Vollständig. S. Lief.

Heft.

Um der Sammlung fehlen an Jahrgang:

1854.	Nro. 10. 11. 15. 18 – Schluß des Jahrgangs.")
1856.	Nro 2 – Schluß.
1856.	Nro. 7. 41. 44.
1857.	Nro. 3. 5. 7. 11. 18. 19. 21. 22. 23. 31. 32. 35. 37. 40. 44. 46. 47. 51. 52.
1858.	Nro. 4. 6. 11. 12. 13. 14. 15. 30. 31. 36. 38. 39. 40. 41. 42. 45.
1859.	Nro. 5. 13. 16. 17. 19. 23. 24. 25. 27. 28. 31. 32. 33. 35. 39. 42. 44. 45. 46.
1860.	Nro. 2. 13 – 19. 26. 32. 36. 37. 42. 43. 45. 46. 52.
1861.	Nro. 13. 23. 48. 49.
1862.	Nr. 1. 2. 3. 4. 14 – 20. 22. 23. 24. 26 – 33. 37. 40 – Schluß.

Eine vollständige Sammlung befindet sich im Besitz des Magistrats von Insterburg.

X 20.
27. 29. 2°

Probenummer.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

ÖFFENTL. BIBLIOTHEK ZU DETMOLD

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10 3/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 1.

Lemgo, 30. December 1855.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Winterlied.

Die Bäume stehen nackt, entkleidete Gerippe,
Es starb das Gras und Moos an der umbüschten Klippe;

Das kleine Bächlein schleicht, vom Eise eingezwängt,
Und an des Ufers Rand manch' starrer Tropfen hängt.

Die Tropfen scheinen mir wie Thränen, die gefroren,
Die um die Freiheit noch das Bächlein hat verloren;

Doch half das Weinen nichts, der eisige Tyrann,
Der Winter, mitleidslos mit Fesseln es umspann.

Am Ufer liegt das Laub, das früher voll Bewegung
Leicht mit der Luft gespielt, jetzt steif und ohne Regung:

Der Sturm hat es gepflückt, der Frost hat es entsäftet
Und an den Boden fest mit seinem Kitt geheftet.

Nur hin und wieder hängt ein Blatt noch an den Zweigen,
Das scheint sich sehnend nun zur Erde hinzuneigen.

Es flüstert leis und klagt und zittert in dem Winde
Und krümmt ohn' Unterlaß sich an des Baumes Rinde. —

So weit mein Auge blickt, ist Alles steif und kalt,
Nur grünt allein noch fort der dunkle Tannenwald.

Der Winter bleicht ihn nicht, er kann ihn nicht entfärben,
Wenn auf den Bäumen rings auch alle Blätter sterben.

Du ernster Tannenwald im schneeigen Gefilde,
Du leihst die Farben mir zu einem andern Bilde!

Gleich wie dein dunkles Grün den Winter über dauert,
Wenn Alles ringsumher im Leichentuche trauert:

So wird mein Geist vom Frost des Todes auch verschont,
Wenn gleich die Hülle stirbt, die jetzo er bewohnt.

Wenn alles Andre auch zum Sterben ist geboren,
Der Geist grünt ewig fort — geht nimmermehr verloren. —

O.

Die Friedenshoffnungen.

Während von verschiedenen Seiten wieder neue Friedensgerüchte auftauchen, welche einen Strahl der Hoffnung in die Herzen der leidenden Völker werfen, stimmt es schlecht dazu, wenn russische Hofblätter in hohem Tone die Versicherung geben: daß der große Krieg erst beginnen wird. Freilich führten heute vor einem Jahre dieselben Blätter genau dieselbe Sprache. Dennoch reichte Rußland die Hand zum Frieden. Es trat in Wien mit den Westmächten in Unterhandlungen, die jedoch fruchtlos blieben. Wird es aber nun wieder so kommen? Wird das Kabinet von St. Petersburg auf die Vorschläge der Friedensfreunde hören? Werden die Diplomaten einen Frieden zu Stande bringen? Wird es einen guten und dauernden, die Ruhe Europas auf lange Zeit befestigenden, Frieden geben?

Es wäre gewiß schön, wenn wir auf diese wichtigen Fragen, welche gegenwärtig alle Welt beschäftigen, die ganz Europa in Athem erhalten und auch Deutschlands Interessen so stark berühren, unseren Lesern tröstliche Versicherungen in das neue Jahr mit hineingeben könnten!

Allein wie die Dinge sich seit einem Jahre gestaltet haben, kann es für niemanden mehr zweifelhaft sein, daß die Hoffnungen auf eine mögliche Ausgleichung zwischen den kriegführenden Mächten augenblicklich viel geringer sein müssen, als früherhin!

Zwar scheint die Frage, die durch alle Friedensvermittlungen bisher ungelöst blieb, die Frage: ob Rußlands Herrschaft auf dem schwarzen Meere auch auf die Zukunft übergehen dürfe, durch das Gottesurtheil der Ereignisse faktisch gelöst zu sein. Denn das grandiose Seebollwerk von Sewastopol steht nun in Trümmern. Die prächtige russische Kriegsflotte in den Gewässern des schwarzen Meeres ist vernichtet. Die Uferränder des letzteren in ihrem weiten Umkreise in der Hand der verbündeten Westmächte. Rußlands Herrschaft ist mit einem Worte in den Gewässern des Pontus und an dessen Küsten wenigstens momentan völlig gebrochen. Werden aber die Russen sich mit dem dauernden Verluste derselben einverstanden erklären können? Werden sie die riesenhaften Fortschritte ihrer Civilisation in den pontischen Steppenländern und ihre mächtig aufblühenden, großen und reichen Handelsstädte am schwarzen Meere, unter welchen Odessa den ersten Rang einnimmt, der Diskretion der Seemächte für immer preisgeben dürfen? Werden sie sich des einzigen sichern und bequemen Verbindungswegs zur Behauptung ihrer bedeutenden Besitzungen am Kaukasus, der trefflichen Wasserstraße auf dem asowschen und schwarzen Meere, auch für die Zukunft berauben lassen?

Gewiß wird Rußland gegen jede Verkümmerung seiner Herrschaft und politischen Präponderanz am schwarzen Meere bewaffneten Protest einlegen, so lange es noch nicht zur Erde gebeugt wurde.

Davon ist es aber noch weit! Denn noch steht der slavische Riese in unermeßlicher Kriegsrüstung aufrecht seinen Feinden gegenüber!

Es wird mithin neuer und entscheidender Schläge bedürfen, um Rußland das Gesetz der Nothwendigkeit aufzuerlegen, welches ihm den Frieden auch um einen hohen Preis wünschenswerth erscheinen läßt. Es wird für die Westmächte nothwendig werden, wenn sie im Interesse der Freiheit Europas die russische Präponderanz im Orient wirklich

vernichten wollen, ihre unübertrefflich armirte Faust fortan gegen Haupt und Herz des russischen Reichskörpers selbst zu richten. Der Westen Europas wird, um sein großes Ziel zu erreichen, sich gezwungen sehen, den slavischen Stier bei den Hörnern zu fassen und ihn mit einer einzigen Gewaltanstrengung zu Boden zu werfen. Das kann aber nur geschehen, wenn England und Frankreich in den russischen Küstenländern der Ostsee eine gleiche Heeresmacht entwickeln, wie bisher in Südrußland; wenn sie sich zu Herren von dem skandinavischen Finnland oder zu Gebietern in den deutsch-russischen Ostseeprovinzen machen, die eigentliche Hirn- und Herzsubstanz des russischen Nationallebens, die glänzende Hauptstadt an der Newa, St. Petersburg, und die alte, imposante Metropole an der Moskwa, unmittelbar bedrohen und das Glück ihnen auch ferner günstig bleibt. Würde nicht nach einer neuen Auflage der Schlacht von Borodino, die aber unmittelbar vor den Thoren der in jugendlichem Glanze strahlenden, prachtvollen Hauptstadt an der Newa geschlagen werde müßte, Rußland den Mahnungen der Friedensfreunde williger Gehör geben?

Die russischen Hofblätter haben also darin Recht: daß der große Krieg erst beginnen wird. Wir dürfen nur von dem letzteren auf einen recht baldigen, guten und dauernden Frieden hoffen, der kein fauler Frieden sein wird. Ueber den Ausgang dieses Kriegs kann dem öffentlichen Urtheil zufolge kein Zweifel obwalten! Der Geist Westeuropas, dieser Geist der Bildung und Veredlung, dieser lebendige, geschulte Geist, der seit Jahrtausenden an dem Weltstuhl der Geschichte in rührigster Thätigkeit schuf und waltete, wird über die rohe und starre Massenkraft des Ostens den Sieg behalten, so lange man dort nur mechanische Potenzen anerkennt und nach der Art asiatischer Despotien den Weltlauf zum Stillstehen bringen möchte!

Sollten wir aber den Frieden Europas erst davon hoffen, daß sich bei längerer Fortführung des Kampfes auf dem gegenwärtigen Schauplatze der russische Riese erst verblute, so steigen bei dem bereits unerträglich gewordenen Druck, welchen der Krieg im Orient auch für das Abendland im Gefolge hat, so düstere Gewitterwolken am ganzen Horizonte des europäischen Völkerlebens auf, daß wir an diese Alternative lieber weiter nicht denken wollen.

Rasche, gewaltige und entscheidende Schläge gegen den russischen Riesen im Norden werden allein im Stande sein, Europa vor diesen Gewitterstürmen zu bewahren und uns den heiß ersehnten, goldenen Frieden wieder zu bringen!

Communal-Wegebau.

Ein segensreicher Fortschritt der Neuzeit liegt in dem Anerkenntniß, daß gute Wege ein allgemeiner großer Vortheil sind. Es ist noch nicht gar lange, daß der lippische Bauer in seinen tiefen steinigten Hohlwegen eine Sicherung gegen Einquartierung und andere unwillkommene Gäste zu haben glaubte; Thatsache ist, daß noch vor kaum 20 Jahren der Verkehr zwischen nahgelegenen Ortschaften, welcher jetzt in wenigen Stunden bequem beschafft wird, eine Tagereise erforderte und für Menschen, Vieh und Geschirr gefährlich und kostspielig war.

Die treue conservative Gesinnung der Lipper fand bei allen Mühseligkeiten, Gefahren und Verlusten Trost im Hinblick auf den Vater und Großvater, die den nämlichen Weg passirt hatten. Auch mußte erst die Gesetzgebung zum Wegebau anspornen. Wirksamer als die Verordnung vom 10. December 1833, wonach die Kosten des Communal-Wegebaus sämmtlichen Eingesessenen der zunächst betheiligten Gemeinden auferlegt wurden, erwies sich das Gesetz vom 28. Februar 1843, eine wohlthätige Folge des Zollanschusses des Landes. Von der erlassenen Contribution wurden zwei Simpla zum Wegebau überwiesen, auch sind die Einlieger zum Beitrag herangezogen. Mit diesen Mitteln und weiteren Bewilligungen der Gemeinderäthe, sowie angeliehenen Capitalien sind bereits viele Haupt-Communal-Wege in chausseemäßigen Stand gesetzt und manche Aemter, welche sich durch ihre Lage vieler auf Kosten der Land-Kasse erbauten Chausseen erfreuen, sind schon im Stande gewesen, in gleicher Weise die Verbindungs-Wege zwischen den einzelnen Dörfern und die Anschlußwege an die Landesstraßen chausseemäßig zu bauen. Aber noch unendlich viel ist für den Wegebau zu schaffen, noch viele neue Landstraßen erfordert ein reger Verkehr; jedes Dorf verlangt, da es bisher bei allen gebauten Wegen gleichmäßig geholfen, recht und billig, daß nun auch ihm der Lebensgenuß guter Wege durch die Beihülfe derer, welche dieser sich schon lange erfreuen, zu Theil werde. Manche Amts-Districte haben aus dem schon hervorgehobenen Grunde, daß sie weniger von Landes-Chausseen durchschnitten sind, noch viele die Mittel der Amtsgemeinde-Kasse übersteigende Anforderungen. Mit dem Gesetze vom 28. Febr. 1843 kann diesen nicht, wenigstens nur in unabsehbarer Zeit, entsprochen werden. Die Gleichberechtigung derselben verhindert die Vereinigung, welcher Weg zuerst gebaut werden soll; jedes Dorf erachtet den ihm zunächst gelegenen Weg für den wichtigsten, den berechtigsten, sein Vertreter stimmt gegen die Anlage des entfernter liegenden Weges, weil diese dem eignen Anspruch hinderlich ist. Die Gleichberechtigung würde eine noch größere Zersplitterung der disponiblen Mittel, mithin die Anlage vieler toten Capitalien im Gefolge haben müssen.

Wie hiernach jenes Gesetz dem jetzigen Bedürfniß nicht mehr entspricht, so ist es auch der eignen Aufopferung der Ortschaften für schnelle Instandsetzung ihrer Wege entschieden hinderlich. Man zögert damit, weil man sich auf das Recht, daß die Wege auf Kosten der Amtsgemeinde-Kasse gebaut werden müssen, stützt; man sieht in dem eignen Angriff eine Aufgebung dieses Rechtes zum Vortheil der andern Ortschaft. Freilich vergessen die Kurzsichtigen dabei, daß bei den verhältnißmäßig geringen Mitteln der Amtsgemeinde-Kasse es nur möglich ist, sehr wenige Ansprüche zu befriedigen und daß dadurch der Genuß guter Wege in unabsehbare Ferne gerückt ist.

Es möchte scheinen, daß den geschilderten Uebelständen durch eine neue Gesetzgebung abgeholfen werden müsse und sind auch wir der Meinung, daß, nachdem der Bau von Landes-Chausseen als beendigt anzusehen ist, es sehr nützlich und rascher zum Ziele führend sein würde, wenn der Bau der noch erforderlichen Landstraßen, Verbindungs- und Anschlußwege den Amtsdistricten ab- und in eine Central-Verwaltung für das ganze Land übernommen würde; wir verweisen auf die in Nr. 59 des Jahrganges 1850 der „Wage“ befindliche Abhandlung. Es mögen Hindernisse entgegenstehen, die unserer Beurtheilung entgehen; da aber die Gesetzgebung diesen hochwichtigen Gegenstand noch immer nicht in die Hand genommen hat, und wenn es geschehen wird, ungewiß ist, so drängt es, sich selbst zu helfen, um somehr, als auch jene den Wegebau in der vorgeschlagenen Weise nicht so rasch zu fördern vermag, als es das Bedürfniß und der Nutzen guter Wege erfordert.

In Anerkenntniß dieser Gründe hat der regsame Gemeinderath des Amts Hohenhausen mit Genehmigung hochfürstlicher Regierung den Beschluß gefaßt:

„daß sämmtliche noch nicht chaussirte Haupt-Communal-Wege und Landstraßen, sowie die Verbindungs- und Anschlußwege sofort in den Erdarbeiten, sowie Brücken und Kanäle auf Kosten der Amtsgemeinde-Kasse in Bau genommen werden sollen, sobald die Ortschaften das dazu erforderliche Terrain ohne Entschädigung aus jener anweisen.“

(Schluß folgt.)

Die practische Erziehung des Volkes.

Am Gründlichsten ist einem Volke durch die Erziehung desselben zu nützen und zu helfen. Da dem deutschen Volke ganz besonders viele gute Eigenschaften von der Natur verliehen worden sind, so kömmt es lediglich darauf an, dieselben genügend auszubilden. Es ergeben sich für die zwei Hauptschichten des Volkes zwei Wege seiner Erziehung. Die arbeitende Klasse bedarf zu ihren Handthirungen besonders einer tüchtigen Ausbildung der fünf Sinne, einer Anschauungs- und Angriffslehre, so etwa wie dieselbe in die Lehrpläne der Schweiz aufgenommen worden ist. Die Volksschule im Kanton Luzern z. B. lehrt Raumlehre, richtiges Messen und Zeichnen einfacher Körper, ferner gemeinnützige Kenntnisse aus der Naturkunde mit Rücksicht auf

Gesundheit, Landwirthschaft und Gewerbe. Die dann folgenden Bezirksschulen I. und II. Ranges lehren u. A. Naturkunde mit besonderer Berücksichtigung der Landwirthschaft, anderer Gewerbe und der bestehenden bürgerlichen Einrichtungen des Vaterlandes. Die Arbeitsschulen für die weibliche Jugend lehren Nähen, Stricken, Ausbessern, Zuschneiden, aber keine Kunst- und Luxusarbeiten. Die Fortbildungsschule lehrt u. A. Haushaltungskunst. Das Schullehrer-Seminar in Rathhausen zeigt uns in seinem Lehrplan bereits Naturkunde mit besonderer Beziehung auf Land- und Forstcultur und die Haus- und Gartenarbeiten werden dort von den Zöglingen der Anstalt unter Leitung des Lehrers der Naturkunde verrichtet.

A. Roeder.

Correspondenzen.

Blomberg, den 12. Dec. 1855. Heute feierten wir hier ein seltenes Fest. Es wurde nämlich dem Andenken des in Ems verstorbenen Geheimen Ober-Regierungsraths Piderit eine Erinnerungseiche gepflanzt. Der hierzu erwählte Platz, welcher sonst der „weiße Platz" genannt wurde, soll hinfort „Piderisplatz" heißen. Der Herr Pastor Werth aus Oerlinghausen hielt eine Anrede an die Versammelten, worin er den Character des Verewigten trefflich zeichnete und hervorhob, warum man gerade eine deutsche Eiche zur bleibenden Erinnerung an jenen Ehrenmann, der Fürst und Vaterland mit gleicher Treue angehangen, gewählt habe. Zum Schlusse übergab der Redner dem Magistrate in Blomberg, der auch das Protectorat über die „Piderits-Stiftung" übernommen, die Erinnerungseiche zur Obhut. Der Herr Bürgermeister Theopold dankte Namens des Magistrats für das ihm geschenkte Vertrauen und versprach, für den Schutz und die Pflege der Erinnerungseiche Sorge tragen zu wollen.

Nach dieser Feier vereinigte ein recht heiteres Mahl ungefähr 50 Verehrer des Verstorbenen in dem Gasthofe des Herrn Gastwirths Fr. Theopold. Der von dem Herrn Syndicus Schröter ausgebrachte Toast „dem Andenken Piderits" fand allgemeinen Anklang.

Aus dem Amte Sternberg, den 16. Dec. 1855. Zu Lutterhof bei Sternberg fand in diesen Tagen unter Leitung des Herrn Forstraths Kellner das. eine Holz-Auction statt, wobei sich Folgendes ereignete. Nachdem sich in der Wirthsstube eine große Menge Kauflustige eingefunden, verlas der Forstbeamte die Verkaufsbedingungen, worunter auch die, daß nur mit 3 Sgr. aufgeboten werden solle. Hiergegen erhob sich aber ein solcher Widerspruch, daß sich der Beamte genöthigt sah, die Auction für aufgehoben zu erklären. Dieses beruhigte jedoch die aufgeregten Gemüther wenig, steigerte diese vielmehr so, daß man allgemein den Beginn der Auction forderte. Der Allgemeinheit gab endlich der Herr Forstrath Kellner nach, es wurde indeß nur wenig aufgeboten und fast alle Klaftern zu 1 Rthlr. 18 Sgr. zugeschlagen. Dem Vernehmen nach will man gegen verschiedene dort Anwesende criminell einschreiten.

Barntrup, den 19. Dec. 1855. Am heutigen Tage fand unter Leitung des Herrn Amtmanns Preuß, als Landesherrlichen Commissarius, die Wahl des Magistrats statt. Zum Bürgermeister wurde erwählt: der bisherige Stadtverordneten-Vorsteher Instrumentenmacher Schlüter, zum 1. Rathsbeisitzer: der Postholter und Post-Expedient Fr. Dieckmeyer, zum 2. Rathsbeisitzer: der Kaufmann und Gastwirth Steneberg und zu Rathsherrn: der Bürger Bunte und Dettmars. Von dem bisherigen Magistrat ist kein einziger wieder erwählt worden und besteht derselbe also jetzt aus lauter neuen Personen. —

Lemgo. Die Theuerungsfrage wird gegenwärtig allerarten besprochen, und dabei häufig die Befürchtung geäußert, als könnten keine wohlfeilen Zeiten wieder kommen. Eitle Befürchtungen. Es ist Alles schon dagewesen! Die Preise des Getreides sind dennoch nicht so hoch, als sie kurz nach dem siebenjährigen Kriege waren. Der Roggen kostete damals in Lemgo 6 Thlr., der Weizen 9 bis 10 Thlr., die Gerste 5 Thlr., der Hafer 4 Thlr., Speck per. Pfund 24 Mgr., Kalbfleisch 10 bis 11 Mgr., Butter 18 Mgr. und ein Ei 1 Mgr. Jedoch waren die Ursachen der damaligen Theuerung andere als heute. Während die diesjährigen Preise eine mittelmäßige Erndte und Mangel an Zufuhren aus Rußland hervorriefen, war der Grund damaliger Theuerung die Ausprägung geringhaltiger Silbermünzen von Seite Preußens. Es kostete 1 Louisd'or 15 Rthlr. Courant und 1 Dukaten 8 Rthlr. Wie rasch die Preise bei veränderten Verhältnissen sinken können, haben wir im Jahre 1847 gesehen, wo der Roggen von 4 Rthlr. auf 22½ Sgr. fiel. Während aber angeführte Preise im Jahre 1762 bestanden, wo sich, wie leicht erklärlich, die Geld-Verhältnisse sehr verschlechtert hatten, so waren solche dennoch nach einigen Jahren wieder der Art gestiegen, daß 1765 nachstehende Verordnung in Erwägung gezogen wurde: „Weil anjetzo leider von den Tagelöhnern der Franzwein sehr häufig **cosumiret** und dadurch gleichfalls die Brannahrung auf's äußerste geschwächet wurde, so wäre zu überlegen, ob nicht vom Dom Franzwein eben so viel Accise als vom Ohm Rheinwein gehoben werden könnte." Was denn auch von den vier Häusen genehmiget wurde. Hoffen wir, daß unseren beengten Zeiten ähnliche Verordnungen bald folgen mögen, welche als ein Zeichen anzusehen, daß die Verhältnisse sich gebessert haben.

H.

Weltbegebenheiten.

Kriegsschauplatz. Auf dem Hauptkriegsschauplatz in der Krimm ist gegenwärtig völlige Waffenruhe eingetreten. Die tapferen Armeen der Verbündeten haben sich in ihre befestigten Stellungen und zwar die Franzosen nach Kamiesch, die Engländer nach Balaklawa zurückgezogen. Nur die Russen fahren fort von der Nordseite aus an der Zerstörung Sewastopols fleißig zu arbeiten; ihr Geschützfeuer legt die letzten Gebäude der Südseite vollends in Trümmer. Dagegen sind die Turken in Transkaukasien unter ihrem genialen Feldherrn Omer noch in voller Aktivität. Sie suchen Kutais zu gewinnen, um von da aus direkt auf Tiflis, die Hauptstadt der russischen Besitzungen am Kaukasus, loszugehen. Während jedoch das Glück diese Operation sichtbar begünstigte, haben sich auch die Russen mit dem scheidenden Jahre, das ihnen so harte Verluste brachte, eines Sonnenblicks zu erfreuen. Denn die türkische Grenzfestung Kars ist nach heldenmüthiger Vertheidigung in ihre Hände gefallen, da die tapfere Besatzung durch Hunger aufgerieben die längere Vertheidigung aufgeben mußte. Dies ist freilich ein bedeutender strategischer Gewinn für die Russen; aber aller Wahrscheinlichkeit nach ein politischer Nachtheil, da die russische Angriffspolitik dadurch aufs Neue konstatirt wird.

England und Frankreich. Während die verbündeten Truppen im Orient neue Kräfte zum bevorstehenden Feldzuge sammeln, wird auf den Schiffswerften und in den Arsenalen beider Länder furchtbar zum großen Kriege gerüstet. Besonders scheint die Zahl der Kanonenboote und schwimmenden Batterien bedeutend vermehrt und Alles für den großen Krieg in der Ostsee in Bereitschaft gesetzt werden zu sollen. Gleichzeitig ist eine nähere Verbindung mit dem skandinavischen Norden von Seiten der Westmächte eingeleitet worden. Schweden will es wirklich wagen, Rußland offen entgegentreten, denn der erst neuerdings zwischen demselben und den Westmächten abgeschlossene Vertrag lautet: die Westmächte verbinden sich, um die Integrität Schwedens und Norwegens zu garantiren. Der König von Schweden verpflichtet sich seinerseits, an Rußland weder Gebietstheile abzutreten noch solche umzutauschen. Desgleichen gewährt er Rußland keinerlei Hutungs- noch Fischereirechte, noch irgend ein anderes Recht im Lande und an den Küsten, weist vielmehr jede derartige Zumuthung zurück und verpflichtet sich, Frankreich und England von solchen russischen Forderungen sofort in Kenntniß zu setzen. Dagegen verpflichtet sich Frankreich und England, Schweden hinreichende Streitkräfte zu Wasser und zu Lande zu stellen, um in Verbindung mit den schwedischen Streitkräften alle etwaigen russischen Forderungen und Uebergriffe zurückzuweisen. Die Wichtigkeit der Sache erfordert auch nach dem Aufhören noch ein gemeinschaftliches Zusammenhalten der Streitkräfte. — Wird Finnland der Preis sein? Kommt es in der That zum großen Krieg?

Deutschland. Unsere beiden deutschen Großmächte fahren in ihren löblichen Friedensvermittlungen fort. Oesterreich soll zu

diesem Zweck sogar ein Ultimatum nach Petersburg gesandt haben. Die Mittelstaaten sind jetzt ebenfalls in diese Richtung eingetreten. Die Waage der Zukunft schwankt wieder zwischen Krieg und Frieden.

Einstweilen sucht eine bekannte Partei unter den gegenwärtig in Berlin tagenden Abgeordneten die bestehende Verfassung durch Beseitigung einiger wichtiger Paragraphen in ihrem Sinne zu verbessern. Im Ganzen strebt man jedoch in Deutschland jetzt dahin, von dem Gebiete politischer Debatten sich immermehr auf das Feld unmittelbar praktischer Thätigkeit hinzuwenden. Die Vervollständigung des deutschen Eisenbahnnetzes schreitet rasch vorwärts. Der Industrialismus gewinnt immehr die Oberhand.

Der übrigen Länder und Staaten Europas wird in der nächsten Nummer übersichtlich gedacht werden.

Vermischtes.

Menschenbewegung in London. Der „Ausschuß für Verkehrsmittel in der Hauptstadt" Englands hat jetzt seinen Bericht veröffentlicht, woraus sich ergibt, daß täglich London 200,000 Personen zu Fuß betreten und 15,000 von den Themsebooten ausgeschifft werden. Im Jahr 1850 stiegen auf den Bahnhöfen an der Londonbrücke 548,000 Personen aus, im Jahr 1854 bereits 11 Mill. Um diese Ziffer nicht übertrieben zu finden, muß man wissen, daß jetzt viele Londoner in London gar nicht mehr, sondern an nahen oder fernen Eisenbahnstationen, ja selbst in Brighton am Canal wohnen, Morgens in die Stadt und Abends wieder nach Hause fahren. Solche Personen besitzen Billets, die auf ein ganzes Jahr lauten und natürlich viel billiger abgegeben werden. In diesem Sinne wirken die Eisenbahnen wieder ein wenig der Corpulenz großer Städte entgegen.

Aus dem Census Großbritaniens für das Jahr 1851 der jetzt vollständig gedruckt worden ist, sind einige Curiosa zu bemerken. Bei je 100 Ehen fanden sich 24 wo Mann und Frau ihren Namen nicht schreiben konnten, 47 wo beide ihren Namen schrieben, und 29 wo nur der eine Theil es konnte. Man kann daraus folgern, daß auch in der Ehe gleich und gleich sich gern gesellen, und die Ignoranten unbedingt eine Vorliebe zur Ignoranz zeigen. Ein Fall wird erwähnt wo ein Wittwer von 90 Jahren eine Jungfrau von 80 Jahren, vielleicht eine sogenannte alte und „unverrostete" Liebe, heirathete. Der jüngste Wittwer, der sich neu verwählte, war 20, die jüngste Wittwe 16 Jahr alt. An Hunger starben 1851 noch 29 Personen.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Anzeigen.

Lemgo. **Rheinische Wallnüsse** und **sicilianische Haselnusse** empfiehlt

Carl Petri.

Lemgo. **Sardellen, Schweizer-** und **Rahmkäse** halte zur gefälligen Abnahme empfohlen.

Carl Petri.

Lemgo. Zur geneigten Abnahme empfehle einem geehrten Publikum aufs beste: Beste Stearinlichte, Wachsstock, Chocoladen, mehre Sorten Chocoladenpulver, Eichelkaffee, Rheinische Brustcaramellen, Thee in verschiedenen Sorten, beste Böhmische Pflaumen: 12 Sgr., 15 Sgr., 30 Sgr. 1 Thlr. Macronen, Figurennudeln, feine Perlgraupen, Grieß-Bohnen, Corinthen, Mandeln, Filzschuhe mit Gutta Percha und Filzsohlen in jeder Größe, Drath und Drathnägel, weiße Rheinweine und rothe französische Weine.

B. Cottmann.

Unterzeichneter empfiehlt seine Buchdruckerei zur Anfertigung aller Arten Comptoir-Arbeiten als: Hauptbücher, Rechnungen, Frachtbriefe, Schuldscheine, Wechsel u. s. w.

Zugleich bemerke ich noch, daß dergleichen Artikel stets fertig vorräthig gehalten werden. Durch neuere Einrichtung bin ich nicht allein im Stande solche Arbeiten schön sondern auch äußerst billig zu liefern.

F. L. Wagener in Lemgo.

Meine **Leihbibliothek** habe ich in dieser Zeit mit dem Neuesten vervollständigt und empfehle sie zur geneigten Benutzung.

Der Katalog der neuen Bücher ist unter der Presse und soll den geehrten Abonnenten in einigen Tagen gratis zugesandt werden.

F. L. Wagener in Lemgo.

Frucht-Preise.

Lemgo, 23. Decbr. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, leichter, 3 Thlr. 25 Sgr; schwerer 4 Thlr. Rocken 3 Thlr. Gerste 2 Thlr. 5 Sgr. Hafer 1 Thlr. 10 Sgr. Rauhfutter 2 Thlr. 7½ Sgr. Erbsen 3 Thlr. 5 Sgr. Linsen 3 Thlr. 5 Sgr.

Oel pro 100 Pfund 19 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 14½ Sgr.

An den geneigten Leser.

Da das vorliegende Blatt hauptsächlich den Interessen gemeinnütziger Belehrung und Unterhaltung dienen, aber durchaus keine singuläre Richtung vertreten soll, so werden Artikel der mannigfaltigsten Anschauung, die den erwähnten Zweck fördern, nicht nur gern Aufnahme finden, sondern sogar gewünscht.

Die Redaktion.

„Die Sonntagspost" erscheint jeden Sonntag und kostet in den Expeditionen in Lemgo und Detmold vierteljährlich 10 Sgr.; durch die Post bezogen 10¾ Sgr. incl. Postaufschlag und Bestellgebühr.

Es wird gebeten, etwaige für das Blatt bestimmte Zusendungen, namentlich auch Anzeigen direct an die Expedition in Lemgo einzusenden.

Bestellungen auf das Blatt sind möglichst bald zu bewirken, indem nur die Nachlieferung der ersteren Nummern versprochen werden kann.

Die Expedition.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 2.

Lemgo, 6. Januar 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Winterlied.

II.

Die Erd' ist weiß, die Luft ist kalt.
Entblättert stehen die Bäume im Wald,
Der muntre Bach hat sich verloren,
Der Mühlenteich ist zugefroren.

Ich gehe wohl das Feld entlang,
Doch hör' ich nicht der Vögel Sang;
Das Rabenvolk in dichtem Zuge,
Durchschwärmt die Luft mit schwerem Fluge —

Wo seid ihr Blümlein, hold und zart,
In tausendfacher und bunter Art?
Ihr liegt tief unter'm Schnee begraben —
Auch ihr wollt eure Ruhe haben:

So ruht denn bis die Frühlingszeit
Euch wieder schmückt mit neuem Kleid,
Und träumet, unterm Schnee verborgen,
Vom goldnen Auferstehungs-Morgen!

O.

Wie wird es werden?

Wie wird es werden? Diese Frage klopft jetzt an alle Thüren! Hohe und Niedere, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme sind dabei betheiligt. Denn niemand kann sich verhehlen, daß wir eben bei einem Einschnitte angelangt sind, der die Periode der letzten Jahrzehnte abschließt und eine neue Periode eröffnet. Dieser weltgeschichtliche Einschnitt ist das Kriegs-Trauerspiel im Osten. So viel läßt sich nämlich jetzt schon erkennen, welchen Umfang dieser Krieg auch noch annehmen mag, jedenfalls bildet er eine Epoche von nicht geringerer Wichtigkeit, als die Juli- und die Februar-Revolution. Wie damals wird auch jetzt von Neuem das ganze europäische Staatensystem in Frage gestellt werden, wenn nicht ein baldiger Friedensschluß hilft.

Die Ansichten, die sich in der Auffassung der Gegenwart gegenüberstehen, lassen sich auf zwei Grundgedanken zurückführen: auf einen Gedanken der Verzweiflung und auf einen der Hoffnung. Europa ist gealtert und geht dem Tode entgegen, sagen die Einen; Europa ist schwer erkrankt aber es geht der Verjüngung entgegen, erwiedern die Andern. Seht ihr denn nicht, rufen die Ersteren, wie seit der ersten französischen Revolution das revolutionäre Zerstörungswerk nach vorübergehenden Pausen sich vollzieht? Napoleon I. gebot ihm Stillstand. Auch die Restaurationsarbeiten der Bourbons und Louis Philipps waren nichts Anderes, als längere Stillstände, zeitweilige Dämme gegen die anarchische Fluth. Und wie stark der Damm sei, denn ihr Nachfolger nun aufbaut, das wird uns vielleicht eine nicht ferne Zukunft lehren.

Ihr seid im Irrthum, ruft eine andere Partei der Verzweifelnden. Nicht an der Revolution und ihren anarchischen Wogen wird Europa sterben. Nein, an dem Gegentheil davon, an dem Stillstand, an der Apathie unseres entnervten Geschlechts, wird Europa langsam hinsiechen. Jener Wälsche, der vor wenigen Jahren geradezu unsere Zeit als „das Zeitalter der Passivität“ begrüßte, wußte besser, als alle unsere gemüthlichen deutschen Politiker, auf welcher Ziffer der Zeiger der Weltuhr angelangt sei.

So die Reden derjenigen, welche an der Zukunft Europas verzweifeln! Anders die Hoffenden, welche an einen sonnenheiteren Auferstehungsmorgen der europäischen Menschheit glauben, in deren Reichen auch wir unser Banner aufpflanzen werden.

Diese Hoffenden entgegnen den Verzweifelnden:

Wer sagt euch, daß keine Verjüngung für Europa möglich sei, wie sie schon mehrmals in noch trostloserer Zerrüttung eingetreten? Woher wißt ihr, daß es Thorheit ist, in uns und Anderen den Glauben zu beleben, die europäische Menschheit gehe unter großen Erschütterungen und Leiden einer inneren Erneuerung entgegen? — Freilich dürftet ihr uns mit einem Scheine des Rechts von Thorheit sprechen, wenn wir diese Erneuerung da suchten und erwarteten, wo sie die Menge seit achtzig Jahren gesucht hat; in den Formen, die der gedankenlose Haufe bald in wilder Aufregung niederreißt, bald mit blinder Ehrfurcht vergöttert. Nur dort suchen wir die Neubelebung, wo sie in Tagen der Gefahr stets entsprungen, in dem mütterlichen Schooße aller großen Dinge: in dem Bildungstriebe und der heilenden Naturkraft der europäischen Gesellschaft selbst. Und worauf gründet sich das Vertrauen, daß die Rettung sich auf diesem Wege gewiß vollziehen wird?

Ganz einfach darauf: daß die Geschichte des menschlichen Geschlechts in ihrer Tiefe nicht der Menschen Werk, sondern Gottes Werk ist, und unaufhörlich von dem göttlichen Hauche des ewigen Geistes belebt wird. Und Europa, das Stammland aller höheren geistigen Kultur, bildet in dieser Geschichte ein unentbehrliches Glied, das nicht gleich einem abgenutzten Volksnamen über Bord geworfen werden kann, sondern vielmehr im Glanze der Verjüngung einst wieder strahlen wird.“

G.

Communal-Wegebau.

(Schluß.)

Wohl kein anderer Amts-District ist rücksichtlich des Wegebaues in ungünstigerer Lage als das Amt Hohenhausen. Nur — etwa 2 Stunden — durchschnitten in seiner Breite durch die Lemgo-Rinteler Chaussee hat es seit 1833 alle gesetzlichen und außerordentlich aufgebrachten Mittel aufgewendet, um einen Haupt-Communal-Weg von der Grenze des Amts Sternberg bis zur Grenze des Amts Schötmar in einer Länge von 3½ Stunde in chausseemäßigen Stand zu setzen und solchen fast vollendet. Angemessen würde es gewiß gewesen sein, daß dieser Weg, welcher mit seinen Fortsetzungen in den Aemtern Sternberg, Schötmar und

Oerlinghausen die Alverdisser-Rinteler, die von Detmold nach Herford, Blotho und Bielefeld führenden Chausseen verbindet und demnach die ganze östliche Hälfte des Landes in fast grader Linie durchschneidet, als Landes Chaussee gebaut wäre. Jeder anderer Weg im Amtsbezirk war dadurch von Verwendungen aus der Gemeinde-Casse ausgeschlossen und in der That ist es mehreren Ortschaften in nasser Jahreszeit kaum möglich, mit andern durch Fuhrwerke zu verkehren. Die dargestellten Local-Verhältnisse führten in hinderlichster Weise alle die Uebelstände hervor, welche wir oben mit dem Gesetz vom 28. Februar 1843 in Verbindung geschildert haben.

Groß und schwierig ist das Werk, welches die Bewohner des Amts Hohenhausen mit frischem Muthe begonnen haben, schon befinden sich viele Wege im Bau und überall schallt der Hammer der Steinschläger.

In Folge jenes Beschlusses ist bereits der Bau von 18 Communal-Wegen, im Ganzen 5430½ Ruthe, von denen einige sehr erwünschte neue Landstraßen von Lemgo nach Blotho, von Lüdenhausen über Langenholzhausen in das Weserthal beschaffen, beantragt und genehmigt; zu den meisten ist das Terrain bereits angewiesen und werden die hin und wieder noch vorhandenen Schwierigkeiten sicher beseitigt. Am schnellsten fördern sich die Anschlußwege einzelner Ortschaften an den Haupt-Communal-Weg und die Chaussee; so sind solche von Röntorf, Rentorf, Bresen, Asendorf, Bentorf in den der Amtsgemeinde-Casse obliegenden Bauten fast vollendet und es ist der Steinschlag theils hergestellt, theils wird dieser vorbereitet.

Sämmtliche beanspruchte Wege sind zu 29848 Thaler ohne Terrain veranschlagt; davon kosten die der Amtsgemeinde-Casse obliegenden Bauten 11185 Thlr. Es werden diese durch ein aus Fürstlicher Leihe-Casse bewilligtes Darlehen zu 13300 Thlr., verzinslich zu 4 Procent, beschafft, dessen Amortisation wird in 21 Jahren bewirkt, indem zur Verzinsung und Capital-Abtrag jährlich 7 Procent, wozu Hochfürstliche Regierung 1 Procent beiträgt, gezahlt werden.

Man hat nicht verkannt, daß zur Herstellung des unentbehrlichen Steinschlags bei mehreren Wegen, namentlich den Landstraßen, oder wo viele kleine Colonatsbesitzer betheiligt sind, oder solcher mit bedeutenderen Kosten, als anderswo, nöthig macht, eine so angemessene Beihülfe aus der Amtsgemeinde-Casse gewährt werden müsse, daß sie durch die Unzulänglichkeit der eignen Mittel der Ortschaften nicht behindert werde. Dazu reichen aber die vom Darlehn übrig bleibenden p. pr. 2000 Thlr. und die nach Abzug des Amortisations-Betrages und der Reparatur-Kosten noch vorhandenen Mittel der Amtsgemeinde-Casse, und gewiß wird das etwa fehlende außerordentlich aufgebracht werden, da der feste ehrliche Beschluß, daß alle Wege im Amtsbezirk in chausseemäßigen Stand gesetzt werden sollen, dessen Bewohner beseelt.

Möge das gute Beispiel andere Amtsbezirke zur Nachfolge anregen und ermuntern! Wiewohl die größeren Grundbesitzer erkennen, daß jedem von ihnen die Ausführung des Beschlusses Hunderte kosten wird, da sie die Kosten fast allein zu tragen haben; so sind sie doch auch zu der Einsicht gelangt, daß der Werth ihrer Güter in bei weitem größeren Betrage sich erhöht und die Verminderung der Betriebskosten ihrer Wirthschaftsführung reiche Zinsen gewährt. Sie erfreuen sich auch der dadurch entstandenen Einigkeit; die frühere Mißgunst bei Wegeanlagen ist verschwunden, jeder fühlt sich im gleichmäßigen Genuß der Mittel der Gemeinde-Casse und ist sich seines Anspruchs an dieser mit Beseitigung aller unerfüllbaren Hoffnungen gewiß.

Auch kann zur Ausführung des Beschlusses keine bessere Zeit gewählt werden als jetzt. Denn während die Theuerung der landwirthschaftlichen Producte eine reiche Erwerbsquelle für sie ist und ihnen das Aufbringen des Aufwands kaum drückend macht, erfüllen sie damit die christliche und menschliche Pflicht, ihren durch die Theuerung schwer bedrängten Mitbürgern Verdienst, das menschliche würdige Gegenmittel schwerer Noth, zu gewähren. Diese, gefährlich drohend in allen Gegenden Europas, hat das Amt Hohenhausen durch jenen großen und segensvollen Beschluß nicht zu fürchten.

Im December 1855. M.

Landwirthschaftliches.

Seit mehreren Jahren hat die Landwirthschaft in unserm Lande einen ungemeinen Aufschwung gewonnen. Ueberall blühten Vereine, welche die Interessen der Landwirthschaft besprachen und anregten. Da brach der Märzsturm los; die Vereine lösten sich auf, und die Landwirthschaft mußte der mehr interessirenden Politik weichen. Nach und nach legte sich die politische Aufregung; die Gewerbe des Friedens erregten wieder die öffentliche Aufmerksamkeit und unter diesen vor allen die Landwirthschaft, deren tief eingreifende Bedeutung für das Leben man jetzt mehr und mehr erkannt hat. Gerade jetzt, in den jüngst verflossenen Tagen hat sich das Bedürfniß nach Association zur Besprechung und Belebung der landwirthschaftlichen Angelegenheiten wieder recht fühlbar und geltend gemacht. Dem Landwirthe ist seine große Aufgabe klar geworden; er hat begriffen, daß er die Verpflichtung hat, dem durch die steigende Population sich steigernden Bedürfnissen immer mehr und mehr abzuhelfen, dem Grund und Boden immer mehr abzugewinnen. Mehrfach las man daher in den öffentlichen Blättern Aufforderungen zur Bildung von landwirthschaftlichen Vereinen und Anzeigen von schon gebildeten. Auch an uns, den Bewohnern im Begathale, ist die Mahnung der Zeit nicht spurlos vorüber gegangen; auch hier hat sich ein, freilich bis jetzt noch kleiner, erst wenige Mitglieder zählender, Verein gebildet, der aber hoffentlich recht bald an Ausdehnung gewinnen wird.

Gleich in der ersten Versammlung desselben kam ein für die Landwirthschaft äußerst wichtiger Gegenstand zur Sprache und Berathung, der Mangel eines Bewässerungs- oder wie es im Preußischen heißt, Vorfluthgesetzes im hiesigen Lande. Ein derartiges mehr oder minder gutes Gesetz fehlt wol, so viel mir bekannt, in keinem Lande und Ländchen Deutschlands, Lippe ausgenommen. Es wäre überflüssig, auf seine Wichtigkeit, seine tiefe Bedeutung für die Landwirthschaft aufmerksam zu machen, da dasselbe zu sehr in die Augen springt. Doch will ich auf Einiges hindeuten, will nur an die Drainage erinnern, deren wichtige, unberechbare Folgen mir jeder denkende Landwirth zugeben muß. Ohne ein solches Gesetz stoßen wir bei derselben auf tausend Schwierigkeiten. Manche unterirdische Entwässerungen können wegen mangelnden Gefälles nur unvollständig ausgeführt und die Drains nur flach gelegt werden; während das Gesetz, indem es vielleicht das Durchgraben durch das Grundstück des Nachbars gestattete, ein größeres Gefälle und der ganzen Drainage eine bei weitem zweckentsprechendere Planmäßigkeit gab. Bei vielen tausend Scheffelsaat des lippischen Landes ist es vielleicht jetzt, bei dem Mangel an einem derartigen Gesetze, unmöglich, dasselbe trocken zu legen. Dann denke man an den großen Nutzen eines derartigen Gesetzes bei Wiesenanlagen, von denen manche bloß deswegen unterbleiben müssen, weil es an einem Bewässerungsgesetze fehlt; man denke an die vielen nachbarlichen Zwistigkeiten, die durch einfaches Hinweisen auf ein solches Gesetz zu schlichten wären; an die vielen oft Jahre lang fortgeführten Processe um Stauanlage und Wasserberechtigung, die bei einem derartigen Gesetze gar nicht, oder nur schwer entstehen können.

Diese Andeutungen mögen hier genügen. Wie gesagt lag es nicht in meinem Plane, die Nothwendigkeit eines derartigen Gesetzes und den Nutzen, den dasselbe im Gefolge hat, erschöpfend darzuthun; sondern wollte Schreiber dieses nur auf die Wichtigkeit dieses Gegenstandes aufmerksam machen, und wo möglich anregen, daß derselbe auch in andern Vereinen zur Sprache gebracht würde, um so unsere Regierung zu veranlassen, uns recht bald mit diesem folgenwichtigen Gesetze zu beschenken.

Einer der Herrn Mitglieder unsers Vereins hatte Gelegenheit gehabt, das im Holsteinischen bestehende Bewässerungsgesetz kennen zu lernen, und sich dasselbe, soweit es für unsere Verhältnisse paßte, zu verschaffen gewußt. Er trug dies vor und gefiel dasselbe allgemein. Sollte es gewünscht werden, so soll in den nächstfolgenden Nummern dieses Blattes jenes erwähnte holsteinsche Bewässerungsgesetz, in so weit es für unsere Verhältnisse paßt, erfolgen. Schließlich bittet Schreiber dieses nochmals, diesen für die Land-

wirthschaft so wichtigen Hebel auch in ihren Kreisen zu besprechen, und wo möglich auch darauf hinzuwirken, daß wir bald in den Besitz eines so segensreichen Gesetzes gelangen.

L. im Januar 1856. B.

Die practische Erziehung des Volkes.

Eine auf dem Lande mit steter Hinweisung auf die Natur und die Landwirthschaft praktisch gesicherte Anleitung der Jugend in Kindergärten und Volksschulen würde möglich machen, daß man schon in der Jugend praktischen Sinn weckt, der sie später fähig macht, in allen Verhältnissen eine gewisse Austelligkeit und Umsichtigkeit zu entwickeln, die bis jetzt auf dem Lande noch außerordentlich fehlt und selbst den Landbau hemmt. Dabei ist der günstige Einfluß nicht hoch genug anzuschlagen, welchen die Kleinkinderbewahranstalten und Kindergärten auf die Kinder der niedern Klassen üben. Während diese in ihren gewöhnlichen Umgebungen oft nur Rohheit und Unreinlichkeit um sich erblicken, wird in jenen Anstalten das Gemüth und Herz angeregt und in einer Weise ausgebildet, welche nicht verfehlen kann, den kindlichen Geist edleren Neigungen zuzuwenden und so ihm für's ganze Leben ein gutes sittliches Fundament zu legen.

Correspondenzen.

Varenholz, den 31. December 1855. Die Bewohner des Fleckens Varenholz haben ihre Erwerbequellen hauptsächlich durch und von der Herrschaftlichen Meierei daselbst. Handel und sonstiges Gewerbe ist unerheblich und wird größtentheils von den benachbarten Städten Blotho und Rinteln besorgt. Ein bedeutender Erwerbszweig entsteht durch Viehzucht in Veranlassung der zur Domaine gehörigen großen Weiden, welche seit unerklichen Zeiten mit 6 Thlr. für jede Kuh an die Bewohner von Varenholz, Erder und Stemmen verpachtet waren, so daß sich die Meinung des Rechtes gebildet hatte. Bei diesen Verhältnissen sind die bangen Besorgnisse, welche hier die neue Verpachtung der Meierei an einem Katholiken erregt, erklärlich, zumal die bisherigen Pächter des allgemeinen Anerkenntnisses eines aufopfernden Wohlwollens gegen ihre Umgebungen nach Verdienst sich erfreuen. Wird der Katholik mit gleicher Liebe und Aufopferung den protestantischen Armen Hülfe gewähren? Wir zweifeln nicht daran; und da wir persönlich alle confessionellen Gehässigkeiten mißbilligen, sind wir weit davon entfernt, diese aufrühren zu wollen.

Allein der kirchliche Standpunkt des künftigen Pächters hat für das Kirchspiel Varenholz aber auch einen directen sehr schweren Verlust im Gefolge, da er nach art. 11 des Edicts vom 9. März 1853 ihn von den Parchialzwang sammt seinen Folgen befreit. Das Gebäude-Taxat der Domaine beträgt den dritten Theil des Gesammt-Taxats des Fleckens Varenholz; ihr Pächter mußte nach dem Gesetz vom 16. Mai 1827, die Beiträge zu den Kirchen und Schulen betr., ein Drittheil dessen Beiträges zu den kirchlichen Lasten aufbringen. Da das Pfarrhaus fast neu aufgeführt ist und die bedeutenden Kosten des Baues noch fast ganz aufgebracht werden müssen, so veranlaßt der Ausfall des Beitrags der Domaine eine bedeutende Ueberlastung der protestantischen Gemeinde.

Ob die Pachtbedingungen des künftigen Pächters dem drohenden Mißverhältniß vorbeugen, ist nicht bekannt, vielleicht aber zu hoffen.

Bentorf, (Amt Hohenhausen). Am 28. v. M. war im hiesigen Kruge Dorfesversammlung, in welcher über den Ausbau des von hier nach Faulensiek führenden, auf Kosten der Amtsgemeinde bereits planirten, Communalweges berathen wurde. Nachdem vom Vorsteher Stuckmann mit treffenden Worten die Wichtigkeit des fraglichen Weges beleuchtet war, wurde, unter nur geringem Widerspruch, beschlossen, den Weg auf Kosten der Dorfschaft chausseemäßig auszubauen und mit dem Brechen und Fahren der erforderlichen Steine sofort zu beginnen. Dieser Beschluß kann nicht genug gerühmt werden und wäre zu wünschen, daß in allen Bezirken hiesigen Landes eine ähnliche oder gleiche Bereitwilligkeit zur Förderung des Communalwegebaus sich zeigte. —

Barntrup, Anfang Januar 1856. Die am 3. Dec. v. J. auch im hiesigen Stadtbezirke vorgenommene Volkszählung hat ergeben, daß die Bevölkerung in 6 Jahren gerade um 100 Seelen abgenommen hat. Am 3. Dec. 1849 betrug nämlich die Seelenzahl 1151, dagegen am 3. Dec. 1855 nur 1051. Diese auffallende Differenz rührt theils von dem Verziehen der früher hier angestellten Grenzbeamten, theils von der starken Auswanderung nach Amerika. Diese scheint leider in dieser Zeit eher zu- als abnehmen zu wollen, indem es der Europa-Müden hier noch eine große Zahl giebt. Die Folge davon ist, daß man auf den bedeutenden landwirthschaftlichen Gütern bereits über Mangel an Arbeitskräften klagt. Namentlich ist dieses bei dem Pächter der Herrschaftl. Meierei zu Barntrup, Herrn Conducter Bruno der Fall, der schon jetzt einen Theil seiner Arbeiten durch Maschinen verrichtet. Dem Vernehmen nach hat er auch eine Mähemaschine bestellt und zwar dieselbe, welche in Paris ausgestellt gewesen und wovon so viel Wesens gemacht ist.

Lemgo. Auch hier hat im letzten Monat des vergangenen Jahres eine theilweise Erneuerung des Magistrats stattgefunden. Von den abtretenden, aber wieder wählbaren Mitgliedern des letzteren rückten die Herren Tintelnot und Halle wieder in ihre Stellen ein. Statt des ausscheidenden Herrn Hölbe, an welchem eine sehr genaue Kenntniß aller städtischen Verhältnisse und regste Thätigkeit gerühmt wird, wurde Herr Baumann gewählt. Der letztere hat seit einer Reihe von Jahren als Stadtverordneter — eine Zeit lang auch als Stadtverordnetenvorsteher — den städtischen Verhältnissen große Aufmerksamkeit gewidmet. Die Verbesserungen im städtischen Finanzwesen werden daher bei dem sonstigen erwünschten Zusammenwirken von Magistrat und Stadtverordneten ihren guten Fortgang nehmen. Wie Vieles läßt sich nicht auf dem Wege gegenseitiger, freundschaftlicher Verständigung erreichen? Doch darüber ein anderes Mal.

— r.

Weltbegebenheiten.

Kriegsschauplatz. Auf dem Hauptkriegsschauplatz in der Krimm haben die Russen einen mißlungenen Versuch gemacht, ein französisches Jägerbataillon in der Vorpostenkette zu überfallen. Sie sind blutig zurückgewiesen worden. Doch hat die Affaire auch den Franzosen eine Anzahl Opfer gekostet.

In Transkaukasien ist Omer Pascha nach Radutkale zurückgekehrt. Die tapfere Besatzung von Kars hat unter den ehrenvollsten Bedingungen die wichtige Grenzfeste an die Russen übergeben. Zwar ist sie kriegsgefangen gemacht worden, doch haben die in ihr befindlichen zahlreichen ungarischen und polnischen Offiziere die Freiheit erhalten. Die Türken selbst sind mit allen Kriegsehren aus der Veste gezogen. Murawieff wird mit seinen Truppen in Kars überwintern.

England und Frankreich. Die Stimmung in England erscheint noch immer sehr kriegerisch. Alle Mitglieder des Parlaments, die in den letzten Wochen bei öffentlichen Gelegenheiten sprachen, erklärten sich unter großem Beifall für energische Fortsetzung des Kampfes. Auch die wichtigste englische Zeitung, die Times, träumt nur von dem bevorstehenden Feldzuge. Damit stimmt es ganz überein, wenn das französische Gouvernement zwei große Lager an der Nordküste Frankreichs, nämlich in Cherbourg und Boulogne beabsichtigt und ein großer Kriegsrath in Paris abgehalten wird, an welchem auch der Oberbefehlshaber der sardinischen Armee in der Krimm, General della Marmora Theil nehmen soll. Die aus der Krimm zurückkehrenden französischen Regimenter, darunter die Garden, sind bei ihrem Einzuge in Paris vom Volke mit unendlichem Jubel begrüßt worden.

Deutschland. Daß die Betheiligung an politischer Lehre noch nicht ganz erstorben ist, haben die jüngsten Kammerwahlen in Hannover, Würtemberg und Weimar bewiesen. Manche Regierungen fahren fort, viele Einrichtungen, die aus den

Bewegungsjahren stammen, zu beseitigen. So sind neuerdings in Hannover die politischen Verbrechen und Preßvergehen der Wirksamkeit der Schwurgerichte entzogen worden. In das neue braunschweigsche Straf-Gesetzbuch ist ein langer Paragraph über die Feiertagsordnung aufgenommen, in welchem für den Sonntag und die hohen Feste während des ganzen Tages alle werktäglichen Beschäftigungen streng untersagt worden. — In Hamburg ist alles auswärtige Papiergeld verboten worden. Dagegen werden die weimarschen und gothaischen Kassenanweisungen unter 10 Thlr. vorläufig in Preußen wieder zugelassen. — In der in Heidelberg erscheinenden Zeitschrift Germania steht folgende wichtige Bemerkung über die Theuerung: Selbst die schlimmsten Nothjahre des vorigen Jahrhunderts, die Jahre 1771 und 72 haben kein solches Zusammentreffen reichhaltiger Theuerungsursachen gehabt wie das gegenwärtige. —

Rußland. Auch in Rußland fährt man fort, sich ungeheuer zu rüsten. Nachdem seit Anfang des Krieges sechs Rekrutenaushebungen stattgefunden, dann die Reichswehr aufgeboten und theilweise der aktiven Armee einverleibt worden ist, hat man neuerdings neue Rekrutirungen in Polen und den russischen Gouvernements ausgeschrieben. In Petersburg wird gleichzeitig großer Kriegerath gehalten. Die in Kars erbeuteten Fahnen sind in feierlichem Zuge in den Straßen der Hauptstadt herumgetragen worden. Fürst Mentschikoff wurde zum Gouverneur von Kronstadt ernannt. Fürst Paskewitsch liegt in Warschau schwer erkrankt darnieder.

Skandinavien. Der Vertrag Schwedens mit den Westmächten scheint bei dem ganzen schwedischen Volke großen Beifall zu finden. Der Verlust Finnlands ist von demselben nie verschmerzt worden. Auch Dänemark wird dem Andringen der Westmächte am Ende weichen müssen. Es befindet sich in einer kritischen Lage. Nordamerika will den Sundzoll nicht mehr zahlen, der eine Haupteinnahme des dänischen Staats bildet. Dies wird Folgen haben.

Neueste Nachricht.

Berlin. Se. Durchlaucht, der Prinz Hermann zur Lippe, Lieutenant im Regiment Garde du Corps, ist der diesseitigen Gesandschaft in Wien auf ein Jahr attachirt worden. Se. Durchlaucht wird, wie verlautet, sich schon in einigen Tagen auf seinen neuen Posten begeben.

Vermischtes.

Mittel zur Vermehrung des Brodtes.

In der jetzigen Zeit der Noth und Theurung ist es von der größten Wichtigkeit, den Preis des Brodtes, dieses unentbehrlichen Nahrungsmittels, zu verringern und den Hungernden Nahrung zu verschaffen. Dazu mag Folgendes dienen:

1. Das Auskochen der Kleien. Sobald man mit dem Mikroscop das Roggenkorn untersucht, so sind unter der obersten Hülle des Korns die wichtigsten stickstoffreichsten Theile und in der Mitte die Stärketheile enthalten. Diese nahrungshaltigsten, wichtigsten Theile werden mit den Kleien dem Vieh gegeben und so das beste und theuerste wenig benutzt. Durch Auskochen und Auspressen der Kleien wird demnach der Brodtinhalt bedeutend vermehrt und verbessert.

2. Ein Zusatz von Einem Fünftel Rauhfutter von dem übrigen Getreidearten, daß es einen bedeutenden Gehalt von Fleischbildenden Stickstoff besitzt. Es empfiehlt sich daher ein Zusatz von Einem Fünftel Rauhfutter zum Brodtkorn außerordentlich, weil das Brodt dadurch mehr Sättigungs- und Nahrungsbrodt erhält, und außerdem bedeutend billiger wird.

3. Das Altwerden des Brodtes. Den chemischen Grund, warum das ältere Brodt mehr sättigt, hat man noch nicht entdeckt, aber eine bekannte Thatsache ist es.

4. Ein Zusatz von Mehl aus Queckenwurzeln. Es ist die gewöhnliche Queckenwurzel, so viel Aerger sie auch dem Oeconomen bereitet, eine sehr nahrhafte Wurzel, die in den Apotheken gebraucht wird und zum Bierbrauen und Branntweinbrennen benutzt werden kann. Zum Brodtgebrauch wird die frische, gereinigte Wurzel auf der Häckselbank klein geschnitten, im Backofen bei mäßiger Hitze gedörrt und sofort in der Mühle gemahlen. Das Mehl ist gelblich weiß, von angenehmen Geschmack und Geruch, und es läßt sich daraus, besonders mit Ein Drittel Kornmehl vermischt ein leichtes, schwammiges, wohlschmeckendes Mehl bereiten. Aus 6½ Pfund trocknen Wurzeln wurden 4¼ Pfd. weißes, 1 Pfd. schwarzes Mehl und 1 Pfd. Kleie gewonnen.

5. Die Brodtsurrogate aus Kornmehl und gekochten Rüben, Steckrüben, Runkelrüben, Zuckerrüben, Wurzeln u. s. w., welche mehrfach in der neuern Zeit in den öffentlichen Schriften erwähnt und mit Recht empfohlen sind. Es sind diese Brodtsurrogate eben so nährend und wohlschmeckend als das Kartoffelbrodt. W.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Anzeigen.

So eben ist bei F. L. Wagener erschienen und zu haben:

Predigt

über Luc. 21, 25—36.

Gehalten am Neujahrstage 1856 in Hohenhausen

von Ph. Kotzenberg.

Zum Besten der Armen in Lemgo.

Preis 1½ Sgr.

Die vorstehend angezeigte Predigt des Herrn Ph. Kotzenberg empfiehlt sich durch ihren gediegenen Inhalt allen denkenden Freunden einer lauteren Gottesverehrung. Brauchen wir noch an den löblichen Zweck zu erinnern, den der Verfasser mit deren Herausgabe verbindet?

Die Redaktion.

Frucht-Preise.

Lemgo, 4. Januar. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, leichter, 3 Thlr. 15 Sgr; schwerer 3 Thlr. 22½ Sgr. Rocken, leichter 2 Thlr. 25 Sgr., schwerer 3 Thlr. 5 Sgr. Gerste 2 Thlr. 5 Sgr. bis 2 Thlr. 7½ Sgr. Hafer 1 Thlr. 10 Sgr. bis 1 Thlr. 15 Sgr. Rauhfutter 2 Thlr. 5 Sgr. bis 2 Thlr. 10 Sgr. Erbsen 3 Thlr. 5 Sgr. Linsen 3 Thlr. 5 Sgr. bis 3 Thlr. 10 Sgr.

Oel pro 100 Pfund 18¾ Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 15 Sgr.

Briefkasten.

Anmeldung des dicken Christoph an seinen magern Vetter Philipp.

Lieber Filipp! Du wirst Dir wundern, daß ich mir nach langer Zeit wieder nach Dir umsehe. Ich habe mir nämlich vorgenommen, mein Versprechen zu halten und Dir durch die Erzälung meiner Reiseerlebnisse weiter zu beleeren. Bereite Dir deshalb auf die Fortsetzungen meiner Briefe vor. —

Ich bin noch munter und kann Dir vorläufig als etwas Intrebsantes mittheilen, daß sich, als ich mir neulich per Plätir gelegentlich wiegen ließ, mein körperliches Uebergewicht um 11½ Pfunt vergrößert herausgestellt hat, woraus du schließen kannst, daß ich, trotz der teuren Zeiten, keinen Hunger litt.

Es grüßt Dir mit alter Liebe die nicht rostet Dein Fetter und treuer Freunt

Cristoff.

Druckfehler.

In der Corr. aus Blomberg in Nr. 1 muß es statt »weiße Plaze« »wüste Plaze« und statt »Werth« Weerth heißen.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 3.

Lemgo, 13. Januar 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ueber die Bildung allgemeiner Wohlfahrtsvereine.

1.

Indem in einer Gesellschaft über den Zustand und die Lage der niederen Stände das lebhafteste Bedauern und wegen der Zukunft manche bange Besorgniß ausgesprochen wurde, herrschte doch darüber allgemeine Einstimmigkeit, daß die gesammte Einwohnerschaft einer Stadt oder eines Orts nach dem wohlverstandenen Sinne und Geiste des Christenthums einen großen lebendigen Leib bilde, an welchem zwar mancherlei Glieder von ganz verschiedener Art und Beschaffenheit seien, deren aber keines des andern entbehren könne, und die unter einander, möge man es nun anerkennen oder nicht, so innig verbunden seien, daß das Wohl- oder Uebelbefinden jedes Einzelnen auf das aller Uebrigen den entschiedensten Einfluß habe. Besonders aber verdiene die Lage der unteren Klassen die sorgfältigste Berücksichtigung von Seiten der höheren, wie es denn in der ganzen Welt so sei, daß der Starke dem Schwachen, der Gesunde dem Kranken helfen müsse. Dabei war man jedoch darüber allgemein einverstanden, daß einzelne Gaben, im Falle der Noth an Einzelne verabreicht, wie verdienstlich sie auch immer seien, doch selbst dem Empfänger meistens nur eine augenblickliche Hilfe gewähren, anderer Mißstände gar nicht zu gedenken. Die gewöhnliche Art, Wohlthätigkeit zu üben, welche darin besteht, daß der Wohlhabende in seinem gefüllten Beutel greift, um dem Armen zu helfen, wurde dem vergeblichen Bestreben verglichen, eine bereits weit verbreitete Feuersbrunst inmitten einer Masse von Brennstoff durch bloßes Zutragen an Wasser zu ersticken. Daher müsse man vielmehr gegen die Ursachen der Armuth oder der Verarmung und deren Quellen kämpfen, als da seien: körperliche Gebrechlichkeit und Schwäche, Unreinlichkeit, liederliches, unordentliches Wesen, Faulheit, geistige Stumpfheit, Unwissenheit und Ungeschicklichkeit, selbstgenügsamer Dünkel, Rohheit, gemeine Sinnlichkeit, Unmäßigkeit, Luxus, Spielsucht, Unrechtlichkeit aller Art u. s. w. Die leibliche Noth sei überhaupt großentheils nur eine natürliche und nothwendige Folge der geistigen. Daher heiße es bloß die äußere Erscheinung bekämpfen, die Ursache aber ruhig fortwirken lassen, wenn man in mancher Stadt von Jahr zu Jahr Hunderte oder gar Tausende darauf verwende und damit zersplittere, daß man die einzelnen, augenblicklichen Bedürfnisse Nothleidender befriedige, während man für das Aufhören der eigentlichen Noth in ihren wirkenden Ursachen nur selten etwas Bedeutendes und Entschiedenes oder Ganzes geschehen sehe. —

Man war ferner in dieser Gesellschaft auch darüber einig, daß jedes einzelne Glied einer Gemeinde an seinem Theile für jede Unordnung und Rohheit verantwortlich sei, wie denn auch jedes einzelne Glied für Alles, was an seinen Mitbürgern an Unrecht, Frevel u. s. w. geschieht, unmittelbar oder mittelbar, mit oder ohne Wissen den Schaden davon trage. Denn wen trifft die Last, fragte man, wenn in einer Gemeinde arbeitsunfähige, liederliche, faule, untreue, boshafte und schadenfrohe Menschen heranwachsen? wem gereichen sie zum Aergerniß? aus wessen Beutel leben sie? wer bezahlt die Unkosten, die sie verursachen? wer wird in Kontribution gesetzt für die milden oder unmilden Anstalten, denen sie zuletzt immer anheimfallen?

Die nahe liegende Beantwortung dieser Fragen führte endlich von selbst auch zu der einstimmigen Ansicht: daß die Uebel, welche in der angedeuteten Richtung in irgend einem Gemeinwesen sich fänden, auch durch gemeinsame Kräfte und inniges Zusammenwirken und zwar an der Wurzel angegriffen werden müßten. Denn täuschen wir uns nicht, sagte man sich selbst, es sind allemal die Mitbürger und zwar zumeist die Wohlhabenden unter ihnen, welche in jedem der oben angegebenen Fälle schwer dafür büßen müssen.

Z.

Die Arbeiter-Association.

(Aus H. Merz' Serialen Studien.)

Der berühmte deutsche Philosoph Fichte hat einmal den Versuch gemacht, das Publikum zum Verständniß seiner moralischen Weltordnungslehre zu zwingen. Es ist ihm schlecht genug bekommen. Erst von da an, da Fichte den Versuch machte, sein Publikum zu verstehen, da erst ließ das liebe Publikum sich herbei den Mann zu verstehen. Und — auf das gemüthselige Leben wenigstens versteht sich das deutsche Publikum immer gern. Mag es noch so elend und jämmerlich bei uns sein, wenn's nur „gemüthlich ist“ — so achten wir nicht Arbeit und Müh, nicht Spott und Verachtung der ganzen Welt. Weiß doch diese Welt den arbeit- und gemüthseligen Deutschen immer noch zu schätzen und jedermann mag gern den englischen Mechaniker, den französischen Koch und — den deutschen Bedienten haben. Wenn aber ein ganzes Volk es zu nichts weiter bringt, als zu gemüthseliger Dienertreue, wenn die Feinde rechts die treue Anhänglichkeit deutscher Ritter und Herrn öffentlich beloben und die Feinde links auf die Treue des deutschen Söldlings ihre Werbe-Agenten spekuliren lassen, so ist das jedenfalls eine sehr zweifelhafte Glückseligkeit, um die wenige Völker das deutsche beneiden werden. —

Es scheint überhaupt, daß das deutsche Volk das kleine Loos gezogen hat inmitten der Völker, die rechts und links seit lange auf die Gewalt und den Erwerb sich werfen und damit wenigstens eine Rolle auf dem Welttheater und in der Weltausstellung spielen. Dem gegenüber sind wir der arme Peter Schlemihl, dem sein Schatten, sein Kern und sein Selbst abhanden gekommen ist, und dem seine Aerzte nun schon lange die Arzneien zum Gesundwerden — aus dem Auslande verschreiben. Da sind die Staatsärzte, die kalten Staatsmänner, welche von Rußland und Frankreich das Ideal des militärischen- und Beamten-Mechanismus, der Centralisation, des immer umfassenderen Bureaukratismus, des Säbelregiments sich absehen und höchst löblich Alles für das **Volk**, nichts durch das Volk thun wollen. Dieses läßt es sich auch immer besser gefallen und ist so weit gekommen, daß es keinen Fuß und keine Hand mehr von selber regt, „sondern die Regierung soll's thun, die Polizei soll eingreifen, der Staat soll's zahlen.“ Dort sind die wohlmeinenden Volksärzte, die Rathhelfer der untern Klassen, die sehen, daß das Associationsprincip

in andern Ländern gute Früchte trägt und nun meinen: weil das Ding jenseit des Wassers so Großes wirkt, müßten wir es auch kommen lassen. Sie übersehen aber dabei gänzlich, daß man zu einem englischen Werkzeug auch englisches Eisen, zu einer Association in englischer Weise auch englische Selbstständigkeit bedarf.

Einem betrunkenen Bauern hat schon Luther das deutsche Volk verglichen, und fällt es nicht immer noch rechts vom Esel, wenn man ihm links hinaufgeholfen?

(Schluß folgt).

Die praktische Erziehung des Volks.

Für die schulpflichtigen Kinder möchte auch in manchen Orten, namentlich in Städten und Flecken, neben der gewöhnlichen Schule eine Arbeitsschule ein dringendes Bedürfniß sein; damit sie nicht in ihren vielen freien Stunden durch Müßigang auf Unfertigkeiten verfallen oder gar verwildern; sondern im Gegentheil so früh als möglich an weise Benutzung der Zeit, an nützliche Thätigkeit und allerlei andere Tugenden sich gewöhnen, zugleich aber auch für ihr künftiges Leben manche vortheilbringende Geschicklichkeiten sich aneignen möchten. — Vor allem sollte es aber in keinem größeren Orte an einer zweckmäßig eingerichteten Fortbildungsschule besonders für Lehrlinge fehlen, in welcher die letzteren namentlich für den kleinen Gewerbe- und Handelsstand eine tüchtige Bildung erhalten könnten. Die kleinen Gewerbe müssen überhaupt durch den Druck der großen Fabrikation immer tiefer sinken, so lange sie nicht durch eine erhöhte Intelligenz und Bildung den Nachtheilen ihrer gegenwärtigen Position begegnen und den Kampf mit der großen Fabrikation mit mehr Glück, wie jetzt, bestehen lernen.

Correspondenzen.

Aus dem Amte Schötmar. Die in der vorigen Nummer dieser Blätter enthaltene Anregung eines Bewässerungsgesetzes hat gewiß mancher Landwirth mit Interesse gelesen. Es wäre allerdings wünschenswerth, wenn ein derartiges, in benachbarten Ländern in Kraft stehendes Gesetz mitgetheilt würde. Namentlich möchte es wünschenswerth sein, daß in einem solchen Gesetze auch die Regulirung der öffentlichen Flußbette vorgesehen würde. Es möge erlaubt sein, beispielsweise einen Fall anzuführen, wo eine solche gesetzliche Bestimmung dringend nöthig wäre. Bei dem Dorfe N. liegt eine circa 100 Scheffelsaat große sehr schöne Wiesenfläche, die in etwa zehn Abtheilungen unter fast eben so viele Grundbesitzer vertheilt ist. Diese Wiesen liegen fast horizontal, und haben weiter keinen Abzug, als der ihnen durch einen vorbeifließenden, nicht sehr bedeutenden Bach verschafft wird. Bei trockenen Sommern hört dieser in der Regel auf zu fließen, und das Flußbett wächst dann mit Wasserpflanzen und Strauchwerk gewöhnlich zu. Da nun dieses niemals, oder wenigstens nie allgemein, weggeräumt wird, so ist das Flußbett seit langen Zeiten so verschlammt und verwachsen, daß es mit den angrenzenden Wiesen fast ein Niveau bildet und an einigen Stellen kaum erkannt wird. Eine natürliche Folge hiervon ist, daß die Wiesen, die wie schon bemerkt, keinen andern Abzug als durch den Bach haben, total versumpft sind. Bei der geringsten Dürre ist der lose schwammige Boden gleich ausgetrocknet und unfruchtbar, und bei etwas anhaltender Nässe kann man nur mit steter Gefahr des Versinkens Pferde darauf bringen, um das vorhandene Heu abzufahren, geschweige denn, daß Kühe darauf weiden können, was doch bei gutem Wiesen, besonders wenn im Herbst das Grünfutter rarer wird, eine sehr vortheilhafte Nebennutzung ist. Da es nun bekanntlich immer schwer hält, viele Köpfe unter einen Hut zu bringen, so hat es, trotz des augenscheinlichen Nutzens nie gelingen wollen, die betheiligten Grundbesitzer zu einer gemeinsamen und tiefen Aufräumung des Flußbettes, die allein wirksam sein könnte, indem vereinzelte Vornahmen schon der Lage nach durchaus wirkungslos sind, zu vereinigen. Die amtliche Behörde, die schon mehremale zur Mitwirkung in dieser Angelegenheit angegangen wurde, erklärte sich nicht allein incompetent, sondern stellte sogar die Berechtigung der betheiligten Wiesenbesitzer in Abrede, in dem betreffenden Flußbette zu räumen, weil ein benachbartes adeliges Gut in demselben die, übrigens wohl nie ausgeübte und auch völlig werthlose Fischereigerechtigkeit besäße.

Würden nun derartige Angelegenheiten durch ein Gesetz geregelt, so würden in diesem Falle, und gewiß ohne alle Widerrede, mit sehr unerheblichen Kosten eine so bedeutende Verbesserung dieser Wiesen erwirkt, daß vielleicht statt vierzig bis sechszig Fuder sehr schlechten Heues, siebzig bis achtzig Fuder von vorzüglicher Qualität jährlich geerndtet würden.

Möchte dieser angeführte, freilich nicht sehr erhebliche Fall, deren es aber gewiß noch Mehrere geben wird, dazu beitragen, daß unsere Regierung, der wir schon so manche für die Landwirthschaft wohlthätige Gesetze verdanken, veranlaßt würde, ein solches, wenn auch immerhin sehr schwieriges, Ent- und Bewässerungsgesetz zu erlassen.

R. B.

Barntrup, den 8. Jan. 1856. Zwischen Detmold und Barntrup sollte es bis jetzt an einer Verbindungsstraße und wer von dem einen zu dem andern Orte reisen mußte, hatte entweder den Umweg über Blomberg oder über Lemgo zu machen. Im Winter und zu Regenzeiten konnten selbst Fußgänger den Fußpfad über Großenmarpe und Mosebeck nicht passiren. Diesem Uebelstande wird jetzt abgeholfen, indem ein Communalweg von Barntrup über die Ortschaften Selbeck, Rothekuhle, Großenmarpe, Erdbruch, Kleinenmarpe, Cappel, Mosebeck, Hohenwarte, Hakdahl nach Detmold gebaut wird, der zum größten Theile schon fertig ist und in höchstens zwei Jahren vollendet sein dürfte. Mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit haben zu diesem Wege die meisten Gemeinden, deren Dörfer und Fluren derselbe durchschneidet, sehr große Opfer dargebracht. Das zum Wege nöthige Terrain ist fast sämmtlich unentgeldlich abgetreten, viele Fuhren sind unentgeldlich geleistet, Capitalien auf längere Jahre zinslos vorgestreckt worden. Die Stadt Barntrup hat sogar zu der Strecke von Selbeck bis zur Stadtflurgrenze eine Summe von 400 Thlr. geschenkt. Möchten sich auch andere Gemeinden diesen Gemeinsinn zum Muster nehmen!

Lemgo. In vergangener Woche hätte hier ein großes Unglück geschehen können. Herr Pastor Kähler saß eben, nichts Arges ahnend, mit seinen Kindern an dem gemeinsamen Mittagstische. Da stürzte plötzlich die massenhafte Zimmerdecke herunter, zerschmetterte den Tisch, zerschlug die Stühle und begrub die Herumsitzenden in Schutt. Herr Pastor Kähler trug glücklicherweise nur eine leichte Schramme davon. Dagegen wurde eine seiner erwachsenen Töchter so bedeutend verwundet, daß sie noch immer, wenn auch außer Gefahr, bettlägrig ist. Die Staubwolken, welche aus den schnell geöffneten Fenstern drangen, waren so dicht, daß man in dem nahen Lonzberg'schen Geschäftslokal an Feuer dachte und schon zur Einpackung der Bücher und Papiere sich anschickte. Ueberhaupt war der Schrekken in der ganzen Nachbarschaft groß. Dies darf auch keine Verwunderung erregen. Nach glaubhaften Aussagen beträgt die Masse des heruntergestürzten und mit Backsteinen vermengten Schuttes wohl ein Fuder.

Lemgo. Vor einiger Zeit war hier viel von der Vereinigung der beiden lutherischen Kirchen die Rede. Die Sache wäre in finanzieller Beziehung gewiß so übel nicht. Bei den bevorstehenden bedeutenden Reparaturen beider lutherischer Kirchen wäre wohl das Projekt in ernstliche Erwägung zu ziehen. Freilich dürfte die Gleichberechtigung dabei nicht beeinträchtigt werden. Die Klagen über leere Kirchen, die man von Mitgliedern beider lutherischen Gemeinden häufig aussprechen hört, würden sich nach dieser Vereinigung auch bedeutend mindern; da die hiesige lutherische Bevölkerung schlechterdings nicht ausreicht, um beide sehr geräumige Kirchen zu füllen. Auch die Kirchlichkeit würde gewinnen!

Weltbegebenheiten.

Kriegsschauplatz. Die „Presse d'Orient" berichtet, daß die russischen Vorposten am 19. Dezember eine Demonstration gegen Kartsch unternahmen. 65 anglo-türkische Kavalleristen

wurden überrascht und umzingelt; die meisten fielen oder wurden gefangen, sonst kam es nur zu unbedeutenden Scharmützeln. Der „Orinoco“ brachte wieder eine Anzahl ausgewechselter Gefangener von Odessa zurück. Die türkischen Minister hielten eine Berathung, welcher die Generale Larchey, Grey, della Chiesa und della Torre beiwohnten.

Das konstantinopler Journal berichtet, daß vier Tage vor der Uebergabe von Kars ein höherer englischer Offizier eine Ratte zu dem fabelhaften Preise von 26. Shill. (8 thlr. 20 sgr.) kaufte. — Dasselbe Blatt vom 20. Dez. meldet, daß die Befürchtungen, Erzerum werde dem Schicksale von Kars in Kurzem erliegen, grundlos seien, denn die Garnison von Erzerum die bereits 16,000 Mann stark war, werde durch das ägyptische Korps auf 27,000 und durch mehrere andere türkische Truppen-Abtheilungen, welche dahin abgeschickt worden, im Ganzen auf 35,000 Mann gebracht werden, also auf das Doppelte der Streitkräfte, die Murawieff gegen Erzerum werfen könne.

Es heißt, daß die britische Ostseeflotte in diesem Jahre aus nicht weniger als 40 Linienschiffen und Fregatten, 20 Korvetten und schwerbewaffneten Sloops und 170 Mörser- und Kanonenbooten bestehen werde. Alles in allem werden die Engländer an 250 Dampfschiffe jeglicher Art in der Ostsee haben, und das Gerücht fügt hinzu, daß Sir Edmund Lyons den Oberbefehl über dieselbe übernehmen werde.

An der Küste der Krimm wüthete ein furchtbarer Sturm; bei Kamiesch haben 15 Handels- und Transport-Fahrzeuge Schiffbruch gelitten. Berichte aus Eupatoria vom 24. Dezember melden, daß ein mit Munition und Militär-Gegenständen beladenes Schiff verbrannt sei.

Deutschland. Am 1. Jan. erwiderte der Prinz von Preußen auf die Glückwünsche des Koblenzer Offizierkorps: „Die Vorsehung hat uns im abgelaufenen Jahre nochmals den Frieden erhalten. Das darf uns in unsern dienstlichen Anstrengungen nicht ermüden lassen, im Gegentheil, je länger der Friede dauert, je schwieriger ist die Aufgabe, die Armee kampfbereit zu halten. Wir müssen also unausgesetzt dieses Ziel im Auge behalten, damit, wenn der König uns ruft, der Kampf gelinge.“

In Herford ist kürzlich ein alter Krieger aus Friedrich des Großen Zeit gestorben; derselbe, Gaul mit Namen, war zur Zeit des großen Königs in die Armee eingetreten, und wurde in der Campagne von 1792 verwundet. Seit vielen Jahren bekleidete er in Herford das Amt eines Thorschreibers.

Den berliner Bankiers, welche die ausgewiesenen Ein- und Fünfthalerscheine mit Agiotage annahmen, sollen an 16,000 thlr. falsche Kassenanweisungen von den betreffenden, besonders kleinstaatlichen, Regierungen als unannehmbar zurückgesandt worden sein.

Die neueste russische Zirkulardepesche, welche die Vorschläge zur Erledigung des dritten Garantiepunktes enthält, liegt uns heute im „Nord“ vollständig vor. Die Vorschläge lauten wörtlich also: „Der Kaiser willigt ein, daß der 3. Punkt auf folgende Weise gelöst werde: 1) Schließung der Meerengen. 2) Keine Kriegsflagge irgend einer Macht wird auf dem schwarzen Meere wehn, mit Ausnahme derjenigen Streitkräfte, welche Rußland und die Pforte nach gemeinsamer Uebereinkunft dort zu unterhalten für nöthig erachten werden. 3) Die Anzahl dieser Kriegsschiffe wird festgesetzt durch eine direkte Uebereinkunft zwischen den beiden Uferstaaten ohne offenbare Theilnahme der anderen Mächte.“ — Die Depesche, welche diese Vorschläge für eine vollständige Lösung und für ein neues Pfand der „versöhnlichen“ Gesinnung Rußlands ausgiebt, sagt außerdem: „Der Kaiser ging dabei selbst so weit, Jahrhunderte alte und ruhmreiche Ueberlieferungen zu opfern.“

Die Bevölkerung des preußischen Staates betrug Ende 1852: 16,935,420; Ende 1853: 17,057,904; Ende 1854: 17,178,091. Das Resultat der Zählung vom Dezember 1855 wird dem statistischen Büreau vor dem Monat März nicht vollständig bekannt sein.

Zwischen der preußischen und kurhessischen Regierung wird gegenwärtig auf das ernsteste über den Plan einer Eisenbahn von Halle nach Kassel verhandelt; diese Bahn hat das vor der thüringer Bahn voraus, daß sie die Strecke von Halle nach Kassel um mehr als 10 Meilen abkürzt.

Frankreich, im Jan. Die Worte, die der Kaiser am letzten Dienstag zum Marquis Antonini, dem neapolitanischen Gesandten sagte, sind viel schärfer als gestern mitgetheilt. Der Kaiser ließ sich gegen denselben in sehr barschem Tone folgendermaßen aus: „Je suis très mécontent de la conduite du roi, votre maître, envers nous et nos alliés.“ (Ich bin sehr unzufrieden mit dem Betragen des Königs, Ihres Herrn, gegen uns und unsere Alliirten.) Nach diesen Worten kehrte Seine französische Majestät dem Marquis den Rücken. Dem dänischen Gesandten gegenüber sprach der Kaiser die Hoffnung aus, dessen Land bald dem Beispiele Schwedens folgen zu sehen.

Asien. Die wichtigste Nachricht, welche die neueste Ueberlandpost brachte, ist die von der Besetzung Herats durch die Perser. Da Herat der Schlüssel Afghanistans, mithin gewissermaßen auch Ostindiens ist, so kann dessen Einnahme durch die Perser von den Engländern nicht mit gleichgültigen Augen betrachtet werden, um so weniger, da der Hof von Teheran sich ganz unzweifelhaft weit mehr den Russen als ihnen zuneigt, oder, besser gesagt, vor dem Czar. der näher ist, größere Furcht hegt als vor der londoner Regierung.

Amerika. Marschall, der Entdecker des Goldes in Californien hat den Verstand verloren. Von Kaliforniens Schätzen hat er nichts für sich aufgespeichert. Seine früheren Versuche in Quarz-Minen, welche er gefunden und von denen er sich große Reichthümer versprach, haben schon vor mehreren Jahren einen gewissen Einfluß auf seinen Verstand ausgeübt. Jetzt irrt der Unglückliche durch die entferntesten Minen, von der fixen Idee besessen, daß er mit unzähligen unsichtbaren Geistern in Verbindung stehe, welche ihm von Millionen und Millionen Goldschätzen mitgetheilt, aber die Zeit sei noch nicht gekommen, den Ort dieser reichen Goldlager der Welt zu verkünden. Der Mann, welcher durch seine Entdeckung die ganze civilisirte Welt in Bewegung gesetzt hat, ist jetzt eines der unglücklichsten Geschöpfe in Californien.

Briefe
des dicken Christoph an seinen magern Vetter Philipp.

Lieber Filipp! Ich fahre also, wie versprochen, fort Dir durch die Erzälung meiner Reiseabenteuer weiter zu beleeren.

Wenn sich zwischen meinen letzten Briefe und den heutigen ein Zwischenraum befindet, so muß Dir das weiter nicht anfechten, insofern es nämlich Mode ist, daß bei allen längern Briefen oder Abhandlungen sogenannte Kappittels vorkommen, was so viel heißt als Absätze, damit man hier einhalten soll, sowohl um sich von den gehabten geistlichen Genüssen auszuruhen, als auch um das vorher Gelesene nochmals zu überdenken und in seinen Gemüte klahr zu machen.

Ich habe deshalb gleichsam absichtlich gewartet, damit Du Dir meine Briefe ordentlich in Dein Gedächtniß ausprägen konntest.

Du wirst Dir erinnern, daß ich in meinen letzten Briefe da stehen geblieben bin, wo ich aufhörte, und daß ich mir auf der Lemgoer Jahrmarktsmesse befant, wo ich mit meinen, mit mir im Hotelle auf der Neustadt bekannt gewordenen Schlaf-Kohlegen herumprohmenirte, nachdem wir die Waffelnbutik besucht und die Kunststücker der Hunde und Affen angesehen hatten.

Es waren außerdem noch so viele andere Buden da, daß wir nicht wußten, wohin wir zur weitern Befridigung unsers Kunstsinns uns wenden sollten. In einer großen Bude war eine sogenannte Menascherie aufgestellt, in der Tiger, nebst Löwenkazzen, Bären, Hyziehnen, Pappegeis, Schlangen, Krokodillers, Gänse, Affen, indianische Raben und sonstige Amfibien zu sehen waren.

Wir gingen herein, nachdem ich vor meinen Schlaf-Kohlegen, mit Rücksicht auf Widererstattung, mit bezahlt hatte. Die großen wilden Thiere waren in Käfichten an der Seite aufgestellt und in der Mitte war der Gank vor die Zuschauers. Ueber dem Gange hingen in blechernen

Ringen, die Papagais und die indianischen Raben, welche aber nicht schwarz sind, wie die unsrigen, sondern roth, grün, blau und gestippt und die zum Teil sprechen können wie Geleerte. Die Vögel hingen frei in der Luft und krächzten mit ihren heisrigen Kehlen und schaukelten sich in den Ringen ober uns. An der Wand war aber ein großes Blatt Papier angeschlagen, worauf zur Warnung zu lesen stant:

»Man bittet die hohe Noh-Blesse, das vornehmliche Publi»kum und alle respektten Besehers dieser großen Mena»scherie, doch nicht zu nahe unter die Vögel zu treten »(welche aufzuhangen, kein andrer Plazz in der Butik ist) »da vor eine etwaigte Beschmuzzung von oben nicht ga»rantirt werden kann.

Dies hieß auf deutsch so viel als man sollte sich in Acht nehmen. — Ich besah mir nun jedes einzelne Thier und hatte meine Freude an den verschiedenen Sorten. Am besten gefiel mir ein Eisbär, der mit seinen weißen zootigen Peltze gar keinen üblen Eindrukk auf mir hervorbrachte. Dies Thier hält sich in den sogenannten Polahrgegenden unter den Eschimoos auf, wo er zuweilen gezämt und dann als Laßtbier vor die Schlitten gespannt wird, um die dortige Noh-Blesse nach ihren Wirths-Hotellen zu Tantz und sonstigen Belustigungen hinzubringen. —

Als ich mir diesen großen Bären ordentlich angesehen und auch die Löwen und Tigers betrachtet hatte, beschäftigte ich mir näher mit den Affen, wovon 20 Arten große und kleine darin waren. Mein besonderes Wohlgefallen erregte ein sogenannter Pasian der die merkwürdigsten Krimassen schnitt und nicht gut aufgelegt war, was ich mir jedoch erklähren konnte, als er sich umdrethe und ich ihn von hinten besah; er schien mir nämlich von seinen Herrn vor irgend eine Unartichkeit tüchtig bestraft zu seyn, da er mit Respekkt zu melden, einen blank angeblänten Steiß hatte. —

Ein anderes Thier, jedoch aus den Vogelreiche, war eine Art Ganß, welche eine sogenannte Schnatterganß aus Afrika vorstellte, wie mir von einen Lemgoer eingebohrenen Herrn, den ich darum fragte, zu meiner Beleerung erzält wurde. Diese Schnattergänße haben Aehnlichkeit mit den unsrigen und unterscheiden sich, außer durch ihre Größe und stärkere Korpulentz, von denselben nur dadurch, daß sie nicht deutsch sondern auslendisch schnattern; man kann sie ebenfalls genießen und sie lieben die Gesellschaft und versammeln sich oft zusammen, wo man dann sein eigen Wort nicht soll verstehen können.

(Forts. folgt.)

Vermischtes.

Bern, 3. Januar. Wie schnell in Republiken ein Mann, welcher mit Talent und nothwendiger Energie des Charakters verbindet, aus den untersten Schichten der Gesellschaft sich zu den höchsten Würden emporschwingen kann, davon giebt der gegenwärtige Bundespräsident, Herr Jakob Stämpfli, den deutlichsten Beweis. Er ist eines Bauern Sohn aus Schüpfen bei Bern. Bis zu seiner Konfirmation besuchte er die Schule seines Dorfes und war während dieser Zeit auch viel mit Landarbeiten beschäftigt. Nachher ging er auf die Schreibstube eines Notars, um das gleiche Geschäft zu erlernen; von einem großen Wissensdrange getrieben, studirte er dabei fleißig für sich, und ging später ohne alle gelehrte Vorbildung auf die Hochschule in Bern, wo er Jurisprudenz studirte und sich bald durch Klarheit des Urtheils und einen eisernen Fleiß auszeichnete. Nachdem er die Staatsprüfungen mit Auszeichnung bestanden hatte, begann er seine öffentliche Laufbahn als Redakteur der „Berner Zeitung" und trug durch seine schonungslose Kritik viel zum Sturz des Neuhausschen Regiments bei. Nach der Staatsumwälzung im Jahre 1846, die vornehmlich sein Werk war, trat er als Finanzdirektor in die berner Regierung, wurde 1850 von den Conservativen verdrängt, bestieg aber dafür 1852 den Präsidentenstuhl der Bundesversammlung, trat 1854 mit seinen politischen Gegnern, Blösch, Fueter und Anderen, wieder in die Fusionsregierung und bald darauf in den Bundesrath. Ein Mann von etwa sechsunddreißig Jahren ist er das jüngste Mitglied dieser Behörde, durch Unbeugsamkeit des Charakters aber das entschiedenste.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Sechs gut gehaltene Rohrstühle und ein runder Tisch sind zu verkaufen. Zu erfragen bei der Redaktion.

Frucht-Preise.

Lemgo, 12. Januar. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, leichter, 3 Thlr. 20 Sgr; schwerer 3 Thlr. 25 Sgr. Rocken, leichter 2 Thlr. 25 Sgr., schwerer 3 Thlr. 5 Sgr. Gerste 2 Thlr. 5 Sgr. bis 2 Thlr. 7½ Sgr. Hafer 1 Thlr. 7½ Sgr. bis 1 Thlr. 12½ Sgr. Rauhfutter 2 Thlr. 5 Sgr. bis 2 Thlr. 10 Sgr. Erbsen 3 Thlr. 5 Sgr. Linsen 3 Thlr. 5 Sgr. bis 3 Thlr. 10 Sgr.

Oel pro 100 Pfund 18¾ Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 15 Sgr.

Die mittelmäßigen Erndten der letzten Jahre, welche keine große Lager in die neuen Erndten mit hinein nehmen ließen, und der Krieg, welcher die gewohnten Zufuhren Rußlands verhinderte, sind die Urheber der hohen Getreidepreise. Es sind seitdem wohl Beziehungen von Mehl und Getreide von Amerika gemacht, indeß haben diese bis jetzt nicht die Höhe erreicht, welche eine niedrige Preisstellung bewirken konnten. Die Exportfähigkeit Amerikas einerseits, andererseits die Handelsbeziehungen im Getreidegeschäft mit Amerika entwickeln sich immer mehr, so daß wir mit Recht für die Zukunft auf bedeutende Getreide-Importation von Amerika rechnen dürfen.

So sehr auch die hohen Preise, weil sie andauernd, als gerechtfertigt erscheinen, so wird doch schwerlich eine fernere bedeutende Erhöhung zu befürchten sein, falls die nächste Erndte nicht mißräth. Nur die Aussicht auf eine bevorstehende Mißerndte und etwa in Folge eines verbreiteten Krieges entstehende fernere Handelsstörung würden die Preise wesentlich steigern können. Viel wahrscheinlicher ist, daß die Handelsstörung, wenn auch der orientalische Krieg andauert, blos auf die Verhinderung der Zufuhren Rußlands beschränkt bleibt. Das Letztere hat bereits seine volle Einwirkung auf die Preise zur Geltung gebracht, und kann daher nicht mehr gesteigert werden selbst bei längerer Dauer des Krieges. Es wird nicht zu bezweifeln sein, daß die wahrscheinliche Aussicht auf eine gute Erndte nächstens die Preise ermäßigen wird, welche aber bedeutend fallen werden, sobald es mit dem Frieden Ernst wird. Erst ganz kürzlich haben wir gesehen, wie die ausposaunten Friedensgerüchte das Getreidemarkt resolut flau stimmten und die Preise in eine rückgängige Bewegung brachten, während die Nachrichten der letzten Tage, welche jene Friedensgerüchte als unbegründet erklären, dem Rückgang der Preise gleich Einhalt gaben und das Geschäft auf's Neue belebte.

„Die Sonntagspost" erscheint jeden Sonntag und kostet in den Expeditionen in Lemgo und Detmold vierteljährlich 10 Sgr.; durch die Post bezogen 10¾ Sgr. incl. Postaufschlag und Bestellgebühr.

Es wird gebeten, etwaige für das Blatt bestimmte Zusendungen, namentlich auch Anzeigen direct an die Expedition in Lemgo einzusenden.

Bestellungen auf das Blatt sind möglichst bald zu bewirken, indem nur die Nachlieferung der ersteren Nummern versprochen werden kann.

Die Expedition.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 4.

Lemgo, 20. Januar 1856.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5—10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die Stunde des Gebets

von Hemans.

Kind, das spielt im blum'gen Grün
In der Sonne letztem Glühn;
Mutter, die mit ernstem Blick
Folgt dem Liebling, ihrem Glück;
Vater, den die Abendluft
Heim vom Werk der Erndte ruft:
Eh' die Nacht Euch überzieh',
Hebt das Herz und beugt das Knie!

Wandrer Du im fremden Land,
Los von jedem theuren Band;
Grambeladner, den ein Ton
Ruft, der Erde längst entflohn;
Du Gefangner, dessen Zell'
Färbt kein Strahl des Lichtes hell;
Segler — nach des Tages Müh',
Hebt das Herz und beugt das Knie!

Sieger, dem nach heißer Schlacht
Noch die Abendsonne lacht;
Gattin, deren Thrän hinab
Rinnt auf des Gefallnen Grab;
Jauchzend Ihr, und die Ihr weint,
Durch ein heilig Band vereint:
Aufwärts Euer Sehnen zieh',
Hebt das Herz und beugt das Knie!

Aus dem Englischen übersetzt von L. Altenbernd.

Die Friedensvorschläge.

Die Friedensvorschläge, welche Oesterreich nach Petersburg gesendet hat, sind nun bekannt. Sie lassen einen richtigen Blick in die wirkliche Stellung Oesterreichs zu Rußland thun. Aber sie dürfen uns keine Veranlassung geben, um wirkliche Friedenshoffnungen daran zu knüpfen.

Diese Friedensvorschläge sind nämlich nicht so beschaffen, daß sie Rußland annehmen kann. Sie legen dieser Großmacht Bedingungen auf, die seiner früheren, imponirenden Stellung keineswegs entsprechen.

Oesterreich verlangt, daß Rußland nicht bloß nachgeben, sondern seinen Gegnern noch mehr bieten soll, als diese auf den vorjährigen Wiener-Konferenzen von ihm forderten. Es soll nicht etwa das bewilligen, um was gegenwärtig gekämpft wird, sondern auch Gebiete, um die sich's zeither noch gar nicht handelte.

Es verlangen die österreichischen Friedensvorschläge nicht nur, daß Rußland nicht nur die Nordseite Sewastopols aufgeben, sondern auch, daß es alle Festungen und See-Arsenale des schwarzen Meeres schließen soll. Es fordern diese Vorschläge nicht bloß die Befreiung der Donaufürstenthümer vom russischen Protektorat, sondern auch den Verlust eines Stücks vom russischen Gebiet zu Gunsten der Sicherstellung jener Donauländer.

Rußland wird nimmermehr auf solche Friedensbedingungen eingehen, so lange es noch nicht zur Erde gebeugt wurde. Denn noch steht es in unermeßlicher Kriegsrüstung kampfbereit da.

Aber vielleicht führen doch diese Friedensvorschläge, da sie vom Petersburger Kabinett nicht unumwunden abgewiesen wurden, sondern dasselbe zu Gegenvorschlägen veranlaßten, zu wirklichen Friedenskonferenzen. Leider aber bleibt die Hoffnung, daß diese von Erfolg sein werden, trotz der Nachgiebigkeit Rußlands sehr gering. Wir können also nur wiederholen, daß nur rasche, gewaltige und entscheidende Schläge — wenn dabei das Kriegsglück einer Seite besonders günstig ist — uns den erwünschten Frieden wieder bringen werden. Ob es aber zu solchen Schlägen kommen wird, ist eine andere Frage!

Die praktische Erziehung des Volks.

Auch im Schulleben haben wir die Periode des Aberglaubens hinter uns. Man glaubte in früherer Zeit, daß die Jugend durch einfaches Auswendiglernen des Glaubens und anderer Sachen sofort zum ewigen Leben geführt werden könnte. Der Aberglaube hat überall sehr kurze Wege, auf denen er zum Ziele zu kommen sucht. Das Schulwesen hat indessen bedeutende Fortschritte gemacht und ganz entschieden gelehrt, daß jene kurzen Wege trügerisch sind, sie hat auf längere und mühsamere Wege geführt, die Geduld erfordern, weil das sichere Ziel in weitere Fernen gerückt wird. Da bleibt es denn vielleicht verzeihlich, wenn diejenigen, welche in diese Wege nicht eingeweiht sind, die Geduld verlieren und entweder nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurückverlangen, oder in stumpfe Gleichgültigkeit versinken.

Z.

Für Auswanderer.

Die von der Regierung des Staates New-York zum Schutze der Einwanderung eingesetzte Behörde, Auswanderungskommission, hat sich veranlaßt gefunden, eine Denkschrift zu veröffentlichen, in welcher die schon öfter bezeichneten Nachtheile hervorgehoben werden, die den Einwanderern daraus erwachsen, wenn sie schon in Europa Billets für die Reise und den Effekten-Transport im Innern Nordamerikas kaufen. Die Thätigkeit der genannten Emigrations-Kommission war von Anfang an gegen den systematischen Betrug gerichtet, welchem die Einwanderer in der Regel gleich, vom Augenblick ihrer Ankunft ab, insbesondere Seitens einer Klasse von Leuten ausgesetzt waren, die direkt oder indirekt mit dem Beförderungswesen der Auswanderer zu thun hatten. Diesem Uebelstande wurde in durchgreifender und erfolgreicher Weise durch ein neuerdings gegebenes Gesetz abgeholfen, nach welchem alle Auswandererschiffe ihre Passagiere, bei Vermeidung schwerer Geldstrafe an einem bestimmten, von der Auswanderungskommission zu wählenden und ihrer ausschließlichen Aufsicht unterworfenen Punkten zu

landen verpflichtet sind. Als solcher wurde ein Werft ausersehen, welcher an das große alte Fort stößt, das an der Batterie am südlichen Ende der Stadt liegt und unter dem Namen Castle-Garden bekannt ist. Das Fort selbst wurde zu einem „Emigranten-Landungs-Depot“ eingerichtet, mit genügenden Räumlichkeiten, um einigen tausend Auswanderern nebst ihrem Gepäck vollständige Sicherheit zu gewähren. Der Auswanderer, welcher in New-York mit einem Kontrakt versehen landet, auf welchen er volle oder theilweise Zahlung geleistet hat, geht naturgemäß sogleich aus dem Depot in die Stadt, um den Spediteur aufzusuchen, der den in Europa geschlossenen Vertrag zu vollziehen hat. Er geht also an dem Institut vorüber, welches die dortige Staatsregierung zu seinem Schutz gegründet hat, und fällt direkt den Leuten in die Hände, gegen welche er gerade geschützt werden soll. Diesem Schutz ihn zu entziehen, ist aber nach den Ermittelungen der Kommission der Hauptzweck der überseeischen Agenten. Mit Rücksicht auf diese Gründe hat die Auswanderungskommission zu New-York sich an die europäischen Regierungen mit dem Verlangen gewendet, dieselben möchten dem rücksichtslosen Treiben jener Agenten geeignete Schranken setzen. V. Z.

Correspondenzen.

Kauf in der Zeit,
So hast du in der Noth!

Donop. Schon einige Jahre hindurch hat die durch die anhaltende Theurung wachsende Noth einiger Volksklassen gewiß die Herzen vieler Wohlwollenden bewegt, und sie sowohl, wie viele selbst Mitleidende, haben sicher ernstlich nach Mitteln gesucht, um ähnlichen Nothjahren in etwas mildernd entgegen zu treten; denn die Noth vieler unserer Mitmenschen ist groß. Ich weiß, daß es vorkam, daß Mann, Frau und Kinder, die nicht betteln mochten, am Nachmittage weinten, als der bittere Hunger sich einstellte, da sie den ganzen Tag noch Nichts gegessen. Gott sandte ihnen in einer braven Frau einen Engel, der ihnen half. Ja, man muß nur Gelegenheit haben, in die Hütten der Armuth, in die Familien des Elends hinein zu schauen, man muß selbst diese mit Lumpen bedeckten Leiber, diese mit dem Hunger kämpfenden Gesichter sehen, und beobachten, wie die Noth die Menschen nicht blos körperlich zu Grunde richtet, sondern sie auch geistig verkümmern und moralisch versinken läßt: so hat man davon einen lebendigen Aufruf zur Hülfe, und man müßte nicht Mensch sein, wenn man da nicht gern Herz und Hand böte, ja auch nach Umständen ein Opfer nicht willig brächte, solcher Noth zu steuern.

In vorigen Zeiten gewährten die Herrschaftlichen Zinskornböden in bedrängten Zeiten Hülfe in der Noth, indem das Korn an Bedürftige zu billigen Preisen abgegeben wurde. Die bedeutenden Ablösungen aber hatten diese Hülfe schwach gemacht, und der angeordnete meistbietende Verkauf hat dieselbe zum Bedauern ganz aufgehoben. Solche Vorrathskammern durch Anlegung von Magazinen zu ersetzen, oder gar zu vervollkommnen, ist anerkannt eine bedenkliche Sache. Nach Abzug dessen, was an Bodenmiethe und Verwaltungskosten verloren ginge, würde am Ende wol noch Korn, aber kein billiges aufbewahrt bleiben, und somit wäre der Armuth wieder nicht geholfen. —

Sollte aber nicht etwa auf folgende Weise nach und nach ein bedeutender Vorrath an Korn, oder nach Umständen auch an Geld für Nothjahre zu erzielen sein? Ich bitte nur, die aufzustellende Idee nicht im Voraus zu verwerfen, sondern sie einer gründlichen und ruhigen Ueberlegung und Besprechung zu würdigen, damit aus dem rohen, hingeworfenen Material ein wohlgeordnetes, auf fester Basis ruhendes Ganzes sich erheben könne.

Also zur Sache! Wenn der Schffl. Roggen 1 Thlr. oder noch weniger kostet, kaufe man im Lande eine Masse Korn bei den größeren und wohlhabenden Landwirthen und Gutsbesitzern, bei dem Einzelnen nach Verhältniß eine nicht zu große Menge. Man lasse ihnen das Korn, und sie können es verkaufen, wann und wie sie wollen; nur wird die Bedingung gestellt, daß sie es, wenn es vor Weihnacht gekündigt wird, auf eine bestimmte Zeit liefern müssen. Eine Commission würde bestimmen, ob Korn gekündigt werden solle. Wenn nun Noth und Theurung da wäre, so würden solche Vorräthe den Bedrängten wohl zu Gute kommen. Anfangs würde freilich die Hülfe gering sein; aber nach und nach würde sich ein gewaltiger Fond zur Unterstützung der Bedürftigen bilden, auch wohl noch Etwas zu andern guten Zwecken übrig sein.

Es wird nicht an Einwürfen fehlen. Mancher wird geradezu die Sache schlichtweg belachen. Man wird fragen: Woher nehmen wir Geld zum Ankauf von Korn?

Man wird sagen: Von solchen Speculationen würden unsere Armen auch nicht viel zu brechen bekommen.

Besonders aber wird man entgegnen, daß sich unsere Landwirthe für solchen Handel bedanken werden.

Was das Capital zum ersten Ankauf von Korn betrifft, so würde dazu Hochf. Regierung wol 10,000 Rthlr. vorschießen. Sie würde bald Kapital mit Zinses Zinsen zurück erhalten. Nicht die Wahrscheinlichkeit, doch die Möglichkeit wäre da, daß die Zinsen verloren gingen, nämlich dann, wenn wir stets gleichmäßige Preise haben würden, was durchaus nicht anzunehmen ist; also wäre hier Wenig zu riskiren.

Ob aber solche Speculationen zu einem ersprießlichen Erfolge führen werden, mag eine oberflächliche Berechnung, auf verflossene 50 Jahre angewandt, zeigen, denn Zahlen sind stets schlagende Beweise und werden es auch in diesem Punkte sein.

Gesetzt, man hätte 1805 für von Hochf. Regierung vorgeschossene 10,000 Rthlr. 10,000 Scheffel Roggen gekauft. — Es sei vorläufig Princip, das Korn nur anzutasten, wenn der Scheffel 3 Rthlr. oder drüber gilt. — Nun lagerte das gekaufte Korn bis 1816. Damals, wo der Scheffel, was nicht zu übersehen ist, 4 Rthlr. galt, wurden 2500 Scheffel an Bedürftige verkauft zu 2 Rthlr. der Scheffel, 7500 Scheffel wurden abgegeben zu 3 Rthlr., also auch noch einen Thaler unter dem Marktpreise. So erhielt man die Summe von 27500 Rthlr. Folglich erhielt die Regierung ihr Capital mit Zinses Zinsen zurück in runder Berechnung mit 15,446 Rthlr.

Es blieb also ein Fond von 12,054 Rthlr., diese wurden auf Zinsen gegeben, und so sammelte sich, nur die laufenden Zinsen zu 4% bis 1824 berechnet ein Kapital von 15,429 Rthlr. Als nun der Scheffel 15 Sgr. kostete, kaufte man für genannte Summe 15429 Scheffel Roggen, also den Scheffel zum Thaler. Dies Korn lagerte bis 1847, wo der Scheffel 4 Rthlr. galt. Nun wurden 429 Scheffel an Arme verschenkt, und blieben also noch 15,000 Scheffel, hiervon wurden 3750 Scheffel zu 2 Rthlr. der Scheffel an Bedürftige verkauft, und 11250 Scheffel zu 3 Rthlr. der Scheffel, also auch noch 1 Rthlr. unter dem Marktpreise, So ergab sich die Summe 41,250 Rthlr. Das wäre nun schon ein ansehnliches Capital. Wir nehmen davon 21250 Rthlr. zur Bildung eines Fonds, etwa zur Unterstützung zurückgekommener Landwirthe, oder sonst der Art etwas, dann bleiben noch 20,000 Rthlr. Diese brachten im Jahre 1848 noch 800 Rthlr. Zinsen. Als nun 1849 der Scheffel Roggen 20 Sgr. kostete, kaufte man 20,800 Scheffel à Scheffel 1 Rthlr. Im gegenwärtigen Augenblicke würden wir nun wieder unsern Vorrath angreifen, und könnten schon durchgreifender helfen. Etwa 1800 Scheffel würden wir an Arme rein verschenken, vielleicht 6000 Scheffel à 1 Rthlr. 15 Sgr. an Bedrängte verkaufen für 9000 Rthlr., etwa 5000 Scheffel à 2 Rthlr. abgeben, das wären 10,000 Rthlr., und die übrigen 8000 Scheffel könnten à 3 Rthlr., also zu 24000 Rthlr. verkauft werden. Das gäbe also eine Summe von 43,000 Rthlr., ohne jenen Reserve-Fond von 21,250 Rthlr.

Bei solchem Fond nun könnte man auch schon die Hälfte oder den dritten Theil des Vorraths gebrauchen, wenn der Scheffel 2 Rthlr. kostete.

Diese durchaus nicht aufs Höchste gestellte Berechnung thut dar, was bei der Sache herauskommen, und welcher Gewinn den Armen und Bedrängten daraus erwachsen würde.

Die Verwaltung würde sehr einfach sein. Sachkundige Männer aus allen Ecken des Landes würden im Herbst zusammen treten und berathen, was zu thun sei, ob gekauft, ob gekündigt werden müsse u. s. w. Wäre gekündigt, so würde in jedem Dorfe oder jeder Gemeinde ein Mann sein, der ein Verzeichniß des in seinem Bezirke zu liefernden Korns, wie der Personen, die zu diesem oder jenem Preise Korn bekämen, besäße. Letztere würden dann zu ihm kommen und ihr Korn bezahlen, oder bekämen sie es umsonst, doch sich melden, um eine Anweisung auf 1 Scheffel Korn an diesen oder jenen Landwirth zu bekommen. Dieser würde, wenn er die schuldigen Scheffel abgegeben hätte, seine Scheine präsentiren und dafür eine Quittung erhalten.

Was aber den Punkt anbetrifft, ob unsere Korn-Produ-

centen sich auf solchen Handel einlassen werden, so glaube ich, daß sie es wol könnten, denn wenn der Scheffel Roggen ½ Rthlr. kostet, so werden auch dann nicht alle Landwirthe, vielleicht nur sehr wenige, ihr Korn für theuere Zeiten liegen lassen. Wenn nun aber Jemanden etwa 50 Schfl. à 1 Rthlr., während er einen halben gilt, abgekauft werden, die er obendrein nicht zu liefern braucht, so könnte er um so eher sein Korn liegen lassen, bis es theurer würde, und es ginge nicht das Korn für so weniges Geld fort.

Vielleicht würde nun das Korn in 10 bis 20 Jahren nicht gekündigt, und so würde sich das Geld bis dahin schon verdoppelt haben, wenn man die Zinsen berechnete. — Es würde der Bettelei gesteuert, und der Landwirth in theuren Jahren viel Gaben und Zeit, dieselben dem Bettler zu reichen, ersparen. Es würden auch nicht große Summen aus den Amtsgemeindekassen zur Milderung der Noth erforderlich sein, also auch da wäre wieder Gewinn, eben so durch unverzinslichen Vorschuß aus dem vorerwähnten Reserve-Fond in außerordentlichen Nothfällen, und so möchte, genau betrachtet, doch auch der Landmann gewinnen.

Ob aber unsere Oeconomen sich auf solchen Handel einlassen wollen, — fehlts da, so ist das freilich ein unbesiegbarer Punkt. Man hat leider die Erfahrung gemacht, daß hartherzige Landwirthe der armen Wittwe, ob sie gleich das Geld in der Hand hat, nicht ein halbes Scheffel Korn einmessen mögen und ihr lieber ein Stückchen Brod gegeben, sie los zu werden, um das Korn bei wachsenden Preisen um einige Groschen theurer zu verkaufen. Andere, die stets vollauf hatten und des Guten wohl etwas weniger thun könnten, meinen, die kleinen Leute müßten sich mehr einschränken. Kann man aber da einschränken, wo nichts ist? Nein, solche Unnaturen müssen vom Bären gezeugt und einer Wölfin Brüste gesogen haben.

Aber es leuchten von der andern Seite oft freundliche Bilder in's Leben und erquicken das Herz, denn es giebt eine große Mehrzahl, die nicht Herz und Hand verschließen, wenn's gilt, ein gutes Werk zu fördern, wenn irgendwo dem Elende zu steuern ist. Ist's z. B. nicht rühmlich bekannt, wie der Herr v. N. N. etwa 300 Scheffel Roggen seinen armen Tagelöhner-Familien durch diese Reihe von theuren Jahren zu dem Preise von 1 Rthlr. 10 Sgr. überläßt, und ihnen außerdem noch täglich Arbeit giebt, nicht etwa bei billigem, wie man denken könnte, sondern bei sehr hohem Tagelohn, oft von mehr als 15 Sgr., und wie seit einiger Zeit außerdem noch jede bedürftige Familie im Dorfe ein 5 Sgr. Brod geschenkt erhält. Das heiß ich in Wahrheit einen **Edelmann.** Solche Herzen und Hände sind auch sonst noch zu finden, und solche willige Geber vermögen Viel, wenn sie sich mit vereinten Kräften zusammen thun, und von solchem Wollen eben hängt das Gedeihen des oben erwähnten Planes nur ab. Niemand soll dabei verlieren, Alle werden dabei, wenn auch nicht direkt, doch indirekt gewinnen. Besonders aber ist es das Wohl und Wehe der zur Zeit der Noth doppelt Bedrückten, was dabei im Auge behalten werden soll, und wer brächte da nicht gern willig ein Opfer nach Kräften, da ja doch eigentlich wahres Glück nur ein Wiederschein des Glückes ist, welches wir Andern bereiten.

So würde auch dies Hinderniß zu besiegtn sein, denn ich glaube, daß sich Männer finden würden, die zu solchem edlen Zwecke einen Theil ihres Ueberflusses willig darböten, und so würden wir uns in solchem Werk ein Denkmal setzen, welches nie alt aussehen könnte, da die Dankes-Thränen der Armuh es stets rein waschen würden.

R

Jeder sachlichen Beleuchtung des vorstehenden gemeinnützigen Vorschlags stehen die Spalten unseres Blattes offen. Die Redaktion.

Lemgo. Seit einiger Zeit macht sich in verschiedenen Kreisen der hiesigen Bürgerschaft eine gewisse Aufregung bemerkbar. Dieselbe entsteht aus der Befürchtung, daß die städtischen Gemeinheiten verkauft oder gar getheilt werden sollen. Man hört die Aeußerung fallen: „Nun, das wird mal ein Unglück geben: Die Huden sollen verkauft werden. Das wird von Leuten betrieben, welche die Verhältnisse der Bürger gar nicht kennen und die Stadt gern aus Büchern regieren möchten.“ — Diese Befürchtung erscheint bei genauerer Prüfung unbegründet. Die Absicht geht nicht sowohl auf Verkauf, als auf bessere Benutzung des städtischen Grundbesitzes überhaupt! Vielleicht kann diese vorläufige Versicherung Manchem zur Beruhigung dienen. — r.

Weltbegebenheiten.

Kriegsschauplatz. Das konstantinopler Journal vom 3 Januar meldet, daß der Feldzug in Imeretien in Folge der Nothwendigkeit, Erzerum zu decken, definitiv aufgegeben sei. Von Omer Paschas Truppen ist bereits ein Theil in Trapezunt eingetroffen. General Murawieff hat Verstärkungen aus Gumri berufen und die Stadt Kars befestigt, welche im nächsten Frühjahr zu seiner Operations-Grundlage dienen soll. — In der Krimm sind zahlreiche Kosaken-Embuscaden um die Lager der Verbündeten aufgestellt, doch hat die Wachsamkeit der Truppen bereits wiederholt die Kriegslist des Feindes zu Schanden gemacht. Eine französische Fregatte ist in Folge von Havarie im Marmora-Meere auf den Strand gelaufen, aber wieder flott gemacht worden. — Der Sultan hat Abd-el-Kader den Palast von Damascus geschenkt. — Am 1. Jan. haben viele Gutsbesitzer in den Donau-Fürstenthümern Hunderte von ihren Leibeigenen freigelassen, ohne Entschädigungsgelder von der Regierung annehmen zu wollen. — In Smyrna wurden am 29. Dez. zwei griechische Banditen hingerichtet, drei andere sollten unverzüglich nachfolgen. — Das offizielle Blatt der persischen Regierung erklärt, daß der Schah bei seiner Neutralität verharren werde.

Das stürmische Wetter hat auf dem schwarzen Meere vielen Schiffen den Untergang gebracht.

Englische Blätter melden aus Berlin: Die Russen machen große Anstrengungen, die Bewohner des Kaukasus durch Geld-Austheilungen und durch Einwirkungen auf die religiösen Gefühle der kaukasischen Christen für sich zu gewinnen. Dem Vernehmen nach ist eie Neutralität Schamyl's der im vorigen Jahre erfolgten Freilassung seines Sohnes zu verdanken.

Deutschland. Am 10. Jan. haben in Wien die Berathungen der Münzkonferenzen begonnen.

Gotha. Mit Genehmigung des Herzogs wird die diesjährige (achte) allgemeine deutsche Lehrerversammlung in der Pfingstwoche hier tagen.

Das Abgeordnetenhaus in Berlin nahm in seinen letzten Sitzungen den Regierungsvorschlag an, welcher dahin geht, den § 31. der Städte-Ordnung vom 30. Mai 1853 in folgender Weise zu ergänzen: „Die Wahl des Bürgermeisters und der übrigen besoldeten Magistratsmitglieder kann auch auf Lebenszeit erfolgen.“ — Die Linke stimmte dagegen; unter den Rednern derselben zeichnete sich der neugewähle Abg. für Danzig, Hr. Heinrich Behrend, aus, welcher in kräftigen Worten das Haus aufforderte, den Rest der glorreichen Gesetzgebung von 1808, das Werk Steins, zu schützen.

Die preußische Kauffahrtei-Flotte besteht in diesem Augenblicke aus 897 Schiffen mit 139,205½ Lasten. Die größte Anzahl von Kauffahrteischiffen besitzt Stettin, nämlich 166, dann folgt Stralsund mit 127, dann Danzig mit 109, dann Barth mit 97, Memel mit 94. Hier zeigt sich dann bei der Rangirung aber eine beträchtliche Abnahme, denn hieran würde sich sofort Greifswald mit 45, Swinemünde mit 39, Wolgast mit 34 u. s. w. anschließen. Die größten Schiffe hat Danzig, denn während die 166 Schiffe Stettins nur 23,663 Lasten, die 127 von Stralsund sogar nur 15,612 Lasten in sich begreifen, umfassen die 109 Schiffe von Danzig 26,376½ Last.

Die in Berlin eingerichteten zwölf öffentlichen Küchen werden von den ärmeren Klassen in solcher Ausdehnung benutzt, daß die täglich gekochten Quantitäten sämmtlich abgeholt werden.

Der Apfelweinhändler Petsch stand neulich vor Gericht unter der Anklage der wiederholten Medizinalpfuscherei, die er in den Jahren 1854 und 1855 trotz eines gegen ihn erlassenen polizeilichen Verbots begangen haben sollte, indem er den Apfelwein als inneres und äußeres Heilmittel in vielen Fällen verordnet, und namentlich bei Cholerakranken angewandt haben sollte. Der Gerichtshof erkannte auf 10 Thlr. Geldbuße oder 7 Tage Gefängniß. Die vernommenen Zeugen bekunden, daß die von Petsch vorgenommenen Kuren in allen Fällen glückliche gewesen seien.

Frankreich. Nach Berichten aus Lyon treffen dort jeden Tag Truppen ein, die für das Lager von Sathonay bestimmt sind. Dort wird bekanntlich der Kern einer neuen Armee gebildet. Die kriegerischen Vorbereitungen in Frankreich werden überhaupt mit großem Eifer betrieben. Die Zahl der freiwilligen Wieder-Eintritte ins Militair nimmt täglich zu und wird jedenfalls 10,000 übersteigen. — In den Kriegshäfen wird fortwährend eifrig gerüstet. Es steht jetzt fest, daß fast alle Linienschiffe in Schraubenschiffe umgewandelt werden und daß unsere Marine genügendes Ausschiffungs-Material für eine Armee von 100,000 Mann an Bord nehmen wird.

Briefe
des dicken Christoph an seinen magern Vetter Philipp.

(Fortsetzung.)

Die andern Thiere noch alle schriftlich hier vorzuführen und zu erklähren, lieber Filipp! würde zu weitläuftig werden; ich will Dir lieber müntlich, wenn ich wieder bei Euch bin, zu Deiner weitern Beleerung im Thierreiche das Erforderliche mittheilen, und erwähne hier nur noch, daß eine Schlange, ein sogenannter lateinischer **Bous Constricktus** einen schrecklichen Eindrukk auf mir machte, da dieser Amfibius einen Ochsen auf einmal verschlukken soll, wenn ihn einer zu nahe kommt. —

Als ich mir mit dem Lemgoer Herrn noch weiter unterhielt und er mir noch allerlei erzälte, drehte ich mir um, um den indianischen Raben oder uns, die so laut krächzten daß ich den Herrn nicht ordentlich verstant, Ruhe zu gebieten. Unvorsichtigerweise kam ich dadurch aber mit dem Rükken vor das Gitterbauer, in welchen der angeblaute Pasian saß. Dies boshaftige Thier, das ich doch durch nichts beleidigt hatte, faßte mir nun plötzlich hinten in den Rokkragen, zog mir von hinten fest an das Gitter, krazzte mir in den Haaren und riß mir einen 2 Handebreiten Streifen aus meinen Tuch-Rokke, vom Kragen bis an meine sogenannte Schlanke-Talje. Ich konnte mir nicht loshelfen, da diese Affen eine große Muschelkraft besitzen, und nur den Butiken-Besizzer gelank es entlich mir zu befreien.

Es entstant dadurch ein allgemeiner Auflauf und war ich, was Dir erklerlicher Weise begreiflich seyn muß, lieber Filipp! sehr erzürnt, da mir fast alle Anwesenden anlachten und die Lemgoer Jungens mir zujuchten und mit den Händen nach meinen Rükken zeigten. Ich wollte anfänglich mir an den indianischen Raben, die wegen ihres Geschreis eigentlich das Ganze verschuldet hatten, rächen und ihnen den Schwanz ausreißen; ich konnte aber nicht daran da sie zu hoch hingen; dann wollte ich den infamichten Pasian bestrafen durch einige Hiebe mit meinen Eichelstokke: der Eigentümer trat aber davor und sagte, das Thier sey in einen unzurechnungswidrigen Zustande, da er aus Sehnsucht an sein Vaterland und seine auslendischen Geschwister als unmehriger Fremtling im Auslande sich stets einen bittern Grolle hingebe, wenn ein Zuschauer in der Butik ihn den Rükken zudrehe, indem er glaube, dies geschähe aus Verachtung. —

Dies war entschuldigt. Aber was sollte ich nun machen lieber Filipp! Mit den zerrissenen Rokke konnte ich doch unmöchlich auf den Markt und über die Straßens gehen, da der Riß 2 Handebreit war und von der Schulter bis an meine obengenannte Talje sich erstrekkte; die vielen Fremtlinge und die Lemgoer Eingebohrenen würden sonst geglaubt haben, ich hätte eine Schlägerei gehabt oder mir sonst unanständig aufgefürt, wovor ich mir doch hüte. Mein Schlaf-Kohlege gab mir den Rath ich sollte den Rokk bei einen Schneider zuflikken lassen, er wollte ihn hinbringen und dann gleich wieder zurückkommen, was höchstens eine Firtelstunde dauern sollte. Ich war damit einverstanden und zog ihn aus und der Schlaf-Kohlege nahm ihn nepst den ausgerissenen Stück mit. —

Ich spazirte nun in der Menascherie zwischen den wilden Thieren in bloßen Hemtsermeln auf und ab, was meiner Gesundheit nichts schaden konnte, da es warm war. So oft ich bei den Pasian vorbei kam, konnte ich nicht umhin ihn wenigstens mit einen Blikke der Verachtung zu bestrafen, woran er sich aber nicht kerthe, sondern mir im Gegenteil seinerseits Krimassen zurückgab was ich ihm, als ungebildetes Thier, nicht verargen konnte.

Es kamen nun noch immer mehr Zuschauers herein und hielten mir diejenigen welche nicht wußten, daß ich meinen Rokk wegen des Pasians ausgezogen hatte, vor einen Thierbändiger und fragten, ob ich mir zuerst mit den Löwen oder mit den Hygiehnen oder Tiger bekämpfen wollte. Ich erwiderte nichts, da ich mir in meinen Gedanken zu sehr ergerte, worauf ein Herr zu einen andern sagte, ich sey wol ein Engelländer und verstehe kein deutsch. Da ich schon Mehrmals vor einen Engelländer gehalten bin, namentlich wenn ich mir früher mit meinen blauen Frackrock mit den blanken Knöpfen schmükte, so focht mir das Weiter nicht an, ohconträr im Gegenteil konnte ich es mir, als Russenfeind, zur Ehre anschäzzen und ließ ich die Herrens deshalb bei den unschuldigen Glauben. —

Ich amussirte mir nun in meinen bloßen Hemtsermeln so gut ich konnte; aber es sollte noch Anders kommen lieber Filipp! und das Malhör war noch nicht vorbei. Kwott non.

Ich wartete nämlich auf meinen Schlaf-Kohlegen, daß er mit den Rokke wiederkommen sollte; er kam aber nicht. Ich wartete noch länger, es half aber auch nichts. Es hatte bereits Mittag geschlagen und der Hunger fing an, mir zu quälen. Da überkam mir die Unruhe und der Angstschweiß; es fiel mir plözzlich so zu sagen wie Schuppen von den Augen und unwillkührlich drängte sich mir der Gedanke auf, daß mein Schlaf-Kohlege, dieser Individuus, mit den Rokke davon gelaufen seyn könnte um ihn vor sich zu behalten. Diese schwarze Vermutung wurde mir zur erklärlichen Gewißheit, als ich noch eine volle Stunde in vergeblicher Weise gewartet hatte, denn ich konnte doch nicht denken, daß die Lemgoer Schneider sich so lange bei der Zuflikkung eines Loches, wenn es auch 2 Handebreit war, aufhalten würden.

Der Rock war also weg, oder so zu sagen perdü. Zum Glück hatte ich meine Geldbörse in der Hosentasche, ebenso mein Wurstmesser, meine Uhr und meinen Feldbutdel noch bei mir. —

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Lemgo. Beim Unterzeichneten stehen mehre Fach alte Fenster in noch gutem brauchbaren Zustande, sowie ein großer eiserner Waagebalken nebst Gewichtsstücken, ein alter Polzofen (sogenannter Fünfplattenofen) mit Aufsatz, billigst zu verkaufen.

Carl Theopold.

Jeden Sonnabend, Abends 7 Uhr, frischer Kartoffel-Puffer bei Ed. Volland in belle Alliançe.

Frucht-Preise.

Lemgo, 19. Januar. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, leichter, 3 Thlr. 17½ Sgr; schwerer 3 Thlr. 22½ Sgr. Rocken, leichter 2 Thlr. 22½ Sgr., schwerer 3 Thlr. 2½ Sgr. Gerste 2 Thlr. 5 Sgr. bis 2 Thlr. 7½ Sgr. Hafer 1 Thlr. 7½ Sgr. bis 1 Thlr. 12½ Sgr. Rauhfutter 2 Thlr. 5 Sgr. bis 2 Thlr. 10 Sgr. Erbsen 3 Thlr. 5 Sgr. Linsen 3 Thlr. 5 Sgr. bis 3 Thlr. 10 Sgr.

Oel pro 100 Pfund 18¾ Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 15 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 5.

Lemgo, 27. Januar 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Der Friede ist wirklich vor der Thür.

Der Friede steht wirlich vor der Thür; denn das Unglaubliche ist geschehen. Rußland hat die ihm von Oesterreich gestellten und von dem letzteren mit den Westmächten verabredeten Forderungen als Grundbedingungen des zu verhandelnden Friedens angenommen. Rußland hat damit einen Schritt gethan, zu welchem es sich seit den Tagen Peter des Großen nie verstanden hat: es hat sich bereit erklärt, auf einen, wenn auch nur sehr kleinen Theil seines unermeßlichen Ländergebiets zu verzichten. Wir werden also demnächst Friedenskonferenzen haben. Wir werden aller Wahrscheinlichkeit nach auch Waffenstillstand haben. Die Preise des Brodkorns sind bereits im Fallen, da es in der öffentlichen Meinung gewissermaßen schon Friede ist.

Gleichwohl bitten wir unsere Leser zu bedenken: daß Friedenskonferenzen noch keinen wirklichen Frieden bedeuten und daß schon mancher Waffenstillstand abgeschlossen wurde, der sich in den blutigsten Waffenlärm verlief. Die Diplomaten haben in den bevorstehenden Friedensunterhandlungen gar manchen schwierigen Knoten zu lösen. Rußland will zwar auf seine Herrschaft im schwarzen Meere verzichten. Es will sich eine Zurückschiebung seiner Grenzen an der Donau gefallen lassen. Aber wie es mit den Donaufürstenthümern werden soll, scheint noch niemand recht zu wissen. Und welche Forderungen die Westmächte außer den österreichischen noch stellen, ist auch noch nicht klar. Wie leicht könnte da das Friedenswerk gestört werden.

Hoffen wir indessen auf einen baldigen und dauerhaften Frieden!

Frankreich scheint wenigstens eben so gut wie Rußland die unerträgliche Bürde des gegenwärtigen Krieges zu empfinden! Vielleicht, daß in beiden Ländern eigenes Bedürfniß, Noth und Gefahr den Frieden unausbleiblich machen. Wie dem aber auch sein möge: der Friede steht wirklich vor der Thür!

Altes und Neues aus Lemgo.

Die Stadt Lemgo, um das Jahr 1224 gegründet, erscheint vor vielen anderen Städten äußerst glücklich situirt. Doch läßt sie in Beziehung auf ihre Finanzen noch recht Vieles zu wünschen übrig. Bei einer Bevölkerung von 3881 Seelen erfreut sie sich eines Grundbesitzes von 19798 Scheffelsaat, den Bodenraum ungerechnet, welchen die Stadt selbst einnimmt. Dieser ansehnliche Grundbesitz zerfällt nach der älteren Merkel'schen Vermessung in 10836 Scheffelsaat Gartenland Ackerboden und Wiesen, in 2043 Scheffelsaat Gemeinheiten, Viehweiden u. s. w. und endlich in 6919 Scheffelsaat Holzungen. Dabei ist der Privatgrundbesitz nicht sehr ungleich vertheilt. Verhältnißmäßig große Parzellen sind fast in keiner einzigen Hand. Der Grundbesitz in todter Hand aber muß so bedeutende Beiträge zum Armenbudget und für andere wohlthätige Zwecke leisten, daß er kaum als Ausnahme gelten darf. Um so auffallender muß es sein, daß dieser so umfassende Grundbesitz die angegebene sehr mäßige Bevölkerung in vielen Fällen doch nur sehr dürftig ernährt und die große Majorität der Bürger, welchen der Weinzahn längst ausgefallen ist, im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod essen muß!

Billig fragen wir, woher das kommt? Die Antwort darauf muß ihren Inhalt früheren Jahrhunderten entnehmen. Wie früher in vielen Städten, so ging es auch in Lemgo. Das letztere stand unter oligarchischen Oberhäuptern, welche sich auf die leider nicht sehr sorgsam gepflegte aber sehr bildungsfähige Regiments-Rottel, eine Art Verfassung vom Jahre, 1495 stützten und sie in ihrem Interesse ausbeuteten. Der Refrain eines jeden Paragraphen dieser Rotteł ist — bei Pön von x Rthlr. an den Edlen Rath. In Folge dessen wurde das Bürgerthum immermehr unselbstständig und gedrückter, während die eigentliche Bürgertugend immer tiefer sank d. h. die sittliche Willenskraft, das gemeinsame Beste mit Hintansetzung eigener Vortheile nach Kräften zu fördern. Es entstand ein eigennütziges nur auf Erreichung von Privatzwecken gerichtetes Streben, wodurch nur der Ruin einer Commune gefördert werden kann. Diese Verhältnisse hatten sich glücklicher Weise in neueren Zeiten geändert. Allein, ehe der Zopf ganz beseitigt werden kann, wird noch manche Welle die Vega hinabfließen, die lebende Generation vielleicht gar aussterben. Daß jedoch gegenwärtig im Allgemeinen dem Fortschrittegehuldigt wird, läßt sich nicht verkennen. Da aber kein Uebergang ohne Nachtheil des Einen oder Andern geschehn kann, so muß sich der Betreffende darin fügen. Aber — sehr oft ist der Eine mißgünstig, daß ein Anderer Vortheil hat, und so bleiben häufig die bestgemeinten Dinge nur Projekte.

Einer der wichtigsten Fortschritte ist unbedingt die Einführung einer Klassensteuer an der Stelle der aufgehobenen Schlacht-, Mahl- und Brandtewein-Accise. Dadurch ist erst eine definitive Ordnung des städtischen Haushalts möglich geworden. Jetzt wissen wir, daß unsere städtische Einnahme für das laufende Jahr 10010 Rthlr. 21. Sgr. 2 Pf. beträgt, während 11320 Rthlr. zu verausgaben sind. Mithin handelt es sich um ein Deficit von 1309 Rthlr 29 Sgr. 3 Pf., welches durch die Klassensteuer gedeckt werden muß. Da nun ein Steuersimplum gegen 252 Rthlr. aufbringen soll, was jedoch nie ohne Deficit aufkommt und auch außerdem noch 250 Rthlr. übertragen werden müssen, so sind im nächsten Jahre nur 7 Simpla zu erheben. Während sich nun das Deficit gegenwärtig auf 1309 Rthlr. beläuft, betrug die Einnahme durch die frühere Schlacht- und Mahlsteuer zwar gegen 2400 Rthlr, wovon jedoch 700 Rthlr. an die Steuerbeamten für Gehalt abgingen, so daß das Deficit dadurch zwar für dieses Jahr hätte gedeckt werden können, da dasselbe aber in der Regel gegen 3000 Rthlr. betrug, so waren jährliche Anleihen nöthig, oder man mußte anderweitig Geld flüssig machen. Freuen wir uns also der neuen Ordnung der Dinge. In den letzten zwei Jahren werden bereits 12000 Rthlr. Schulden zurückbezahlt sein oder bis Ostern d. J. noch werden, ohne daß das städtische Vermögen sichtlich gelitten hat. Der Communalweg nach Entrup wird ohne besondere Belästigung der Bürger gebaut; da die dafür zur Verwendung kommenden Capitalien zum Theil bereits bei der Landkasse belegt sind; auch kommt ein großer Theil der Stadtmauer nächstens zu diesem Zwecke zum Verkaufe.

Ein weiterer Fortschritt zeigt sich in der Abgabe der städtischen Chausseen an die Regierung. Unsere Communal-

kasse ist dadurch um eine Ausgabe von 400 Rthlr. erleichtret werden. Es giebt Einrichtungen, die, wie der öffentliche Wegebau, Schulen und Gerichtswesen nur unter der einheitlichen Leitung einer Landesregierung wirklich gedeihen können.

Zu der Aufhebung unserer städtischen Patrimonialgerichte ist es indessen leider noch immer nicht gekommen; obgleich die Städte für die darauf zielende Hoffnung schon seit einem Jahre ein Aequivalent von 5 Simplen Grundsteuer für städtischen Privatgrundbesitz an die Landkasse zahlen (76 Rthlr. Häusersteuer und 281 Rthlr. 25 Sgr. 3 Pfennig Grundsteuer im Simplum) und vom nächsten Jahre (1857) an auch für ihr Cämmeralgut, welche letztere für das Simplum Lemgo's 95 Rthlr. beträgt. *Das Land erscheint dabei in so fern im großen Vortheile, als es den Kostenaufwand für seine speziellen Gerichtsbehörden nicht zu bestreiten hat, der den Städten noch immer obliegt.*

So weit die Vergangenheit! Und nun die Zukunft? Wie wird es werden?

Offenbar muß man in Lemgo dahin streben, daß sein enormer Grundbesitz die Ausgaben der Stadt deckt und die Bürger nicht mehr so hart herangezogen werden. Das wird noch manchen Kampf kosten; nicht bloß mit dem Zopfthume, sondern auch mit der Opposition, die zum großen Theile nichts von derartigen wohlthätigen Neuerungen wissen will.

Um dieses Ziel zu erreichen, muß vor Allem mit kräftiger Hand auf Verminderung der noch immer auf 100000 Rthlr. sich belaufenden Schulden hingearbeitet werden. Dafür sind mancherlei Vorschläge gemacht worden. Wir halten es für unsere Person für nothwendig: daß der entfernte und von Seiten der Stadt unbenutzt liegende *städtische Boden verkauft wird*. Der Anfang dazu ist bereits gemacht worden. Doch ist es damit noch nicht zu demjenigen Grundstück gekommen, welches sich ganz vorzüglich dazu zu eignen scheint, zu dem *Bredaer Bruch*. Dieses Forstrevier liegt über eine Stunde von Lemgo, völlig getrennt von den übrigen städtischen Holzungen und dem Waldfrevel von allen Seiten ausgesetzt. Dasselbe ist mit Ausnahme einiger Eichen mit Buchen bestanden. Es werden im jährlichen Durchschnitt in demselben 10 Wrugen im Werthe von 40 Rthlr. gehauen. Auch werden mitunter daraus einige Eichen verkauft sowie von Zeit zu Zeit etwas Mast gewonnen*) Dieser Ertrag ist in Verhältniß der Bodenfläche offenbar sehr gering.

Uebrigens ist die Bodenbeschaffenheit dieses städtischen Grundstücks sehr verschieden. Auch wird es von einem Thale durchschnitten, das sich leicht bewässern läßt und schöne Wiesen liefern würde. Wir schlagen nun vor, dieses Revier im Laufe einiger Jahre abzuholzen, oder, wenn sich Gelegenheit dazu fände, theilweise mit dem Bestande zu verkaufen, damit dasselbe urbar gemacht werde. Im ersteren Falle geht nun unser Vorschlag weiter dahin, 20 kleine Colonate zu 12 Scheffelsaat auf demselben zu begründen, welche der Stadt contribuabel würden. Der größere Rest würde dagegen für Rechnung der Stadt zu verpachten sein.

Nach einem ungefähren Anschlage würde diese Operation der Stadt ein Capital von mindestens 40,000 Rthlr. einbringen, wodurch wir eine nicht unbedeutende Schuldenlast vom Halse los würden.

Nächst diesem Forstrevier kommen hier die Huden im Betrage von 2043 Scheffelsaat in Betracht. Einer Beschreibung derselben bedarf es nicht. Es ist bekannt, daß Ameisenhaufenhaufen mit Heidekraut bewachsen und saurer Grauswuchs die Oberfläche derselben bedecken. Kein Wunder, daß mancher Bürger schon aus diesem Grunde zur Stallfütterung greift oder lieber ganz auf's Viehhalten verzichtet. Kein Wunder, daß sich für Lemgo für den Augenblick ein geringer Viehbestand ergiebt. Kein Wunder endlich, daß wegen Mangels an hinreichendem Dünger in der Feldmark die Erndten meist nur mager ausfallen!

Gleichwohl! wer darf es wagen, an dieses Heiligthum der Bürger zu rühren?

Nun — wir wollen diesen kühnen Schritt thun! Wir, wollten nur den vielen geheiligten Mißbräuchen entgegentreten, es schon unternehmen, *die Behauptung* zu vertheidigen daß eine *kleinere*, aber meliorirte Weide mehr Vieh und zwar besser ernährt, als eine *größere*, aber gänzlich vernachlässigte, wie solche *jetzt* ist. Wir halten übrigens einen solchen Beweis für sehr überflüssig. Wenn daher Sachverständige ermittelt haben, welcher Flächenraum an meliorirten Viehweiden für die Stadt nöthig ist, so — das ist unser Vorschlag — verkaufe man besonders die gegenwärtig von einigen Bauerschaften verpachteten und mithin überflüssigen Weiden oder sonstigen Parzellen, und verbessere mit dem so gewonnenen Kaufschilling, nöthigenfalls auch mit Kapitalien der Stadt, welche von den Hudeinteressenten verzinst und amortisicirt werden müssen, die für den städtischen Viehbestand unerläßlich erforderlichen Weideplätze. Wir rechtfertigen dieses schon durch die nothwendige Sparsamkeit in unserm städtischen Haushalte.

Namentlich wird eine solche Melioration der *Luher Heide* eintreten müssen, sobald es mit dem Bredaer Bruch Ernst wird, in welches bis jetzt die Heerde derjenigen Bauerschaft Lemgos getrieben wurde, welche das Bredaer Bruch behütet. Alle überflüssigen und entfernt liegenden Weideplätze könnten dagegen zur Urbarmachung resp. Wiesenanlegung nicht *verkauft*, sondern *verpachtet* werden. Dadurch würde eine schöne Summe Geldes gewonnen werden, die zur Bestreitung der städtischen Verwaltungskosten einen erheblichen Antheil liefern dürfte. *Diese verblieben daher der Stadt*, sie sollen nur rentabler gemacht werden. Den *Verkauf* so wichtiger Grundstücke zu betreiben, kann in Ermangelung eines vernünftigen Gedankens, nur die Erfindung eines Spießbürgers sein, um seine Collegen in Schreck zu bringen. Ein solcher Verkaufs-Vorschlag wäre um so *toller*, da es gar nicht nöthig ist, zu solchen extremen Maßregeln zu schreiten, weil wir, wie aus vorstehenden Etatsverhältnissen ersichtlich, so viel Geld gar nicht nöthig haben, um unsern Zweck zu erreichen, als bei einem *Verkaufe* ohne Zweifel herauskommen würde.

Es richtet auch die Landesregierung ihr Auge schon auf solche Verbesserungen des städtischen Besitzthums und dringt in einem neulichen Rescripte auf Abänderung des bestehenden Zustandes.

So viel diesmal über Lemgo! Sicherlich aber werden dessen städtische Behörden, die an sie gerichteten und eine Verbesserung des ganzen Gemeinwesens erzielenden Anträge, wie sie vorstehend angedeutet wurden, nicht unberücksichtigt lassen.

*) Diese Angabe des Einsenders wird von kundigen Bürgern als viel zu gering bezeichnet.

Anm. d. Redaktion.

Correspondenzen.

Detmold. Wenn wir es unternehmen, in diesen Blättern einzelne Berichte über das hiesige Theater zu geben, erscheint es zweckmäßig, hierbei unsern Standpunkt zu bezeichnen. Verschiedene Umstände, namentlich der Mangel an Raum, gebieten, daß wir dabei von einer tief eingehenden Kritik, einer durchgliedernden Analyse absehen, daß wir vielmehr nur kurze, nach bestimmten Kunstprinzipien geregelte Skizzen geben. In dieser Sphäre werden wir dem Sachlichen ebensowohl, wie dem Persönlichen Rechnung tragen. —

Wir beginnen mit der Vorstellung von Lortzings „Czaar und Zimmermann" am 20. d. M. Es ging dies originelle Werk, für dessen Werth der Umstand sprechen mag, daß es Reportoirstück fast aller deutschen Bühnen seit einer Reihe von Jahren schon ist, vor einem in allen Räumen gefüllten Hause in Szene. Wenn auch einzelne Szenen in Gesang und Spiel recht gut durchgeführt wurden, so blieb doch die Vorstellung im Ganzen hinter den Erwartungen zurück, welche wir zu derselben mitgebracht hatten, kaum, daß in einzelnen Fällen die herrliche, mit seltener Präcision durchgeführte Musik im Stande war, das Mißbehagen zu verscheuchen, welches durch schiefe Auffassung einzelner Rollen sich unabweisbar geltend machte. Anerkennend können wir uns über die Leistung des Herrn *Scharff* als Czaar aussprechen, es zeugte diese von einem ernsten Studium. Die Auffassung seines Czaar können wir aber insofern nicht billigen, als er zu sehr dann und wann den träumerischen Kopfhänger auf Kosten des tiefen Denkers voll unbeugsamer Energie

hervortreten ließ. Mehr als hier trat die Unrichtigkeit der Auffassung bei Hrn. Lehmann, als Peter Iwanow und bei Fräulein Corally, als Marie, entgegen. Ersterer verwechselte einen derben naiven Naturburschen mit einem Faselhans und letztere schmeckte als ursprüngliches Naturkind zu sehr nach „Salon.“ Gänzlich mißbilligen müssen wir aber den „van Bett“ des Hrn. Joost. Durch ungemessenes Outriren verwandelte er diese origelle Figur voller Naturtreue in ein Zerrbild, in einen potenzirten Hanswurst, wie man ihn wohl in einer unsinnigen Posse, aber in keinem derartigen Kunstwerke entschuldigen kann. Was die kleineren Rollen betrifft, so kam es uns vor, als ob Hr. Hagen, gewohnt, bedeutendere Partien durchzuführen, seinen **Chateauneuf** zu leicht genommen und als ob Mylord Syndham eine überaus komische Figur gespielt hätte. — Zum Schluß sei noch bemerkt, daß Hr. Hagen in dieser Oper ein Lied aus dem „Postillon“ und Frl. Corally ein Lied von Proch sangen. Wenn auch beide Lieder recht gut gesungen wurden, so fragen wir hier mit Recht: wie kann ein solches Verfahren, das im Vaudeville wohl am Platz ist, da es geradezu die Originalität des Werkes zu Grunde richtet, hier gerechtfertigt werden?

p p.

Hohenhausen, 14. Jan. Die gesetzlich fundirten seit 4 Jahren fortgesetzten Beschwerden über die mangelhaften Einrichtungen des hiesigen Postverkehrs, welcher beträchtlicher ist, als an irgend einem andern Landorte, auch wegen gesetzwidrigen Bezuges der Landbestellgebühr, haben noch immer keine Abhülfe bewirkt. Die bei der Hochfürstlichen Thurn- und Taxisschen General-Post-Direction im vorigen Frühjahr eingereichte ausführlich motivirte Beschwerde ist, wiewohl sie zweimal dringend monirt wurde, ohne Resolution und bis jetzt ohne Wirkung geblieben. Man hat sogar beliebt, die Landbestellgebühr auch von hiesigen Paquet-Missiven und Geldbriefen zu Lemgo zu beziehen. Da man sie hier — freilich sehr unbegreiflich — damit zu rechtfertigen sucht, daß Hohenhausen kein Postort sei, so muß consequent gefolgert werden, daß auch das Postamt zu Lemgo in seiner Beziehung zu Hohenhausen in keinem Postorte sich befinde, sondern der Landbestellbote der Paquete und Geldbriefe in der Stadt Lemgo sein soll. Weniger consequent möchte es sich darstellen, daß man zu Lemgo nur die Geld- und sonstigen Paquete, nicht aber die von Hohenhausen eingegangenen einfachen Briefe mit der Landbestellgebühr belastet.

Wiewohl von hiesigen Sendungen nach Lemgo und umgekehrt kein Porto berechnet wird, so unterliegt dieser Postverkehr doch auch der Theurung aller Lebensbedürfnisse. Für einen mit 1 Rthlr. 5 Sgr. belasteten von hier nach Lemgo gesandten Brief wurden für den hier nicht ertheilten Geldschein 6 Pfenning nachgenommen, für die Nachnahme ebensoviel und wurden dann 1½ Sgr. Bestellgebühr berechnet. Der dortige Empfänger entnahm die von ihm bezogenen 2¼ Sgr. von dem hiesigen Absender durch Postvorschuß und wurden nun diesem 3¼ Sgr. in Anforderung gebracht.

Dagegen erfreuen sich die Hohenhauser der gemüthlichsten Oeffentlichkeit ihres Postverkehrs. Die Expedition befindet sich im Gastzimmer und alle Welt erfährt hier oder durch Einsicht der Mappe des Briefträgers, mit wem sie correspondiren. Ueber Geldbriefe wird in ein von diesem producirtes Buch, welches seit Jahr und Tag nachweiset, quittirt. Wie interessant und oft nützlich ist es nicht, die Geldbezüge von außen zu controlliren und ihre Veranlassung zu combiniren. Wieviel Stoff zu Conjuncturen gewährt nicht die Adresse, ja schon die Form eines Briefes! Da ist keine Geschäftsverbindung, kein Schuldverband, keine Zeitungs-Correspondenz, kein trauliches Familienverhältniß dem Scharfsinn der Neugierde verhüllt!

Kehren wir die gemüthliche Seite dieser Oeffentlichkeit, so ist es die Schattenseite derselben, für welche wir die Theilnahme durch die Presse in Anspruch nehmen müssen, da unsere directen Beschwerden Gefahr laufen, **ad acta reponirt** zu werden.

Talle, den 18. Januar. Durch die in hiesigen Wirthshäusern abgehaltenen Auctionen ist der Preis einer halben preußischen Buchenkloben-Klafter auf 2 Rthlr. 22½ Sgr. durchschnittlich getrieben. Eine solche hält 54 Kubikfuß und würde demnach ¼ einer früheren lippischen Klafter zu 216 Kubikfuß enthalten, wenn sie nicht enger gelegt wäre und dadurch mehr Holzmasse enthielte. Es wird gesagt, daß eine ganze preußische Klafter eben so viele Holzmasse, als ¾ der lippischen Klafter enthalte. Danach stellt sich der Preis der letzteren auf pp. 7½ Rthlr., also 1½ mal höher als früher. Auf den Auctionen im Forst-District Barenholz wird die halbe Klafter von der Forstbehörde zu 2 Rthlr., im Forst-District Sternberg zu 1½ Rthlr., welche letztere die jetzige Taxe sein sollen, eingesetzt. Gleichförmigkeit des Verfahrens bei den Auctionen wäre doch wohl mindestens angemessen.

Weltbegebenheiten.

Kriegsschauplatz. General Murawieff hat nach Zerstörung der vorgeschobenen Werke von Kars in dieser Festung eine stark verproviantirte Besatzung von 1000 Mann gelassen und ist mit seiner Armee auf Gumri (Alexandropol) marschirt. In Trapezunt wurden 15,000 Mann ägyptischer und türkischer Truppen ausgeschifft. Ein Theil derselben ward nach Erzerum geschickt. Diese Verstärkungsmannschaft hat in Folge des Schnees, der die Wege bedeckt, die härtesten Entbehrungen zu erleiden gehabt. — Das Meer ist bei Kinburn auf zwei Wegstunden Ausdehnung zugefroren. Die eingefrorenen Kanonenboote werden im Falle eines Angriffes von russischer Seite als vorgeschobene Forts wirken. — Der Bruch der Engländer mit Persien ist eine vollbrachte Thatsache. Der Schah hat die französische Vermittlung abgelehnt, als er erfuhr, daß Kars in russischen Händen sei. Der englische Gesandte, Herr Murray, der sich gleichfalls unbeugsam zeigte, hat Teheran am 6. Dez. verlassen. Diese Nachrichten sind der türkischen Regierung offiziell mitgetheilt worden.

Deutschland. Als den wichtigsten Passus entnehmen wir dem Schreiben Oesterreichs a. d. Peterab. Cabinet Folgendes: „Das beigefügte Dokument (die östr. Vorschläge enthaltend) würde durch die thatsächliche Anerkennung der kriegführenden Mächte die Bedeutung von Friedenspräliminarien erlangen. Der Unterzeichnung dieser Präliminarien würden unmittelbar ein allgemeiner Waffenstillstand und definitive Verhandlungen folgen.“ Als es zuletzt feststand, daß Graf Esterhazy am 18. Morgens seine Pässe fordern würde, wenn nicht die unbedingte Annahme der Präliminarien erfolge, wurden dieselben ohne weitere Klausel unterzeichnet.

Die „N. Pr. Z.“ meint: Die Grundlagen für Friedensunterhandlungen sind nun also angenommen, die Friedenskonferenzen werden folgen. Ob aber der Friede das Resultat derselben sein wird, das ist freilich noch immer sehr fraglich.

Die „K. Z.“ schreibt: Der Friede ist noch lange nicht da, und schon streitet man sich aller Orten über das Verdienst, ihn herbeigeführt zu haben. In Wien nimmt man alles Verdienst für Oesterreichs entschiedene und drohende Haltung in Anspruch, obgleich es doch mit nichts gedroht hat, als mit Abberufung seines Gesandten. In Berlin glaubt man, daß die nachdrücklichen Vorstellungen Preußens, welches zwar nicht öffentlich die letzten Friedensvorschläge sich angeeignet, doch deren Annahme in Petersburg als nothwendig dargestellt und eine sehr ernste Sprache geführt, den Ausschlag gegeben haben. In England und Frankreich glaubt man den Frieden durch Gut und Blut, in zwei Kriegsjahren reichlich vergossen, und durch die großen Vorbereitungen zum dritten Feldzuge herbeigeführt zu haben. Die Schweden werden auch ihre Rüstungen in Anschlag bringen und glauben, daß Rußland sich vor dem Verluste Finnlands fürchte. In Warschau meint man, die Entscheidung sei herbeigeführt durch den Rath des sterbenden Fürsten Paskiewitsch. In Petersburg wird man die Friedensliebe des Kaisers Alexander preisen. Wir aber wollen den Frieden loben, wenn wir ihn haben. — — —

Die in die Ostsee zurückgekehrten englischen Dampfer haben bereits russische Kauffahrer gekapert.

In der letzten Sitzung des Bundestages kam die selige deutsche Flotte wieder einmal zur Sprache. Es handelte sich um das Rechnungswesen für dieselbe, aus dem wir nur anführen, daß vom Mai 1848 bis 3. August 1854 die Ausgaben für die Flotte sich auf 4,692,757 thlr. 19 sgr. 4 pf. beliefen. Bei der Verauktionirung sind im Ganzen 934,726 thlr. 6 sgr. 4 pf. von Hrn. Hannibal Fischer herausgeschlagen worden.

Frankreich. Der Waffenstillstand soll in England Widerstand gefunden haben, man wünscht, der Abschluß desselben solle bis zur Eröffnung der Verhandlungen verschoben bleiben.

Rußland. Nach zuverlässigen Berichten aus Kars ist von den 6500 Rekise, welche nach der Einnahme von Kars in ihre Heimath entlassen wurden, kaum der vierte Theil über den Saganiuk hinaus gelangt, der Rest ist auf diesem unheilvollen Marsche, den man dem Rückzuge der Franzosen von Moskau im Jahre 1812 vergleichen darf, umgekommen. Von den 8000 Manne der gefangen genommenen türkischen Besatzung, die nach Rußland transportirt wurden, sind 1500 in den Spitälern von Alexandropol liegen geblieben, da sie von Hunger und Anstrengung so erschöpft waren, daß sie nicht weiter geführt werden konnten. Werden viele davon bis Tiflis gelangen?

Türkei. Der Kanal von Kustendsche nach Rassawa zur Verbindung der Donau nach dem schwarzen Meere durch die Dobrudscha ist dem englischen Unternehmer, Herrn Campell zugeschlagen worden. — Nachrichten aus Erzerum vom 22. Dez. melden, daß alle Verbindungen durch die herrschende Kälte abgebrochen seien.

Amerika. Aus dem Berichte des Kriegssekretärs geht hervor, daß die Stärke des Heeres der Vereinigten Staaten im verflossenen Jahre sich nur auf 15,752 Mann belief, während der Kongreß 17,867 Mann bewilligt hatte. — Aus einem Berichte der Einwanderungs-Kommissare zu New-York erhellt, daß die Zahl der Einwanderer im Jahre 1855 um 136,233 Seelen geringer war, als im vorhergehenden Jahre.

Briefe
des dicken Christoph an seinen magern Vetter Philipp.

(Fortsetzung.)

Es war daher nur der Rokk, nepst in der Tasche sitzenden kleinen Stükk Wurst, was mir verlustig wurde.

Ich begab mir in stummer sogenannter Resignazion in mein Schicksal. In den Hottelle auf der Neustadt hatte ich in meinen Reisesacke noch einen Rokk der noch anständig und nicht schosel war, und kam ich also, wenn ich mir nur dort erst wieder befant, nicht mehr in Verlegenheit. Wie sollte ich aber hinkommen? zu Fuß über die Straßens ohne Rokk widerstrebte mir im Gemüthe. Es ging nicht. —

Ich teilte dem Butiken-Besitzer, ebenso seiner ehelichen Frau, die grade die Orgel drethe, meine Gedanken mit. Sie sahen mir beide mit mitleidsvollen Blikken an und machten mir den Vorschlag, da ich nun einmal in bloßen Ermels nicht fort wolle, mir in ihren kleinen Wagen zu setzen, wo ein Laken über gespannt werden könnte, so daß mir niemand sehe. Ich war damit einverstanden, mußte mir aber andrerseits wiederum sehr erstauhnen, als sie nun einen kleinen Kinderwagen (wo man auch wol Gemüse oder Kraut und Rühben mit aus den Gärtens holt) hineinschoben und zwei große englische Bulldoppen davorspannten, die mir ziehen sollten, nebst übergespannten Laken. Mir in einen solchen erbermlichen Wagen zu sezzen und von Hunden ziehen zu lassen, widerstrebte meinem Ehrgefühl als Landwirt. Ich sagte daher sie möchten das Fuhrwerk nur wieder abfüren, ich wollte mir nicht darein setzen.

Da sie kein ander Fuhrwerk hatten, so verfiel ich bei meinen angebohrenen Scharfsinn auf den Einfall, mir von den Butiken-Besitzer einen Rokk zu leihen. Er wollte erst nicht, als ich ihn aber zwei Gutegroschen vor die kurze Zeit der Leihung bot, willigte er ein und holte mir seinen besten Rokk her. Ich zog ihn an, obgleich die Ermels nur bis an meine Ellenbogen und die Schöse nur bis etwas über meine Weste gingen, insofern nämlich der Eigentümer nur ein schmahler, kurtzer Mann war, der sich mit mir nicht vergleichen konnte. Ich kerthe mir an diese Unpaßlichkeit weiter nicht und war froh als ich die Butik mit ihren gehabten Unangenehmlichkeiten hinter meinen Rükken hinter mir hatte. — Der Eigentümer begleitete mir und kamen wir ohne weitere Gefahr auf der Neustadt in meinen Hottelle an. Wir tranken hier zuvörderst jeder einen Spirituhosus und entließ ich ihn dann mit Bezalung der verlangten 2 Gutegroschen und ausgezogenen Rokke. — Ich selbst zog mir dann auf mein Zimmer nach oben zurück, öffnete meinen Reisebündel und bekleidete mir mit meinen andern Rokke, ließ mir dann vom Wirte eine ordnungsmäßige Erkwikkung, bestehend aus einer gebrathenen Brathwurst nebst Gemüse, verabreichen, naym zur schließlichen Restruihrung einen Bittern und legte mir dann zur vollkommnen Stärkung zum Mittagsschlaf nieder. —

Während ich nun schlafe, lieber Filipp! lerne du als Beleerung aus den Obigen, daß man sich nicht den ersten besten Schlaf-Kohlegen anvertrauen soll und daß Undank der Welt Lohn ist, wie es in einen alten Liede heißt, indem du gesehen hast, wie dieser infamichte, schoslige Strolcher, trotz meiner freuntlichen Behandlung, mir meinen Rokk gestohlen hat (der ihn aber doch nicht paßt, da er ihn viel zu weit ist, was mir freut) und wie er mir außerdem um das vor ihn ausgelegte Geld vor die Waffeln und Liköhre nebst andern Auslagen auf der Messe, betrog und lerne ferner zum Schluß, daß man sich vor einen Pasian ohne Bildung hüten soll. —

Als ich nach mehren ausgestoßenen Seufzers aus meinen Schlafe erwachte, stand die Sonne noch hoch am Himmel (denn der Sonnengott Elias hatte noch nicht ausgespannt, wie die alten Griechen sagen); ich begrüßte ihr, wie jeder gebildete Mensch, mit freuntlichen Herzen ging dann zum Wirt hinunter und erzälte ihn meine erlebten Ergernisse, mit der Bitte wenn er vielleicht meinen gewesenen Schlaf-Kohlegen anträfe, ihn anzuhalten und zur gerechten Bußfertigkeit und **kriminahlen** Bestrafung vor das Lemgoer Gogericht abführen zu lassen. Der Wirt tröstete mir mit menschenfreuntlichen Worten, versprach auf den Schlaf-Kohlegen, den er einen Kuh-John nannte, aufzupassen, und fragte dann, ob ich heute noch in Lemgo zu bleiben gedächte, was ich bejaate. Um den Nachmittag hinzubringen, beschloss ich mir vor den Tohre etwas umzusehen und ging über die Straße der Neustadt wieder reparatur durch die Stadt, aber nicht über den Marcktplatz, wovor ich einige Angst hatte, sondern über die sogenannte Pasenstraße, in der Richtung vor das Osterthor.

Ich sah denselben Herren in Ohne-Form der mir am Tage vorher in den großen Garten herumgefürt hatte vor mir voraufgehen; ich wollte mir nach seinen Befinden erkundigen und ihn begrüßen, weshalb ich ihn schon von Weiten anslöthete; er hörte mir aber nicht und verschwand in einen großen ballastartigen Hause. Ich hielt mir deshalb auch nicht länger auf und ging vor das Osterthor. Dies Tohr ist das schönste vor Lemgo, da es einen Thurm hat, der noch dreimal so hoch ist als unsrer, aus Stein gebaut mit spizigen Dache, gedeckt mit rothen Steinen und in der Nachbarschaft daneben durch zwei Hottels und einen freien Platz geschmückt. (Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Ein junger Mensch, welcher Lust hat die Bäckerei zu erlernen, kann sofort oder auf Ostern d. J. in die Lehre treten. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Lemgo. Es wird ein Bäcker-Gesell gesucht, welcher gleich eintreten kann.

E. Pramann.

Frucht-Preise.

Lemgo, 25. Januar. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 3 bis 3½ Thlr., nach Qualität. Roggen 2 Thlr. 15 bis 25 Sgr. Gerste 2 Thlr. 5 Sgr. Hafer 1 Thlr. 7½ Sgr. Rauhfutter 2 Thlr. 5 Sgr. Erbsen 3 Thlr. 2½ Sgr. Linsen 3 auch 3½ Thlr.

Oel pro 100 Pfund 18 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 15 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10 3/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 6.

Lemgo, 3. Februar 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die letzte Rose des Sommers.

Von Moore.

S'ist die letzte der Rosen,
Noch blühend allein;
All' die lieblichen Schwestern
Längst schliefen sie ein.
Kein Sproß ihres Stammes,
Kein Knöspchen ist hier,
Zu erwiedern ihr Lächeln,
Zu seufzen mit ihr.

Nicht laß ich Dich welken
In einsamer Ruh;
Da die Lieben entschlummert,
Geh, schlummre auch Du!
So streu' ich denn freundlich
Den Blätterschmuck nun
Auf's Bett, wo im Tode
Die Freundinnen ruhn.

So möcht' ich auch folgen,
Wenn Freundschaft verblüht,
Aus liebendem Kreise
Das Schönste entflieht.
Wenn Herzen verwelken,
Das Liebste zerfällt,
Wer möchte noch leben
Allein auf der Welt!

Aus dem Englischen übersetzt von L. Altenbernd.

Der gegenwärtige Nothstand und mögliche Abhülfe desselben.

Schon mehrmals ist die drückende Noth, worin Viele durch die seit mehren Jahren herrschende Theurung versetzt worden sind, in diesen Blättern zur Sprache gebracht. Es ist darauf hingedeutet, daß dieser Zustand das lebhafteste Interesse verdiene, daß er ein allgemeiner Krebsschaden der menschlichen Gesellschaft sei, welcher, je länger er daure, desto mehr um sich fresse und desto unheilbarer erscheine. Es ist darauf hingewiesen, daß alle Glieder mit litten, wenn ein Glied leide, und daß deshalb auch der Selbstsüchtige, der bei allen Handlungen nur den eigenen Vortheil und Schaden zu erwägen pflegt, diesen Schaden der menschlichen Gesellschaft in ernste Erwägung ziehn und mit darauf bedacht sein müsse, ihn zu heilen, um sich selber gegen das immer mehr um sich greifende Uebel sicher zu stellen. Aber es giebt auch Menschenfreunde, welche bei den Leiden ihrer Brüder selbst mitleiden, und welche sich selber nicht glücklich fühlen, wenn Tausende ihrer Mitmenschen in Elend und Jammer schmachten; welche wohl helfen möchten, aber bei dem besten Willen nicht im Stande sind, das Uebel von Grund aus zu heilen, sondern nur die augenblickliche Noth zu mildern vermögen. Und es ist dankbar anzuerkennen, wenn Einige die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Nothstand der Armen und Verarmten lenken und als Fürsprecher für diesen von schwerem Druck niedergebeugten, aber schweigenden und hülflosen Theil der Menschheit auftreten. Es ist die Behauptung ausgesprochen, daß zwar Jeder zur Abhülfe der allgemeinen Noth nach Kräften beizutragen verpflichtet sei, daß aber die gewöhnlichen Mittel, wie Gaben der Mildthätigkeit, nicht im Stande sein, das Uebel gründlich zu entfernen, sondern nur das Uebermaß des augenblicklichen Elends zu mildern, und daß überhaupt eine Hülfe von Einzelnen nicht zu ermöglichen sei, sondern daß eine gründliche Heilung nur durch energische Maßregeln von Seiten der Staatsverwaltung geschehen könne. Durch solche durchgreifenden Maßregeln, die das Uebel an der Wurzel angreifen, kann ein großer Theil der Staatsbürger dem unvermeidlichen Untergange entrissen werden. In dieser Abhandlung soll nun der Umfang und die Stärke des gegenwärtigen Nothstandes der Armen bezeichnet, sodann die Ursachen dieses Nothstandes nachgewiesen und zuletzt die Mittel zur Abhülfe desselben angegeben werden. Den Druck der allgemeinen Theurung empfinden jetzt Viele. Sie hat bereits bei denen den bittersten Mangel hervorgerufen, die weder Grundstücke, in gegenwärtiger Zeit das Fundament des Wohlstandes, noch anderweitiges Vermögen besaßen, wovon sie zehren konnten, und die durch ihr Gewerbe oder ihrer Hände Arbeit nicht so viel zu erwerben im Stande sind, als hinreicht, die nöthigsten Lebensbedürfnisse, namentlich das übertheure Brotkorn, anzuschaffen. Diesen bleibt nichts Anderes übrig, als zu betteln oder zu hungern. Andere, welche ein Haus und ein wenig Grundbesitz hatten, konnten dadurch auf längere oder kürzere Zeit sich helfen, und den Mangel dadurch fern von sich halten, daß sie auf ihr Besitzthum borgten; und Vielen ist schon durch die so lange anhaltende Theurung Haus und Hof darauf gegangen; sie haben Nichts zuzusetzen und werden alsbald die Schaar der Armen durch ihren Zutritt vermehren. Wie groß aber diese Noth der Armen ist, davon kann sich Jeder überzeugen, der in die Kammern des Elends tritt, worin jene Unglücklichen weilen, der die abgezehrten Jammergestalten der Erwachsenen, welche kaum von Lumpen bedeckt sind und die bleichen Gesichter der halb verhungerten Kindlein betrachtet, und der forscht und erfährt, mit welcher kläglichen Kost man das elende Dasein fristet. Ja Viele sterben im eigentlichsten Sinne des Worts vor Hunger, d. h. gehen in Folge der geringen und schlechten Nahrung zu Grunde. Man vergegenwärtige sich solche Scenen, wo hungernde Kindlein ihre Eltern vergebens um Brot anrufen, und diese mit zerrissnem Herzen ihnen das versagen müssen, was sie selber entbehren, und auch der Gefühlloseste muß von solchen Trauerscenen ergriffen werden. Jedem aber muß sich von selber die Frage aufdrängen, welches ist der Grund einer solchen Verarmung, und wie ist diesem Uebel, den Tausende zur Beute werden, abzuhelfen? Die Ursachen der Verarmung sind natürlich sehr verschieden. Viele tragen selber die Schuld davon. Die Armuth, unter deren hartem Joch sie seufzen, ist die bittre Frucht ihres Sündenlebens. Trägheit, Leichtsinn, mangelnde Spar-

samkeit und ein wüstes, besonders dem Laster der Trunksucht ergebenes Leben sind in vielen Fällen die nächste Ursache der tiefsten Armuth, und man sieht oft die Bestätigung des Ausspruchs, daß die Missethat der Väter an den Kindern heimgesucht wird; die Schuldlosen büßen oft hart für die Sünden der Schuldigen. Aber man würde sehr irren, wenn man behaupten wollte, daß ein unordentliches, wüstes Leben die alleinige Ursache der Armuth wäre. Man würde dadurch Vielen großes Unrecht thun, welche bei einem ordentlichen Lebenswandel, bei Fleiß und Sparsamkeit, dennoch die Armuth nicht von sich und den Ihrigen abzuwehren vermögen. Dies gilt besonders von Versorgern einer zahlreichen Familie, deren geringer Verdienst nicht zur Ernährung der Ihrigen ausreicht. Es gilt von Gewerbetreibenden, die bei einer starken Concurrenz nur einen geringen Gewinn aus ihrem Gewerbe ziehen, es gilt namentlich auch von Arbeitern und Tagelöhnern, deren kärglicher Lohn in gar keinem Verhältniß zu den hohen Preisen der Lebensbedürfnisse steht; denn wie ist es möglich, daß ein Tagelöhner mit seinen 6 bis 8 Groschen, oder ein Handwerker, dessen Handwerk oft im Winter ruht, mit 10—12 Groschen eine Familie ernähren kann? Eine Hauptursache der um sich greifenden Verarmung liegt demnach in dem mangelnden Gleichgewicht zwischen Verdienst und Verzehr, in den nicht durch die Nothwendigkeit gebotenen hohen Preisen der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse und in der dadurch herbeigeführten überstarken Anhäufung des Geldes bei Einzelnen, welche Geldfluth eine völlige Entblößung auf weite Strecken zur Folge hat. Dieses Mißverhältniß, dieser Mangel an Gleichgewicht droht den socialen Verhältnissen in nicht ferner Zeit eine furchtbare Erschütterung, wenn nicht gar einen gewaltsamen Umsturz. Jeder, der die bestehenden Mißverhaltnisse klar zu erkennen vermag, muß gestehn, daß es nicht lange so mehr bestehen kann. Aber zugleich wird er sich die Frage vorwerfen: gibt es denn keine Abhülfe des Nothstandes der Gegenwart, keine Mittel wider die Uebelstände dieser Zeit? Allerdings gibt es solche, so tief gewurzelt und so weit verbreitet die Uebelstände auch sein mögen. Diese Mittel müssen den jedesmaligen Ursachen entsprechen, welche das Uebel hervorgerufen haben. Denen, welche ihr unordentlicher Lebenswandel in Armuth gestürzt hat, kann nur dadurch geholfen werden, daß sie zu einem ordentlichen Leben sich bekehren. Daher sollte Keinem, der ein unordentliches, wüstes Leben führt, oder der Trunsucht ergeben ist, und der nicht ein gutes Zeugniß seines Wohlverhaltens vorzeigen, noch nachweisen kann, daß er durch sein Gewerbe oder Handwerk eine Familie zu ernähren im Stande ist, die Schließung einer Ehe gestattet werden, denn in sehr vielen Fällen wird durch das Ehebündniß lasterhafter, verschwenderischer, unmäßiger Personen der Grund zu der bittersten Armuth gelegt, und die Familie wird eine Pflanzstädte armer, der Gemeinde zur Last fallender, untauglicher und lasterhafter Menschen. Da aber die Armuth nicht immer ein selbstverschuldetes Uebel ist, sondern da auch der Fleißigste und Arbeitsamste bei der gegenwärtigen Theurung verarmen kann, so müssen auch noch andere Mittel aufzufinden sein. Da ein Hauptgrund der Verarmung der hohe Preis der Lebensmittel ist, welcher zu dem Verdienst der arbeitenden Volksklassen in keinem rechten Verhältniß steht, so kann ihr dadurch gewehrt werden, daß der Lohn der Arbeiter und Handwerker auch in dem Maaße erhöht wird, als der Werth der Lebensbedürfnisse steigt. Dies fordert die Billigkeit und Gerechtigkeit. Da ferner die Theurung hauptsächlich auf den Erzeugnissen des Bodens lastet, diese Erzeugnisse aber die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse hergeben und folglich der Besitz von Grundstücken die vornehmste Basis des Wohlstandes ist, so wird die Armuth dadurch bedeutend verringert, wenn denen, die ohne allen Grundbesitz sind, die Möglichkeit gegeben wird, so viel Getreide und Kartoffeln selbst zu bauen, als sie im Laufe des Jahres bedürfen, denn diejenigen, denen ihr eigener Boden Früchte trägt, bleiben am sichersten vor Mangel geschützt, dagegen diejenigen, welche nicht säen und erndten, den Druck der Theurung am schwersten empfinden. Jenes wäre nun dadurch zu ermöglichen, daß in Dörfern durch Gemeinheitstheilungen den Einliegern ohne Grundbesitz einiges Land zugewiesen, oder in Städten von den städtischen Grundstücken und in solchen Orten, wo herrschaftliche Domänen sich befinden, jenen Besitzlosen gegen einen mäßigen Pachtzins einiges Land überlassen würde. Endlich müssen Verkehrungen getroffen werden, um die übermäßige Theurung der Lebensbedürfnisse zu verhindern und unmöglich zu machen. Die vorgeschlagene Ländervertheilung unter die Nichtbesitzenden würde schon der Uebertheurung bedeutend entgegenwirken, da die Armen ohne Grundbesitz die Mehrzahl der Käufer ausmachen, und durch den Ausfall ersterer die Zahl der letztern sich bedeutend verringern muß. Daß in Zeiten wirklichen Mangels durch Ausfuhrverbote und durch Verbot der Verwendung des Getreides zur Fabrication von Branntwein, auch wenn daraus dem Staatsfiscus ein Ausfall erwachsen sollte, erfordert schon die Menschlichkeit. Ein anderes Gegenmittel gegen die Theurung ist die Anlegung von Kornmagazinen, woraus bei steigenden Kornpreisen den Armen gegen einen mäßigen Preis ihr Bedarf an Korn verabreicht würde. Diese Vorsichtsmaßregel lehrt uns schon das Alterthum. Es ist von jeher so gewesen, daß Jahre der Fülle mit Jahren des Mißwachses wechseln. Dies soll die Menschen antreiben, in jenen Jahren zu sammeln, um alsdann einen Vorrath zu haben, wenn der Mangel sich einstellt. Dies Sammeln geschieht nun freilich auch jetzt von Speculanten und Producenten, aber nicht zum allgemeinen Besten, sondern zur allgemeinen Bereicherung und zum Unheil der Uebrigen, indem sie die in den reichen Jahren aufgespeicherten Vorräthe in den minder ergiebigen zu erhöhten Preisen verkaufen, also daß eine weniger ergiebige Erndte, anstatt ihnen Schaden zu bringen, eine Ursache ihrer Bereicherung wird, da sie dazu dient, den Preis in die Höhe zu treiben. Durch jene von der Regierung angelegten Magazine würde aber jenem Wucher- und Speculationsgeiste gewehrt, der Reichthum der gesegneten Jahre käme auch denen zu Gute, die nicht selber säen und ernten, während er jetzt nur die Beutel der Producenten und Speculanten füllt, indeß jene in den magern Jahren verhungern. Aber wie sind diese Magazine zu füllen? Dies kann also geschehen, daß in den ergiebigen Jahren zu billigen Preisen Aufkäufe von Getreide geschehen und jeder Grundbesitzer nach der Größe seines Grundbesitzes eine Anzahl Scheffel zu einem bestimmten Preise an die Magazine abzugeben gesetzlich verpflichtet wird. Da auch sonst Abgaben ohne Weiteres eingeführt werden, wenn der Staatshaushalt sie nöthig macht, warum sollte denn nicht auch diese Art von Abgaben zur Abhülfe allgemeiner Noth und zum Heile vieler Tausende denen aufgelegt werden, welchen sie nie drückend werden kann, und die von Menschenfreunden als Opfer für das allgemeine Beste gern gebracht wird, von Manchem vielleicht freiwillig gebracht würde. Freilich würde diese so heilsame Anordnung den Wucherern und Habsüchtigen sehr unerwünscht kommen, da sie ein sehr nachdrückliches Vorbeugungsmittel gegen die willkürliche Steigerung des Getreidepreises und gegen die Uebertheuerung sein würde, indem der Ausfall der minder ergiebigen Erndten durch den Ueberschuß der ergiebigen ausgeglichen würde, und durch die Concurrenz und die festen Preise der Speculation die Möglichkeit genommen würde, eine Theurung zu erzwingen, wie die bisher geschehen ist. Diese Behauptung, daß die gegenwärtige Theurung eine erzwungene ist, mag Vielen als falsch erscheinen und dennoch ist es so. Die Theurung wäre alsdann wirklich eine durch die Nothwendigkeit herbeigeführte, wenn wirklicher Mangel an Lebensmitteln vorhanden wäre. Aber dem ist nicht so. Die Erndten des letzten und des vorletzten Jahres waren so reichlich, daß man einen Mangel nicht befürchten brauchte. Daß die Theurung keine nothwendige ist, davon ist ferner ein Beweis die rasche Bereicherung der größern Grundbesitzer und Pächter, für welche wirklich das goldene Zeitalter gekommen zu sein scheint. Diese Bereicherung ist ein Beweis dafür, daß der Werth der Producte ein verhältnißmäßig zu hoher ist, welches Mißverhältniß das Gleichgewicht stört und die Geldcirculation hemmt, Umstände, mit welchen das allgemeine Wohlbefinden unvereinbar ist. Der Krieg ist in sofern Ursache der Theurung, als dadurch die Einfuhr von fremden Korn gehemmt ist, ein Umstand, welcher die Handelswelt von einem ungelegenen Concurrenten befreit. Nun aber bilden Speculanten und Producenten eine Macht, welche die Preise in die Höhe treibt und darin erhält, indem diese ihre Vorräthe aufspeichern und bis zur einem günstigen Zeitpunkte zurückhalten und jene durch Aufkäufe im Großen die Vorräthe aufräumen und auf diese Weise die hohen Markt-

preise veranlassen. Den selbstsüchtigen Bestrebungen dieser kann am besten auf die angegebene Weise entgegengewirkt werden. So mögen denn die Regierungen in dieser Zeit der allgemeinen Theurung die Mittel zur Entfernung derselben in ernstliche Berathung ziehn, dann brauchen nicht verzweifelte und unausführbare Rettungsmittel angerathen zu werden, welche keine Hülfe und keinen Trost gewähren, weil Niemand davon Gebrauch machen kann, wie denn vor einigen Jahren der Rath gegeben ward, aus Stroh Brot zu backen, und jüngst: die Kleie auszukochen, und Runkel-, Steck- und andere Rüben als Brotsurrogate anzuwenden, — dann kann auch nicht in gesegneten Jahren eine Theurung künstlich hervorgerufen werden, und dann brauchen nicht zur Schande der Menschheit Tausende zu hungern und zu verhungern in Jahren, wo Gott, der Allversorger, reichlich für Alle hat wachsen lassen.

X.

Correspondenzen.

Aus dem Amte Lage. Wir haben uns recht gefreut über unsere Mitbürger, resp. Collegen im Amte Hohenhausen, als wir in den ersten Nummern dieses Blattes lasen, welche Regsamkeit und Aufopferungsfähigkeit sie in Bezug auf Communalwegbauten entfalten. Sicher können wir nun auch erwarten, daß es ihnen, gewiß auch noch manchem Andern, von Interesse sein wird, zu erfahren, wie es in dieser Hinsicht in andern Districten unsers Vaterlandes steht.

Auch bei uns scheut man nicht geringe Opfer, um sobald wie möglich der Segnungen bess'rer Wege theilhaftig zu werden. So haben z. B. die betreffenden Grundbesitzer zu dem Communalwegen, der durch Hardissen nach Lieme gelegt wird, auch das Terrain, und zwar fast lauter gute Grundstücke, unentgeldlich dazu hergegeben, und setzen ihn zum Theil auch auf Vorschuß selbst in chausseemäßigen Stand, obgleich die Kosten weit über den Anschlag hinaus kommen.

Es ist wol kein Communalweg im Lande von größerer Wichtigkeit, als gerade dieser, da er mehrere wichtige Landes-Chausseen in Verbindung setzt, nämlich die von Detmold und Lage bis Lemgo mit der von Lemgo bis Schötmar, Herford ꝛc.; dann, da auch der Communalweg von Lieme über Hagen nach Iggenhausen beschlossen ist, so werden durch ihn auch obengenannte Landstraßen noch mit der von Lage nach Schötmar ꝛc. verbunden. Ueber keinen Weg ist aber auch wol mehr und länger verhandelt, und für und wider gehandelt als über diesen. Noch jetzt sind die Verhandlungen über ihn nicht ganz zu Ende, wenn sie auch im letzten Stadium stehen dürften. Es ließe sich darüber ein Drama, eine Posse mit Gesang in mehren Aufzügen schreiben. Indeß da ich wenig poetische Adern habe, so muß ich mir diese Freude versagen. Es dürfte aber vielleicht nicht uninteressant sein, künftig sämmtliche Verhandlungen in der Kürze zu erfahren; wir behalten uns deßhalb die Mittheilung derselben vor. Aber eine Posse aus dem Ganzen kann ich mir doch nicht versagen, dem verehrten Publikum mitzutheilen.

Daß obengenannter Weg überhaupt angelegt werden sollte, darüber war man schon seit Jahr und Tag einig; es handelte sich nur noch um die zweckmäßige Anlage desselben. Da machten sich nun hauptsächlich zwei Partheien geltend, die eine wollte ihn durch die Büllinghauser Heide über Büllinghausen nach Lieme verlegt wissen. Zur letztere Richtung waren namentlich die Hardisser und Lukhauser Interessenten. Am wenigsten waren bei beiden Richtungen die Bewohner von Lieme interessirt, weil es für sie ziemlich gleichgültig war, welche von beiden Richtungen der Weg einschlüge; sie erklärten sich aber auf Wunsch der dabei mehr interessirten Hardisser und Lukhauser durch ihre Namensunterschrift, daß sie die Richtung über Hardissen für die zweckmäßigste hielten. — Indeß Umstände verändern die Sache und auch die Gedanken und Ansichten der Menschen! Da kömmt nämlich kürzlich ein Mann gegangen mit der großen Mappe unterm Arm und sammelt Unterschriften für die Richtung über Büllinghausen und die Büllinghauser Heide. Man sah es dem gewichtigen, wohlweisen, für das Wohl seiner Mitbürger sehr besorgten Manne an der Nase schon an, daß es heute wichtige Dinge zu verhackstücken gebe. Und was thun die folgsamen Liemer Interessenten? Sie unterschreiben sich fast sämmtlich, mit Ausnahme weniger, namentlich aber auch die Vorsteher, für die Richtung über die Büllinghauser Heide! Dieselben Leute, die sich früher für die Richtung über Hardissen durch ihre Namensunterschrift erklärt hatten! Steht einem da nicht der Verstand stille? Was ist unter so bewandten Umständen hier wol nicht noch alles möglich?!

Daß indeß durch dieses Kuriosum in der Sache selbst nichts geändert werden wird, steht wol fest, da, wie gesagt, die Richtung über Hardissen beschlossen, ja zuletzt von oben befohlen und zum Theil schon fertig ist.

Weltbegebenheiten.

Kriegsschauplatz. Der Wiener Times-Korrespondent erfährt aus bester Quelle, daß die russische Krimm-Armee unmittelbar nach dem Fall von Sebastopol ganz demoralisirt und der Auflösung nahe war. Hätten die Alliirten ihren Vortheil benutzt, so wäre die ganze Krimm geräumt worden, allein ihre Unthätigkeit ließ den Russen Zeit, 2 Grenadierkorps heranzuziehen. Auch im Norden begingen die Alliirten den groben Fehler, die Blokade zu früh aufzuheben; die russische Armee in den Ostseeprovinzen war halb verhungert, kaum kehrten die Kreuzer den Rücken, so erhielt sie Zufuhr aus Danzig und Memel.

Der „Times" wird aus Wien telegrafirt: „Rußland schlägt vor, daß die Friedens-Präliminarien in Paris unterzeichnet werden sollen, und spricht den lebhaften Wunsch aus, daß der Friede möglichst rasch abgeschlossen werde." — Demselben Blatte schreibt man von hier: Am 17. unterzeichneten Graf Nesselrode und Graf Valentin Esterhazy das Protokoll, welches die Friedens-Präliminarien enthält und am folgenden Tage wurde eine Abschrift davon hierher geschickt. Man glaubt, daß England sich abgeneigt zeigen wird, das wichtige Aktenstück zu unterzeichnen, wenn Oestreich nicht vorher die englische Auslegung des sanften Vorschlags genehmigt; aber das kaiserliche Kabinet erklärt, daß England Ehrenhalber verpflichtet sei, die Vorschläge anzunehmen so wie sie sind. „Der ursprüngliche Entwurf" — sagt ein gut unterrichteter Oestreicher — „wurde in London korrigirt und revidirt, es ist daher die Schuld des britischen Kabinets, wenn seine Wünsche und Absichten darin unvollkommen ausgedrückt sind." —

Die „Ostdeutsche Post" berichtet aus Wien: Oestreich werde im deutschen Interesse demnächst einen Antrag bei der Bundesversammlung stellen, der dahin geht, daß die Bundesversammlung sich die gestellten Präliminarpunkte aneignen möge, um für Deutschland eine Theilnahme am Kongresse zu ermöglichen.

Der „Donau" zufolge wird man betreffs der Konferenzen in folgender Weise verfahren. „Die östreichische Regierung würde im Einverständnisse mit ihren Alliirten vom 2. December einen bestimmten Entschluß von Seite des deutschen Bundes hinsichtlich des von Rußland angenommenen Textes der wiener Vorschläge verlangen. Eine Mittheilung über die gegenwärtige Lage würde zu gleicher Zeit an die verschiedenen europäischen Mächte ergehen und diese so gut als die deutschen Staaten würden eingeladen, den Vorschlägen Oestreichs beizutreten. Alle, die dieselben annähmen und deren Unterstützung im Nothfalle auch mit den Waffen zusagten, wenn die Unterhandlungen scheitern sollten, würden zu den Konferenzen zugelassen werden.

Aus Brüssel wird berichtet: Rußland habe vorgeschlagen, in Wien das Protokoll über seine Annahme der Friedenspräliminarien zu vollziehen, ferner binnen drei Wochen in Paris die Friedenspräliminarien selbst zu unterzeichnen und dann sofort die Friedensunterhandlungen zu beginnen.

Die „Morning-Post" schreibt aus London: Preußen werde von den Alliirten nicht zu den Konferenzen, wohl aber zur Unterzeichnung des eventuellen Friedenstraktats eingeladen werden. „Morning-Post" enthält einen kriegdrohenden Leitartikel gegen Amerika.

Paris, 29. Jan. Man glaubt hier, daß gestern oder heute in Wien ein Protokoll unterzeichnet wurde, unter dem Titel „erste Präliminarien des Friedens."

— Ein am 28. Jan. auf der Rede von Havre eingetroffenes amerikanisches Schiff bringt aus New-York die ungeheure Quantität von 59,000 Bushels Getreide und 530 Barils Mehl.

Rußland. Man macht die größten Anstrengungen auf den Schiffswerften von Kronstadt und Archangel. Große Werkstät-

ten sind errichtet, um Dampfmaschinen zu verfertigen. Schon im Frühlinge werden 10 Linienschiffe, mehrere Fregatten und 60 Kanonen-Schaluppen mit Schrauben versehen werden, und sichere Nachrichten geben an die Hand, daß zu derselben Zeit in Archangel allein 6 Fregatten und 10 Schaluppen, alle mit Dampfmaschinen, fertig sein werden. In diesem Maßstabe entwickeln sich die Seerüstungen Rußlands in den nordischen Häfen. Wenn Rußland mithin wirklich eine Neutralisirung des schwarzen Meeres eingeräumt hat, so scheint es um so mehr sein Augenmerk den nordischen Gewässern zugewandt zu haben.

Briefe
des dicken Christoph an seinen magern Vetter Philipp.

(Fortsetzung.)

Ich bewegte mir nun auf der Schossee die nach Brake führt weiter. Eingeschlossen von lieplichen Gärtens, in welchen hin und wieder von den Ohne-Nationens kleine Lusthäuser (sogenannte Pappillons) aufgebaut worden sind, zieht sich dieselbe in sanften Biegungen fort. Nahe vor den Dorfe Brake bemerkt man eine Parti Schlösser, die teils alt, teils neu, mit Buschwerk umkränzt sind. Die beiden ersten stellen die sogenannte Irrenanstalt vor, wo geistlich verbildete Menschen umgebildet werden (und wo wir beiden deshalb nicht hingehören) die andern mehr seitwärts liegenden sind die Brauerei nebst dazugehörigen Amtssizz und Meierei. Das Gantze bildet so zu sagen ein landschaftliches Gantzes, was sich namentlich als Bild gut ausnehmen muß, wenn es von einen berümten Mahler abgemahlt wird. Drei Mühlen wo Tag und Nacht gemahlen wird liegen nahe dabei. —

Ich ließ alle diese angenehmen Anblikke vor meinen geistlichen und körperlichen Auge vorbei gehen und wanderte die Schossee entlank bis ich an ein Wirts-Hettel anlangte, welches einen Namen hat den ich mir nicht recht ins Gedächtniß ausprägen konnte; er klingt ungefär wie Belantze, was sich vielleicht auf das Wort Balantze-halten bezieht, was oft nötig ist, wenn man sich in einen Wirtshause ordnungsmäßig restruirt hat. —

Obgleich ich mir vorgenommen hatte, mir an den Nathurschönheiten noch weiter zu ergözzen und meine körperliche Erkwikkung vorerst weiter in den Hintergrund zu drangen, trat ich doch ein da mir der Wirt, der grade vor den Hause stant, mit freuntlicher Begrüßung willkommen hieß.

Die Wirthsstube vor die Noh-Blesse ist an der rechten Seite, wenn man ins Haus tritt, während links (was Du Dir merken kannst, lieber Filipp! da Du hierhin gehörst) die bürgerliche Abteilung meistens sich aufhält, obgleich man in diesen Hettelle, als auf den Lande belegen, sich an die Schranken der sogenannten Standes-Etti-Kette (was so viel heißt als Standes-Einsperrung, indem jede Kette etwas trennt oder vor sich einsperrt) nicht so sehr kerth als in Lemgo selbst. Gleich vorn am Eingang im Hause befindet sich ein Laden, geschmückt mit Taback, Spirituhosibus und sonstigen Kurtzwaaren. —

Das Merkwürdigste was mir wenigstens auffiel ist jedoch außen an den Hause angebracht, und besteht dies aus einen sogenannten Ball-Komm, den die Lemgoer Astrohnomen gewöhnlich bei Abende besetzt halten um sich hier, mit den Fernrohre in der Hand, den Himmel und seine Fixsterne nebst Kohmeten-Begleitung zu betrachten und wurde mir zum Beweis dazu als Exempel von den Wirte ein solches Rohr gezeigt. Da es noch Tag war so konnte ich an den Himmel wenig oder nichts sehen und da ich außerdem kein großer Astrohnem bin, so hätte es mir auch wenig genüzzt, wenn ich auch etwas hätte sehen können, was aber nicht möglich war, da die Sonne noch schien.

Ich habe mir freilich mit dieser Wissenschaft auch etwas beschäfftigt, indem ich das vor einigen Jahren von einen berümten Lippischen Astrohnomen herausgegebene und an Humbolt gewipfmete Werk über Astrohnomie mir gekauft und vor mir allein einstudirt habe: und weiß ich nicht allein nicht nur, daß es früher einen, jezt untergegangenen, Stern erster Größe, Namens Kopernikuß gegeben hat, sondern kenne auch noch einige Fixsterne, wie die Venus und das zu Zeiten eintretende Nordlicht nebst Sternschnuppen. Und hätte ich auch noch woll anderes begreifen mögen, was mir aber leider hat unbegreiflich bleiben sollen, wie zum Exempel die Planeten der innern Himmelsregion sich drehen. Doch ich verliere mir zu weit, lieber Filipp! und du möchtest sonst kom-fuß werden.

Ich ging nun um die schöne Abendsonnenzeit zu genießen und da ich auf den Ball-Komm doch weiter nichts ausrichten konnte mit den Wirte in den Garten, der den Hause gegenüberliegt und wo eine Kegelbahn in angebracht ist, umgeben mit einer schattigen Laube nebst Obstbaumzucht und Blumencultur.

Wir wanderten zusammen auf und ab in den Pattwegen. Es überkam wir hier wieder meine alte Melankolick, welche mir immer bemeistert, wenn ich mit einen freuntlichen Menschen einsam in der Natur luswandre, die Schönheit derselben in mir aufnehme und wenn zu gleicher Zeit die spätere körperliche Erkwikkung in naher Aussicht vor meiner Seele schwebt. Die Unterhaltung erstreckte sich zwischen uns beiden auf Mancherlei, nicht so sehr auf Polythik und sonstige Wissenschaften, möchte ich sagen, als vielmehr auf die unmittelbare Umgebung. —

Es fand sich nun nach und nach eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft ein. Einige davon restruirten sich im Garten zwischen den Pantonjen und Zerrenen, einige in der Laube durch Kegeln und Trinken, andere begaben sich ins Haus und ich befand mir unter den Letztern, namentlich weil mir aus den Hause ein erkwikkender Geruch von fleischlichen Speisen entgegendrank, wonach grade mein Sinn sich richtete da ich seit zwei Stunden mir in dieser Beziehung nicht berükksichtigt hatte. —

Ich ging in die Stube vor die Noh-Blesse rechts zwischen die Gesellschaft und genoß nun in stiller Anschauung die Unterhaltung zwischen den Gasten über dies und das. —

Da es draußen an zu regnen fing, so zogen sich die Kegel-Lauten auch nach und nach in das Zimmer vor die Noh-Blesse zurück, und es wurde nun so gedrägt voll, daß man sich kaum umdrehen konnte. Ich nahm eine feste Position in einer Ekke und die Andern suchten sich auch jeder nach seinen Bedürfnisse einen Plazz aus. —

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Lemgo. Da das Waschen und Modernisiren der Strohhüte durch zeitige Einsendung viel besser geliefert wird, so ersuche ich um gefällige baldige Zusendung.

H. A. Deht.

Für ein gutes lebhaftes Colonialwaarengeschäft wird ein Lehrling auf den 1. April d. J. gesucht, welcher aus guter Familie und mit den nöthigen Schulkenntnissen versehen ist.

Nähere Auskunft ertheilt J. C. Stöllting zu Oerlinghausen.

Auf frankirte Briefe ertheile ich unentgeldlich Auskunft über ein schnellhelfendes Mitel wider den Magenkrampf. So auch existiren erfrorene Glieder schon nach 1 bis 3 Stunden nicht mehr.

Bernhard Richter in Braunschweig.

Frucht-Preise.

Lemgo, 2. Februar. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 25 Sgr. bis 3 Thlr. 10 Sgr. Roggen 2 Thlr. 15 bis 25 Sgr. Gerste 2 Thlr. bis 2 Thlr. 5 Sgr. Hafer 1 Thlr. 5 Sgr. bis 1 Thlr. 7½ Sgr. Rauhfutter 2 Thlr. bis 2 Thlr. 5 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 auch 3¼ Thlr.

Oel pro 100 Pfund 18 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 15 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 7.

Lemgo, 10. Februar 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—40 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ueber die Classensteuer

nach dem Gesetze vom 19. August 1851.

Die lippische Classensteuer ist zwar in den anhaltenden Jahren der Theurungs-Bedrängniß für diejenigen, welche unter dieser leiden und durch Verarmung bedroht werden, eine drückende Abgabe; jedoch gewährte sie durch die Aufhebung des Schulgeldes, wodurch sie veranlaßt wurde, insbesondere dem Proletariate eine erhebliche und billig angemessene Erleichterung. Deshalb wurde sie denn auch in ihrer jetzigen Beschränkung auf 6 Simpla selbst von denjenigen, welche die Volksschulen nicht oder nur wenig benutzen und den Unterricht ihrer Kinder anderweit beschaffen, ohne Widerstand, ja sogar von denen, welche mit Verstand gemeinnützige Rücksichten aufzufassen vermögen, gern gezahlt. Durch die Wiedereinführung des Schulgeldes ist die demohnerachtet beibehaltene Classensteuer ihrer besonderen Bestimmung entzogen und eine Quelle zur Bestreitung allgem. Staatsbedürfnisse geworden; die damit verbundene Hülfe für das Proletariat hat nicht allein aufgehört, sondern sie ist eine neue drückende Besteurung des letzteren geworden. Während bis zu dem Zollanschluß die Staatslasten fast ausschließlich auf den Grundbesitz ruhten, bilden die Zoll-Revenüen und die Classensteuer jetzt etwa ⅔ der Gesammt-Einnahme. Wieviel die Ackerbau treibenden Landesbewohner zu den Zoll-Revenüen beitragen, läßt sich nicht genau feststellen, gewiß ist aber, daß die ihnen nachgelassenen 6 **Simpla contributionis** bei weitem mehr als ihr Beitrag zu jenen betragen und sie außerdem vom Zollanschluß den größten indirecten Vortheil des freien Verkehrs genießen.

Nach den Classensteuer-Tabellen beträgt das **Simplum** jener nur etwa ¼ **Simpl. contributionis**, da dieses ausweis des Etats der Land-Casse 6910 Rthlr. in den Amtsbezirken und von der Ritterschaft aufbringt, so participiren beide an der Classensteuer mit rund — 10380 Rthlr., die übrigen Stände aber zu der Gesammt-Einnahme 20300 Rthlr.

Die Contribution wird nach dem im vorigen Jahrhundert ermittelten Reinertrag, welcher für die beste Länderei höchstens 1 Rthlr. 10 Sgr., mithin kaum ½ des jetzigen Pachtwerths der Länderei beträgt, berechnet.

Die andern Steuerpflichtigen sind die Staatsdiener, Prediger, Lehrer, Advocaten und sonstige Bedienstete, deren Einnahmen kaum ausreichen, ihre gesteigerten Ausgaben zu decken, die Bürger der Städte, die kleinen Grundbesitzer und Einlieger auf dem Lande, welche Handwerker, Weber, Spinner und Ziegelgänger sind, endlich eine geringe Anzahl Kaufleute und Gewerbtreibende, Rentiers und nur wenige Reiche, deren Classensteuer, weil der höchste Beitrag nur 5 Rthlr. betragen darf, kaum in Betracht kommt, ja vielleicht die Gesammt-Einnahme sogar vermindert.

Das Mißverhältniß der Besteurung bedarf keines weiteren Beweises als etwa nur der Hinweisung auf die durch die in neuester Zeit, namentlich durch die Holz-Auctionen enorm gesteigerte Theurung aller Lebensbedürfnisse, so sehr bedrängte Lage der nur consumirenden Landesbewohner und den blühenden Wohlstand der Landwirthe, welche jede Erhöhung ihres Steuersatzes ohnerachtet ihrer mehr als verdoppelten Einnahmen von sich abwehren.

Nun möchte immerhin die Classensteuer in ihrem jetzigen Betrage noch nicht eine unerträgliche Ueberlastung hervorbringen, diese wird aber in überströmendem Maaße und verderblich vorhanden sein, wenn es etwa gefallen sollte, die gewiß noch nicht auf ihren Höhepunkt gestiegenen Staatsbedürfnisse durch die Classensteuer aufzubringen. Auch ist es schon in Vorschlag gebracht, die Kosten der Gemeinde-Verwaltung, der Kirchen und Schulen nach der Classensteuer zu erheben. Wer weiß auch, ob die ständische Vertretung, welche in zwei Drittheil Landwirthe sind, es nicht für diese nützlich finden wird, die in Verhältniß zu der Gesammteinnahme der Landcasse schon so unbedeutende Contribution des Grundbesitzes ganz aufzuheben und sämmtliche Staatsbedürfnisse durch die Classensteuer zu beschaffen. Jene ist auch nur ein Maaßstab der Repartition der Lasten, wie so viele andere, wie z. B. die Fenster, die Gebäude-Taxe bei Aufbringung der kirchlichen und Schulbedürfnisse u. s. w. als solcher dienen.

Es mag aber ein Maaßstab der Besteurung genommen werden, welchen man will, so kommt nur alles darauf an, daß er die Steuerkraft der Landesbewohner verhältnißmäßig richtig berücksichtige. Das bestreiten wir entschieden bei der Classensteuer, so wie sie durch das vom Landtage nur en bloc und daher in seinen einzelnen Bestimmungen von ihm nicht geprüfte Gesetz vom 19. August 1851 eingeführt ist; es hat die vierjährige Erfahrung, deren Resultate wir oben in officiellen Zahlen referirt haben, festgestellt, daß die höchste Unverhältnißmäßigkeit ihre Grundlage und ihr Erfolg ist und daß insbesondere die Landwirthschaft, allen übrigen Ständen gegenüber, durch sie begünstigt wird. Diese ist unter solidem Betriebe in ihren Erwerbsquellen gesichert; sie erfreut sich des sichern Absatzes ihrer Producte; sie leidet am wenigsten durch die Concurrenz, welche den Arbeitslohn der übrigen Gewerbe niederdrückt; sie hat einen unerschöpflichen Wirkungskreis ihrer Vervollkommnung und Fortschrittes; ihre dadurch gesteigerte Production unterliegt nicht der Gefahr, keinen Absatz zu haben. Sind die Preise der Producte billig, so gewährt die reiche Erndte Ersatz; ist diese schlecht, so entschädigt die Theurung jener. Die Landwirthschaft ist das einzige Gewerbe, deren Erfolge dem Neide und der Anfeindung unzugänglich sind, jeder freuet sich des Segens einer guten Erndte und klagt mit dem Landwirthe über Mißwachs, da sein Vortheil und sein Nachtheil damit unzertrennlich verbunden ist. Ihr Fortschritt, die Steigerung ihres Ertrages, ist das gemeinsame Bestreben; ihre Entdeckungen, Erfindungen und Verbesserungen werden bereitwillig zur Nachfolge und gleichem Erfolge öffentlich dargeboten. Dagegen hüllen fast alle übrigen Gewerbe ihre Fortschritte in Geheimnisse; diese sind das Mittel, die Concurrenz zu übervortheilen und zu beseitigen, durch sie will man für sich allein Gewinn erzielen.

Bei solcher Anerkennung fürchten wir nicht, daß verständige und rechtliche Landwirthe unsere Darstellung des Mißverhältnisses der Classensteuer und unsere Bestrebungen, auf eine verhältnißmäßige der Steuerkraft entsprechende Besteurung durch die Presse einzuwirken, als eine Anfeindung ihres Standes oder eine Mißgunst ihrer blühenden Verhältnisse auffassen werden. Es muß grade im Nutzen und Bedürfniß der Landwirthschaft erkannt werden, jede Gehässigkeit, die durch die ihr Gewinn bringende anhaltende Theurung bei den Nothleidenden leider so sehr gefördert wird,

durch hülfreiches Entgegenkommen, wie es vor Allem durch eine richtige Besteurung sich kund geben würde, zu beseitigen und zu verhindern. Es ist vor allem der in seiner geschilderten Eigenthümlichkeit begründete sittliche Einfluß, welcher den Ackerbau zur kräftigen Grundmauer des Staates macht und es veranlaßt, daß seine Inhaber zur fast ausschließlichen Vertretung der Gesammt-Interessen des Volkes und Bewilligung der Steuern verfassungsmäßig berufen sind. Mit dem ihnen übertragenen Rechte ist ihnen denn aber auch die Pflicht auferlegt, die Steuern auf die vorhandenen Steuerkräfte richtig zu vertheilen.

(Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Detmold. Der 27ste Januar d. J., der 100jährige Geburtstag Mozarts, dieses seltenen Menschen, der wie ein leuchtendes Meteor am Himmel deutscher Kunst strahlt und hinüberstrahlen wird in alle Zeiten, gab die Veranlassung zu einer außerordentlichen Feier im Fürstl. Theater hier. Von dem wahren Satze ausgehend, daß die beste Feier des Andenkens großer Geister in dem Genusse ihrer unsterblichen Werke bestehe, hatte man die Ouvertüre zur „Zauberflöte“ und „die Entführung aus dem Serail“ auf das Programm gesetzt und vor der letzteren Oper passend einen Prolog eingeführt. Insofern Musik und Gesang die Hauptfactoren des Genusses waren, den wir suchten, fanden wir schöne Befriedigung, unbefriedigt ließ uns der Prolog. Die Schuld hiervon lag lediglich in dem Vortrage, der uns das Schöne, das im Gedichte lag, nicht nur nicht zur klaren Anschauung brachte, sondern durch jene Manier, die den Kothurn nicht abstreifen kann und sich mehr oder weniger als Effecthascherei giebt, sogar verleidete.

Wenn die vorgeführte Oper Mozarts Genius auch nicht in seinem hellsten Glanze zeigt, so bietet dieselbe des Schönen doch so viel, hauptsächlich in ihren innigen Tenorkomischen Baßarien und in den herrlichen Ensembles, daß wir der Direction dafür nur dankbar sein können, dieses reizende Werk, das schon seit Jahren vom hiesigen Repertoir verschwunden war, wieder in Scene gebracht zu haben. Die muntere Ouvertüre mußte ihren Originalschluß, der die erste Gesangnummer der Oper einleitet, mit einem andern, für Concertaufführungen eingerichteten Schlusse vertauschen, weil die erste Arie des Belmonte um einen Ton tiefer transponirt worden war, dasselbe Loos traf die meisten Tenor- und Sopran-Partien, welche vom Componisten für ganz außerordentliche Stimmmittel geschrieben wurden. — Herr Hagen sang den Belmonte gut, in den Ensembles mit besserer Wirkung, als in den Solis, bei denen ein weicherer Klang der Stimme zu wünschen wäre. Im Spiel befriedigte er uns weniger; namentlich vermißten wir bei dem ersten Zusammentreffen mit Constanze den drastischen Ausdruck der anfangs durch Eifersucht etwas gedämpften, gleich darauf aber unaufhaltsam durchdringenden Liebe. Fräul. Michalesi (Constanze) sang die erste Arie ungenügend; dennoch kam in den spätern Nummern der Oper die schöne Stimme der talentvollen Sängerin mehr zur Geltung. Herr Joost führte die Partie des Oswin im Gesang gut durch; im Spiel entging ihm bisweilen das rechte Maaß. Fräul. Corally als Blondchen und Herr Herrmann als Pedrillo entsprachen unsern Erwartungen vollkommen. — Als gelungen müssen wir des ersten Duettes zwischen Belmonte und Oswin, und des Duettes „Vivat Bacchus“ zwischen Oswin und Pedrillo gedenken; den günstigsten Eindruck machte aber das Duett zwischen Constanze und Belmonte im dritten und das wunderherrliche Quartett von Belmonte, Constanze, Pedrillo und Blondchen im zweiten Acte. —

pp.

Blomberg, 7ten Febr. Von den in der Verordnung vom 24ten Nov. v. J. angeführten Gründen für die Wiedereinführung des Schulgeldes für den Unterricht in den Volksschulen erscheint nur der eine, die elterliche Pflicht zur Erziehung und Bildung ihrer Kinder, begründet. Die Billigkeit spricht gegen das Schulgeld, weil die ärmeren Volksklassen die Kinder fast nur zum Dienst der Wohlhabenden erziehen, diesen demnach zunächst der Nutzen des Unterrichts zu Theil wird. Von der Kirchenordnung kann als Grund wohl nicht die Rede sein, da sie mit der Schule, welche gesetzlich eine Anstalt des Staates und nicht der Kirche ist, nichts zu schaffen hat. Jener richtige Grund hätte aber doch consequent die Schulgeldszahlung auf diejenigen, welche den Unterricht in Volksschulen genießen, beschränken müssen. Denn, wird es einmal nicht angemessen gehalten, daß die Wohlhabenden das Schulgeld für die Armen zahlen, so ist es nicht weniger unangemessen, daß diejenigen, welche die Volksschulen nicht benutzen, sondern ihren Kindern anderen Unterricht ertheilen lassen und damit ihre elterliche Pflicht zur Erziehung und Bildung ihrer Kinder erfüllen, das Schulgeld für den nicht genossenen Unterricht in jenen bezahlen sollen.

Varntrup. In hiesiger Stadt bestehen seit 10 Jahren 2 Sterbekassen, welche sich für unsere Verhältnisse ungemein wohlthätig bewiesen haben. Die Statuten sind höchst einfach und können zur Nachahmung jeder Gemeinde empfohlen werden. Gewiß würden sich Prediger, Beamte, Lehrer u. s. w. ein großes Verdienst erwerben, wenn sie solche ähnliche Sterbekassen in ihren Kreisen beförderten. Zu jeder unserer Kasse gehören 320 Personen, von denen eine jede bei vorkommendem Sterbefalle 1 Sgr. entrichten muß. 10 Thaler empfangen die Hinterbliebenen des Verstorbenen und 20 Sgr. erhält der Kassirer. Es ist die Einrichtung getroffen worden, daß für jeden Sterbefall diese 10 Thlr. bei dem Vorsteher des Vereins zur Disposition liegen, weshalb nach einem Todesfalle das Sterbegeld sofort an die Betreffenden ausbezahlt werden kann. Eine Rechnung braucht nicht geführt zu werden, da sich Einnahme und Ausgabe stets hebt. Der Vorsteher hat nun nach jedem Todesfalle aus der von ihm zu führenden Expectanten-Liste diejenigen zu registriren und mit dem Sterbekassenbuche des Verstorbenen zu versehen, an welchen die Reihe gekommen ist. Seit dieser wohlthätigen Einrichtung kommen hier sehr selten sogenannte Armenleichen vor, da gerade die ärmere Volksklasse sich sehr für das Institut interessirt. —

Zur Linderung der Noth hiesiger Tagelöhner erhalten auch heute diese von ihren Arbeitgebern das Brotkern zu einem ermäßigten Preise. So nimmt Herr Rittergutsbesitzer v. Kerßenbrock zu Wierborn von seinen Arbeitern 1 Thlr. 20 Sgr. per Scheffel, ebensoviel der Pächter der neuen Meierei, Herr Conductor Bruno; dagegen unterstützt der Pächter des v. Kerßenbrockschen Gutes Mönchshof, Herr Deichmann, seine Tagelöhner nicht unerheblich durch das sogenannte Scheffeldreschen, welches nach glaubhaften Versicherungen, diesen jeden Tag 12—15 Sgr. abwirft. Der Pächter der Herrschaftl. Meierei Oelentrup, Herr Conductor Schönfeld, überläßt sogar jedem seiner Tagelöhner den Scheffel guten Backekorns schon immer zu 1 Thlr. 15 Sgr. Diese Herren werden in Folge dieses wohlthätigen Werks keinen Mangel an Arbeitern erleiden; es lohnt sich dasselbe also nach zwei Seiten.

Weltbegebenheiten.

Friedensverhandlungen. In Folge der allseitigen Annahme des östreichischen Entwurfes von Friedenspräliminarien sind am 1. Febr. Mittag 12 Uhr die Repräsentanten Englands, Frankreichs, der hohen Pforte und Rußlands in dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Wien zusammengetreten, um in Gemeinschaft mit dem Herrn Grafen von Buol-Schauenstein, als dem Repräsentanten Oestreichs, ein Protokoll zu unterzeichnen, durch welches die erwähnten Friedenspräliminarien bindende Kraft erlangen. In dem gestern unterzeichneten Aktenstücke ist zugleich der zu bewerkstelligende Abschluß eines Waffenstillstandes grundsätzlich festgestellt und dabei bestimmt worden, daß die spätestens innerhalb 3 Wochen von heute zu Paris zusammentretenden außerordentlichen Bevollmächtigten der fünf Höfe nach förmlicher Unterzeichnung der heute paraphirten Friedenspräliminarien den definitiven Friedenstraktat abzuschließen ermächtigt sein sollen. Der deutschen Bundesversammlung werden die abgeschlossenen Friedenspräliminarien in der nächsten Donnerstagsitzung von dem Präsidialgesandten mitgetheilt werden. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die hohe Versammlung sich im Namen des deutschen Bundes mit warmen Interesse dem glücklich erzielten Ergebniß anschließen wird.

Deuschland. Zum deutschen Parlament. Einst führte das amtliche Verzeichniß 816 Abgeordnete und Stellvertreter auf aus allen Lebenskreisen und Berufsarten; wie hat der

Sturm des Schicksals sie auseinander getrieben, wenige aufwärts (Bruck, Minister; Förster, Fürstbischof; Ketteler, Bischof), viele abwärts, sehr viele aus dem Vaterland in alle Länder. 36 Parlamenter hat der Tod abgerufen, darunter Auerswald und Lichnowsky, Wirth, Bassermann, Blum, Diepenbrock, Jahn, Jtzstein, Lindenau, Radowitz, H. v. Raumer, Raveaux, Röseler, Schoder, Soiron, Trützschler u. A. Von all den Andern ist kaum Einer mehr in der alten Stellung. Erinnern wir kurz nur an die bekanntesten. Der Hesse v. Baumbach ist nach Amerika, der Holsteiner Beseler in Braunschweig Uebersetzer, der Leipziger Biedermann in Weimar Zeitungsredakteur; Brentano Farmer in Michigan, jetzt Herausgeber des „Leuchtthurms“ in Pottsville, der Holsteiner Claussen Landbauer in St. Louis; Dietsch aus Sachsen schreibt die „Deutsche Tribüne“ in St. Louis; der Holsteiner Droysen Professor in Jena; Förster von Hünfeld in Amerika, zuerst Farmer, dann Wirth in New-York, dann Zinngießer, dann Zimmermaler; der Holsteiner Francke Reg.-Director in Koburg; J. Fröbel in Amerika, anfangs Seifensieder, jetzt in Kalifornien; H. v. Gagern, Privatmann in Heidelberg; M. v. Gagern in östreichischen Diensten; M. Hartmann („der Schönste“), zuerst in Paris, dann Berichterstatter im Orient, jetzt wieder in Paris; der hamburger Advokat Hedscher Ministerpräsident in Wien; der Sachse Heubner zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt; Hoffbauer Arzt in St. Louis, dann in Jowa; W. Jordan Marinerath a. D. in Frankfurt; Kudlich, erst in der Schweiz, jetzt in Oestreich gefangen; H. Laube Director des Burgtheaters in Wien; der Kalber Löwe, erst in der Schweiz, jetzt Arzt in New-York; Marck wanderte mit Weib und Kind nach St. Louis aus, ward zuerst Landbauer, dann Lehrling bei einem Färber, verdiente sich wöchentlich 15 Dollars und starb; Staaterath Mathy ward Buchhändler; Nauwerk lebt in Amerika, Reichard erst Weinschenk in Philadelphia, jetzt Bauer; Graf Reichenbach in Amerika; Richter Bierwirth in New-York; Rösler aus Oels, auf dem Asberg in Würtemberg, von da entsprungen und nach Amerika, Lehrer in New-York, zuletzt Zeitungsschreiber in Illinois und unerschrockener Verfechter des deutschen Wesens, jetzt todt; Prof. Roßmäßler, abgesetzt, schriftstellert in Leipzig; Ruge in London; Schlöffel, Weinwirth in Amerika; die Schmitt aus Löwenberg und Kaiserslautern, zuerst Zeitungsschreiber in Amerika, jetzt Vorstände eines Haarflechtgeschäftes; der Breslauer Heinrich Simon in Zürich; Ludwig Simon von Trier Commis in Paris; Venedey Landwirth in der Schweiz; Wesendonck in dem Seidengeschäft seines Bruders in Philadelphia; der Oestreicher Wiesner in Amerika; Zitz in Amerika, erst Farmer, jetzt Mäkler.

Frankreich. Die Namen der Bevollmächtigten beim pariser Congreß werden dem Vernehmen nach folgende sein. **Frankreich:** Walewski, Bourqueney; **England:** Clarendon, Cowley; **Oestreich:** Buol, Hübner; **Türkei:** Ali Pascha, Mehemed Djemil Bey; **Piemont:** Azeglio; **Rußland:** Orlow, Brunnow. — Der Graf von Chambord hat an alle Legitimisten und Orleanisten von Bedeutung ein Rundschreiben gerichtet, um ihnen anzukündigen, daß die Vereinigung der beiden Bourbonen-Linien eine abgemachte Sache ist. Der Graf, als Haupt der vereinigten Familie der Bourbons, fordert in diesem Rundschreiben alle Royalisten Frankreichs auf, dem Beispiele der Chefs der beiden Häuser zu folgen und ihrer alten Feindschaft zu entsagen. —

An der Börse zu **Paris** wollte man als sicher wissen, daß am Montag den 11. Febr. die Bevollmächtigten Rußlands dort eintreffen würden.

Rußland. Die „nordische Biene“ spricht über die an den Frieden geknüpften Hoffnungen: „der Regenbogen des Friedens sei dem zivilisirten Europa aufgegangen, und knüpft daran Rathschläge und Ermahnungen, nun ernstlich an den Fortschritt der der Industrie im Innern zu denken. Fabriken und Eisenbahnen sind die beiden Hauptpunkte, um die sich jeder Fortschritt vereinigt, die ersteren, um sich dem Einfluß Englands zu entziehen, die letzteren, um die, die Kraft des Reiches lähmenden Entfernungen zu verringern, Hand in Hand mit diesen Hoffnungen in den Blättern geht eine bedeutende Umwandlung des Tones gegen Frankreich. Die „Biene wird fast warm in ihrer Zuneigung zu den Franzosen, welche während dieses Krieges sich als würdige und menschliche Gegner gezeigt und in vielen Fällen auch ihre freundschaftliche Zuneigung für die Russen an den Tag gelegt hätten. Nationale Sympathien bestehen übrigens, dies kann man nicht leugnen, trotz zweier blutiger Kriege, zwischen Rußland und Frankreich.

Warschau. Der Kaiser hat in Anlaß des Ablebens des Fürsten von Warschau befohlen, daß die Garde u. Armee Trauer auf 9 Tage und die Regimenter, welche den Namen des Fürsten führen, auf sechs Wochen anlegen; im ganzen Königreiche Polen soll ferner neun Tage Trauer getragen werden und alle öffentlichen Vergnügungen geschlossen sein.

Triest. Der fällige Dampfer aus der Levante ist eingetroffen und bringt Nachrichten aus Konstantinopel bis zum 28. v. Mts. Nach denselben hätte die Pforte die Beschlüsse der Reformkonferenz, darunter Trennung der geistlichen und weltlichen Macht der armenischen und griechischen Kirche und Zulässigkeit der Christen zu allen Staatsämtern genehmigt.

— Ferner wird gemeldet, daß der deutsch-englischen Fremdenlegion Marschbefehl nach der Krimm zugegangen sei.

Winters Rückzug.

Da ist der Frühlingsbote!
Dem Winter klingts ins Ohr!
„Du, mach dich flugs von hinnen,
„Der Frühling steht am Thor!“

Der Winter hört dem Rufen
Des Boten Thauwind zu,
Und streckt die alten Glieder
Und — bleibt in seiner Ruh.

Der Frühling zu den Waffen
Die treuen Krieger ruft:
Das ist der Strahl der Sonne,
Das ist die linde Luft.

Da fliegen die Geschoße!
Und mit gewalt'gem Drang
Es näher drängt und näher.
Dem Winter wird so bang;

Die Kraft will ihm versagen,
Der Schweiß tritt ins Gesicht —
Und in ohnmächt'ger Wuth ihm
Hervor das Weinen bricht.

Da wanket er, da weicht er —
Schon zieht der Lenz ins Thal —
Der Winter flieht zu Berge
Vor Luft und Sonnenstrahl!

Da hat man ihn vernichtet,
Zerrissen sein Gewand —
Siehst du die weißen Stücken
Zerstreut am Bergesrand?

Briefe
des dicken Christoph an seinen magern Vetter Philipp.

(Fortsetzung.)

Da sich allmählig die Dämmerniß einstellte, so wurde die Stube von den Wirte durch einen neumodischen Lampen, der sehr hell brannte und mit einen neuentdeckten Gasthere gespeißt wird, erleuchtet. Man nennt diese Lampen ungefär die Hydrokazzer-Lampen, oder doch ähnlich. Ein jeder freute sich über den hellen Glantz, was leider aber nicht lange dauren sollte. —

Wir saßen nämlich hier, ich meine mir und die zahlreiche Gesellschaft, in stiller Eintracht zusammen und man hörte nichts weiter als eben das Pfaffen von den Rauchenden und das Zuklappen-Geräusch von den Bierkrugdeckeln, als ich bei meiner Beobachtung in der Stube in allen Gesichtern eine allgemeine Veränderung beobachtete. —

Um Dir dies als wahrscheinlich auseinanderzusetzen, lieber Filipp! und nicht zu übertreiben, muß ich Dir bemerken, daß Du Dir vorstellen mußt, daß die Lemgoer, wie auch ich und Du und alle andern Europaers weiß sind, nicht allein im Gesichte sondern auch anderswo. Denk Dir also, daß allmählig sich alle weißen Gesichter verfinsterten (nicht durch Augenverdrehung, was, bildlich gesprochen, auch das Gesicht verdunkelt) sondern durch Dunkelwerden in der Farbe von Außen. Um einfach zu reden und deutsch, wurden alle Gäste, die still und unschuldig dasaßen, schwartz im Gesicht und so dunkel wie die Mohren von Venedig. Diese schwartze Farbe wurde so finster wie die Raben. —

Meine geistliche Geistesgegenwart, die mir sonst so leicht nicht ausgeth, wurde hierdurch auf eine besondere Prohbe gestellt. Ebenso ging es den andern Gästen; ein jeder wurde so zu sagen an den Andern kom-fuß-irre. Der eine sah den Andern in stummer Verwunderniß an, da sich keiner diese merkwürdige sogenannte Mettamorf-Hose erklären konnte.

Ich musterte meinen nächsten Nachbar der vorher ganz rothes Haar hatte und sah ich, wie er nach und nach schwartz wurde wie ein Pudel und dadurch Aehnlichkeit mit dem Göteschen Mifistoffel erhielt.

Mein Nachbar sah mir dafür mit ebenso merkwürdigen Blikke an und so ging die gegenseitige Musterung durch die gantze Gesellschaft.

Das vorher helle Zimmer verdüsterte sich in einen röthlich-schwärzlichen Schein und die Luft roch wie Pech und Schwefel. Ein bestilenzialischer Höllengestank noch schlimmer als Leder-Geruch. Aufrichtig gesagt überkam mir nach und nach eine allmählige Furcht vor Zauberei: es schwebten die Hexenprocesse Posteristus Kriminahliter an meinen Gemüte vorüber, und ich wurde schwühl und ängsterlich gestimmt.

Ich traute meinen vorher rothhaarigen Nachbar nicht, der mir aus seinen pechschwartzen Gesichte mit seinen großen Augen so schrecklich anfunckelte, daß ich glauben mußte, er sei allein Schuld an dieser allgemeinen verzauberten Färbung, weshalp ich denn gantz sachte mir von ihn wegzurethiriren suchte. Er rückte mir aber nach, ich weiß nicht warum und trieb mir in eine Ekke neben das Pijaneforte, wo ich nun eingeklemmt war und nicht weiter weg konnte.

Da dachte ich in meiner Angst, daß es das Beste sei, mir gewaltsam aus der Klemme zu befreien und den schwartzen Rothhaarigen meine Meinung zu sagen. Ich spraak daher auf und rief: »Verfolgen Sie mir nicht, Sie schwartzer Sahtann! ich habe eine eheliche Hälfte und Kinder und mein Leben lieb!«

Statt sich aber einschüchtern zu lassen, grinselte er mir an und rief: »Sie sind ja selpst schwarz, Sie dicker schwartzer Kolkrabe!« worüber ich mir, da ich mir mit keinen Kolkraben vergleichen lasse, so erzürnte, daß ich ihn an seine lange Nase griff, um ihn niederzuziehen. Er zog sie aber wieder zwischen meinen Fingern weg und wurde dadurch zugleich das Unerklährliche erklärlich, denn seine Nase war wieder weiß, er sah dadurch freilich noch merkwürdiger aus, was Du leicht begreifen wirst wenn Du Dir in Deiner Fantasieh ein pechschwartzes Gesicht denkst, mit einer langen weißen Nase; es ging daraus zugleich andrerseits wiederum hervor, daß wir nicht verzaubert waren, sondern daß es nur gleichsam eine angestäubte Schwärze war, die ihn ebenso wie mir und die andern Gäste das Gesicht beschmuzzt hatte und die sich wieder wegschaffen ließ.

Es fiel uns allen gleichsam dadurch ein schwerer Stein von Hertzen und sah nun jeder ein, daß es niemand anders als dieser sogenannte Hydrokazzer Lampe gewesen war der auf eine unschuldige Weise diese allgemeine Anfärbung hervorgebracht hatte, indem der Gaß-Theer nicht ordentlich gereinigt war, sich deshalp in Dunst und Nebel aufgelöst hatte, in der Luft herumgeschwirrt war und uns als Unschuldige befallen hatte. Nachdem der neumodische Lampe entfernt und anderes Licht hereingebracht war, griff ein jeder und auch ich nach seiner Nase und nach seinen Backen und es fand alsdann eine allgemeine Reibung unter den Gästen statt, indem einer den Andern mit seinen Taschentuche zur gegenseitigen Hülfe (da nur ein Spiegel in der Stube war) die Backen abrieb. —

Ich rieb mir auf diese Weise einige Zeit hindurch mit einen freuntlichen Lemgoer Herrn, den ich aus Unvorsichtigkeit dabei die Brille von der Nase rieb, was er aber nicht übel nahm, weil es von mir nicht aus Mutwillen oder Stänkerei geschah.

Da die Schwärtzung durch die gegenseitige Reibung aber nicht ganz beseitigt werden konnte, so wurde der Wirt instruwirt, vor jeden Gast eine Schale mit Wasser herzubringen, was er denn auch that.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In der Correspondenz aus Detmold in Nr. 5 der Sonntagspost ist statt Herr „Lehmann“ zu lesen: Herr Herrmann

---

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Anzeigen.

Lemgo. Zur gefälligen Abnahme empfehle die so sehr berühmten **Stollwerkschen Brustcarmellen** in versiegelten rosa Düten.

B. Cottmann.

Auswanderer-Beförderung

nach

Quebeck, New-York, Philadelphia, Baltimore, New-Orleans, Galveston, Australien ꝛc.

Wir bringen hiermit zur Anzeige, daß wir auch in diesem Jahre, vom 1. März an, am 1. und 15. jeden Monats wieder große, geräumige, für die Passagierfahrt sich eigneude Segelschiffe von hier direct nach New-York und Baltimore abfertigen werden, sowie im Frühjahr und Herbst nach New-Orleans und Galveston und zur geeigneten Zeit nach Quebeck und ferner befördern wir Passagiere mit den zwischen hier und New-York fahrenden Postdampfschiffen.

Wir empfehlen diese Gelegenheiten Auswanderern, sowohl für Cajüte als für Zwischendeck, zur Ueberfahrt bestens und ersuchen selbige, sich wegen des Weiteren an unsere bekannten Herren Agenten oder direct an uns zu wenden.

Es werden durch uns auch Waaren mit obigen Schiffen in billigster Fracht befördert und besorgen wir gern die Spedition, Assecuranz ꝛc.

Wechsel auf Amerika sind zu jeder Zeit, in beliebigen Summen und zum billigsten Course bei uns zu haben.

Auszahlungen besorgen wir auf jedem bekannten Platze der vereinigten Staaten.

Bremen 1856.

J. F. Wichelhausen & Comp.,
concessionirte Expedienten und Schiffsrheder.

Frucht-Preise.

Lemgo, 8. Februar, Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 20 Sgr. bis 3 Thlr. Roggen 2 Thlr. 10 bis 20 Sgr. Gerste 1 Thlr. 20 Sgr. bis 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 7½ Sgr. Rauhfutter 2 Thlr. bis 2 Thlr. 5 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 auch 3½ Thlr.

Oel pro 100 Pfund 18 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 15 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 8.

Lemgo, 17. Februar 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ueber die Classensteuer

nach dem Gesetze vom 19. August 1851.

(Schluß.)

Wir wollen in folgenden Bemerkungen die auffallendsten Mißverhältnisse, welche sich uns während des bisherigen 3jährigen Bestandes der Classensteuer nach dem Gesetz vom 19. August 1851 dargestellt haben, anführen.

1. Es erscheint sehr bedenklich, daß die Schätzungs-Ausschüsse in den Amtsgemeinden ohne maßgebende gesetzliche Bestimmungen durch den Gemeinderath gebildet werden. Dieser besteht fast ausschließlich, jedenfalls aber in seiner absoluten Majorität, nur aus großen Grundbesitzern. Thatsächliche Folge davon ist, daß auch diese nur in den Schätzungs-Ausschüssen fungiren. Dieser Thatsache kann es nur beigemessen werden, daß z. B. die durch die Theurung aller landwirthschaftlichen Producte so sehr gesteigerten Einnahmen der größeren Grundbesitzer auf die Abschätzung ihres Steuersatzes nicht den geringsten Einfluß gehabt haben, dieser ist vielmehr, wenn nicht andere zufällige Umstände dessen Erhöhung oder Herabsetzung veranlaßten, während des Bestandes der Classensteuer ganz unverändert geblieben.

Es möchte eine gesetzliche Bestimmung, daß auch die übrigen Stände aus ihrer Mitte in den Schätzungs-Ausschüssen vertreten sein müssen, unbedenklich und jedenfalls billig und angemessen erscheinen.

2. Es sind die im Gesetz gegebenen Kennzeichen der Steuerpflichtigkeit zu unbestimmt. Die Characterisirung zur ersten Haupt-Classe: „welche doch bei allen vorkommenden gröbern Arbeiten regelmäßig mit Hand anlegen", ist fast auf alle Besitzer bäuerlicher Colonate anwendbar; es hat die Declaration in der Bekanntmachung vom 23. Dec. 1852 kein anderes Resultat hervorgebracht.

Zwar ist in der Bekanntmachung Hochfürstlicher Regierung vom 3. Oct. 1854 zweckmäßig angeordnet, daß die Grundbesitzer, welche an Grundsteuer weniger als 1 Rthlr. in simplo zahlen, in die erste, diejenigen, welche zwischen 1 Rthlr. und 5 Rthlr. entrichten, in die zweite und daß solche, welche mehr als 5 Rthlr. bezahlen, in die dritte Hauptclasse eingeschätzt werden sollen. Es wird aber diese Anordnung, welche mit der obigen gesetzlichen Vorschrift überdem nicht einmal in Einklang steht, sondern diese aufhebt, weil sie nicht als verfassungsmäßig erlassenes Gesetz besteht, in den Schätzungs-Ausschüssen theils gar nicht befolgt, theils wird durch sie bei der Bestimmung der Steuerstufen keine ihrer Absicht entsprechende Folge gegeben.

Es ist deshalb nur zu empfehlen, daß im Sinne dieser Anordnung ein nicht allein die Classe, sondern auch die ihr entsprechende Steuerstufe möglichst sicher stellendes Gesetz erlassen werde. Es dürfte dazu erforderlich sein, ausdrücklich zu bestimmen, daß nach dem höhern simplo der Grundsteuer auch die höhere Steuerstufe der Regel nach geschätzt werden müsse.

3. Ein Mißverhältniß liegt in der Bestimmung, daß Bedienstete, welche mehr als 300 Rthlr. Diensteinkommen haben, in der zweiten, mehr als 800 Rthlr. in der dritten Haupt-Classe, gleich den Rentiers, abgeschätzt werden sollen. Die Staatsdiener haben meistentheils dieselben Gehalte, welche seit langen Jahren etats-mäßig und unbesteuert höchstens ausreichend zu ihren standesmäßigen Bedürfnissen waren; seitdem diese gestiegen und Zölle und sonstige Staats- und Commüne-Lasten ihnen auferlegt sind, vermag der Familienvater damit nicht auszureichen. Zur Zeit der Theurung, wie sie jetzt seit 4 Jahren bestanden, ist seine Lage schwer gedrückt und sorgenvoll. In seiner Arbeitskraft ruht sein Capital, welches daher mit ihr verloren geht und kein Erbe der Seinigen wird. Wie ganz anders ist der Rentier gestellt! Er hat das Capital und dessen Zinsen zu seiner Verfügung, und überträgt es seinen Erben; während jener erst durch den Dienst, dem er seine ganze Zeit und Kraft widmen muß, sein Einkommen erwirbt, hat dieser auch letztere zu Gebote. Es ist klar, daß die Vermögenslage beider nicht gleich steht und deshalb ihre gleichmäßige Besteurung ein großes Mißverhältniß ist.

Der Staatsdiener befindet sich auch deshalb in schlechterer Lage, weil sein Diensteinkommen feststeht, daher nach den Bestimmungen des Gesetzes die Haupt-Classe, in welche er gehört, nicht zweifelhaft ist und dabei nicht in Betracht kommt, ob durch Schulden, zahlreiche Familie, Krankheit, die Nothwendigkeit, theure Erziehungskosten aufzuwenden ꝛc. eine Lage mehr oder weniger gedrückt ist. Alle diese Umstände kommen aber sicherer da zur Anrechnung, wo auch erst eine nur auf Muthmaßungen gestützte Abschätzung des Einkommens statt finden muß.

4. Die zur Bestimmung der Haupt-Classe für Bedienstete, Rentiers und Pensionaire gesetzlich bestimmte Summe hat in den Schätzungs-Ausschüssen auch den Maaßstab für die Abschätzung der Grundbesitzer dargeboten; nach gleichen Erträgen bestimmt man die Haupt-Classe derselben. Wie offenbar falsch dieser Maaßstab ist, wie er ein unerträgliches Mißverhältniß der Steuer erzeugt, bedarf kaum des Beweises. Der Grundbesitzer, welcher eine Einnahme von 800 Rthlr. erzielt, ist im Stande, davon den größten Theil zu erübrigen, während der Bedienstete mit seinem standesmäßigen Bedürfniß mit derselben Einnahme nicht ausreicht, wenn er auch die möglichste Sparsamkeit anwendet. Jener unterliegt bei den meisten Lebensbedürfnissen nicht dem Drucke der Theurung, weil sie von ihm selbst producirt werden; es liegt auch in dem beiderseitigen Verhältniß, daß ihre Ausgaben sehr verschieden sind. Ist aber der Grundbesitzer mit dem Einkommen von 800 Rthlr. verschuldet, hat er die Bedrängnisse, welche die Steuerstufe gesetzlich herabsetzen, so unterliegt er doch nicht der gesetzlichen Nothwendigkeit der Haupt-Classe, in welche der Bedienstete nach seinem Einkommen verwiesen ist. Seine bedrängte Lage wird gewiß im Schätzungs-Ausschuß volle Berücksichtigung finden.

5. Der geringste Steuersatz zu 2 Sgr. 6 Pf. ist, zumal nach Wiedereinführung des Schulgeldes zu hoch, der höchste zu 5 Rthlr. viel zu niedrig. Jener erfordert Entbehrung des dringendsten Bedürfnisses, dieser ist dem Reichen nicht einmal die Schmälerung eines luxuriösen Genusses.

Aber auch abgesehen von diesem Mißverhältniß, so entstehen durch die unbedingte Feststellung eines höchsten Steuersatzes auch erhebliche nicht zu rechtfertigende Steuer-Abgänge. So wird ein Gut, welches der schon mit 5 Thlr. Besteuerte ankauft, ererbt, pachtet, oder sonst erwirbt, der Classensteuer ganz entzogen. Es ist nothwendig, daß die Gesetzgebung diesem sehr bedeutenden Mißverhältniß umsichtig entgegentrete.

6. Ein Mißverhältniß wird auch in der durch die Bekanntmachung Hochfürstlicher Regierung vom 11. October 1853 besonders erinnerten Bestimmung, daß Gastwirthe und Kaufleute mit einem nicht ausgedehnten Geschäfts-Verkehr jedenfalls in die zweite Haupt-Classe gehören, erzeugt, indem kein Unterschied gemacht ist, ob solche Erwerbszweige als Haupt- oder Nebengeschäfte betrieben werden. Als letztere sind sie oft so geringfügig, daß die Abgabe von 15 Sgr. als ein höchst verwerfliches Mißverhältniß sich darstellt. Ein gleiches ist bei der Advocatur der Auditoren vorhanden.

Wenn wir hiermit die Darstellung unserer Wahrnehmungen und Vorschläge schließen, so halten wir sie in keiner Weise erschöpfend; letztere weichen vielmehr bereitwillig dem Besseren. Dankbar werden wir jede Berichtigung entgegennehmen und wünschen wir nur, Veranlassung der vielseitigsten Besprechung dieses hochwichtigen Gegenstandes sine ira et odio durch diese Zeitschrift gegeben zu haben.

Die Ausbreitung des Zieglergewerbes.

Schon vor einigen Jahrhunderten haben jeden Sommer hindurch die Lippischen Arbeiter als Ziegelbrenner schaarenweise Arbeit und lohnenden Verdienst im Auslande gesucht. In Folge erhobener Klagen der Landwirthe über Entziehung der Arbeitskräfte für den Ackerbau wurden schon früh von der Regierung Verbote und beschränkende Verordnungen gegen das sog. Holl- und Friesslandsgehen erlassen. Das früheste Verbot datirt vom 6. Febr. 1682, worin „denenjenigen, welche sich bishero zu gewisser Zeit des Auslaufens in fremde Länder angemaßet, daselbst der Ziegelarbeit sich zu bedienen, solche ihre bisherige Gewohnheit und zwar einem jeden bei Strafe von 50 Gfl. alles Ernstes verboten wird.“ Landesverordnung Bd. 1. S. 491. Spätere Verordnungen bestimmen, daß die Arbeiter wenigstens nicht ohne landesherrliche Erlaubniß und Paß auf ausländische Ziegeleien gehen dürften. In den Verordnungen vom 22. Febr. 1734 und 3. Febr. 1778 werden zuerst die sog. Holländischen Boten erwähnt, „welche die Unterthanen zur Arbeit außer Landes verdingen.“ Im Anfang dieses Jahrhunderts waren es einige hundert Arbeiter, welche auf diese Art im Auslande der Ziegelfabrikation oblagen, einer sehr beschwerlichen Arbeit, bei welcher jedoch von damals an bis auf die heutige Stunde wegen ihres unermüdlichen Fleißes und ihrer bewunderungswürdigen Ausdauer unsre Lippischen Landsleute von den auswärtigen Ziegeleibesitzern allen einheimischen Arbeitern vorgezogen worden sind.

Mit wachsender Bevölkerung steigerte sich auch die Zahl der Ziegelarbeiter. Eine bedenkliche Höhe erreichte dieselbe aber erst in den beiden letzten Jahrzehenden, als mit dem seit da beginnenden Verfall der hiesigen Leinenindustrie und Weberei das Zieglergewerbe der einzige Industriezweig unsrer Landesbevölkerung wurde, der dem Lande von außen her Erwerbsquellen und baare Gelder zuführte. Da der Ackerbau allein die Arbeitskräfte der Lipper nicht hinreichend beschäftigt, da dem frühern Industriezweige der hies. Bevölkerung, der Leinenfabrikation, durch die auswärtige Baumwollenfabrikation der Todesstoß versetzt ist, und ein anderer Industriezweig in Ermangelung einheimischer Steinkohlenlager bis jetzt nicht hat aufsprossen können, so ist die Ueberzahl der hies. Arbeiter nunmehr einzig auf die Ziegelfabrikation im Auslande als Haupterwerbsquelle angewiesen.

Für den materiellen Wohlstand des Landes ist somit das Zieglergewerbe eine hochwichtige Sache geworden, und hat denn auch in letzterer Zeit die Landesgesetzgebung durch das Gesetz vom 8. Juli 1851 die gewerblichen Verhältnisse der Ziegelarbeiter geregelt. Durch dasselbe sind drei Ziegeleidistricte eingerichtet. Der erste umfaßt hauptsächlich Holland und Ostfriesland mit über 1000, der zweite das westliche Hannover, Braunschweig und Oldenburg mit über 2000, der dritte das östliche Hannover, Schleswig, Holstein, Dänemark und Sachsen mit über 3000 Lippischen Ziegelarbeitern bei einer Gesammtbevölkerung des Landes von 100000 Einwohnern. Für jeden dieser Districte ist ein Ziegelagent angestellt, welcher ausschließlich befugt ist, als Makler die Contracte zwischen den auswärtigen Ziegeleibesitzern und den einheimischen Ziegelmeistern abzuschließen, die auswärtigen Ziegeleien für den Betrieb durch hies. Arbeiter anzuwerben, und welcher verpflichtet ist, den ihm zugewiesenen District wenigstens jeden Sommer zu bereisen, die Briefe und Gelder der Ziegelarbeiter an ihre hies. Angehörigen zu besorgen, überhaupt über das materielle und moralische Wohl der Zieglers zu wachen, die Disciplin zu handhaben und alljährlich über den Gang des Gewerbes an Hochfürstliche Regierung zu berichten, welche als Oberpolizeibehörde das ganze Gewerbe überwacht. Dafür bezieht der Agent von jedem Ziegelarbeiter eine Gebühr von verschiedenem Betrage, die sich im Durchschnitt aber auf beinahe einen Thaler für den Kopf herausstellt.

Auf sämmtliche übrige Länder und Provinzen als sog. neutrale Distrikte erstreckt sich jedoch das erwähnte Gesetz nicht, und findet in demselben völlig freie Concurrenz sowohl der Ziegelagenten wie der Arbeiter statt. Zur Zeit arbeiten aber schon von den 7000 Zieglern, die unser Land jetzt jährlich in die Fremde schickt, über 600 in dem noch nicht unter dem Gesetze stehenden neutralen Bezirke, und es wenden sich alljährlich immer mehr Arbeiter dorthin, weil in den drei abgegrenzten Districten das Bedürfniß nach Lippischen Ziegelarbeitern schon überreichlich befriedigt ist, und weil in dem neutralen Gebiete der Arbeitslohn der Ziegler wegen der großen Nachfrage nach Lippischen Arbeitskräften sehr hoch steht, bedeutend höher, als in jenen drei alten Districten, in denen die Arbeitspreise gegen früher schon bedeutend herabgedrückt sind.

Die Gegenden des neutralen Gebietes, wo schon jetzt das Zieglergewerbe des Lippischen Arbeiterstandes große Ausbreitung gefunden hat, sind hauptsächlich Mellenburg und die Preußischen Provinzen Brandenburg, Pommern, Schlesien und Posen.

Eine höchst wohlthätige, das Interesse der Ziegelarbeiter und daher mittelbar auch das Wohl des Landes im höchsten Grade fördernde Einrichtung würde es nun sein, wenn auch dieser sog. neutrale District gleichfalls unter das Gesetz gestellt und zum vierten Ziegeleidistricte erhoben würde, welchen ein vierter gehörig erwählter und gesetzlich verpflichteter Ziegelagent verwaltete.

Bis jetzt tummeln sich noch Ziegelherrn, Agenten, Meister und Arbeiter wild in dem sog. neutralen Districte herum. Die dortigen Ziegelherrn wollen gern Lippische Arbeitskräfte haben, weil ihnen ein Lippischer Arbeitsmann eben so viel werth ist, wie zwei einheimische; aber sie wollen die Lippischen Ziegler gern für den möglichst billigen Preis miethen, wenn sie auch freilich bis jetzt noch viel höhern Lohn zahlen, als in den drei alten Ziegeleidistricten nur gefordert wird. Aber diese dort vorerst erzielten guten Arbeitspreise, die um so vortheilhafter sind, weil die Ziegelherrn im neutralen Gebiete den Arbeitern auch die beträchtlichen Reisekosten zu vergüten pflegen, werden bald, nur zu bald herabgedrückt werden, weil ein Meister dem andern die Ziegeleien zu entreißen sucht, und durch die vermehrte Concurrenz der hies. Ziegelarbeiter die dortigen Ziegelherrn denselben immer ungünstigere Bedingungen und wohlfeilere Arbeitspreise vorschreiben werden. Namentlich nehmen die Lippischen Ziegelmeister in den neutralen Gebieten jetzt schon mehrere Ziegeleien auf einmal, oft zu niedrigen Preisen, an und treiben dann Handel damit. Durch dies Speculiren mit Ziegeleien, durch welches natürlich nur einzelne Meister Vortheil ziehen, die große Masse der Arbeiter aber stets verlieren muß, sinken selbstredend die Preise.

Wenn die Landesregierung dadurch, daß sie auch das neutrale Gebiet unter das Gesetz stellte, die ihr bis jetzt dort mangelnde Controlle des Ziegelgewerbes in die Hand nähme, dann würden die sich dort einschleichenden und den Betrieb des Gewerbes daselbst allmählig ruinirenden Mißbräuche, welche hauptsächlich in dem erwähnten Speculiren mit Ziegeleien, dann in der Treulosigkeit der Arbeiter, die sehr häufig von einem Meister zum andern desertiren, und endlich in der nicht seltenen Uebervortheilung der Arbeiter durch die Meister bei Auszahlung des Lohnes bestehen, bald aufhören müssen. Für die Disciplin und Moral und das Abschließen günstiger Arbeitscontracte der in jenen Gegenden arbeitenden Ziegler würde dann ein tüchtiger von der Regierung überwachter Ziegelagent sorgen, und die Streitigkeiten über den Antheil an dem gewerblichen Verdienste würde ein

Zieglerschiedsgericht, wie solche schon für die drei alten Districte bestehen, zu schlichten wissen.

Man sollte meinen, daß die 600 im neutralen Gebiete bereits arbeitenden Ziegler, deren Zahl schon in den nächsten Jahren sicher auf 1000 steigern wird, die Errichtung eines vierten unter dem Gesetze stehenden Ziegeleidistrictes und die Anstellung eines besondern Agenten für denselben wohl beanspruchen dürften, da doch sogar die wenigen hundert Holl- und Friesländsgänger des vorigen Jahrhunders schon ihren eigenen Boten hatten, und das Bedürfniß eines solchen für das von hier sehr entfernt liegende neutrale Gebiet weit fühlbarer ist, als für die drei uns näher gelegenen und durch Eisenbahnen und sonstige Verkehrsmittel uns noch näher gerückten alten Ziegeleidistricte.

(Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Lemgo. (Das Schulgeld.) Es soll hier nicht darüber gestritten werden, ob die Wiedereinführung des Schulgeldes zweckmäßig sei; immerhin läßt sich dieselbe dadurch rechtfertigen, daß der Natur der Sache nach die Eltern, wie überhaupt für die Bedürfnisse ihrer Kinder, so auch für ihren Unterricht Sorge und Last zu tragen haben; auch ist in dem Gesetze Betreffs der Erhebung desselben der Billigkeit insofern Rechnung getragen, als alle Diejenigen, welche keine Klassensteuer bezahlen, von der Bezahlung desselben freigesprochen sind. Nur zwei Punkte sollen hier zur Sprache gebracht werden, welche von der künftigen Gesetzgebung vielleicht abgeändert zu werden verdienen. Der eine betrifft die Verschiedenheit der Steuerkraft und die Gleichheit der Zahlung. Da die Eltern, welche einen höhern Satz in der Klassensteuer zahlen, das Schulgeld weit leichter entrichten können, als die, welche einen niedrigen Satz zahlen, so erscheint es billig, daß auch in dem Schulgeld mehrere Stufen unterschieden werden. Die Gesetzgebung scheint dies auch gewissermaßen anerkannt zu haben, indem sie diejenigen Eltern, welche den niedrigsten Satz in der Klassensteuer zahlen, wenn sie mehr als 2 Kinder zur Schule gehn lassen, nur zur Entrichtung des Schulgeldes für 2 Kinder verpflichtet. Es wäre aber zu wünschen, daß diesen Eltern, denen eine solche Zahlung für 2 Kinder gewiß sehr drückend ist, eine noch größere Erleichterung zu Theil würde. Auch möchten die Eltern, welche den Steuersatz von 5 Sgr. zahlen, wenn sie 3 Kinder zur Schule halten müssen, es sehr beschwerend finden, daß sie für alle 3 Kinder das Schulgeld entrichten sollen. — Der andere Punkt betrifft die Lehrer, die nach jenem Gesetze auch für ihre eigenen Kinder das Schulgeld zahlen müssen. Als dieselben im Jahre 1849 eine Liste der von ihnen unterrichteten Kinder einreichen mußten, behufs der Fixirung des bisher empfangenen Schulgeldes, wurden ihre eigenen Kinder nicht mitgezählt, da sie ja für diese kein Schulgeld empfangen hatten. Wenn sie aber demgemäß ein geringeres Fixum erhielten, so erscheint es angemessen, daß sie jetzt entweder ein verhältnißmäßig höheres Fixum erhalten oder von der Entrichtung des Schulgeldes entbunden werden.

Nischenau. Daß die Inspektion der Schulen neuerdings vorzugsweise wieder den Geistlichen gesetzlich überwiesen worden ist, darf im Allgemeinen gewiß als eine sehr zweckmäßige Maßregel bezeichnet werden. Wer sollte in einer Landgemeinde sich besser zu einer solchen Funktion eignen, als der betreffende Pastor! Doch wäre vielleicht zu wünschen, daß mit Rücksicht darauf allen angehenden Theologen auch die Verbindlichkeit auferlegt würde, während ihrer Studienjahre auch einen Cursus oder ein Collegium über Pädagogik zu hören, damit nicht etwa, wie es ein Zufall mit sich bringen könnte, der Pastor seinem Lehrer gegenüber in pädagogischen Dingen als ein völliger Ignorant sich zeige. Eine entsprechende Vorbildung zum Schulinspector scheint uns für jeden praktischen Theologen überhaupt keine unwichtige Angelegenheit.

Detmold. Am 4. Febr. d. J. ging im hiesigen Theater Lumpaci vagabundus über die Bretter: viel Sinn im Gewande des tollsten Unsinns. Es ist „ein Stücklein, recht gemacht, daß man sich fast zu Schanden lacht.“ Die Devise des Stückes, „je toller, je besser!“ hatten die Darsteller wohl im Auge und so erreichten sie ihren Zweck: die Lachmuskeln des Publikums arbeiteten ohne Ausnahme vom Anfang bis zum Ende. Knieriem und Zwirn (Hr. Pichler und Hr. Herrmann) waren in den Masken trefflich charakterisirt, in der Darstellung vollkommen gelungen. Ersterer namentlich stellte den Bruder Schuster, dieses Faß ohne Boden, so getreu dar, daß der Zweifel, ob Täuschung, ob Wahrheit? gerechtfertigt erschien — der personifizirte § 11! Als Schneider entfaltete Hr. Herrmann die ihm eigenthümliche Beweglichkeit in ergötzlicher Weise. Auch die übrigen Darsteller befriedigten; als gelungen verdient besonders noch das Zank-Duett der Camilla und Laura (Frl. Corally und Frl. Schmidtgen) hervorgehoben zu werden.

Ein gleich günstiges Urtheil müssen wir über die Vorstellung am 8. d. M. „Freien nach Vorschrift“ fällen. Die drei Brüder (Herr André, Hr. Nikolas und Hr. Grunow) hatten den Sinn ihrer Rollen wohl erfaßt und führten dieselben gut durch. Hr. Gumtau hätte seinen Jeremias Sperber leichter anlegen können; um so mehr müssen wir das consequente Spiel nach seiner Auffassung anerkennen. Hr. Pichler als Magister entwickelte sein komisches Talent wieder zum allgemeinen Ergötzen. Auch die Leistungen der Frl. Lehmann (Pauline), Frau Schiller (Mamsell Rannukel) und Frl. Rosahl (Sophie) sind als gelungen zu bezeichnen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß auf dem Felde des Conversationsstückes die hiesigen Darsteller das meiste Glück machen. Der Grund hiervon liegt in dem Umstande, daß die Aufgabe hier überhaupt eine leichtere ist, als bei den andern Arten dramatischer Dichtung und namentlich bei der Oper, wo es natürlich einzelnen tüchtigen Persönlichkeiten, wie wir sie hier haben, nicht möglich ist, ein gutes Ensemble zu schaffen, welches durch das harmonische Zusammenwirken aller Darsteller bedingt ist. Ein anderer Grund liegt aber auch darin, daß das Conversationsstück vorzugsweise seine Stoffe dem täglichen Leben entnimmt, welches ja des Interessanten soviel bietet. Man greife nur hinein in dieses Leben — und man hat eine Komödie!

Da streicht z. B. ein stattlicher Kiel durch das bewegte Meer des Detmolder Lebens und läuft in den Hafen ein. Er findet da schon eine Flotte von Kriegsdampfern, Kanonenboten u. s. w. vor dem Anker liegen. Die Begrüßung ist vorüber und Witz und Humor fangen an zu spielen. Die mannichfachsten Verhältnisse werden im Spiegel der Unterhaltung reflectirt, der Stoff zu tausend Komödien verarbeitet. Und siehe, auch du, o unglückliche „innige Tenorkomische Baßarie“ entgehst deinem Schicksale nicht! Ahntest du wohl, als du unter der Hand des Setzers das Licht der Welt erblicktest, die Ehre, die dir zu Theil werden sollte? O glückliche „Tenorkomische Baßarie!“ —

pp.

Weltbegebenheiten.

Friedensverhandlungen. Französische Blätter behaupten, daß der Abschluß des Friedens vermuthlich schon in der Rede des Kaisers bei Gelegenheit der Kammereröffnung angezeigt werden würde. Baron von Brunnow ist bereits in Paris eingetroffen. Graf Orloff wird erwartet. Die Friedenskonferenzen sollen schon in den nächsten Tagen beginnen! Es scheint gewiß, daß sie uns den Frieden bringen werden!

Deutschland. Preußische Blätter schreiben: In den verschiedensten Theilen des Landes regt sich ein Kunstfleiß in Erwerbserzeugnissen, wie er sonst unerhört war. Hier schafft man ein neues kaum seit Monaten in Gebrauch gekommenes Leuchtmaterial, das Photogen, in reicher Fülle, dort öffnet man den Erdboden, um Steinkohlen und Eisen ans Tageslicht zu heben, wo man es niemals geahnt und beachtet. Gesellschaften, Kapitalien, Unternehmungsgeist, Kenntniß und Arbeitskraft schaffen an allen Enden des Staates stets neue Wege der Entwikkelung und des Fortschrittes, die immer weiter ab von dem Zustande führen, der im Mittelalter geherrscht. Mit jedem Zeitungsblatt, das man zur Hand nimmt, hat man neue Kunde von einer eröffneten Eisenbahnstrecke, von einer neu angelegten Telegrafenlinie, von einem neu projektirten Brückenbau über die größten Ströme, von neuen Handelszweigen, neuen Beschäfti-

gungen, neuen Wegen, neuen Straßen, neuen Kanälen, die immer mehr in den Weltverkehr hineinführen.

Frankreich. Der englische Gesandte Lord Cowley ist zur Einholung näherer Instructionen nach London abgereist.

England. Der „Observer" bringt einen Artikel, worin versichert wird, die Verbündeten würden auf den Konferenzen das Verlangen stellen, daß Rußland jede bewaffnete Drohung im Norden und Süden gegen seine schwächern Nachbarn aufgeben solle. Wenn es dieser Forderung zu entsprechen verweigere, so sei es überflüssig, mit Verhandlungen die Zeit zu vergeuden.

Petersburg. Durch Tagesbefehl des Kaisers wird in Folge des Ablebens des Fürsten Paskiewitsch der General Fürst Gortschakoff II., der bisherige Oberbefehlshaber in der Krimm, zum Oberbefehlshaber der Armee des Westens und des Zentrums und zum Stellvertreter im Königreiche Polen ernannt, mit allen diesen Aemtern zustehenden Attributionen und Vorrechten.

Türkei. Den Verhandlungen der auswärtigen Gesandten über die vollständige Gleichstellung der christlichen Unterthanen der Pforte (Rajahs) hat der preußische Gesandte nicht beigewohnt, jedoch auch nicht dagegen protestirt.

Briefe

des dicken Christoph an seinen magern Vetter Philipp.

(Fortsetzung.)

Wir zogen uns nun sämmtlich die Röcke aus und jeder stellte sich vor seinen Stuhl und wusch sich. Es wurden bei der Abtrocknung 48 Handtücher beschmuzzt, denn so viele Gäste waren da, und 96 Schalen mit Wasser verbraucht, da sich ah Personn 2 Schalen erforderlich zeigten und zweimal 48 so viel als 96 ist und mußten zur völligen Reinigung außerdem 2 Pfund Seife verwaschen werden. —

Die Pumpe des Wirts wurde zuletzt lahm und wollte kein Wasser mehr lassen, als sich der Wirt selpst waschen wollte; er mußte daher den ganzen Abend nohlentz-kohlentz mit angeschwartzten Gesichte uns bedinen; übrigens war er nicht gantz so schwartz wie wir, da er ab- und zuging und während unsrer Schwärtzung sich öfters draußen aufgehalten hatte. —

Nimm daraus die Beleerung der Moralität, lieber Filipp! daß jede Sache ihren natürlichen Grund hat und daß man eigentlich nicht bange werden soll, wenn man angeschwärtzt wird, sei es nun von Hydrokapper-Lampen oder von andern verkappten Gelichter. —

Als wir wieder in unsrer natürlichen weißen Farbe waren, mit abgetrokneten Gesichte, ausgekämmten Haaren und angekleideten Röckern, versammelten wir uns um die Tische und fuhren fort uns zu erkwikken und zwar mit Kartoffeln-Pfuffers, die lieplich rochen und noch vorzüglich angenehmer schmeckten als die teuren Wasseln in der Butik auf dem Markte. Wir spaßten über allerlei und saßen bis spät in die Nacht da. Es wurde zuletzt gesungen und stimmten wir dann sogenannte Kommersch-Lieder, wie sie die Studiosusse in ihren Kneipen zu singen pflegen, unter Begleitung der Pijanoforte-Töne an, welche ein junger blondhaariggelockter Herr mit kunstgeübter Hant den Instrumente zu entlokken verstant.

Später mußte dann jeder Einzelne vor sich Eins singen und seinen Schoppen dabei leeren. Als die Reihe an mir kam, wurde ich erst etwas beschämt, nicht wegen des Austrinkens sondern wegen des Singens, indem mir die Tonleiter nicht gantz fest mehr ist. Da aber bei mehren andern Gästen dasselbe der Fall war und viele heisrige Töne zu hören waren, so sammelte ich mir zur Dreistigkeit und stimmte in meinen Basse einen sanften Gesank an und zwar mein Dir bekanntes Leibstück:

„Wie freut es mir, wenn ich Dir sehe an,
Die Frau bist Du, ich bin der Ehe-Mann." u. s. w.

was in den ersten Firteljahre nach meiner glücklichen Hochzeit meiner Ehehälfte jeden Abend in der Dämmerniß vorsank, wodurch ich ihr dann jedesmal derartig rührte, daß sie mir in die Arme nahm und einen Kuß der Liebe auf meine Bakkens drükkte. —

Es wurde mir von sämmptlichen Gästen, da ich das Lied mit meinen wolkönenden tiefen Basse gantz gut gesungen und mein Glas mit einen Zuge geleert hatte, durch Händeklattschen und Bravorufen (wie im Threater) großer Beifall gezollt und schließe ich daraus mit Recht, daß die Lemgoer Herrens nicht allein Kunstsinn besitzen, sondern auch dem Talente von auslendischen Fremtlingen durch Kundgebung ihres Beifalls unparteiische Gerechtigkeit widerfahren lassen, was Du Dir merken kannst, lieber Filipp!

Wohlbefriedigt verließen wir entlich gegen Mitternacht dies Hottel, was keineswegs eine Kneipe ist und wo es mir sehr gut gefallen hat, da man dort freuntlich bedient und billig behandelt wird. —

Ich ging mit den andern Herrens nach Lemgo zurück und begab mir nach meinen Wirthshause auf der Neustadt, wo mir der Wirt, nach einigen Bollern vor die Thür, aufmachte, mir auf mein Schlaf-Gemach fürte und eine Gute-Nacht wünschte.

Ich legte mir aber, obgleich es schon spät war, nicht gleich ins Bett, sondern prohmenirte, um alle gehabten Genüsse geistlich zu überdencken, im Zimmer auf und ab.

Ich wurde durch nichts in meinen tiefsinnigen Gedanken gestört als nur zuweilen durch das Tuten der Nachtwächter. Als ich genug gedacht hatte, warf ich mir in die Arme von Morfuß ins Bett und wollte schon entschlummern, als ich gantz infamichte Bauchgrimmen bekam, die mir derartig quälten, daß ich mir krümmen mußte und mehrmals aus Schmerzgefühl ins Bettlaken biß. Die Müdigkeit gewann aber entlich die Oberhant und bemeisterte sich meiner ein sanfter Schlummer. —

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Anzeigen.

Lemgo. Am Montag, den 18. Februar veranstaltet der hiesige Singverein zum Besten der Kleinkinderbewahranstalt auf dem Ballhaussaale ein Concert, zu dessen Besuch ergebenst einladet

Der Vorstand des Singvereins.

Lemgo. Unterzeichneter empfiehlt seine Agentur der Preußischen National-Versicherung in Stettin und ertheilt gern jede nähere Auskunft und Statuten.

B. Cottmann.

Lemgo. Bestes Weizen-Dampfmehl, à Pfund 2½ Sgr., zweite Sorte 2¼ Sgr. bei B. Cottmann.

Auf frankirte Briefe ertheile ich unentgeldlich Auskunft über ein schnellhelfendes Mittel wider den Magenkrampf. So auch existiren erfrorene Glieder schon nach 1 bis 3 Stunden nicht mehr.

Bernhard Richter in Braunschweig.

Frucht-Preise.

Lemgo, 15. Februar. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 25 Sgr. bis 3½ Thlr. Roggen 2 Thlr. 10 bis 20 Sgr. Gerste 1 Thlr. 20 Sgr. bis 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 7½ Sgr. Rauhfutter 2 Thlr. bis 2 Thlr. 5 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 auch 3½ Thlr.

Oel pro 100 Pfund 18 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 15 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 9.

Lemgo, 24. Februar 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Wohin die kleinen Herren wollen?

Bekanntlich giebt es unter dem preußischen Adel eine nicht ganz kleine und jedenfalls sehr mächtige Partei, welche die Menschheit gern wieder in die glücklichen Tage der Feudalherrscha t, des Faustrechts, der Unvernunft, des Aberglaubens, der Folterqualen und der Scheiterhaufen zurückführen möchte. Daß dies keine Uebertreibung ist, muß jedem Unbefangenen klar geworoen sein, der von den Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses in der jüngsten Zeit Notiz genommen hat. Das letztere beschäftigt sich nämlich mit der Berathung eines Gesetzentwurfs, welcher die Polizeiverwaltung zwar wieder den Rittergutsbesitzern überträgt, die letzteren aber für ihre Verwaltung den Strafgesetzen des Staats gemäß verantwortlich erklärt. Diese Bedrohung mit Kriminalrecht war einem hervorragenden Mitgliede der schlesischen Ritterschaft, dem Grafen Pfeil, der vielleicht einmal die Faust eines Proletariers auf seinem freiherrlichen Rücken gefühlt haben mochte, doch gar zu arg. Er erhob sich, um die Streichung der diese Bedrohung enthaltenden §§ zu beantragen und sagte:

„Es sei keine Veranlassung, die Rittergutsbesitzer mit entehrenden Strafen zu bedrohen; allerdings kämen Mängel vor, aber nicht bloß auf dem Lande, sondern selbst hier in Berlin. Um die Gefahr der §§ 12—14 genau zu beurtheilen, habe er den praktischsten Weg eingeschlagen, seine eigene Polizeiverwaltung zu prüfen, und da habe er eben gefunden, daß er sich den schwersten Strafen ausgesetzt haben würde. So habe er einmal, um einen gefährlichen Aufstand zu unterdrücken, einem Menschen, von dessen juridischer Unschuld er überzeugt gewesen, schließen und 5 Tage einsperren lassen. (Links: hört, hört!) In einem andern Falle, wo er von einem Einwohner seiner Güter öffentlich insultirt worden, habe er diesen Nachts verhaften lassen und ihn, weil er Richter in eigener Sache gewesen, zu 8 Tagen Arrest verurtheilt. (Hört, hört!) Er habe ferner einen Menschen, der, als Hungersnoth gewesen, von einem todten Pferde, das er als Aas für die Füchse ausgelegt, ein Stück Fleisch abgeschnitten — der Redner sagt nicht, welche Strafe er verhängt, bemerkt aber, daß er für das, was er gethan, im Strafgesetzbuch mit mehrjähriger Zuchthausstrafe bedroht sei. (Bewegung links. Hört, hört!) Einem jungen Menschen endlich, der mehrere Einbrüche begangen, habe er 30 Hiebe aufzählen lassen und dafür bedrohe ihn das Gesetz auch mit Zuchthaus. Ein anderer Richter würde anders gerichtet haben; der Junge sei aber ordentlich geworden. Durch Anwendung der Strafgesetze werde man also die Polizeiobrigkeit lahm legen. (Oho).“ Denn, m. H., unsere Gewalt ist nicht wie die der Beamten an Gesetze geknüpft, sie ist wesentlich discretionär, wir handeln nach Pflicht, Ehre, Gewissen.“ (Hört, hört!) — Nach einem Exkurs über die englischen Friedensrichter bemerkt der Redner, wenn er für die §§ stimme und die Rittergutsbesitzer mit entehrende Strafen bedrohe, so würde er glauben, der Ritterschaft ein Brandmal der Schande aufzudrücken.

Da erhob sich ein Mann aus dem preußischen Richterstande, der Abgeordnete Wentzel, voll edlen Zorns, und entgegnete:

„M. H., wenn nach dem, was der Vorredner gesagt hat, Ihnen die Augen noch nicht aufgehen über das, was wir von den kleinen Herren, wie sie Herr von Gerlach nennt, zu erwanten haben, über die Gesinnungen, die sie hegen, dann wollen Sie es nicht sehen! Dann wollen Sie sich knechten lassen von Personen, die hier die öffentliche Redefreiheit dazu mißbrauchen, daß sie sich eines Verbrechens rühmen, die die Dreistigkeit haben, hierherzutreten, indem sie wohl wissen, daß sie nicht verantwortlich gemacht werden können für das, was sie hier sprechen, die die Dreistigkeit haben, hier Bekenntnisse abzulegen, daß sie Handlungen begangen haben, worauf mit gutem Recht Zuchthausstrafe steht.

Ich achte die Redefreiheit, ich erwarte aber, daß der Vorredner das, was er hier in diesem Hause gesagt hat, auch außerhalb dieses Hauses erkläre, und hoffe, daß dann die Staatsanwaltschaft ihre Pflicht thun wird. (Bewegung.)

Ich weiß nun, man will die Polizeigewalt mißbrauchen, vielleicht die Staatsanwaltschaft knechten, damit solche Dinge, die offenbare Verletzungen des Staatsgesetzes sind, ungestraft bleiben. Ich erwarte aber, die Staatsanwaltschaft wird ihre Schuldigkeit thun. Was der Abgeordnete Graf Pfeil gethan hat, in dem Falle, wo er einen Pferdekadaver hingeworfen hat, das hat er nicht erzählt, aber er hat uns in Beziehung auf die anderen Fälle deutlich genug gesagt, daß er, was er gethan, mit dem vorsätzlichen Bewußtsein gethan habe, gegen das Gesetz zu handeln, und er tritt jetzt mit der dreisten Behauptung hier auf, die Gutsbesitzer könnten und würden sich nicht nach dem Gesetz richten. (Bewegung.) Wenn Sie das verlangen, meine Herren, so wollen Sie eine Klasse Privilegirter schaffen, die da knechten können, wen sie knechten wollen, dann nehmen Sie die Prügelstrafe, die Ihnen von anderer Seite her angeboten ist, auch noch an, und Sie werden sehen, wohin das kommt. Wenn dann Zustände entstehen, in denen der Mann, der in dem anderen hohen Hause so entschieden gegen dies Gesetz gesprochen hat, und ich — ich darf so persönlich sprechen — in denen wir nicht mehr im Stande sein werden, den Adel zu schützen, wie wir ihn im Jahre 1848 geschützt haben, dann legen Sie uns die Schuld nicht bei; das wird dann Ihr Werk sein, und Sie werden den Fluch der Nachwelt auf sich ziehen.“

Der Eindruck dieser Worte war mächtig. Wie gelähmt saß die ganze Partei und der Graf Pfeil selbst da; — nicht anders, als ob Herr Wentzel nicht ein Parlamentsredner, sondern der Präsident eines Gerichtshofes sei, der eben ein schweres Verdammungsurtheil über den Grafen ausgesprochen. — Wir aber mögen daraus lernen, wohin diese kleinen Herren, diese starren Vertheidiger des Patrimonialstaats wollen, welcher letztere das Grab der Gesetzlichkeit, des Rechts, der Bildung und Menschlichkeit ist, während er die trasseste Willkühr einer privilegirten Kaste auf sein Banner schreibt.

Die Ausbreitung des Ziegelergewerbes.

(Schluß).

Die baldige Bildung eines vierten Ziegeleidistricts ist auch daher für unser Land so wichtig, weil sich bereits an unsrer Grenze in Bielefeld, Herford und Rinteln Agenten

niedergelassen haben, welche auf eigene Faust die von ihnen angeworbenen Ziegeleien in den neutralen Gebieten mit Lippischen Arbeitskräften, ohne welche sie durchaus nicht fertig werden können, recrutiren. Diese ausländischen Ziegelagenten wenden sich hauptsächlich an solche Besitzer neutraler Ziegeleien, bei denen schon Lipper gearbeitet haben, und versprechen dann den Ziegelherrn billigere Lippische Arbeitskräfte, als sie in den Jahren zuvor gehabt haben. Will nun der Meister nicht für den vom Agenten angenommenen niedrigeren Arbeitspreis mehr arbeiten, so setzen diese fremden Agenten nach Belieben irgend einen hies. Ziegler als Meister an, und es gibt unter unsern Zieglern sehr viele, die eine solche Gelegenheit, Meister zu werden, schnell ergreifen, ohne zu bedenken, ob die Arbeitspreise gut oder schlecht sind. Daß unter solchen Verhältnissen hies. Arbeiter durch leichtsinnig abgeschlossene Contracte von Personen, die ihnen keine Bürgschaft für ihre Handlungen schuldig sind, oft in großen Schaden gerathen, liegt auf flacher Hand. Ist aber das neutrale Gebiet gleichfalls unter das Gesetz gestellt, so wird der hiesige Arbeiter gegen solche Widerwärtigkeiten geschützt, indem dann kein Meister mehr bei einem auswärtigen Agenten anschreiben lassen darf. Die Agenturgebühren werden dann aber, statt in die Taschen fremder Agenten zu fließen, von dem einheimischen Boten für den 4. District bezogen werden.

Es hat sich nun bereits ein einheimischer gewandter Geschäftsmann, wie wohl bekannt ist, mit der Ziegelagentur in den Neutralitätsbezirken befaßt und 400 bis 500 hiesigen Arbeitern im vorigen Jahre günstige Stellen auf neutralen Ziegeleien verschafft. Das Wirken dieses Agenten kann aber, wenn auch gegen seine persönliche Autorität und seine Geschäftsgewandtheit nicht das Geringste eingewandt werden kann, nie so förderlich für den moralischen und materiellen Wohlstand der Ziegelarbeiter sein, wie das Wirken der drei eidlich verpflichteten und gesetzlich zum Aufsichtsrecht befugten Ziegelagenten in den drei abgegrenzten Districten. Denn es ist bloß guter Wille, wenn in den Neutralitätsbezirken die Meister und Arbeiter dem Agenten gehorchen. Dieser darf auch nicht allzu kräftig und entschieden Mißbräuchen, die etwa auf neutralen Ziegeleien eingerissen sind, steuern, weil er dann Meister und Arbeiter gegen sich aufbringt, so daß sie im nächsten Jahre sich nicht wieder bei ihm anschreiben lassen.

Wie gesagt, es stellt sich zur Zeit die Nothwendigkeit heraus, einen vierten Ziegeleidistrict aus dem bisherigen neutralen Gebiete zu bilden und so eine zur Zeit der Erlassung des Ziegelgesetzes freilich noch nicht empfundene Lücke desselben auszufüllen, das genannte Gesetz also zu erweitern und zu ergänzen. In demselben ist der Anknüpfungspunkt dafür bereits gegeben, indem es daselbst heißt: „das Ziegelgewerbe, welches von Lippern im Auslande betrieben wird, steht unter der Leitung und Aufsicht der Ziegelagenten, deren vorerst und bis auf Weiteres drei angestellt sind," und ferner: „auf andere Länder und Provinzen, als die vorgenannten, erstreckt sich die gegenwärtige Verordnung nicht", in welchem Passus der Keim zu einer künftigen das alte Gesetz ergänzenden Verordnung liegt.

Zum Schluß bleibt uns noch übrig, einen Einwand zu beseitigen, welcher von den größern Landwirthen sicher einer etwaigen Erweiterung des Ziegelgesetzes entgegengehalten werden wird. Man wird behaupten, daß durch das vermehrte Ziegelgehen dem Ackerbau erhebliche Arbeitskräfte entzogen würden. Dagegen ist zu repliciren: bis jetzt hat die Erfahrung noch nicht gezeigt, daß unser Ländchen in der Agricultur gegen andere benachbarte Staaten zurückgeblieben ist, ein schlagender Beweis, daß Mangel an Arbeitern in der That nicht stattgefunden hat. Vielmehr hat unser Land in Verbesserung der Landwirthschaft durch Anlage von Drains, Gemeinheitstheilungen, Bebauung wüster Flächen ꝛc. ꝛc., trotzdem daß so viele tüchtige Arbeitskräfte ins Ausland gehen, es den meisten Nachbarländern sogar noch zuvorgethan. Es ist allerdings richtig, daß unser Land noch nicht auf der Höhe der Agricultur steht, wie z. B. Belgien, und daß es wohl durch Verwendung der Kräfte von 7000 Zieglern für die Landwirthschaft in Kurzem auf dieselbe Höhe gebracht werden könne. Aber es fragt sich dann noch sehr, ob es für den materiellen Nutzen und die Wohlhabenheit des Landes vortheilhafter ist, die Kräfte unsrer Ziegelarbeiter zur Hebung des hiesigen Ackerbaus zu verwenden, oder die Ziegler im Auslande jährlich circa 300,000 Rthlr. verdienen und dem Inlande zuführen zu lassen. Sicherlich würden die 7000 Ziegelarbeiter im Inlande durch Verwendung in der Landwirthschaft kaum die Hälfte jener enormen Summe von 300,000 Rthlr. verdienen können.

Wenn nun doch Klagen der Landwirthe über Mangel an Arbeitskräften laut werden, so wird man regelmäßig finden, daß sie von denjenigen Oekonomen, welche ihre Arbeiter und Taglöhner gut behandeln, ihnen auch einen Lohn geben, der mit den jetzigen theuren Lebensmittelpreisen im Verhältniß steht, und welche daher auch genug Arbeiter noch bekommen können, keineswegs ausgehen. Daß aber diejenigen Bauern, welche ihren Knechten und Taglöhnern jetzt noch die früher gewohnte schlechte Behandlung und den frühern geringen Taglohn bieten, ohne zu bedenken, daß sie selbst mit dem für Arbeitslohn aufgewandten Kapitale jetzt Producte im dreifachen Werth gegen früher erzielen, und daß der Arbeiter die Bodenerzeugnisse, die er verzehrt, und die er seinem Arbeitgeber vielleicht selbst gebaut hat, diesem mit dem dreifachen Preise gegen früher bezahlen muß — daß solche Bauern nur mit Mühe Arbeitskräfte bekommen können, ist wahrlich nicht sehr zu verwundern. Ueberhaupt ist aber durch Colonatsrecht und Gesetzgebung seit langen Jahren schon so viel für den Stand der größern Grundbesitzer gethan, daß eine weitere exceptionelle Rücksichtnahme der Landesregierung auf diesen durch die anhaltende Theurung so ungeheuer begünstigten und bevorzugten Stand nicht mehr erforderlich ist. Die Bauern werden selbst schon sehen, daß sie Arbeiter zur Bestellung ihrer Felder bekommen, jetzt wo die Preise ihrer Produkte auf das Dreifache gegen früher gestiegen sind. Wenn sie höhern Arbeitslohn zahlten, dann würde wahrlich Niemand sich fern von Weib und Kind dem so mühseligen Broterwerb durch Ziegelbrennen unterziehen.

Uebrigens können alle einheimischen Arbeitskräfte lange nicht für den Ackerbau verwandt werden, weil derselben zu viel sind. Und bei sinkenden Leinenpreisen und wachsender Bevölkerung muß daher das Ziegelgehen unausbleiblich noch immer an Ausdehnung gewinnen. Immer mehr Arbeiter werden sich auch grade dem jetzt noch neutralen Districte zuwenden, weil hier, wie erwähnt, der Verdienst größer ist, als in den alten Districten. Es drängt somit Alles zur Erweiterung des Ziegelgesetzes und zur Errichtung eines vierten Ziegeleibezirks aus den noch neutralen Gebieten hin.

N.

Correspondenzen.

Lemgo. Wie ein heiterer Sonnenblick fiel in unser ein wenig monotones und wintergraues Leben ein zum Besten der seit Jahren hier bestehenden Kleinkinderbewahranstalt gegebenes Concert, das von Freunden und Freundinnen der edlen Kunst des Gesangs unter der Leitung des talentvollen Lehrers der hiesigen Bürgerschule, Herrn Horst, am 18. d. M. zur Ausführung kam. Eine eingehende Kritik wäre gewiß hier nicht an der Stelle. Aber wir hörten eine allseitige Befriedigung von dem im Verhältniß sehr zahlreich versammelten Publikum aussprechen, das durch seine Gegenwart zugleich sein menschenfreundliches Wohlwollen beurkundete. Vielleicht darf noch hervorgehoben werden, daß außer dem von dem hiesigen Publikum längst gekannten und allgemein hochgeschätzten Fräulein Amaranthe Dönch und dem erwähnten Herrn Lehrer Horst, auch ein Fräulein Overbeck, eine Tochter des Herrn Medicinalrathes Overbeck hier, so wie ein ausgezeichneter Künstler, Herr Schmidt aus Detmold, durch ihre Leistungen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Aber auch den übrigen Damen und Herrn, die in dem Concert mitwirkten, hat der Beifall nicht gefehlt. Dieser Erfolg war um so erfreulicher, als vorher von berufenen und unberufenen Kritikern das Gelingen des Unternehmens geradezu bezweifelt worden war. Dagegen möchten wir selbst einige Zweifel daran hegen, daß durch die einem so wohlthätigen Zwecke dienende Veranstaltung des erwähnten Kunstgenusses und der sich unwillkürlich daran knüpfenden gehobenen Stimmung den Interessen der Frömmigkeit irgend ein Eintrag geschehen sei, wie von einer Seite wirklich befürchtet sein soll.

Lemgo, 19. Febr. Gestern Abend fand hier auf dem Ballsaale unseres Stadthauses das Concert statt, welches der hies. Singverein zum Besten unserer Kleinkinderbewahranstalt veranstaltet und in der letzten Nummer dieses Blattes annoncirt hatte. Es sei mir erlaubt, ein paar kurze Bemerkungen sowohl über den Singverein, als auch über das stattgehabte Concert auch weitern Kreisen mitzutheilen. — Der hies. Singverein besteht erst kurze Zeit, etwa seit Anfang Nov. v. J. und steht unter der Leitung des Herrn Lehrer Horst; er zählt etwas über zwanzig Herrn und fast eben so viel Damen zu seinen Mitgliedern; er versammelt sich in der Regel wöchentlich nur Ein mal und zwar im Eberhardt'schen Gasthause. Die Mitglieder sind meist junge Herrn und Damen, die sonst eben wenig mit Musik zu thun haben.

Was aber dennoch Lust und Liebe zur Sache, reger Fleiß und Ausdauer vermögen, bewies nun eben das stattgefundene Concert. Wollen wir auch gern zugestehen, daß ein durch großartigere, zartere und schönere Sachen, wie sie in größern Städten wol zur Ausführung kommen, verwöhntes Ohr, oder auch ein eigentlicher Kunstkenner hier und da noch Manches zu tadeln gehabt hätte, so war doch der Kunstsinn unserer Bürger vollkommen befriedigt, ja es ging weit über ihre Erwartungen hinaus. Auch wurden nicht nur einige Instrumental-, sondern auch mehre Vocalsätze wirklich meisterhaft und schön vorgetragen. Es hatte nämlich der Violoncellonist Herr Schmidt aus Detmold die Freundlichkeit, unsern Genuß durch einige Vorträge, die Herr Cortomeier jun. auf dem Flügel begleitete, zu erhöhen. Herr Schmidt versteht aber, wie hinlänglich bekannt, seine Zuhörer durch meisterhaften, gewandten, reinen und zarten Vortrag, worin ihn nicht leicht Jemand auf seinem Instrumente übertrifft, zu bezaubern: Hr. Sch. trug zwei Stücke vor: eine Fantasie von Wohlers und Variationen über den Sehnsuchtswalzer von Schubert von Servais. Unter den Gesangstücken waren: ein Chor aus der Zauberflöte von Mozart, einige Duetten von Spohr und Mendelsohn, mehre Lieder von Franz Abt und Konradin Kreutzer und namentlich ein größeres mit Begleitung: „Die Harmonie der Sphären" von Romberg. Im Ganzen kamen 11 Stücke zum Vortrag. Wollen wir schließlich der Personen gedenken, die sich beim Gesang hervorthaten, so muß namentlich der Fräulein Dönch und Overbeck und der Herren Horst und Neubourg und des Herrn Lehrer Bolzau durch seine Begleitung Erwähnung geschehen.

Hoffen wir, daß uns bald durch ein ähnliches Fest ein gleicher Genuß bereitet werde; nur wäre dann zu wünschen, daß der Eintrittspreis nicht wieder so hoch gesetzt würde, damit auch weniger bemittelten Bürgern der Eintritt möglich sei. Zwar mußte man sich sehr wundern über die zahlreiche Theilnahme, aber jedenfalls wäre sie noch größer gewesen, wenn das Entrée niedriger gesetzt worden wäre. —

Weltbegebenheiten.

Friedensverhandlungen. Paris. Am Eröffnungstage der Konferenzen, dessen genauere Feststellung einzig von der früheren oder späteren Ankunft des Großveziers Ali Pasch abhängt, wird im Ministerium des Auswärtigen ein großes Diner stattfinden, dem die Bevollmächtigten, die Minister und die Präsidenten der großen Staatskörper beiwohnen werden. Den Vorsitz in den Konferenzen wird, wie verlautet, in Folge allseitiger Zustimmung Graf Walewski führen. — Die „Patrie" vom 18. Februar berichtet: Man behauptet, die Vertreter der bei den Konferenzen betheiligten Mächte würden die Friedensbedingungen in den ersten Sitzungen unterzeichnen und sich alsdann als Kongreß konstituiren, um die Fragen in Betreff des europäischen Gleichgewichts zu entscheiden. Die Zulassung Preußens zu diesen Berathungen verstände sich alsdann von selbst, eben so die des deutschen Bundes. — Dem „Constitutionnel" vom 20. Februar zufolge, wäre der Beginn der Konferenzen bis zum 25. d. vertagt.

Deutschland. Berlin. Der Abgeordnete Reichensperger (Köln) hat den Antrag gestellt, die Staatsregierung zu veranlassen, daß die Akademie in Münster wieder zu einer vollständigen katholischen Universität erhoben werde.

Dem „Nord." wird von Berlin geschrieben, daß Rußland in Bezug auf die Dauer des Waffenstillstandes gar keinen Vorschlag gemacht habe.

Man schreibt der „Feuerspr." aus Königsberg vom 13. Februar: Am 11. d. M., Nachmittags 2 Uhr, als gerade die Post-Passagiere von Dirschau aus die Weichsel überschritten, setzte sich plötzlich das Eis in Bewegung; mehrere Personen, unter ihnen der bekannte Komiker L'Arronge, welcher auf einer Gastreise hierher begriffen war, geriethen dadurch in Lebensgefahr, indem sie von einer Eisscholle in den Strom geschleudert wurden. Es gelang indeß, Alle zu retten.

Frankfurt a. M. Seit einigen Wochen erzählt man sich hier, Heinrich v. Gagern sei zur katholischen Kirche übergetreten. Eine andere Angabe bezeichnet seinen Uebertritt als bevorstehend. Mit welchem Grunde diese Angaben kursiren möge dahingestellt bleiben.

Hannover. Die Egestorff'sche Speiseanstalt hat ihre erste Haupt-Jahresabrechnung veröffentlicht, die jedoch nur den Zeitraum vom Tage der Eröffnung (14. August) bis Ende vorigen Jahres umfaßt. Der fast beispiellose Erfolg, welchen diese Einrichtung nicht bloß an Ort und Stelle, sondern hauptsächlich in der ihr zum Grunde liegenden Absicht weithin gefunden hat, wird einige Mittheilungen aus dem Berichte willkommen machen. Es ergiebt sich daraus, daß im Ganzen in 115 Betriebstagen 200,026 Portionen Mittagsessen ausgegeben worden sind und dafür die Summe von 8220 Thlrn. 18 Sgr. eingenommen worden ist. Im Durchschnitt sind also etwa täglich 1730 Portionen (in einer Stadt von höchstens 50,000 Einwohnern) verabreicht worden. (Der Absatz würde weit größer gewesen sein, wenn nicht in den letzten Monaten eine Wohlthätigkeitsküche eröffnet worden wäre, die um den Preis von 8 Pfennigen verkaufte und verkaufen konnte, weil sie nur temporär und so lange, als ihre Mittel reichen, wirken will). Von den verabreichten 200,000 Portionen sind 80,000 — wir zitiren in runden Zahlen — an Ort und Stelle verzehrt worden. Zu der Einnahme von 12 Pfennigen für die Portion kam noch der kleine Gewinn von 65 Thlrn. für Knochen und dergl. Die Ausgabenposten zerfallen in folgende Haupt-Abtheilungen: 30,300 Pfund Fleisch, 3526 Thlr.; 13,200 Himden Kartoffeln, 6557 Thlr.; diverse Gemüse, Mehl, Gewürz und sonstige Zuthaten 25,215 Thlr.; Steinkohlen 143 Thlr.; Gehälter und Löhne 883 Thlr.; diverse Ausgaben 531 Thlr. Es berechnet sich hiernach jede Portion Mittagsessen an Gesammt-Unkosten auf $11^{977}/_{1000}$ Pfennig. Dieses Verhältniß würde sich aber bei stärkerem Absatze noch günstiger stellen, und wenn gleich der Bericht es bedauert, daß die Anstalt nicht in ihrer ganzen Kraft von 3000 Portionen täglich in Anspruch genommen wurde, so betrachtet er doch den Anfang als einen höchst erfreulichen und ermuthigenden.

Stockholm. Die Zweifel, daß wirklich ein Friede zu Stande komme, wollen hier durchaus nicht schwinden! Mit einer wahren Aengstlichkeit klammert sich unsere Presse an die Aeußerungen der englischen Journale, welche auch nicht glauben wollen, daß auf Grund solcher Punktationen ein Friede zu Stande kommen könne. Die Regierung fährt mit ihren Rüstungen fort, und so eben wurden von ihr über Kopenhagen zwei Offiziere nach Belgien geschickt mit dem Auftrage, dort unverweilt eine große Anzahl Minié-Büchsen für die Armee aufzukaufen. — In Finnland ist ein kaiserlicher Ukas erschienen, wonach von nun an daselbst nur geborene Inländer sowohl Zivil- als Militär-Bedienstungen einnehmen sollen. Doch heißt es, daß solche Bedienstungen nur an solche Personen übertragen werden können, welche als Militär mit „Auszeichnung" gedient haben. Man sieht, wie ernstliche Besorgnisse man in Petersburg wegen Finnland hegt.

Paris, 16. Febr. Herr v. Brunnow hat bisher nur zwei Besuche gemacht, den einen beim Grafen Walewski und den andern bei der Fürstin Lieven. Graf Cavour wohnt im Hotel du Rhin, und zwar in denselben Gemächern, welche der Kaiser einnahm, als er sich im Jahre 1848 um die Präsidentschaft der Republik bewarb. — Als wahrscheinlicher Pathe des kaiserlichen Kindes, wenn es ein Knabe ist, wird der Papst bezeichnet, der in diesem Falle durch einen Legaten vertreten werden könnte. Die Unterhandlungen über diese Angelegenheit sollen schon im Gange sein.

Italien. Aus Turin wird der „Independance" über das Gerücht wegen der östreichischen Amnestie in der Lombardei ge-

meldet, dasselbe bestätige sich in so fern, daß die sardinische Regierung die Nachricht erhalten habe, die östreichische Regierung sei nicht abgeneigt, die Beschlagnahme von den Gütern der lombardischen Emigrirten aufzuheben; diejenigen Lombarden, welche heimkehrten, würden sofort wieder in den Besitz ihrer Güter eingesetzt werden, während die Güter derer, die nicht zurückkehren wollten, ihren Erben zuertheilt werden sollten. Als anberaumte Frist, sich zu erklären, ob man heimkehren wolle oder nicht, soll das Ende des Jahres 1856 festgesetzt sein.

Türkei. Die einundzwanzig Artikel des kaiserlichen Hattischerif über die Rechte der Rajahs (Nichtmuhamedaner) werden nach Paris geschickt werden, um dem zu schließenden Friedenstraktate beigeschlossen zu werden. Die Konferenzen über die Donaufürstenthümer sind aufgehoben worden, dem Vernehmen nach wegen der Schwierigkeiten, welche diese Frage bietet, über die der Kongreß in Paris die Entscheidung treffen wird.

Literarische Streifzüge.

I. K. Groths Quickborn. Volksleben in plattdeutschen Gedichten ditmarscher Mundart.

Eine höchst wohlthuende Erscheinung auf dem Gebiete der modernen Dichtkunst, welche von den vielen oft ganz unnatürlichen Empfindeleien der modernen Lyrik ganz frei ist und eine Menschennatur voll strotzender Gesundheit malt. Das Original ist in plattreutscher Sprache, doch sind, so viel wir wissen, fast gleichzeitig zwei Uebertragungen ins Hochdeutsche erschienen, die eine bei Scheube in Gotha, die andere bei Bieweg und Sohn in Braunschweig. Preis 1 Rthlr. Wir glauben diese kernige und kraftvolle Lektüre empfehlen zu dürfen.

II. Der Froschmäusekrieg, zwischen den Pedanten des Glaubens und Unglaubens, von Schulz-Bodmer. Wir konnten nur einen flüchtigen Blick in diese Schrift thun, doch schien uns »die abgestandene Weisheit jener seichten »Halbwisser und Schwätzer, die keinen Chef der Natur sta»tuiren und nur von Kraft und Stoff wissen wollen« mit den Waffen des Humors nicht gerade unglücklich bekämpft worden zu sein. Uebrigens wird nur die strenge Wissenschaft in dem Processe des gläubigen Herrn Wagner in Göttingen und des ungläubigen Herrn Vogt in Bern das Endurtheil sprechen können. Freilich sagt schon die Schrift: Die Thoren sprechen in ihrem Herzen es ist kein Gott! Wer dieß aber öffentlich sagt, zu welcher Species soll man den zählen? Doch giebt es auch eine gewisse Art forcirter, gläubiger Theologie, die praktische Gotteslängner macht und die ist am Ende noch tausendmal schlimmer, als aller wieder aufgewärmte, materialistische Brei! K.

Postalisches.

In der Bekanntmachung hochfürstlicher Regierung vom 30ten September 1844 heißt es:

B. Die Bestellgebühren sind für sämmtliche Postanstalten des Landes gleichmäßig in folgender Art regulirt:

1) Im Postorte wird bezahlt: ꝛc.
2) Für Bestellungen auf das Land d. h. nach den außerhalb des Postortes gelegenen Ortschaften wird gezahlt: ꝛc.

Die letztere Bestellgebühr beträgt für gewöhnliche Briefe 6 Pfennig also den doppelten Betrag, für Geldbriefe oder ein Handpacket 1½ Sgr., also 9 Pfenning mehr, als die Gebühr im Postorte.

Der Postbeamte zu Hohenhausen ist wie jeder andere Postbeamte des Landes von der Fürstlich Thurn- und Taxischen General Postdirection angestellt; er hat von hochderselben seine Instruction erhalten, ist in ihrem Auftrage in Eid und Pflicht genommen und hat ihr Caution bestellt. Er verrichtet sämmtliche Geschäfte der Post; er besorgt die Bestellung der Missiven im Postorte Hohenhausen und auf das Land in dem ihm angewiesenen Districte. Es ist thatsächlich nicht wahr, daß er Landbestellbote für die Post-Expeditionen zu Lemgo und Langenholzhausen ist.

Man kann für den Bezug der Landbestellgebühr zu Hohenhausen und Lemgo nicht vorschützen, daß ersteres kein Postort sei. Die in die Gesetzsammlung aufgenommenen Postverträge enthalten keine Charakteristik eines Postortes, nach gewöhnlichem Verstande ist da ein Postort, wo eine Postanstalt sich befindet; es soll die Bemühung des Postbeamten, je nachdem er im Orte seines Wohnsitzes, oder außerhalb desselben die Missiven bestellt, bezahlt werden. Eine andere Deutung wird nur von den Gelehrten des Kladderadatsch gegeben werden können.

Es scheint daher keinem Zweifel zu unterliegen, daß der Bezug der Landbestellgebühr zu Hohenhausen und von den dort abgehenden Missiven zu Lemgo mit dem zum Gesetz erhobenen Postvertrage nicht in Einklang steht, vielmehr vertrags- und gesetzwidrig sei. Könnte die Postverwaltung dem unzweideutigen wörtlichen und logischen Sinne der oben citirten gesetzlichen Bestimmungen eine dem Bezuge der Landbestellgebühr günstige Seite abgewinnen, so würde sie wohl mit einer so begründeten abschlägigen Bescheidung der seit 4 Jahren fortgesetzten Beschwerden hervorgehen und sich nicht durch die Einrede der Incompetenz und sonstige Einflüsse der wiederholt begehrten rechtlichen Entscheidung zu entziehen suchen. Oder sollte es wahr sein, daß sie, wie einer ihrer Beamten kürzlich in öffentlicher Gesellschaft sich äußerte, vor dem Wortführer der Gravaminanten sich fürchte und deshalb schweige?

Das Schweigen wird freilich oft durch das Bewußtsein des Unrechts veranlaßt, woraus denn Feigheit, Haß, Rache und sonstige Leidenschaften durch menschliche Schwäche wohl hervorgehen können. Nach unserer Anschauung ist es aber mit der Pflicht, dem Selbstbewußtsein und der Humanität einer Behörde nicht vereinbar, auf Beschwerden zu schweigen und demohneachtet mit der angeschuldigten Gesetzwidrigkeit beharrlich fortzufahren, während der dadurch Verletzte schutzlos um sein Geld gebracht wird.

Briefkasten.

Die Artikel und Korrespondenzen für die „Sonntagspost" haben sich so gehäuft, daß ich mich genöthigt sehe, die geehrten Herrn Einsender um Nachsicht und Geduld zu bitten. Uebrigens werden alle Zusendungen thunlichst berücksichtigt werden. Nur der Brief des magern Philipp kann seiner persönlichen Anzüglichkeit wegen nicht abgedruckt werden. L.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Lemgo. Eine Quantität bestes Wiesen-Heu sucht Jemand centnerweise zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition.

Lemgo. Als Ertrag der Predigt des Herrn Ph. Kotzenberg sind der hiesigen Armenkasse 5 Thlr. 5 Sgr. überwiesen worden. D. R.

Frucht-Preise.

Lemgo, 22. Februar. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 25 Sg. bis 3⅛ Thlr. Roggen 2 Thlr. 10 bis 20 Sgr. Gerste 1 Thlr. 20 Sgr. bis 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 7½ Sgr. Rauhfutter 2 Thlr. bis 2 Thlr. 5 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 auch 3½ Thlr.

Im Allgemeinen flaue Stimmung.

Oel pro 100 Pfund 18 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 15 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 10.

Lemgo, 2. März 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Herzglöckchen.

In dem Menschenherzen schwinget
Sich ein Glöckchen wunderbar,
Glöckchen tönt und singt und klinget
Silberstimmig, hell und klar.

Und der Faden, dran es hanget,
Tausendtheilig läuft er aus,
Hierhin, dorthin und er langet
An den fernsten Ort hinaus.

So den Faden Jemand rühret,
Den man recht von Herzen liebt,
Augenblicks das Glöckchen spüret
Leisen Zug und Töne giebt.

Und es klinget in den Ohren
Silberstimmig, hell und klar,
In Erinnrung süß verloren
Sinnt man, wer der Läuter war.

Denkt an diese, denkt an Jenen,
Bis das Glöckchen endlich schweigt,
Bis ein still — erinnernd Sehnen
Uns den fernen Läuter zeigt.

K.

Das Fürstenthum Lippe und der Zollverein.

Seit 1842 gehören wir dem Zollverein an, welcher nunmehr fast alle deutsche Staaten außer Oestreich, Mecklenburg, Holstein und den Städten Lübeck, Hamburg und Bremen umfaßt. Wir sind dadurch einer Bevölkerung von circa 34 Millionen Seelen einverleibt, und fühlen uns in dieser Beziehung als ein Glied eines großen Staats. So großartig diese Idee nun auch ist, so niederschlagend ist es für uns, so wenig Vortheile von diesem großen Staaten-Verbande zu haben.

Wir sind weit entfernt diese Verbindung zu tadeln, oder einen Wunsch zu deren Aufhebung, wenn sie möglich wäre, zu äußern. Die Schuld, daß wir diese Vortheile nicht haben, liegt an uns selbst. Wir wollen jedoch versuchen zu erörtern:

1, welche Vortheile Lippe von dieser Verbindung gehabt, und welche man erwartet hat.

2, wessen Schuld es ist, daß wir die gehofften Vortheile nicht genießen.

Das Fürstenthum Lippe ist trotz seiner starken Bevölkerung ein Ackerbau treibender Staat geblieben. Einige Anfänge sind zwar in dem westlichen Theile in einigen Fabrik-Zweigen gemacht worden. Aber auf das Ganze kommt es an. So sehen wir jedes Frühjahr Tausende den Wanderstab ergreifen, um im Auslande Verdienst zu suchen. Bei den bestehenden Verhältnissen müssen wir dies als eine wünschenswerthe Erwerbs-Quelle ansehen, obgleich es sich nicht leugnen läßt, daß es besser wäre, hier im Lande den zahlreichen Händen Erwerb zu geben. Denn wenn die Arbeiter dem Arbeitgeber zu Reichthum und Vermögen verhelfen, wie im Allgemeinen angenommen wird und angenommen werden muß, so verhelfen unsre Ziegel-Arbeiter dem Auslande Vermögen erwerben, welches dem hiesigen Lande dadurch verloren geht, weil es zu wenig Arbeitgeber giebt.

Spinnen und Weben war in der letzten Zeit der Haupt-Erwerb, das Spinnen aber hört auf, und wenn auch das Handgespinnst seinen Werth behauptet, und diesen Augenblick höher im Preise steht, als Maschinengarn, so ist es doch nicht lohnend genug, um den damit beschäftigten Familien den Lebens-Unterhalt bei den jetzigen hohen Preisen gewähren zu können.

Die Weberei ist nur in einigen Gegenden lohnend, in andern aber nicht, und wer nicht viel verdient, muß seine Bedürfnisse einschränken, es entsteht ein unbehaglicher Zustand, der auf die gewerbetreibenden Klassen lähmend einwirkt. Bemerkenswerthen Einfluß hat der Zoll-Verein auf diese Fabrication nicht gehabt.

Von besonderm Effect ist der Zollverein auf landwirthschaftliche Gegenstände gewesen. Butter, Eier, Rindvieh, Schweine, Schinken, Speck sind stehende Ausfuhrartikel geworden, und haben einen Preis erlangt, welcher auf die consumirende Bevölkerung einen empfindlichen Druck ausübt. Man kann nicht annehmen, daß diese Produkte in größeren Massen gezeugt werden, als sonst, nein! die hiesige Bevölkerung versagt sich bei den hohen Preisen den Genuß dieser Artikel, wenigstens werden diese Artikel nicht in so hohem Grade als sonst verbraucht. Wurde doch noch vor 5 bis 6 Jahren eine nicht unbedeutende Quantität Butter in den westlichen Theil des Landes aus dem Preußischen eingeführt!

Es kommt dafür allerdings ein schönes Geld ins Land, aber es darf doch nicht vergessen werden, daß wir nicht unsern Ueberfluß, sondern unser Nothwendigstes hingeben, und die Ausfuhr konnte nur dadurch möglich werden, daß die Gewerbe in unserer Nachbarschaft einen so ungeheuren Aufschwung genommen haben, daß in jenen Gegenden das Tagelohn für einen gewöhnlichen Arbeiter 20 Sgr. beträgt, wo es hier höchstens auf 10 Sgr. zu stehen kommt. Jener Arbeiter kann also mehr verzehren, er kann sich einen Lebensgenuß verschaffen, den sich der hiesige Arbeiter versagen muß. Der Wunsch ist also sehr natürlich, auch unsere handarbeitende Klasse in eine bessere Lage zu versetzen. Daß der Oekonom aber diesen Augenblick so günstige Zeiten hat, hängt mit dem Zollverein nicht zusammen, da unser Fürstenthum wohl wenig mehr Körner baut, als wir bedürfen, und der freie Verkehr nur den leichteren Austausch befördert.

Aber welche Gedanken leiteten unsere Staatsmänner bei dem Anschluß?

1) „Starker Frachtverkehr." Diesen hat die Eisenbahn weggenommen.

2) „Fabrik-Anlagen." Auch diese Hoffnung hat sich wenig erfüllt. Es sind bereits 14 Jahre verflossen, aber wenn es so fortgeht, so werden Hunderte von Jahren vergehen, ohne daß wir nur auf eine mittlere Stufe industrieller Entwicklung zu stehen kommen. Betrachten wir dagegen die in der Nähe liegenden Städte, welche Fortschritte macht man in denselben jährlich. Da entsteht eine Anlage nach der andern. Bei uns ist's beim Alten und bleibt's beim Alten.

Unser Fürstenthum ist für die Fabrikgegenden ein Wolle tragendes Schaf, von welchem jeder pflückt. Wir ge-

ben ab, aber bekommen nicht wieder. Der Ackerbau ist allerdings unsere erste Erwerbs-Quelle. Unser Fürstenthum steht darin nicht zurück, ja man könnte behaupten, es stände in höherer Kultur als das benachbarte Westfalen. Aber Handel und Industrie stehen dem Ackerbau würdig zur Seite, das Eine muß mit dem Andern fortschreiten, wenigstens bei einer so starken Population, wie sie das Lippesche aufzuweisen hat. Dies ist zur Blüthe des Staats erforderlich. Es fehlt uns darum nicht an dringenden Motiven zur Aufsuchung neuer Erwerbszweige.

So wie wir jetzt stehen, so geht der unbemittelte Einwohner bei allem Darben dem Abgrunde entgegen, der Handwerker leidet! Der Kaufmann kann ebenfalls die Zeiten nicht rühmen! Eine Vermögens-Anhäufung ist kaum mehr möglich, und ohne das ist an keine größere Geschäftsunternehmung zu denken! Geld! ist die Haupt-Bedingung bei allen industriellen Anlagen, und der Wunsch, einen höheren Zinsfuß zu erzwingen, als bei Kapital-Verleihen führt Kapitalisten zu derartigen Unternehmungen. Es gehören dazu aber auch andere Bedingungen, und dies führt uns zur Beantwortung der zweiten Frage, die wir ein anderesmal erörtern wollen!

(Schluß folgt.)

Bemerkungen über einige Vorschläge zur Linderung der Armuth.

Mehrere Nummern dieses Blattes enthalten Aufsätze, worin die drückenden Verhältnisse unserer arbeitenden Bevölkerung besprochen werden, und auch einige mindestens ungewöhnliche Vorschläge zur Verminderung der Theurung und der daraus hervorgehenden Verarmung gemacht werden. So anerkennenswerth solche Zwecke immerhin sind, so macht es doch mindestens einen etwas seltsamen Eindruck, wenn Opfer und Wohlthätigkeit empfohlen werden, die ein Anderer übernehmen soll. Da nun in allen diesen Verschlägen den Grundbesitzern die Hauptactivität zugedacht ist, so wird es vielleicht erlaubt sein, wenn einer derselben sich heraus nimmt, seine Ansichten darüber hier auszusprechen.

Zuerst wird in Nro. 4 der Vorschlag entwickelt, in wohlfeilen Zeiten bei den Grundbesitzern zu etwas höheren als den augenblicklichen Marktpreisen Korn aufzukaufen, wofür sie dann die Verpflichtung zu übernehmen hätten, dieses bis wieder theure Preise einträten, aufzubewahren, oder respektive abzuliefern. Die weitere Entwickelung dieser Idee liest sich allerdings gut, indeß bei weiterem Nachdenken wird man bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß sie unausführbar ist. — Zuerst wird sich die Regierung wohl hüten, zu einem solchen Korngeschäft Geld herzugeben, auch wenn unsere Finanzverhältnisse in einem blühenderen Zustande sich befänden, als es wol der Fall ist. Nun könnten freilich unsere Kapitalisten, wenn sie nur wollten, sehr leicht eine winzige Summe von 20 oder 30,000 Rthlr. durch Actien zusammenbringen, denn weniger wäre doch wol nicht der Mühe werth. Ob sie's aber thäten — Geldleute sind in der Regel übertrieben vorsichtig, und schon die Aussicht, das die Bezahlung der Zinsen in eine etwas ungewisse Ferne gerückt würde, möchte aber keinen ermuthigenden Eindruck auf sie machen. Indeß, ich will einmal annehmen, sie thäten es doch, und es fänden sich auch Landwirthe genug, die aus Wohlthätigkeitssinn sehr gern eine solche Verpflichtung übernähmen, so würde eine solche doch auch, zur Sicherung der Actionäre, auf die Colonate hypothekarisch eingetragen werden müssen: und das wird kein Landwirth ohne Zwang übernehmen können. Würde übrigens auch das Ganze ins Werk gesetzt, und es würden in einem wiederkehrenden theuern Jahre etwa 10,000 Scheffel Korn unter 10,000 consumirende Familien zu einem ermäßigten Preise vertheilt; sollte das auf die Armuth schon so erheblich einwirken, um ein so weitaussehendes und umständliches Projekt bevorworten zu können? Ein solches Resultat müßte und könnte sich auf weit einfachere Weise erreichen lassen.

Schließlich verfehlt der Einsender nicht, uns die Verfahrungsweise einiger hartherzigen und eines edelgesinnten Oekonomen vorzuführen. Was die Geschichte von der armen Wittwe betrifft, so ist die wol schon ziemlich alt, denn ich erinnere mich, sie in meiner frühesten Jugend, als zufällig auch eben eine Theurung war, schon gehört zu haben. Wenn der Herr v. N. N. an seine Tagelöhner jährlich 300 Schfl. Rocken à 1 Rthlr. 10 Sgr. verkauft, und ihnen dann das ganze Jahr durch täglich 15 Sgr. und darüber Tagelohn giebt, so ist er in dieser Beziehung allerdings ein Edelmann. Ob er's aber, wenn ihn keine andere Hülfequellen als Landwirthschaft zu Gebote stehen, auch bleiben wird, muß man zunächst abwarten.

In einem zweiten, in Nro. 6 enthaltenen Aufsatze, der offenbar in einer Studierstube geschrieben ist, wird der Nothstand unserer arbeitenden Bevölkerung in sehr lebhaften Farben, aber nicht eben naturgetreu, geschildert. Der Hauptvorschlag, der dort zur Abwehr desselben gemacht wird, geht dahin, daß den Leuten Grundstücke angewiesen würden, und zwar recht viele, weil diejenigen, die nur ein Haus und wenig Grundstücke hätten, sich nach und nach so zuborgten, daß sie zuletzt von Haus und Hof vertrieben und ebenfalls Bettler würden, was allerdings häufig sehr wahr ist. Bei Herrschaftlichen Domänen müssen ihnen von diesen, in den Städten von städtischen Grundstücken, auf den Dörfern aber von den Gemeinheiten Ländereien angewiesen werden. Da aber bekanntlich fast alle Gemeinheiten längst getheilt und urbar gemacht sind, so liefe es hier offenbar auf Confiscation hinaus. Indessen Ackerland an und für sich giebt noch keinen Menschen Brod, es will auch gedüngt und im Schweiße des Angesichts bearbeitet sein. Wenn der Einsender sich die Mühe genommen hätte, die Verhältnisse des Arbeiterstandes etwas genauer zu beobachten, so würde er gefunden haben, daß unsere Friedlandsgängerfrauen kaum im Stande, oder überhaupt geneigt sind, das wenige Kartoffelland, was sie doch fast alle haben, nur nothdürftig und oberflächlich zu bearbeiten, und das ihrer viele den Sommer über weit lieber von einem Hause ins andere gehen, und sich Kaffeevisiten geben, in der Voraussetzung, daß der reiche Verdienst ihrer Männer, oder, wenn der nicht ausreicht, die Amtsgemeindekasse alles wieder ausgleichen würde. Er würde dann vielleicht eingesehen und hervorgehoben haben, daß die Hauptursache der herrschenden Armuth, wenn auch momentan die Theurung dazu mitwirkt, doch vorzugsweise in dem zu ausschließlich und zu ausgedehnt betriebenen Auswandern der hiesigen Arbeiter zu suchen ist, weil die Leute bei ihrem allerdings reichen Verdienst, im Winter, wo sie größtentheils unbeschäftigt sind, zu üppig und verschwenderisch werden. Am Sonntage vor Neujahr hatten die Arbeiter in meiner Nähe einen Ball, wo der Wirth in einer Nacht 70 bis 80 Rthlr. eingenommen hat, und er würde noch weit mehr bekommen haben, wenn ihm nicht sein Vorrath an Wein zu früh ausgegangen wäre. Und in einem benachbarten Kirchdorfe haben sie diesen Winter bereits vier oder fünf Bälle gehabt, wo freilich jener Uebelstand nicht vorgekommen, weil der dortige Wirth sich vermuthlich besser vorgesehen hatte, wo aber doch Wein und Kuchen in Menge consumirt sind. Wenn man nun auch den jungen Leuten gern zuweilen eine Lustbarkeit gönnt, obwol gegenwärtig die Zeiten eben nicht darnach angethan sind, so muß man doch gewiß solchen Luxus entschieden mißbilligen. Und man kann es auch den Grundbesitzern, wenn sie das eine Simplum über das Andere zur Unterstützung der Armuth an die Amtsgemeindekasse entrichten müssen und diese doch immer noch überschuldet wissen, nicht verargen, wenn sie darüber empört sind, besonders da sie selbst doch ziemlich allgemein sich solchen Aufwand versagen.

Correspondenzen.

Lemgo, 23. Febr. Heute wurde hier das Gedächtnißfest der hochseligen Fürstin Pauline feierlich begangen. Der Redner (Herr Pastor Schmidt) hielt nach einleitenden Worten über den christlichen Sinn und die Wohlthätigkeit der hochseligen Fürstin, Tugenden, die auch in ihres hohen Enkels, des regierenden Fürsten, sich jährlich erneuernder Huld gegen Lemgos Arme fortleben, einen populären und sehr erwecklichen

Vortrag über den Text: „Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen dem Herrn wohl.“ Die Noth der Armen sei groß, sie beruhe aber in sehr vielen Fällen in ihrer eigenen Schuld, in der Sünde und im Unglauben; die Wohlhabenden seien freilich nicht berufen zu richten, da sich leider auch bei ihnen vielfach Sünde und Unglauben fänden. Man könne zwar nicht in Abrede stellen, daß der Wohlthätigkeitssinn bei Vielen lebendig sei und Manches zur Abhülfe der Noth geschehe; aber das bloße Mittheilen von leiblichen Gaben sei nicht genug, das heiße einen neuen Lappen auf ein altes Kleid setzen, sondern es müsse die geistige Einwirkung hinzukommen, damit die Armen zur Buße und zum Glauben geführt würden, und um dazu im Stande zu sein, müßten die Wohlhabenden erst selbst Buße thun und gläubig werden. Im Glauben allein könne die rechte Liebe zu den leidenden Brüdern ihren Grund und ihre Stütze finden, und erst solche durch den Glauben erweckte Liebe könne die Opfer der Wohlthätigkeit darbringen, die Gott wohlgefallen, und dereinst von ihm reichlich vergolten werden würden. — Das war der Haupt-Inhalt der im Ganzen vortrefflichen Rede.

Wir hätten nur wünschen mögen, daß der Redner den Glauben näher characterisirt und nachgewiesen hätte, wie ohne Glauben keine wahre Liebe und also auch keine wahre Wohlthätigkeit statt finden könne. So viel Zeit stand dem Redner jedenfalls zu Gebote, um zu zeigen, daß unter Glauben nicht das blinde Fürwahrhalten und Bekennen von gewissen Glaubensformeln und Katechismen, sondern die lebendige Ueberzeugung von der Liebe Gottes in Christo Jesu zu verstehn sei, und daß ohne diese Ueberzeugung im Innern des Menschen keine Liebe zu den Brüdern wohnen könne. Möge Er, der gekommen ist zu retten das Verlorene, die Herzen Aller zu wahren Glauben und zu thätiger Bruderliebe führen!

K.

Netzen, 28. Febr. Auch bei uns hat sich kürzlich eine Lehrer-Conferenz gebildet, was wir unsern Collegen, die sich in ähnlichen Vereinen zusammengethan haben, besonders den Vorständen derselben, hiermit zur Anzeige bringen. Ueberhaupt wäre es angenehm, namentlich für den Vorstand der allgemeinen Lippischen Lehrer-Conferenz, die halbjährlich einmal — im Frühling und im Herbst — in Lage zusammenkömmt, ein kurzes Referat von jeder einzelnen Conferenz im Lande zu erfahren, damit er sich leichter mit denselben in Verbindung setzen könne, um belebend und fördernd auf das Ganze einzuwirken. Denn soll unser Conferenzwesen die segensreichen Früchte tragen, die es tragen könnte und sollte, so muß es sich als ein organisches Ganzes gestalten, so daß die Specialconferenzen gleichsam die Glieder und die allgemeine Conferenz das Herz des Ganzen bildet. Bei e wirken wechselseitig belebend und erregend auf einander ein und sind ohne einander Nichts. Und Anregung und Belebung zu geben, ist eben einer der Hauptnutzen der Conferenzen. Eine jedeLehrerconferenz ist daher ein erfreuliches Lebenszeichen der Lehrer; diejenigen die sich in Conferenzen vereinigen, beurkunden eben dadurch, daß sie nicht zu den Fertigen, sondern zu den Strebenden und Bildsamen gehören.

Unsere Conferenz versammelt sich an jedem Mittwoch nach dem Vollmonde im Kruge zu Grastrup, ihr Vorsitzender ist Hr. Rector Deppe in Schötmar, sie zählt bis jetzt acht Mitglieder, die durch ihr regelmäßiges Erscheinen ein reges Interesse zeigen. Hoffen wir von den meist jungen und rüstigen Kräften auch ferner das Beßte. —

Hardissen, 25. Febr. Geehrter Herr Redakteur! In Nr. 6 Ihres Blattes befindet sich eine Correspondenz: „Aus dem Amte Lage“, den Hardisser Communalweg betr., in Bezug auf welche wir uns veranlaßt finden, Einiges darauf zu erwidern. In besagtem Aufsatze heißt es nämlich: „Da machten sich nun hauptsächlich zwei Partheien geltend, die eine wollte ihn durch die Büllinghauser Heide über Büllinghausen nach Lieme verlegt wissen. Für letztere Richtung waren namentlich die Hardisser und Lükhauser Interessenten.“ Diese Sätze sind für uns sehr unklar gewesen und enthalten auch eine Unwahrheit, indem die Hardisser- und Lükhauser-Interessenten nie für die Richtung über Büllinghausen gewesen sind und vernünftiger Weise auch nicht sein können. Der Hr. Verfasser jenes Aufsatzes hätte auch die andere Parthei angeben müssen, und die wollte ihn durch Hardissen auf Lükhausen zu nach Lieme verlegen. Für diese Richtung waren natürlich die Hardisser und Lükhauser.

Ueberhaupt scheint der Hr. Verfasser entweder die Thatsachen nicht genau gekannt zu haben, oder er hat sich sehr unklar ausgedrückt. So weiß man z. B. auch aus seinem Schreiben nicht recht, ob die Liemer Vorsteher sich auch für zwei Richtungen unterschrieben haben oder nicht. Im letztern Falle, der die Wahrheit enthält, hätte es in jenem Aufsatze „der Vorsteher“ statt „die Vorsteher“ heißen müssen. — Im Uebrigen können wir nur noch hinzusetzen, daß wir uns freuen, bald im Besitze eines schönen Weges zu sein, und — „selig ist der Besitzer.“ —

Weltbegebenheiten.

Friedensverhandlungen. Was die Konferenzen angeht, so haben sämmtliche Bevollmächtigte sich gegenseitig zur unbedingten Geheimhaltung verpflichtet. Alles, was man etwa über die Arbeiten des Kongresses berichten wird, muß daher der Zuverlässigkeit entbehren, so lange amtliche Veröffentlichungen nicht erfolgen. —

Der Moniteur meldet, in der ersten Sitzung der Bevollmächtigten zu den Friedenskonferenzen sei festgestellt worden, ein Waffenstillstand soll geschlossen werden, der in seinem ganzen Umfange am 31. März aufhört (il cessera plein droit 31. Mars). Auf die eröffnete oder zu eröffnende Blokade wird derselbe ohne Wirkung sein.

Deutschland. Frankfurt. Von den vereinigten (militäre und oriental.) Ausschüssen des Bundestags wurde folgender Antrag eingebracht: Der deutsche Bund — im Anschlusse an seine Beschlüsse vom 24. Juli und 9. December 1854, dann 8. Februar und 26. Juli 1855 — erkennt in dem vom östreichischen Hofe dem russischen Kabinette empfohlenen, von sämmtlichen kriegführenden Mächten angenommenen Präliminarien mit Dank und Befriedigung die Grundlagen, auf welchen die Herstellung des allgemeinen Friedens fest und dauerhaft herbeizuführen ist. Daß dieses bald geschehe, erkennt der Bund als ein europäisches Bedürfniß an. Demgemäß wird er sich die Aufrechthaltung jener Grundlagen auch zu seiner eigenen Aufgabe stellen, unter Vorbehalt seines freien Urtheils, rücksichtlich der von den kriegführenden Mächten vorzubringenden Spezialbedingungen. In Würdigung der in dieser Richtung bereits von Oestreich und Preußen vorgenommenen Schritte spricht der deutsche Bund die vertrauensvolle Zuversicht aus, daß beide hohe Regierungen auch fernerhin den Interessen des Gesammtvaterlandes ihre dankenswerthe Fürsorge und Aufmerksamkeit widmen werden.“ — Dieser Antrag wurde mit Einstimmigkeit angenommen.

Der berühmte deutsche Dichter Heinrich Heine ist nach Jahre langem Leiden in Paris gestorben und dort ganz in der Stille ohne Beistand eines Priesters beerdigt worden.

Berlin. Zwei Nachrichten die vor einigen Tagen die hiesigen Zeitungen enthielten, werfen ein nicht erfreuliches Schlaglicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse und bringen die Folgen der Theurung in greller Weise ans Tageslicht. An und für sich ist die Zunahme der Bettelei ein Zeichen der steigenden Noth, noch schärfer tritt dasselbe aber in den zahlreichen, wegen Obdachlosigkeit erfolgten Verhaftungen hervor und man wird die in einer Nacht zum Polizei-Arrest gebrachten 202 Personen, von denen nur eine zur Ablieferung in den Kriminal-Arrest für geeignet befunden wurde, lediglich in die Klasse der Obdachlosen stellen dürfen. Noch mehr als diese Mittheilung erweist die Bekanntmachung des königl. Leihamtes die Höhe des Nothstandes, der so viel Kleider, Betten und ähnliche Dinge in den Versatz geführt hat, daß die großen Räume der ersten Abtheilung dieser Anstalt gefüllt sind und die weitere Annahme bei derselben bis zum 29. März eingestellt werden mußte. Nur auf Papier-Effekten, Gold, Silber und Pretiosen sollen bis zu diesem Termine Anleihen gegeben werden.

Koblenz, 20. Februar. Der „Karlsr.Z.“ schreibt man: In einigen Dörfern des landräthlichen Kreises Kreuznach ist der Hungertyphus ausgebrochen und gestern ein Regierungskommissär mit den nöthigen Vollmachten zur schleunigsten Hülfeleistung dahin geeilt.

Gotha. Die achte allgemeine deutsche Lehrerversammlung wird in diesem Jahre in den Tagen vom 13. bis 15. Mai im herzoglichen Schauspielhause zu Gotha abgehalten werden. Auswärtige Theilnehmer an der Versammlung, die sich im Voraus eine bestimmte Wohnung suchen wollen, haben sich deshalb spätestens 14 Tage vor dem Beginn der Versammlung an den Schuldirektor Dr. Schulze hier zu wenden.

Ein Blick in die katholisch-kirchlichen Organe zeigt das ultramontane Associationswesen in einer Blüthe, wie sie seit Jahren nicht dagewesen: Der Xaverius-Verein hatte im abgelaufenen Jahre eine Einnahme von 4,486,854 Fr. und eine Ausgabe von 4,141,382 Fr., der Bonifacius-Verein eine Einnahme von 32,247 Thlr., der Adalbertus-Verein von 36,126 Thlr., der Borromäus-Verein von 32,903 Thlr. Zu dem Xaverius-Verein haben die preußischen Bisthümer allein 229,644 Fr. beigetragen.

Aus Weimar wird folgende Kuriosität mitgetheilt: Vor Kurzem fragte man aus Amerika beim dortigen Landes-Industrie-Komptoir an, ob es Erdgloben „von achtzehn Fuß Durchmesser" fertig habe, oder auf Bestellung machen wolle!

Literarische Streifzüge.

III. Die Theurung, ihre Ursachen und Abhilfen, von A. Röder.

Der Verfasser der vorstehend genannten Broschüre findet die wesentlichen Ursachen der Theurung 1, in der seit Jahren besonders in der ersten Hälfte des Sommers herrschenden, ungünstigen und nassen Witterung, als deren Folge mangelhafte Ernten eintraten, so daß angeblich allein im Königreich Preußen ein jährlicher Ausfall von 30 Mill. Scheffel Kartoffeln stattfand. 2, in der alternden Kraft der Erde, die die erforderliche Verbesserung des Bodens fast unerschwinglich macht. 3, in dem Mangel an Organisation der Landwirthschaft. Eine solche findet sich zur Zeit nur in England und Belgien. In Deutschland denkt jetzt erst Preußen daran. 4, in der einseitigen Begünstigung der Industrie und der Fabrikation im Großen, wodurch für die Fortschritte der Landwirthschaft bedeutende Kapitalien verloren gehen. 5, im Mangel an praktischer Erziehung des Volks, dem nach der Meinung des Verfassers nur dadurch abgeholfen werden kann, daß die Lehrer selbst erst praktisch gebildet werden. Dabei legt derselbe einen großen Werth auf Kleinkinderbewahranstalten und Besserungshäuser, die er als eine Erfindung der Deutschen rühmt. — Die Abhilfen entsprechen den Ursachen. — Der Krieg erscheint demgemäß kaum als sekundäre Ursache der Theurung.

K.

Briefkasten.

Die interessanten Skizzen Lippischer Poeten werden benutzt werden. Kann die Redaktion die Gedichte Begemanns einsehen? — Der Artikel: Lutherisch-Reformirt oder keines von Beiden, kann nicht aufgenommen werden.

Berichtigung.

In der letzten Nummer der Sonntagspost muß es in der letzten Korrespondenz heißen: von dem hiesigen Publikum längst als treffliche Sängerin gekannten u. s. w.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Anzeigen.

Offene Stellen.

Für ein Colonial-, Material- und Destillations-Geschäft in Minden wird ein Commi, wo möglich gleich, und ein Lehrling auf nächsten Ostern gesucht.

Näheres bei Carl Petri in Lemgo.

Für ein frequentes Manufactur-, Colonial- und Kurzwaaren-Detail-Geschäft wird ein Lehrling gesucht, der bald eintreten kann. Nähere Auskunft ertheilt

B. Cottmann in Lemgo.

Um Anfragen und Mißverständnissen zu begegnen, sehe ich mich veranlaßt, zu erklären, daß ich an der „Sonntagspost" weder betheiligt bin noch war.

Lemgo, 28. Februar 1856.

Kulemann, Pastor.

Dem Herrn J. Merfeld, in Firma Merfeld & Dreyer in Bielefeld haben wir den Verkauf unserer Kohlen übertragen, und denselben in den Stand gesetzt, zum Zechenpreise verkaufen zu können.

Zeche „Vereinigte Hamiball" bei Bochum.

Der Grubenvorstand.

Unter Bezugnahme auf obige Anzeige empfehle ich die Kohle genannter Zeche zur geneigten Abnahme bestens.

Diese reine Fettkohle eignet sich nicht nur zur Zimmerheitzung, sondern auch vorzüglich für Brau- und Brennereien, Dampfmaschinen, Ziegelbrennereien, so wie zur Gasbereitung, und steht den besten Kohlen des bergisch-märkischen Kohlenreviers an Güte nicht nach.

Die Wagenladung von 88 Scheffel frei ab Bahnhof Rheme-Bochum kostet ℛß 17, ℛß 25 bis Bahnhof Bielefeld, jedoch wird bei regelmäßiger Abnahme ein angemessener Rabatt bewilligt.

J. Merfeld.

Auswanderer-Beförderung

nach

Quebeck, New-York, Philadelphia, Baltimore, New-Orleans, Galveston, Australien ꝛc.

Wir bringen hiermit zur Anzeige, daß wir auch in diesem Jahre, vom 1. März an, am 1. und 15. jeden Monats wieder große, geräumige, für die Passagierfahrt sich eignende Segelschiffe von hier direct nach New-York und Baltimore abfertigen werden, sowie im Frühjahr und Herbst nach New-Orleans und Galveston und zur geeigneten Zeit nach Quebeck und ferner befördern wir Passagiere mit den zwischen hier und New-York fahrenden Postdampfschiffen.

Wir empfehlen diese Gelegenheiten Auswanderern, sowohl für Cajüte als für Zwischendeck, zur Ueberfahrt bestens und ersuchen selbige, sich wegen des Weiteren an unsere bekannten Herren Agenten oder direct an uns zu wenden.

Es werden durch uns auch Waaren mit obigen Schiffen in billigster Fracht befördert und besorgen wir gern die Spedition, Assecuranz ꝛc.

Wechsel auf Amerika sind zu jeder Zeit, in beliebigen Summen und zum billigsten Course bei uns zu haben.

Auszahlungen besorgen wir auf jedem bekannten Platze der vereinigten Staaten.

Bremen 1856.

J. F. Wichelhausen & Comp.,
concessionirte Expedienten und Schifförheder.

Frucht-Preise.

Lemgo, 29. Februar. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 20 Sg. bis 3 Thlr. Roggen 2 Thlr. 10 bis 20 Sgr. Gerste 1 Thlr. 20 Sgr. bis 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. 5 Sg. bis 1 Thlr. 10 Sg. Rauhfutter 2 Thlr. bis 2 Thlr. 5 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 auch 3½ Thlr.

Oel pro 100 Pfund 17½ Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 11.

Lemgo, 9. März 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Das Fürstenthum Lippe und der Zollverein.

(Schluß.)

Die Verpflichtung zur Hebung der Industrie wird mancher dem Staate auferlegen. Der Staat soll Alles thun.

O ja! andere Staaten bewilligen ansehnliche Unterstützungen — aber wann?

Der Anleger der Fabrik muß ein angemessenes Kapital nachweisen, er muß aber auch Kenntniß von der Sache haben, so daß der Staat die Erwartung hegen kann, er werde sein Projekt gut ausführen. Diese Bedingungen sind unerläßlich. Doch den Geldpunkt bei Seite gesetzt wollen wir nur die Fähigkeit prüfen.

Wer hat von hiesigen Geschäftsleuten Gelegenheit gehabt, sich in irgend einem Fabrikationszweige auszubilden? Dahin gehört zuerst Ausbildung auf einer Gewerbe-Schule, und dann praktische Bildung. Erst wenn diese Bedingungen erfüllt sind, kann auf ein glückliches Ende zum Anfang gefußt werden. Es gehört freilich noch Manches dazu. Ein Mann aber, der gehörige Einsicht hat, wird auch billige Beziehung des Rohstoffs, leichte Communikation u. s. w. im Auge haben.

Diese Fähigkeit ist mehr werth als ein gefüllter Beutel. Es giebt stets Leute, welche Talent unterstützen, aber auch der Staat kann Vieles fördern, namentlich durch Stellung eines billigen Zinsfußes mit jährlichem Abtrag gegen hypothekarische Sicherheit, gegen Nachweis der Rentabilität und eines geregelten Absatzes. Die größten Etablissements sind von sehr kleinem Anfang gewesen, und sind dies auch die zuverlässigsten, wogegen Anlagen, gleich ins Große angelegt, leicht in Stockungen gerathen. Man kann nun nicht erwarten, daß Ausländer sich hier etabliren sollen; unsere Kinder müssen sich auf diesen Zweig legen, und mit reichlicher Erfahrung versehen, den Anfang machen.

Anlagen lassen sich in allen möglichen Artikeln machen, die Weberei ist sehr verbreitet, und kann auf Baumwolle und Wolle ausgedehnt werden. Erst dann wird unsre Bevölkerung im Stande sein zu verzehren, der Ackerbau wird dadurch gehoben und gefördert, und der Wohlstand wird nicht unbemerkt bleiben, wogegen, wenn es so bleibt, unsere Bevölkerung darben muß, und andere Gegenden das, was uns das Nöthigste ist, verzehren, weil sie es besser bezahlen können. Es läßt sich auch nicht erwarten, daß die Preise der Lebensmittel je wieder so billig werden, wie wir es vor 20 Jahren gehabt haben. Die Verhältnisse sind in der Zeit durch die Hebung der Gewerbe anders geworden. Leider fehlt hier im Lande das Vertrauen zu Fabrik-Anlagen, weil man dergleichen zu wenig kennt, und weil so mancher Versuch fehlgeschlagen und mit Verlust und Niederlegen verbunden gewesen ist.

Die Schuld lag an den Vorbedingungen, die vorhin erwähnt sind, aber wer kann prüfen!

Es fehlt uns dazu ein Handels-Rath oder wie im Preußischen eine Handels-Kammer, eine technische Comission, oder auch, wie man will, ein Gewerbe-Rath. Es sind solches keine Ehren-Aemter, die dem Staate kein Geld kosten. Von diesem Körper wird ein Gutachten eingezogen, und da ist kaum ein Irrthum möglich. Sodann fehlt uns eine bessere Gewerbe-Ordnung, selbst aus dem kleinen Handwerke entstehen die größten Gewerbe, wovon auch in hiesigem Lande Beispiele anzuführen sind.

Die Zünfte sind veraltet, und das Handwerk bewegt sich in egoistischen Bestrebungen; von Fortschritt ist wenig die Rede, desto mehr von Zuwiderhandlungen gegen die Zunft-Rechte, zum Nachtheil ihrer Mitbürger.

Die hohen Zunft-Gelder rauben dem Anfänger sein erspartes Capital, und die Armuth trifft oft eher ein, ehe er mal angefangen hat; um wie vieles besser wäre es, wenn derselbe jährlich einen kleinen Beitrag zahlte, dann würde er sein kleines Capital behalten. Durchschnittlich kann man annehmen, daß er nur die Zinsen des Capitals als Gewerbsteuer zu zahlen brauchte, wogegen jetzt das Capital verloren ist.

Wollen wir überhaupt einen Vergleich zwischen uns und dem benachbarten Preußischen anstellen, so finden wir, sobald wir über die Grenze kommen, eine Geschäftigkeit, eine Rührigkeit, eine Geld-Circulation, wie wir sie hier gar nicht kennen. Es ist schon viel darüber gestritten, wie das zugeht? Der Eine sagt, es kommt von der höhern Steuer-Erhebung im Preußischen, indem das Geld von oben zurückströmt. Der Einfluß muß theilweise zugegeben werden. Wenn man aber auch annimmt, daß Preußen 3 Rthlr. pro Kopf mehr hebt als Lippe, so würde dieser Einfluß unmöglich in so hohem Grade bemerkbar werden. Der Andere sagt: man müsse die Leute rühriger machen, indem der Staat mehr Steuern auflege! Das würde uns schlecht bekommen. Die Lipper sollten wohl rühriger werden, wenn Ihnen nur Gelegenheit geboten würde, Geld zu verdienen. Der Schaden liegt an dem Mangel freier Bewegung! Uns hindert Alles! Wir bleiben in aller Hinsicht zurück, weil jedem Gewerbe Fesseln angelegt sind.

Eine Dampf-Mahl-Mühle ist hier im Lande kaum möglich, und doch wird dies auf die Dauer ein Erforderniß. In andern Gegenden kauft der Bäcker nur das Mehl, den Kornhandel treiben die Müller. Der Consument kauft keinen Rocken, sondern er kauft das Mehl, weiß was er hat, und bedarf dazu wenig Zeit. Unsre unbemittelten Leute sind schlechte Rechenmeister, die Zeit hat heute mehr Werth als sonst, aber hier wird sie nicht beachtet.

So ließen sich in vielen Gewerben die Gebrechen hervorheben, wenn wir uns die Zeit nehmen wollten, und auch davon Kenntniß hätten.

Es läßt sich nicht leugnen und wir müssen es rühmend anerkennen, daß seit kurzen Jahren von oben herab Vieles geschehen ist, aber fast Alles nur im Interesse des Ackerbaues. Wir haben jedoch schon erwähnt, daß Handel und Industrie mit dem Ackerbau Hand in Hand geht und gehen muß, allein für das Erstere ist nichts Bemerkenswerthes geschehen, und geben wir uns der Hoffnung hin, daß das Eine geschehe und das Andere nicht unterlassen werde.

Ein Verjährungs-Gesetz existirt, aber eine Vereinfachung des Gerichtswesens ist nicht erfolgt; das Mandats- und das Exekutions-Verfahren kostet viel Geld, die kleinen Forderungen können solche Kosten nicht tragen, der Kaufmann trägt Bedenken zu borgen, und ist, selbst bei dem kleinen Mann, der Credit verloren, so rückt die Armuth um so schneller ein; wie oft ist ein solcher Mann bei einigen Thalern Credit auf den Beinen geblieben!

Hoffen wir, daß uns in der Bälde Alles zu Theil werde.

B.

Zur Theurungs- und Nothstands-Frage. *)

Der in Nro. 4 dieser Zeitschrift gemachte Vorschlag, bei wohlfeilen Preisen Getreide einzukaufen und zur Zeit der Theurung an Hülfsbedürftige unter dem Marktpreis zu verkaufen, hat das Verdienst, in unwiderlegbaren Zahlen nachzuweisen, wie viel man verdiene, wenn für 2 oder 3 Thaler verkauft wird, was für einen Thaler angekauft ist; die Ausführung desselben scheint aber einestheils nicht so leicht, als der Correspondent sie darstellt und hofft, anderntheils würde sie zur Lösung der socialen Mißverhältnisse sehr wenig beitragen. Es ist zunächst sehr zweifelhaft, ob die zum Beginn erforderlichen 10,000 Thaler, welche die Regierung nicht vorschießen kann, weil ihr dazu keine Fonds zu Gebote stehen, in dem kleinen Lipper-Lande etwa durch Actien aufgebracht werden können. Wer wird diese kaufen, da sie bei dem Mangel einer regelmäßigen Verzinsung und jeder Hypothek, sowie der Unsicherheit des Zeitpunktes der Erstattung im Verkehr nicht brauchbar sind?

Da die Landwirthe sich schon durch den Verkauf des Korns betheiligen müssen, und deshalb nicht auch das Kaufgeld hergeben werden, Bedienstete und Gewerbtreibende schon zum größten Theil mit zu den Hülfsbedürftigen gehören, der wohlthätigen Kapitalisten aber nur wenige sind; so ist nicht abzusehen, wo die Actionaire gefunden werden sollen.

Eben so unwahrscheinlich ist es, daß Landwirthe sich zu dem ihnen angesonnenen Verkauf hergeben werden. Die Theurung ist meistentheils die Folge schlechter Erndten, weshalb jene befürchten müssen, das verkaufte Quantum, welches doch nicht wohl in wenigen Scheffeln bestehen kann, ohne Gefahr für das eigne Bedürfniß abgeben zu können. Sie bürden sich eine Schuld auf, die lästiger ist, als jede andere, weil ihr Abtrag von ihnen nicht abhängig ist und jedenfalls mindestens im 3fachen Betrage des erhaltenen Kaufgeldes, also bei der ungünstigsten Conjunctur gefordert wird. Es wird dadurch ihnen die Disposition über ihr Vermögen in vielleicht sehr störender Weise entzogen, denn wer will z. B. im Fall des Verkaufs ihres Gutes die Schuld übernehmen, wie soll diese sicher gestellt werden? Die Donoper Correspondenz weiset in diesem Jahrhundert den Zeitpunkt der Lieferung auf die Jahre 1816, 1847 und 1856 an. Wie viele Landwirthe sind aber in den zwischenliegenden Zeiträumen gestorben, verdorben, ausgewandert und verschollen! Daraus folgt die Nothwendigkeit der Sicherstellung der Lieferung des Getreides, welche abzulehnen dem Landwirthe eben so wenig verargt werden kann. Die einzige gedenkbare Sicherstellung wäre die Ingrossation, welche aber schon deshalb, weil ihr Object im Geldwerth ungewiß ist, als unthunlich sich darstellt.

Schon diese nicht einmal ausführbare Sicherstellung allein widerlegt die Meinung, daß die Verwaltung eine einfache, ohne Kosten sein werde; sie ist die gedenkbar complicirteste, weil ihr Gegenstand nichts Gewisses, nicht einmal berechnungsfähig ist; weder der Verkäufer noch der Käufer kennt das Kauf-Object.

Die gegebene Berechnung hat nur Richtigkeit nach Adam Riesen, dem Rechenmeister; ihre Grundlage ist ein werthloser Rückblick auf vergangene Zeiten, während nur Vorausficht nützlich sein könnte. Woher wollte der sterbliche Mensch, welcher die nächste Minute der Zukunft in ihren Ereignissen nicht zu übersehen und zu berechnen vermag, erkennen, daß er im Jahre 1805, 1824, 1849 kaufen konnte, inzwischen aber das gewonnene Capital auf Zinsen legen und zum Ankauf zeitig kündigen muße? Es hat die Berechnung des möglichen Capitals keinen größeren Werth, als die des Lottoriespielers, welcher berechnet, wie viel er besitze, wenn er das große Loos gewinnen werde.

Abgesehen von allem diesen, so ist auch hinderlich, daß der Ankauf nur statt finden kann, wenn der Scheffel Roggen weniger als einen Thaler kostet, demnach nur für ein Jahr der Theurung, nicht aber für das nächste u. s. w. geholfen ist. Leider besteht die Theurung nun schon seit Jahren ununterbrochen und kaum ist abzusehen, ob wieder so wohlfeiles Brod, wie es das vorgeschlagene Unternehmen voraussetzt, gegessen werden kann.

Es möchte statt des sehr bedenklichen Motto der Donoper Correspondenz mehr zu empfehlen sein:

Spare in der Zeit,
So hast Du in der Noth! M.

*) Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes wird der geneigte Leser entschuldigen, daß wir nochmals auf denselben zurückkommen.
D. R.

Correspondenzen.

Lemgo. Der Geist der Zeit wird endlich auch in seiner eigenthümlichsten Gestalt, in der des Industrialismus, in die zerbröckelten und fast abgetragenen Mauern unserer Stadt seinen Einzug halten. Wir werden nämlich, wie es allgemein heißt, in der Kürze ein bedeutendes, industrielles Etablissement erhalten, in welchem mehrere Hundert Arbeiter Beschäftigung finden sollen. Zugleich soll die Errichtung eines ansehnlichen Fabrikgebäudes in gewisser Aussicht stehen. Von allen Seiten, besonders von den Männern des Geschäftslebens, hört man darüber die vollkommenste Befriedigung aussprechen. Und da das Vertrauen zu dem fraglichen Unternehmen vollständig begründet und gerechtfertigt erscheint, darf man der Stadt Lemgo dazu wohl nur Glück wünschen. Ja, vielleicht darf dasselbe als ein gutes Vorzeichen gelten, daß Lemgo seine frühere merkantile Größe allmälig wieder erobern wird, besonders wenn auch die goldenen Träume unserer politischen Hellseher von der Eisenbahn, die unmittelbar unsere Stadt berührt, baldigst in Erfüllung gehen.

Detmold. Der hiesige Magistrat hatte für's Jahr 1856 dem Collegium der Stadtverordneten den Voranschlag über Einnahme und Ausgabe der Stadtkasse zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt, und in demselben zur Deckung eines Vorschusses an die Armenkasse und einer nothwendigen außerordentlichen Unterstützung für hiesige Nothleidende eine Summe von 450 Rthlr. angesetzt. Obgleich nun § 122 der Städteordnung lautet: „Bei etwaiger Unzulänglichkeit der vorhandenen Armenmittel ist die Stadtgemeinde verpflichtet, ihren Angehörigen die nothwendige Unterstützung aus städtischen Mitteln zu gewähren", so haben dennoch die Stadtverordneten (mit Ausnahme eines Mitglieds) sich nicht bewogen gefunden, die vom Magistrat im Voranschlag verlangte Summe als Zuschuß zur Armenkasse zu genehmigen. — — r.

Detmold, 3. März. Gestern ging „Fra Diavolo" über die Bühne, eine Oper, die, was auch sonst an ihr auszusetzen sein mag, hinsichtlich der Musik gewiß zu den ausgezeichnetsten zu zählen verdient, daher wir uns dem Herrn Theaterdirector für ihre Aufführung zu dem wärmsten Danke verpflichtet fühlen, sowie nicht minder dem Herrn Kapellmeister, der mit gewohnter Sicherheit und Präcision seinen Zauberstab führte. Einige Rollen (Fra Diavolo — Herr Hagen; Pamella — Fräul. Michalesi; Lorenzo — Hr. Grunow; Zerline — Fräul. Corally) wurden fast untadelhaft gegeben; der Engländer aber erschien uns etwas zu sehr als einer, der den Engländer nachahmen will, und die Banditen trugen mitunter zu stark auf. **Sid modus in rebus!** g.

Lage. Es liegt nicht allein in der Zerrissenheit Deutschlands und an unsern kleinen Verhältnissen, sondern vielmehr an dem Mangel an industriellen Unternehmungen, daß wir Lipper von den Fortschritten der Zeit und deren Bestrebungen so wenig erreicht werden. Es ist betrübend anzusehen, wie im Frühjahre so viele tausend fleißige Hände das Land verlassen, um in fernen Gegenden, getrennt vom heimischen Heerde, sich selbst sehr sauer das Brod zu verdienen, damit ihre Guts- oder Ziegelherrn ein gemächliches Leben führen können. Könnten wir diese Hände hier beschäftigen!? Leider müssen wir unter bestehenden Verhältnissen nein sagen. Der Schoß unsers angeschwemmten Erdbodens birgt leider nicht die Faktoren der Industrie, die „Steinkohlen und Metalle", und ist es in diesem Falle ein Glück zu nennen, daß alljährlich eine große Auswanderung statt finden kann, die uns im späten Herbst mit baarem Geld versieht, welches auf keinem andern Wege ins Land kommen würde. Für das wenige an Weizen, welches ausge-

führt wird, kommen dagegen eine Masse Manufacturwaaren, überwiegend Colonialwaaren, zur Einfuhr.

Zu den oben erwähnten Fortschritten zählen wir das Eisenbahnwesen und das Beleuchtungswesen und soll letzteres zur Besprechung in diesen Zeilen gelangen.

Wir sind auf die Lampen verschiedener Construktion, mit verschiedenen Leuchtmaterial gespeist, angewiesen, auf Talg-, Stearin- und Photogenlichte die zur Erleuchtung unserer Stuben u. Geschäftslokale dienen. Unter jetzigen Verhältnissen ist eine Straßenbeleuchtung nur der Residenz beschieden. Die übrigen Provinzialstädte begnügen sich mit dem Mondscheine und Sparlaternen auf ihren Straßen. Sehen wir auf die großen und kleinen Provinzialstädte Preußens, wo allerdings größerer Verkehr, größerer Gewerbs- und Unternehmungsgeist und größeres Capital sich befindet, so sind dort die Lampen verschwunden und an ihrer Stelle Beleuchtung durch Gas eingeführt. Durch diese Beleuchtungsart wird viel Geld gespart, weil sie auch in dem Verhältnisse, wie sie hier besprochen werden soll, bedeutend billiger zu stehn kommt, als jede andere Flamme. Es wird wohl in den verschiedenen Ankündigungen von Lampen hervorgehoben, daß das Leuchtmaterial für diese oder jene Construction die Stunde so und so viele Pfennige koste und die Leuchtkraft so und so viele Kerzen ersetze. Mehr oder weniger sind solche Anpreisungen unwahr oder aber man hat die Schwierigkeit, das betreffende Leuchtmaterial, die nöthigen Dochte, die vorkommenden Reparaturen nicht aller Orten beschaffen zu können, weshalb denn auch am allerösterstenen das Talglicht vorgezogen werden muß. Von solchem verbrennt man bei mittellangen Abenden für 1 ggr. das Stück, ohne nur einigermaßen von einer Kerze ein Zimmer mittler Größe beleuchtet zu haben, die Ecken des Zimmers bleiben immer dunkel dabei. Man wird den verhöhnen, dem es einfiele, von einer Gaserleuchtung im Lippischen, sei es aus Kohlen oder Harz, zu reden, und doch wagen wir es mit einem solchen Projecte hier aufzutreten.

Was einem nicht gelingt, können Associationen bewirken. Der Beweis hierfür wird uns wol der geneigte Leser erlassen. Was eine jede Stadt im Lippischen allein nicht kann, wird wol durch Vereinigung mehrerer erzielt werden können. Daß diese associrten Städte eine einigermaßen günstige Lage zu einander haben müssen, versteht sich von selbst. Zu diesen nur günstigst gelegnen Städten rechnen wir Detmold, Lage und Lemgo. Diese 3 Städte sollten ein gemeinschaftliches Gaswerk haben, gelegen in der Mitte zwischen diesen Städten in der Gegend von Losbruch. Die Entfernungen schwinden, wenn man die Röhrenleitung der Gaswerke von Paris, London, Wien, Petersburg ꝛc. in Vergleich zieht. Zu diesem Gaswerke würde man hier die Capitalien nicht finden, weil die hiesigen Capitalisten es vorziehen, zu dem landesüblichen Zinsen Capitalien primo loco bei einem fetten Colonen stehen zu haben, als solche in verdienstvolle Unternehmungen zu stecken. Man würde solche gar nicht nöthig haben, sondern man würde sich nur einfach nach der Vereinigung an die Imperial-Continental-Gasassociation zu wenden haben, welche in mehreren rheinischen Städten die Beleuchtung gegen feste Preise für jede Flamme übernommen hat. In Köln z. B. kosten 1000 Kubikfuß Gas zur Straßenerleuchtung 2 Rthlr. 22 Sgr., für den Privat-Gebrauch 3 Rthlr. Es verbraucht eine Flamme zur Straßenbeleuchtung ständlich 3 Kubikfuß, zum Privatgebrauch aber 2 Kubikfuß Gas. Daß hiergegen alle Lampenanpreisungen schweigen müssen, ist klar. In Wesel kostet jede Flamme pr. Stunde 5 Pf.

Der größte Theil der vorhandenen Gasanstalten ist auf Aktien gegründet, die sich sehr gut rentiren.

Man ziehe diese so complicirt scheinende Angelegenheit nur ernsthaft in Erwägung und lege dann Hand an's Werk, so wird man schon zum Ziele gelangen.

Detmold. Von den Aufführungen im hiesigen Theater haben wir in letzterer Zeit Gelegenheit gehabt, das musikalische Quodlibet „Fröhlich“, die Zauberposse „Dr. Fausts Zauberkäppchen“ und das Lustspiel „Pantoffel und Degen“ anzusehen. Wir freuen uns, über sämmtliche Aufführungen ein günstiges Urtheil fällen zu können und müssen unter den einzelnen Leistungen, auf welche dies Urtheil basirt ist, namentlich hervorheben die des Hrn. Herrmann als Fröhlich im ersten und als Kappenmacher im zweiten, die des Hrn. Pichler als Kastellan im zweiten und als Amtsrath Poll im dritten, des Hrn. Gumtau als Gutsbesitzer im zweiten und als Schiffskapitän im dritten, des Hrn. Nikolas als Baron im zweiten Stück. Von den weiblichen Darstellern trugen hauptsächlich Fräulein Lehmann und Frau Schiller zum Gelingen bei. Eines Umstandes müssen wir rügend gedenken, den wir im „Fröhlich“ zu beobachten Gelegenheit hatten: des ungenügenden Memorirens. Es ist peinlich, zu sehen und zu hören, wie alle Augenblicke einmal die Worte aus dem Souffleurkasten heraufgeholt werden müssen, bekundet Seitens des Darstellers eine Mißachtung des Publikums und giebt der betreffenden Leistung zu sehr das Gepräge des Handwerksmäßigen, das eine künstlerische Durchführung unmöglich macht.

Wenn wir uns über einzelne Leistungen günstig ausgesprochen haben, so wollen wir damit nicht gesagt haben, daß dieselben unübertrefflich seien; wir müssen im Gegentheil gestehen, daß wir in noch höherem Grade befriedigt gewesen sein würden, wenn, wie man zu sagen pflegt, hie und da nicht zu viel „dummes Zeug“ gemacht worden wäre, und theilen in dieser Beziehung vollkommen die Ansicht des berühmten Schauspielers Seydelmann, der hierüber an seinen Sohn schrieb: „Dein Vorgänger machte mit jener Rolle, was man so „dummes Zeug“ nennt, und davon bin ich, selbst wenn es die Posse betrifft, kein Freund. Die Schauspieler dürfen keine Narren sein, die Handlung, — das, was wir treiben bildet das Belachenswerthe, Lustige. Je ernster, je naturgemäßer, je solider sie die Nichtigkeiten ihres Alltagslebens darstellen, je wahrheitsgemäßer sie sich dabei geberden, je größeres Vergnügen hat der gebildete und ungebildete Zuschauer. Denke an eine drollige Volksscene, der du da oder dort beiwohnen konntest. Was reizte Dich am meisten zum Lachen? Der Ernst, mit welchem Du die Leute sich benehmen sahest. Sei unbesorgt um den komischen Effect; ungerufen kommt er am willigsten. Du ärgerst Dich, was Du mit regem Gefühl erkannt, nicht auch durch Ton und Geberde gleich hinstellen zu können. Jugendliche, eitle Ungeduld, weiter nichts! Hast Du es denn nicht mit einer Kunst zu thun? Und kann man Künstler werden über Nacht? Wie viele Stunden des unausgesetzten, geduldigen, liebevollen Fleißes braucht es nicht, um einen „Sträußschen“ fertig, glatt, angenehm herunterspielen zu können; nun das wäre ein Walzer. Du aber stellst Menschen dar, und das sollte leichter oder nur eben so schwer sein? Ich glaube es nicht!“

pp.

Weltbegebenheiten.

Friedensverhandlungen. Der Friede ist nun gewissermaßen schon da. Uebereinstimmenden Nachrichten aus London und Brüssel zufolge sind in der am 1. März abgehaltenen dritten Konferenzsitzung die Friedenspräliminarien für alle den casus belli enthaltenden Punkte unterzeichnet worden. — Gleichwohl ist die Vorhut der englischen Flotte in die Ostsee eingelaufen. Neue Truppensendungen gehen von Frankreich nach der Krimm. Der Friede ist mithin noch von einigen weiteren Verhandlungen abgängig.

Deutschland. Berlin. Die Abgeordneten v. Gruner und Genossen haben folgenden Antrag gestellt: Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen, der Staatsregierung die Erwartung auszusprechen, dieselbe werde dahin wirken, daß den langjährigen, gerechten Beschwerden, namentlich der östlichen Grenzprovinzen, über den Druck des russischen Prohibitivsistems und der russischen Grenzsperre eine genügende Abhülfe verschafft, und daß in dieser Beziehung, mit der Bürgschaft auf Dauer, ein Zustand herbeigeführt werde, welcher nicht, wie der bisherige, mit den bestehenden Verträgen und mit den Bedürfnissen des Verkehrs zwischen beiden Ländern im Widerspruch steht.

— Ein Antrag der Abgeordneten für Stettin und Stralsund, betrifft die Vorbereitung der von Preußens Volk und Handelsstand ersehnten endlichen Befreiung vom Sundzolle.

— Die größte Schneiderei der Welt ist die des Herrn Godillot in Paris. Sie beschäftigt 66 Nähmaschinen, die durch eine Dampfmaschine von 9 Pferdekraft in Bewegung gesetzt und auf welcher die Capot-Röcke für die Krimm-Armee ganz gearbeitet w rden. Außer den Maschinen nähen hier täglich 1000 Frauen. In drei Monaten wurde aus diesen Ateliers die Kaisergarde ganz neu gekleidet.

— Sondershausen. In einer Verordnung, betreffend den Gottesdienst und Schulunterricht der Juden wird denselben die Vornahme von Hochzeiten am christlichen Bußtage und in der Charwoche untersagt.

— Die russische Regierung hat sich veranlaßt gefunden, die kürzlich erweiterten Konzessionen für diesseitige Staatsangehörige, die nach Polen zu reisen beabsichtigen, auch auf Reisen nach Rußland auszudehnen. Die hiesige russische Gesandschaft hat die Ermächtigung erhalten, jedem preußischen Staatsangehörigen, gegen welchen nicht besondere, eine Zurückweisung motivirende, Umstände vorliegen, die vorschriftsmäßig ausgefertigten Auslandspässe zur Reise in die russischen Staaten zu visiren, ohne daß es der früher für solche Fälle vorgeschriebenen Rückfrage nach Petersburg bedarf. Dieselbe Ermächtigung ist den kaiserlichen Konsuln in Preußen ertheilt.

— Bremen. Die Aktienzeichnungen zu unserer Bank sind geschlossen. Der Andrang war furchtbar und glaubt man, daß die Subscriptionen den zweihundertfachen Betrag des benöthigten Kapitals ergeben werden. Die Hauptzeichnungen fanden bis Sonnabend mittelst Platzwechseln statt. Von den gezeichneten Aktien werden wahrscheinlich 5 eine, 50 zwei, 100 drei erhalten, mehr jedoch Keiner.

— Die Nachricht vom Ausbruch des Hungertyphus im Kreise Kreuznach ist unrichtig. Es herrscht dort nur ein bösartiges Nervenfieber. — Dem Gerücht, daß H. v. Gagern katholisch geworden sei, wird widersprochen.

— Ueber den Antrag des Abgeordneten Wagner: den Artikel 4 der Verfassung: „Alle Preußen sind vor dem Gesetz gleich, Standesunterschiede finden nicht statt", zu streichen, ging das Haus der Abgeordneten am 6. März mit großer Majorität zur Tagesordnung über.

Schweden. Das Einvernehmen zwischen England und Schweden wird mit jedem Tage inniger und der Kurierwechsel lebhafter.

Paris, 3. März. Heute Mittag eröffnete der Kaiser die Session von 1856. Die Rede wurde von den Senatoren und gesetzgebenden Herren mit stürmischem „Vive l'Empereur" begrüßt. Unter den Parisern erregte die Feierlichkeit nur geringe Sensation. Das glänzende Gedränge in dem Tuilerienhofe hatte nur wenig Neugierige auf dem Karrouselplatze versammelt. Große Sensation erregte dagegen die Rede des Kaisers. Eine solche Rede hatte man nicht erwartet. Man hatte allgemein geglaubt, daß in der Rede der Friede als vollständig gesichert dargestellt werden würde. Die Rede erregte daher fast allgemeine Enttäuschung und unter unsern Börsenmännern viel Angst und Schrecken.

London, 3. März. Die „Post" sagt mit gesperrter Schrift: „Wir können mit Bestimmtheit melden, daß die Bevollmächtigten in der Sonnabendsitzung des Kongresses zu Paris die Friedenspräliminarien unterzeichnet haben. Die Bedingungen derselben sind gleichlautend mit den östreichischen Vorschlägen, welche der Unterhandlung als Grundlage dienten, und denen man es für gerathen hielt, die Unterschriften der betheiligten Mächte anzufügen. So wichtig und so befriedigend dieser Vorgang ist, läßt er noch viele Fragen unerledigt, welche behufs der Entwerfung eines definitiven Vertrags, nothwendigerweise zur unverzüglichen Erörterung kommen werden."

Rußland. Die russische Politik scheint eine immer erfreulichere Wendung nehmen zu wollen. Das Gouvernement richtet sein Augenmerk immer entschiedener auf Eroberungen im Innern, während es die Staatsverwaltung von allen Mißbräuchen zu reinigen sucht. Geht Rußland auf diesem Wege fort, so wird es bald so mächtig und stark werden, daß es wirklich zum ersten Staate der Welt wird. — Ein sehr erfreuliches Zeichen ist es auch, daß der vor 14 Jahren von seinem Amte entfernte und seitdem in tiefer Zurückgezogenheit in Riga lebende ausgezeichnete Professor Ullmann, ein Gelehrter von ehrenbaftester Gesinnung, von dem regierenden Kaiser Alexander II. zum Bischof und Vicepräsidenten des Generalconsistoriums in Petersburg ernannt wurde. Wir werden auf diese Wendung der russischen Politik zurückkommen.

Türkei. Der Text des Dekretes, welches am 21. Februar in Konstantinopel erlassen wurde, besagt, daß die Europäer das Recht haben sollen, Grundeigenthum zu besitzen, daß in der Ausübung der bürgerlichen Rechte zwischen Mohamedanern und Christen vollständige Gleichheit herrschen werde, und daß letztere der Zahlung verschiedener Auflagen sowie dem Militärdienste unterworfen werden sollen; doch bleibt ihnen die Freiheit vorbehalten, Stellvertreter zu stellen. Jede Bezeichnung, welche der Art ist, daß sie an eine Untergeordnetheit der einen Race unter die andere erinnert, ist untersagt, und zwar sowohl in öffentlichen Erlassen wie in Privatverträgen. Die Patriarchen werden auf Lebenszeit ernannt, die Geistlichkeit erhält festes Gehalt und ihre Güter werden von einem aus seinen Glaubensgenossen zusammengesetzten Rathe verwaltet. Es soll gemischte Gerichtshöfe geben. Der Unterricht ist frei, doch unter Beaufsichtigung gemischter Kommissionen. Unter anderen Reformen wird auch das den Provinzial- und Gemeinderäthen bewilligte Recht genannt, die Initiative zu Unterstützungen bei öffentlichen Arbeiten zu ergreifen, Banken zu errichten und das Geldwesen des Reiches zu regeln. Das Dekret des Sultans ist in einer Million Exemplare vertheilt worden.

Briefkasten.

Der Artikel über die Justizreform sehr erwünscht. — Die Noth der Handwerker in kleinen Städten desgleichen, vorbehaltlich einiger Abänderungen. — Die Korrespondenz aus B. erregt uns einige Bedenken. — Die Korrespondenz über den Mangel an Straßenpolizei legen wir vorläufig noch zurück.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Anzeigen.

Im Auftrage der hinterbliebenen Hovedi'schen Erben beabsichtige ich am 18. d. M. Nachmittags 2 Uhr das demselben zugehörige Land, an der Wasserfahr belegen, 2 Seffel 5¾ Metze, Zehnten frei, so wie den Garten am Osterthore, 5¾ Metze, zu verkaufen. Käufer können sich zu besagter Zeit bei mir einfinden und die Verkaufs-Bedingungen bei mir einsehen.

Lemgo, 7. März 1856.

Hermann Brockhausen.

Ein mit den erforderlichen Schulkenntnissen versehener junger Mann kann in unterzeichneter Buchhandlung zum 1. April als Lehrling eintreten. Nähere Auskunft erfolgt auf etwaige Anfragen.

Bielefeld, 1. März 1856.

A. Helmich,
Buch- Kunst- und Musikalien-Handlung.

Für ein frequentes Manufactur-, Colonial- und Kurzwaaren-Detail-Geschäft wird ein Lehrling gesucht, der bald eintreten kann. Nähere Auskunft ertheilt

B. Cottmann in Lemgo.

Frucht-Preise.

Lemgo, 7. März. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 20 Sg. bis 2 Thlr. 27½ Sgr. Roggen 2¼ Thlr. bis 2½ Thlr. Gerste 1 Thlr. 20 Sgr. bis 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. 5 Sgr. bis 1 Thlr. 10 Sgr. Rauhfutter 1⅔ Thlr. bis 1⅔ Thlr Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 auch 3½ Thlr.

Oel pro 100 Pfund 17½ Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 12.

Lemgo, 16. März 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Frühlings-Einzug.

Der Winter ist verschwunden,
Nun zieht der Frühling ein.
Da ist ja schon der Herold —
Das muß der Finke sein!

Er schmettert in die Lüfte,
Er ruft, so laut er kann:
„Nun freuet euch, ihr Menschen,
„Der Frühling zieht heran!“

Und sieh, da sind die Ersten
Des frohen Zuges schon!
Das sind die Musikanten
Mit hellem Jubelton:

Die Lerche und die Drossel —
Und wie man sie noch nennt —
Ein Jedes ist ein Meister
Auf seinem Instrument.

Nun schreitet in dem Zuge
Des Reiches Blüth' herein:
Voran das Frühlingsglöckchen,
Märzblümchen hinterdrein!

Und viele, viele andre
In duftig-bunter Pracht,
So frisch, als ob sie eben
Aus tiefer Ruh erwacht.

Dazwischen drängt in Schaaren
Das grüne Volk heran,
Das klettert auf die Bäume,
Und füllet Berg und Plan!

Wo aber ist der Frühling,
Den ich noch nicht ersah?
Aus allen Ecken klingt es:
„Ich bin ja da! da! da!“

K.

Neue Wendung der russischen Politik.

Die gouvernementale Politik Rußlands scheint sowohl in ihrer auswärtigen wie in ihrer innern Beziehung eine immer befriedigendere Gestalt zu gewinnen. Schon die Annahme der österreichischen Vorschläge deutete darauf hin, daß Rußland seine drohende und auf auswärtige Eroberungen hinzielende Stellung für die Zukunft aufgeben werde. Nun hat auch der hochherzige Kaiser **Alexander II.** in einem besonderen Handschreiben an verschiedene schlesische Edelleute es klar ausgesprochen: „daß er die baldige Wiederherstellung und dauernde Sicherung des Friedens wünsche.“ Die Regierung **Alexander II.** wird der Friede, der Fortschritt und die Bildung sein! Damit in Uebereinstimmung verkünden die russischen Journale: daß man sich fortan auf Eroberungen im Innern werfen werde. Und gewiß steht dann der großen russischen Nation ein noch unendlich weites Feld zur nützlichsten Thätigkeit offen. Organisation der Landwirthschaft, Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht, Erleichterung und Hebung der Industrie durch gute Verkehrswege, Herstellung von Eisenbahnen und gute Bildungsanstalten u. s. w. sind sicherlich würdige Ziele für die Bestrebungen eines Landes, das darin noch so weit hinter Westeuropa zurücksteht. Wenn Rußland diesen Weg einschlägt und auf demselben fortgeht, wird es bald genug dahin kommen, daß sich in ihm das Land, wie bei uns, mit stattlichen Oekonomiegebäuden und blühenden Dörfen bedeckt, daß eine erhöhte Bewegung, Leben und Reinlichkeit in seine Städte einziehen und daß Bildung und Menschlichkeit trotz so mancher socialer Uebelstände sich in ihnen immer weiter ausbreiten. Mit einem so friedlichen Rußland wird aber das übrige Europa, besonders wenn das erstere sich dem Verkehre und Handel des civilisirten Westens öffnet, leicht auf freundschaftlichem Fuße bleiben können! Der europäische Friede, der allgemeine Friede, war aber von Anfang an unser Wahlspruch.

Die Justiz-Reform

ist das dringendste Bedürfniß des Lippischen Staates. Schon waren die Mängel der Proceß-Ordnung von 1816 genugsam erkannt, es sind umfassende Reformen von der Regierung in Vorschlag gebracht, von dem Landtag berathen und genehmigt und nichts steht der Ausführung hinderlich entgegen, als ihre democratische Entstehung und einige Sonder-Interessen der Stadt Detmold. Ein Tadel derselben ist kaum laut geworden. Doch führte jene Proceß-Ordnung immer eine gleichförmige Justizpflege herbei; auch diese ist durch die Fischerschen Schöpfungen, die provisorische Verordnung vom 22. Juni 1854 und deren Erläuterung vom 3. März 1855 bei den Untergerichten, nicht mehr möglich. Denn wenn auch durch die Beseitigung des in ersterer angeordneten Sühneverfahrens wiederum die Justiz-Verwaltung selbst möglich und vom Belieben des Beklagten unabhängig geworden ist, so ist doch durch die in letzterer ausgesprochene Aufhebung des § 4 der Proceß-Ordnung von 1816, — weil nur ein Verfahren für Forderungen, deren Gegenstand nach Gelde zu schätzen ist und den Werth von 25 Rthlr. nicht übersteigt, durch Einführung des bedingten Mandats-Processes, an die Stelle gesetzt ist, — jede particulare Proceß-Ordnung für das Verfahren in andern Rechtssachen, um den Beklagten zur Einlassung auf die Klage zu nöthigen, oder in contumaciam zu erkennen, abhanden gebracht. Da das gemeine Recht darüber feste Bestimmungen nicht enthält, und sich auf die im § 1 der Proceß Ordnung von 1816 verordnete protocollarische Instruction der Rechtssachen nicht anwenden läßt, so ist die nothwendige und thatsächliche Folge des Mangels, daß in allen diesen andern Rechtssachen von jedem Untergericht eine andere Procedur beachtet wird; es ist die etwaige Uebereinstimmung jedenfalls nur eine zufällige und nicht gesetzlich bedingte. Das eine Untergericht ertheilt eine Citation des Beklagten, wenn nicht

etwa die Klage nach der Proceß-Ordnung von 1816 unzulässig schriftlich übergeben ist, und protocollirt dann im anberaumten Instructions-Termin die Klage. Erscheint der Beklagte nicht oder läßt er sich auf diese nicht ein, so setzt es anderweiten praejudiciellen Instructions-Termin an. Das andere nimmt sofort die erhobene Klage zu Protocell und communicirt dieses oder die eingereichte schriftliche Klage mit Ansetzung eines einzigen praejudiciellen Instructions-Termins. Das dritte beliebt 2 oder 3 Instructions-Termine, bevor es ein Praejudiz bestimmt. Dieses ist denn bei den verschiedenen Gerichten nicht weniger verschieden, zumal das gemeine Recht darüber controvers ist. So trecht das eine Untergericht, daß das Klag-Fundament als eingestanden, das andere, daß es als abgeläugnet angenommen werden solle. Es folgen daraus Berufungen an die Obergerichte, wodurch Verschleppung der Rechtsverfolgung und Kosten entstehen, ohne daß dadurch irgend eine feste Norm herbeigeführt werden kann.

Daß solcher Zustand die Rechtspflege gefährdet und in hohem Grade verwerflich ist, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Nicht weniger beklagenswerth ist die, durch die Verordnung vom 22. Juni 1854 veranlaßte Mannichfaltigkeit der Procedur der Untergerichte bei Zulassung der Anwälte. In Folge des § 5 derselben hält das eine die Zulassung seinem Belieben anheimgestellt, bei welchem dann ganz natürlich Verwandtschaft, Freundschaft und sonstige Beliebtheit, oder Mangel des Wohlwollens nicht ohne gewichtigen Einfluß sind; das andere erachtet sich noch an die Verordnung vom 25. Febr. 1812 gebunden und gestattet nur Anwälte in den in dieser angegebenen Fällen. Das eine bürdet der unterliegenden die Erstattung der Anwaltskosten der siegenden Parthei auf, während das andere sie von der Erstattung ausschließt.

In der Justizpflege darf keine Willkühr gestattet sein, jede richterliche Procedur derselben muß ihre feste gesetzliche Grundlage haben; nur dann sind auch die Obergerichte im Stande, das Verfahren der Untergerichte zu überwachen und auf Berufung nach gesetzlichen Normen zu leiten; fehlen diese, so sind ihre Ordinationen und Rectificationen eben nur individuelle Ansichten, Willkühr und kein Recht.

Da die Justiz-Reform so schnell nicht entstehen wird, so dürfte es rathsam sein, daß die Verordnung vom 22. Juni 1854 sammt ihrer Erläuterung vom 3. März 1855 zurückgezogen werde, da beide nur wenig Brauchbares und Nützliches enthalten, wie in der Brochüre eines Unterrichters über jene Verordnung nachgewiesen ist. Es ist besonders zu beklagen, daß durch den bedingten Mandats-Proceß in Schuldsachen die Gerichtskosten enorm vermehrt und die Vergleiche erschwert oder gar verhindert werden. cf. § 4. 5 der eben in Bezug genommenen Brochüre.

Diese nachtheilige Folge trifft diejenigen, welche schon pecuniär beträngt sind und vor allen die arbeitenden Volksklassen, welche durch unzureichenden Verdienst, Theurung und sonstige Calamitäten nicht im Stande sind, ihre Schuld zeitig zu bezahlen.

Demnach bewirken jene Neuerungen gerade das Gegentheil ihres ausgesprochenen anerkennungswerthen Zweckes; statt die Processe und Proceß-Kosten zu vermindern, erzeugen und vermehren sie beides. Es scheint, als wenn der Verfasser jener Gesetze in seiner Eigenthümlichkeit, welche die Critik seines Märtyrthums so wahr zu Tage gelegt hat, den angeordneten, unbedingten Mandats-Proceß mit einem Bagatell-Verfahren verwechselt habe, wie denn auch in der Declaration vom 3. März 1855 eine weitere Verhandlung im unbestimmten summarischen Processe zu Protocell verordnet ist, ein Verfahren, welches die Lehre des Processes nicht kennt und überall unverständlich ist.

Correspondenzen.

Detmold, 12. März. Es verlautet, daß der Landtag in kurzer Zeit berufen werden soll, um zu einer Eisenbahn-Anlage durch hiesiges Land seine Zustimmung, respective Bewilligung von Geldmitteln oder Zins-Garantie zu ertheilen. Wenn nun zwar nicht bestritten werden kann, daß Eisenbahnen durch das Lippische dem Lande mancherlei Nutzen und Annehmlichkeiten gewähren werden und die Vortheile eben so wohl, als die Bedenklichkeiten, insbesondere rücksichtlich einer Zins-Garantie von der Fürstlichen Regierung beurtheilt und gewürdigt werden können, so möchte es doch wünschenswerth erscheinen, daß die vorliegenden Pläne und Anerbietungen veröffentlicht und einem allgemeineren Urtheile zugänglich gemacht würden. Was die Zustimmung des Landtags zur Anlage der Eisenbahn betrifft, so könnte bei dem geschäftstreibenden Publikum leicht die Befürchtung entstehn, daß derselbe aus Furcht vor der Erhöhung der Abgaben jede Betheiligung an einer Eisenbahn ablehnen würde. Deshalb ist es wünschenswerth und den Zweck sichernd, daß vor dem Landtage die Meinung der durch Grundbesitz nicht befangenen Intelligenz, sowie der Kaufleute und sonstigen Gewerbtreibenden gehört werde; es muß dadurch ein Urtheil im Volke gebildet werden; spricht dieses für die Eisenbahn und die vom Lande dabei zu übernehmenden Verpflichtungen, so dürfte das Widerstreben des Grundbesitzes durch seine Vertretung wohl nicht von Ausdauer und Bedeutung sein. Soll die Zins-Garantie auf die Eisenbahn, soweit diese sich im Lande selbst erstreckt, beschränkt sein, so wird sie allerdings eine große Gefahr für den Lippischen Staat enthalten, da die Einnahme auf den Lippischen Stationen niemals ausreichen kann, um nach Abzug der Kosten die Zinsen des Anlage-Capitals zu decken. Denn die Lippischen Eisenbahnen werden immer nur Verbindungsstraßen im Eisenbahnnetze sein, welche mit ihren directen Einnahmen nicht einträglich sein können; eben so wenig wird der innere Verkehr im Lande auf der Eisenbahn erheblich sein. Es möchte das Resultat der Post diese Ansicht bestätigen. Die Thurn- und Taxische Postverwaltung beschwert sich häufig, daß sie im Lippischen erhebliche Summen zusetzen muß; das mag, wird die Einnahme und Ausgabe im Lippischen zusammengestellt, sein; aber nichts ist falscher, als wenn sie daraus folgert, daß sie durch den mit Lippe abgeschlossenen Postvertrag benachtheiligt werde, diesem Lande ein Opfer bringe. Denn im Gesammt-Resultate, welches dem Fürsten von Thurn und Taxis einen ungeheuren Vortheil gewährt, liegt die solche Ausgleichung des vorgespiegelten Opfers; in ihm zählt erst das Porto, welches Lippe selbst und die durch Lippe gewährte Postverbindung aufbringt.

So scheint uns das Verhältniß der Eisenbahn durch Lippe. Deren directe Ausfunft wird gering sein, Zinsen und Kosten längst nicht decken; das Land würde eine unendliche Last sich aufburden, ja verarmen, wenn es die Eisenbahn baute oder die Zins-Garantie übernähme. Dahingegen wird durch sie die Einnahme der Köln-Mindener-Eisenbahn-Gesellschaft unzweifelhaft bedeutend vermehrt werden, diese nimmt die Früchte, Lippe beschafft die Aussaat. Deshalb wird nur von einer Zins-Garantie für die Eisenbahn durch Lippe dann die Rede sein dürfen, wenn diese ein integrirender Theil des gesammten Eisenbahn-Netzes und keine selbständige Anlage wird; sie muß sich nach der Gesammt-Einnahme der Köln-Mindener Gesellschaft berechnen. Immerhin möchte es aber vorzuziehen sein, daß sich der Lippische Staat statt der Zins-Garantie mit einer möglichst großen Summe als Actionair bei dem Bau einer Lippischen Eisenbahn betheilige, da er dann doch nicht allein die Gefahr trägt, sondern auch am Nutzen participirt.

Varenholz, den 10. März. Der neue Pächter der hiesigen Meierei, Herr Saraztn, hat als Weidegeld für die Kuh statt der bisherigen 6 Rthlr. das enorme Pachtgeld von 10 Rthlr. gefordert, dabei aber solidarische Verhaftung für die Pachtsumme verlangt und sich reservirt, beliebig Pferde und Füllen mit einzutreiben. Außerdem stipulirte er: (wörtlich)

„Außer dem Weidegelde müssen die Pächter für jede aufgetriebene Kuh einen Morgen Winter- und einen Morgen Sommerkorn, Klee oder Gras mähen oder mähen lassen und zwar binnen 3 Tagen vom Tage der geschehenen Aufforderung an gerechnet. Die Aufforderung zur Arbeit giebt an den Bauerrichter oder den Burgermeister und hat dieser für die promte Leistung des Mähens zu sorgen; das Mähen, Binden und Aufsteigen des Wintergetraides muß ordnungsmäßig geschehen."

Wird bedacht, daß die bedeutenden Weiden von jeher eine vorzügliche Nahrungsquelle der Bewohner der Ortschaften Varenholz, Stemmen, Erder und Feldheim sind und ersterem Orte ohne dieselben die Viehzucht nicht ausführbar ist, so muß es erklärlich gefunden werden, daß die Forderungen des Herrn

Sarazin große Entrüstung hervorriefen, insbesondere erregte der unwürdige und für Viele unmögliche Robott, welcher durch die Unentbehrlichkeit der Weiden aufgedrängt werden sollte, große Erbitterung, diese mag unsanfte und bedenkliche Drohungen veranlaßt haben. Man erzählt, daß Herr Sarazin seine Noth dem Justizbeamten geklagt, welcher ihm sehr wahr und wirksam bemerkt habe, daß „den Haß der Niedern auf sich laden, oft dem besten Mann schade.“ Der Geängstete hat denn auch vom Robott Abstand genommen; aber auch das übermäßige Weidegeld, dessen Erhöhung von pp. 600 Weiden den ganzen Mehrbetrag seines jetzigen Pachtgeldes anbringen würde, stößt noch auf bedenklichen Widerstand und möchte wohl weitere Nachgiebigkeit billig und rathsam machen. Besser wäre es gewiß auch in seinem Interesse gewesen, wenn er die Blöße derselben vermieden, Mißtrauen und böses Blut bei denen, mit welchen er leben und wirken muß, bei der gegenseitigen Unentbehrlichkeit nicht veranlaßt hätte. Zu einer verhältnißmäßigen Erhöhung des Weidergeldes würden in Betracht des höheren Pachtgeldes, welches er zahlen muß, sich die Pächter bereitwillig gefügt haben.

Vega. Zur Vermeidung von theoretischen und praktischen Anstoßigkeiten wäre es sehr zu empfehlen, daß § 18 des Schulgesetzes vom 11. Decbr. 1849 bei der bevorstehenden Umarbeitung des genannten Gesetzes dem Sinne nach folgende Fassung erhielte:

„Zum Mitgliede des Schulvorstandes kann Jeder gewählt werden, welcher, vermöge der bestehenden Gemeindeordnungen, in den Städten zum Stadtverordneten oder Magistratsmitgliede, auf dem Lande zum Vorsteher oder Mitgliede des Gemeinderaths wählbar ist.“

Weltbegebenheiten.

Friedensverhandlungen. Der Friedenskongreß in Paris fährt fort seine regelmäßigen Sitzungen zu halten. Doch verlautet über den Gang der Unterhandlungen nichts Bestimmtes. Denn den Angaben der Zeitungen darüber ist nicht zu trauen. Doch versichert die englische Times, daß die letzten Sitzungen der Konferenz dem Abschluß des Friedens günstiger gewesen wären, als die vorhergehenden.

Deutschland. Berlin. Es geht uns so eben die Kunde zu, daß der Generalpolizeidirektor v. Hinckeldey am 10. d. Mts. früh in einem Zweikampf mit einem Hrn. v. Rochow von der Kugel des Gegners tödtlich in die Brust getroffen und wenige Minuten darauf gestorben ist. Der Gegner war ein Hr. v. Rochow auf Plessow. Der direkte Anlaß zu dem so verhängnißvollen Duell war, wie man sagt, ein Vorfall bei dem vor einigen Tagen stattgehabten Karoussel, welches bekanntlich von Offizieren der hiesigen Garderegimenter veranstaltet wurde. Hr. v. Hinckeldey hatte, wie wir zugleich hören, aus Anlaß dieses Vorfalls und des zu kontrahirenden Zweikampfes am vorigen Donnerstag seine Entlassung eingereicht. Der Zweikampf fand in den Pichelsbergen statt.

Der Tod des Hrn. v. Hinckeldey erfolgte in der Wohnung des Polizeidirektors Maaß in Charlottenburg. Um 9 Uhr Morgens war Hr. v. Hinckeldey in seinem Wagen nach Charlottenburg gefahren. Gegen 6 Uhr Nachmittags kam der Wagen zurück. Man glaubte die Leiche darin, er war aber leer. Gleich darauf kam ein großer Möbelwagen, dem ein Reiter in Zivilkleidern folgte, durch die Poststraße herangefahren. Von diesem wurde auf dem Hofe des Präsidialgebäudes der Tragkorb mit der Leiche heruntergenommen und in die Wohnung gebracht. An der Treppe stand die Gemahlin des Verewigten. Sie brach bei dem Anblick der Leiche in einen lauten Wehruf aus und wäre ohnmächtig auf die Steine gesunken, wenn der Regierungsrath von Möller nicht im rechten Augenblick hinzugetreten wäre und sie unterstützt hätte. Eine große Anzahl von Männern, meistens solche, welche mit dem Verewigten in amtlichen oder sonstigen Beziehungen gestanden, folgten entblößten Hauptes dem Tragkorbe bis ins Gemach. Die Leiche ward aus dem bedeckten Korbe genommen und auf ein bereit stehendes Bett gelegt. Die Züge derselben deuteten auf einen stattgehabten Todeskampf. Alle diejenigen, welche mit dem Verewigten noch am vorgestrigen Tage in Berührung gekommen, sprechen ihre Bewunderung über die außerordentliche Seelenruhe aus, mit welcher er alle seine letzten Anordnungen getroffen habe. Die Leitung der Geschäfte, an Stelle des Verewigten, übernahm der Oberregierungsrath Lüdemann, als Stellvertreter des Präsidenten. — Herr von Hinckeldey hinterläßt eine Wittwe und 7 Kinder.

Der Gegner des Hrn. v. Hinckeldey, Hr. v. Rochow-Plessow, meldete sich nach vollbrachter That in der hiesigen Kommandantur und wurde, wie wir hören, auf der Stelle verhaftet. Seine Stellung als Mitglied des Herrenhauses schützte ihn nicht vor der Haftnahme, da nach Art. 84 der Verfassung Mitglieder der Landesvertretung auch ohne Genehmigung des betreffenden Hauses zur Untersuchung gezogen oder verhaftet werden können, wenn sie bei Ausübung der That oder im Laufe des nächstfolgenden Tages nach derselben ergriffen werden.

— Ein eigenes Verhältniß scheint über unserer Stadt zu schweben. Am 11. d. M. Abends hat sich der Geh. Oberregierungsrath im Ministerium des Königl. Hauses, Dr. von Raumer, im Bureau des Ministeriums an seinem Pulte erschossen, auf welchem er die Worte zurückgelassen: „Ich kann nichts anders!“ — Es ist erklärlich, daß man auch diesen neuen Trauerfall mit dem Tode des Hrn. v. Hinckeldey in Verbindung bringt.

— Unsere Stadt war wiederum der Schauplatz eines gräßlichen Verbrechens. Ein in der Niederwallstraße wohnender Tapezierer, der wegen einer getriebenen Miethsschuld gepfändet oder exmittirt werden sollte, hat am 12. d. M. Morgens seinen vier Kindern und dann sich den Hals abgeschnitten. Drei der Kinder wurden bereits todt gefunden, eines und der Mann selbst lebten noch und wurden nach Verhauen gebracht.

Frankreich. Der Kaiser soll Herrn v. Brunnow beim Empfang in den Tuilerien gesagt haben: „Hr. Baron, Ihr Vorgänger hier täuschte sich, weil er die Meinung der Salons für die Meinung Frankreichs nahm, und Sie haben vielleicht diesen Irrthum getheilt, als Sie in London waren. Mißtrauen Sie in Paris allem, nur in den Tuilerien werden Sie die Wahrheit kennen lernen, denn nur dort ist der Geist Frankreichs.“ Herr v. Brunnow verbeugte sich schweigend. Niemand zweifelt übrigens am Erfolg der überaus schwierigen Unterhandlungen, und man spricht bereits von dem, was nach dem Frieden kommen wird, wobei man ein geistreiches Wort von Thiers wiederholt, der sagte: „Bis jetzt hat er Glück gehabt, aber nach dem Frieden wird er Genie haben müssen.“

— Nach dem pariser Korrespondenten der „östreich. Ztg.“ will England den 5. Punkt in folgender Weise verstanden wissen: 1) Rußland darf weder die Alandsinseln befestigen, noch die zerstörten Festungswerke von Bomarsund wieder herstellen. 2) Es soll den europäischen Mächten das unbedingte Recht zustehen, in allen Häfen des schwarzen Meeres Konsuln zu bestellen. 3) Alle im Osten von Sebastopol bestehenden Kriegshäfen, wie Anapa, Kertsch u. s. w. sollen dem allgemeinen Handel offen stehen. 4) Alle Forts und sonstige Festungswerke, welche Rußland auf verschiedenen Punkten der Küste des schwarzen Meeres errichtet hat, sollen abgetragen werden.

England. Nach den neuesten Berichten aus der Türkei sehen die Dinge dort sehr drohend aus. Es ist kein Zweifel, daß die Alliirten zu einer militärischen Besetzung der Türkei gezwungen sein werden, um einen Bürgerkrieg zwischen den emanzipirten Christen und den Mohamedanern zu verhindern. Die Kaufleute Konstantinopels haben die alliirten Gesandten in einer Adresse ersucht, die Pforte von einer neuen Emittirung von Papiergeld abzuhalten. — Die englischen Agenten schließen in den Ostseehäfen weit größere Lieferungskontrakte ab als voriges Jahr. Man schließt daraus, daß das englische Geschwader beinahe zweimal so groß sein wird als Anfangs 1855. Ueber das Ergebniß des pariser Kongresses giebt sich hier einige Unruhe kund.

— Der „Moniteur“ enthält ein Dekret, das das ganze Kontingent von 1856 einberuft.

Rußland. Der Kaiser hat jene Bestimmung seines Vorgängers wieder aufgehoben, durch welche die Zahl der Studirenden auf den verschiedenen Universitäten fest begrenzt wurde, und zwar auf die Vorstellung des betreffenden Ministers, welche durch den sich überall kundgebenden Drang der Jugend nach

höherer Ausbildung begründet wurde. Abermals ein sehr erfreuliches Zeichen für die neue Wendung der russischen Politik.

Neueste Nachricht.

Preußen ist zur Beschickung der Friedenskonferenzen eingeladen. Der Ministerpräsident von Manteuffel geht nach Paris. **Der Friede scheint gesichert.**

Literarische Streifzüge.

IV.

Deutschland und sein Volk. Ein Lese- und Hausbuch für Jung und Alt zur Förderung und Belebung vaterländischen Sinnes und Wissens. Von J. Steinhard. Erster Band: Deutschland im Allgemeinen. Gotha bei Hugo Scheube. 1856.

Wir glauben Alle, welchen es um eine gründliche Kenntniß des deutschen Vaterlandes zu thun ist, auf das eben genannte Werk aufmerksam machen zu müssen. Zwar sind von demselben bis jetzt nur erst zwei Hefte erschienen. Allein dürfen wir von ihnen auf das Ganze schließen, so wird dieses eine der gediegensten Arbeiten werden, welche in einfacher, gemeinfaßlicher und doch höchst gründlicher und anziehender Weise Deutschland und sein Volk behandeln. Die beiden ersten Hefte lehren uns Deutschlands Lage, Grenzen, Größe, Weltstellung, Bodenbildung und natürliche Eintheilung kennen, woran sich eine ausführliche und höchst gelungene Darstellung des deutschen Hochgebirgslandes anschließt. Sehr anerkennungswerth ist dabei die beständige Rücksichtnahme auf den engen Zusammenhang, welcher stets zwischen Geologie und Geognosie und der Geographie obwaltet. Der Bau der Erdrinde bedingt bekanntlich überall die Formen des Pflanzenlebens mit, von welchem wieder die Thierwelt und am Ende selbst der Mensch und der Gang seiner physischen und geistigen Kultur abhängig erscheinen. Das angezeigte Buch steht auch in dieser Beziehung auf der Höhe der Wissenschaft. Der Mangel an Raum hindert uns an einem näheren Eingehen. Wir bemerken nur noch, daß uns der Abschnitt: Deutschland, das Land der Mitte, besonders angesprochen hat. Die sehr thätige und unternehmende Verlagsbuchhandlung hat das Werk würdig ausgestattet und wird dem ersten Bande, der auch einzeln zu haben ist, eine Karte der deutschen Alpen, eine physikalische und politische Karte von Deutschland beigeben.

Ebenfalls ist in der Verlagsbuchhandlung von Hugo Scheube in Gotha erschienen:

Menschen und Dinge in Rußland. Anschauungen und Studien. Mit einem Titelblatte. 22 Bogen gr. 8. geh. Preis 1¾ Rthlr.

Briefkasten.

An Herrn X. Sollte der Holzreichthum auf den Straßen Lemgos wirklich so vielen Anstoß erregen? — Der Artikel: »Soll der Staat mehr auf Landwirthschaft oder Industrie und Handel sehen?« sehr willkommen!

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Anzeigen.

Lemgo. Ich erhielt bereits das neueste in allen Sorten Damenhüten, Blumen und Bändern.

Die Preise der Hüte stellen sich von 10 Sgr. bis 4 Rthlr. à Stück.

Ich ersuche um gefällige Abnahme.

H. A. Doht.

Präparirter Stockfisch ist von Sonntag ab in der laufenden Woche bei mir zu haben; ersuche indeß um gefällige zeitige Anmeldung.

Lemgo, 15. März 1856. H. A. Doht.

Dem Herrn J. Merfeld, in Firma Merfeld & Dreyer in Bielefeld haben wir den Verkauf unserer Kohlen übertragen, und denselben in den Stand gesetzt, zum Zechenpreise verkaufen zu können.

Zeche »Vereinigte Hannibal« bei Bochum.

Der Grubenvorstand.

Unter Bezugnahme auf obige Anzeige empfehle ich die Kohle genannter Zeche zur geneigten Abnahme bestens.

Diese reine Fettkohle eignet sich nicht nur zur Zimmerheitzung, sondern auch vorzüglich für Brau- und Brennereien, Dampfmaschinen, Ziegelbrennereien, so wie zur Gasbereitung, und steht den besten Kohlen des bergisch-märkischen Kohlenreviers an Güte nicht nach.

Die Wagenladung von 88 Scheffel frei ab Bahnhof Rheme-Bochum kostet ℛ 17, ℛ 25 bis Bahnhof Bielefeld, jedoch wird bei regelmäßiger Abnahme ein angemessener Rabatt bewilligt.

J. Merfeld.

In Auftrage der hinterbliebenen Hovedissen'schen Erben beabsichtige ich am 18. d. M. Nachm. 2 Uhr das demselben zugehörige Land, an der Wasserfahr belegen, 2 Seffel 5¾ Metz., Zehnten frei, so wie den Garten am Osterthore, 5¾ Metze, zu verkaufen. Käufer können sich zu besagter Zeit bei mir einfinden und die Verkaufs-Bedingungen bei mir einsehen.

Lemgo, 7. März 1856.

Hermann Brockhausen.

Auswanderer-Beförderung

nach

Quebeck, New-York, Philadelphia, Baltimore, New-Orleans, Galveston, Australien ꝛc.

Wir bringen hiermit zur Anzeige, daß wir auch in diesem Jahre, vom 1. März an, am 1. und 15. jeden Monats wieder große, geräumige, für die Passagierfahrt sich eignende Segelschiffe von hier direct nach New-York und Baltimore abfertigen werden, sowie im Frühjahr und Herbst nach New-Orleans und Galveston und zur geeigneten Zeit nach Quebeck und ferner befördern wir Passagiere mit den zwischen hier und New-York fahrenden Postdampfschiffen.

Wir empfehlen diese Gelegenheiten Auswanderern, sowohl für Cajüte als für Zwischendeck, zur Ueberfahrt bestens und ersuchen selbige, sich wegen des Weiteren an unsere bekannten Herren Agenten oder direct an uns zu wenden.

Es werden durch uns auch Waaren mit obigen Schiffen in billigster Fracht befördert und besorgen wir gern die Spedition, Assecuranz ꝛc.

Wechsel auf Amerika sind zu jeder Zeit, in beliebigen Summen und zum billigsten Course bei uns zu haben.

Auszahlungen besorgen wir auf jedem bekannten Platze der vereinigten Staaten.

Bremen 1856.

J. F. Wichelhausen & Comp.,
concessionirte Expedienten und Schiffsrheder.

Frucht-Preise.

Lemgo, 14. März. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 22½ Sg. bis 3 Thlr. 5 Sgr. Roggen 2½ Thlr. bis 2¾ Thlr. Gerste 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. 5 Sgr. bis 1 Thlr. 10 Sgr. Rauhfutter 1¾ Thlr. bis 1¼ Thlr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 auch 3¼ Thlr.

Oel pro 100 Pfund 17¾ Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

Hierbei eine Beilage.

Beilage

zu № 12 der „Sonntagspost."

Die Lippische Eisenbahn.

Es wird die Zeit nicht mehr fern sein, wo auch unser Ländchen von den Flügeln derselben berührt werden muß. Nachdem das Bergische von Fabriken überfüllt und dadurch der Tagelohn dort enorm gestiegen ist, werden sich die Fabrikanten — namentlich solche, welche ohne große Maschinenkräfte arbeiten — nach billigeren Arbeitslöhnen umsehen und das Lippische gewiß ins Auge fassen. Mit solchen Etablissements wird denn auch eine andere Nothwendigkeit kommen, die Nothwendigkeit des raschen und billigen Verkehrs, eine Eisenbahn, und umgekehrt wird dem Bau einer Bahn die Industrie auf dem Fuße folgen.

Von Rentabilität einer Lippischen Bahn kann vor der Hand nicht die Rede sein, wenn nicht das Interesse großer Bahnen damit identificirt wird, weshalb der Bau derselben weder vom Staate besorgt noch von demselben eine Zinsgarantie verlangt werden kann. Letztere wäre um so gefährlicher für uns und um so unbedeutender für die Bahn, als unsere Staatseinnahmen kaum einen Ausfall von 10—15000 Thaler vertragen können, welche sicherlich erforderlich wären, um zur Zeit 4 Procent zu garantiren, es sei denn, daß ein Eisenbahn-Anlehn gemacht oder unverzinsliche Papiere ausgegeben würden. Eine große Betheiligung inländischer Capitalisten steht nicht zu erwarten, weil diese jeder Industrie mehr oder weniger nicht trauen.

Es geht hieraus hervor, daß der Bau einer Bahn durch das Lippische von einer großen Gesellschaft wie der der Köln-Mindener-Bahn unter günstigen Bedingungen bei der Expropriation besorgt resp. ihr angeboten werden müßte. — Diese Gesellschaft hätte kaum nöthig neue Effecten zu emittiren, denn die Kosten des Baues würden kaum 3 Millionen Thaler übersteigen.

Eine Bahn durch unser Fürstenthum ist ein kleines Glied jener großen Kette, welche England mit seinen ostindischen Besitzungen verbindet und zwar auf dem gradesten Wege. Man würde von London nach Emden per Dampfer in 20—24 Stunden kommen, mittels der Osnabrücker Bahn an den Grenzen unseres Landes angelangt über Höxter, Cassel nach Wien und Triest weiter befördert, den Orient auf weit kürzerem Wege erreichen, als jetzt, wo die Ueberlandpost von London über Hamburg, Berlin, Breslau — also auf großem Umwege — Wien und Triest erreicht.

Legen wir diese Bestimmung der Bahn zum Grunde, so folgt daraus, daß sie unser Land durchschneidet wo es am breitesten ist und mithin auch den Vortheil darbietet, möglichst viele Interessen zu berühren.

Die Bahn würde daher von Herford nach Höxter zu legen sein zum Anschluß an die Bahn von dort nach Cassel, welche ebenfalls gebaut wird. Es ist aber auch nöthig, daß die Interessen der angrenzenden Länder, Waldeck und Hannover mit ins Auge gefaßt werden, damit auch sie einen Tribut bringen können um die Aktionäre zufrieden zu stellen, d. h. wir müssen die Bahn Pyrmont und Hameln so nahe bringen, als möglich. Dieses wäre der Fall, wenn die Bahn von Herford aus das Begathal verfolgte über Ufeln, Lemgo, Donop, Blomberg, Pyrmont nach Höxter u. s. w. ginge.

Die Bahn also würde, wie wir schon bemerkt, den längsten Theil des Landes durchschneiden. Es ist nicht allein der größte, sondern auch der fruchtbarste Theil, der seine Produkte dann am leichtesten absetzen könnte, welches bei Anlagen von großen Communikationen sehr wohl ins Auge zu fassen ist, ja sogar maßgebend sein muß. Nicht nur in nationalökonomischer Beziehung ist die angegebene Richtung die richtigste, sondern sie ist es auch in pecuniärer. Es stoßt dieser Zug nicht auf die geringste Terrainschwierigkeit, er geht bis auf unbedeutende Hindernisse, welche durch geringe Brückenbauten beseitigt werden, in einer Ebene fort, die kaum gleichmäßiger gedacht werden kann und ist das Baumerial zu beiden Seiten derselben in hinreichender Menge vorhanden. Es würde voraussichtlich auf dieser Strecke die Meile kaum auf 300,000 Thaler zu stehen kommen, und rechnen wir die ganze Länge zu 8 Meilen, so betrüge das Baukapital 2,400,000 Thaler, wozu nun noch die Bahnhöfe, der Telegraph ꝛc. gerechnet werden müßte, sodann kostete das Betriebsmaterial gewiß auch noch ½ Million.

Nach unserer Meinung dürfte sich der Staat bei diesem Unternehmen weder durch Aktien noch durch Uebernahme einer Zinsgarantie betheiligen. Wie schon bemerkt könnten die Unternehmer durch ein billiges Expropriationsgesetz, durch unentgeldliche Ueberlassung des Communalgrundes für die Bahnhöfe und Bahnstrecken, welche solchen berühren, unterstützt werden. Mit einem Worte, diese Bahn dürfte keine selbständige und sich selbstverwaltende sein, sonst würde man mit Recht von ihr ebenso sprechen, als man es irrthümlich von der Post thut, letztere setzte im Lande so und so viel Thaler zu. Der Ausfall welcher hier ist, gleicht sich anderwärts durch Ueberschüsse, wozu wir mit beigetragen, wieder aus. Es muß sich für die Frequenz dieser Bahn eine andere Bahn interessiren, weil durch das bereits bestehende und immer noch dichter werdende deutsche Bahnnetz Concurrenz genug geboten werden kann und geboten werden wird; deswegen muß ihre Verwaltung der Direction einer größern Bahn, unter Oberaufsicht der Regierung, anvertraut werden.

Es darf aber auch, wie es in Preußen geschieht, diese Bahn nicht besteuert werden, wenigstens bis dahin nicht, wo den Unternehmern ein mäßiger Reingewinn wird. Sobald ein solcher resultirt, kann natürlich mit Recht eine Steuer verlangt, diese aber zum Ankauf von Aktien verwendet werden, so daß der Staat Aussicht hat, wenn er will, auf die Dauer die Bahn zu erwerben.

Es ist der Zweck dieser Zeilen, dieses für unser Land so wichtige Project einer Besprechung zu unterziehen, und erwarten auch, weil die Interessen verschieden auslaufen, Widerspruch, welcher um so willkommener ist, als dann der Zweck dieser Blätter um so besser erfüllt wird, und dem ganzen Eisenbahn-Unternehmen gedeihlich sein kann. Soviel steht aber fest, daß eine Bahn durchs Land diesem in nicht langer Zeit eine ganz andere Physiognomie geben wird. Namentlich werden die Gewerbegesetzgebung und die Kammermonopole einer Umgestaltung und Aufhebung unterworfen werden müssen. Beides, Zünfte und Monopole, werden in die Rumpelkammer kommen und der Gewerbefreiheit mit mäßigen Einschränkungen Platz machen, wodurch die Industrie ihren jetzigen respectabeln Standpunkt in andern Ländern erreicht hat. Auf der andern Seite wird uns die Bahn hohe Löhne bringen, welche daurend bleiben, auch wenn erstere vollendet.

Die Bearbeitung des Flachses durch die Schwingmaschine und durch die Hand.

Die üblich werdende Bearbeitung des Flachses durch die Schwingmaschinen, wodurch nicht allein vielen thätigen und arbeitsamen Frauenshänden Arbeit und Verdienst, sondern auch manche gute und nahrhafte Mahlzeit, die sie in diesen theuren Jahren an ihren eigenen Tischen nicht haben können, entzogen wird; hat mich veranlaßt, da jene Arbeit wegen Billigkeit des Arbeitslohnes in Verhältniß zu Handarbeit sehr gerühmt wird, aber trotz dem von Keinem ein specielles Resultat darüber erfahren konnte, einen Versuch darüber anzustellen, dessen Resultat ich mir nachstehend mitzutheilen erlaube.

Im vorigen Jahre ließ ich durch die Schwingmaschine in Heerse 521½ Pfund Flachs von gut mittler Qualität und ein gleiches Quantum durch die Hand bearbeiten. Von er-

sterem erhielt ich 62½ Pf. gut gereinigten Flachs und 36 Pf. Heede, von dem durch die Hand bearbeiteten bis so weit, daß er den durch die Maschine bearbeiteten völlig gleich kam 69½ Pf. Flachs, 9 Pf. Schaabe-Heede, 23½ Pf. Ribbe-Heede, und 26 Pf. grobe Heggel-Heede. Darauf ließ ich beide Sorten bis in diesen durch ein und dieselbe Person bearbeiten und erhielt von ersterem 26¾ Pf. Heede und 35¼ Pf. gut geheggelten Flachs, von zweitem 14 Pf. Heede und 55 Pf. Flachs.

Der genau berechnete Arbeitslohn beträgt von dem geschwungenen Flachse wie folgt:

Schwingelohn von 62½ Pf. Flachs .	2	Sgr	2½ Pyr.
Fuhrlohn für Hin- und Rückfracht .	1	„	15 „
Heggel	—	„	20 „
Summe	4	„	7½ „

Von durch die Hand bearbeiteten:

Fuhr- und Bottelohn	—	Sgr	12 Pyr. 6 ₰
1 Tag 14 Personen geracht à 7½ Sgr.	3	„	15 „ — „
1 Tag 16 Personen geschwungen und geribbet à 7½ Sgr.	4	„	— „ — „
2¾ Tag 1 Person geheggelt . . .	—	„	20 „ — „
Summe	8	„	17 „ 6 „

Hiernach stellt sich also zu Gunsten der Schwingmaschine eine Mehrausgabe an Arbeitslohn von 4 Rthlr. 10 Sgr. vor den durch die Hand bearbeiteten heraus.

Der Werth von den durch die Schwingmaschine gewonnenen reinen Flachses und Heede beträgt nach laufenden Preisen wie folgt:

35¼ Pfd. geheggelten Flachs à 5 Sgr.	5	Rthl.	26 Sg. 3 Pf.
26½ Pfd. Heggel-Heede à 2½ Sgr.	2	„	6 „ 3 „
36 Pfd. Schwinge-Heede à 1¼ Sgr.	1	„	15 „ — „
Summe	9	„	17 „ 6 „

Von den durch die Hand bearbeiteten:

9 Pfd. Schaabe-Heede à 6 Pf. .	—	„	4 „ 6 „
23½ Pfd. Ribbe-Heede à 1½ Sgr. .	1	„	5 „ 3 „
26 Pfd. grobe Heggel-Heede à 2 Sgr.	1	„	22 „ — „
14 Pfd. feine dito à 2½ Sgr.	1	„	5 „ — „
55½ Pfd. fein geh. Flachs à 5 Sgr.	9	„	7 „ 6 „
Summe	13	„	14 „ 3 „

Also stellt sich nach Vorstehendem zu Gunsten der Handarbeit ein Mehrgewinn an reinem Flachs und Heede von 3 Rthlr. 26 Sgr. 9 Pf. heraus, verglichen mit dem Ueberschuß an Arbeitslohn von Bearbeitung durch die Schwingmaschine ergibt zu Gunsten der letzteren einen Ueberschuß von 14 Sgr. 3 Pf.

Der Einsender dieses kann für die Richtigkeit vorstehender Angaben einstehen. Es wird übrigens gewiß keiner der Flachsbesitzer für einen so geringen Nutzen Veranlassung finden, den auf Tagelohn gehenden und grade in der Flächsezeit arbeitslosen Frauensvolke, dafür Arbeit und Verdienst zu entziehen, zumal für den hier in Rechnung gebrachten ungewohnten Tagelohn von per Tag 7½ Sgr. die fleißigsten und besten Frauen gern arbeiten, auch ein bedeutendes mehr an spinnbaren Stoffen durch die Handarbeit gewonnen wird, woran es jetzt, da der Flachsbau durch die hohen Getreide- und schlechten Garnpreise sehr eingeschränkt ist, dem kleinen Manne sehr fehlt. Es bleibt daher demselben nicht allein durch die Handarbeit sondern auch durch Ueberlassen des dadurch mehrgewonnenen Flachses, woran er jetzt oft für Geld nicht kommen kann, Arbeit und Verdienst erhalten; was ihm gewiß kein edler Menschenfreund entziehen wird.

T. F. G.

Vermischtes.

Trotz der lange anhaltenden und großen Theurung, die auf einem bedeutenden Theile der Bevölkerung unseres Landes lastet, ist die Noth bei uns doch noch lange nicht so groß, wie sie bei den Bewohnern des getreidearmen Nordens sonst in jedem Jahre temporär einzubrechen pflegt. Man braucht hier zu Lande noch nicht zu solchen heribeln Brodsourrogaten zu greifen, wie namentlich in den nördlichen Gegenden Schwedens, wo, wie wir aus eigener Erfahrung bestätigen können, reines Roggenbrod eine Seltenheit ist und oft Haferbrod schon zu den Wohlthaten gehört. Vielleicht ist es den Lesern der Sonntagspost interessant, darüber folgende Mittheilungen des Herrn Oberforstraths von Berg zu lesen:

Ueber das Brod in Schweden.

„Weiches Brot, wie man es in Deutschland hat, wird in Schweden nur als Luxusartikel in den Städten, auch einzeln auf dem Lande gebacken, es ist häufig süß und dient nicht zur Ernährung des Volkes. Man hat dazu nur hartes Brod in der Form von runden, flachen Kuchen, welches in den Haushaltungen meistens nur zweimal im Jahre in großen Vorräthen gebacken wird. In der Mitte haben diese Kuchen ein Loch, um sie an Stangen stecken zu können, die man in einem trocknen Raume (bei den Landleuten oft in den Wohnstuben) aufhängt.

In der Hauptsache giebt es folgende verschiedene Sorten:

1. Roggenbrod oder Herrschafts-Brod aus feinem Roggenmehl mit etwas Salz und Hefe. Es wird von etwas großem Durchmesser, ohne ein Loch in der Mitte, und von kaum einer Linie Stärke hart ausgebacken.

2. Hafer-Roggenbrod oder gewöhnliches Leute-Brod besteht aus 2 Theile Hafer und 1 Th. Roggenmehl, mit etwas Hefe und Salz gebacken, hat reichlich 10 Zoll im Durchmesser und 4¼ Zoll in der Stärke und wird dem Gesinde des Tages über beim Essen gereicht.

3. Haferbrod oder Pferde-Brod, von reinen Hafermehl, ohne Hefe und Salz gebacken, hat eben den Durchmesser wie das Leute-Brod, ist aber reichlich ⅜ Zoll stark. Die Pferde fressen es gern im harten Zustande, weil es weit milder bleibt, als das Roggenbrod, es läßt sich leicht transportiren und verdirbt nie.

4. Blutbrod, besteht aus Roggenmehl, mit etwas Salz und Hefe und 2 Theilen Wasser und 1 Theile Blut von irgend einem Hausthiere angemacht. Es hat etwa 9 Z. im Durchmesser und reichlich ¾ Z. Stärke und wird, mit Wasser gekocht und mit einer Milchsauce übergossen, dem Gesinde einige Male in der Woche als Abendessen gegeben, welches diese Speise sehr liebt.

5. Rindenbrod, von der weichen Rinde der Kiefer. Man legt diese Rinde etwa 14 Tage in fließendes Wasser, trocknet, pulverisirt und verbäckt sie mit so viel Mehl, daß dadurch ein Zusammenhalten bewirkt wird. Hefe kommt nicht hinein, eine Zuthat von etwas Salz betrachtet man schon als Luxus.

6. Strohbrod wird von den mit dem Stroh macerirten Spitzen des nicht reif gewordenen Getreides unter Zusatz von etwas Mehl gebacken. Größtentheils besteht es aus Gersten- und Hafer-Aehren.

7. Sauerampferbrod besteht aus den mit dem Samen abgeschnittenen Sauerampfer und einigen andern, mir nicht namhaft gemachten Waldkräutern, welche getrocknet, gepulvert und mit etwas Mehl ohne Salz und Hefe verbacken werden. Mitunter setzt man diesem Brode etwas gemahlne Lindenrinde (Bast) zu.

8. Knochenmehlbrod wird aus Knochenmehl mit etwas Hafermehl und einer Zuthat von Salz dargestellt.

Diese letzten 4 Brodsorten werden nur aufgeweicht genossen. In der Regel kocht man sie zu einer Art Brei und setzt — wenn es die Umstände erlauben, etwas Salz, Fett oder Milch zu, oder versüßt den Brei mit Syrup.“

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10 3/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 13.

Lemgo, 23. März 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Soll der Staat mehr auf Landwirthschaft oder auf Industrie und Handel sehen?

Ueber die Frage: Ob der Ackerbau oder die Industrie die erste Aufmerksamkeit des Staates verdiene, ist schon unendlich viel gestritten worden. Der sicherste Weg bleibt aber wohl, beides, Ackerbau und Industrie zugleich zu befördern und einem durch das andere zu helfen. Alle Erfahrung lehrt ja, daß die Landwirthschaft nur in denjenigen Ländern auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit steht, wo Industrie und Handel zu hoher Blüthe gelangt sind, und dem Landwirthe die nöthigen Kapitalien in die Hände führen, um bei einer kräftigeren Verbesserung seiner Felder das Doppelte und Dreifache an Bodenerzeugnissen gegen früher zu gewinnen. Eine solche Steigerung der landwirthschaftlichen Produktion erscheint aber umgekehrt auch wieder im Interesse der Industrie höchst wünschenswerth, welche allemal leidet, wenn der Preis der nothwendigsten Lebensbedürfnisse eine gewisse Linie übersteigt, zumal da die erstere eine schnelle Zunahme der Bevölkerung in hohem Grade begünstigt und schon aus diesem Grunde eine bedeutende Vermehrung der allgemeinsten Verzehrungsgegenstände nothwendig macht.

So greifen sich Landwirthschaft und Industrie gegenseitig unter die Arme. Die Blüthe der einen setzt die Blüthe der andern voraus! Keine ist ohne die andere denkbar! Vorzüglich aber bedarf die Landwirthschaft der Industrie und des Handels, wenn sie nicht durch die Wohlfeilheit aller ihrer Erzeugnisse zu Boden gedrückt werden soll, die sogleich nothwendig entsteht, wenn Gewerbthätigkeit und Verkehr gänzlich ins Stocken gerathen und auf den Markt keine Kapitalien mehr bringen. Die Landwirthschaft vermag überhaupt nicht der pekuniären Hilfen von Seiten der Industrie und des Handels zu entbehren, wenn sie über die ersten rohen Anfänge hinausgehen und zu einer wirklichen Organisation gelangen will. Den schlagendsten Beweis dafür liefert der Fabrikstaat England, der zugleich der ausgebildetste Ackerbaustaat der Welt ist. Während dort Industrie und Handel einen im hohen Grade lohnenden und schnellen Absatz aller landwirthschaftlichen Erzeugnisse in wahrhaft riesenhaftem Maßstabe vermitteln, führen sie dem Landwirth fortwährend bedeutende Kapitalien zu, die ihn in den Stand setzen, auf die Verbesserung seiner Aecker, die Veredlung seines Viehstandes, die zweckmäßigste Einrichtung seiner Oekonomiegebäude, die Herstellung neuer Kulturanlagen und die Einführung neuer Kulturmethoden und Wirthschaftsgeräthe beträchtliche Summen verwenden zu können. Dabei kommen dem englischen Landwirth die trefflichsten Kommunikationsmittel, die ebenfalls der Industrie ihr Dasein verdanken, wesentlich zu Hilfe, besonders die Eisenbahnen, diese prächtigen Eisenschienenwege, auf welchen das Dampfroß mit Sturmeseile dahin braust, welches mit seiner gigantischen Kraft dem gegenseitigen Austausch der landwirthschaftlichen und technischen Industrie wahre Flügel giebt!

Doch — Industrie und Handel sind und bleiben nur die Erzeuger eines beweglichen und flüchtigen Besitzes und sind selbst nur als wandernde Güter zu betrachten, da sie so leicht von einer Nation zur anderen ziehen! Einem industriellen Staate droht auch mehr als einem andern ein jäher und furchtbarer Sturz. Wie viel dauerhafter ist dagegen ein Staat, dessen Wohlfahrt sich auf Ackerbau gründet. Der wird nicht so leicht durch solche welthistorische Konjunkturen verschlungen, wie diejenigen waren, welche die reichen Handelsrepubliken Venedig und Genua in das Nichts stürzten und selbst die Niederlande von der ersten Seemacht der Welt zu einem unbedeutenden Staate zweiten Ranges herabsetzten.

Es scheint darum wohlgethan, wenn der Staat die Landwirthschaft stets als sein eigentliches Fundament, dagegen die Industrie als einen wichtigen Lebensnerv betrachtet. Die Anwendung dieser allgemeinen Wahrheiten auf unsere heimischen Verhältnisse wird der denkende Leser leicht selbst machen können! Doch davon ein andermal!

Z.

Zur Auswanderungsfrage.

Die Beförderung der Auswanderung in überseeische Kolonien ist bekanntlich in neuerer Zeit auch als ein Mittel zur Verringerung der Armennoth empfohlen worden. In starkbevölkerten und landarmen Gegenden, in welchen an die Einführung neuer und lohnender Industriezweige nicht zu denken ist, mag eine solche Empfehlung gerechtfertigt erscheinen. Allein man sollte doch nie übersehen, daß die Mehrzahl derjenigen, welche auswandern, zu der Klasse der Bemittelten und Besitzenden gehören, welchen die Auswanderung nur als Flucht vor der Armuth gilt. Will nun der Staat die ihm auf diesem Wege entgehenden Kapitalien und Arbeitskräfte nicht ganz verlieren, so muß er wenigstens in Rücksicht auf das Ziel die Auswanderung zu organisiren suchen!

Was könnte nun in dieser Beziehung eine deutsche Regierung Besseres thun, als den Stamm der Auswanderung nach den südlichen Donauländern zu lenken? Die dorthin gehenden Arbeitskräfte und Kapitalien würden vermittelst der großen Lebensader der Donau auf Deutschland eine ununterbrochene heilsame Rückwirkung äußern und für dasselbe nicht verloren sein.

In jenen Gegenden sind aber gerade die herrlichsten fruchtbarsten Ländereien durch die Hände des fleißigen und geschickten Landmanns und durch ein gesittetes menschliches Vereinleben für das Reich der Kultur erst noch zu erobern. Dabei wird der neue Ansiedler von dem mildesten Himmel begünstigt.

Wie wohlthätig aber auch eine großartige Auswanderung in der angegebenen Richtung für Deutschland werden könnte, so bleibt doch die Beförderung der Auswanderung von Seiten des Staats auf keinem Fall das rechte Mittel zur Bekämpfung der Armennoth. Wie der Freiherr von Holzschuher in seiner bekannten Preisschrift sagt: Die Auswanderung ordentlicher Familien und Exportation des Kapitals sind gleich einem baaren Verluste für das Land. Unter den Auswanderern besteht aber gerade die Mehrzahl in fleißigen, gut beleumundeten Familien mit einigem Kapital, die nichts weniger als aus Arbeitsscheu oder Armuth sich zur Auswanderung entschließen.

K.

Correspondenzen.

Aus dem Lippischen! Eine Zeitschrift, eine Zeitung, bespricht Erscheinungen der Zeit, meistens der Gegenwart, sucht ihre Quellen auf, denkt an ihre weitern Folgen für die Zukunft, bespricht die Mittel zur Heilung etwaiger Gebrechen ꝛc. So ist auch in diesen Blättern unter Anderm schon von verschiedenen Seiten die bedrängte Lage unserer sogenannten Proletarier Gegenstand der Mittheilung gewesen, und das mit Recht. Nun, die Verhandlungen über den Gegenstand sollen, wie wir glauben, vor der Hand geschlossen sein; es ist das freilich sonst ein Gegenstand von großer Wichtigkeit, der aber auch nicht so leicht, namentlich nicht mit bloßen Phrasen, abgethan werden kann. Aber auf eine Klasse von Proletariern erlaube ich mir noch, die Aufmerksamkeit zu richten, ich meine die Volksschullehrer. (Die Hrn. Lehrer wollen den Ausdruck nicht übel nehmen!)

Die Volksschullehrer bekleiden jedenfalls ein wichtiges Amt im Staate. Wenn ich auch weit davon entfernt bin, zu glauben, daß von unsern Lehrern das Heil der Welt ausschließlich, oder auch nur größtentheils abhange — zum glücklichen Menschendasein wirken viele Factoren — so ist doch unbedingt wahr, daß sie ein gut Theil zum Glücke der Menschen beitragen, indem ihnen der Unterricht und die Erziehung des größten Theils der Jugend unsers Volks anvertraut ist. Sie vertreten also Vater- und Mutterstelle an ihnen, übernehmen deren Pflichten. Sie arbeiten an dem Liebsten, was wir haben: an unsern Kindern. — Und wie schwierig ist nicht ein solches Geschäft! Soll der Unterricht gedeihen, und will der Lehrer nicht bloß unterrichten, sondern auch erziehen, so muß er sich unserer Kleinen mit Liebe, mit Ausdauer, mit Aufopferung annehmen. Ein guter Lehrer thut also mehr und muß mehr thun, als man gesetzlich von ihm verlangen kann. Denn wer will oder kann z. B. dem Lehrer befehlen, unsere Kinder zu lieben? Luther hat also wol Recht, wenn er sagt: „Ein Mann, der die Knaben gut lehret und ziehet, ist nicht genug zu belohnen und mit keinem Gelde zu bezahlen."

So unbestritten dies Alles auch ist, so wenig wird es doch noch bis jetzt erkannt und anerkannt, wenigstens muß man dies glauben, wenn man daran denkt, wie die Lehrer für ihr Geschäft besoldet werden. Ein Hauptlehrer auf dem Lande bezieht in der Regel ein Gehalt von 150 Rthlr. Nun denke man sich eine Familie mit sechs Kindern, wie sie doch keine Seltenheit ist, sollten diese acht Personen nicht wöchentlich einen Scheffel Brodkorn und also bei jetzigen Preisen nicht das ganze Gehalt im Brode allein verzehren? Und doch lebt der Mensch, namentlich auch ein Lehrer „nicht vom Brode allein", wie die h. Schrift sagt! Ist das nicht traurig, ja himmelschreiend? Woher soll ein solcher Mann die Liebe zu seinem Berufe, die Freudigkeit in seinem Geschäfte nehmen? — Durch welche Mittel ist der Lehrerstand auch materiell zu heben? Oder glaubt man ihn auch ferner noch mit Anweisungen auf eine spätere, glänzende Zukunft abfinden zu können? Es wäre von Interesse, wenn über diesen Gegenstand auch einmal die Debatte in diesen Blättern eröffnet würde.

Detmold, 17. März. Gestern wurden wir durch das Meisterstück Beethovens „Fidelio" erfreut, eine Oper, die man nie ganz anshört und die an wohlthuenden und tiefen Eindrücken so reich ist, daß man sich immer wieder aufs Neue von ihr ergriffen fühlt. Die Aufführung war freilich nicht so, daß man in jeder Beziehung damit zufrieden sein konnte, aber Fräulein Michaleß hat ihrerseits die schwere Rolle so vortrefflich gespielt und durch ihren Gesang uns so erbaut, daß wir darüber leicht vergessen haben, daß der Fidelio eigentlich ein zu großer Junge war. Noch danken wir dem Herrn Kapellmeister für die treffliche Ouvertüre Leonore im Zwischenakt. — Sehr gespannt sind wir auf die nächste Oper „der Vampyr", welche am 2ten Ostertage zur Aufführung kommen wird und worüber wir wo möglich nächstes Mal berichten wollen. n.

Barntrup, Mitte März. In den ersten Tagen des nächsten Monats geht von hier und aus der Umgegend eine Anzahl meist junger Leute nach Jütland. Dieselben sind von einem Jütländer, Namens Riegels, welcher sich vor mehreren Wochen hier einige Zeit zu diesem Zwecke aufhielt, engagirt worden. Da dieser einen höhern Lohn, als hier gebräuchlich, zahlt, so konnte es nicht fehlen, daß sich mit Leichtigkeit die nöthige Zahl Arbeiter meldete. Die jungen Mädchen, welche zum Zerpflücken und Reinigen wollener Lumpen gebraucht werden sollen, erhalten nebst freien Reisekosten 30 Rthlr. Jahreslohn und ein Kostgeld von wöchentlich 20 Sgr. Dabei ist aber die Einrichtung getroffen, daß sie sich selbst ihre Speisen auf gemeinschaftliche Kosten zubereiten können. Die jungen, dorthin reisenden Männer, welche Herr Riegels in der Landwirthschaft als Knechte u. s. w. verwenden will, erhalten außer freier Kost einen Lohn von 60 — 70 Rthlr. Einige die Reise mitmachenden Handwerker, als Zimmerleute, Rademacher, verdienen in 6 bis 7 Monaten bei freier Beköstigung die Summe von pptr. 100 Rthlr.

— In diesen Tagen ist in hiesiger Stadt eine junge Frau, Wöchnerin, wie man sagt, von dem übermäßigen Lesen überspannter religiöser Schriften und Traktätchen, welche ihr von einigen gar zu eifrigen Frauenspersonen nicht lange nach ihrer Niederkunft gebracht, verrückt geworden, und da ihre Verrücktheit sich bis zur Tobsucht gesteigert haben soll, befürchtet man das Schlimmste. Der Ehemann, Vater drei unmündiger Kinder, und ein fleißiger und geschickter Zimmermann, ist hierdurch plötzlich in eine beklagenswerthe Lage versetzt worden.

Lemgo. Die auswärtigen Zeitungen bringen uns die Nachricht, daß sich in Detmold auswärtige Bankiers erboten, dort eine Zettelbank zu errichten, um sodann eine Eisenbahn durch unser Land zu bauen, wenn ihnen die 4procentigen Zinsen vom Anlagekapital garantirt würden. Es ist in diesen Blättern schon zur Sprache gebracht, wie gefährlich es für die hierländischen Finanzen sein würde einer Bahn eine Zinsgarantie zu gewähren und soll in diesen Zeilen der erwähnte Punkt, die Errichtung einer Zettel-Bank, besprochen werden. Bekanntlich gründen sich Zettelbanken auf Ausgabe von Banknoten, Bankzetteln, Kassenscheinen oder wie man diese Papiere nennen will auf Grund hinterlegter zinstragender Staats,- oder Privatobligationen, nebst einen gewöhnlich sich auf den dritten oder vierten Theil des ganzen Betrages der ausgegebenen Papiere belaufenden Baarkapitale zur Deckung der etwa zum Umwechseln präsentirten Bankpapiere. Der Zweck dieser Zettelbanken ist daher die Umlaufsmittel zu vermehren. Es sind die Fragen hier aufzuwerfen: ist ein größeres Umlaufskapital als bis jetzt circulirt, im Lande nöthig, oder aber, wenn es nöthig ist, warum soll der Nutzen der Bank Ausländern zufließen? In dem Falle, wenn die Umlaufsmittel nicht mehr befriedigten und der Staat nicht im Stande wäre dieser Nachfrage mit Metall zu begegnen, könnte ja die Regierung im Interesse der Steuerzahler zinslose Papiere ausgeben.

Der landesübliche Zinesfuß beweist, daß das Angebot der Capitalien der Nachfrage Genüge leistet, sonst würde derselbe eben so gut steigen, als er in den Industriebezirken Preußens unaufhörlich gestiegen wäre, wenn die Umlaufsmittel nicht vermehrt worden. Sobald die Nachfrage das Angebot an Capitalien übersteigt, geht der Zinsfuß in die Höhe und umgekehrt fällt er. Nur bei großer Gewerbthätigkeit oder Ausführung durchgreifender Reformen in der Agrargesetzgebung (Ablösung) sind bedeutende Capitalien nöthig. Erstere ist im Lippischen nicht vorhanden, da die Ablösung bäuerlicher Lasten schon vollendet, blühender Handel nicht zu erwarten, mithin eine großartige Vermehrung der Umlaufsmittel durch Einführung einer Bank für jetzt nicht nöthig ist. Sollte das Lippische Land in die Verhältnisse kommen, daß einzelne Einwohner desselben größere Geschäfte machen, wozu mehr Geld gehört, als augenblicklich zu beschaffen stände, so würde zweifelsohne auch ohne Ausländer bei hinreichendem Vertrauen **hier** Rath zu schaffen sein.

Weltbegebenheiten.

Friedensverhandlungen. Wie weit die Friedenskonferenzen in Paris eigentlich gediehen sind, weiß außer den Eingeweihten noch immer niemand zu sagen. Doch wird die Zulassung Preußens allgemein als ein untrügliches Zeichen angesehen, daß der wirkliche Abschluß des Friedens nahe bevorstehe! Eine andere Auslegung läßt diese Thatsache auch kaum zu! Auf dem Kriegsschauplatz ist nun auch längst Ruhe eingetreten. Nur in der Ostsee spuken noch Englands Kriegsschiffe zur Aufrechthaltung der Blokade gegen die russischen Seehäfen umher!

Deutschland. Berlin. In dem Hause der Abgeordneten kommen immer häufiger wunderliche Verhandlungen vor, wobei die Gelüste der kleinen Herren sich breit machen. So kamen neulich zahlreiche Petitionen, die auf Restaurirung des Zunftzwanges und Beschränkung des Magazinwesens gerichtet waren, zur Verhandlung und Beseitigung durch die Tagesordnung. Vertheidigt wurden die Gesuche durch den Grafen Pfeil und Herrn Wagener, widerlegt durch den Handelsminister v. d. Heidt, Graf Schwerin und v. Patow. Graf Pfeil will die Handwerker auch zu **„kleinen Herren"** machen und scheint nicht zu wissen, daß sie das schon sind, indem die Herren Meister ihre Lehrjungen eben so gut ungenirt prügeln, wie der edle Graf seine Hintersassen. Wagener wärmte den alten Kohl von der Freiheit in der Gebundenheit wieder auf und wußte zum Vortheile der Zünfte nichts besseres zu sagen, als daß man jetzt schlechtere Hosen und Stiefeln mache, als in den goldenen Zeiten des Innungszwanges.

Die Zeichnungen zu Gunsten der v. Hinckeldey'schen Familie betrugen gestern an der hiesigen Börse noch vor Schluß derselben nahe an 10,000 Thlr.

Zum künftigen Polizei-Präsidenten für Berlin wurde der Oberregierungsrath Freihr. v. Zedlitz-Neukirch, zur Zeit bei der Regierung in Liegnitz, ernannt.

Die im Verlage von Karl Nöhring hierselbst erschienene Broschüre: „Karl Ludwig Friedrich v. Hinckeldey, sein Leben, Wirken und Ende," ist vorgestern polizeilich mit Beschlag belegt worden.

(Neuestes.) London. Die „Times" sagt, daß, um die Erneuerung des Waffenstillstandes zu vermeiden, der Friede wahrscheinlich vor dem 31. März geschlossen werden würde. Zur Abfassung eines Friedenstraktates wurde ein Komitee ernannt, welches aus den Bevollmächtigten Lord Cowley, Baron Bourqueney, Graf Buol, Grafen Cavour, Großvezier Aali Pascha und Baron Brunnow besteht.

Frankreich. Paris. Die an Preußen erfolgte Einladung zur Theilnahme an den Konferenzen bestätigt sich vollkommen. Die Unterzeichnung des Friedens muß also ganz nahe sein. Man hofft, daß die Arbeiten des Kongresses nach dem Friedensschlusse nun rascher vor sich gehen werden; denn man glaubt, Preußen werde in den wichtigen Fragen, die nach dem Frieden verhandelt werden sollen, um so nachdrücklicher mitwirken können, als es durch seine bisherige Stellung sich alle Unabhängigkeit bewahrt hatte.

Eine hier aus Berlin angekommene Depesche meldet, daß der Graf Orloff seiner Regierung gemeldet habe, der fünfte Punkt sei vollständig geregelt, und daß die speziellen Konferenzen, die man zwischen der Türkei und Rußland vorbehalten habe, keinen Einfluß auf den Gang der Konferenzen ausüben werden.

Paris, 16. März. Im „Moniteur" liest man unterm gestrigen Datum: Eilf und ein halb Uhr Abends. Die Kaiserin begann heute früh gegen 5 Uhr die ersten Wehen zu verspüren. Sie ließen gegen Mittag nach und traten diesen Abend wieder ein. Ihre Majestät befindet sich so wohl als möglich und Alles läßt eine glückliche Entbindung hoffen. Während des ganzen Tages und Abends standen dichte Gruppen im Tuilerieengarten und auf dem Carrouselplatze. Außerordentliche Sitzung des gesetzgebenden Körpers vom 16. März. Die Deputirten versammelten sich heute Morgen um 8½ Uhr. Der Präsident sprach mit bewegter Stimme folgende Worte: „Meine Herren! Diese Nacht um 4 Uhr schickte der Kaiser einen Ordonnanz-Offizier, um den gesetzgebenden Körper von der glücklichen Entbindung der Kaiserin in Kenntniß zu setzen. Ihre Majestät ward um 3¼ Uhr von einem kaiserlichen Prinzen entbunden." (Von allen Seiten ertönt der Ruf: Es lebe der Kaiser!) „Ich sehe meine Herren" — fährt der Präsident fort — „daß Sie die Freude von ganz Frankreich theilen." (Einstimmige Zurufe.) „Es lebe der Kaiser!" rief der Präsident. „Es lebe die Kaiserin! Es lebe der kaiserliche Prinz!" Als die Stille hergestellt war, kündigte der Präsident an, daß der Kaiser den gesetzgebenden Körper morgen in den Tuilerieen empfangen wird. Die Sitzung endet unter den Rufen: „Es lebe der Kaiser, die Kaiserin, der kaiserliche Prinz!" — Die Abend-Patrie berichtet: Heute früh 3 Uhr nahmen die Wehen einen so entschiedenen Charakter an, daß man die Prinzen und die hohen Würdenträger in das kaiserliche Zimmer eintreten lassen konnte, um sie zu Zeugen der Geburt des kaiserlichen Kindes zu machen. Die Aerzte erleichterten den Zustand der Kaiserin, und das kaiserliche Kind erblickte um 3¼ Uhr das Licht der Welt. Der junge Prinz ist von einer so guten Konstitution, daß er beinahe schon so stark ist, als das 2 Monate alte Kind der Amme. Als der Kaiser es sah, konnte er nicht umhin zu sagen: Dieses erklärt die langen Leiden der Kaiserin. Das Kind blieb bis zur Feier der Messe in den Appartements seiner Mutter; nach der Nothtaufe wurde es in seine Gemächer gebracht. Es hat die Namen: Napoleon Eugen Louis Jean Joseph in der Nothtaufe empfangen, die heute nach der Messe in der Tuilerieenkapelle durch den Bischof von Nancy im Beisein des Kaisers und des ganzen Hofes feierlichst vorgenommen wurde. Nach den im Laufe der Woche ausgegebenen Bulletins war das Befinden der Kaiserin und ihres Kindes vortrefflich.

Rußland. In Betreff der oft erwähnten Sekten der griechisch-russischen Kirche hat die Regierung eine Verfügung erlassen, der zufolge auf Befehl des Kaisers den im Gesetzbuche als „verderbliche" bezeichneten Sekten der Malakans (Selbstschänder), Duchoborzen, Ikonoborzen (Bilderstürmer), Judeistwuiuschtschi (nach jüdischer Sitte Lebende) und Skopzi (Verschnittene) bei harten Strafen in Zukunft verboten ist, Stellvertreter zum Heeresdienste nicht nur unter den griechisch-russischen Christen, wie bisher, zu kaufen, sondern auch dieselben einem andern christlichen oder nicht-christlichen Bekenntnisse, außer ihrem eigenen, zu entnehmen.

Aus der Lüneburger Heide.

„Sie würden sich höchlichst wundern, verehrter Freund! wenn Sie nach ihrer zwanzigjährigen Abwesenheit ihre liebe Vaterstadt einmal wieder sehen sollten. Welche Veränderungen sind mit derselben vorgegangen! In ihrer unmittelbaren Nähe, wo sich sonst eine unabsehbare, häßliche Heide weit in das Land erstreckte, weilt jetzt der Blick mit Wohlgefallen auf goldenen Weizenfeldern und herrlichen Wiesen mit saftigem Graswuchs, der sein Gedeihen einem höchst zweckmäßig ausgeführten Berieselungssystem verdankt. Die alten zerbröckelten Mauern der Stadt sind auch längst abgetragen und verwehren dem Sonnenlichte der Kultur und dem frischen Wehen des Zeitgeistes nicht mehr den Zutritt. Und welche Bewegung, welches Leben, welche Rührigkeit im Innern der Stadt selbst, in welcher nun schon von sechs großen industriellen Etablissements gegen 2000 Arbeiter beschäftigt werden. Das ist ein Gesumse, wie in einem Bienenstocke. Dabei würden Sie sich über den wohlthätigen Einfluß freuen, den alle diese Veränderungen auf die Vernichtung jeder Parteigehässigkeit und auf die Entwicklung einer gebildeten Geselligkeit gehabt haben. Was doch die Eisenbahn Alles vermocht hat? Selbst ihr Widerwille gegen die unaufhörlichen Neuerungen der Mode würde hier keine Nahrung mehr finden. Denn man hat sich in dieser Beziehung ganz wieder zum Alten bekehrt. Ballonartige Reifröcke, Puder, Schönheitspflästerchen gerade wie in dem glücklichen Zeitalter Ludwig XIV., wozu natürlich Bänder, Haarlocken, Schmucksachen und Wahl der Farben in Harmonie stehen. Auch hört man aus einem hübschen Munde jetzt nichts häufiger als les repentirs, les soupirs, les regrets superfins, les engagements, les coups perfides, les sentiments soutenus. Nur über einen Punkt hörte ich einen Herrn am Markte sich beklagen, darüber nämlich: daß die Stadt noch immer ihre eigenen Gerichte, ja sogar ihr hochnothpeinliches Halsgericht besitze, trotz der fünf Simpla Grundsteuer. Doch soll die vor 25 Jahren in Angriff genommene Justizreform nun bald Aussicht haben, ausgeführt zu werden; und dann —" — g.

Vermischtes.

Eine kleine Bemerkung zum großen Ereigniß.

Seit Ludwig XIV., d. h. seit dem Jahre 1643, hat in Frankreich der zuerst geborene Erbe des Thrones ihn niemals bestiegen. Jenem folgte ein Urenkel Ludwig XV. und

diesem der älteste Enkel Ludwig XVI., dessen einziger Sohn, von den Legitimisten Ludwig XVII. genannt, bekanntlich als Pensionär des Schusters Simon im Knabenalter eines jammervollen Todes starb. Es folgte das erste Kaiserthum und am 20. März 1811 wurde dem ersten Napoleon ein Sohn, der König von Rom, geboren. Der „Nachfolger Karls des Großen", wie der kräftige rosenwangige Knabe von begeisterten Bonopartisten genannt wurde, ward am 22. Juli 1818 durch ein kaiserlich östreichisches Patent zum Herzog von Reichsstadt ernannt und starb am 22. Juli 1832 zu Schönbrunn in demselben Zimmer, in welchem sein Vater 1809 das Schicksal Oestreichs und des Kirchenstaates dekretirte. Die Restauration hatte stattgefunden und der nächste Bruder Ludwigs XVI. nannte sich den Achtzehnten. Ohne direkten männlichen Erbfolger hinterließ er die Krone seinem Bruder Karl X., der in den Julitagen 1830 des Thrones entsetzt wurde; mit ihm wurde der Dauphin, sowie der Sohn des ermordeten Herzogs von Berry — der Herzog von Bordeaux, der gegenwärtig in Froschdorf als Graf von Chambord der Muße pflegt und in der Kreuzzeitung mitunter Heinrich V. genannt wird — vom Throne ausgeschlossen. Karl X. und der Dauphin sind im Exil gestorben. Der Juli- und Bürgerkönig Ludwig Philipp nahm die leergewordene Stelle ein, aber noch vor dem 24. Februar, dem Tage der Proklamirung der zweiten Republik, erfolgte der gewaltsame Tod des Herzogs von Orleans auf dem Straßenpflaster von Paris. Der Sohn des Thronfolgers, der Graf von Paris, lebt mit seiner Mutter und seinem Bruder, dem Herzog von Chartres, in der Verbannung zu Eisenach, während die übrigen Glieder der königlichen Familie von Orleans sich ruhelos in England, Italien, Spanien oder Brasilien ihren Aufenthalt suchen. Die Republik schwand nach kurzer Dauer und der Präsident der Republik bestieg als nunmehriger nächster Erbe des ersten Kaisers am 2. Dezember 1852, unter Zustimmung der damaligen Mehrheit des französischen Volkes, den Thron als Napoleon III., indem er den durch die europäischen Mächte vom Throne ausgeschlossenen und in der Verbannung gestorbenen Herzoge von Reichstadt kraft seiner Gewalt als Napoleon den Zweiten zur Anerkennung brachte. Jetzt, am 16. März 1856, ist dem gegenwärtigen Herrscher von Frankreich ein Erbe geboren und es bleibt uns nichts übrig, als abzuwarten, ob derselbe — den Namen „König von Algerien" oder „König von Korsika" erhalten wird.

Briefkasten.

Der angekündigten Novelle sehen wir mit Spannung entgegen. — Das Märchen von Z. müssen wir einstweilen zurücklegen.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

An die geneigten Leser!

Die „Sonntagspost", welche mit nächster Nummer ihr zweites Quartal beginnt, wird darin fortfahren, in der bisherigen Weise Gegenstände von allgemeinem Interesse, besonders in Beziehung auf unser Land, zu besprechen, und so weit die Mitwirkung ihrer Herrn Korrespondenten dies ermöglicht, auch noch außerdem eine monatliche landwirthschaftliche Beilage geben.

Die geehrten Abonnenten, welche die „Sonntagspost" durch die Post beziehen, werden gebeten ihre Bestellungen gütigst zu erneuern. Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt durch die Expeditonen beziehen, wird dasselbe nach wie vor zugesandt, wenn nicht Aufbestellung stattfand.

Der Preis des Blattes bleibt bei Bezug durch die Expeditionen unverändert; dagegen tritt bei Bezug durch die Post eine auf 9 Pf. sich belaufende Preiserhöhung quartaliter ein, welche uns fernerhin selbst zu tragen nicht mehr gestattet wurde. —

Am 19. d. M. ist mir ein 5jähriger Hühnerhund, weiß mit braunem Behange und braunem Flecke auf dem Kreuze und eben so vor dem Kopfe, entlaufen, der auf dem Namen Voncur hört. Dem Wiederbringer verspreche ich eine angemessene Belohnung.

S. Obermeyer
in Papenhausen.

Warnung.

Dem Publikum werden in neuerer Zeit billige Pettschafte durch Händler angeboten. Es ist das natürliche Streben dieser Händler, in jedem Orte davon eine Niederlage zu machen, und somit ganz Deutschland zu übersäen. Diese Pettschafte sind gegossen, und jedes Einzelne ist auf dieselbe Weise viele tausendmal vervielfältigt. Daher die Billigkeit, aber auch zugleich die Gefahr, daß durch die ungeheure Vervielfältigung ein und desselben Pettschaftes leicht Mißbräuche und Betrügereien stattfinden können.

Ein Rechtsgelehrter.

Während meiner Abwesenheit in Schlesien hatte sich ein von mir früher engagirter Arbeiter herausgenommen, meine bereits angeworbenen Leute zu andern Zwecken anzudingen und hatte es dabei an allerhand künstlichen Vorstellungen nicht fehlen lassen. Ich habe aber die Freude gehabt, daß fast sämmtlich angenommene Arbeiter mir treu geblieben sind und, daß bei dem am 18. d. M. geschehenen Anschreiben der Leute, sich mehr Arbeiter einfanden, als ich placiren konnte.

Für solches mir geschenkte Vertrauen sage ich den Ziegelarbeitern hiermit meinen öffentlichen Dank.

Jerxerheide den 20. März 1856.

H. Grotegut.

Geburtsanzeige.

Heute wurde uns eine Tochter geboren.

Detmold, den 19. März 1856.

K. Bette und Frau
geb. Wiebcke.

Ein mit den erforderlichen Schulkenntnissen versehener junger Mann kann in unterzeichneter Buchhandlung zum 1. April als Lehrling eintreten. Nähere Auskunft erfolgt auf etwaige Anfragen.

Bielefeld, 1. März 1856.

A. Helmich,
Buch- Kunst- und Musikalien-Handlung.

Bei F. L. Wagener in Lemgo ist zu haben:

Leinsamen-Tabellen.

Preis: gebunden 3 Sgr.

Frucht-Preise.

Lemgo, 21. März. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 22½ Sgr. bis 3 Thlr. 5 Sgr. Roggen 2⅔ Thlr. bis 2⅞ Thlr. Gerste 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. 5 Sgr. bis 1 Thlr. 10 Sgr. Rauhfutter 1⅞ Thlr. bis 1½ Thlr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 auch 3½ Thlr.

Oel pro 100 Pfund 17¾ Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 14.

Lemgo, 30. März 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Frühling.

Das ist ein Weben und Weben,
Ein Leben und Streben in Luft:
Das wonnigste Freudebeben
Durchzittert die Erdenbrust.

Tiefsinnen die Erdengeister,
Die wachen vom Schlummer auf
Und drängen sich dreister und dreister
Zum goldenen Licht herauf.

Aus grünenden Halmen sie schauen
Die leuchtende Herrlichkeit an,
Den lachenden Himmel, den blauen,
Die strahlende Sonne daran.

Sie schlüpfen in Blumenstengel
Und schauen als Blüthen hervor,
Und scherzen als Blumenengel
In duftigem, buntem Chor.

In Schmetterlingskleidern gaukeln
Sie lustig in goldigem Glanz,
Sie küssen und kosen und schaukeln
Sich neckisch im Blumentanz,

Erklimmen die höchsten Bäume,
Durchbrechen die fesselnde Wand,
Und lassen durch klingende Räume
Die Aeuglein schweifen in's Land.

Das ist ein Blitzen und Blinken,
Ein Wehen und Weben in Luft! —
Der Himmel, die Erde sinken
Sich jubelnd an die Brust!

Detmold. K.

Was der Friede bringt!

Was der Friede bringt, darüber ließe sich manches hübsche, fröhliche Lied singen. Doch gehören wir nicht zu den phantasiereichen Leuten, die man Poeten nennt. Wir müssen uns deshalb auf schlichte Prosa beschränken. Wir wollen auch nur ganz einfach sagen, was wir den gegenwärtigen Kulturverhältnissen gemäß als unvermeidliche Folgen des Friedens betrachten.

Nun wird freilich jedermann sogleich einleuchten, daß auch nach Herstellung des Friedens keinem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Allein wenn die kriegführenden Mächte einen dauernden Frieden wollen, wenn Rußland, wie wir fest glauben, keine Hintergedanken hegt, wenn Frankreich die revolutionäre Idee der Rheingrenze aufgiebt, dann wird Europa in den nächsten Jahren eine Epoche der Entwicklung in seiner landwirthschaftlichen, industriellen und geistigen Kultur erleben, wie die Welt noch nie gesehen hat. Denn dann kann es nicht fehlen, daß, wie sich bereits die Grenzen der Türkei europäischer Betriebsamkeit öffnen, auch die ausgedehnten Ländergebiete des russischen Reichs der Geschäftsthätigkeit Westeuropas und besonders deutschem Kunstfleiße immer zugänglicher werden. Rußland wird es dann in seinem eigensten Interesse finden, seine Absperrung nach allen Seiten hin zu mildern.

Dies Alles muß aber einen neuen, noch nie dagewesenen Aufschwung in allen Zweigen der Produktion, der Gewerbthätigkeit, des Fabrikwesens, des Verkehrs und des Handels hervorbringen, lauter Momente, von welchen die Förderung des allgemeinen Wohlstandes wesentlich bedingt erscheint. Dabei wird selbstredend die Landwirthschaft auch nicht leer ausgehen. Sie wird namentlich in Deutschland tausend neue Anregungen erhalten, um durch fortschreitende Vervollkommnung die Erträgnisse der Aecker, der Wiesen und der Viehzucht zu einer nie geahndeten Höhe zu steigern. Die lange anhaltenden hohen Preise aller Bodenerzeugnisse in den Kriegsjahren werden ihr dabei zu Gute kommen. Ja, bald werden alle unsere größeren Landbesitzer zu der Einsicht gelangen, „daß die Kenntnisse und Geschicklichkeiten wie Erfahrungen, welche dazu gehören um ein großeres Land zu bewirthschaften, so bedeutend und weitschichtig sind, daß sie vollkommen den Ansprüchen an jeden höheren Lebensberuf, welcher Art er auch sein mag, die Wage halten.“ Wenn dann Deutschland in solcher Weise in seiner Vervollkommnung fortschreitet, wird es jedermann lächerlich finden, wenn jemand noch daran denken wollte, im Staate, in Kirche und Schule die starren und verrotteten Formen des mittelalterlichen Lebens wieder aufleben zu machen. Die öffentliche Moral wird dann stark genug sein, um jeden derartigen, vaterlandsverrätherischen Versuch mit unwiderstehlicher Gewalt zurückzuweisen. Das scheinen uns die gewissen Früchte des Friedens!

Eine Kornversorgungs-Anstalt

ist durch das gesetzlich noch nicht aufgehobene mit Beirath getreuer Stände aus Ritterschaft und Städten, erlassene Gesetz vom 21. Septbr. 1802 — L. B. Bd. V pag. 60 — verordnet und dazu ein Reglement ertheilt. Es sollen danach alle Länderei-Besitzer, welche regelmäßig mehr Getreide bauen, als zur Bestreitung der nöthigsten Wirthschafts-Bedürfnisse und Abgaben erforderlich, die Erheber reiner Zins- und Sackfrüchte; diejenigen, welche Korn nicht für eigne Bedürfnisse, sondern um damit Handel zu treiben, im Lande aufkaufen und welche das Getraide zu Branntwein verbrennen, eine im Reglement bestimmte Kornquote von der einen Erndte bis zur andern zur Disposition der Polizei-Behörde stellen, um davon vorzüglich für den nicht ackerbauenden Unterthanen gegen Bezahlung eines billig zu normirenden Preises den etwa nöthigen Gebrauch machen zu können. Die Verpflichtung soll ohne Unterschied des Standes und der Exemtion stattfinden und insbesondere auch auf die Domainenpächter und herrschaftlichen Kornböden erstrecken.

Nach dem Reglement sollen die Branntweinbrenner von jeden 10 Scheffel, welche sie verbrennen, ohne Rücksicht auf

die Gattung des verbrannten Korns 1 Schffl. Roggen; die Ländereibesitzer von jeder Scheffelsaat, welche sie über 24 Schffl. cultiviren, ½ große Metze halb Roggen, halb Gerste, der Zins- und Pachtkorn-Berechtigte 1/20 des zu erhebenden Roggens und Gerste, der Handeltreibende von jeden zum Export bestimmten 10 Schffl. einen Scheffel bis zum 1. Juli bereit halten. Sie haben sich mit 1 Rthlr. 15 Mgr. für den Scheffel Roggen und 1 Rthlr. 3 Mgr. für Gerste zu begnügen.

Diese gesetzliche Kornversorgungs-Anstalt, deren Nützlichkeit unverkennbar ist, besteht nicht mehr, wiewohl sie gesetzlich nicht aufgehoben ist. Interessant wäre die Mittheilung der dem Einsender dieses unbekannten Wirksamkeit derselben und die Ursache ihres thatsächlichen Todes. Ihre Veranlassung, welche in dem Drucke der ärmeren Volksklassen durch die Theurung im Gesetz angegeben ist, besteht noch jetzt wie damals, ja noch mehr, da das Proletariat an Zahl und Armuth gewachsen ist.

Für die Interessen des Gewerbestandes im Lippischen.

Indem wir uns an den Artikel der vorigen Nummer d. Bl. „Soll der Staat mehr auf Landwirthschaft oder auf Industrie und Handel sehen“ anlehnen, wollen wir obiges Thema weiter besprechen, da es doch wünschenswerth gewesen wäre, wenn der Verfasser jener Artikel sich ausführlicher ausgesprochen hätte.

Landwirthschaft sowohl als Industrie und Handel sind Erhalter des Staates und sich selbst gegenseitig unentbehrlich. Aus diesem Gesichtspunkte aufgefaßt, ist es Pflicht des Staats, durch die Gesetzgebung dahin zu wirken, daß beide möglichst auf jenem Standpunkte stehen, welcher erforderlich ist, um das Wohlergehn seiner Angehörigen gleichmäßig zu befördern.

Die Gewerbe in unserm Lande halten im Allgemeinen nicht gleichen Schritt mit den Anforderungen der Zeit; weshalb es denn auch nicht wundern darf, daß Vieles vom Auslande bezogen wird, was hier würde herzustellen gewesen sein. Wenn auch öfter dieser Angewohnheit das alte Vorurtheil zu Grunde liegt, „daß alles Gute nur aus der Ferne zu beziehen ist“, so liegt es doch nicht jedesmal an diesem Vorurtheile, sondern auch mit an dem Grade der Geschicklichkeit der Gewerbtreibenden. Kehrt z. B. ein junger Handwerker, welcher in bedeutenden Werkstätten des Auslandes gearbeitet hat, in seine Heimath zurück, so findet seine Geschicklichkeit durch Zuströmen von Arbeit Anerkennung und somit Verdienst. Leider hört solches nach einigen Jahren und namentlich in der Regel nach dem Auftreten eines jüngern Meisters wieder auf. Wollte man dieses der Neuerungssucht des Publikums allein zuschreiben, so würde man irren. Es liegt dieses nicht sowohl hieran, sondern in den allermeisten Fällen an den zuerst zurückgekehrten Meister; er hatte nicht die theoretische und technische Ausbildung, um sich den Anforderungen der Zeit zu fügen, er blieb auf dem Standpunkte des Wissens und der Fertigkeit stehen, den er einnahm, als er die Fremde verließ. Er hatte keine Grundlage, und deswegen auch keine Lust, sich weiter fortzubilden. Er zog es vor, Ackerbau zu treiben, und das Gewerbe als Nebensache anzusehen. Ausnahmen hiervon finden natürlich auch statt. Das Alles hat auf die Gewerbthätigkeit keinen guten Einfluß. Ganz schlecht wird es aber mit den Gewerben im hiesigen Lande in Zukunft aussehen, wenn das Ziegeleigehen noch mehr zunimmt, um dann plötzlich wieder zu stocken; wenn Verhältnisse eintreten, welche großartige Unternehmungen nicht gestatten. Wer wird noch wohl ein Handwerk erlernen wollen, wenn das Ziegeleigehen lohnender ist? Die Bauhandwerker, Maurer und Zimmerleute empfinden schon heute den Mangel nicht allein an Lehrlingen, sondern auch an Gesellen und Handlangern. Diesen Gewerben werden andere folgen und der Mangel fühlbar werden. Statt Gewerbtreibender haben wir dann eine Menge auf den Ziegeleien des Auslandes und im Interesse ausländischer Besitzer krank und schwach gewordener Ziegelarbeiter auf Rechnung der Armenkassen zu ernähren.

Daß diesen Uebelständen abgeholfen, resp. vorgegriffen werden muß, erfordert das Interesse der allgemeinen Wohlfahrt und erscheint darum nothwendig. Es kann solches großen Theils nur auf dem Wege der Gesetzgebung und mögen unsere kleinen Verhältnisse wol Schuld daran sein, warum es noch nicht geschehen. Uns können diese nicht abhalten, den Wunsch auszusprechen, daß den Gewerben derjenige Grad von Aufmerksamkeit zu Theil werden möge, welcher im Interesse des Landes zum Aufblühen derselben erforderlich ist.

Hierzu rechnen wir eine zeitgemäße Gewerbeordnung, gegründet auf Gewerbe, Freiheit mit mäßigen Beschränkungen und eine Gewerbeschule.

(Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Lemgo, 23. März. Am verwichenen Charfreitage ließ sich in der hiesigen katholischen Kirche während des Abendgottesdienstes ein fremder Reiseprediger hören. Derselbe hielt einen mehr als lebendigen, beredten und eifrigen Vortrag, wie Leute dieser Art zu thun pflegen. Wir wurden dadurch unwillkührlich an den vor einigen Jahren von hier geschiedenen, mit einer großen natürlichen Beredtsamkeit begabten Pastor Steffan erinnert. Nach unserem Geschmack fehlte es im Eifer der Rede freilich auch an manchen Uebertreibungen nicht. Doch macht sich selbst das überlaute, schrillende Wort der Gemeinde gegenüber immer noch besser, als leises Sprechen und vielleicht gar Herlesen selbst der trefflichsten Rede! Uebrigens zog der erwähnte Reiseprediger mit vielen schlagenden Beweismitteln gegen den Unglauben tapfer zu Felde. Wir nehmen davon nur Akt, um öffentlich daran zu erinnern, welchen regen und thätigen Eifer die katholische Kirche in ihrem Interesse ohne Unterlaß entwickelt. Alles Andere möge sich der denkende Leser selbst sagen!

— r.

Oerlinghausen, 22. März. Empörende Verbrechen sind aus dem zum hiesigen Amtsbezirk gehörigen Dorfe Mackenbruch, zur Anzeige gebracht. Der Colon W..... daselbst hat dem Amte angezeigt, daß seine Ehefrau dem halbjährigen unehelichen Kinde ihrer zweiten Tochter einen Trank habe eingeben wollen, worin sie mehrere Phosphorknöpfchen von Schwefelstücken gemengt habe, um es zu vergiften. Er hat dabei seinen Argwohn ausgesprochen, daß seine Ehefrau das uneheliche Kind seiner ältesten Tochter, welches auch im vorigen Herbst geboren ist, in gleicher Weise vergiftet habe. Dieses Kind ist vor einigen Wochen plötzlich gestorben. Dessen Leiche ist wieder aufgegraben; die Section soll das Vorhandensein mehrerer Phosphorknepfchen im Magen des Leichnams ergeben haben. Die Ehefrau W..... soll sowohl die Vergiftung des einen Kindes, als die Absicht, das andere zu vergiften, eingestanden haben.

(Wir erwarten, wenn unser sonst gut unterrichteter Correspondent in einer Angabe geirrt haben sollte, baldige Berichtigung und werden diese sogleich bringen. D. Red.)

Hohenhausen, 25. März. Der Unfug der dänischen, Deutschland feindlichen, Politik hat auch einem lippischen Handarbeiter schwer getroffen. Dessen Reisepaß war von dem hiesigen Amte nach Schleswig-Holstein ausgestellt. Die dänische Behörde hat, weil ein solches nicht existire, den Paß für ungültig erklärt, den armen Inhaber zum Lande hinausgewiesen und ihm bei willkührlicher Strafe jeden weiteren Aufenthalt untersagt. Ihm ist nichts anders übrig geblieben, als mit einem Kostenaufwand von 12 Rthlr., und einen seinem dürftigen Erwerbe schon nachtheiligen Zeitverlust, hierher zurückzukehren, um sich einen Reisepaß ohne die im dänischen Sinne hochverrätherische und doch so wahre deutsche Bezeichnung seines Reiseziels zu holen. Armes, deutsches Schleswig-Holstein, meer-umschlungen! Armes zerrissenes Deutschland — — —!

Lieme, den 24. März. Krieg den Maulwürfen! Schon seit einiger Zeit halten sich in unserer Gegend sogenannte Maulwurfsfänger auf, die hier von Hof zu Hof wandern, um Gefangene zu machen und dabei ihr Schäfchen zu scheeren.

Diese Leute kommen aus dem Bergischen; sie haben zu ihrem Geschäfte ganz einfache Fallen, die sie in die aufgesuchten unterirdischen Gänge der Maulwürfe stellen. Haben sie dann auf irgend einem Colonate mit Genehmigung seines Besitzers Gefangene gemacht, so lassen sie sich pro Stück 1½ Sgr. bezahlen. Da haben sie dann häufig von einer Weide, Wiese, oder einer Breite Feld 60, 80, 100 und mehr Maulwürfe aufzuweisen! So ließ Einsender dieses auch auf einem Theile seiner Grundstücke fangen, und sie brachten ihm nach Verlauf von 24 Stunden 60 Opfer. Als ich sie aber genauer ansah und untersuchte, fand sich's, daß eine große Menge derselben schon faul waren, indem das Haar mit Leichtigkeit ausgerissen werden konnte. Offenbar waren diese schon früher gefangen und mitgebracht worden.

Sie liefern nämlich die Maulwürfe nicht ab, sondern geben vor, daß sie die Felle derselben gerben oder gerben ließen. Will man sie aber dessenungeachtet behalten, so fordern sie pro Stück 2, auch wol 2½ Sgr.

Wenn wir auch durch diese diplomatischen Maulwurfsnoten nicht erwarten, einen Waffenstillstand, oder gar gänzlichen Frieden mit diesen unschuldigen, arglosen Thieren, die, wie mancher Deutscher, blindlings in die Falle laufen, herbeizuführen, so hoffen wir es doch dahin zu bringen, daß man wenigstens die Todten in Ruhe läßt. — Wie indeß jedes Ding seine zwei Seiten hat, so auch diese Maulwurfsfänger. So sehr sie nämlich auf den Tod der Maulwürfe erpicht sind, so freigiebig haben sie auf manchen Höfen anderes Kleinvieh in Menge lebendig zurückgelassen. —

Detmold. Am 26. März d. J. bekamen wir Einmalhunderttausend Thaler — im hiesigen Theater zu sehen. Die bekannte Posse des noch bekannteren Humoristen Kalisch konnte uns in dieser Aufführung nur theilweis befriedigen; die vollständige Befriedigung scheiterte an den mangelhaften Ensembles der ersten Abtheilung. Die einzelnen Figuren waren jede für sich, ganz gut; das Zusammenspiel aber ließ hier Manches zu wünschen übrig. Wir hatten Gelegenheit, diese unsere Ansicht auch von anderen Zuschauern aussprechen zu hören, nachdem wir uns nach jener Abtheilung von den Priestern der Kunst abgewendet hatten, um bei einem anderen Priester, in jener gemüthlichen Ecke des Cuvée, etwas materielle Befriedigung zu suchen. Die zwei letzten Abtheilungen befriedigten vollkommen. Von den einzelnen Darstellern verdienen hauptsächlich die Herren Gumtau (Malau), Herrmann (Nußmuller), Pichler (Bubrig), und Fräul. Lehmann (Wilhelmine) alle Anerkennung. Auch mehrere Rollen von mehr untergeordneter Bedeutung, z. B. Hr. Fitzenbagen (Zwikkauer) waren gelungen. Am übelsten sind in dergleichen Possen immer die Vernünftigen dran; das glückliche Liebespaar geht gewöhnlich in dem allgemeinen Unsinn unter. —

Bei dieser Gelegenheit sei es uns erlaubt, die Aufmerksamkeit unserer geehrten Leser auf die demnächst, am Freitag den 4. April d. J. stattfindende Vorstellung zum Benefiz des Hrn. Gumtau aufmerksam zu machen. Sowohl die Persönlichkeit des Benefiziaten, der anerkannt eines der tüchtigsten Glieder der hiesigen Bühne ist, als die Wahl des Stückes, (Onkel Toms Hütte, oder Negerleben in Nord-Amerika, frei nach dem bekannten Roman bearbeitet und hier zum ersten Male aufgeführt), rechtfertigen diese Hinweisung; und dies zwar um so mehr, als die Erfahrung gezeigt hat, daß bei den zwei kurz vorhergegangenen Benefiz-Vorstellungen der Fräul. Lehmann und des Hrn. Herrmann — die Betheiligung des Publikums eine äußerst flaue war, dieser Umstand aber in der That nicht geeignet ist, ein strebendes Talent aufzumuntern.

pp.

Aus dem Fürstenthum Paderborn!

»Mißtrauen ist das deutlichste Zeichen einer schwachen, engen und beschränkten Seele. Was soll ich Ihnen weiter sagen, lieber Freund! Noch vor vier Wochen zeigten Sie das glänzendste Vertrauen zu den schönen Projekten, deren Ausführung in Ihrer Vaterstadt nahe bevorsteht. Und nach Ihrem vorgestrigen Schreiben haben Sie wieder alles Vertrauen verloren! Und warum? Bloß, weil es heißt, daß die Eisenbahn von Ihnen wegbleiben wird! Wissen Sie dies gewiß? Und wenn Sie es wüßten, — wär's ein Unglück? Können Sie nicht auf Ihren Heiden noch ein hübsches Stück Erde auch ohne Eisenbahn für die Kultur erobern? Erträgt ihr Holzreichthum nicht auch ohne Eisenschienenwege noch eine bessere Verwerthung, als die so vielfach bekritisirte schwellenförmige? Muß man die Eisenbahn vor der Nase haben, wenn man städtische Industrie treiben will? Vermag Ihre Wagenfabrikation nicht auch ohne das Dampfroß zur wirklichen Großkraft zu werden? Hatte jener Bürgervorsteher von Bojanowo auch schon von der Dampfmaschine gehört, als auf seinen Betrieb dort die erste Tuchmanufactur entstand, die bald zur Mutter einer schönen, industriellen Blüthe wurde? Oder hatte jener Bürger von Neustadt am Kulm auch nur einen Begriff von den Wirkungen der Elasticität der Dämpfe, als er in seiner zahlreichen, aber armen Gemeinde die Strohflechterei einführen half, die so mancher Familie eine lohnende Nebenbeschäftigung gewährte? War der Küster von Vierzehnheiligen auch schon auf der Eisenbahn gereist, als er den Seidenbau rings in seiner Heimath herum in der ganzen Umgegend verbreitete und noch dazu die Leute dahin brachte, daß sie die Weißstickerei eben so gut wie im Würtembergischen betrieben?

Sie sehen also lieber Freund! wie Vieles sich auch ohne Eisenbahn machen läßt! Und am Ende werden und müssen Sie doch auch die letztere erhalten! — Doch noch Eins! Vergessen Sie nicht, daß die Parteigehässigkeit dem Henker nicht taugt!«

— g.

Weltbegebenheiten.

Die Zeichen, daß der Abschluß des Friedens ganz nahe ist, mehren sich so stark, daß an dem letzteren selbst nicht mehr zu zweifeln ist. Sogar die Theater in Paris bereiten schon Friedensstücke vor. Es wird auch von allen Seiten versichert, Rußland habe folgende Bedingungen angenommen: Es entsagt seiner Seeherrschaft im schwarzen Meere für die Zukunft. Sewastopol als Seefestung bleibt rasirt. Nikolajeff am Bug wird in einen Handelshafen verwandelt. Die an die Donau grenzende Strecke Bessarabiens wird an die Donaufürstenthümer abgetreten. Rußland entsagt seines Protektorats über die letzteren und der Schutzherrlichkeit über die griechischen Christen in der Türkei. — Bei solchen Zugeständnissen muß der Friede wohl gewiß sein.

In Oesterreich drohen die Autorität des Staates und der Kirche in einen bedenklichen Konflikt zu gerathen. Die österreichische Regierung hat nämlich sämmtliche Bischöfe nach Wien eingeladen, um unter dem Vorsitz des dortigen Erzbischofs über die Ausführung des mit Rom geschlossenen Konkordats zu berathen. Kaum ist dies geschehen, so beruft der päpstliche Gesandte in Wien auch die Bischofe dorthin, um unter seinem Vorsitz denselben Gegenstand zu behandeln. Binde nun einer mit Rom an! Dennoch meinte neulich ein in Wien predigender Missionär: Das Konkordat mit Rom sei zwar eine Thür zum Himmel, aber eine kleine, in der man sich bücken müsse. Dagegen werde jetzt in Oesterreich ein großes Thor zur Hölle aufgethan, die Gewerbefreiheit.

In Frankreich ist noch Alles über die Geburt des Thronerben voller Freude. Der Kaiser, der Unergründliche, Schweigsame, war in den ersten Tagen ganz außer sich vor Freude! Damit sich auch die aus ihrem Vaterlande Verbannten von Herzen freuen können, hat Napoleon eine Amnestie bewilligt und Allen die Rückkehr ins schöne Frankreich gestattet. Ob die berühmten verbannten Generale wie Chargannier, Lamoricière u. s. w. auch wirklich zurückkehren werden? Uebrigens hat Napoleon mitten in der Freude nicht vergessen, daß seine Familie aus den Reihen des Volks stammt und daß der neugeborene Thronerbe der Sohn eines Parvenus ist. Er hat dies selbst den ihn beglückwünschenden Staatskörpern gegenüber ausgesprochen.

In England sind Viele mit dem Frieden unzufrieden. Sie meinen: noch ein Jahr Krieg und es würde einen ganz andern Frieden gegeben haben, als jetzt.

In Rußland fährt das Gouvernement fort, die eigenen Schäden öffentlich bekannt zu machen. Wieder haben hohe Generale, die sich Nachlässigkeiten zu Schulden kommen ließen, öffentliche Rügen erhalten. Viele andere Offiziere, die gewisse Unordnungen in der Verpflegung der Truppen begünstigten, sind

vor's Kriegsgericht verwiesen. Wenn's in dieser lobenswerthen Weise fortgeht, wird Rußland bald zu einer ganz anderen Kraftentwicklung kommen, als unter der vorhergehenden Regierung.

In der Türkei will die griechische Geistlichkeit von der Emanzipation der Christen nicht so recht etwas wissen. Sie opponirt Allem, was nicht nach ihrem Schnabel ist.

Neueste Nachricht.

In dem Fortgang der Friedenskonferenzen soll einige Zögerung eingetreten sein.

Es bleibt beim Alten.

Es wird doch jetzt wirklich weit in der Welt getrieben. Bisher waren es nur die unnützen Bücher- und Zeitungsschreiber, welche uns Landleuten den Vorwurf machten, daß wir wie Rost am Alten klebten und von keiner Neuerung wissen wollten. Diesen Herren, unter deren Nachtmützen lauter Projekte zur Verbesserung der Landeswohlfahrt ausgeheckt wurden, mag das zu Gute gehalten werden. Sie müssen doch leben und wissen sonst nichts zu verdienen, als durch's Schreiben.

Allein nun fängt auch unser Küster an, den Kindern, die bei ihm in die Schule gehen müssen, von einem fürchterlichen Dinge vorzusprechen, das er das Vorurtheil nennt. — Er will, daß seine Jungen einst ihre Wirthschaft besser treiben, als wir, unsere Väter, Großväter und Urgroßväter. — Er meint, die Bestellung der Aecker lasse sich, so zu sagen, bei dem Herrn Apotheker erlernen, von wegen des chemischen Düngers. Er verlangt, ein rechter Landwirth solle auch bei den Engländern und Belgiern ein wenig in die Schule gehen. Ja, er spricht sogar von einer Organisation der Landwirthschaft, was er gewiß erst nur der naseweisen „Sonntagspost" abgehört hat, die ihre Artikel auch nur in der Studirstube schreibt. Das Alles ist nun gewiß an unserm Küster ganz unerträglich, zumal er nicht einmal seine Thurmuhr recht zu stellen weiß. Wir bedanken uns für alle seine neuen Projekte und — es bleibt beim Alten.

Einige Landleute
aus dem Rittbergschen.

Briefkasten.

Der Anfang der, einheimische Verhältnisse behandelnden, Novelle: „die lippische Rose" in einer der nächsten Nummern. — Das Sendschreiben aus Klein Paris — wir wollen uns bedenken.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Anzeigen.

Nachdem der vorhinnige Oberdoctor der untezeichneten Gesellschaft sich seit länger als 4 Monate ohne Urlaub in unbekannter Ferne aufgehalten, und über seinen gegenwärtigen Wohnort Nachricht nicht gegeben hat, auch an seine Stelle ein anderer Oberdoctor gewählt worden ist, so wird demselben diese Wahl statt persönlicher Insinuation hierdurch publicirt. Zugleich dient demselben zur Nachricht, daß, falls er sich in der Sitzung

Sonnabend den 26. April, — **Contumacirstunde**
Nachts 12 Uhr —

zu seiner Rechtfertigung nicht vernehmen läßt, dem gestellten Antrag, ihn auch seiner Würde als Doctor zu entsetzen und von dem Gesellschaftsvermögen auszuschließen, Folge gegeben werden soll.

Cassel am 22. März 1856.

Die Doctoren.

Dem Herrn J. Merfeld, in Firma Merfeld & Dreyer in Bielefeld haben wir den Verkauf unserer Kohlen übertragen, und denselben in den Stand gesetzt, zum Zechenpreise verkaufen zu können.

Zeche „Vereinigte Hannibal" bei Bochum.

Der Grubenvorstand.

Unter Bezugnahme auf obige Anzeige empfehle ich die Kohle genannter Zeche zur geneigten Abnahme bestens.

Diese reine Fettkohle eignet sich nicht nur zur Zimmerheizung, sondern auch vorzüglich für Brau- und Brennereien, Dampfmaschinen, Ziegelbrennereien, so wie zur Gasbereitung, und steht den besten Kohlen des bergisch-märkischen Kohlenreviers an Güte nicht nach.

Die Wagenladung von 88 Scheffel frei ab Bahnhof Rheme-Bochum kostet ₰ 17, ₰ 25 bis Bahnhof Bielefeld, jedoch wird bei regelmäßiger Abnahme ein angemessener Rabatt bewilligt.

J. Merfeld.

Bei F. L. Wagener in Lemgo ist zu haben:

Leinsamen-Tabellen.

Preis: gebunden 3 Sgr.

Frucht-Preise.

Lemgo, 28. März. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 22½ Sg. bis 3 Thlr. 10 Sg. Roggen 2⅓ Thlr. bis 2⅔ Thlr. Gerste 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. 5 Sgr. bis 1 Thlr. 10 Sgr. Rauhfutter 1⅔ Thlr. bis 2½ Thlr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 auch 3½ Thlr.

Oel pro 100 Pfund 18 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

An die geneigten Leser!

Die „Sonntagspost", welche mit dieser Nummer ihr zweites Quartal beginnt, wird darin fortfahren, in der bisherigen Weise Gegenstände von allgemeinem Interesse, besonders in Beziehung auf unser Land, zu besprechen, und so weit die Mitwirkung ihrer Herrn Korrespondenten dies ermöglicht, auch noch außerdem eine monatliche landwirthschaftliche Beilage geben.

Die geehrten Abonnenten, welche die „Sonntagspost" durch die Post bezogen, werden gebeten ihre Bestellungen gütigst zu erneuern. Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt durch die Expeditonen beziehen, wird dasselbe nach wie vor zugesandt, wenn nicht Aufbestellung stattfand.

Der Preis des Blattes bleibt bei Bezug durch die Expeditionen unverändert; dagegen tritt bei Bezug durch die Post eine auf 9 Pf. sich belaufende Preiserhöhung quartaliter ein, welche uns fernerhin selbst zu tragen nicht mehr gestattet wurde. —

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 15.

Lemgo, 6. April 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Wanderlied.

Frühling ist ins Land gekommen,
Blühend und mit Sonnenschein,
Habe meinen Stab genommen,
Wandre in die Welt hinein.
Hinterm Berge schon da liegt mein Städtchen,
Vor mir liegt die Welt so weit,
In der Welt so viele Mädchen —
Und ich hab noch nicht gefreit!

Augen, schwarz wie Kohlen, Wangen,
Roth wie Rosen auf der Au,
Haben meinen Sinn gefangen,
Wenn ich solch ein Mädchen schau:
„O du allerliebstes, süßes Mädchen,
Bin dir wahrlich herzlich gut!
Sei mein Weib, zieh in mein Städtchen,
Bin ein ehrlich, treues Blut!“

Geht sie weg und läßt mich stehen,
Sagt mir kaum ein gutes Wort —
Ei, da kann ich weiter gehen,
's giebt noch Manche da und dort,
Aber kommt sie freundlich mir entgegen,
Dann wohlauf und frisch nach Haus!
„Vater, Mutter, euren Segen!“
Mit dem Wandern ist es aus. —

Detmold. Julius Keßler.

Bemerkungen über den Artikel in Nr. 14 d. B. „Für die Interessen des Gewerbestandes im Lippischen.“

Die vielfachen Mängel unserer kleinen Gewerbe lassen sich gewiß nicht in Abrede stellen. Wenn aber der Verfasser des eben angeführten Artikels die Schuld davon zum großen Theil in den Gewerbtreibenden selbst sucht, so läßt sich doch gar Manches dagegen sagen. Wohl mag es nicht selten an einem Meister selbst liegen, wenn sein Handwerk, das doch sprichwörtlich einen goldenen Boden hat, ihm nicht die gewünschten Früchte bringt. Zuweilen mögen auch der Mangel an einer tüchtigen Grundlage oder die Lust mit der Zeit fortzugehen, die Schuld davon tragen.

Allein es ist dabei doch nicht zu übersehen, daß die Noth der kleinen Gewerbe in den kleinen Städten hauptsächlich aus ihren kleinen Verhältnissen entspringt, die es selbst dem tüchtigsten Meister bei dem besten Willen unmöglich machen, mit seinen Berufsgenossen in größeren Städten gleichen Schritt zu halten. Was nämlich in Verhältnissen, wie die unsrigen sind, den kleinen Gewerben fehlt und immer fehlen wird, ist die Beihilfe des Geschmacks, der schönen Künste, der Moden, ist der Umstand, daß ihm keine Niederlagen, keine Maschinen und Erfindungen zur Seite stehen und daß es überall an industriellem esprit mangelt. Wie sollte aber der letztere aufkommen? Die Herren Gelehrten haben gut reden! Werden sie aber einen nach der neuesten Mode fein und sauber gearbeiteten Rock theuerer bezahlen, als einen weniger modischen? Gewiß nicht! Ueberhaupt wird dies in unsern Landstädten niemand thun, vielleicht mit Ausnahme einiger jungen Herren, die ihrem Lieb zu Ehren Fensterparade machen. Im Grunde kommt es ja auch in unseren kleinen Verhältnissen nicht so sehr auf den modischen Schnitt eines Rockes und auf die zierlichste Form der Halsbinde an. Von den Damen gar nicht zu reden, die jetzt Alle so geschickt sind, daß sie jedem Meister im Schneidern aufzurathen geben können. So ist's nun auch mit vielem Andern. Wo soll nun der in seinem Fache tüchtige Meister Aufmunterung und Muth hernehmen, sich immer weiter zu vervollkommnen? Kurz, die Noth der kleinen Gewerbe erscheint wenigstens bei uns eine meistens unverschuldete zu sein. Dies geht auch aus der Erfahrung hervor, daß, wo das geehrte Publikum einen tüchtigen und strebenden Meister nicht im Stiche läßt, derselbe in der Regel gut forkommt.

Dagegen scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, daß eine den Bedürfnissen der Zeit angemessene Gewerbeordnung unserem Lande nicht schaden würde. Auch ist schon auf früheren Landtagen davon die Rede gewesen und die Dringlichkeit anerkannt. Doch darf man auch daron die Wirkungen von vorn herein nicht zu hoch anschlagen. Die Production im Großen mit der Macht ihrer Kapitalien und ihrer Maschinen- und Dampfkraft drückt zu sehr auf die kleinen Gewerbe, als daß diesen mit einer guten Gewerbeordnung allein geholfen werden könnte. Nun könnten zwar auch die kleinen Gewerbe — wenigstens in vielen Fällen — zur Großkraft werden. Allein wir Deutschen sind vom Hause aus wenig fähig zu kernhafter Einigung, weder im Großen noch im Kleinen. Dazu kommt noch der nationale Hang zum Schlendrian, zur Bequemlichkeit und zum geliebten: Komm' ich heute nicht, komm' ich doch morgen!

Darum würde aber auch die Errichtung einer Gewerbeschule schwerlich den gehofften Nutzen bringen. Es bleibt überhaupt ein mißlich Ding, die Industrie durch dergleichen Mittel erst künstlich hervorrufen zu wollen. Bei uns sind nun aber auch die bestehenden Verhältnisse der Errichtung einer solchen Anstalt schnurstracks entgegen.

Am meisten würde vielleicht zur Hebung unserer Industrie die schon seit Jahren projektirte Eisenbahn beitragen, an deren Ausführung nun, wie es scheint, ernstlicher gedacht wird. Wenn sie nur auch wirklich zu Stande kommt! Was das Dampfroß auf seinen Schienenwegen vermag, das beweist das ehemalige kleine weimarische Städtchen Apolda. Von dem letzteren wußte ehemals der gereimte Geograph weiter nichts zu sagen als:

Und in Apolda
Ist auch eine Strumpffabrik da!

Wie würde der die Augen groß aufthun, wenn er, seitdem die Eisenbahn Apolda berührt, dasselbe wieder sehen sollte. Ganze neue Straßen sind dort entstanden. Die Zahl der Einwohner hat sich schnell von 3000 auf 6000 gehoben. Engländer und Franzosen haben sich dort niedergelassen und wahre Paläste gebaut. Im vorigen Jahre nahm die Stadt allein 1000 neue Bürger auf.

In Apolda selber arbeiteten 1500 Gesellen und 1400 Mädchen. In den umliegenden Städten aber in Weimar, Jena, Buttstedt, Buttelstedt beschäftigte die apoldaische Industrie noch viele, viele weibliche Hände. In Weimar allein 300 Personen! —

Darum vor allen Dingen die Eisenbahn!

Soll der Staat mehr auf Landwirthschaft oder auf Industrie und Handel sehen?

(Eine andere Stimme.)

Der geehrte Einsender des erwähnten Aufsatzes in Nr. 13 dieser Blätter giebt seinen Lesern am Schluß zu bedenken: auf welchen schwachen Fundamenten die Industrie, d. h. die Gewerbe ruhen, und zeigt dabei auf den verlorenen Handel der Republiken Venedig, Genua und s. Z. Holland hin. —

Wir können in dieser Beziehung keinen Vergleich, so wenig mit Lippe, als mit Deutschland überhaupt anstellen, wenn wir nicht Handel mit Industrie identificiren wollen. Nach dem Schluß jenes Artikels würde das Resultat sein: Lippe treibe Ackerbau und lasse England, Preußen und dem übrigen Deutschland die Gewerbe.

Für unsern Ackerbauer eine schöne Sache! seine Erzeugnisse gehen zu hohen Preisen in die Fabrikgegenden, und die Arbeit d. h. der Lohn bleibt wohlfeil.

In wiefern aber der Ackerbau ein besseres Fundament haben soll, als die Gewerbe, ist ein Räthsel. Der Ackerbau hat Gebäude, Land und bewegliches Inventarium; die Industrie hat Gebäude, Maschinen und auch Inventarium. Ist die Industrie naturmäßig, so steht sie eben so fest als die Landwirthschaft; denn Nahrung und Kleidung gehört zusammen, dies bedarf wohl keiner Untersuchung. Die Landwirthschaft darf nicht das rechte Kind und das Gewerbe nicht das Stief-Kind sein. Wir dürfen einem solchen Verhältniß nicht beistimmen, im Gegentheil wir wollen die Gleichberechtigung. Keine Industrie auf Kosten des Ackerbaues, aber auch nicht umgekehrt.

Aber auch die „Frommen" wollen keine Industrie; sie fürchten, die Gottesfurcht werde in der Gewerbsthätigkeit zu Grunde gehen, und der Schmuck der Städte werde nicht aus Kirchthürmen, sondern aus Fabrikschornsteinen bestehen.

Unnütze Furcht! Die alten Formen werden brechen müssen; die Schläge der mahnenden Zeit pochen an den Thoren unserer Städte, und im Innern spricht es deutlich: schaffet! schaffet! Vertrauen auf eigene Kraft, Fleiß, Emsigkeit im Streben, Erkenntniß und richtige Benutzung der Umstände in muthiger Ausdauer haben schon Manchen zum Ziele gebracht. Mit dem Kampfe wächst die Kraft, wie wir das aus eigener Erfahrung kennen.

Bisher ist bei uns der Ackerbau das Fundament des Staats gewesen, das zeigt unsre Gesetzgebung, die Vertretung am Landtag u. s. w.

So lange der Grundbesitz die Steuern allein trug, war derselbe dazu auch vielleicht berechtigt, allein diese Berechtigung hat ein gewaltiges Loch durch die Einführung der Classensteuer erhalten. Das alte Sprichwort: „wer nicht mit thatet, soll auch nicht mit rathen", konnte früher zur Anwendung gebracht werden, jetzt aber, wo die Städte nach Verhältniß 3 bis 4 mal mehr zahlen, als das platte Land muß Ihnen eine größere Stimme zu Theil werden, wenn sie nicht ganz abhängig vom platten Lande gemacht werden sollen.

Blicken wir nur um uns und sehen das Streben anderer Gegenden, anderer Länder, die großen Ausstellungen u. s. w., dann sehen wir, wo es uns fehlt. **Wir müssen Gewerbe haben**, wenn unser Ländchen nicht ganz verkümmern soll.

Z.

Die deutschen Colonien in Rußland.

Auch das erfreuliche Bild von einem derben Stück deutschen Bauernlebens bietet das große Neussenland, dieses Land der Gegensätze, Mißverhältnisse und Widersprüche, dem Auge des Beobachters dar, und zwar in jenen Kolonien, welche unter Katharina II. im Gouvernement Saratow an der Wolga, oder unter Alexander I. späterhin, in Neurußland gegründet wurden. Wir wollen ihrer mit einigen Worten gedenken.

Das russische Gouvernement scheint bei der Gründung dieser Kolonien vorzüglich den Zweck im Auge gehabt zu haben, theils die Eroberung des damals noch völlig ungezähmten Steppenbodens durch fleißige und kundige Hände unmittelbar zu bewerkstelligen, theils aber auch der nationalen ländlichen Bevölkerung in den fremden Einwanderern ein aufmunterndes Beispiel vorzusetzen; — ein Zweck, der freilich nur sehr theilweise und unvollkommen erreicht worden ist.

Denn nicht Alle jene Deutschen, welche der damaligen Einladung des russischen Gouvernements Folge leisteten, waren brauchbare Arbeiter, oder wenigstens ordentliche und fleißige Menschen. „Ein großer Theil derselben bestand in „Auswürflingen, die in fernen, unwirthlichen Gegenden ein „Unterkommen suchten, oder in Unglücklichen, welche der „Druck widriger Schicksale oder die Verfolgung ihrer Mit„bürger aus dem Vaterlande jagten, in Leichtsinnigen, die „zu jedem gewagten Unternehmen geneigt sind, wenn es ih„nen nur für den Augenblick einigen Genuß oder etwas „Erleichterung schafft, und endlich in Unerfahrenen, welche „listigen Ueberredungen Gehör gaben." So war nach dem Urtheil eines klassischen Zeugen die Mehrzahl der deutschen Einwanderer beschaffen, welche von Katharina II. in dem Gouvernement Saratow nicht bloß große Strecken unbebauten Landes, sondern auch belangreiche Vorrechte vor der nationalen Landesbevölkerung zum Geschenk empfingen.

Da war es denn natürlich, daß die von solchen Leuten und unter den schwierigsten äußeren Verhältnissen gegründeten Ansiedlungen gar lange Zeit ein sieches Leben hinschleppten und mehrmals in Gefahr kamen, völlig zu Grunde zu gehen. Ganz abgesehen davon, daß es vielen der deutschen Ansiedler an den moralischen Eigenschaften völlig mangelte, die für jede glückliche Kolonisation unter einem fremden Himmel erforderlich sind, hatten Alle mit den Widerwärtigkeiten eines excessiven Klimas und den Eigenheiten eines unbekannten Bodens zu kämpfen, wobei selbst dem einsichtsvollen Landwirth die aus der Heimath mitgebrachten Kenntnisse und praktischen Kunstgriffe wenig zu Gute kommen wollten. Besonders ward Vielen die fast tropische Hitze des Sommers verderblich, die durch den Mangel an gutem und reinen Quellwasser sich noch fühlbarer herausstellte. Nicht minder bot der Winter große Unannehmlichkeiten dar. Die Glieder erstarrten dann vor Kälte und an Brennmaterial war überall großer Mangel. Dazu hatten sich die ersten deutschen Einwanderer gleich bei ihrem Eintritt in das russische Reich den räuberischen Händen gieriger und betrügerischer Beamten preis gegeben gesehen, die im Interesse des Eigennutzes die Ankunft derselben an ihrem Bestimmungsorte um ein ganzes Jahr verzögerten, weil sie ihnen die Lebensmittel zu liefern hatten und davon für sich unermeßlichen Gewinn zogen.

Um aber das Maaß der Bedrängniß für die ersten deutschen Wolgakolonisten voll zu machen, wurden dieselben in den ersten Jahren ihrer Ansiedlung auch noch von den Raubzügen der in ihrer Nähe nomadisirenden Kalmycken vielfältig belästigt, die damals gerade ihre Unbotmäßigkeit gegen die russische Krone begannen.

So erlagen Viele bösartigen Krankheiten, dem Mangel an gutem Trinkwasser, gesunden Nahrungsmitteln und guten Winterwohnungen, ehe sie noch dazu gelangt waren, die für sich nöthigen Subsistenzmittel dem rauhen Boden abzugewinnen. Um in der offenen Steppe nur einigen Schutz gegen Wind und Wetter zu haben, mußten sie sich, gleich den Kleinrussen der pontischen Steppen, anfänglich in die Erde graben.

(Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Lemgo. Noch in keinem Jahre sind mit Beginn des Frühlings so viele tüchtige Arbeitskräfte nach Auswärs gewandert, um in oft fernen Gegenden Beschäftigung und einen entsprechenden Lohn zu gewinnen. Wo soll das am Ende noch hinaus? Welche Hände werden für den Hauptnahrungszweig des Landes, für die Bodenkultur, übrig bleiben? Und wo sollen unsere Gewerbe die nöthigen Arbeitskräfte hernehmen? Früher waren es doch nur die Männer, welche um Ostern zum Wanderstabe griffen! Nun fangen aber auch Mädchen und Frauen an! Nicht bloß aus Barntrup, wie neulich in diesen Blättern berichtet wurde, auch aus Lemgo wandern, wie es heißt, Mädchen oder Frauen nach Holstein, nach Schleswig oder Schleswig-Holstein oder nach Jutland, wo der Zaunkönig (wir meinen den bekannten Vogel) im dürren Heidegestrüpp am Belte nistet und zwitschert. Wir machen darauf nur aufmerksam, um daran zu erinnern, daß es für die allgemeinen Gesundheitsverhältnisse unserer Landesbevölkerung gewiß wenig zuträglich ist, wenn außerdem auch noch so viele kaum dem Knabenalter entwachsene junge Leute zu dem Zieglergewerbe sich drängen, wo die Arbeiter zwar in der Regel einen guten Lohn verdienen, aber auch tüchtig — oft über ihre Kräfte — dafür kommen müssen! Das Urtheil einer ärztlichen Autorität darüber bei einer anderen Gelegenheit.

— r.

Detmold. Am vor. Sonntag wurde zum Benefiz der Zierde unserer Bühne, Frl. Michalesi, die rühmlich bekannte Oper „die Vestalin" von Spontini gegeben. Es war leider, wie gewöhnlich bei Benefizien, ein schwach besetztes Haus; man hätte doch bei der allgemeinen Vorliebe für die ausgezeichnete Sängerin, welche die Julia gab, eine größere Theilnahme des Publikums erwarten sollen. Ungeachtet dieser geringen Ermunterung wurde die Oper meisterhaft durchgeführt; außer Frl. Michalesi verdienen die Herren Hagen (Licinius) und Scharff (Cinna) rühmliche Erwähnung. Das Orchester folgte der Leitung des Herrn Kiel in gewohnter Präcision, obschon verschiedene Partieen der kunstvollen und hinreißenden, ja überwältigenden Composition äußerst schwierig sind. Wir können den Wunsch nicht unausgesprochen lassen, mit einer baldigen Wiederholung dieser Oper erfreut zu werden. — n.

Detmold. Die Theatersaison neigt sich ihrem Ende zu, ohne besonders fruchtbar an Neuigkeiten gewesen zu sein. Namentlich ist von neuern Opern diesmal keine Spur zu entdecken gewesen und wird daher den Theaterfreunden die Nachricht um so interessanter sein, daß wir zu guter letzt doch noch eine hier fast neue Oper und zwar eine der schönsten, die je geschrieben sind, erleben werden. Es ist dies die Oper Faust von L. Spohr, seit langen Jahren hier nicht gegeben, welche am Freitag den 11. d. M. zur Aufführung kommen wird. Der Componist hat neue Recitative dazu geschrieben, die bisjetzt noch auf keinem Theater gehört sind. Auch diese sollen uns mit vorgeführt werden und dürfen wir daher um so mehr eines großen Genusses gewiß sein. Unser liebenswürdiger erster Tenor, Hr. Hagen, hat diese Oper zu seinem Benefiz erwählt, wofür wir ihn zu großem Danke verpflichtet sind. Den zahlreichen Freunden des Benefizianten wird die allerdings unerwartete Nachricht erwünscht sein, daß jenem Herrn ausnahmsweise die ganze Einnahme der Vorstellung vom Director zugesichert ist.

Weltbegebenheiten.

Das große Ereigniß ist nun wirklich eingetreten. Sonntag am 30. März, Mittags Ein Uhr, ist der Friede von sämmtlichen Konferenzmitgliedern förmlich unterzeichnet worden. Wenige Stunden später kündigte der Kanonendonner der Invaliden den Parisern das frohe Ereigniß an. Abends wurde die Stadt glänzend erleuchtet. Und auch in London verkündigten die Kanonen des Tower der kolossalen Weltstadt den Friedensschluß. Der Inhalt des letzteren wird jedoch nicht vor der Ratification bekannt werden, die innerhalb vier Wochen stattfinden soll. — Die Kaiserin Eugenia hat sich die Adlerfeder, welche zur Unterzeichnung des Friedens gebraucht wurde, zum Andenken ausgebeten. An den Friedensjubel wird sich übrigens bald ein anderer Freudenjubel reihen: Wie es allgemein heißt, geht nämlich der junge Preußische Prinz Friedrich Wilhelm demnächst nach England, um sich mit der ältesten Tochter der Königin Viktoria zu verloben. So wird sich eine neue, höchst wünschenswerthe Allianze zwischen Preußen und England bilden, die nothwendig ein gewisses Gegengewicht gegen jeden übermäßigen russischen Einfluß bieten muß. —

In Hannover sind die allgem. Stände am 2. d. M. eröffnet worden.

Was die Engländer von dem Frieden hoffen, darüber schreibt die „Times»: „Der Krieg begann unter großen Erwartungen, welche durch Siege und das Bewußtsein, den Kampf lange fortführen zu können, noch höher gespannt wurden. Gebietsabtretungen, dachte man, oder sogar eine Geldentschädigung dazu würden die Frucht unserer Anstrengungen sein. Aber es zeigt sich jetzt, daß unser Triumpf von ganz anderer und minder greifbarer Art ist. Unsere Siege und unsere ungeschwächten Hilfsquellen sind ihr eigener Lohn. Die Niederlagen des Czaren und die Verscheuchung der Angst, die über Europa gelegen hatte, darin besteht der Verlust Rußlands. Wäre selbst kein einziges Zugeständniß dem Feinde abgerungen worden, sollten sogar Sebastopol und Bomarsund wieder von Kanonen starren und Flottengeschwader unter ihren Kanonen beherbergen, so wäre Rußland doch nie mehr, was es einst gewesen ist. Die Alliirten haben einen zweifachen Wahn zerstört — den daß Rußlands Heere unüberwindlich sind, und den daß sein Gebiet für jede feindliche Invasionsarmee zum Grab werden muß. Sie haben gezeigt, daß der Fortschritt der Wissenschaft und die vergrößerte Ausdehnung der Handelsschiffahrt einen Feldzug möglich gemacht haben, der das Meer zur Operationsbasis hat, und daß Rußland sich jeden Augenblick nach dem Beispiel der Taktik von 1854 angreifen läßt. Sie haben nicht nur eine der zwei russischen Flotten zerstört und ihren Wiederaufbau verboten, sondern bewiesen, daß eine russische Seemacht nur ein kostspieliges ausländisches Treibhausgewächs ist, das die Welt in Friedenszeiten täuschen mag, aber in der Stunde der Prüfung unbrauchbar wird. Was auch immer der Türkei für ein Schicksal in der Zukunft bevorstehe, für den Augenblick ist sie wenigstens vor der Furcht vor Invasion und Zerstückelung erlöst. Sie hat daher Zeit zur Verfügung, wenn diese überhaupt möglich ist. Der solideste Gewinn des Krieges besteht vielleicht in dem Recht, der Turkei Rath zu ertheilen und die Befolgung des ertheilten Rathes zu erzwingen. Wir garnisoniren gewissermaßen die Grenzen des ottomanischen Reiches. Wofern England und Frankreich nicht achtloser sind und Rußland nicht schlauer zu Werke geht, als wir denken, muß der Einfluß der Westmächte in Konstantinopel viele Jahre lang die vollkommene Oberhand behalten. Ziemlich ähnlich sind unsere Beziehungen zu Schweden. Die beiden Meere, an deren Ufern Rußlands Macht so listig vorgedrungen war, werden von zwei Staaten beherrscht, welche die Opfer moskovitischer Herrschsucht waren, und jetzt durch die Ereignisse dieses Krieges in inniger und naturgemäßer Allianz an uns gekettet sind. Ein solcher Stand der Dinge war vor 3 Jahren nicht zu hoffen und ist nur durch einen Kampf, wie der, welcher jetzt zu Ende geht, ermöglicht worden. Leidenschaftslos betrachtet, haben diese neuen Allianzen, als Frucht unserer Anstrengungen und Siege, weit mehr Bedeutung, als wenn wir vom Gebiet des Czaren eine Provinz abgerissen und ihrer Bevölkerung von Wilden den unabhängigen Besitz einer Bergkette zurückgegeben hätten. Während wir daher bedauern, daß Rußland, in Folge des Drucks, den die Kriegslust auf unsere Alliirten übt, und Dank ihrer unweisen und würdelosen Demonstrationen zu Gunsten des Friedens, bessere Bedingungen als es erwarten durfte, erlangt hat, können wir doch nicht glauben, daß dieser Krieg umsonst geführt worden ist.

In Rußland richtet bei der Südarmee der Spitaltyphus furchtbare Verheerungen an. Namentlich in Nikolajeff und Odessa fallen ihm Aerzte und Generale zum Opfer.

In der Türkei dauern die innern Störungen fort. Unbegreiflich möchte es fast scheinen, daß diejenigen, welchen die Freiheit gilt, die griechischen Christen, feindlich gegen dieselben gesinnt sind. Die Geistlichkeit weigert sich die neuen Gesetze in den Kirchen bekannt zu machen. Dies ist jedoch wohl nicht der

einzige Grund, weshalb Franzosen und Engländer die Türkei auch nach dem Frieden noch werden besetzt halten.

In Japan hat ein furchtbares Erdbeben die Hauptstadt Jeddo zerstört. 30,000 Menschen kamen dabei um.

Neueste Nachricht.

Paris, Mittwoch 2. April. Der heutige „Moniteur" enthält einen Toast, den der Minister des Auswärtigen, Graf Walewski, am verwichenen Montag ausgebracht. In demselben heißt es unter Anderm: Der Friede werde ein dauernder sein, da er für alle Theile ein ehrenvoller ist.

Petersburg, Dienstag 1. April. Es ist ein kaiserliches Friedensmanifest erschienen, in welchem gesagt wird, daß der Zweck des Krieges, die Sicherung des Loofes der Christen in der Türkei, erreicht, und daß eine neue Grenzzeichnung in Bessarabien zur Vermeidung von Kollisionen zugestanden sei.

Nicht messen, sondern wägen

sollte man die nothwendigsten Lebensmittel bei dem Verkaufe und zwar vor Allem das Getreide!

Es sind in Deutschland freilich nur sehr wenige Marktplätze, auf denen man die Körnerfrucht nicht in das Maaß nimmt, in Malter, Scheffel und Metzen. Doch sollte sie je eher je besser nur auf die Wage unter Centner und Pfunde gestellt werden. Denn was ist die Hauptsache, wenn ein Fruchtverkauf abgeschlossen wird? Einmal, daß man gerade das Quantum erhalte, um das es sich bei dem Kauf handelt; sodann aber hat man den Gedanken doch nur auf den Nahrungswerth des Mehles gerichtet, der in einem solchen Quantum steckt.

So bildet sich die Frage heraus: gibt das Maaß oder das Gewicht schärfer, gleichmäßiger, verläßlicher das Quantum an, auf welches hin der Kauf geschlossen wird? und gibt das Gewicht oder das Maaß genauer und zuverlässiger den Nahrungswerth der Körnerfrucht an?

Bei einer Operation, die sich in jedem größeren Lande wöchentlich millionenmal vollzieht, kommt denn auch noch sehr die Frage in Betracht: auf welcher Seite die größere Billigkeit und der geringere Zeitverlust liegt?

In allen diesen Dingen liegt der Vortheil auf Seite der Wage.

Eine Regierungsbehörde, ein Gemeinderath lasse nur einen gewandten Messer seine Kunstfertigkeit zeigen! Ein unsichtbarer Stoß mit Hand oder Bein an das Hohlmaaß, ein verborgenes Rütteln während des Hebens, ein unmerklicher rascher Druck mit der einfüllenden Hand — und es ist ein anderes Scheffel! Je größer der Spielraum der Hülfe, desto größer können die Folgen der Arglist und des Zufalls werden. Deshalb sind sie bedeutsamer bei rauher, wie bei nackter Frucht, bei dem Hafer größer wie bei Roggen. (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Ueber den Bandwurm.

Zu den merkwürdigsten Resultaten, zu denen Siebold's Untersuchungen der Bandwürmer geführt haben, gehört die Thatsache, daß diese Thiere je nach dem Orte, den sie bewohnen, eine andere Natur, an anderes Wesen, eine andere äußere Beschaffenheit, ja einen andern Lebenslauf annehmen.

Siebold's zahlreiche Versuche haben ergeben, daß Blasenwürmer, Quesen u. s. w., mit welchen man Mäuse füttert, kleine eingekrustete Thierchen in der Leber oder sonst den innern Organen der Mäuse erzeugen, während sie sich, wenn man Katzen damit füttert, zum Bandwurm im Darm dieser Thiere ausbilden. Gleichwohl harrt des eingekrusteten Thieres in der Leber einer Maus das Schicksal, zum Bandwurme zu werden, und es bildet sich zu einem solchen aus, sobald die Maus ein Raub seiner Katze geworden ist. — Füttert man jedoch mit denselben Blasenwürmern einen Hund, so entwickelt sich aus diesen der Bandwurm der Hunde, der anderer Beschaffenheit ist; ja Siebold's Versuche stellen es außer allem Zweifel, daß auch der menschliche Bandwurm nur ein und dasselbe Thier ist, welches seinen verschiedenartigen Bau und seine besondere Lebensweise durch den eigenthümlichen Wohnsitz erhält, den es einnimmt.

Es würde uns zu weit von unserm Thema abführen, wenn wir die wichtigen Folgerungen, die sich aus diesen Untersuchungen ergeben, hier darlegen wollten; die Schafzucht, die Hütung derselben durch Hunde, welche man sehr häufig mit dem Fleische drehkranker Schaafe füttert, dürfte vor großen Schäden bewahrt werden, sobald Siebold's Entdeckungen und Untersuchungen genauer bekannt werden. Auch auf die menschliche Nahrung wird dies nicht ohne Einfluß bleiben, und man wird beim Genuß ungekochter Fleischspeisen, namentlich des rohen in Würsten, oder auch des schnell geräucherten Fleisches, mehr auf die vollkommene Gesundheit der Thiere und der Fleischtheile zu sehen haben, als es zeither geschehen. — Was aber in den Bereich unseres Themas fällt, sind einige Betrachtungen über das Wesen dieser Thiere, über die wunderbaren Wandelungen und Wanderungen, die sie vornehmen, um ihre Bestimmung zu erfüllen, und über die merkwürdige Beschaffenheit derselben, in welcher jedes ausgebildete Glied ihres Leibes ein eigenthümliches Leben zeigt, das selbst fortdauert, wenn das Glied sich vom Gesammtkörper entfernt. (Schluß folgt.)

Briefkasten.

Eingegangen sind in folgender Reihenfolge: Die Lemgoer Zeitalter. — Ziegelgewerbe und Landwirthschaft von einem Colonen. — Eine lippische Gewerbeausstellung von einem Industriellen. — Bemerkung über einige Vorschläge u. s. w. von einem Colonen. — Postalisches. — Noch bemerke ich, auf eine besondere Anfrage: Daß die Skizzen lippischer Poeten nicht eher kommen können, als bis es an dringlicherem Material mangelt.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Von heute ab wohne ich im Hause der Frau Wittwe L. Jasper, der Post gegenüber.

Lemgo, 1. April 1856. W. v. Sode,
Advocat und Procurator.

Lemgo. Am Donnerstag den 10. d. Mts. wird auf hiesigem Schützenplatze ein junges fettes Rind ausgeschossen und Abends eine frische Wurst verabreicht.

Alle Freunde des Schießens und des geselligen Vergnügens ladet dazu freundlichst ein.

W. Krüger.

Frucht-Preise.

Lemgo, 4. April. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 22½ Sg. bis 3 Thlr. 10 Sg. Roggen 2½ Thlr. bis 2⅔ Thlr. Gerste 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. 5 Sgr. bis 1 Thlr. 10 Sgr. Rauhfutter 1⅔ Thlr. bis 2 1/12 Thlr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 auch 3½ Thlr.

Oel pro 100 Pfund 18 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

Der Abonnementspreis der Sonntagspost beträgt auf den Thurn- und Taxischen Postämtern hiesigen Landes nicht 11½ sondern nur 11¼ Sgr. quartaliter; durch die Expeditionen bezogen 10 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 16.

Lemgo, 13. April 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die Müllerin.

Die Räder der Mühle zerreißen den Bach,
Die Müllerin steht an der Schleuse,
Ich sitze im Kahne und schiffe gemach
An's Ufer zu ihr an das niedere Dach
Und rufe: „so komm doch!" gar leise.

Sie lehnt sich über den hölzernen Steg,
Sie zupfet am Mützenbande,
Sie spricht: ich liebe den trockenen Weg,
Im Wasser der Kahn geht viel zu träg,
Ich folge dir nur zu Lande!

Ich lasse nicht nach und bitte sogleich:
Komm, stille doch mein Verlangen;
Ich fahre dich über den ruhigen Teich,
An eine Stelle, die Erl' und Eich'
Mit ihren Gezweig überhangen!

Dort duften die Blumen so frisch und rein,
Wir sehen die Fische schwimmen,
Es zwitschern im Schilfe die Vögelein,
Die Wasserhühner und Taucher schrein
Mit kurzen lockenden Stimmen!

Die Müllerin wendet das schöne Gesicht
Abwärts vom Teiche zum Garten,
Sie deutet auf die Laube und spricht:
Ich liebe das Wasser nun einmal nicht,
Willst du mich dort unten erwarten?

Die Nachtigall flötet im grünen Gebüsch,
Zartfarbige Schmetterlinge
Umflattern der Blumen buntes Gemisch,
Und das ist schöner als Teich und Fisch
Und solcherlei wässrige Dinge!

Sie sprach's, sie ging von dem Mühlenwehr,
Sie blickte sich um und sie lachte.
Ich wollte nun auch nicht zögern mehr —
Doch hing' mir's am Fuße wie Blei so schwer:
Ich hatte geträumt — und erwachte. —

O.

Eine Lippische Gewerbe-Ausstellung.

So viele schöne Kräfte hier im Lande auch schlummern mögen, so wenig geschieht, sie zu wecken. Man läßt die Sache gehen, wie sie eben geht. Kaiser Heinrich I. gründete die Städte, gab ihnen Vorrechte und beförderte das Handwerk; heute ist es umgekehrt. Das platte Land ist in vieler Hinsicht besser daran, als die Städte, das ist wenigstens die allgemeine Klage. Auch in andern Ländern hört man Klagen über das Handwerk. Da werden Experimente gemacht, um dem Stande der Gewerbtreibenden zu helfen; Preußen gab 1808 volle Gewerbefreiheit, stellte 1848 eine Art Zunft-Ordnung wieder her; Oestreich ist im Begriff die Zünfte abzuschaffen und Gewerbfreiheit einzuführen; Hannover sperrt die Zünfte in die Städte und läßt das platte Land frei, und die Klagen bleiben dieselben; also ein Beweis, daß eine Zunft nicht die Wichtigkeit haben kann, welche ihr beigelegt wird. Die Hauptsache ist die Ausbildung der Handwerker, schön, dauerhaft, schnell arbeiten, das ist die Losung; und wer sich dessen befleißigt, wird Arbeit und Brod haben. Nichts hat aber mehr auf die Hebung der Gewerbe eingewirkt, als die in neuern Zeiten geschaffenen Gewerbe-Ausstellungen. Der Eine sieht, was der Andere gemacht; der Wetteifer wird rege; nicht mehr der Nachbar will es dem Nachbar zuvorthun, die eine Stadt will es der andern zuvorthun, ja ganze Länder wetteifern mit einander.

Der Lippische Handwerker ist nicht ungeschickt, er geht, Dank unserm verehrten Regentenhause, mit einem aufgeklärtem, gut unterrichtetem Kopfe in die Welt, (und welcher Lipper reisete nicht gern) und bringt Vieles u. Vortheilhaftes mit zurück. Der junge Mann läßt sich in einem Dorfe oder Städtchen nieder, zeigt was er gelernt hat; aber es fehlt dort die Aufmunterung, und so geht das Talent zu Grunde; er wird ein Mann gewöhnlichen Schlages; der Fortschritt fehlt und das giebt bekanntlich Rückschritte.

Wir haben seit ohngefähr 12 Jahren 4 große Ausstellungen gehabt: London, Berlin, München und zuletzt Paris.

Um auf denselben würdig zu erscheinen, fehlt den Lippern eine Vorbereitungsschule, und diese kann nur durch eine Ausstellung im Kleinen bewirkt werden, indem sie sich von Zeit zu Zeit wiederholt.

Im Preußischen hat man diese Ausstellungen unter dem Namen Provinzial-Ausstellungen; in Hannover hat man kleinere Bezirke, z. B. in Hildesheim, in Nienburg, in Lüneburg; die Stadt Bremen hat jedes Jahr eine Gewerbe-Ausstellung.

Auf solchen Ausstellungen bedarf es keiner Prämien, keiner Auszeichnungen, welche leicht Neid erwecken könnten; höchstens werden zweckmäßige Sachen angekauft und verlooset.

Außer Platz und Aufsicht sollen dem Staate keine Kosten erwachsen, welche auch durch ein kleines Eintritts-Geld gedeckt werden können. Mit Recht läßt sich annehmen, daß unsere Gewerbtreibenden wetteifern, also regen Antheil nehmen werden, indem der Vortheil sowohl für den Produzenten, als auch für den Consumenten auf flacher Hand liegt.

Durch solche Ausstellungen wird der Absatz gefördert, auch über unsere Grenzen hinaus wird man die lippische Arbeit sehen wollen, und mancher wird hier finden, was er nicht gesucht hat. Hauptsächlich aber gewinnen die Aussteller den Vortheil, ihre Erfahrungen auf eine künftige größere Ausstellung zu übertragen, welche Wenige besuchen können.

Wir wünschen, daß dieser Vorschlag näher geprüft und erörtert werde und Freunde der Gewerbe die Sache in die Hand nehmen; um nicht ins Ungewisse zu gehen, könnte man sich auch erst der Zusicherung der Gewerbtreibenden, die Ausstellung beschicken zu wollen, vergewissern.

Schluß folgt.

Bemerkungen über einige Vorschläge zur Linderung der Armuth.

(Schluß der in Nr. 10 enthaltenen Bemerkungen.)

In einem dritten Artikel über die Klassensteuer, der durch die Nr. 7 und 8 läuft, wird in diesen Blättern darauf hingewiesen, daß die Einlieger, indem neuerdings das Schulgeld wieder eingeführt ist, durch die Klassensteuer zu sehr gedrückt würden, was allerdings gegründet ist. Es ist deshalb dringend zu wünschen, daß die Schätzungsausschüsse ermächtigt werden, besonders so lange die gegenwärtige Theuerung anhält, solchen Einliegern, die weiter kein Vermögen als ihre Arbeitskraft haben, so lange sie Kinder zur Schule schicken, die Klassensteuer ganz zu erlassen. — Indessen ist der Einsender keineswegs gewillt, zu seinem Theile etwas mehr Steuer zu übernehmen: im Gegentheil, er proponirt auch für andere Stände, und namentlich für die Staatsdiener, eine wesentliche Steuerleichterung, und giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß die Grundbesitzer diejenigen wären, auf deren Schultern man einen etwa dadurch entstehenden Ausfall vertheilen könnte. Um seine Ansicht noch mehr zu begründen, verfehlt er auch nicht, uns beiläufig auch den altbekannten Paradegaul von den erlassenen fünf Simplen einmal wieder vorzureiten, obwol er sicher recht gut weiß, das es auf die Taschen des Steuerzahlenden ganz die nämliche Wirkung hat, ob die Steuern in die Landrenteikasse in Detmold, oder in die Amtsgemeindekasse fließen. Er wird es mir deshalb wol erlauben müssen, wenn ich als Grundsteuerpflichtiger einige bescheidene Einwendungen dagegen erhebe, indem ich ihm einfach vorzähle, was ein Grundbesitzer bereits an Steuern zu entrichten hat.

Ich bin Eigenthümer eines Colonats, an welches saalbuchsmäßig 280 Schffl. Grundstücke gehören, und welches gegenwärtig, wo die Grundstücke sehr hoch im Preise stehen, einen Kaufwerth von 4 bis 25,000 Rthlr. hat. Davon habe ich 1855 laut meines Quittungsbuchs folgende Steuern und Abgaben entrichten müssen:

12½ Simpla Grundsteuer à 6 Rthlr. 6 Sgr. 8 Pf. . .	77	ßß 23	Sgr. 4 ₰
6 Simpla Klassensteuer à 2 Rthlr.	12	„ —	„ — „
Kirchen- und Schulsteuer .	11	„ 21	„ 6 „
Reutgefälle	5	„ 1	„ 6 „
Brandgeld	10	„ 2	„ 8 „
Abgaben an die Geistlichkeit, als Rocken, Würste, Hühner u. s. w.	4	„ 15	„ — „
	121	ßß 4	Sgr.

Dazu ist von meinem Colonate für Naturallasten, als Burgfest und Extranachfuhren, Pacht- und Zehntkorn, Malkuh, Malschwein, Mallamm, Spanndienste, Handdienste u. s. w. an Ablösungsgeldern bezahlt die Summe von 2523 Rthlr., wovon ich die Zinsen zu rund hundert Thaler angeschlagen, doch billig mit zu meinen Abgaben zählen kann, so daß diese also 221 Rthlr. 4 Sgr. betragen. Hat nun Jemand ein Capitalvermögen von 4 bis 25,000 Rthlr., oder bezieht Jemand ein Gehalt, das dem Zinsenertrage eines solchen Capitals entspricht, so hat er davon, außer etwas Brandgeld und Schul- und Kirchensteuer, was von einem einfachen Wohnhause nicht so erheblich sein wird, blos 10 bis 12 Rthlr. Klassensteuer höchstens zu entrichten, wogegen ich von dem nämlichen Vermögen in Grundbesitz bestehend, wie oben ausgeführt, 221 Rthlr. zu bezahlen habe. Man wird aus diesem Vergleiche leicht abnehmen, das die Grundbesitzer, wenn sie am Landtage sowol als im Gemeinderath in der Majorität sich befinden, diese bis jetzt nicht sonderlich zu ihren Gunsten benutzt haben; daß aber die Landtagsdeputirten eine offenbare Ungerechtigkeit begehen würden, wenn sie die Grundsteuer noch stärker anspannen wollten, da doch bekanntlich über zwei Drittel der Grundsteuerpflichtigen aus kleinen Stettebesitzern besteht, die unbestreitbar von allen Steuerpflichtigen am stärksten gedrückt werden, und auch von dem übrigen Drittel größerer Colonatsbesitzer sehr viele mehr oder weniger stark verschuldet sind, die doch bei einer Grundsteuererhöhung gleich stark getroffen würden. Da uns nun der Einsender das leider wohl nicht unwahrscheinliche Prognostium stellt, daß die Staatsbedürfnisse noch keineswegs ihren Höhepunkt erreicht hätten, die jetzt schon so drückenden Armensteuern aber — bei dem immer weiter um sich greifenden Auswandern der hiesigen Arbeiter, wo wir, ohne Fabriken zu besitzen, eine so sehr zahlreiche Fabrikbevölkerung zu unterstützen haben — ganz zuverlässig mit jedem Jahre steigen werden, so wird er sich hoffentlich bei Zeiten mit dem Gedanken vertraut machen, daß er, statt einer Erleichterung, wol weit sicherer eine nicht unwesentliche Erhöhung seines Steuersatzes zu gewärtigen habe.

Uebrigens ist der Aufsatz sehr eingehend geschrieben, und es wäre allerdings zu wünschen, das die Mängel, die das Klassensteuergesetz hat, mehr hervorgehoben würden. Daß die Schätzungsausschüsse in der Majorität aus Grundbesitzern bestehen, dürfte indessen schwer zu vermeiden sein, weil sich auf dem Lande kaum andere Personen finden lassen, welche einen so zeitraubenden, unpopulären Auftrag unentgeldlich übernehmen können. Sehr wahr ist, was über die Steuersätze der unteren Volksklassen gesagt wird. Diese sind nicht sowol deshalb unzufrieden, daß sie überhaupt bezahlen, sondern daß sie, ohne alle Rücksicht auf ihre verschiedenen Verhältnisse, zu gleichmäßig bezahlen müssen. Werden z. B. drei Einlieger eingeschätzt, wovon der erste zwar nicht arm, aber doch eigentlich kein Vermögen als seine Arbeitskraft besitzt, womit er eine zahlreiche Familie zu ernähren hat; ein zweiter schon etwas wohlhabender ist und schon erwachsene Kinder hat, die ihn wesentlich unterstützen können; bei einem dritten dieses auch der Fall und noch dazu ein kleines Capital im Hinterhalt ist: so werden sie alle drei jeder zu 2½ Sgr. eingeschätzt, weil einige Thaler Zinsen noch keine höhere Steuerstufe rechtfertigen würden. Und sie sind dann alle Drei unzufrieden, der Erste und Zweite, daß sie gegen den Dritten zu viel zahlen müssen, und dieser ist mindestens heimlich unzufrieden, daß man ihm keinen höheren Werth, als seinen beiden Nachbarn zugetraut. Würde dagegen der Erste etwa zu 1½ Sgr., der Zweite zu 2½ Sgr. und der Dritte zu 3½ Sgr. eingeschätzt, so würden sie alle Drei zufrieden sein. Eben so sehr und fast noch greller tritt dieses Mißverhältniß bei den zahlreichen kleinen Stättebesitzern hervor, die fast durchgängig zu 5 Sgr. eingeschätzt sind, wo es doch hinsichtlich der Steuerkraft einen sehr bedeutenden Unterschied macht, ob auf einer solchen Stätte Schulden oder „Verrath“ (etwas Capitalvermögen) sich befinden. Ebenfalls sehr wahr ist auch, was über die Unzulänglichkeit des höchsten Steuersatzes gesagt wird, der in der That zum mindesten verdoppelt werden müßte. Wenn dann auch einzelne sehr reiche Familien statt 30, 40 bis 50 Rthlr. und darüber bezahlen müßten, so würden die das kaum fühlen, und es könnten dann auch unbedenklich bei solchen Grundbesitzern, die zugleich Capitalisten sind, höhere Steuersätze eintreten. Man würde dadurch die Totalsumme der Klassensteuer so erhöhen können, daß man diejenigen ärmeren Einlieger, wo einmal doch nicht viel zu holen ist, und wo ihrer Zwölf immer erst einen Thaler zusammenbringen, vielleicht ganz frei könnte laufen lassen, ohne daß deshalb ein Deficit für die Steuerkasse sich herausstellen würde. —

R. B.

Die deutschen Colonien in Rußland.

(Schluß.)

Dennoch hat sich die tüchtige deutsche Art mit ihrem zähen Kolonisationstalent durch ihren beharrlichen Fleiß aus diesen und vielen verwandten Mißständen allmälig glücklich herausgearbeitet. Wer von jenen ersten Einwanderern nicht Spaten und Pflug zur Hand nehmen wollte oder konnte, um im saueren Schweiße seines Angesichts sein Brot zu essen, suchte sich in den benachbarten Städten, besonders in Saratow, ein Unterkommen. Hier ist gar Mancher noch ein guter Familienvater und wackrer Bürger geworden, den seine Heimath aufgegeben hatte. So hat sich durch einen ganz natürlichen Prozeß die Spreu von dem Weizen geschie-

den. In den früheren Steppenöden ist ein tüchtiger Stamm deutscher Bauern zurückgeblieben, der am Ende die Wildheit der Landschaft bändigte, blühende Dörfer in heimathlicher Weise gründete und durch seine rührige Betriebsamkeit sich behaglichen Wohlstand errang.

Gegenwärtig sind die deutschen Wolgakolonisten fast in allen Arten der Bodenkultur den Landeseingeborenen weit voraus und übertreffen diese noch mehr durch ihre Ordnungsliebe und reinliche Wirthschaft. Nach dem Urtheil russischer Landwirthe sind ihre Produkte, besonders ihr Weizen, von vorzüglicher Güte. Sie haben selbst keine Mühe und Arbeit gescheut, die vaterländische Obstbaumzucht unter den regenlosen Himmel der Wolgasteppen zu verpflanzen und durch künstliche Bewässerung den Einflüssen des Kontinentalklimas auf das Gedeihen ihrer Plantagen entgegen zu wirken. Viele dieser Kolonisten wetteifern auch in der Viehzucht mit den kleinrussischen Ansiedelungen, die ebenfalls unter der Regierung Katharina's in den dortigen Gegenden entstanden. Durch solche glückliche Erfolge haben sich die meisten dieser deutschen Wolgadörfer in den Stand gesetzt gesehen, die bedeutenden Schulden, welche sie in den früheren schlimmen Jahren bei der Krone kontrahiren mußten, vollständig abzutragen. Und so thut es ihrem Wohlstande kaum noch Eintrag, daß sie die ihnen von dem Gouvernement für den Anfang gewährten Begünstigungen, wie Befreiung vom Militärdienste, Abgabenfreiheit auf die Dauer von dreißig Jahren u. s. w., im Laufe der Zeit verloren haben. Dafür ist ihnen eine fast unbeschränkte Autonomie in ihrem Gemeindeleben, ihrem Kirchenthum und ihren Schuleinrichtungen geblieben, die sie um so ungeschwächter bewahren konnten, als sie völlig unabhängig von der Gouvernementsregierung sind, da sie unter einer besonderen, für die fremdländischen Kolonisten bestellten Oberbehörde stehen. Ihre ländliche Abgeschlossenheit hat zugleich mit dazu beigetragen, ihrem angestammten Nationalcharakter zugleich auch seinen provinziellen Beigeschmack zu bewahren, so daß sich deutsche Reisende, die diese Wolgakolonien besuchten, hier am Ende Europas plötzlich wieder in das trauliche Schwabenland versetzt glauben konnten, welches ein bedeutendes, vielleicht das beträchtlichste, Kontingent zur Bevölkerung dieser Kolonien lieferte.

Die fremdlichen, theils auf der Berg-, theils auf der Wiesenseite der Wolga liegenden Dörfer werden übrigens von Bekennern aller in Deutschland bestehenden christlichen Konfessionen bewohnt. Doch sind die Protestanten weit überwiegend. Der ansehnlichste Ort trägt den Namen Katharinenstadt. Weiter unten an der Wolga, am Einfluß der Sarpa, liegt das hübsche, von mährischen Brüdern bewohnte Sarepta. Für den zunehmenden Wohlstand dieser deutschen Ansiedelungen spricht besonders auch das steigende Wachsthum ihrer Bevölkerung. Nach einer Zählung vom Jahre 1775, d. h. ungefähr um die Zeit, als Pallas das Wolgabecken bereiste, lebten in denselben 24,000 Seelen beider Geschlechter. Im Jahre 1798 war ihre Zahl schon auf 40,000 gestiegen; 1836 aber, d. h. um die Zeit, als der damalige Großfürst Thronfolger, der gegenwärtige Kaiser Alexander II., die deutschen Wolgakolonien besuchte, bestand ihre Bevölkerung aus 108,000 Köpfen. Nach anderen Angaben soll jedoch die letztere 1852 erst 106,483 Seelen betragen haben.

Correspondenzen.

Ebenfalls aus dem Lippischen! Ein Lehrer aus dem Lippischen gibt uns eine Erklärung von Zeitschrift und Zeitung. Zugleich belehrt er uns, daß die Volksschullehrer — nicht einige, sondern die — Proletarier sind. Er behauptet, daß ihre Besoldung im Mißverhältniß zu ihren Leistungen und zu der hochwichtigen Stellung, die sie im Staate einnähmen, stehe, und dringt darauf, den Lehrerstand auch materiell zu heben. Er ist der Meinung, daß die, welche ein gut Theil zum Glück der Menschen beitragen, und das so schwierige und wichtige Geschäft des Unterrichtens versehen, mehr thäten und mehr thun müßten, als man gesetzlich von ihnen verlangen könne, denn wer kann und will „z. B.", fährt er fort, dem Lehrer befehlen, unsere Kinder zu lieben. Herr Nachbar, das räume ich gern ein, daß Liebe zu den Kindern und zu dem Geschäft nicht kann durch Befehl erzwungen werden bei dem, der sie nicht von Haus aus besitzt. Aber das will mir nicht einleuchten, daß ein guter Lehrer mehr thue und thun müsse, als man gesetzlich von ihm verlangen kann. Gesetzlich wird von dem Lehrer, wie von jedem, der ein Amt bekleidet, verlangt, daß er nach Kräften seine Schuldigkeit thut. Dafür wird er besoldet, und sollte diese Besoldung für seine Leistungen zu gering sein, so muß er dennoch um seines Eides und seines Gewissens willen seine Pflicht thun. Ueber Vermögen kann Niemand verpflichtet werden, aber höher als Gebot steht Pflicht und Gewissen, und höher als Zwang steht Lust und Liebe zu dem Beruf. Was Zwang und Gebot nicht vermag, soll Pflicht und Gewissen, Lust und Liebe vermögen. Wo diese Beweggründe fehlen, da werden sie auch nicht durch einen höheren Lohn hervorgerufen, und so viel ist klar, daß der, welcher aus Lust und Liebe das Amt des Lehrers verwaltet, und nicht um des äußern Lohnes willen, die höchste Belohnung in dem Bewußtsein findet, in einem schönen Berufe zu wirken und dem Wohle seiner Mitmenschen seine Kräfte und Fähigkeiten zu weihn, aber nicht über Schwierigkeit und Lästigkeit eines solchen Geschäftes klagt, denn Lust und Liebe zum Dinge, sagt das Sprichwort, macht Müh und Arbeit geringe. Ebenso wenig wird er aber auch über zu geringen Lohn Beschwerde führen, und anstatt sich zu beklagen, daß er mehr thue, als er zu thun schuldig sei, und als wofür er ungenügend bezahlt werde, wird er mit Bescheidenheit sich für den unnützen Knecht bekennen, der nur gethan habe, was er zu thun schuldig war. Wenn nun die Liebe zu den Kindern und zu dem Lehrergeschäft nicht befohlen werden kann, woher soll sie denn kommen? Behalten wir die Haupttendenz des Aufsatzes vor Augen, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sie durch eine erhöhte Besoldung des Lehrerstandes hervorgebracht werden soll. Dagegen behaupten wir, daß, wer keine angeborne Liebe zu den Kleinen besitzt, dieselbe ihm auch nicht durch eine Zulage eingepflanzt werden wird, denn ebenso wenig, wie sie befohlen werden kann, läßt sie sich durch Geld erkaufen. Wenn der Verfasser Klage führt über die zu geringe Besoldung der Lehrer, und sie zu den Proletariern zu zählen kein Bedenken trägt, so ist dies einerseits eine Entstellung der Wahrheit, andrerseits eine große Undankbarkeit, indem er sogar von himmelschreiend redet. (Schluß folgt.)

Lieme, den 11. April. „Ein ehrlicher Tausch ist kein Schelmstück." Es wird vielleicht manchen der geehrten Leser schon bekannt sein, daß das hies. Pfarrhaus nicht mehr den Ansprüchen genügen wollte, die man an ein solches macht und machen muß; ebenso auch, daß der Gutsbesitzer Herr Rhenius hies. schon länger beabsichtigte, sein Gut zu verkaufen. Da nun die Gemeinde in die Nothwendigkeit versetzt war, entweder neu-, oder doch mindestens anzubauen, so wurde von Seiten derselben der Vorschlag gemacht, den Ankauf des Rhenius'schen Guts sowohl, als den Verkauf der betreffenden Pfarrbesitzthümer, d. h. Haus und Hofraum nebst Garten zu versuchen, um zu erfahren, ob und welches Defizit sich herausstellen würde.

Beide Theile gingen auf den Vorschlag unter folgenden Hauptbedingungen ein:

1, Hr. Rhenius war an sein Gebot gebunden, die Gemeinde aber konnte auch allenfalls wieder zurückgehen.
2, Die Gemeinde wollte dann das Rhenius'sche Gut in einzelnen Parcellen wieder verkaufen.
3, Die Pfarre gab einen Theil ihrer entfernten Ländereien her für die Weide, welche an den Rh. Hof gehörte und künftig die Pfarre besitzen wollte.

Nachdem hierzu erst von oben die Genehmigung erwirkt war, ist dieser Versuch auch angestellt worden, und es hat sich ergeben, daß schlicht um schlicht getauscht werden kann. Die Pfarre vertauscht also Haus und Hofraum, sowie den Garten, alles Uebrige bleibt beim Alten.

Da kürzlich auch die landesherrliche Bestätigung erfolgt ist, so zieht mit dem 1. Oct. c. unser Pfarrer in seine neue Wohnung ein. Jeder, der die Lage etwas genauer kennt, sagt, daß er hier wie im Paradiese wohne. Nur dürfte doch wohl der Unterschied sein, daß hier nur zwei Flüsse, die Bega und die Ilse, die sich unter dem Hofe vereinigen, fließen, während in dem biblischen Paradiese doch vier Ströme geflossen haben sollen.

Wenn wir nun noch einen frommen Wunsch ausdrücken dürfen, so ist das der, daß wir auf ähnliche Weise auch unsere Kirche, oder wenn auch vor der Hand nur ihre vorsündfluth-

lichen Fenster vertauschen könnten, die vom sogen. Sonnenbrand schon stark mitgenommen sind, so daß man die Außenwelt, wie man zu sagen pflegt, wie durch eine gefärbte Brille ansieht. Und doch, wie wohlthuend ist es nicht, wenn auch in die Kirche das klare, schöne Licht fällt!

Blomberg, den 10. April 1856. Es wird eine Petition an Hochfürstl. Cabinetsministerium vorbereitet, welche eine Eisenbahn durchs Land wünscht und zwar in der Richtung von Herford, Lemgo, Blomberg, Pyrmont, Höxter. Diese Bahn durchläuft das Land in seiner ganzen Breite und ist die einzige, welche im Interesse desselben gebaut werden kann. Alle andern Linien, welche in Vorschlag gebracht werden könnten, sind unpraktisch für's Land.

Vom Steinhuder Meere! Holla, Freund! Sie müssen das noch besser machen! Einmal werden sie zu scharf, und dann gleich wieder zu zahm. Einmal sprechen Sie zu laut und dann gleich wieder zu leise! Das taugt nicht! Medium tenuere beati, wie wir Lateiner sagen. Das heißt zu deutsch: Sie müssen fein die Mittelstraße gehen, d. h. mitten in der Straße, dann wird ihr Fuß nicht anstoßen, wenn das Holz auch noch so hoch zu ihren Seiten aufgestapelt ist. Auch könnte ein wenig mehr Mannigfaltigkeit nicht schaden! Immer von der Industrie, der Landwirthschaft, immer Theaterkritiken — sehen Sie! Apropos, die letzteren mögen wohl für die feinen Residenzbewohner sein, aber uns Leuten in der Provinz mit den großen, schwieligen Händen, dem furchtbaren Appetit und dem naturwüchsigen Geschmack sind diese gelehrten Dinger sehr gleichgültig. Machen Sie es doch, wie Herr Dr. Hannibal Fischer, als er in's Oldenburg'sche kam. Greifen Sie zum Wanderstabe und lugen Sie ein wenig im Lande umher. Kehren Sie bei dem Einlieger ein, falls noch nicht Alle nach Auswärts gezogen! Klopfen Sie an die Pforte des stattlichen Landwirths, sie wird Ihnen freundlich aufgethan werden. Gehen Sie auch den Hrn. Dorfschulmeister nicht vorbei, machen Sie dem Herrn Pastor ihr Reverenz und stellen Sie sich bei dem Herrn Amtmann ein. Sie werden dann manches gute wohlmeinende Wort mehr sagen können. Und wenn ein wunderlicher Geist Ihnen mal ein arglosses Wort übel nimmt, nun, Sie müssen doch ihre Pflicht thun und — den Kopf wird's auch nicht gleich kosten. Ihr Beruf soll sein: Gemeinnützig zu wirken! — g.

Weltbegebenheiten.

Die glücklichen Folgen des Friedens beginnen sich schon zu zeigen. Die russische Regierung hat die Häfen des Reiches auch den westmächtlichen Schiffen wieder geöffnet und die Freiheit der Getreideausfuhr proklamirt. Einstweilen setzen die Konferenzmitglider zur definitiven Feststellung einiger noch übrig gebliebenen Punkte ihre Zusammenkünfte fort. Die Bestimmung über die Donaufürstenthümer soll ihnen viel Kopfzerbrechens machen. Russen und Franzosen geben sich übrigens alle Mühe, die dicksten Freunde zu werden, mehr als Deutschland und Oesterreich und Preußen lieb sein kann. Unsern westlichen Nachbaren ist am Ende auch weniger zu trauen, als dem östlichen Riesen!

Deutschland. Berlin. Der wegen Preßvergehens in Kriminalhaft befindliche Dr. Behse wurde am Sonnabend wegen Beleidigung resp. Verleumdung des Kriminaldirektors Bolte zu Bützow in Mecklenburg durch mehrere Stellen in seiner Geschichte des mecklenburgischen Hofes zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt.

— Nachrichten aus den schlesischen Gebirgskreisen vereiteln die Hoffnungen, die man aus den Bemühungen der Regierung und der Industriellen in Bezug auf eine Wiedererhebung der schlesischen Leinen-Industrie geschöpft hatte. Nach der Ansicht, welche die Handelskammer jener Landestheile noch kürzlich dem Handelsminister gegenüber auszusprechen Veranlassung hatte, zeigt das Ergebniß des Betriebes der Leinen-Industrie im Jahre 1855 nur zu deutlich, daß das gänzliche Erlöschen dieses sonst so hochwichtigen und gewinnreichen Exportgeschäftes schon binnen wenigen Jahren eintreten müsse, wenn nicht ganz besondere unvorhergesehene günstige Geschäftsverhältnisse und aus den Weltereignissen hervorgehende Gestaltungen es auf eine solide Basis zurückführen sollten.

London, 5. April. Die „Times" schreibt: Es läßt sich mit Sicherheit voraussagen, daß bereits ein großer Theil des Jahres 1857 verstrichen sein wird, ehe der letzte Mann und die letzte Ladung Bomben durch die Dardanellen nach Hause zurücksegelt. Auch ist keine Uebereilung nöthig. So lange wenigstens, als noch Oestreicher in den Donaufürstenthümern stehen, ist es wünschenswerth, daß französische und englische Truppen am Bosporus bleiben. Wir waren die ersten und eifrigsten Verbündeten der Türkei, und es ist nicht weniger unsere Pflicht als unser Recht, unsere Stellung so lange zu behaupten, bis der letzte fremde Soldat, mag er nun ein Neutraler an der Donau, oder ein Feind in Armenien sein, den türkischen Boden geräumt hat.

Rußland. Der „öst. Ztg." schreibt man aus Odessa: Ein in den höheren Kreisen verübter Diebstahl setzt gegenwärtig alle Welt in Bewegung. Die Summe beläuft sich auf 20,000 Silberrubel und ward von zwei Ulanen-Offizieren entwendet. Beide sind zur Haft gebracht. — Nachrichten aus Petersburg zufolge fand am 31. März, also fast gleichzeitig mit der Friedensfeier in Paris, eine Festlichkeit zur Jahresfeier des Einzuges der Verbündeten in die Hauptstadt Frakreichs statt. Im großen Theater war eine Festvorstellung veranstaltet, deren Ertrag den aus jener Zeit noch vorhandenen Invaliden zu gute kommen soll.

Briefkasten.

Zur Eisenbahnfrage. — Gedichte. — Correspondenz aus dem Amt Lage. — Alles in der nächsten Nummer.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Ausverkauf von Manufacturwaaren.

Um meine Arbeitskräfte in größerem Maaßstabe meinen Engros-Geschäften zuzuwenden, habe ich mich entschlossen, mein Manufacturwaaren-Geschäft aufzugeben, und zur raschen gänzlichen Räumung des Lagers von nun an billigst, zu jedem annehmbaren Gebote zu verkaufen.

Mein Lager ist jetzt noch sowohl in Herren- als Damen-Artikeln wohl assortirt. Proben werden nicht abgegeben.

Lemgo, den 8. April 1856.

M. Lenzberg Wwe.

Ein Tischler-Gesell, der einigermaßen in Bau- und Möbelarbeit bewandert ist findet sogleich oder spätestens binnen 3 Wochen dauernde Beschäftigung und eine gute Werkstatt.

Wo? erfährt man in der Expedition dieses Blattes und beim Kellerwirth Lüdeking in Detmold.

☞ Bei der erfreulichen Zunahme der Abonnentenzahl dieses Blattes finden Anzeigen unter den festgesetzten billigen Insertionsgebühren leicht eine allgemeinere Verbreitung. Wir unterlassen es daher nicht besonders darauf aufmerksam zu machen und die „Sonntagspost" Geschäftsleuten zur gefälligen Benutzung zu empfehlen.

Frucht-Preise.

Lemgo, 11. April. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 22½ Sg. bis 3 Thlr. 10 Sg. Roggen 2⅔ Thlr. bis 2⅞ Thlr. Gerste 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. 5 Sgr. bis 1 Thlr. 10 Sgr. Rauhfutter 1⅔ Thlr. bis 2 ½ Thlr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 auch 3½ Thlr.

Oel pro 100 Pfund 18 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 17.

Lemgo, 20. April 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Das russische Friedensmanifest.

Seitdem der Kaiser Alexander II. den Thron bestiegen, zweifelten wir keinen Augenblick daran, daß das russische Gouvernement einen andern Weg einschlagen würde, als den unter der letzten Regierung betretenen. Wir hegten die feste Ueberzeugung, daß der hochgebildete Alexander II. seinem vielnamigen Völkern und der Welt ein rechter Friedenskaiser werden würde. Und so scheint es nun auch in Erfüllung zu gehen, seitdem die schlimme Erbschaft, der welthistorische Krieg mit den Westmächten, welchen der russische Selbstherrscher bei seiner Thronbesteigung überkommen, ein für Rußland immer noch glückliches Ende erreicht hat. Denn in dem Manifeste, in welchem der Kaiser Alexander II. allen seinen Unterthanen die Wiederkehr des Friedens verkündigt, steht es mit deutlichen Worten geschrieben, daß mit Beendigung des Kriegs für Rußland eine neue Epoche, die Epoche friedlicher, innerer Eroberungen, beginnen werde. — Alexander II. sagt nämlich in dem erwähnten Manifeste ausdrücklich: „Mit Hilfe der himmlischen Vorsehung, welche Rußland stets gesegnet hat, möge sein inneres Gedeihen sich befestigen und vervollkommnen; Gerechtigkeit und Milde möge in seinen Gerichten walten und überall und mit neuer Kraft möge sich das Streben nach Aufklärung und nach jeder nützlichen Thätigkeit entfalten, und jeder möge unter dem Schirm der Gesetze, die für Alle gleich gerecht sind und Alle gleich schützen, in Frieden der Frucht seiner harmlosen Arbeit sich erfreuen."

Es ist so! Es ist wirklich so, der Kaiser Alexander II., dieser weltgebietende Herrscher, ermuthigt seine Völker zur Aufklärung. Rußlands Parole heißt fortan.

Fortschritt und Bildung!

Wie in den Zeiten Alexander I. stellt sich Rußland wieder auf die Bahn der Entwickelung. Es huldigt diesem großen europäischen Gedanken. Es stellt das Streben nach Aufklärung wieder an die Spitze, das in dem russischen Wörterbuche bereits gestrichen worden war. Das Wort, auch in der russischen Sprache, stammt aus einer guten Zeit, wo die Humanität zu Ehren kam; wo der russische Selbstherrscher mit der großen Idee sich beschäftigte, die Sklaverei in seinem Volke aufzuheben; wo das Gouvernement überall in dem großen Reiche neue Bildungsanstalten und Schulen gründete; wo endlich auch der Presse eine freiere Bewegung gestattet wurde!

Was werden jene famosen kleinen Herren, mit ihrem noch famoseren Grafen Pfeil an der Spitze, zu dieser neuen Wendung der Dinge in Rußland sagen? Wie werden diese Herrn mit stets rückwärts gekehrten Gesichtern darüber staunen, daß sie dort, wo sie glaubten, daß ihnen das liebliche Paradies der Volksverdummung entgegen lächle, Licht, Luft, Leben, Bewegung, Fortschritt, Bildung und Aufklärung überall treffen, lauter Dinge, die jenen kleinen Herren in innerster Seele verhaßt sind? Wie werden sie die Hände über den Köpfen zusammen schlagen, wenn sie sehen, daß jenen Worten der Verheißung auch Thaten folgen und das russische Gouvernement sich beeilt, so manche starre Schranke fallen zu lassen? Ja, das Streben nach Aufklärung, dieser thatsächliche Widerspruch gegen Bevorrechtungen, Willkühren, Prügelstrafen, Geistesfinsterung; diese Protestation gegen Zünfte, Gilden und mittelalterliche Zäune und Schlagbäume, ist in Rußland zur Tagesordnung erhoben!

Sollten wir in Deutschland nicht auch diese Tagesordnung wieder aufnehmen?

Postalisches.

Die Lippische Postverwaltung mißt die Entfernungen nicht, wie man zu sagen pflegt, mit dem Fuchsschwanze, aber ebenso wenig nach ihrem wahren Bestande. Davon liefern die Stations-Entfernungen, welche in der Gesetz-Sammlung Nr. 5. de 1856 bekannt gemacht sind, den Beweis, da sie meistentheils fast ⅓ mehr betragen, als ein mäßiger Fußgänger an Zeit verbraucht. Das Fürstenthum Lippe hat dadurch ohne Veränderung seiner Gränzen eine Gebiets-Vergrößerung von 5 bis 6 Quadrat-Meilen erzielt, wobei wir nur bedauren, daß sie allein für Thurn und Taxis einträglich ist.

Interessant erscheint, daß Hohenhausen in jener Bekannt-

Die lippische Rose.

I.

Der Juni hatte sich herrlich angelassen; jeden neuen Tag begrüßte er mit Sonnenschein und blauem Himmel und schmeichelte und koste mit der Mutter Erde, daß diese ihre tiefsten Keime erschloß und mit tausend und aber tausend Blüthenaugen aufschaute in das tiefe, reine Blau des Himmels.

Das Thüringer Waldgebirge mit seinen wildromantischen und idyllisch heiteren Partien in vielfachem Wechsel hatte eine Menge Reiselustiger aus Nähe und Ferne in seinen grünen Schooß gelockt.

Auch Adolph Heiter und Otto Berger, zwei Universitätsfreunde, benutzten einen erhaltenen Urlaub, um auf den luftigen Höhen und in den blühenden Thälern des Thüringer Waldes sich dem ungestörten Genuße einer herrlichen Natur hinzugeben, ihre Lebensgeister zu erfrischen und neue Kraft zu sammeln für ihre ferneren Berufsarbeiten. Sie hatten beide die Rechtswissenschaft studirt und waren, der Erstere, ein Lipper, in Detmold, der zweite, ein Meininger, in Meiningen als Auditoren stationirt.

Adolph hatte einer Einladung seines Freundes Folge geleistet und war von Detmold nach Meiningen gekommen, wo er in dem Bergerschen Hause die freundlichste Aufnahme fand, um den Freund zu der besprochenen Waldpartie abzuholen. Schon mehrere Tage waren seit seiner Anwesenheit dort verflossen und immermehr trat ihm der Hauptzweck seiner Reise, der erwähnte Ausflug, in den Hintergrund. Das war aber auch ganz natürlich, denn Ottos Schwester, die heitere, lebensfrohe Marie, war auch gar zu liebenswürdig. Wenn man ihr so in das blühende, von schwarzem Haar schön umrahmte, liebliche Gesicht sah und wenn sich

machung als Station aufgeführt ist. Wir nehmen davon Act, weil darin nach unwiderlegbarer Logik das öffentliche Geständniß enthalten ist, daß die Landbestell-Gebühr, welche daselbst und von seinen Missiven zu Lemgo fortwährend gehoben wird, gesetzwidrig sey. Oder will man vielleicht der Vernunft zum Trotze nunmehr behaupten, daß eine Post-Station noch lange keine Postanstalt und noch viel weniger ein Postort sey? Denn ein anderer Ausweg der Vertheidigung bleibt der verehrlichen Postverwaltung Angesichts der gesetzlichen Bestimmungen vom 30sten April 1845 nicht übrig.

Doch scheint es, da die Landbestell-Gebühr nach wie vor erhoben wird, daß die Postverwaltung auf Gründe einzulassen sich nicht bewogen finden, vielmehr durch „würdiges" Schweigen auf unsere Beschwerden im gesetzwidrigen Bezuge sich behaupten will. Gegen solche Willkühr ist leider der Schutz des Gesetzes, die Anrufung richterlicher Hülfe, uns versagt, da Hochfürstl. Justiz-Canzlei sich auf erhobene Klage incompetent erklärt hat.

Hohenhausen soll, wie das Fürstl. Post-Commissariat sich einstens auszusprechen beliebte, „ein gut bedienter Landort" sein. Betrachten wir die gerühmten Vorzüge, so entsteht daraus für die Thurn u. Taxische Lippische Postverwaltung in der That kein Lob, dessen sie sich im Lande auch nirgends erfreut. Der angestellte Postbeamte wird durch die Landbestell-Gebühr vom Publikum besoldet; seine Eigenthümlichkeit besteht darin, daß er nicht weiß, was ein Postbeamter wissen muß und daß er ohne irgend einen humanen Grund ¼ Stunde vom Orte, welchen er bedienen soll, wohnt. Wir sehen den Postwagen und können, wenn Platz ist, gegen ein höheres Passagiergeld mitfahren. Alltäglich passiren für uns bestimmte Missiven durch und kehren diese dann erst folgenden Tages wieder zurück; andere lagern 24 Stunden in Lemgo. Im Amtsbezirk außerhalb Hohenhausen lassen Viele ihre Correspondenzen von Lemgo abholen, weil sie sonst erst nach Tagen, ja oft nach Wochen in ihren Besitz gelangen. Ein am 2ten April in Detmold zur Post gegebener eiliger Brief kam erst am 11ten ej. an den Adressaten zu Lüdenhausen an.

Alle diese Uebelstände, welche die Postverwaltung als Vorzüge und gute Bedienung bezeichnet, sind keine durch die Localität oder große Kosten ihrer Abstellung bedingte Nothwendigkeit; sie enthalten eine Verletzung des § 12 des zum Gesetz erhobenen Postvertrages vom 23. Septbr. 1845 und beruhen unserer Ueberzeugung nach auf Leidenschaften, nicht auf Gründen des Rechtes, der Nothwendigkeit und der Angemessenheit.

Die Presse ist die einzige uns zu Gebote stehende Waffe; deshalb mögen die Leser dieses Blattes uns es zu Gute halten, wenn wir mit unseren Klagen, welche nicht allein die hiesigen Sonder-Interessen, sondern eine Lippische Calamität betreffen, dessen Spalten schon häufig gefüllt haben und sie noch ferner dazu zu benutzen gedenken.

Hohenhausen, 16. April.

Correspondenzen.

Detmold. In gewissen Kreisen lächelt man hier über den naiven Glauben einiger specifischer Patrioten in der Provinz, die sich in dem glücklichen Wahne wiegen, als würde die durch das Lippische projektirte Eisenbahn nothwendig Lemgo berühren, während die Residenz anderthalb Meilen davon entfernt bliebe. Das wäre eine schöne Geschichte und für die Herren Lemgoer Politiker gewiß höchst angenehm, wenn sie auf dem Bahnhofe ihr Seidel Braker so recht mit Pomade trinken könnten. Doch das sind nur schöne Träume, wenn es sich nicht einrichten läßt — was freilich am praktischsten wäre — daß die durch unser Land zu führende Eisenbahn beide wichtigsten Städte desselben verbände! Ist dieses nicht thunlich, so werden die Herren Lemgoer wohl auf den Genuß der Eisenbahn verzichten müssen. Denn unserem romantisch gelegenem schmucken Detmold kann, wird und darf die Eisenbahn, wenn es eine Lippische heißen soll, nicht in meilenweiter Entfernung vorübergehen. Uebrigens sehen wir gar nicht ein, warum die Lemgoer nicht auch ohne Eisenbahn Industrie treiben, oder ihre Haiden verbessern könnten. Wenn neben den vielen Kirchendächern und Thurmspitzen, welche von den stillem Gemüthe der Stadt Lemgo glänzendes Zeugniß geben, auch einige Fabrikgebäude nebst obligaten Riesenschornsteinen in die Höhe ragten, dies würde weder der Gottseligkeit, die ja zu allen Dingen nütze ist, noch der soliden Wohlhabenheit seiner Bürger Eintrag thun! Warum also durchaus die Eisenbahn?

— e.

Aus dem **Posemuckelschen.** Das ist ja bei Ihnen gerade wie bei uns. Als ich mich neulich auf einer Reise befand um Entdeckungen auf dem Gebiete zu machen, worin wir die Meisterschaft erlangt haben, kam ich auch durch Ihre Gegend und wollte von Lemgo nach Blomberg reisen. Da erfuhr ich denn, daß solches nicht anders ermöglicht werden könnte, als über Detmold oder Rinteln, obgleich Blomberg nur 4 Stunden von Lemgo sei. Erstere Reise betrug 8 Stunden und letztere gegen 10 Stunde. Ich entschloß mich daher zu Fuße zu gehen und erreichte Blomberg in 3 Stunden. Ich nahm mir vor, wenn ich zu Hause angelangt sein würde, Alles aufzubieten, um den guten Lemgoern eine so nothwendige Verbindung nach Cassel zu verschaffen. Ich denke mir, man hält es bei Euch für nöthig, daß Ihr erst die Detmolder Luft genießen müßt, bevor Ihr zu irgend einem Ziele gelangt; denn das soll sehr gesund sein, das Spazirenfahren.

Ebenfalls aus dem Lippischen.

(Schluß.) Der Wahrheit gemäß muß behauptet werden, daß sich die Lehrer unseres Landes sehr gut stehn. Jeder billig Denkende muß es dankbar anerkennen, daß von oben Alles geschehen ist, um dem Lehrerstande eine sorgenfreie, ja gemächliche Subsistenz zu gewähren, und daß sie besser besoldet sind, als in den meisten andern Ländern Deutschlands, wo es einige gibt, welche nur 60 Thlr. jährlichen Gehalt haben, und an welche doch dieselben Anforderungen gestellt werden, wie hier. Wie viel ist nicht für gesunde, freundliche und bequeme Lehrer-

---

ihre großen, schwarzen Augen so auf Einen richteten — da ward Einem gar eigenthümlich ums Herz und man konnte das Auge nicht wegwenden von der lieblichen Erscheinung. Und wenn man überdies Zeuge war ihres Treibens und Schaffens im elterlichen Hause, ihrer natürlichen und treffenden Scherze, ihres ungezwungenen Wesens, das lauter Heiterkeit und Frohsinn athmete, — da mußte man wohl alles Andere vergessen. Was Wunder also, wenn Adolph sich nicht wegsehnte aus dem Bergerschen Hause! um so weniger, als sich Marie gerade mit ihm immer viel zu schaffen machte, ihn mit unschuldigen Neckereien verfolgte und ihm einmal sogar sagte, sie sei herzlich erfreut durch seinen Besuch.

Nun hatte er sich auf Ottos Anregung losgerissen und so wanderten beide auf dem alten Rennstiege über den Rücken des Gebirges hin und kamen auf dem Gipfel des Beerberges an, wo die großartigste Gebirgsnatur sich aufthut und von wo das Auge über die dunkeln Tannengründe weithin schweift zu den fernen Gebirgszügen im Süden, wo sich die Veste Coburg am Horizonte erhebt, zu den Frankenbergen und der hohen Rhön mit ihren spitzen Basaltkegeln im Westen.

„Siehst du da im Vordergrunde nach Westen den breitgestreckten Berg?" frug Otto, indem er mit dem Finger nach der angegebenen Richtung hin zeigte, „das ist der alte Dollmar, an dessen Fuße Meiningen liegt!"

„Jawohl sehe ich ihn," erwiederte Adolph rasch, und seine Stimme sank, als er hinzufügte: „dort also athmet das liebliche Kind!"

Gleich darauf faßte er die Hand des Freundes und sagte mit bewegter Stimme: „nach Otto, hast du denn gar nicht bemerkt, welch' mächtigen Eindruck deine Schwester auf mich gemacht hat? ich kann, seit ich sie gesehen, nichts Anderes denken, als sie! wohin ich blicke, tritt mir ihr liebes Bild entgegen, — Otto, ich liebe, ich liebe deine Schwester mit aller Glut einer ersten Liebe!"

Otto sah den begeisterten Redner groß an und entgegnete: „was machst du für dummes Zeug? das vorlaute

wohnungen geschehen. Die geringsten Stellen haben eine Einnahme von mindestens 150 Thlrn., und nicht ist dies, wie fälschlich behauptet wird, in der Regel das Gehalt der Hauptlehrer auf dem Lande. In einer der frühern Lippischen Zeitschriften ist die Uebersicht der Einnahmen der Lehrer des hiesigen Landes gegeben, worauf hiermit zum Beweise des Gesagten verwiesen wird. Nach jener Uebersicht zerfallen die Stellen in drei Abtheilungen, wovon die erste solche Stellen umfaßt, welche 150 Thlr. eintragen; die andern beiden Abtheilungen übersteigen aber diese Einnahme bei weitem, ja es gibt viele Stellen, die 300 Thlr. und darüber eintragen. Dabei ist wohl in Anschlag zu bringen, daß allen Lehrern eine freie Dienstwohnung, einige Klafter Deputatholz und fast allen ein Garten und Länderei angewiesen ist, wodurch ihnen die Möglichkeit gegeben ist, ihren Bedarf an Brotkorn selbst zu zeugen. Von allen aufrichtigen und billigdenkenden Lehrern hört man daher auch keine Klage über diesen Punkt, sie drücken vielmehr ihre Zufriedenheit hinsichtlich ihres Einkommens aus. Es ist auch keiner unter ihnen, der darbte oder Mangel litte, dagegen sind die Meisten unter ihnen wohlhabend und Viele sind im Stande, jährlich eine geringere oder größere Summe zurückzulegen, und auf Zins auszuleihen, während sie sich nichts entziehn und nicht etwa bloß vom Brode leben. Wenn andere nichts vor sich bringen oder mit ihrem Gehalt nicht ausreichen können, so tragen sie daran selbst die Schuld. Es ist billig, daß die Jüngsten die kleinsten Stellen bekommen. Diese sind aber entweder noch nicht verheirathet, oder sie verheirathen sich erst, und bis zu der Zeit, wo sie sechs Kinder haben, sind sie auch schon zu einer bessern Stelle vorgerückt. Vor allem ist es nöthig, der Wahrheit und Billigkeit die Ehre zu geben, und erstere nicht zu entstellen und letztere nicht zu verletzen. Wenn die in unserm Lande so gut gestellten Lehrer sich beklagen wollen, was soll dann eine andere Klasse von Angestellten, nämlich die Waldschützen thun, welche sich bisher mit einem Gehalt von 80 Thlrn., mit dem oft nicht einmal eine freie Dienstwohnung verbunden ist, begnügen mußten und begnügt haben?

Wir brauchen wohl kaum zu bemerken, daß wir weder alle Anschauungen der vorstehenden Correspondenz, noch auch um dies beiläufig zu sagen, alle Behauptungen des postalischen Artikels theilen und unterschreiben. —
Anm. d. Redaktion.

Aus dem Amte Lage. Schon in einer frühern Nr. dieses Blattes ist über den Communalweg, der durch Hardissen auf Lükhausen zu nach Lieme angelegt werden soll, Einiges mitgetheilt. Es ist dort gesagt, daß über die zweckmäßige Richtung dieses Wegs schon lange hin und her gestritten sei und noch werde, und daß sich zwei Partheien geltend zu machen suchten, von denen die eine die Richtung über die Büllinghauser Heide auf Büllinghausen zu, die andere die Richtung durch Hardissen auf Lükhausen zu vertheidigte. Die Verhandlungen darüber nahen ihrem Ende. Wir nehmen daher den Gegenstand noch einmal auf, und zwar nicht bloß wegen der Wichtigkeit des Wegs an und für sich, sondern auch zur Charakteristik mehrer dabei interessirten und handelnden Persönlichkeiten.

Da man sich, wie gesagt, über die zweckmäßigste Richtung nicht einigen konnte, so wandte sich die Parthei, welche ihn durch Hardissen auf Lükhausen zu verlegt wissen wollte, an das frühere Cabinet. Der Geh. Cabinetsrath, Hr. Fischer, hielt es auch nicht unter seiner Würde, selbst die Oertlichkeiten in Augenschein zu nehmen. Und nach dem beide Richtungen verfolgt waren, wurde die über Hardissen auf Lükhausen zu für die zweckmäßigste erklärt. Es handelte sich nun nur noch um den Kostenpunkt, ein Hauptpunkt nämlich, warum früher jene Parthei vom Amtsgemeinderath immer abschläglich beschieden war; denn der Weg über die Büllinghauser Heide auf Büllinghausen zu war billiger. Es stellte sich ein Unterschied von 800 Rthlr. heraus.

Es wurde weiter mit dem Cabinet unterhandelt. So stellte dasselbe den Antrag: Wollt ihr Hardisser-Lükhauser das Terrain unentgeltlich zu dem Wege hergeben, so soll auf die kleine Differenz, die dann noch bleiben würde, keine Rücksicht genommen, sondern der Weg hierher verlegt werden. Die Hardisser-Lükhauser Interessenten sagten: Ja. Und darauf befahl das Cabinet, daß der Weg die Richtung durch Hardissen auf Lükhausen zu nehmen und so bald wie möglich in Angriff genommen werden sollte. Es war also da ein förmlicher Contract abgeschlossen. Hierauf ordnete die Regierung an, daß zunächst die beiden schlechtesten Stellen dieses Weges: die Strecke in Hardissen und der sog. Hohlweg vorgenommen würden. Erstere Strecke ist bereits fertig.

Mittler Weile wandte sich das Blatt. — Das Cabinet-Fischer hörte auf zu sein. — Da war die Gegenparthei, namentlich die Cammer, nicht unthätig, den Cabinetsbeschluß wieder rückgängig zu machen. Kurz und gut, es wurde vom Amte noch einmal der Wegbaucommission, einer vom Amtsgemeinderath aus der Zahl ihrer Mitglieder gewählte Commission von 6 Personen, aufgegeben, gutachtlich über die Zweckmäßigkeit beider Richtungen zu berichten. Diese Commission erklärte sich mit 4 gegen 2 Stimmen für die Richtung durch Hardissen auf Lükhausen zu. Zu diesen 4 gehörte auch, was wohl zu merken ist, der Vorsteher N. aus Hardissen, der überhaupt bis in die letzte Zeit eifrig für jene Richtung war.

Ding liebst du? und indem er hell auflachte, fügte er hinzu: „Freund, ich hatte dich für vernünftiger gehalten. Meine Schwester taugt, wie alles Weibsvolk, aus dem Grunde nichts, sie ist ein Trotzkopf, eine Schwätzerin, ein — ein —

„Otto, hör auf!“ unterbrach ihn Adolph, „lästre nicht weiter, wenn dir etwas an meiner Freundschaft gelegen ist! — Ich wußte wohl, wie du über diesen Punkt im Allgemeinen denkst; ich hätte aber nie geglaubt, daß du ein so durchaus ungerechtfertigtes Vorurtheil in solcher Weise in Verhältniß übertragen würdest, wo dir Geschwisterliebe und Freundschaft einige Rücksichtnahme geboten. Du hast wahrscheinlich nie erfahren, was Liebe heißt und was gekränkte Liebe vermag!“

„Liebe?“ nahm Otto das Wort, „nein, bei Gott, das weiß ich nicht und mags auch nicht wissen. Eins weiß ich aber: daß ich mich nie mit den Weibern abgeben, daß ich mir nie eine solche Ruthe auf den Hals binden werde und daß an dem ganzen Geschwätz von Liebe gar nichts, daß Alles nur pure und blanke Einbildung, daß es ein krankhafter Zustand ist, der Einem den freien Blick ins Leben verleidet, und daß der ein Narr ist, der sich damit befaßt.“

Adolph erwiederte kein Wort; tief gekränkt drehte er sich um, zu gehen. Otto folgte ihm und befand sich bald wieder an seiner Seite. So schritten sie eine Weile stillschweigend neben einander hin, bis endlich Otto wieder das Wort ergriff: „Sprich, Adolph, hast du mir's denn wirklich übelgenommen? sieh, kränken wollte ich dich nicht; wenn ich es unabsichtlich aber gethan habe, so vergieb mir: ich habe eben nichts, als dir meine Ansicht über den angeregten Punkt mittheilen wollen. Ich muß dir sogar gestehen, daß, wenn ich mir irgend einen Schwager wünschen sollte, ich keinen andern möchte, als dich. Ich will dir durchaus nicht hindernd entgegentreten, will vielmehr meine Schwester in die Schule nehmen, daß sie sich bessert und daß sie deiner würdig wird —“

„Die Schulmeisterei laß du nur gut sein,“ unterbrach ihn Adolph, indem sich sein Gesicht erheiterte, „und wenn du mir irgend einen Gefallen erzeigen willst, so mische du dich durchaus nicht in die Sache, sondern überlaß das lediglich mir.“

„Ist mir auch recht; sieh also, wie du selber fertig wirst. Jedenfalls gehst du, ehe du wieder nach Detmold reisest, erst wieder mit zu mir. — Nun aber sei wieder ganz gut, mein Junge; ich mag vorhin wohl etwas zu grob gewesen sein, aber ich erkläre mich bereit, meine Schuld zu sühnen; — bestimme du die Sühne!“

„Nun gut,“ sagte Adolph erheitert, indem er in die dargebotene Rechte des Freundes einschlug, „du bereuest und willst deine Schuld sühnen. So höre denn die Sühne: Du mußt heute noch einem weiblichen Wesen eine Liebeserklärung machen, — und wäre es nur der Kellnerin auf der Schmücke, die wir ja, nach deiner früheren Erklärung, nun bald erreichen müssen.

„Na, das heißt man aber mit Skorpionen gepeitscht werden,“ entgegnete Otto, „aber — wahrhaftig — ich habe dich zu lieb, mein Junge, — topp, ich mache den Unsinn! Sieh, dort wirbelt schon der blaue Rauch aus dem Schornstein der Schmücke über die dunkeln Tannen empor — gleich sind wir da!“ (Forts. folgt.)

Die Sache kam wieder an das jetzige Cabinet. Dieses wollte aber den Beschluß des frühern Cabinets nicht so ohne Weiteres aufheben, wenn ihm nicht erhebliche Gründe und Interessen entgegenständen, sondern suchte beide Partheien auf gütliche Weise zu vermitteln. Zu diesem Zwecke war der Regierung aufgegeben, einen Termin anzuberaumen, der den auch im Kruge zu Hörstmar abgehalten worden ist und wozu nicht nur die beiden Partheien, sondern auch die Aemter Lage und Brake eingeladen waren. (Schluß folgt.)

Gespräche.

Erster Bürger. Wer hätte das denken sollen, daß die Landleute im Lippischen so viele Abgaben zahlen müßten!

Zweiter Bürger. Wie mann's nimmt!

Erster Bürger. Was soll der Zweifel? Hier steht's schwarz auf weiß in der Sonntagspost. Alles in Zahlen; und Zahlen entscheiden, wie Herr Schierenberg einmal Herrn Tenge bis zur Evidenz erwieß!

Zweiter Bürger. Ach! mit deiner Sonntagspost; daß die sich auch solche Dinge aufbinden läßt.

Erster Bürger. Du meinst also, daß sich das Land nicht schlechter stehe, als die Städte?

Zweiter Bürger. Das ist gerade meine Meinung!

Erster Bürger. Und den Beweis dafür?

Zweiter Bürger. Du sollst ihn ebenfalls schwarz auf weiß in Zahlen haben; vielleicht gar in der Sonntagspost.

Erster Bürger. Dann nur nicht auf Französisch; denn das könnte schöne Druckfehler geben. — g.

Weltbegebenheiten.

Die Mitglieder der Friedenskonferenz verlassen allmälig Paris. Sie sind sämmtlich von ihren betreffenden Regierungen von der Ratifikation des am 30. März abgeschlossenen Friedens benachrichtigt worden. Der Friede ist dadurch auch formell bestätigt.

Deutschland. Berlin. Die Rheinlande haben durch die vom Abgeordnetenhause für sie neulich votirte Gemeindeordnung, wie sich die Weserzeitung ausdrückt, die am wenigsten liberale Gemeindeverfassung unter allen preußischen Provinzen erhalten. Die „N. Pr. Z." klagt über den trostlosen Zustand der Evangelischen in Oesterreich. Der Erzbischof von Olmütz nannte in einen offenen Hirtenbriefe alle Protestanten Ketzer. Schöne Geschichten im 19. Jahrhundert.

— Magdeburg. Die am 30. März zu Reichenbach im Voigtlande stattgehabte Konferenz der Koryphäen des neuen Altlutherthums veranlaßt einen hiesigen Berichterstatter der „Weser-Ztg." auf einen geheimen Bund aufmerksam zu machen, der, obwohl schon seit fast drei Jahren bestehend und eine sehr erfolgreiche Thätigkeit entfaltend, auffallenderweise noch in keinem Blatte eine Erwähnung gefunden hat, — den Bund der Bonifacius-Eiche, einen Verein für innere Mission in der Schule. Als an der Spitze des Bundes stehend, wird ein in Halle a. d. S. lebender Kollegienrath v. Th. genannt, früher in Dorpat angestellt. Sonstige Vorstandsmitglieder sind bekannte Persönlichkeiten, besonders in Halle und an andern Orten. Unter den Mitgliedern unterscheidet man wirkliche Bundesbrüder, vorzugsweise bestehend aus spezifisch-christlichen Gymnasialdirektoren, Predigern, Lehrern, auch desgl. Universitätsprofessoren, und Bundesfreunde, die mindestens jährlich einen Thaler in die Bonifaciuskasse zu zahlen haben. Das Wort: „Eiche" ist das Erkennungszeichen für die dem Bunde Angehörenden. Von Zeit zu Zeit werden größere Versammlungen gehalten, wie im vorigen Sommer in Leipzig; in der Regel aber sollen nach den Statuten nicht mehr als vier bis fünf Mitglieder sich versammeln. Die Mitglieder stehen in Korrespondenz mit dem Vorstande, der das Wichtigere daraus drucken läßt, und den Mitgliedern unter der Bedingung mittheilt, es stets unter zwei Siegeln verschlossen zu halten. Das exquisite Altlutherthum soll zum herrschenden Elemente in dem gelehrten und Volksschulwesen erhoben werden, und da dieses nur dadurch geschehen kann, daß die von diesem Geiste durchdrungenen Persönlichkeiten die Leitung erhalten, so ist es in der geheimen Correspondenz ausdrücklich ausgesprochen, daß die Brüder sich gegenseitig verpflichten, ihre Bundesglieder in höhere Wirkungskreise zu befördern. Der Bund hat seine Verzweigungen durch Preußen, Sachsen, Hannover, Mecklenburg und andere deutsche Staaten. — Auch in Lippe?

Briefkasten.

Die Correspondenz aus B....., in welcher ein Pastor als Holzhändler eine mehr als ökonomische Figur spielt, müssen wir leider zurücklegen. — Der humoristische Artikel „Postalisches" in einer der nächsten Nummern.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Gänzlicher Ausverkauf

des

Manufactur-Waaren-Lagers.

In Damen- und Herren-Artikeln noch reichliche Auswahl zu herabgesetzten Preisen. Proben werden nicht abgegeben.

Sonntag und Montag den 20. und 21., sowie Sonntag den 27. April sind Israelitische Feiertage, und wird an diesen, wie Sonnabends, nicht verkauft. —

Lemgo, den 16. April 1856.

M. Lenzberg Wwe.

Beste neue türkische **Kaiser Tafelpflaumen** das Pfd. 9½ Sgr. empfiehlt zu geneigter Abnahme

B. Cottmann in Lemgo.

Bezug nehmend auf die in Nr. 14 dieser Blätter enthaltene Correspondenz aus Lieme: „Krieg den Maulwürfen" zeigen wir den Herren Oekonomen hiesigen Landes an, daß wir Willens sind, das Lippische Land zu bereisen, um die Ländereien von Maulwürfen zu reinigen. Wir werden die Herren Oekonomen überzeugen, daß wir es in der Kunst, Maulwürfe zu fangen, so weit brachten, daß wir nicht nöthig haben, die gefangenen von einem Hofe zum andern zu tragen und schon verfaulte für frisch gefangene abzugeben, wie jener in Lieme gethan haben soll; sondern frisch gefangene genug liefern können, weil die Ländereien im Lippischen reichlich mit diesen Gästen versehen sind. Wir bemerken noch, daß von uns die Todten gewiß in Ruhe gelassen werden sollen, wollen nur wünschen, daß bei dem Einsender jener Correspondenz die Lebenden desto mehr auferwachen mögen.

Mehrere Maulwurfsfänger.

Bei F. L. Wagener in Lemgo ist zu haben:

Schutzpocken-Impfscheine.

100 Stück zu 6 Sgr.

Leinsamen-Tabellen.

Preis: gebunden 3 Sgr.

Frucht-Preise.

Lemgo, 18. April. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 22½ Sg. bis 3 Thlr. 10 Sg. Roggen 2⅓ Thlr. bis 2⅔ Thlr. Gerste 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. 5 Sgr. bis 1 Thlr. 10 Sgr. Rauhfutter 1⅔ Thlr. bis 2½ Thlr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 auch 3½ Thlr.

Flaue Stimmung.

Oel pro 100 Pfund 18 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 18.

Lemgo, 27. April 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Zur Classensteuer-Frage!

Die unter dem Titel: „Bemerkungen über einige Vorschläge zur Linderung der Armuth“ in Nr. 10 der Sonntagspost enthaltende Vertheidigung der Angemessenheit der in Folge des Gesetzes vom 19. August 1851 abgeschätzten Classensteuer der Ackerbautreibenden Grundbesitzer veranlaßt uns zum Dank, weil dadurch die weitere öffentliche Besprechung dieses hochwichtigen Gegenstandes herbeigeführt ist und dadurch hoffentlich die Reform jenes Gesetzes vorbereitet wird. Wir gestatten uns folgende Gegenbemerkungen und thatsächliche Berichtigungen.

Zunächst müssen wir uns dagegen verwahren, daß unsere Angriffe des Gesetzes als Vorschläge zur Linderung der Armuth aufgefaßt werden, indem sie mit dieser nur etwa in sofern zu schaffen haben, als wir eine gleichmäßige Besteuerung und richtige Heranziehung der Steuerkräfte zur Vorbeugung der Armuth nothwendig erachten und uns überzeugt halten, daß jenes Gesetz als Princip der Aufbringung der erforderlichen Steuern die Verarmung mehrerer Stände der Landesbewohner, oder doch jedenfalls deren gefährliche Unterlassung herbeiführen würde. Die von uns hervorgehobenen Fehler des Gesetzes werden aber in keiner Weise dadurch irgend genügend abgestellt, daß dem Proletariat während der Theurung die Classensteuer ganz oder theilweise erlassen, oder die ihm angewiesene Stufe einige Modificationen erhält, sondern es ist grade das Mißverhältniß der Besteurung der Reichen und des Ackerbaues, theils durch unvollständige oder unzweckmäßige Bestimmungen des Gesetzes, theils durch die unrichtige Anwendung derselben in den Schätzungs-Ausschüssen, welches wir als eine Gefahr des Staates und als eine Ungerechtigkeit bekämpfen. Wir haben dabei nicht gemeint, daß es zur Abhülfe gerade nothwendig oder auch nur zweckmäßig sei, die Steuersätze einiger der in die zweite und dritte Haupt-Classe verwiesenen Stände zu vermindern, sondern es ist unsere Ansicht, daß den Reichen und dem Ackerbau die ihrer Steuerkraft entsprechende verhältnißmäßige Steuersätze auferlegt und deren Schätzungen gesichert werden. Damit wird dann der Ertrag des **Simpli** erhöht und es folgt daraus, daß, um die erforderlichen Steuern aufzubringen, weniger **Simpla** zu heben sind. Darin liegt die Gerechtigkeit, welche wir für die in die erste Haupt-Classe gewiesenen Steuerpflichtigen, für die Bediensteten und die Gewerbtreibenden fordern. Für alle diese Stände ist es von untergeordnetem Interesse, ob der geringste Steuersatz ermäßigt, ob einige Proletarier mehr oder weniger besteuert oder zeitweise der Theuerung wegen ganz oder theilweise von der Classensteuer verschont bleiben. Am bedeutendsten ist für unserm Zweck außer der nothwendigen höheren Besteurung der Reichen, Rentiers und großen Grundbesitzer durch Erweiterung des höchsten Steuersatzes allerdings die verhältnißmäßige richtige Besteuerung des Ackerbaues, weil in ihm der solide National-Reichthum sich concentrirt, und weil er die Hauptquelle des Erwerbes ist; für ihn wollen wir möglichst feste ihren Steuersatz sichernde gesetzliche Bestimmungen auch deshalb, weil die Schätzungs-Ausschüsse auf dem Lande fast ausschließlich aus Landwirthen bestehen und es sehr wahr ist, daß nur sie durch die Landgemeinde-Ordnung ihren Wohlstand und nach den Bestrebungen der heutigen Staats-Politik befähigt und berufen sind, in den Gemeinderäthen, in den Schätzungs-Ausschüssen, am Landtage und wo sonst das allgemeine Wohl berathen wird, zu repräsentiren.

Unsern Behauptungen und Ausführungen in Nr. 7 und 8 dieser Zeitschrift müssen wir der Vertheidigung der Angemessenheit der bisherigen Abschätzung der Landwirthe gegenüber überall aufrecht erhalten und wollen sie durch Prüfung der von Herrn B. aus R. veröffentlichten Darstellung seines eignen Verhältnisses weiter zu begründen versuchen. Zunächst müssen wir uns einige Bemerkungen über die von ihm dargestellte Belastung erlauben.

Das **Simplum contrib.** seines Colonats, 280 Schffls. Grundstück enthaltend, repartirt sich, abgesehen von Gebäude-Taxen, Gemeinheitshuden und etwaigen Gerechtigkeiten, auf rund 8 Pfenning und ein Taxatum des Reinertrages, abgesehen von der Benutzung als Garten, Länderei, Wiesen, Holzung und Hude auf 20 Sgr. pro Scheffelsaat durchschnittlich. Gesetzlich werden 5 **Simpla** zur Land-Casse, 2 **Simpla** zum Communal-Wegebau und 1 **Simplum** zur Armenpflege, Polizei-Verwaltung u. s. w. erhoben. Für den Communal-Wegebau werden, je nachdem dessen reicher Nutzen insbesondere für die Landwirthschaft erkannt ist und er ausgedehnt wird, weitere **Simpla** durch die Amtsgemeinderäthe beschlossen; das andere **Simplum** reicht bei dem leider alljährlich sich ausdehnenden Bedürfniß der Armenpflege nicht mehr, so daß wohl in einigen Aemtern dazu 2 **Simpla** gehoben werden.

Wollen wir nun einmal auch sämmtliche aufzubringende **Simpla** als Landessteuern annehmen, so dürfte doch dabei vor allem nicht übersehen werden, daß mehr als die ganze Contribution und Classensteuer zur Land-Casse und die reichliche Hälfte der regelmäßigen Einnahmen der Amtsgemeinde-Casse vollständig zur Bezahlung der Zinsen von zum Wegebau angeliehenen Capitalien, der Chausseen und Communal-Wege, für die Ablösungs-Commission und das Landgestüt, also zum vorzugsweisen directen Nutzen der Landwirthe wieder verwendet wird. Diese Verwendung bringt ihnen reiche Zinsen durch die dadurch entstehende Verminderung der Arbeitskräfte und sonstiger Betriebskosten und durch den durch gute Wege veranlaßten, den Betrag der Steuern bei weitem übersteigenden höheren Werth ihrer Güter. Demnach können wir nicht zugeben, daß die Contribution und die Classensteuer, welche der Ackerbau aufbringt, als irgend eine Belastung und Ausgleichung des Mißverhältnisses, welche wir in der Classensteuer, wie sie geschätzt wird, rügen, gehalten werden könne,

Eben so wenig können dazu die Kirchen- und Schulsteuer und die Abgaben an die Geistlichkeit, auch das Brandgeld vorgeschützt und benutzt werden, weil einestheils dergleichen Ausgaben allen Landesbewohnern verhältnißmäßig obliegen, anderntheils, z. B. das Brandgeld, keine Steuern sind. —

Auch das von Herrn B. in Anschlag gebrachte Ablösungs-Capital für Domanial-Gefälle können wir in Gegenrechnung nicht bringen lassen, denn diese sind keine Landessteuer; sie sind Pächte, das Aequivalent für den Erwerb des Colonats und sonstigen contractlichen Ursprungs. Herr B. hat uns nicht einmal gesagt, ob er das gezahlte Ablösungs-Capital noch schulde und verzinsen müsse, welches

doch nöthig ist, wenn er es bei Abschätzung seiner Classensteuer in Anschlag gebracht wissen will.

Fassen wir nun aber die Classensteuer, welche Herr B. zahlen muß, ins Auge, so stellt sich in derselben sowohl die offenbarste Gesetzwidrigkeit, als auch das auffallendste Mißverhältniß derselben gegen die Steuersätze der Bediensteten und sogar der Rentiers hervor.

(Schluß folgt.)

Aufforderung zur Benutzung der Feuer-Versicherungs-Anstalten.

In der neuern Zeit haben zwar Vernunft, Aufklärung und eine höhere Bildung eine erfreuliche Ausdehnung gewonnen, und so haben in derselben eine große Anzahl von vernünftigen und besonnenen Menschen ihr Besitzthum gegen Feuersgefahr versichert. Allein es fehlt noch viel, daß die Dämonen der Bornirtheit, der Geistesträgheit und der Uncultur verschwunden wären, und die Feuer-Versicherungs-Anstalten in dem Maße benutzt würden, als sie eigentlich sollten. Sowohl in den Städten, als insbesondere auf dem Lande macht die Mehrzahl von den Feuer-Versicherungs-Anstalten keinen Gebrauch, und beweisen hierdurch einen unentschuldbaren, unverantwortlichen Leichtsinn. Werden sie nun von einer Feuersbrunst betroffen, und von Möglichkeit einer solchen ist niemand befreit, so verlieren sie nicht selten ihr ganzes oder einen großen Theil ihres Besitzthums, gerathen in große Noth und Armuth, und stürzen sich und ihre Angehörigen in entsetzliches Elend. Außerdem fallen sie durch ihr Collectiren der öffentlichen Mildthätigkeit, und wenigstens ihren Anverwandten und Befreundeten zur Last, und berauben so die unverschuldet Bedrängten und Unglücklichen der Unterstützung, welche denselben im Fall ihres Nichtcollectirens zu Theil geworden wären. Es sollte auch in Zukunft ein solches ferneres Collectiren nicht mehr gestattet werden, indem dasselbe wegen der Feuer-Versicherungs-Anstalten durchaus unnöthig ist und hierdurch nur Leichtsinn, Gewissenlosigkeit und Geiz gefördert wird. Daher sollte keiner unterlassen, sein Besitzthum durch Versicherung gegen Feuersgefahr sicher zu stellen. Es sind die Kosten nur höchst unbedeutend, da sie für Tausend Thaler ohngefähr zwei Thaler jährlich betragen. Schon durch das Gefühl, daß man, besonders, wenn man von seiner Wohnung entfernt ist, sich wegen Feuersgefahr keiner Sorge zu überlassen braucht, wird diese geringe Ausgabe hinreichend ersetzt; um wie viel mehr, wenn man von einem Unglück wirklich heimgesucht wird. An Empfehlungswürdigkeit stehn sich die verschiedenen Versicherungsgesellschaften im Ganzen gleich, und es ist im Ganzen einerlei, ob man die Gothaer, oder Achen-Münchener, oder Elberfelder, oder Frankfurter, oder Magdeburger u. s. w. wählt. — Möge nur keiner, der ein Paar Hundert oder Tausend Thaler durch Feuersbrunst verlieren kann, versäumen, sobald als möglich sein Besitzthum zu versichern, und auch andere, die es bisher unterlassen, dazu ermuntern! —

Correspondenzen.

Aus der Kirchenprovinz. Es lautet komisch, wenn man in Detmold von der „Provinz" im hohen Tone spricht, ohne die man keinen Tag fertig werden kann. Bekanntlich aber nehmen die Gemüther die Eindrücke der Landschaft in sich auf, und da letztere bei Detmold wie die Correspondenz in Nr. 17 d. Bl. meldet, sehr romantisch sein soll, dabei aber notorisch vom Winde recht heimgesucht ist, so wird es uns nicht wundern dürfen, wenn diese Eigenschaften der Landschaft ihre Rückwirkungen auf besagte Correspondenz ausübten. Was nun der darin erwähnte „Glaube" der „specivischen Patrioten" in der „Provinz" anlangt, so geht solcher dahin, daß sie es nicht für nothwendig halten, daß gerade neben den Pinneichen ein Bahnhof steht, sondern, daß eine „lippische Eisenbahn" im Interesse des ganzen Landes gebauet, diejenigen Orte berühren muß, die in der Richtung des hauptsächlichsten Verkehrs liegen, — ob **Residenz** ob **Provinz** —. Da aber den Sonderinteressen Detmold's schon Manches geopfert, so wäre es nicht unbillig, wenn die Provinzen auch einmal einen Brocken erhielten.

Auch aus dem Lippischen. Von dreierlei sollten die Lehrer gar nicht mehr reden: von der Wichtigkeit, der Schwierigkeit und dem geringen Einkommen, welche mit ihrer Berufsstellung verbunden sind. Sie würden dann die Ohren Vieler nicht mehr unangenehm berühren und besser gelitten sein, und der Herr Verfasser des Artikels „Ebenfalls aus dem Lippischen" in Nr. 16 u. 17 dieses Blattes und Cons. hätte keine Gelegenheit mehr, sie mit so salbungsvollen Worten abzuspeisen.

Der fragliche Artikel zeichnet sich aus durch Spiegelfechterei, durch . . . . und durch Unwissenheit des Verfassers in Beziehung auf die Lehrerverhältnisse.

In dem von dem Verfasser angegriffenen Aufsatze heißt es u. A. der Lehrer thäte mehr und müsse mehr thun, als man gesetzlich von ihm verlangen könne, wer könnte z. B. dem Lehrer befehlen die Kinder zu lieben. — Es heißt also ausdrücklich, obgleich der Lehrer z. B. nicht zur Liebe gegen die Kinder verpflichtet werden könne, so liebe er sie doch und müsse sie lieben. Ist das nicht genug? Was sollen nun alle die hohlen Phrasen von angeborner Liebe des Lehrers zu den Kindern, von Gewissen, von Lust und Liebe zum Dinge ꝛc. Gegen wen fechten sie denn da? Mein Herr, ihre Streiche treffen nur die Luft. Das nennt man Spiegelfechterei.

Nun, ein Spiegelfechter thut Keinem wehe; man könnte ihn deßhalb laufen lassen! Allein der Herr geht weiter, er will durchaus einen Gegner haben und sagt: „Behalten wir die Haupttendenz des Aufsatzes vor Augen, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sie (die Liebe) durch eine erhöhte Besoldung des Lehrerstandes hervorgebracht werden soll." Der Zweck des bezeichneten Aufsatzes war einfach dieser, die Unzulänglichkeit des Lehrergehaltes bei den jetzigen theuren Preisen aller Lebensbedürfnisse, vorzüglich des Brodkorns nachzuweisen. Alles andere war Nebensache. Der Verfasser der Entgegnung schiebt also seinem Gegner eine Ansicht unter, die derselbe gar nicht hat und nicht geäußert hat. Und was für eine Ansicht? Die Liebe der Lehrer zu seinen Kindern und seinem Beruf solle durch Geld erkauft werden! Pfui! — Ist das redlich gehandelt?

Ferner meint der Verfasser, wenn man für das, was man thue, nicht genügend bezahlt würde, so solle man darüber nicht klagen, sondern „sich mit Bescheidenheit für den unnützen Knecht bekennen, der nur gethan habe, was er zu thun schuldig war." — Ei! ich möchte den Herrn doch kennen! Ganz gewiß aber hat er das Glück, für seine Arbeiten gut bezahlt zu werden. — Mein Herr! Es ist ein großer Unterschied, ob ich mich zu einer Handlung moralisch verpflichtet fühle, oder ob ich mich auch äußerlich dazu verbunden habe. Auch der Pflichttreueste hat Ursache, in sich selbst (um ihnen ein angenehmes Wort zu sagen) demüthig zu sein. Stehe ich aber im Dienste eines andern, so habe ich das Recht, für meine Leistungen Gegenleistungen zu fordern. Genügen diese Gegenleistungen nicht, so habe ich Grund und Recht mich zu beklagen; denn jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth.

Daß der Lippische Lehrer denn auch mit seinem Einkommen zufrieden sein könne, schließt der Verfasser daraus, daß es in andern Ländern Lehrer giebt, die nur 60 Thaler jährlichen Gehalt haben. Ein schlechter Trost! und ein schlechtes Kunstück, das Schlechte mit dem Schlechtern entschuldigen zu wollen! — Uebrigens werden solche 60 Thaler-Stellen jetzt wohl ziemlich selten sein, denn es ist bekannt, daß die meisten Staaten Deutschlands ihre Volksschulen auch dadurch zu heben suchten und noch jetzt suchen, daß sie den Lehrern einen ausreichenden Gehalt zusichern.

Der letzte Theil des Aufsatzes zeugt von einer auffallenden Unkenntniß der hiesigen Lehrerverhältnisse von Seiten des Verfassers. Nach ihm sollen alle Lehrer haben:

1. eine freie Wohnung. — Aber von manchen Lehrerwohnungen ist die Miethe berechnet und wird vom Gehalte abgezogen;
2. einige Klaftern Deputatholz. — Der gute Herr wird den freundlichen Dank der Lehrer ernten, wenn er ihnen das zu verschaffen sich die Mühe geben will;
3. fast alle einen Garten und Ländereien, wodurch sie in den Stand gesetzt seien, ihr Brodkorn selbst zu zeugen. — Bei vielen ist dies nicht der Fall, bei andern wird der

Miethpreis des Gartens oder Landes vom Gehalte abgerechnet.

Die Lehrer, welche Ländereien besitzen, haben sich eines großen Vorzuges vor den andern zu erfreuen. Jedoch können sie nur dann wirklichen Nutzen davon ziehen, wenn sie dieselben selbst bewirthschaften. Dazu aber haben sie gewöhnlich zu wenig Land, und dann, ists nicht etwas Viel verlangt, wenn der Lehrer die für ihn jedenfalls schwere Feldarbeit verrichten und dann noch mit angestrengtestem Fleiße seine Berufspflichten erfüllen soll?

Trotz alle dem glaubt der Verfasser, es sei Alles geschehen, um dem Lehrerstande eine sorgenfreie! ja gemächliche!! Subsistenz zu gewähren, und wer von den Lehrern nicht jährlich ein paar Thälerchen auf Zins legen könne, der habe selbst die Schuld. — O, lieber Herr! sie sind sehr gütig. Wir wollen gar keine gemächliche Subsistenz und wollen gar nicht reich werden. Wir wollen arbeiten, tüchtig arbeiten, aber dann auch — leben können.

„Vor allem aber ist es nöthig, der Wahrheit die Ehre zu geben."

Aus dem Amte Lage. (Schluß.) Ein paar Tage vor dem Termine hielt der Vorsteher R. in Hardissen Dorfsversammlung, damit darüber berathen werde, welche Dorfswege für das laufende Jahr am nöthigsten von der Bauerschaft zu machen wären. Da war R. und mit ihm noch ein Nachbar für einen Weg, der die Richtung von seinem Hofe nach Büllinghausen zu nimmt, der unmittelbar nach seinen Grundstücken führt. Die größere Mehrzahl aber war für einen andern, ungleich schlechtern und wichtigern Weg. Als Herr R. nun auf diese Weise mit seinem Plane nicht durchkommen konnte, da auf einmal erschien wie ein Deus ex machina die Aeußerung: dann stimme ich aber jetzt dafür, daß unser Communalweg seine frühere Richtung verläßt u. jetzt die Richtung von Hardissen auf Büllinghausen zu nimmt!

Man denke sich ein solches Verfahren von einem Vorsteher, der erst für die andere Richtung eifrig gekämpft, der manche Wege und Kosten darum gehabt und veranlaßt hat, der noch jüngst als Wegbaucommissionsmitglied für die Richtung auf Lükhausen zu gewesen war! Ferner: die Bauerschaft hatte die Strecke des Communalweges in Hardissen selbst zu bauen übernommen, wobei auch die auswärtigen Interessenten in der Voraussetzung, daß dieser Weg auf Lükhausen zu fortgesetzt werde, redlich geholfen haben, und nun, da diese Strecke fertig ist, denkt er: „der Moor ist fertig; der Moor kann gehn!"

In dem Termine selbst kam nun auch dieser Weg, der vorher vom Regierungscommissarius in Augenschein genommen war, aufs Tapet. Zur Vermittlung beider Partheien wurde hier indeß noch ein dritter Weg in Vorschlag gebracht, nämlich der Weg von Hörstmar über Büllinghausen nach Lieme: ein Weg, der von Hörstmar schon lange gewünscht, und der sowohl für die Meierei Büllinghausen, als auch für Lieme von großer Wichtigkeit ist. Für die Meierei nämlich, weil sie ihren Mergel aus Hörstmar bezieht, und für Lieme, weil dasselbe einen großen Theil seines Bedarfs an Steinen und Brenn- oder Bauholz aus Hörstmar holt. Wogegen der Weg von Hardissen auf Büllinghausen zu höchstens in sofern von Nutzen ist, als die Hardisser einen bessern Mühlenweg bekämen und der Herr Conductor etwas gerader fahren könnte, wenn er etwa nach Lage oder Detmold will.

Aber der Weg von Hörstmar nach Lieme würde nun wieder noch mehr kosten, namentlich wenn eine von den beiden andern Richtungen auch gemacht werden soll. Um aber diese Mehrkosten zu decken, sind von allen Partheien freiwillige Fuhren ꝛc. übernommen, und so steht auch zu erwarten, daß am Ende noch alle Partheien zufrieden gestellt werden.

Noch Eins verdient der Erwähnung: In dem Termine zu Hörstmar übernahm ein gewisser N. in O., seinen Schwager in Hardissen zu bewegen, daß er eine bestimmte Anzahl Fuhren auf den Weg von Hörstmar nach Lieme zu übernähme. Ein paar Tage darauf versammelt dieser Hr. N. mehre Hardisser um sich und beredet sie nun zu Fuhren auf den Weg von Hardissen nach Büllinghausen! wozu sich aber doch später dieselben Hardisser durch ihre Namensunterschrift nicht haben verpflichten wollen. — Man würde nämlich auch sehr irren, wenn man glauben wollte, daß alle Hardisser für den Weg auf Lükhausen zu wären, obgleich sie die Wichtigkeit desselben für sie nicht in Abrede stellen, aber sie müßten dann ja einige Quadrat-R. Land hergeben! So hält es also wahrlich schwer, viele Köpfe unter Einen Hut zu bringen!

So steht die Sache. Das Weitere muß erst abgewartet werden. Jede Parthei hofft für sich von der Regierung; namentlich hält sich auch die Hardisser-Lükhauser Parthei zu Hoffnungen berechtigt, weil früher diese Richtung von der Regierung schon befohlen ist. T. P.

Weltbegebenheiten.

Die meisten Gesandten, welche sich an dem Friedenswerke in Paris betheiligten, sind nun schon wieder in ihre Heimath zurückgekehrt. Der wirkliche Friedensvertrag wird nun bald veröffentlicht werden. Die Engländer, die einzige Nation, welche durch die orientalische Geschichte am meisten gewonnen hat, schmollen noch immer über den Frieden, Sie spotten über ihre Regierung, welche den Frieden prachtvoll feiern will.

Der Kaiser Louis Napoleon, der Parvenu, scheint sich einstweilen zu besinnen, wie er die Karten für die große Politik weiter mischen soll! Oesterreich hat für seine Doppelrolle von niemand Dank geerntet!

Deutschland. Für den Prinzen Friedrich Wilhelm, der im Mai zu einem mehrwöchentlichen Aufenthalt am Hofe der Königin Viktoria sich nach England begiebt, wird gegenwärtig ein größerer Hofstaat eingerichtet. Wie verlautet, wird der Prinz nach seiner Rückkehr aus England in dem ihm schon früher zugewiesenen Palaste des verewigten Königs seine Residenz nehmen.

Man wird sich noch des schrecklichen Verbrechens erinnern, welches der Tapezier Schulz verübt hat, indem er seinen vier Kindern mit einem Rasirmesser den Hals abgeschnitten hat. Zwei der Kinder waren damals sofort todt geblieben, zwei waren minder gefährlich verletzt, und hoffte man diese am Leben zu erhalten. Leider ist jetzt auch eines dieser beiden Kinder gestorben. Die Wiederherstellung des vierten Kindes scheint hingegen wohl gesichert zu sein. Schulz selbst, welcher sich nur unerheblich verletzt hatte, ist so weit genesen, daß er jedenfalls auf der Anklagebank wird erscheinen können.

Frankfurt a. M. Zwischen preußischen und bairischen Soldaten haben am 19. Abends auf unserer Promenade arge Schlägereien stattgehabt, die ziemlich bedeutende Verwundungen zur Folge gehabt haben sollen. Vereinzelte Oestreicher hatten sich auf die Seite der Baiern geschlagen; viele bedienten sich der blanken Waffe. — Außer einem östreichischen Offizier, der wegen veruntreuter Kompagniegelder unlängst in Wiesbaden verhaftet und so eben zu einer 16jährigen Festungsstrafe verurtheilt worden ist, wurde auch noch ein anderer östreichischer Artillerie-Lieutenant wegen 6000 Fl. Spielschulden mit 6 Jahren Festung bestraft.

Paris, 20. April. Die dem Kriegsministerium für die Hinterbliebenen der umgekommenen Militärs der Orientarmee zugegangenen Spenden betragen 1,447,427 Fr. —

Im Mosel-Departement hat man durch angestellte Bohrungen ansehnliche Steinkohlen-Lager aufgefunden, zu deren Ausbeutung sich bereits acht Gesellschaften gebildet haben.

Der „Const." entwirft ein sehr trauriges Bild von Spanien, das, wie das Regierungsblatt sagt, am Vorabende einer Krisis stehe, die Europa nicht gleichgültig lassen dürfe. Die Monarchie sei thatsächlich vernichtet und der „Const." fragt, ob man die Republik proklamiren wolle? Diese Frage beantwortet er dadurch, daß er zu beweisen sucht, daß Espartero mit den Rothen unter Einer Decke stecke, daß derselbe entweder Präsident der Republik, oder Diktator von Spanien werden wolle, und daß Frankreichs ganze Aufmerksamkeit auf Spanien gerichtet sein müsse. — Man hält diese Auslassung für einen Beweis, daß Louis Napoleon Lust habe, in Spanien zu interveniren.

London, 19. April. Die „Morning Post" enthält einen starken Artikel gegen Oestreich über die italienische Frage.

Aus London schreibt man: Die neueste Entdeckung auf dem Gebiete der Verfälschungen von Nahrungsmitteln gehört unstreitig zu den allermerkwürdigsten, die in dieser Sphäre bis jetzt zu Tage gekommen sind. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß Butter mit Kieselsteinen verfälscht wird. Diese wer-

ben zerstampft und zermahlen, um dann chemisch in ein leicht lösliches Silikat verwandelt zu werden. Dieses giebt in Wasser aufgelöst, eine galatinöse, dem gewöhnlichen Gelée nicht unähnliche Substanz, die hierauf in nicht unbeträchtlichen Quantitäten der Butter beigemischt wird. Um den Unterschied der Farbe auszugleichen, muß die ganze, dergestalt verunreinigte Butter zum Ueberfluß gefärbt werden, und so kommt sie auf den Markt, und wird als wohlfeile Buttersorte namentlich von armen Leuten gekauft und macht den alten traurigen Spruch zur Wahrheit: „daß das Volk Brod verlangt und statt dessen Steine erhält.

Nicht messen, sondern wägen

(Schluß.)

Auch gegen die schlimmen Folgen des bloßen Zufalles müßte man ankämpfen, leider aber spielt Trug und Arglist auf den Märkten auch ihre Rolle. Eine kleine Bekanntschaft mit dem Einmesser ist höchst rentabel, mag sie der Käufer oder Verkäufer gewonnen haben. — Die Großhändler, welche diese Dinge hinlänglich wissen, verstehen es auch, bei Geschäftsabschlüssen sich durch die gewöhnlich zugefügte Klausel zu helfen, daß irgend ein Hohlmaaß mindestens so und so viel wiegen müsse. —

Man weiß aber auch weit besser, was in 100 Pfund, als was in einem Scheffel an Nahrungsstoff enthalten ist. Wie groß ist doch der Unterschied des Nahrungswerthes im Getreide, welches wohl durch das Gewicht, nicht aber durch das Maaß angezeigt wird. Gute Frucht, schöne Frucht, was heißt das anders, als schwere Frucht! — Je öfter ein gewisses Gewicht von Mehl wiederkehrt, um so öfter stellt sich auch das procentale Verhältniß von blut- und wärmebildenden Bestandtheilen ein — Ein Scheffel ist ein Scheffel im Hohlmaaß; aber welche Gewichtsabstände zeigen die Scheffel aus verschiedenen Jahren und Ländern. — Die Polizei- und Gemeindebehörden, welche nach den Preisen von Hohlmaaßen der Körnerfrucht eine Brottaxe bestimmen, haben daher zu diesem für Tausende höchst wichtigen Geschäfte eine ganz unsichere Grundlage.

Doch in mancherlei Einzelheiten wollen wir nicht weiter eintreten; sondern nur wiederholen, nicht messen, sondern wägen.

Aus der Zeitschrift: Germania.

Sonntagsfrühe.

In stiller Sonntagsfrühe
Durchwandl' ich oft die Flur;
Mir ist ein großer Tempel
Die feiernde Natur.

Wenn dann zu blauen Höhen
Sich froh die Lerche schwingt,
Und rings aus allen Dörfern
Das Frühgeläute klingt,

Und rings von tausend Lippen
Ein Halleluja weht,
Dann falt' ich still die Hände
Und spreche ein Gebet.

W.

Briefkasten.

Der Artikel zur Eisenbahnfrage und der humoristische Artikel Postalisches aus B....., welcher gegen die bisherigen Jeremiaden der Sonntagspost gerichtet ist, können erst in einer der nächsten Nummern kommen. — Der Artikel: „Das Zieglergewerbe und die Landwirthschaft“ in der ersten landwirthschaftlichen Beilage.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Anzeigen.

Am Sonntag den 27. d. M. giebt der hiesige Singverein auf dem Ballhause um 7½ Uhr Abends

ein Vocal- und Instrumental-Concert,

wozu ergebenst einladet

Lemgo, den 25. April 1856.

Der Vorstand des Singvereins.

Offene Lehrlings Stelle.

Für ein Colonial-, Material- und Destillations-Geschäft wird ein Lehrling gesucht, der bald eintreten kann.

Näheres bei Carl Petri in Lemgo.

Pockholz-Regelkugeln

sind vorräthig, auch kann jede beliebige Stärke sogleich angefertigt werden bei

Georg Tille in Lemgo.

In der Posthalterei zu Lemgo stehen eins auch zwei sehr gute Ackerpferde preiswürdig zu verkaufen.

Beste neue türkische **Kaiser Tafelpflaumen**, 9½ Pfund für 1 Thaler empfiehlt zu geneigter Abnahme

B. Cottmann in Lemgo.

Dem Herrn J. Merfeld, in Firma Merfeld & Dreyer in Bielefeld haben wir den Verkauf unserer Kohlen übertragen, und denselben in den Stand gesetzt, zum Zechenpreise verkaufen zu können.

Zeche „Vereinigte Hamiball“ bei Bochum.

Der Grubenvorstand.

Unter Bezugnahme auf obige Anzeige empfehle ich die Kohle genannter Zeche zur geneigten Abnahme bestens.

Diese reine Fettkohle eignet sich nicht nur zur Zimmerheitzung, sondern auch vorzüglich für Brau- und Brennereien, Dampfmaschinen, Ziegelbrennereien, so wie zur Gasbereitung, und steht den besten Kohlen des bergisch-märkischen Kohlenreviers an Güte nicht nach.

Die Wagenladung von 83 Scheffel frei ab Bahnhof Rheme-Bochum kostet ℛ 17, ℛ 25 bis Bahnhof Bielefeld, jedoch wird bei regelmäßiger Abnahme ein angemessener Rabatt bewilligt.

J. Merfeld.

☞ Bei der erfreulichen Zunahme der Abonnentenzahl dieses Blattes finden Anzeigen unter den festgesetzten billigen Insertionsgebühren leicht eine allgemeinere Verbreitung. Wir unterlassen es daher nicht besonders darauf aufmerksam zu machen und die „Sonntagspost“ Geschäftsleuten zur gefälligen Benutzung zu empfehlen.

Frucht-Preise.

Lemgo, 25. April. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 15 Sgr. bis 3 Thlr. Roggen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 7½ Sgr. Gerste 1 Thlr. 20 Sgr. bis 1 Thlr. 25 Sgr. Hafer 1 Thlr. 2½ Sgr. bis 1 Thlr. 7½ Sgr. Rauhfutter 1 Thlr. 20 Sgr. bis 1 Thlr. 25 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 Thlr. bis 3 Thlr. 7½ Sgr.

Oel pro 100 Pfund 17¾ Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16½ Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 19.

Lemgo, 4. Mai 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Soll der Staat mehr auf Landwirthschaft, oder auf Industrie und Handel sehen?

(Eine dritte Stimme.)

England hat nie geglaubt, daß ein blühender Zustand des Handels und der Industrie die wahre Grundlage für die Blüthe und den Bestand des Staats sein könne, es glaubt vielmehr, daß nur der Landbau den Bestand des Staates gewährleisten werde. England hat daher auch seit einigen Menschenaltern unermeßliche Anstrengungen gemacht, um den Landbau zu heben. Während die Kontinentalstaaten und ihre Regierungen in dieser Zeit Alles thaten, um Handel und Industrie zu heben und zu fördern, hat die englische Regierung Industrie und Handel sich mehr selbst überlassen und höchstens einige Hindernisse denselben aus dem Wege geräumet; dagegen aber Alles gethan, um den Landbau zu fördern.

Vor 300 Jahren waren noch 3/4 der Bodenfläche Englands Wald, Sumpf, Wüste; ja, noch vor 70 Jahren waren 2/4 des englischen Bodens Wald, Sumpf und Gemeindeweide, deren Ertrag fast Null war. Von 1740 bis 1770 ist nach den statistischen Tabellen in England mehr Weizen ausals eingeführt. Die untere Bevölkerung kannte damals noch fast nichts, als Roggen- und Haferbrot. Gegenwärtig wird kein Weizen mehr ausgeführt, er wird sämmtlich konsumirt. Selbst der Bettler genießt kein Schwarzbrot mehr. Alle essen nur Weizenbrot. Roggen, Gerste, Hafer u. s. w. dienen nur noch zum Viehfutter. Aber ein Landgut in England, von dessen kultivirtem Boden nicht 3/4 der Fläche zum Futter für's Vieh dient, welches von demselben auf dem Gute selbst verzehrt wird, wird auch nicht für einträglich gehalten. Der kultivirte Boden in England producirt an Früchten aber auch das Dreifache von dem, was gleich guter Boden in Frankreich erzeugt, wo der Staat eben noch nicht so für den Landbau sorgte, wie in England! — A. v. H.

Zur Classensteuer-Frage!

(Schluß.)

Herr B. veranschlagt den Werth seines Colonats zu 25000 Thlr., hat mithin, abgesehen von allen Theurungs-Conjuncturen, eine Netto-Einnahme von 1000 Thlr. Wir haben aber, wenn wir in seiner Person nicht irren, gute Veranlassung, bei ihm auch nicht unerhebliche Capitalien zu vermuthen. Nun hat er durch die Bewirthschaftung seines Colonats außerdem die volle Existenz seiner Familie in allen Lebensmitteln und denjenigen Ertrag, von welchen nach § 3 des Gesetzes der Pächter die nämliche Classensteuer, als wie der Eigenthümer, selbst entrichten muß. Er unterliegt keiner Theurungs-Conjunctur und bezieht deren reichen Gewinn. Dahingegen muß der Bedienstete von seinem Einkommen zu 800 Thlr., welches ihm, unberücksichtigt von Schulden, schweren Erziehungskosten und Calamitäten in die 3te Haupt-Classe verweiset, also ihm mindestens einen Steuersatz von 2 Thlr. aufbürdet, jedes Lebensbedürfniß nach seinem Conjunctur-Preise beschaffen. Und welch' ein nothwendiger bedeutender Unterschied ist z. B. in den Kosten der standesmäßigen Erziehung der Kinder des höheren Staatsdieners und des Colonats-Besitzers. Der erstere kann nur durch diese Kosten die Existenz seiner Kinder sichern, während der letztere diese durch sein vererbliches Capital begründet. In welcher Abhängigkeit in seinen häuslichen Einrichtungen steht nicht jener durch sein Dienstverhältniß, durch den Standpunkt, auf welchen ihn sein Beruf geführt, durch seine geistige Thätigkeit und Gewohnheit! Vergleichen wir das pecuniäre Verhältniß beider, so ergiebt sich, daß der sparsamste Bedienstete, wenn er, wie es die menschliche Ordnung erfordert, Familie hat, mit seiner Einnahme zu 800 Thlr. nicht auszureichen vermag, während der solide Grundbesitzer dieselbe Einnahme zum größten Theil erübrigt und zur Verbesserung dieser zu verzinslichem Capital schlägt. Herr B. hat ersichtlich den schlagendsten Beweis für das von uns behauptete Mißverhältniß geliefert und wir dürfen die zuversichtliche Hoffnung aussprechen, daß eine weise und gerechte Gesetzgebung dessen Ausgleichung nicht vernachlässigen werde.

Indem es dem Herrn B. eine offenbare Ungerechtigkeit erscheint, wenn der Landtag die Grundsteuer noch stärker anspannen würde, als es bisher geschehen, so vergißt er, daß seit 1842 und respective 1852 durch die Zoll- und Classensteuer 4/4 der Staatslasten auf die gesammten Bewohner des Landes gebürdet sind, während sie bis 1842 der Grundbesitz fast ausschließlich zu tragen hatte und dennoch sich wohl, ja wohler als die übrigen Stände befand; er vergißt, daß der ackerbautreibende Grundbesitzer gegenwärtig im blühenden Wohlstande sich befindet, während fast alle übrigen Stände der Last des Bedürfnisses erliegen und das Proletariat alltäglich zunimmt. Am wenigsten mögen jene sich dahinter verstecken, daß die Erhöhung der Contribution auch zwei Drittheil der Pflichtigen, die kleinen Stättebesitzer, treffen würde. Denn deren Classensteuer-Simplum beträgt vollständig so viel, ja oft noch mehr als ihr Contributions-Simplum, weshalb es ihnen mindestens gleichgültig sein kann, ob sie mehr Simpla von der einen oder von der andern Steuer zu zahlen haben. Aber darin bekundet sich grade auch das verwerflichste Mißverhältniß im Grundbesitz selbst, daß der kleine Stättebesitzer eben so viel Classensteuer als Contribution in simplo bezahlt, während die größern Grundbesitzer, namentlich im Amte Schötmar, kaum 1/4 ihres Contributions-Simpli als Classensteuer bezahlen. Und doch ist es unwiderlegbar, daß, je größer der Grundbesitz, desto verhältnißmäßig größer dessen Reinertrag ist und noch Niemand hat die Richtigkeit des Grund-Princips einer Einkommensteuer, daß die Procente derselben mit dem höheren Einkommen steigen müssen, bestritten.

Auch die Beziehung auf die Ueberlastung der verschuldeten größeren Colonats-Besitzer ist unzutreffend, da es sich von selbst versteht und im Gesetz verordnet ist, daß die Schulden bei der Abschätzung in genugsame Berücksichtigung gezogen werden sollen.

So halten wir uns genugsam veranlaßt, und durch Herrn B. noch mehr bestärkt, bei allen unseren in Nr. 7. 8 dieser Zeitschrift ausgeführten Ansichten und den von uns gerügten Mißverhältnissen, welche theils durch das Gesetz,

theils durch unrichtige Anwendung desselben entstehen, zu beharren, selbst auf die Gefahr hin, daß der geehrte Herr Redacteur Anstand nehmen möchte, alle unsere Behauptungen zu theilen und zu unterschreiben.

H. M.

Eine Lippische Gewerbe-Ausstellung.

(Schluß.)

Allerdings werden nun Manche meinen, daß hier im Lande nicht viele Gegenstände in eine solche Ausstellung zu bringen sein würden, weil bei uns überhaupt keine sehr mannigfaltige und kunstreiche Gewerbthätigkeit herrsche. Allein daß die letztere, so unscheinbar sie auch auf den ersten Blick ist, doch in sehr vielfältiger Art betrieben wird, zeigt die nachfolgende Uebersicht, welche der Münchner Ausstellungsbeschreibung, so weit diese für unser Land zutrifft, folgt.

Von Mineralien ist bei uns bis jetzt wenig an die Oberfläche gekommen. Was im weiterem Sinne dahin zu rechnen ist, würde Kalk, Torf, Cement, Salz sein. Das Wichtigste, die Kohle, fehlt uns.

Dagegen kämen in Betracht: Artikel aus dem Land- und Gartenbau, der Bienenzucht, Flachs und Hanf; Artikel aus der Forstkultur, Wolle, Haus- und Landwirthschaftliche Geräthe, Chemikalien, Tischlerleim, Mehl und Mühlenfabrikate, Stärke, Conditorwaaren, Lebkuchen, Spirituosa, Liquere, Essig, Bier, Wachs, Seife, Kerzen, Tabaksfabrikate, Maschinen, Wagen, Musikalische Instrumente, Feinere Flachsgespinnste, Linnen, Drell, Damast, Seilerwaaren, Seide und Nähseide, Strumpfwaaren, Stickereien, Posamentirarbeiten, Leder und Lederwaaren, Handschuhe, Schuhmacher Arbeiten, Sattler Arbeiten, Filzwaaren bes. Hüte, Pelzwaaren, Eisen- und Stahlwaaren, Schlosser Arbeiten, Messerschmiedewaaren, Gold- und Silberwaaren, Thonwaaren, Glaswaaren, Holz-, Rohr- und Korbmacher Arbeiten, Tischler und Drechsler Arbeiten, Meerschaumfabrikate, Regen- und Sonnenschirme, Kämme, Bürsten, Pinsel, Lakirte Waaren, Papier, Pappe, Buchbinder Arbeit, Schreib- und Zeichnenmaterial, Buch- und Kunstdruck u. s. w.

Kann man nun auch nicht von allen diesen Gegenständen etwas Ausgezeichnetes erwarten, so wird dennoch eine Zusammenstellung derselben vielfaches Interesse erregen. Wenden wir unsere Aufmerksamkeit so auf die Gewerbe, wie seit einigen Jahren auf die Landwirthschaft, Pferdezucht u. s. w., so wird die Hebung der Gewerbe in unserem Lande eine natürliche Folge davon sein. Es bedarf zunächst dazu gar keiner großartigen industriellen Etablissements.

Z.

Correspondenzen.

Detmold. Nun — wir haben ja nichts dagegen, wenn die Spezifischen des naiven Glaubens leben und sterben wollen, daß sie den ersten Anspruch auf die durchs Lippische projektirte Eisenbahn besitzen! Wir haben ja nichts dagegen, wenn sie ihre goldenen Träume weiter spinnen von einem Einflusse auf Industrie, Verkehr und Handel, welchen die Eisenbahnen doch nur da haben und haben können, wo sich die Menschen selbst tüchtig rühren und die Dinge dem günstig sind. Wir haben nichts dagegen, wenn die Spezifischen auch fernerhin mit innigem Wohlgefallen auf ihre mongolischen Steppen blicken und sich an dem Wahne erfreuen, als würden die Rauchwolken der Dampfmaschine den saueren Graswuchs ihrer Heiden verbessern!

Allein warum wollen die Spezifischen es uns verargen, wenn wir über gewisse Dinge lächeln? Warum wollen sie es uns übel nehmen, wenn wir die Ausführung gewisser Dinge bezweifeln, weil uns eine frischere Windwelle, als in das waldgebirgslose, breite und offene Begaquerthal einzudringen pflegt, verläßlichere Kunde brachte? Warum wollen sie uns zu einer Ansicht zwingen, die nur aus provinzieller Anschauung entspringt?

Doch unter dem „wechselnden Monde" ist Alles möglich! So könnte es auch kommen, daß die Eisenbahn durchs Lippische in west-östlicher Richtung gebaut würde! Es könnte kommen, daß die Lemgoer Politiker auf dem Bahnhofe vor ihren Thoren ihren Seidel Braker tränken und dabei ganz „stillgemüthlich" ihre anderweitigen Projekte diskutirten.

Dann wollen wir den Spezifischen wenigstens noch Eins sagen! Wenn ihnen die Eisenbahn auch Alles zuführt — ein wenig attisches Salz werden sie sich hier bei uns in der Residenz holen müssen. — — e.

Detmold. Der „Tannhäuser", diese so vielfach besprochene und angefochtene Oper von Wagner, machte am vor. Sonntag den Beschluß der Opern-Vorstellungen in dieser Saison. Und wahrlich es hätte kein besseres Stück dazu gewählt werden können, wenigstens um zuletzt noch einmal ein recht volles Haus zu machen. Die Musik enthielt so werthvolle und anziehende Partieen, daß man sie gern wiederholt hört; ja es scheint, daß ein wiederholtes Hören derselben nothwendig ist, um sie recht zu verstehen und zu genießen. Ein Herr, der sie zum ersten Male hörte, nannte sie rather a queer thing, was wohl so viel heißen sollte, als: man wisse nicht, was man von ihr denken solle; er möge sie erst nur mehr hören und er wird sie nicht mehr so nennen. Was die Composition der Oper anlangt, so glauben wir allerdings dem Urtheile Anderer beistimmen zu müssen, daß es dem Ganzen an rechter Einheit und Verbindung fehlt, so wir, daß der Schluß ein nicht ganz befriedigender ist. Um noch Etwas über die einzelnen Rollen zu sagen, so hatten wir das besondere Vergnügen, Fräulein Michalesi die Rollen der Venus und der Elisabeth zugleich spielen zu sehen und ihre Ausdauer und Geschicklichkeit in der Durchführung beider zu bewundern. Herr Hagen gab die schwierige Rolle des Tannhäuser ebenfalls mit allgemeinem Beifall. Die Gesänge der Pilger waren befriedigend, nicht so die andern Chöre. —

Mögen die Herren Directoren uns in der nächsten Saison noch einige nothwendige Ergänzungen an Sängern und Sängerinnen zuführen, damit unsere Opern-Vorstellungen ein völlig befriedigendes Ensemble darbieten, das wir bei den ausgezeichneten Leistungen Einzelner öfters vermißt haben!

Lemgo. Die hiesige lutherische Kirche St. Marien hat vorläufig geschlossen werden müssen. Schon lange war im Publikum davon vielfach die Rede, daß es mit St. Marien nicht ganz richtig sein möge. Eine sachkundige Untersuchung hat nun die Nothwendigkeit einer bedeutenden Reparatur herausgestellt. Einstweilen hat die betreffende Kirchengemeinde in der Schwesterkirche St. Nikolai zur Abhaltung ihres Gottesdienstes Aufnahme gefunden. Daß unter diesen Umständen auch wieder von einer dauernden Vereinigung beider lutherischer Gemeinden vielfach gesprochen wird, ist ganz natürlich. Selbstredend würde jedoch eine solche Vereinigung nur eine koordinirte sein dürfen, da der Pastor von St. Marien als Senior sich schwerlich mit den Funktionen eines bloßen Nachmittagspredigers begnügen dürfte. Ob aber eine solche Vereinigung bei der hier herrschenden totalen Divergenz kirchlichreligiöser Anschauungen wirklich zu Stande kommen wird, steht dahin! Wünschenswerth erscheint sie uns!

Barntrup, Ende April. In hiesiger Stadt besteht seit drei Jahren eine Fortbildungsschule, worin im Schreiben, Rechnen, Lesen und Zeichnen unterrichtet wird. Die Zahl der Schüler betrug im vergangenen Winter 29, theils über, theils unter 14 Jahren alt. Der Unterricht wurde im ersten Jahre von beiden hiesigen Lehrern, in den beiden letzten Jahren aber von dem ersten Lehrer der hies. Bürgerschule allein, und zwar an den Sonntag Nachmittagen von 3—5 Uhr und an den Dienstag und Freitag Abenden von 7—9 Uhr ertheilt. Aus der Stadtkasse wird dafür eine Remuneration und von jedem Schüler ein Schulgeld von 10 Sgr. gezahlt. Die Kosten der Heizung und Erleuchtung des Schullocals, sowie der nöthigen Bücher, Vorlegeblätter u. s. w. fallen ebenfalls der Stadtkasse zur Last. Das Institut wird auch im nächsten Winter (es wird nur die Wintermonate unterrichtet) seinen Fortgang haben, und hoffentlich immer mehr Interesse erwecken, da der Nutzen desselben auf flacher Hand liegt. —

— In hiesiger Gegend berechtigt der Stand der Winterfrüchte zu den schönsten Hoffnungen. Rocken, Weizen und Klee

haben ein üppiges Aussehen. Nur auf sehr hochgelegenen Ländereien scheinen die Frühlings-Nachtfröste etwas geschadet zu haben; die jetzige vortreffliche Witterung wird jedoch dieses so ziemlich wieder gut machen. — Dagegen sind die Rübsen- und Rappsaatfelder größtentheils eine Beute der harten Märzfröste geworden. Die Kornpreise weichen auch hier zur Freude der Consumenten von Tage zu Tage, was bei den glänzenden Erndteaussichten und der Masse von Korn, welches auf den Böden der Producenten noch lagert, sehr erklärlich ist.

Detmold, den 2. Mai. Einsender dieses hat einige Mal Gelegenheit gehabt, das meisterhafte Orgelspiel des Herrn Fichtelberger zu bewundern und kann sich daher nicht versagen, das musikalische Publikum auf das in diesen Tagen in hiesiger reformirten Kirche stattfindende Orgelkonzert des genannten Organisten aufmerksam zu machen. Herr F. ist mit dem Riesen der Instrumente vollkommen vertraut, er bewältigt die größten Schwierigkeiten mit spielender Leichtigkeit; namentlich versteht er ausgezeichnet zu registriren und vollends ist seine Fertigkeit auf dem Pedale staunenerregend. Er spielt mit den Füßen mehr und besser, als Mancher unserer lippischen Organisten mit allen zehn Fingern, und, was besonders hervorzuheben ist, bei vollendeter Virtuosität in der Technik vergißt er doch nie den Charakter des mächtigen Instruments, mit dem er im eigentlichsten Sinne des Wortes auf so höchst vertrautem Fuße steht. — Der eigentliche Werth und die ganze Bedeutung der Orgel ist dem Einsender erst durch das Spiel des Hrn. F. erschlossen worden. Möge sein Konzert recht zahlreich besucht werden, um so mehr, als ein ähnlicher Kunstgenuß uns wahrscheinlich niemals wieder geboten werden wird. — B.

Weltbegebenheiten.

Der Wortlaut des Friedensvertrags ist nun unter der Hand, wie französische Blätter behaupten, durch eine sträfliche Indiskretion, fast ganz bekannt geworden. Es ist daraus ersichtlich, daß der am 30. März in Paris geschlossene und nun allseitig ratificirte Friede auch für Deutschland von höchst segensreichen Folgen sein wird. Es wird nämlich darin ausdrücklich stipulirt, daß die Schifffahrt auf der Donau keine Beschränkungen und keiner Abgabe unterliegen darf, die nicht ausdrücklich in dem Friedensinstrument vorhergesehen ist; d. h. die Donauschifffahrt wird künftig frei sein. Allen bei den Friedensschluß betheiligten Mächten wird zugleich das Recht haben, zwei leichte Kriegsschiffe zur Aufrechthaltung des freien Verkehrs auf der Donau an deren Mündungen stationiren zu dürfen. Preußen will die Kriegskorvette Danzig dahin senden.

Wer nun die großartigen Geschäfte kennt, welche nicht bloß Süddeutschland, sondern auch Norddeutschland nach den Donauländern treibt, wird die Wichtigkeit der obigen Bestimmung gehörig zu würdigen wissen. Dazu kommt, daß Rußland sich verbindlich gemacht hat, in alle seine Seeplätze und Häfen am schwarzen Meere fremde Handelskonsuln zuzulassen, d. h. dieselben dem Weltverkehre zu öffnen. Wir werden also wohl Recht haben, wie wir schon früher behaupteten, daß eine neue Epoche für Europas Betriebsamkeit beginnt. Uebrigens sind Rußlands Einbußen doch nicht ganz unbedeutend. — Davon das nächste Mal! —

Deutschland. Berlin. In dem Abgeordnetenhause ist die Prügelstrafe, oder vielmehr der darauf zielende Antrag eines pommerschen Edelmannes; über Bord geworfen wor. — Gleichzeitig wird von einem schändlichen Raubmord von dort berichtet, der an einem Dienstmädchen verübt wurde, welche während der Abwesenheit ihrer Herrschaft die Wohnung bewachen sollte. Die Unglückliche war in die Kirche gegangen und die Verbrecher in der Meinung, daß dieselbe nicht sobald zurückkehren werde, hatten während dieser Zeit sich Eingang in die leere Wohnung verschafft und bereits Geld und Pretiosen ausgeräumt, als sie sich von dem unerwartet zurückkehrenden Dienstmädchen überrascht sahen. Um sich nun vor Entdeckung zu sichern, erdrosselten sie die Arme. Umsonst. Die Verbrecher sind bereits in den Händen der Gerechtigkeit. — Der bekannte Wichern, Gründer und Vorsteher des rauhen Hauses bei Hamburg, ist in preußische Staatsdienste übergetreten!

Koburg. Am 23. April wurde hier vom herzoglichen Justizkollegium das von der Juristen-Fakultät zu Königsberg gesprochene Urtheil in der bekannten gegen Hrn. Hannibal Laurenz Fischer anhängigen Kriminaluntersuchung wegen Majestätsbeleidigung publizirt; es lautet auf drei Monate Gefängniß. Das Justiz-Kollegium hatte aus eigenem Antrieb und ohne daß Hr. Fischer es verlangt hätte, die Akten an die genannte Fakultät zum Verspruch gesendet, um auch den Schein zu vermeiden, als sei das über den Angeklagten zu fällende Urtheil nicht das ausschließliche Ergebniß wohlbegründeter juristischer Ueberzeugung. Die Fakultät zu Königsberg hat dieses Benehmen des Justiz-Kollegiums so durchaus gebilligt, daß es Hrn. Fischer sogar in die Kosten der von demselben gar nicht verlangten Versendung der Akten und der Urtelssprechung verurtheilt hat.

Wien. Die Votivkirche (zum Andenken an das Attentat auf den Kaiser), deren Grundsteinlegung am 24. erfolgt ist, wird unter dem Titel „Salvator“ geweiht werden. Der Grundstein, aus einer Grotte im Thale Josaphat, zeigt an seinen Kanten in gothischen Buchstaben die Inschrift: „Wo Christi Herz brach, brach man mich.“

Die lippische Rose.

II.

In den Fremdenzimmern und dem freundlichen Salon des Wirthshauses zur Schmücke, welches fern von den Wohnungen der Menschen hoch oben liegt auf einer Abdachung des Beerberges, sowie auf den Plätzen um das Haus her, war reges Leben; Reisende aus allen Ständen belebten den reizenden Ort.

In einer schattigen Laube hatte sich eine Gesellschaft von Studenten und andern jungen Leuten um einen Tisch gesammelt und bald war — adjutrice cerevisia — die hellste Freude, der lauteste Jubel dort eingekehrt.

„Wohlauf noch getrunken!“

hallte es in kräftigem Sange in die Waldthäler hinab und von den Klängen des herrlichen Liedes angelockt, sammelte sich bald ein Auditorium um den jubelnden Tisch.

„Ei, sieh da, unser verehrter Herr Professor!“ rief ein schwarzlockiger Jüngling, als die letzten Töne des Liedes verhallt waren und sprang auf einen alten Herrn zu, der in einiger Entfernung stehend, dem Sange zugehört, und der vor sich hin die Melodie selbst mit gebrummt hatte, „seien Sie herzlich gegrüßt, und bitte, nehmen Sie Platz in unserer Mitte.“

Der alte Herr, ein Freund des jugendlich-frischen Lebens, willigte in die von der ganzen Tischrunde wiederholte Bitte und nahm Platz. Er war Professor der Archäologie an der Universität, welche mehrere der anwesenden Studenten zu den ihrigen zählte. Seine Wissenschaft war sein Steckenpferd und er ließ keine passende Gelegenheit vorübergehen, ohne einen kleinen heraldischen, numismatischen oder dergl. Vortrag anzuknüpfen.

Plötzlich sprang einer der Studenten auf und eilte zwei neuen Ankömmlingen entgegen, die eben um die Laube bogen: es waren Adolph und Otto. Dieselben wurden sofort in den Kreis gezogen und von dem Bewillkommner derselben als liebe Freunde vorgestellt. Die ausgelassene Fröhlichkeit der Gesellschaft hatte bald alle Wolken verscheucht, welche die Erörterung auf dem Beerberge möglicherweise zurückgelassen hatte und sie stimmten bald ein in den allgemeinen Jubel.

Nicht sobald hatte der Professor erfahren, daß sich ein Lipper unter der Gesellschaft befand, als er einen ruhigen Augenblick wahrnahm und das Wort ergriff:

„Meine Herren, die Anwesenheit unsres jungen Freundes aus Detmold giebt mir Veranlassung, Ihnen einige höchst interessante Mittheilungen über einen heraldischen Gegenstand zu machen, der mich vielfach beschäftig hat: über das Emblem im Wappen des Fürstenthums Lippe, über die lippische Rose. Ich habe Gelegenheit gehabt, ein uraltes,

— Hier eingetroffene Nachrichten aus Konstantinopel melden aus Beirut, daß in der nördlich von Jerusalem gelegenen syrischen Stadt Naplus und deren Umgebung ein Aufstand ausgebrochen sei, als dessen Ursache die Ermordung eines muselmännischen Bettlers durch einen anglikanischen Missionär angegeben wird. Die Konsulargebäude und christlichen Kirchen sind angegriffen und der preußische Konsul ermordet worden. Die fremden Konsuln in Beirut hatten sich zu einer Berathung versammelt.

Schweiz. Wie es heißt, wird Wislicenus in Amerika, sehr unzufrieden mit dem, was er dort gefunden, in Zürich eine Erziehungsanstalt gründen.

Paris. Montag, 38. April. Der heutige „Moniteur" meldet, daß die Ratifikations-Urkunden gestern Nachmittag um 3 Uhr ausgewechselt werden sind, und daß der Friedensvertrag nebst den Protokollen morgen veröffentlicht werden wird. — Der „Moniteur" veröffentlicht ferner einen Brief der Czaren, worin derselbe dem Grafen Orloff für die beim Friedensschluß geleisteten Dienste dankt und ihn zum Ministerpräsidenten ernennt. — Der Bevollmächtigte Sardiniens Graf Cavour ist gestern Morgen von hier abgereist.

Berichtigung.

Da ich wegen Unwohlseins die Correktur von Nr. 18 nicht habe besorgen können, sind einige sinnentstellende Druckfehler stehen geblieben, von welchen ich besonders in dem 1sten Artikel „Zur Classensteuerfrage" auf der ersten Spalte Zeile 20 v. v. „Unterlassung" in Ueberlastung zu verbessern bitte.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Anzeigen.

In der Posthalterei zu Lemgo stehen eins auch zwei sehr gute Ackerpferde preiswürdig zu verkaufen.

Offene Lehrlings Stelle.

Für ein Colonial-, Material- und Destillations-Geschäft wird ein Lehrling gesucht, der bald eintreten kann.
Näheres bei Carl Petri in Lemgo.

Lemgo. Am Sonntag den 4. Mai findet bei L. Volland auf der Neustadt ein Tanzvergnügen statt. Freunde geselligen Vergnügens werden hiermit höflichst eingeladen. Anfang Nachmittgs 4 Uhr.

Frucht-Preise.

Lemgo, 2. Mai. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 15 Sgr. bis 3 Thlr. Roggen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 7½ Sgr. Gerste 1 Thlr. 20 Sgr. bis 1 Thlr. 25 Sgr. Hafer 1 Thlr. 2½ Sgr. bis 1 Thlr. 7½ Sgr. Rauhfutter 1 Thlr. 20 Sgr. bis 1 Thlr. 25 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 Thlr. bis 3 Thlr. 7½ Sgr.

Oel pro 100 Pfund 17½ Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16½ Sgr.

---

höchst seltenes heraldisches Werk in die Hände zu bekommen und kann mit Hilfe desselben die sichersten Aufschlüsse über die Entstehung dieses Wappens geben. Es war nämlich" —

Die Gesellschaft hatte eine Stimmung erreicht, daß sie alles mehr, als ein heraldischer Vortrag interessirte. Die jungen Leute rückten hin und her, blickten sich lächelnd an, und wußten nicht, wie sie, ohne anstößig zu werden, der Unterhaltung eine andere Richtung geben sollten. Da erschallte in unmittelbarster Nähe ein Extrapostsignal und wie ein deus ex machina rollte ein Reisewagen vor und hielt gerade vor der Laube still. Als sich der Wagenschlag geöffnet hatte und ein ältlicher Herr mit einer jungen Dame ausstiegen, rief Adolph aus: „ach, das sind ja Landsleute aus Detmold, ich eile, sie zu begrüßen!" Und wie er zu den Angekommenen hinging und sie begrüßte, da wurde es still in der Laube und Aller Augen waren auf die neue Erscheinung gerichtet. Da nahm Otto, wie jene Drei nach dem Hause hingingen, zuerst das Wort und äußerte in lustigem Tone: „Ei, da haben wir ja die lippische Rose in schönster Form! Es lebe die lippische Rose!" Und hell klangen die Gläser. Die Anregung zu einer neuen Richtung des Gespräches war gegeben, man ging freudig darauf ein und bald war die Wappenrose des Professors vergessen.

Nach und nach erhoben sich Einzelne und verließen die Gesellschaft. Die Schwüle des Nachmittags war gewichen und die Wipfel der Tannen beugten sich leicht unter einem kühlenden Luftzug. Auch Otto verließ die Laube, um sich zunächst einzugartiren und dann mit Adolph einen Spaziergang in den Wald zu machen. Unmittelbar vor dem Hause kam ihm Adolph entgegen mit den Worten: „Otto, jetzt denke an deine Sühne. Der Augenblick ist günstig; soeben ist der Gegenstand derselben, die niedliche Kellnerin, beschäftigt, im Salon aufzuräumen, aus welchem sich Alles entfernt hat, um nach dem Schneekopfe hinaufzugehen."

„Treib den dummen Witz nicht weiter," entgegnete Jener, „laß gut sein. Sag mir lieber, wie heißt denn deine kleine Detmolderin, die da vorhin ankam, unsere hübsche lippische Rose?"

„Sieh, sieh! wie kommst denn du überhaupt dazu, eine junge Dame hübsch zu finden bei deinen bekannten Ansichten über das weibliche Geschlecht? wie kannst du überhaupt nur eine Dame ansehen, ohne inconsequent zu werden? Oder sollte die Frage eine Kriegslist sein, um von der Sühne wegzukommen? Ihr irrt euch, Master, — jetzt schnell auf der Stelle zur Sühne, oder —"

„Auf der Stelle," fiel Otto ein, „um dir zu beweisen, daß ich Wort halte und — consequent bin!"

Sie traten in den Salon. „Frisch an's Werk," rief Otto, indem er auf die dort außer ihnen beiden allein anwesende Kellnerin zuging und sie anredete: „mein Fräulein, seien Sie unbesorgt bei dem, was jetzt vorgehen wird. Ich habe nämlich einen eigensinnigen Freund und dem zu Liebe muß ich Ihnen jetzt eine Liebeserklärung machen. Ich weiß zwar nicht, wie man das so eigentlich anfängt, weil ich mich nicht mit solchen Geschichten befasse; ich denke mir aber, daß es so schon gehen wird." Er ließ sich vor der Kellnerin, die auf den Spaß einging und eine würdige Stellung einnahm, mit dem Rücken nach der Thüre gewendet, auf ein Knie nieder und rief ihr mit erhobenen Händen zu: „Du liebliche Blume des Beerberges! Erlauben Sie gefälligst, daß ich Sie liebe! denn der dort will's einmal so haben!"

Als er sich hierauf erhob und nach Adolph umschaute, gewahrte er zu seinem Schrecken die junge Dame aus Detmold, wie sie eben den Salon verließ. Dieselbe war, im Begriff auszugehen, hereingekommen, um ihren hier liegen gebliebenen Schirm zu holen und hatte die letztere Expectoration verwundert mit angehört, während Adolph auf der anderen Seite des Salons kaum das laute Lachen unterdrücken konnte über die Situation des Freundes und wie er jetzt verblüfft nach der Thür hinsah.

„Bravo!" rief er jetzt, „deine Schuld ist gesühnt!" jetzt aber komm hinauf nach dem Schneekopf, um den Untergang der Sonne mit anzusehen; wir sind von meinen Landsleuten um unsere Begleitung gebeten."

Im Abgehen meinte Otto: „es war doch recht fatal, daß die da gerade hereinkommen mußte; die wird mich für einen rechten Narren halten."

(Forts. folgt.)

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 20.

Lemgo, 11. Mai 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Nach einem Eichenforst sehnt sich mein Herz.

Nach einem Eichenforst sehnt sich mein Herz.
Du, holdes Menschenantlitz, thust mir weh;
Wo tief im Grunde geht ein stilles Reh,
Da oft schon fühlt' ich schwinden meinen Schmerz.
Ja, ich bin krank. Macht mich ein Arzt gesund
So müßtet, gute Büsche, ihr es sein,
Ihr zwei Gesellen, Sonn' und Mondenschein,
Ihr zwei auch, Waldgebirg' und kühler Grund!

P.

Welche Träume wohl Louis Napoleons Seele durchzittern.

Welche Träume wohl Louis Napoleons Seele durchzittern, wenn er an der Wiege seines schlummernden Erstgeborenen schweigend sitzt, und sein inneres Auge durch die Zukunft des europäischen Kontinents schweifen läßt, wer mag das wissen! Selbst seine Vertrautesten werden nichts davon zu berichten haben!

Denn der eben zurückgekehrte, so sehr erwünschte Friede läßt viele der wichtigsten europäischen Fragen ungelöst. Der eben zurückgekehrte Friede hat viele Erwartungen der Nationalitäten bitter getäuscht. Der eben zurückgekehrte Friede läßt neue Freundschaftbündnisse entstehen, während er bereits bestehende Freundschaftsverhältnisse zerfallen macht.

Indessen hat Frankreich ein großes Ziel erreicht. Es hat Rußland aus dem Sattel gehoben, dessen politische Präponderanz ganz Europa inponirte, bei dessen nun verstorbenem, energischen Imperator das orleanistische Frankreich um Gunst bettelte, dem selbst das stolze Brittanien huldigte und vor dem sich ganz Deutschland demüthig in den Staub warf.

Wird dies ewig dauern?

Als der berühmte Geschichtschreiber der französischen Republik und des französischen Militärdespotismus, Herr Thiers, die Geburt des Kindes von Frankreich erfuhr, entfiel ihm das Wort: Bis jetzt hat der Kaiser Glück gehabt, von nun an wird er Regentenweisheit besitzen müssen!

Ist aber nicht eben das Glück der gefährlichste Feind der Weisheit?

Napoleon I. hat sein Glück, sein fabelhaftes Glück, von dem selbst geschaffenen Kaiserthrone gestürzt. Als er sich zum Imperator wählen ließ, rief der geistreichste Mann im damaligen Frankreich, der berühmte Paul Courier, mit prophetischem Wort: il va descendre! Das Wort ist zur furchtbaren Wahrheit geworden. Denn auch sein Anerbe, der König von Rom, dem in der Wiege Könige huldigten, starb in der Blüthe seiner Jugend in der Verbannung auf fremder Erde!

Und den Kaiser Nikolaus, diesen vorsichtigen Selbstherrscher, hat das Glück, das stets lächelnde Glück, dazu verleitet, die unermeßlichen Kräfte seines großen Reiches noch in der letzten Stunde einem unerreichbaren Phantom zu opfern! Er mußte mit tiefem Kummer in die Kaisergruft der Kathedrale von Petropawlawsk hinabsteigen. Das Glück ist nicht die Wahrheit! Das scheint der französische Kaiser wohl zu wissen. Denn die Presse, die freie Presse eines kleinen, schwachen Nachbarlandes, Belgiens, führt auf seine Stirn düstere Wolken! Läßt sich aber die Wahrheit mit Keulen todt schlagen?

Welche Träume wohl durch Louis Napoleons Seele zittern!

Zur Eisenbahn-Frage *)

Die vor mehren Jahren angeregte Eisenbahnfrage ist in jüngster Zeit wieder zum Gegenstand öffentlicher Besprechung geworden. Ein so wichtiges Unternehmen, wie die Anlegung einer Eisenbahn, verdient sorgfältig geprüft zu werden, bevor zur Ausführung geschritten wird. Vor Allem muß bei einem Werke von solcher Kostspieligkeit die Frage aufgeworfen werden, ob es auch einen dem Kostenaufwand entsprechenden Vortheil gewährt, und ob dieser Vortheil nur Einzelnen und einzelnen Ständen, oder der Gesammtheit zu gute kommt. Diejenigen, welche sich für eine Eisenbahn durch unser Land aussprechen, sind der Meinung, daß sie die Industrie heben, beleben und ausdehnen werde. Beispielsweise wird das Städtchen Apolda angeführt, welches in kurzer Zeit zu großer Blüthe gelangt sei und eine lebhafte Industrie entfaltet habe. Sollte dieses Beispiel als Beweis dienen, so müßte daraus mit Recht die Folgerung gezogen werden, daß alle Ortschaften, welche von Eisenbahnen berührt würden, eine solche Veränderung erführen, welches jedoch durch die Erfahrung widerlegt wird. Es sind vielmehr ganz andere Ursachen, welche das Aufblühen eines Ortes bewirken. Eine günstige Lage, die Nähe reicher Naturproducte, z. B. ergiebiger Bergwerke, und das Vorhandensein unternehmender Manner, welche die Schöpfer großartiger Fabrikanlagen und die Seele einer lebhaften Gewerbthätigkeit werden, sind die Ursachen des Aufblühens einiger Ortschaften. Durch das Zusammentreffen zufälliger günstiger Umstände, oder durch andere durch die Natur gebotene Vorzüge sind sie oft schnell zu großer Blüthe gelangt. Beispielsweise führen wir Chemnitz in Sachsen an, welche von einem unbedeutenden Städtchen sich in einem kurzen Zeitraum zur ersten Fabrikstadt Sachsens emporgeschwungen hat, so daß sie jetzt über 30000 Einwohner zählt. Auch die Städte sind einem über ihnen waltenden Schicksale unterworfen. Wie einerseits die blühendsten und volkreichsten Städte im Laufe der Zeit zu einer Unbedeutsamkeit, welche von ihrem früheren Glanze nichts ahnen läßt, herabgesunken oder spurlos untergegangen sind, so haben sich dagegen andere aus dem Nichts zu einer Blüthe und Größe emporgeschwungen, welche in Erstaunen setzen muß, wie z. B. Neu-York in Nordamerika, welche jetzt über eine halbe Million Einwohner zählt. Mag eine Eisenbahn ein Factor zur Hebung des Gewerbfleißes sein, indem sie ein kräftiges Be-

*) Die Wichtigkeit des Gegenstandes läßt eine allseitige Besprechung im Interesse des ganzen Landes nur wünschenswerth erscheinen! D. R.

förderungsmittel des Verkehrs und Transportes ist, aber keineswegs ist sie die alleinige und durchaus nothwendige Bedingung zur Gründung von Fabriken und zur Belebung und Erweiterung der Industrie, und wir sprechen hier die Behauptung aus, daß eine Eisenbahn durch das Lippische Land nie die ausgesprochenen Hoffnungen auf größere Fabrikanlagen oder auf merkliche Erweiterung und Erhöhung der Gewerbthätigkeit verwirklichen wird, weil die andern Bedingungen fehlen, welche im Stande wären, ein Fabrikwesen in hiesigem Lande ins Leben zu rufen, welches mit den benachbarten großen Fabrikorten zu rivalisiren und etwa die Tausende von Einwohnern, welche jetzt andern Ländern ihre Arbeitskräfte zuwenden, und auswärts ihren Lebensunterhalt suchen, im Lande zu halten vermöchte; solche Erwartungen werden immer in das Reich der Träume gehören. Wenn nun in dieser Hinsicht Nichts von einer Eisenbahn zu erwarten ist, welchen Nutzen soll sie denn bringen? Zur Exportation inländischer Producte ist sie durchaus entbehrlich. Da das Land zur Hälfte von Eisenbahnen umschlossen wird, so ist nur ein Transport per Axe von etwa 6 Stunden erforderlich, um die Waaren an eine der Eisenbahnstationen zu befördern, welche Entfernung für die, welche Producte abzusetzen haben, gar nicht in Betracht kommt. Auch wird wohl Niemand nachweisen können, daß die durchfliegenden Passagiere dem Lande irgend einen erheblichen Gewinn bringen werden, eben so wenig, wie ein Frachtwagenzug durch's Land dieses gethan haben würde. Dagegen sind die Nachtheile, welche die Anlegung einer Eisenbahn durch dieses Land mit sich bringen werden, zu augenscheinlich, als daß sie gänzlich verdeckt werden könnten. Abgesehen davon, daß eine Eisenbahn immer den freien Verkehr der benachbarten Ortschaften, zwischen denen sie sich durchzieht, hemmt und stört, geht dadurch ein gutes Stück Ackerland verloren, welcher Verlust trotz der ansehnlichsten Entschädigungssummen die kleinen Grundbesitzer sehr empfindlich treffen muß. Auch raubt sie vielen Arbeitern, welche auf den chaussirten Wegen Jahr aus Jahr ein Beschäftigung finden, ihren Verdienst. Sodann wird durch Anlegung einer Eisenbahn der Preis des Bauholzes bedeutend erhöht werden. Uebernimmt aber der Staat die Garantie für solche, welche ihre Capitalien zur Anlegung der Eisenbahn darleihen, d. h. müssen am Ende die Einwohner dieses Landes die Kosten des Unternehmens tragen, so wird dadurch dem Lande eine ungeheure Schuldenlast aufgebürdet, welche die Verarmung desselben mit Riesenschritten herbeiführen muß. Angenommen, die Anlegung einer Eisenbahn erfordere ein Capital von 2 Millionen Thalern, so sind jährlich 80000 Thaler Zinsen zu zahlen. Wenn nun mittelst der Classensteuer im Jahre c. 15000 Thaler aufgebracht werden, so müßte diese Steuer wenigstens um das Vierfache erhöht werden, um die Zinsen für jenes Auslagecapital zu decken; denn wenn auch der Betrieb der Bahn 10000 Thlr. reinen Gewinn abwirft, so würden doch noch immer 70000 Thlr. Zinsen durch neue Auflagen herbeizuschaffen sein. Eine Eisenbahn durch das Lippische wird sich nie einer bedeutenden Frequenz zu erfreuen haben, da die nördlich und südlich in geringer Entfernung mit ihr parallel laufenden Hauptbahnen auf directerem Wege die großen Städte, als ihre Ausgangspunkte, mit einander verbinden, und diese Bahn zu jenen immer nur die Stellung einer untergeordneten Zweigbahn einnehmen wird, und möglicherweise der Fall eintreten kann, daß die Betriebskosten nicht einmal durch die Einkünfte gedeckt werden. Wollen Capitalisten ihre Capitalien auf eigene Gefahr daran wagen, so wünschen wir ihnen hierzu von Herzen Glück. Uebrigens muß im Interesse des allgemeinen Besten hier davor gewarnt werden, eine Eisenbahn durch dieses Land anzulegen, wofür am Ende die Einwohner die Kosten zu tragen haben.

Correspondenzen.

Lemgo. Sie beschuldigen mich, lieber Doktor, daß ich, wie sie sich witzig ausdrücken, dem Götzen des Tages, dem Meister des flüchtigen Erwerbes und wandernden Besitzes, dem Industrialismus, mit allzugroßer Vorliebe das Wort rede und die Vortheile, welche die allgemeine Wohlfahrt aus der Fabrikation im Großen zu ziehen vermöge, viel zu hoch anschlüge, ohne die ungeheueren Nachtheile in Gegenrechnung zu bringen, welche die moderne Industrie erfahrungsmäßig überall im Gefolge habe. Ja, Sie geben mir nicht undeutlich zu verstehen, daß mir es lieb zu sein schiene, wenn jene Abart weißer Sklaverei, welche in den Baumwollenmanufakturen Manchesters und in den Kohlengruben Newcastles ihr Wesen treibt und die sich im Grunde wenig von der wirklichen Sklaverei unterscheide, auch in unserem glücklichen Lippe eine Pflanzschule gewinne. Wie ungerecht Sie doch in Ihrem löblichen Eifer für die öffentliche Moral und in Ihrer Antipathie gegen gewisse Richtungen der Zeit werden können, die der Einzelne nach seinem subjektiven Dafürhalten wohl verdammen, die aber die Gesammtheit, die Gesellschaft, ohne sich allen Gefahren der Stabilität preis zu geben, nicht mehr ignoriren darf. Wie ungerecht, sage ich, Sie in Ihrem löblichen Eifer werden können, indem Sie sich durch ihn zugleich verleiten lassen, das Kind mit dem Bade auszuschütten und über gewisse Formen des modernen Industrialismus den Stab zu brechen. Ich will dafür nicht an Ihre Konsequenz appelliren, weil Sie denn doch, wollten Sie die Frage principiell auffassen und beurtheilen, auch die Eisenbahnen verwerfen müßten, was Sie wohl bleiben lassen werden. Ihre ein wenig poetisirende Natur verträgt sich auch nicht mit solcher Konsequenz, die ja durchweg ein Kind des denkenden Verstandes ist, welcher in seiner Nüchternheit das schöne und romantische Reich der Poesie leicht für eitel Unsinn, für bloßes Bildwerk jugendlichen Taumels hält. Auch sind wir es an gewissen Leuten schon gewohnt, daß sie nur konsequent in der Inkonsequenz sind und Principien nur so weit beachten, als sie ihrer Eigenliebe und ihren Launen schmeicheln! Aber Ihr löblicher, doch ungerechtfertigter Eifer, in so fern er sich nemlich gegen mich wendet, soll mir wenigstens die erwünschte Gelegenheit zu einer offenen und festen Erklärung geben. Schenken Sie mir nur ein williges Ohr!

Es ist wahr, daß meine Meinung dahin geht, daß auch das lippische Land nicht hinter der Strömung des deutschen Lebens ganz zurückbleiben dürfe, welches nun einmal in materiellen Fortschritten, in Fabriken, Manufacturen, Maschinenbauanstalten, Kreditbanken, Bergbauunternehmungen, Eisenbahn-Anlagen, Aktienvereinen, Handelsgesellschaften, Tarif-Erleichterungen, Telegrafenleitungen u. s. w., das Heil der Zukunft zu bauen glaubt. Es ist ferner wahr, daß mein lebhafter Wunsch dahin geht, daß die Hindernisse, welche einer freieren Bewegung unserer kleinen Gewerbe noch entgegenstehen, durch die positive Gesetzgebung beseitigt und die alten Zöpfe abgeschnitten werden möchten, die den Gewerben noch in gar mancher Beziehung anhängen. Es ist endlich wahr, daß ich es auch nicht gerade als einen Schaden ansehen würde, wenn einige größere industrielle Etablissements im lippischen Lande ihren Wohnsitz aufschlügen, vorausgesetzt, daß dann aber auch durch ein gutes Fabrikgesetz nicht bloß für die Interessen der Arbeitgeber, sondern auch der Arbeitnehmer hinlänglich gesorgt wäre!

Heißt das aber nun, lieber Doktor, den zu einer schwindelnden Höhe gestiegenen Geist des brittischen Industrialismus in unsere glücklichen Gauen verpflanzen wollen? Heißt das, das lippische Land in einen modernen Fabrikstaat umwandeln wollen, in welchem die betrübenden Gegensätze von kolossalem Reichthum und bitterster, massenhafter Armuth jedem Menschenfreunde schon auf den ersten Blick wehe thun?

Sie werden auch nicht einmal mit einem Scheine des Rechts bei Ihren Beschuldigungen beharren dürfen, wenn ich noch hinzusetze, daß ich im Uebrigen vollkommen Ihrer Ansicht beistimme, daß der Ackerbau überall das sicherste Fundament des Staates bildet; daß ich ferner nicht zweifle, daß die Beschäftigung mit dem Landbau für die Gesundheitsverhältnisse und die öffentliche Moral jeder Landesbevölkerung am zuträglichsten sei, und daß ich mich endlich lange genug in Fabrikdistrikten aufgehalten habe, um die Uebelstände genau kennen zu lernen, welche dort zu herrschen pflegen!

Doch da komme ich auf den eigentlichen Punkt, zu dessen Erörterung mir Ihre Beschuldigungen Veranlassung geben sollten. Gestatten Sie mir, dieselbe in einer zweiten Korrespondenz zusammenzufassen.

Weltbegebenheiten.

Deutschland. Berlin, 5. Mai. Der König schloß am 3. den Landtag mit folgender Rede: Erlauchte, edle und liebe Herren von beiden Häusern des Landtags!

Als Ich Sie vor fünf Monaten an dieser Stelle willkommen hieß, waren die europäischen Verhältnisse noch in den ernstesten Wirren begriffen. Der weitere Verlauf derselben war damals noch in das Dunkel der Zukunft gehüllt, und auch unserem Vaterlande konnten Opfer und Gefahren bevorstehen, welche Gottes gnädige Fügung bis dahin von uns abgewendet hatte. Seitdem ist, in Folge der weisen Mäßigung der kriegführenden Mächte, unter Mitwirkung und Zustimmung Meiner Regierung, das lang ersehnte Friedenswerk glücklich zu Stande gekommen.

Die Theuerung der ersten Lebensbedürfnisse, welche im Anfange des verflossenen Winters Mein Herz mit schweren Sorgen erfüllte, ist zwar in allen Provinzen Meiner Monarchie schmerzlich empfunden worden. Indessen hat es, zu Meiner Beruhigung, an vielfacher Gelegenheit zu lohnender Arbeit nicht gefehlt. Meine Regierung ist überall, wo ein Nothstand zu befürchten war, angelegentlich bemüht gewesen, vorsorglich zu Hülfe zu kommen, und hat dabei in der freudigen Opferwilligkeit Meines Volkes einen kräftigen, dankbar anzuerkennenden Beistand gefunden. Seitdem sind, in Folge der nunmehr in Erfüllung gegangenen Friedensbesfnungen, die Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse erheblich gesunken und wir dürfen uns der Erwartung hingeben, daß eine befriedigende Ernte, womit Gott das Land segnen wolle! der Theuerung ein Ende machen wird. — — — Meine Herren! Sie werden jetzt in Ihre Heimath zurückkehren und bei der bevorstehenden Friedensfeier mit Meinem ganzen Volke dem Könige des Friedens dafür Dank und Preis darbringen, daß er dem verderblichen Kriege ein Ziel gesetzt und unser Vaterland vor den Drangsalen desselben gnädiglich bewahrt hat. Wirken Sie Alle, jeder in seinem Kreise, daß auch im Innern Friede und Eintracht, Versöhnlichkeit und Brudersinn immer fester wurzele, damit unser Vaterland sich der Segnungen des Friedens in reichem Maße erfreuen und in edlem Wetteifer mit verbrüderten und befreundeten Nationen alle seine geistigen und materiellen Kräfte zu lebensvoller Entwickelung bringen möge. Das, Erlauchte, edle und liebe Herren! das sei unser Gebet, das seien unsere Entschlüsse am schönen Friedensfest! — Empfangen Sie zum Schluß für Ihre treue Arbeit Meinen Dank und Meine Anerkennung.

— Der kirchliche Kampf in Kurhessen ist wieder durch eine Streitschrift von Vilmar bereichert worden. Dieselbe führt den Titel: „Die Theologie der Thatsachen wider die Theologie der Rhetorik." Am Schlusse dieser Schrift sagt Herr Vilmar: „Christus Jesus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin!"

Magdeburg. Ein Herr Max v. Pochhammer aus Berlin hält hier jetzt öffentliche Vorträge über „christliche Wahrheiten" (wie er in der betreffenden Zeitungsannonce sagt), zu denen der Zutritt Jedem gratis freisteht. Die „christlichen Wahrheiten" sind das Glaubensbekenntniß der Irvingianer, zu denen Herr v. Pochhammer gehört; die Vorträge aber sind die in neuerer Zeit an mehreren Orten eröffneten „Fremdenpredigten," da der Irvingismus den Weg der Tagespresse zu betreten nicht liebt, sondern durch das lebendige Wort aus dem Munde Derer für seine Lehre zu wirken vorzieht, welche dazu den Auftrag (von Gott) und die Mittel (von Hrn. Drummond) haben.

Hamburg. Der frühere Prediger der hiesigen deutschkatholischen Gemeinde, Herr Weigelt, der von seinen religiösen Gegnern unausgesetzt verfolgt wird, verläßt Hamburg und übernimmt das Bad zu Wieck auf der Insel Föhr.

Wir erleben jetzt hier und in Altona das seltene Schauspiel einer modernen Völkerwanderung. Schon seit mehr als 8 Tagen langen fast täglich mehrere 100 Arbeiter aus dem Lipp'schen, Waldeck'schen und Kurhessen in Altona an, die in den Ziegeleien, Torfmooren und bei der Feldarbeit im Schleswig'schen und Jütland für den Sommer Beschäftigung finden. Bis jetzt sind in diesem Frühjahre schon mehr als 4000 Menschen aus jenen süddeutschen Ländern nach dem Norden gegangen. Eine bedeutende Anzahl dieser deutschen Arbeiter geht nach Kopenhagen. Die Kurhessen scheinen trotz ihrer Armuth und ihres schwarzen Brodes doch vergnügt zu sein.

Bremen. Der Dampfer „Kanada", der am 10. April New-York verließ, hat die Nachricht mitgebracht, daß am 7. das Komité der auswärtigen Angelegenheiten auf den Vorschlag des Mr. Mason sich dahin ausgesprochen: ein fernerer gesetzgeberischer Akt sei nicht erforderlich, um dem Sundzoll ein Ziel zu setzen. Mit dem 14. Juni also hört nach der Erklärung des Präsidenten der Vereinigten Staaten für nordamerikanische Schiffe die Sundzollpflichtigkeit auf.

Herford. Die Polizei ist gegen die Baptisten eingeschritten, welche in hiesiger Gegend eifrigst Propaganda machen. Ein ehemaliger Schuster aus Hannover taufte im offnen Flusse bei Nacht und Nebel. Gegen die Personen, welche in den polizeilich nicht angemeldeten Versammlungen Rede gehalten und das Lokal dazu hingegeben wurden Strafen verhängt.

Elberfeld. Unsere Stadt wurde in jüngsten Tagen durch den Besuch eines buddhistischen Priesters beehrt, der seltsamer Weise von Alexander von Humboldt und Ritter in hiesige gebildete Kreise empfohlen ist. Es leuchtet demnach ein, daß dieser Würdenträger der Kirche des Dalai-Lama keineswegs hier weilt, um Proselyten zu machen. Nein, er ist hier, um den Kindern des Abendlandes ethnografische Aufschlüsse über den Orient zu geben. Der Priester ist kein anderer als der Maler Kiesewetter aus Berlin, der seine ethnografischen Bilder zeigt, die er während eines 16jährigen Aufenthalts im Osten entworfen hat. Um sich überall Zugang und Zutrauen zu verschaffen, hatte er sich mit der Priesterwürde bekleiden lassen. So anziehend seine Bilder sind, so interessant ist die Darstellung der Sitten und der Erlebnisse, welche er den Beschauern vorzutragen pflegt.

Mecklenburg. In Mecklenburg-Schwerin hat man ein Gesetz, betreffend Bestrafung der Unzucht und des Konkubinats erlassen. Das Gesetz wird aber nichts helfen, und die stete Zunahme der unehelichen Geburten nicht hindern, so lange die Zustände fortdauern, aus welchen die Uebelstände, welchen man abhelfen will, sich ergeben müssen. Als neulich im preußischen Abgeordnetenhause der westfälische Landräth v. d. Horst seinen Antrag auf Beschränkung der Freizügigkeit und Erschwerung der Heirathen stellte, wies Herr v. Patow auf das „gelobte Land Mecklenburg" hin, und theilte aus statistischen Nachweisen mit, daß in einem Jahre in 59 Ortschaften Mecklenburgs nur uneheliche Kinder geboren wurden. Das Haus nahm dies mit „allgemeiner Heiterkeit" auf, fand aber trotzdem den Antrag des Herrn v. d. Horst der Erwägung werth. Unsere Verhältnisse mögen zur Warnung dienen; man hüte sich, die sehnlichen Wünsche der „kleinen Herren" in Erfüllung gehen zu lassen, und man wird alsdann keine Gesetze gegen die Unzucht und das Konkubinat brauchen.

Reuß. Gera. Unser Fürst hat dem hier versammelten Landtage ein Reskript zugehen lassen, in welchem er dem Majoritätsbeschlusse die Genehmigung ertheilt, in Folge dessen dreien Abgeordneten ihr Mandat entzogen wurde. Diese drei Abgeordneten, welche in der Sitzung nicht anwesend waren, in der die Abgeordneten auf den abgeänderten Eid verpflichtet wurden, hatten die Ablegung dieses Eides verweigert und der Landtag beschloß in seiner Mehrheit, dieselben aus der Versammlung auszuweisen.

Paris, 5. Mai. Der heutige „Moniteur" meldet, daß der Kaiser den Bericht des Kriesministers, Marschall Vaillant genehmigt, nach welchem die gesammelte Altersklasse von 1849 in die Reserve eintreten und eine Verminderung der Armee um 52,000 Mann stattfinden solle. — Der König von Würtemberg wohnt in den Tuilerien.

Rußland. Auf Befehl des Kaisers von Rußland treten jüngere russische Offiziere in nächster Zeit in die verschiedenen Armeen der europäischen Mächte ein, um sich von den militärischen Einrichtungen, namentlich von den ökonomischen, genaue Kenntniß zu verschaffen. Auch zur britischen Marine sind russische Seeoffiziere kommandirt worden.

Türkei. Zu dem vom Frieden Ueberraschten müssen wir auch die Tataren der Krimm und die Tscherkessen zählen. Jene und diese wollen nicht viel Vertrauen auf die Worte legen, welche man sie hören läßt, daß eine Bedingung des Friedensvertrages dahin lautet, daß die Unterthanen keines der Friedensstiftenden wegen ihres Verhaltens während des Krieges können zu Verantwortlichkeit und Strafe gezogen werden. Man

traut nun einmal den Worten Rußlands und seiner Beamten nicht. Daher haben viele Tartaren beschlossen, die Krimm zu verlassen. Auch ist am Kaukasus schon seit dem Beginne des Kongresses in Paris große Bewegung. Bereits Anfangs März gingen Boten nach allen Seiten, und es ist nun ein Landtag in Anapa gehalten worden, an welchen die unabhängigen Stämme des Kaukasus Theil genommen haben. Wahrscheinlich ist es aber zu spät. Die Tscherkessen haben während des türkisch-russischen Krieges so wenig für die Alliirten geleistet, daß sie nun wohl auf kein Gehör rechnen können Sie haben dennoch Deputationen mit Adressen an den Sultan, an den Kaiser der Franzosen und an die Königin von England beschlossen, worin sie gegen die Einverleibung in irgend ein Reich protestiren und ihre Unabhängigkeit von Rußland anerkannt wissen wollen.

— In Mekka ist wieder ein Aufstand ausgebrochen. Der Scheriff der Stadt, welcher vom Sultan abberufen wurde, verweigert den Gehorsam und will seinen Posten nicht verlassen, indem er behauptet, der Sultan sei dem Glauben des Propheten untreu geworden. 50,000 Araber unterstützen mit bewaffneter Hand den Widerstand des Scheriffs und verwehren dem Vernehmen nach den Pilgern den Eintritt in die heilige Stadt, indem sie behaupten, das ottomanische Reich sei durch Annahme der neuen Reformen beschmutzt worden. Das Journal de Constantinople erwähnt der Unruhen in Naplus nicht, kündigt aber energische Maßregeln gegen alle Aufrührer an. — Die Tscherkessen-Deputation ist im Geleite von 200 Bergbewohnern in Konstantinopel eingetroffen.

Professor Schleiden über die Kartoffelkrankheit.

Nach der Ansicht von Schleiden, der als ein tüchtiger Naturforscher bekannt ist, dürfte die Hoffnung, daß die Kartoffelkrankheit allmälig wieder verschwinden werde, sehr gering sein. Es steht nämlich, wie er meint, als Naturgesetz fest, daß auch die Wanderung der Pflanzen von Osten nach Westen geht; deßhalb sei die Verbreitung der Kartoffel in entgegengesetzter Richtung naturwidrig und die rasche Verderbniß derselben dürfe gleichsam als eine Rache der Natur für die Abweichung von ihrem Gesetze gelten. — Von der Kartoffel selbst sagt Schleiden: Diese Frucht, welche menschenfreundliche Schwärmer für ein überreiches Geschenk des Westens an den Osten halten, möchte leicht einst von dem, der die Geschichte Europas schreibt, als der Markstein angesehen werden, von welchem an die sittliche Entwickelung der Völker abwärts ging. — Um dies zu verstehen, muß man wissen, daß von Aerzten und Naturforschern die Ernährung mit Kartoffeln für höchst nachtheilig auf die Entwicklung des Volksgeistes gehalten wird. Wir bemerken zu obiger Ansicht Schleidens nur noch, daß dieselbe kaum den Werth einer geistreichen Hypothese haben möchte. Die Natur weiß glücklicher Weise eben so viel von Osten und Westen, wie von Mitgefühl oder Rache, zwei Dinge, die nur im menschlichen Geiste existiren. Die Wanderung der Kartoffel nach Westen kann darum auch kein Grund zu ihrer Verderbniß sein. Die Kartoffelkrankheit kann also auch wieder aufhören!

Literarische Streifzüge.

V.

Geschichte der Arbeit und Cultur, dargestellt als Lehrgegenstand für Schulen und als Lesebuch für Jedermann, von P. F. Kirchmann, Leipzig, C. Meyer. 1855.

Wir glauben die geehrten Leser unseres Blattes auf obige Schrift besonders aufmerksam machen zu müssen, da sie einen Gegenstand von höchster Bedeutung behandelt und es endlich Zeit ist, zu der Einsicht zu kommen, daß die großen Erfinder und Entdecker nützlicher Künste höher stehen, als die blutigen Eroberer und Helden, welche um ihrer Ehrsucht willen ganze Nationen zu Grunde richteten. Wir können daher des Verfassers Unternehmen nur gut heißen; und wenn der Einführung seines Buchs in Schulen auch der bereits vorhandene, reiche Lehrstoff entgegensteht, so sollte doch diese oder eine ähnliche Schrift jedem Lehrer zur Hand sein, um den Kindern, besonders in den obern Klassen städtischer Schulen, daraus gelegentlich passende Mittheilungen machen zu können.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Anzeigen.

Detmold, den 9. Mai 1856. — Ich habe mein Geschäftszimmer in die obere Etage der Wohnung des Herrn Kaufmann Lantz an der Langen Straße verlegt und werde daselbst regelmäßig Morgens von 8 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr zu sprechen sein.

Ich erlaube mir dies mit dem Hinzufügen bekannt zu machen, daß ich fernerhin mit Beseitigung jeder anderen zerstreuenden Thätigkeit ausschließlich meinem Berufe als Advocat leben werde.

K. Bette, Advocat.

Lemgo. Freunde geselliger Vergnügungen werden am Dienstage — Tags nach Pfingsten — nach hiesigem Schützenplatze eingeladen.

W. Krüger.

4000 Thaler, zwei mal **1000** Thlr. und zwei mal **500** Thlr. stehen sogleich, **1700** und **1500** Thlr. aber im Juni d. J. auszuleihen.

Oerlinghausen, 6. Mai 1856. Stöllting.

Verwandten und Bekannten die Trauernachricht, daß meine liebe Cousine, die Frau Witwe von Bluhmenberg, geborene von Gersdorf, heute ruhig zu einem besseren Leben entschlafen ist.

Mathilde von Gersdorf.

Minden, am 30. April 1856.

Gänzlicher Ausverkauf

des

Manufactur-Waaren-Lagers

von

M. Lenzberg Wwe. in **Lemgo.**

Eingesandt.

Wäre es nicht recht und billig, daß die Herren Prediger von Zeit zu Zeit auch arme Kranke besuchten? Namentlich befindet sich im Dorfe S. der Einlieger H..... ein seit drei Jahren stockblinder Mann, dessen Zustand um so mehr betrübend ist, da er eine hülflos geisteskranke Tochter bei sich hat.

Würde nun nicht ein trostreicher Zuspruch des Predigers diesen armen Unglücklichen ungemein erfreuen und ihn in seinem trostlosen Zustande aufrichten?

Der Geistliche des Kirchspiels soll aber noch keinen Tritt über seine Schwelle gesetzt haben!

Frucht-Preise.

Lemgo, 9. Mai. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 15 Sgr. bis 3 Thlr. Roggen 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2 Thlr. 7½ Sgr. Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. bis 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 5 Sgr. Rauhfutter 1 Thlr. 20 Sgr. bis 1 Thlr. 25 Sgr. Erbsen 2 Thlr. 22½ Sgr. Linsen 3 Thlr. 5 Sgr.

Oel pro 100 Pfund 17 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

Hierzu eine Beilage

(Landwirthschaftliches.)

Das Zieglergewerbe und die Landwirthschaft.

Wenn die Landwirthschaft, wie allgemein anerkannt, das unerläßliche Fundament zum dauerhaften und glücklichen Dasein der Staaten ist, so muß auch die Hauptsorge der letzteren sein, die Agrikultur zu heben und Alles zu verhindern, was sie niederhält, dagegen Alles zu befördern, was ihren Flor bedingt. Zu den Hemmnissen der Landwirthschaft gehört nun bei uns besonders das übertriebene Auswandern unserer arbeitsfähigen Lipper in's Ausland zum Zwecke der Ziegelarbeit während des Sommers. Denn da unser Ländchen sich hauptsächlich durch Ackerbau nährt und nähren muß, sollte es da nicht gewaltig störend wirken, wenn während der dringendsten Arbeitszeit bei 7000 bis 8000 rüstige Männer ihm entzogen werden? Wundern muß man sich daher gewiß, wie von gewissen Seiten dahin gearbeitet wird, die Ziegelgängerei noch zu befördern. So lasen wir in Nro. 8 und 9 der Sonntagspost einen langen Aufsatz, der diesen Zweck hatte, dessen kurzer Sinn freilich der war, einen vierten Ziegelagenten angestellt zu sehen, welchen Posten entweder der Herr Verf. selbst gern bekleiden, oder denselben einem guten Freunde zugewendet sehen möchte! Fürwahr! ein angenehmer Posten! Bezieht doch ein solcher Ziegelbote meist ein Gehalt von 1800 bis 2000 Thlr. und braucht dafür nur während der angenehmsten Jahreszeit und zwar auf Kosten seiner Expedienten Reisen zu machen. Dazu lebt er in den Tagen, während er bei den Ziegelherren ist, herrlich und in Freuden. Doch — er hat ja auch für die „moralische und materielle Wohlfahrt“ der Ziegelarbeiter zu sorgen. Was den moralischen Einfluß auf die Ziegler betrifft, so will der wohl nicht viel bedeuten! Wie könnte das anders sein, da er sie während der ganzen Arbeitszeit kaum einige Tage besucht? In materieller Beziehung ist dagegen das Einzige, daß er die Concurrenz der Meister unter sich hindert.

Umgekehrt läßt sich aber leicht zeigen, daß das Auswandern nachtheilig sowohl auf die Sittlichkeit, als auf den materiellen Wohlstand der Bevölkerung wirkt. Was das Erste betrifft, so vergegenwärtige man sich nur die vielen losen Streiche, die im Auslande vorfallen; denke ferner daran, welchen Einfluß es namentlich auf die jüngere Generation haben muß, entfernt von allen Angehörigen und ohne Aufsicht derselben zu sein; denke daran, wie so vieles Gesinde leichtsinnig die eingegangnen Contracte mit den Herrschaften bricht und heimlich entweicht. In Beziehung aber auf den zweiten Punkt, den materiellen Wohlstand, erinnere man sich nur, wie viele Ziegler, die im Herbst reich, wie man zu sagen pflegt, nach Hause kommen, doch im Frühjahr das Reisegeld leihen müssen! Oder können die vermeintlich reichen Ziegler besser bezahlen, wie die hier bleibenden Arbeiter? Nach meiner Erfahrung mit Nichten. Ausnahmen verstehen sich von selbst. Auch diese Erscheinung läßt sich nach meiner Meinung leicht erklären. Es kann nämlich nicht in Abrede gestellt werden, daß diese Ziegler für die Zeit, daß sie arbeiten, einen höheren Arbeitslohn erhalten, wie hier gebräuchlich ist. Hat sich aber nun ein junger Ziegelgänger in Kurzem einige Thaler verdient, so ist er reich, unendlich reich; er denkt nicht daran, daß das Geld rund ist, das er verdient hat; kauft beim ersten besten Kaufmann brav ein und meint: Du hast es im Sommer sauer gehabt, kannst dir wohl ein Vergnügen machen. O ja, warum nicht? Aber da streckt sich der gute, junge Mann nur gar zu leicht nicht nach seiner Decke! Wie gewonnen, so zerronnen! Während des Winters muß er fast ganz, wie man zu sagen pflegt, auf der Bärenhaut liegen, weil er unsere bäuerlichen Arbeiten theils nicht versteht, theils auch während des Winters dieselben nicht haben kann! So ist halt der reiche Verdienst bald dahin ehe man sich's versieht! Und ein junger Mann, der sich bei dem hiesigen Bauer vermiethet, steht sich am Ende noch besser, wie der Friesländsgänger!

Aber da hört man ja immer von der früher gewöhnlichen, schlechten Behandlung, welche die Bauern angeblich ihrem Gesinde angedeihen lassen! Beruht das auf Wahrheit? Warum führt der Verf. des erwähnten Aufsatzes, der jene Behauptung auch ausspricht, keine Beweise dafür an? Wie nennt man doch Beschuldigungen ohne Beweise? Will der Verf. etwa damit sagen, daß das Gesinde zu wenige oder wenig nahrhafte Speisen bekäme? Wo giebt es denn mehr und nahrhaftere Speisen, als bei dem Bauer? Ist das Vielessen bei'm Bauer nicht fast sprichwörtlich? Natürlich kocht der Bauer in der Regel nicht so fein, als der wohlhabende Bürger. Er gehört nicht zu den Feinschmeckern. — Oder will der Vertheidiger der Ziegelgängerei etwa behaupten, daß das Gesinde zu schwere und anhaltende Arbeit thun müsse? Nun, die Arbeiten des Landmanns sind eben der Art! und dieselben sind vor der Abschließung des Contractes meist hinlänglich bekannt. Auf den Ziegeleien giebt's aber ganz andere, der Gesundheit sogar nachtheilige Arbeit! Vielleicht hält aber der erwähnte Verf. dies für eine schlechte Behandlung, wenn wohl manche Herrschaft genöthigt wird, einen eigensinnigen, ungezogenen, dummen Jungen Eins hinter die Löffel zu geben!

Nun, ich bin allerdings auch nicht für die freiherrlichen Prügelstrafen! Dennoch glaube ich, daß sie bei Subjekten, die eben nur für handgreifliche Eindrücke empfänglich sind, als häusliche Zuchtmittel ihre gute Anwendung finden. Das Gesinde gilt uns Bauern wohl mit Recht gleichsam als ein Theil der Familie!

Indeß es gehört so einmal zur Tagesordnung, daß von manchem Angestellten geringschätzig auf den Bauer herabgesehen wird, der ihn doch ernähren muß. So hat auch der Verf. des oben erwähnten Aufsatzes wohl eben nur nachgesprochen, was er so oft versprechen hörte, ohne die Verhältnisse genauer zu kennen und ohne zu bedenken, daß er keinen Tag ohne die Erzeugnisse des Landmanns leben kann! Jenen Herrn Verf., wie überhaupt Leute seines Calibers, will ich nur noch an die Gellerische Fabel vom Kutschpferd und Ackergaul erinnern, die er wohl kennen wird!

Uebrigens sollen in einem zweiten Aufsatze noch einige besondere Nachtheile, welche das Zieglergewerbe auf die lippische Landwirthschaft ausübt, weiter dargelegt werden!

Eine Stimme vom Lande.

Bemerkung über den Anbau der Lupinen.

In allen landwirthschaftlichen Zeitschriften wird der Anbau der Lupinen als eine außerordentlich richtige Entdeckung für die Sandgegenden empfohlen. Selbst auf unfruchtbarem, ungedüngtem Sandboden gewähren dieselben einen reichlichen Ertrag, und können dieselben zur Grünfutterung, zur Gründüngung und zur Mastung vortheilhaft verwendet werden. Anweisungen zur Cultur derselben sind in besondern wohlfeilen Schriften, sowie in der landwirthschaftlichen Zeitung für Westfalen und Lippe enthalten. Auch im Fürstenthum Lippe fehlt es nicht an Sandboden, und es ist zu wünschen, daß in Haustenbeck, Augustdorf, Pivitsheide u. s. w. zahlreiche Versuche mit dieser so außerordentlich nützlichen und vielversprechenden Fruchtart angestellt werden. —

Landwirthschaftliche Aphorismen.

Die Landwirthschaft ist eine Kunst und eine Wissenschaft. Die wissenschaftliche Grundlage derselben umfaßt die Kenntniß aller Bedingungen des Lebens der Vegetation, des Ursprungs ihrer Elemente und die Quellen ihrer Nahrung. Aus dieser Kenntniß entwickeln sich bestimmte Regeln für die Ausübung der Kunst, Grundsätze der Nothwendigkeit oder Nützlichkeit aller mechanischen Operationen des Feldbaus, welche das Gedeihen der Gewächse vorbereiten und befördern und die auf sie einwirkenden schädlichen Einflüsse beseitigen.

Ein Feld, auf dem wir eine Anzahl von Jahren hintereinander die nämliche Pflanze kultiven, wird in drei, ein anderes in sieben, ein anderes in zwanzig, ein anderes erst in hundert Jahren unfruchtbar für dieselbe Pflanze. Das eine Feld trägt Weizen, keine Erbsen, es trägt Rüben, aber keinen Tabak, ein drittes giebt reichliche Erndte an Rüben, aber keinen Klee. Was ist der Grund, daß der Acker nach und nach für eine und dieselbe Pflanze seine Fruchtbarkeit verliert? Was ist der Grund, daß die eine Pflanzengattung darauf gedeiht, daß die andere darauf fehlschlägt?

Wenn der Landwirth, ohne durch ein richtiges, wissenschaftliches Princip geleitet zu sein, sich Versuchen hingiebt, um einen Acker für eine Pflanze fruchtbar zu machen, die er sonst nicht trägt, so ist die Aussicht auf Erfolg nur gering. Tausende von Landwirthen stellen ähnliche Versuche nach allen Richtungen an, deren Resultat zuletzt eine Anzahl von praktischen Erfahrungen umfaßt, welche zusammen eine Methode der Kultur bilden, wodurch der gesuchte Zweck für eine gewisse Gegend erreicht wird. Allein die nämliche Methode schlägt häufig für den nächsten Nachbar schon fehl; sie hört auf, für eine zweite und dritte Gegend vortheilhaft zu sein. Welche Masse von Kraft und Kapital geht mit solchen Experimenten verloren! Wie ganz anders ist der Weg, den die Wissenschaft befolgt! Ist von ihr die Ursache des Fehlschlagens, die Ursache der Unfruchtbarkeit des Bodens für eine, für zwei, für die dritte Pflanze vermittelt, so ergeben sich die Mittel zur Beseitigung von selbst.

Die Weizenpflanze, der Klee, die Rüben bedürfen gewisser Bestandtheile aus dem Boden; sie gedeihen nicht in einer Erde, in welcher sie fehlen. Die Wissenschaft lehrt uns aus der Untersuchung ihrer Asche diese Bestandtheile kennen, und wenn uns die Analyse eines Bodens zeigt, daß sie darin fehlen, so ist die Ursache seiner Unfruchtbarkeit ermittelt. Die Beseitigung dieser Unfruchtbarkeit ist damit aber gegeben. Die Erfahrung schreibt allen Erfolg der Kunst den mechanischen Operationen des Feldbaus zu: sie legt ihnen den höchsten Werth bei, ohne darnach zu fragen, auf welchen Ursachen ihr Nutzen beruht. Dennoch ist diese Kenntniß von der höchsten Wichtigkeit, weil sie die Verwendung der Kraft und des Kapitals auf die vortheilhafteste Weise regelt und jeder Verschwendung derselben vorbeugt.

(Forts. folgt.)

Trächtigkeits- und Brüte-Tabelle bei Hausthieren.

Die mittlere Trächtigkeits-Periode beträgt bei:

Pferdestuten: 48½ Woche oder 340 Tage (Ausnahmen sind 330 und 419 Tage);

Eselstuten: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten.

Kühen: 40½ Woche oder 285 Tage (Ausnahmen 240 und 321 Tage);

Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (Ausnahmen sind 146 und 158 Tage);

Säuen: über 17 Wochen oder 120 Tage (Ausnahmen sind 109 und 133 Tage);

Hündinnen: 9 Wochen oder 63—65 Tage;

Katzen: 8 Wochen oder 56—60 Tage:

Hühner: brüten 19—24, in der Regel 21 Tage.

Truthühner (Puten): 26—29 Tage;

Gänse: 28—33 Tage; Enten: 28—32 Tage; Tauben 17—19 Tage.

Anfang.	Ende der Tragezeit bei				
Datum.	Pferden.	Kühen.	Schafen und Ziegen.	Schweinen.	Hündinnen.
1. Jan.	6. Dec.	12. Okt.	3. Juni	30. April	4. März
6. —	11. —	17. —	8. —	5. Mai	9. —
11. —	16. —	22. —	13. —	10. —	14. —
16. —	21. —	27. —	18. —	15. —	19. —
21. —	26. —	1. Nov.	23. —	20. —	24. —
26. —	31. —	6. —	28. —	25. —	29. —
31. —	5. Jan.	11. —	3. Juli	30. —	3. April
5. Febr.	10. —	16. —	8. —	4. Juni	8. —
10. —	15. —	21. —	13. —	9. —	13. —
15. —	20. —	26. —	18. —	14. —	18. —
20. —	25. —	1. Dec.	23. —	19. —	23. —
25. —	30. —	6. —	28. —	24. —	28. —
2. März	4. Febr.	11. —	2. Aug.	29. —	3. Mai
7. —	9. —	16. —	7. —	4. Juli	8. —
12. —	14. —	21. —	12. —	9. —	13. —
17. —	19. —	26. —	17. —	14. —	18. —
22. —	24. —	31. —	22. —	19. —	23. —
27. —	1. März	5. Jan.	27. —	24. —	28. —
1. April	6. —	10. —	1. Sept.	29. —	2. Juni
6. —	11. —	15. —	6. —	3. Aug.	7. —
11. —	16. —	20. —	11. —	8. —	12. —
16. —	21. —	25. —	16. —	13. —	17. —
21. —	26. —	30. —	21. —	18. —	22. —
26. —	31. —	4. Febr.	26, —	23. —	27. —
1. Mai	5. April	9. —	1. Okt.	28. —	2. Juli
6. —	10. —	14. —	6. —	2. Sept.	7. —
11. —	15. —	19. —	11. —	7. —	12. —
16. —	20. —	24. —	16. —	12. —	17. —
21. —	25. —	1. März	21. —	17. —	22. —
26. —	30. —	6. —	26. —	22. —	27. —
31. —	5. Mai	11. —	31. —	27. —	1. Aug.
5. Juni	10. —	16. —	5. Nov.	2. Okt.	6. —
10. —	15. —	21. —	10. —	7. —	11. —
15. —	20. —	26. —	15. —	12. —	16. —
20. —	25. —	31. —	20. —	17. —	21. —
25. —	30. —	5. April	25. —	22. —	26. —
30. —	4. Juni	10. —	30. —	27. —	31. —
5. Juli	9. —	15. —	5. Dec.	1. Nov.	5. Sept.
10. —	14. —	20. —	10. —	6. —	10. —
15. —	19. —	25. —	15. —	11. —	15. —
20. —	24. —	30. —	20. —	16. —	20. —
25. —	29. —	5. Mai	25. —	21. —	25. —
30. —	4. Juli	10. —	30. —	26. —	30. —
4. Aug.	9. —	15. —	4. Jan.	1. Dec.	5. Okt.
9. —	14. —	20. —	9. —	6. —	10. —
14. —	19. —	25. —	14. —	11. —	15. —
19. —	24. —	30. —	19. —	16. —	20. —
24. —	29. —	4. Juni	24. —	21. —	25. —
29. —	3. Aug.	9. —	29. —	26. —	30. —
3. Sept.	8. —	14. —	3. Febr.	31. —	4. Nov.
8. —	13. —	19. —	8. —	5. Jan.	9. —
13. —	18. —	24. —	13. —	10. —	14. —
18. —	23. —	29. —	18. —	15. —	19. —
23. —	28. —	4. Juli	23. —	20. —	24. —
28. —	2. Sept.	9. —	28. —	25. —	29. —
3. Okt.	7. —	14. —	5. März	30. —	4. Dec.
8. —	12. —	19. —	10. —	4. Febr.	9. —
13. —	17. —	24. —	15. —	9. —	14. —
18. —	22. —	29. —	20. —	14. —	19. —
23. —	27. —	3. Aug.	25. —	19. —	24. —
28. —	2. Okt.	8. —	30. —	24. —	29. —
2. Nov.	7. —	13. —	4. April	1. März	3. Jan.
7. —	12. —	18. —	9. —	6. —	8. —
12. —	17. —	23. —	14. —	11. —	13. —
17. —	22. —	28. —	19. —	16. —	18. —
22. —	27. —	2. Sept.	24. —	21. —	23. —
27. —	1. Nov.	7. —	29. —	26. —	28. —
2. Dec.	6. —	12. —	4. Mai	31. —	2. Febr.
7. —	11. —	17. —	9. —	5. April	7. —
12. —	16. —	22. —	14. —	10. —	12. —
17. —	21. —	27. —	19. —	15. —	17. —
22. —	26. —	2. Okt.	24. —	20. —	22. —
27. —	1. Dec.	7. —	29. —	25. —	27. —
31. —	5. —	12. —	2. Juni	30. —	3. März

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 21.

Lemgo, 18. Mai 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Aus Lemgos Vorzeit.

(Die Handlung fällt ins 14te Jahrhundert.)

Erste Scene.

(Sämmtliche Rathsherrn in alterthümlicher Tracht um einen Tisch herumsitzend.)

Karol Snitker.

Ja, liebe Herrn, es ist ein schöner Zustand,
Wenn sich der Fleiß des Bürgers so belohnt;
Wenn er nicht braucht zu sorgen, ob die Arbeit,
Die er mit Kunst und saurer Müh erschafft,
Auch ihren Markt und ihren Käufer finde.
Denn, Gott sei Dank, auch unsre gute Stadt
Liegt im Bereich der großen Handelskette,
Und was der Rhein uns über Soest schickt,
Das senden wir zugleich mit unsern Waaren
Den Hanseaten über Braunschweig zu,
Um es zu Schiff nach Riga, Dörpt und Naugard
Ins ferne Reich des Zaren zu entführen.
Und während dort die Mookowiterin,
In unser Tuch- und Beiderwand gekleidet,
Gehobnen Kopfs zur Kirche hin stolzirt,
Erweitert hier der Kaufherr seine Räume,
Ein Haus ersteht beim andern, und die Stadt
Gewinnt ein immer mehr gefäll'ges Ansehn.
Allmälig in die kleinste Hütte kehrt
Behaglichkeit, des Reichthums holde Tochter,
Und Muth und Kraft in's Herz des Bürgers ein.
Da, da ist's eine Lust, Rathsherr zu sein,
Sieht mit Vertraun die sämmtliche Gemeinde
Zu uns herauf, die Väter dieser Stadt,
Die für des Volkes Wohl mit Treue sorgen.
Wär' es nicht gut, mein werther Herr Kollega,
Und ihr, verehrte Rathsherrn dieser Stadt,
Wenn wir durch Braunschweigs gütige Vermittlung
Den Hansetag ersuchten, uns doch auch
In's sächsische Quartier mit aufzunehmen?
Durch solchen Bund würd' unserem Verkehr
Der Hanse Schutz und sicheres Geleite
Und sonst noch manch' Erleichterung zu Theil.
Und sollte michs doch freuen, wenn die Bürger
Ihr Glück noch mehr begründeten hierdurch,
Daß sie es euch verdankten, ihrem Rathe,
Und uns, zur Zeit Rathsmeistern dieser Stadt.

Rudlof Kulemann.

Geschätzter Herr Kollega! euer Rath
Hat mir von je sich als probat erwiesen;
Drum stimm' ich jetzt euch um so lieber bei,'
Da solch' ein Plan mich selber längst beschäftigt.
Doch seid auch ihr, Herr Rathsmann Grote, ihr
Hans Hötker, Kurt Landgrebe und Herr Theodor
Die Kämmerer und Siegler dieser Stadt —
Der ganze Rath einträchtiger Gesinnung?

Bernhardt Grote.

Schön allerdings und segensreich erscheint
Für unsre Stadt ein solches Handelsbündniß.
Ist aber auch ausführbar euer Plan?
Wird, wenn der Rath am sitzenden Stuhle nun
Einträchtig ist geworden mit den Andern,
Den Dechen, Bauermeistern dieser Stadt,
Auch unser edler Graf in hohen Gnaden
Gewähren uns die höchste Permission?

Hans Hötker.

Was sagt ihr da, Herr Rathsmann, als besäßen
Wir nicht schon längst das Privilegium,
Mit Fürsten, Edelleuten und mit Städten,
Wie uns beliebt, Bündnisse einzugehn,
Nein — darum macht euch weiter keine Sorgen!

Kurt Landgrebe.

Mir aber scheint's ein sehr bedenklich Ding,
Auf Kosten unsers Ackerbaus den Handel
Noch weiter auszudehnen, als bisher.
Geht doch hinaus auf's Weichbild der Gemeinde:
Wie unfruchtbar liegt's Hudeland noch da!
Wie wenig nützt dem Vieh das saure Gras!
Wie Vieles ist nicht angebaut und urbar,
So daß es uns kaum Malz zu unserm Bier,
Geschweige Korn zu unserm Brote liefert.
Nein, liebe Herrn, eh' jenes ihr beginnt,
Viel besser ist's, wir lassen es bei'm Alten.

Theodor Hupold.

Ei, Herr Kollega! sprecht ihr doch gerad,
Wie jene Bauern aus der Grafschaft Rittberg,
Die sagten auch: Wir lassen's halt bei'm Alten!
Ein schönes Wort! Doch ihr seid überstimmt!
Wir andern Alle sind für Snitkers Plan!

Der gesammte Rath,
mit Ausnahme von Kurt Landgrebe.

So ist's! wir wenden uns zum mächt'gen Hansebund!

(Ende der Rathssitzung!)

Zur Eisenbahn-Frage

Wir leben nun einmal im Lippischen in kleinen Verhältnissen, und haben diese sicherlich dazu beigetragen, daß nicht allein keine größere Unternehmungen hier aufgetaucht sind, sondern daß man auch gegen diese von Vornherein eingenommen ist; ganz abgesehn davon, daß ein jeder diese nach seiner Façon beurtheilt: ein Gelehrter anders, als ein Gewerbtreibender. Auf solche Weise konnte der Artikel in Nro. 20 dieser Blätter über die Anlage einer Eisenbahn entstehen, welcher von falschen Voraussetzungen ausgehend zu dem sehr engherzigen Schlusse führt, daß es schädlich für unser Land sei, wenn dasselbe von einer Eisenbahn durchschnitten würde. Wir halten von unserem Standpunkte aus diese Sorte von Patriotismus für sehr falsch.

Nach der Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst und der Anwendung des Dampfes als Triebkraft hat kein Erfolg des menschlichen Scharfsinns eine so große Umgestaltung in den gegenseitigen Verhältnissen der Menschen und Völker und damit aller gesellschaftlicher Verhältnisse angebahnt und vorbereitet, als die Einführung der Eisenbahnen und der vermittelst derselben bewerkstelligten massenhaften und pfeilschnellen Fortbewegung von Gütern und Personen. Man läßt sich leicht in einer Uebergangsperiode schrecken, welche für unser Ländchen die Eisenbahn unfehlbar mit sich bringen wird und findet dies namentlich bei denjenigen Gemüthern um so leichter statt, welche im Bewußtsein der Behäbigkeit und Auskömmlichkeit in eignen Verhältnissen, solche zu verlieren befürchten. So erhoben nach Erfindung der Buchdruckerkunst die Mönche, welche sich durch Abschreiben sehr reichlich ernährten, ein großes Geschrei dagegen, weil sie um ihren Gewinn kamen und überlieferten Faust dem Teufel, allein heute sind tausendmal mehr Arbeiter bei der Druckerei beschäftigt, als damals Mönche beim Abschreiben. Es scheinen die Eisenbahnen alle Fuhrleute und Kutscher ruiniren zu müssen, gleichwohl sind mehrere Jahre nach Anlegung einer Eisenbahn mehr Kutscher und Tausende von Arbeitern an derselben mehr beschäftigt, als vorher Beschäftigung fanden.

Diese allgemeinen Gesichtspunkte und geschichtlichen Angaben sind geeignet, jedem Denkenden die Anlage einer Eisenbahn durch's Lippische zu empfehlen und kaum hätte man denken sollen, daß sich überhaupt hätte nur eine Stimme dagegen finden lassen. An maßgebender Stelle hat man sich vielfach mit dem Projekte beschäftigt, dem Lande eine Eisenbahn zu schaffen, aber es hat die Unzweckmäßigkeit der Richtung derselben die Nachbarstaaten bewogen, ihre Genehmigung auf ihrem Gebiete dazu zu versagen. Zu dieser Bahn war Detmold als Punkt gewählt, der unter alten Umständen berührt werden müsse. Mit einem Blicke auf die Karte wird man sehen, daß eine Richtung über Detmold von Herford nach dem Paderbornschen weder für unser Land von eigentlichem Nutzen, noch daß sie dem allgemeinen Verkehr Dienste thun kann, weil nicht allein diese Linie nur einen kleinen, schwach bewohnten Theil des Landes berührt, sondern auch in der westfälischen Staatsbahn eine Concurrention hat, welche den Verkehr vom Rhein in Hamm und den ostfriesischen in Münster aufnimmt. Anderseits führen von Hildesheim ab die Bahnen den Verkehr nach dem Süden, und da die hannoverschen Bahnen Staatsbahnen sind, so entgeht der Detmolder Bahn auch der ganze Verkehr von Bremen, Oldenburg ꝛc., weil sie Cassel zu ihrem Ausgangspunkte hatte. Zudem steht eine Bahn von Emmerich über Münster, Bielefeld, direct durch die Senne nach Paderborn, in gewisser Aussicht, wodurch die Detmolder Bahn zu Nichte gemacht würde.

Ein anderes Projekt, um das Fürstenthum mit einer Eisenbahn zu durchschneiden, ist schon früher in diesem Blatte besprochen. Es ist dieses die Bahn von Herford über Lemgo, Pyrmont nach Höxter, welche nach Detmold abgezweigt, nach Paderborn weiter geführt werden kann. Dieses Projekt hat Anklang auf der ganzen Linie gefunden und haben sich in den betreffenden Städten bereits Comitees gebildet, um solche in's Leben zu führen und werden diese Comitees in Pyrmont eine Versammlung abhalten, um das Nähere zu verabreden. Diese Bahn durchschneidet unser Land seiner ganzen Breite nach, führt durch die fruchtbarsten und bevölkertsten Theile desselben und berührt 3 lippische Städte, wo namentlich Lemgo vielleicht eben so viel Handel und Gewerbe treibt, als die übrigen Städte des Landes zusammen. Lemgo führt jährlich gegen 800 Last Korn zur Bahn nach Herford und Bielefeld, so wie in ungünstigen Conjunkturen gegen 10,000 Pfd. Speck und Schinken, Butter, Leinen, Wollgarn, wollene Zeuge und andere Gewerbs-Produkte in großer Menge. Als natürlicher Mittelpunkt des Landes lag geographisch richtig in Lemgo das Hauptsteueramt, wo die Niederlage verschiedener Kaffeehandlungen des Auslandes sich befinden, welche von hieraus versenden, und hat auch die richtigste geogräfische Lage zu einer Bahn. Von allen diesen ist in Detmold keine Spur. Wenn man aber glaubt, durch einen Bahnhof die Gewerbthätigkeit und den Handel Detmolds mächtig zu heben, so möchte man sich darin sehr irren, indem die Verhältnisse kleiner Residenzstädte solchem keinen Vorschub leisten, ja sogar denselben entgegenwirken. Wohl ist gegründete Ursache anzunehmen, daß in Lemgo und Blomberg solches der Fall sein wird, welche bei jetzigen ungünstigen Verkehrs-Verhältnissen schon exportiren und obschon 4 kleine Stunden von einander entfernt durch die Post erst in 10 bis 12 Stunden gegenseitig zu erreichen sind.

Wir verhehlen uns keineswegs die Schwierigkeit des Unternehmens der Bahn von Herford über Lemgo nach Pyrmont und Höxter, nicht weil wir überzeugt wären, daß die Rentabilität nicht fest stände, sondern weil zu viele Staaten davon berührt werden, von denen jeder sein eignes Interesse hat und solches verfolgt. Diese Bahn bezweckt die Cöln-Minder beziehungsweise die Ostfriesische Bahn weiter nach Leipzig zu führen, welches hierdurch Herford um ein sehr bedeutendes näher rückt. Zwischen Herford und Leipzig fehlt nur die Strecke von ersterem Orte bis nach Nordheim, und steht zu hoffen, daß Hannover in seinem eignen Interesse mit Preußen die Bahn von Höxter nach Nordheim, die ein sehr schwieriges Terrain hat, bauen werde. Von Nordheim nach Nordhausen baut eine Gesellschaft, welche in diesem Jahre noch an die Arbeit geht und von Nordhausen nach Halle die Berlin-Anhalter Gesellschaft, während die Bahn von Halle nach Leipzig bereits befahren wird. Durch den Bau einer Bahn, welche von ersterer Gesellschaft projektirt ist, von Nordhausen über Sondershausen nach Erfurt würde diese lippische Bahn also nicht allein den ganzen Verkehr aus dem Rheinlande und Ostfriesland nach Leipzig absorbiren, sondern würde mit der baierschen Bahn von Erfurt nach Bamberg, München in Verbindung gesetzt. Sollte eine Bahn, woran wohl nicht zu zweifeln, von Nordhausen nach Bernburg zu Stande kommen, so würde sich's fragen, ob auch nicht die Straße von Cöln nach Berlin durch's Lippische verlegt würde.

So sehr der Artikel in Nro. 20 d. Bl. von einer lippischen Eisenbahn abräth, weil sie nicht rentiren könnte, um so mehr wird der Herr Verf. aus vorstehenden Zeilen sehn, in welch' großem Irrthum er sich befunden hat. Wir sind der Ansicht, daß die Herford-Lemgo-Pyrmont-Höxter-Nordheimer Bahn zu den frequentesten in Nord-Deutschland gehören wird und daher rentabel sein muß, wenn man nur erwägt, daß alle Eisenbahneffecten sehr hoch im Course stehn, und zwar auch von Bahnen, welche bei weitem nicht den Verkehr haben, den diese in Aussicht stellt. Deshalb würden wir doch nicht rathen, daß Lippe allein die Zinsgarantie übernehmen möge, nicht weil wir von der Richtigkeit der in Nro. 20 aufgestellten Berechnung überzeugt, denn diese ist grundfalsch, sondern weil die Staatseinnahmen gar nicht dazu bemessen sind. Wir wünschen nur, daß man sich höheren Orts für dieses Unternehmen interessire und ihm denjenigen Vorschub leiste, den es verdient. Die Finanzangelegenheit, welche die Hauptsache ist, behalten wir uns für einen spätern Artikel vor.

Correspondenz.

Von der hessischen Grenze.

Herr Zeitungsschreiber!

Unsere werthen Kollegen aus dem Rittbergschen sind doch wackre Leute. Die haben den Nagel auf den Kopf getroffen! Gewisse — es bleibt beim Alten! Wie würde es uns Landleuten ergangen sein, wenn wir alle die neumodischen Lehren vom Muße, welche der Küster unsern Jungen in der Schule vorerzählt, befolgt hätten? Wenn wir alle die Säe- und Mähmaschinen, und alle die Arten von Pflügen angeschafft hätten, welche seit 20 Jahren angepriesen und zum Theil auch wieder vergessen worden sind? Wenn dann der Herr Landrentmeister käme, um seine Steuern einzufordern, würde der wohl nachgegeben haben, wenn wir ihm erzählt hätten, daß wir so viele neue, kostspielige Versuche gemacht und jedesmal damit verunglückt wären? Der Pastor aber, was würde der den Kopf schütteln, wenn wir ihm lauter magere Mettwürste und Strohbutter lieferten. Und der Küster gar, — der ist schon immer unzufrieden, obgleich er einen schönen Gehalt von 151 Thlr. 13 Sgr. 5 Pf. bezieht und auch noch ein hübsches Gärtchen zu benutzen hat, so groß, wie eine unserer Mistkuhlen. Wenn der nun sich ein Stück Land dazu pachtete und eben so fleißig darauf arbeitete, wie wir, so würde er ein ganz gemächliches Auskommen haben und jährlich auch noch zwei oder drei Thaler erübrigen können, was in 30 Jahren fast 100 Thlr. macht. Statt dessen hält er nur immer Schule und liest in neuen Büchern! Damit wird nichts verdient. Unsere Jungen aber müssen doch gar zu Vieles lernen! Unsere Großväter waren doch auch wackre Leute! Die hatten an dem Heidelberger vollauf und genug und ein wenig Lesen, Schreiben und das Einmaleins nebenbei. Unser Herr Superdent sagt das, Gottlob, auch wieder. In seinen jungen Jahren sprach er freilich anders! Jetzt aber — die Zeiten haben sich doch wirklich gebessert und unsere Kollegen im Rittberg'schen behalten Recht: Es bleibt beim Alten!

Einige Landleute.

Die lippische Rose.

III.

Die beiden Freunde hatten die Vorausgegangenen bald eingeholt. Adolph übernahm das Geschäft der Vorstellung: „Herr Rath Lindner, — dessen Nichte, Fräulein Emma Thorbeck.“ Ottos Verlegenheit der Letzteren gegenüber war höchst ergötzlich; einige verbindliche Worte, die sie ihm sagte, ein eigenthümliches Lächeln, das um ihren schönen Mund spielte und welches er mit Recht in Verbindung mit der eben stattgefundenen Salonscene setzte, brachte ihn vollends aus der Fassung, er hatte der jungen Dame gegenüber nichts als eine stumme Verbeugung. Die Freundlichkeit des alten Herrn, der ein Gespräch mit ihm anknüpfte, entriß ihn bald dieser Verlegenheit und so hatten sie bald, Adolph in lebhafter Unterhaltung mit Emma, die Spitze des Berges erreicht. Verschiedene Gruppen waren dort zerstreut und schauten, diese still und sinnend, jene schwatzend und erklärend, hinab in die herrliche Natur. Unsere Gesellschaft hatte, getrennt von den Uebrigen, einen schönen Standpunkt gefunden und überließ sich entzückt stiller Betrachtung.

Die Sonne war tiefer und tiefer gesunken und berührte jetzt, eine gluthrothe Kugel, den Rücken des fernen, blauen Gebirgszuges. Wie ein Feuermeer ergoß sich der glühende Lichtstrom über den westlichen Himmel und flog hochauf, fernhin in die tiefblaue Unendlichkeit. Der blaue Fernduft um die östlichen Berge kämpfte vergebens gegen das einbrechende Gluthmeer: in feurigem Reflexe brannte die Bergwand. Einige weiße Abendwölkchen, „roth geschürzt in Sonnengold, tanzten im Blau ihre luftigen Tänze“, und schauten dem sinkenden Feuerball lange nach, nachdem er dem Auge der Menschen entschwunden war. Der blaue Duft hatte sich in die Thäler zurückgezogen und verschmolz dort mit der tausendfältigen Blüthenpracht und dem frischen Grün der Wiesen und Wälder zu einem unbeschreiblich schönen Farbenspiele. Die Drossel im Hochwald ließ ihren Gutenachtruf erschallen und drüben auf der Bergwiese äste sich ein stattlicher Hirsch zur Ruhe. Und nun war es still tiefstill in den Bergen. Die Sonne hatte hier den müden Tag zur Ruhe gebracht, um in fernen Ländern einen andern wieder zu wecken.

Die überwältigende Schönheit des Augenblickes hatte allen Anwesenden den Mund geschlossen. Da erschallte in der Nähe ein Quartettgesang Angesichts des Ilmenauer Berges, auf welchem Göthe einst dies Lied niederschrieb, Mendelsohns herrliche Composition:

„Ueber allen Wipfeln ist Ruh.“

Langsam und feierlich verzitterten die mächtig-süßen Töne in den Bergen, in der Abendluft.

Die Wirkung des Liedes war bei den verschiedenen Anwesenden eine durchaus verschiedene. Hatte die imposante Schönheit der sinkenden Sonne mit unmittelbarer Wirkung auf die Gemüther einen Jeden zum stillen, staunenden Anschauen hingerissen, so wurde Mancher jetzt durch die Klänge menschlicher Stimmen ins Leben zurückgeführt. Hier hörte man staunende Ausrufe über die Schönheit der Natur, dort lobte man das schöne Wetter und prophezeite solches für den nächsten Tag; hier wanderte aus der grünen Botanisirbüchse nach dem alten Spruche: „wenn sich Herz und Augen laben, will der Magen auch was haben,“ ein gemüthliches Butterbrod nach dem Munde und dort fingen Lorgnetten an zu spielen, um die Gesellschaft zu mustern. Bei Manchen aber gab das schöne Lied den stillen, wahren Empfindungen gleichsam die menschliche Weihe, brachte es die Entzückung zum wiederklingenden Ausdruck.

Zu den Letzteren gehörten unsere Bekannten. „Warte nur, balde ruhest du auch!“ flüsterten, kaum hörbar, die Lippen des alten Rath Lindner, indem er das greise Haupt entblößte, beim Verhallen des Liedes, während er die Rechte auf das Haupt seiner Emma legte, die ihr thränenbefeuchtetes Antlitz an seiner Brust barg. Adolph blickte mit untergeschlagenen Armen, wie der Erde entrückt, in das Weite hinaus, als fesselte sein inneres Auge dort ein schönes, liebes Bild, und Ottos Auge, in dem eine helle Thräne glänzte,

Weltbegebenheiten.

Deutschland. Berlin. Die „preußische Korrespondenz“ schreibt: Die telegrafisch hier eingegangene Mittheilung, daß Rußland und Schweden sich in einem Protokolle für die von Dänemark vorgeschlagene Ablösungsweise des Sundzolles erklärt haben, können wir hinzufügen, daß auch Oldenburg die abgeänderte Forderung als billig erkannt und, wie die vorgenannten Staaten, die Bezahlung der berechneten Quote unter der Voraussetzung zugesagt hat, daß eine Einigung auf der vorgeschlagenen Grundlage auch zwischen den übrigen betheiligten und Dänemark erfolge. — Der „Nordd. Ztg.“ wird geschrieben, daß am 9. Mai von den Bevollmächtigten Rußlands, Schwedens und Dänemarks ein Protokoll unterzeichnet war, worin die Annahme ihrerseits konstatirt ist.

Gotha, 13. Mai. Heute Vormittag ward die achte allgemeine deutsche Lehrerversammlung vom Schuldirektor Dr. Schulze hier in dem halbrunden Saale des Theatergebäudes eröffnet. Der Eröffnende drückte zuvörderst seine Freude darüber aus, die Versammlung, welche vor 5 Jahren so rühmlich in hiesiger Stadt getagt, wiederum hier begrüßen zu können, und rühmte die Bereitwilligkeit, mit welcher unser Fürst die Genehmigung zur abermaligen Abhaltung dieser Versammlung ertheilt. Er ermahnte hierauf, sich wie in den letzten Jahren, von den politischen und kirchlichen Parteifragen fern zu halten, und durch den ganzen Geist der Berathungen den so ungerechten Vorwurf destruktiver Tendenzen zu widerlegen, im Uebrigen aber dem bisherigen Programm, das in der Pädagogik den Fortschritt, das Selbstdenken und überhaupt die Erfüllung der höhern Anforderungen der Zeit erstrebt wissen wolle, getreu zu bleiben. Tyroler Hofmann aus Marburg, welcher schon eine Reihe von Jahren das Amt eines Präsidenten bei der Versammlung führte, ward hierauf wieder als solcher fast einstimmig gewählt. Die Präsenzliste wies an 136 Namen nach, natürlich meist Thüringer, aber auch aus Hamburg, Lübeck, Braunschweig u. a. Staaten; ja selbst einige Oesterreicher und ein — — Kurhesse.

München. Am 10. haben in der Kirche der Vorstadt Au 6 Negermädchen, welche vor einigen Jahren von P. Oliveri angekauft und seither bei den armen Schulschwestern in der Au unterrichtet worden sind, die Taufe erhalten.

Literarische Streifzüge.

VI.

Zu den besten, empfehlungswürdigsten Schriften über Nordamerika müssen die „Wanderungen zwischen Hudson und Mississippi von Dr. Moritz Busch. Cotta 1854. 2 Bände“ gerechnet werden. Alle diejenigen, welche sich über die Nordamerikanischen Verhältnisse belehren wollen, werden das Buch mit großer Befriedigung lesen. Es ist der Dr. Moritz Busch ein ausgezeichneter, scharfer Beobachter, und er erzählt in einer höchst lebhaften, geistreichen und interessanten Sprache. Es befindet sich dieses Buch auf der Bibliothek in Detmold, und die Leihbibliotheken werden wohl thun, sich dasselbe anzuschaffen.

Briefkasten.

„Ebenfalls zur Classensteuerfrage“ — in nächster Nummer.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Anzeigen.

Lemgo. Bereits im vorigen Winter wurde zwischen Brake und Lemgo eine goldene Broche mit Madonnabilde verloren. Der Finder wird ersucht, dieselbe gegen eine angemessene Belohnung an die Expedition dieser Blätter abzuliefern.

Lemgo. 600 bis **900** Thaler sind gegen hypothekarische Sicherheit und 4 pCt. Zinsen sofort zu verleihen. Wo? ist zu erfragen bei F. L. Wagener in Lemgo.

Gänzlicher Ausverkauf
des
Manufactur-Waaren-Lagers
von
M. Lenzberg Wwe. in **Lemgo.**

Detmold, den 9. Mai 1856. — Ich habe mein Geschäftszimmer in die obere Etage der Wohnung des Herrn Kaufmann Lantz an der Langen Straße verlegt und werde daselbst regelmäßig Morgens von 8 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr zu sprechen sein.

Ich erlaube mir dies mit dem Hinzufügen bekannt zu machen, daß ich fernerhin mit Beseitigung jeder anderen zerstreuenden Thätigkeit ausschließlich meinem Berufe als Advocat leben werde.

K. Vette, Advocat.

Bei F. L. Wagener in Lemgo ist zu haben:

Schutzpocken-Impfscheine.
100 Stück zu 6 Sgr.

Leinsamen-Tabellen.
Preis: gebunden 3 Sgr.

Gesucht.

Da die Auswanderungssucht sich von Tage zu Tage steigert, daher der Mangel an Arbeitskräften immer mehr zunimmt, so wird ein Mann in mittlern Jahren, der eine leibliche Hand schreibt respective führt, von ruhigem, harmlosen Temperamente sein muß, in einer Provinzialstadt hiesigen Landes als Schweine-Direktor, resp. Schweinehirt, gesucht. Bei sorgsamer Pflege der ihn anvertrauten Untergebenen wird ihm ein anständiger Lohn zugesichert.

Das Nähere: Nicolai-Bauerschaft.

Frucht-Preise.

Lemgo, 9. Mai. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thaler. 20 Sgr. bis 3 Thaler. 5 Sgr. Roggen 1 Thlr. 27½ Sgr. bis 2 Thlr. 10 Sgr. Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. bis 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 7½ Sgr. Rauhfutter 1 Thaler. 25 Sgr. bis 2 Thaler. Erbsen 2 Thlr. 22½ Sgr. Linsen 3 Thlr. 5 Sgr.
Oel pro 100 Pfund 17 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

war unbemerkt auf die Gruppe des Rath Lindner und seiner Nichte gerichtet.

Mit ihm war in kurzer Zeit eine merkwürdige Wandlung vorgegangen. Hatte ihm Emma gleich beim ersten Anblicke ein gewisses unerklärliches Interesse abgewonnen, so wurde dies durch die komische Scene im Salon noch erhöhet. Und dazu kam nun noch das Zusammensein auf dem Berge. Wurde auch kein Wort zwischen Beiden gewechselt, so hatte doch Otto um so mehr Gelegenheit, sich still in das Anschauen des blühenden Mädchens zu versenken. Und wie schön war sie! Als sie sich still in die Pracht der untergehenden Sonne versenkte und als der rothe Schein ihre schlanke Gestalt wie mit einer Glorie umspann, da glich sie kaum einem irdischen Wesen, man meinte das Original der herrlichsten Raphaelschen Madonnen-Schöpfung vor sich zu sehen. Der unmerklich lächelnde, schöne Mund, das rosige Gesicht von leiser Wehmuth überhaucht, das durch Thränen leuchtende Auge, blau, wie die Frühlingsnacht, in welche es schaute, die in der Abendluft spielenden dunkelblonden Locken, — der ganze Ausdruck ihres Wesens hatte eine Kette um Ottos Herz gelegt, von welcher er sich nicht mehr befreien konnte, noch wollte. Er schwelgte aus der Entfernung in ihrem Anblicke und hatte nicht das Herz, zu ihr heranzutreten, mit ihr zu reden. Er fühlte sich unerklärlich, mächtig zu ihr hingezogen und schlug verwirrt das Auge nieder, wenn das ihrige an ihm hinschweifte.

Man wandte sich zum Gehen. Emma ging nach ihrem Willen allein einige Schritte voraus, während die drei Herren, nur hin und wieder ein Wort redend, folgten.

„Ach, auf Ehre, es ist doch so übel in diesen Bergen nicht, hätte es nicht gedacht!“ äußerte Einer von zwei eben an ihnen Vorübergehenden.

„O, — na, mag gehen,“ entgegnete der Andere, „es ist aber verdammt beschwerlich, ehe man da heraufkommt, auf Ehre! Und das, lieber Freund, müssen Sie doch zugeben, daß dies Volk hier gar keine Bildung hat, — sehen Sie doch nur die schlechten Wege hier, — es ist ein Skandal — und dann, ach, das werden Sei mir zugeben, der Sonnenuntergang da in unserer Oper war doch, auf Taille! brillanter. Sehen Sie da die niedliche Kleine!“

Es waren zwei Berliner, die eben an Emma herantraten. „Ach, mein schönes Kind,“ wandte sich Einer mit eingeklemmten Lorgnon an das erschreckende Mädchen, „haben auch das Dings da mit angesehen, haben sich gut amüsirt? War ganz nett, wurde aber auf die Dauer etwas langweilig. Darf ich um Ihren Arm bitten?“ —

(Forts. folgt.)

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 22.

Lemgo, 25. Mai 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Unter dem blauen Himmel Italiens.

Unter dem blauen Himmel Italiens, wo die Natur ihre höchste Anmuth und zauberischsten Reize entfaltet, zeigen sich die menschlichen Zustände fortwährend von der betrübendsten Art. Mit Ausnahme von Sardinien, wo unter einem edlen Herrscher und einer freisinnigen Regierung geistig begabte Volksstämme rüstig vorwärts schreiten, kann in allen übrigen Staaten Italiens die öffentliche Ruhe und Ordnung nur durch fremde Bajonette aufrecht erhalten werden. Ueberall tiefes, feindseliges Mißtrauen und tödtlicher Haß. Machthaber schänden sich durch despotische Willkühr und barbarische Strafvollstreckungen. Das Volk schändet seinen Charakter durch politische Meuchelmorde, die, so zu sagen, an der Tagesordnung sind. Der heilige Vater selbst steht auf einem Vulkan. Das geistliche Regiment im Kirchenstaate zeigt sich eben so, wie das kleine Herrenthum in Neapel, total unfähig, irgend eine der großen Aufgaben der Zeit würdig zu lösen. Der Leidensruf des schönen Landes ist an die großen europäischen Kabinette ergangen. Er hat dort Anklang gefunden. Seine Berechtigung ist von den Bevollmächtigten Frankreichs und Englands anerkannt worden. Aber werden dadurch die Leiden Italiens wirklich ein Ende nehmen, daß von Paris aus dem geistlichen Regiment in Rom Weisheit, dem Selbstherrscher beider Sicilien Mäßigung empfohlen wird? Können dort diplomatische Noten helfen, wo der Stoff so verdorben, und die Form in allen ihren Fugen veraltet ist?

Wie gern wenden wir da von dem blauen Himmel Italiens unsern Blick nach Deutschland zurück, dem Lande der Mitte mit dem gemäßigten Klima, mit einer Nation, deren Tüchtigkeit und Tugend die Welt längst anerkannt hat und mit Regierungen, die in ihrer großen Mehrzahl die Gebote der Humanität in ihre Landesverordnungen zu schreiben ernstlichst bestrebt sind! Wie viel lieber weilt da, bei Deutschland, dem Lande der Mitte, unser Blick!

Ebenfalls zur Classensteuerfrage.

Die verehrlichen Leser dieser Blätter mögen entschuldigen, wenn ich noch einmal auf diesen schon wiederholt behandelten Gegenstand zurück komme. Zwar befinde ich mich einem Gegner gegenüber, dem ich mit der Feder wol nicht gewachsen bin; gegen dessen Erörterungen ich aber nothwendig wieder einige Gegenbemerkungen machen muß.

Aus dem ersten Satze des in den Nr. 18 und 19 enthaltenen Aufsatzes, der — beiläufig gesagt — für einen minder hoch Stndirten ziemlich unklar gehalten ist, habe ich nur den Sinn herauslesen können, daß es auf die Steuersätze der „Proletärs“?! weiter nicht ankomme, wenn nur die Reichen und der Ackerbau gehörig besteuert würden. Indessen Ackerbau treibt in unserm Lande mehr oder minder fast Jeder, und wenn wir in unseren gegenseitigen Erörterungen auf eine gerechtere Einrichtung des Classensteuergesetzes hinwirken wollen, so ist dieses bei den minder wohlhabenden Volksklassen eben so dringend nöthig, wie bei den höher besteuerten, und würde durch einige Simpla weniger noch keineswegs erreicht. Uebrigens möchte doch für eine öffentliche Besprechung jene Bezeichnung derselben nicht eben passend scheinen. Denn wenn auch sehr viele Individuen durch Leichtsinn und Verschwendung, und Einzelne auch wol durch Faulheit, dahin gekommen sind, daß der Begriff „Proletarier“ auf sie anwendbar ist, so ist doch unser Arbeiterstand, in seiner Totalität aufgefaßt, noch ziemlich selbstständig und ehrenhaft, was allein schon der Umstand beweist, das er, ich möchte sagen, in ganz Europa und auch den umliegenden Ortschaften gesucht wird. Was von unsern Standpunkte aus mit Recht gegen unsere Arbeiter eingewendet werden kann, ist die leichtfertige Verwendung ihres oft reichen Verdienstes, wodurch leider immer mehrere dem Proletariat verfallen; und daß den Grundbesitzern allein aufgebürdet ist, jene in Armuth Verfallenen unterstützen zu müssen. Denn wenn auch in einem civilisirten Staate der Grundsatz aufrecht erhalten werden muß, daß kein Armer in Hunger und Elend verkommen darf, so sollte doch billig Jeder, der Vermögen hat, zu den Armensteuern etwas beitragen.

Weiterhin wird in dem Aufsatze die gewiß eigenthümliche Ansicht entwickelt, daß diejenigen Steuern, deren Verwendung den Steuerzahlenden zum Nutzen gereichen, nicht mitzählen, und da z. B. von der Grund- und Classensteuer, die der Ackerbau aufbrächte, sehr bedeutende Summen für Wegebau, Landgestüt u. s. w. verwendet würden, so könne das gar nicht als Belastung angesehen werden. Den Teufel auch! Man sollte denken, die Steuern würden alle mit einander zum allgemeinen Nutzen verwendet und namentlich gereichen doch gute Landstraßen und Communalwege der ganzen Bevölkerung zur Ehre und zum Nutzen, indem Handel und Verkehr dadurch belebt und gefördert werden. Im speciellen Interesse der Landwirthschaft allein bedürfte es solcher kostspieligen und umfassenden Wegbauanlagen nicht, die doch immer nur einen Theil unserer Ländereien berühren. Der Verkehr, den die Landwirthe in den verschiedenen Ortschaften unter sich haben, ist unbedeutend, und wenn Einer oder der Andere eine Ladung Korn zur Stadt bringen will, so kommt die Beschaffenheit des Weges kaum in Betracht. Im Gegentheil, Mancher sieht es sogar gern, wenn er bei einer solchen Gelegenheit sein ganzes Gespann zur Schau stellen kann, was bei unsern glatten ebenen Chausseen, wo er überdies alle Augenblicke den Beutel ziehen muß, schon Anstandshalber nicht wol geschehen kann.

Die von mir mit aufgeführten Beiträge zur Brandkasse sind allerdings gar keine Steuern, aber doch immerhin Abgaben, die dem Landmann, der eine Unmasse von Gebäuden unterhalten muß, stärker als die übrigen Staatsangehörigen treffen, besonders da auch verschiedene Communalsteuern, z. B. zu Kirchen und Schulen, darnach repartirt werden. Daß andere von mir aufgeführte Abgaben deshalb nicht mitzählen sollen, daß sie contraktlichen Ursprungs wären, so ist das doch kein sehr gewichtiger Trost, den sich übrigens Jeder selbst machen kann. Denn wenn sich z. B. Jemand um irgend einen Staatsdienst bewirbt, so braucht er sich nur zu denken, du bekömmst zwar den und den Gehalt, mußt aber contraktlich so und so viel wieder abgeben, und er wird sich dann ganz steuerfrei dünken.

Uebrigens habe ich den Verfasser, Herrn M., sehr stark in Verdacht, daß er anders spricht, als er denkt, denn als praktischer Geschäftsmann — meiner Vermuthung nach be-

kleidet er einen höheren Staatsdienst — wird er sehr wohl wissen, daß ein Colonat, welches gegenwärtig 25000 Thaler Kaufwerth hat, noch keine 1000 Thlr. jährlich einbringt; daß im Gegentheil derjenige, der Capitalien in Grundstücken anlegt, sehr froh ist, wenn es 2 pCt. hat. Ueberhaupt möchte ich doch glauben, trotz seiner betrübten Schilderung der Verhältnisse eines Bedienteten, das er ausnahmweise doch in recht angenehmen Verhältnissen leben muß. Sonst würde er, der die Lichtseite unseres Berufs so anziehend darzustellen weiß, sicherlich längst schon zu uns übergetreten sein, da ja doch täglich Colonate zu kaufen sind, und er selbst noch vor nicht langer Zeit — wo ich nicht irre — den Verkauf eines schönen größeren Colonats geleitet hat. Denn da seiner Meinung nach auf einer Besitzung von 800 Rthl. Einkommen dieses größtentheils kann zurückgelegt werden, so machte sich ja gewissermaßen die Sache ganz von selbst. Daß übrigens besonders auf dem Lande ein Angestellter mit 800 Rthl. Gehalt nicht auskommen kann, erklärt sich doch offenbar nur daher, daß der Begriff „standesgemäß" sehr dehnbar ist.

Daß das Classensteuersimplum der kleinen Stättebesitzer fast durchgängig mit ihrer Contribution gleich steht, während die größeren Colonatsbesitzer gewöhnlich nur zu ⅓ derselben eingeschätzt sind, ist allerdings ein Mißverhältniß, weshalb ich wiederholt schon dringend genug auf eine Revision der Steuersätze der unteren Volksklassen, sowie auch auf eine größere Ausdehnung des höchsten Steuersatzes, hingewiesen habe. Denn jene Stättebesitzer mußten doch wenigstens eine Stufe höher, als die Einlieger eingeschätzt werden, während ich mich, einem mir benachbarten größeren Gutsbesitzer gegenüber, der vielleicht 5mal so viel Grundbesitz und 5mal so viel Capitalien besitzt, und nur zu 5 Rthl. eingeschätzt werden konnte, mit 2 Rthl. noch für gravirt erachten könnte.

Ob der Wohlstand der Grundbesitzer sich so bedeutend gehoben hat, wird Herr M. in der Stellung, in der ich ihn vermuthe, besser beurtheilen können, als ich. Einige günstige Jahre haben wir allerdings gehabt. Die werden aber mit minder günstigen und ungünstigen wieder wechseln. Solide und dauernd wird unser Wohlstand immer nur dann sein, wenn wir den schlichten einfachen Sitten unserer Vorfahren möglichst treu bleiben und sie nur durch Berufskenntnisse, Mäßigkeit und allenfalls auch Bildung, zu übertreffen suchen. Und das sollten sich alle verschiedenen Stände gesagt sein lassen.

Wenn Herr M. uns — wol nicht ohne Wehmuth — an jene „schönen Tage von Aranjuez" erinnert, wo der Bauer allein alle Steuern zu tragen hatte, so kann ihn das zu einiger Beruhigung dienen, daß uns die Genugthuung, daß Andere, die bis dahin leer neben uns angingen, ebenfalls mit einem Päckchen beschwert wurden, theuer zu stehen kam; indem wir jetzt schon weit mehr Contributionssimpla, als damals, bezahlen müssen, und von allen seitdem hinzugekommenen direkten und indirekten Steuern unsern Löwenantheil bekommen haben. Ich wurde sogar in diesen Tagen noch durch einen bedeutenden Zuschlag zu meinem bisherigen Contributionssimplum überrascht, und lebe überhaupt der festen Ueberzeugung, daß man uns nie vergessen wird, wo sich's um jenen Punkt handelt, „wo die Gemüthlichkeit aufhört".

Obwohl ich Herrn M. noch Manches zu erwidern hätte, will ich doch, um die Leser nicht länger zu ermüden, hier abbrechen, besonders da ich mich erinnere, daß es mir doch mehr einbringt — und nebenbei auch wol besser ansteht — wenn ich statt der Feder den Pflug führe. Nur möchte ich ihn — trotz unserer Gegnerschaft — doch immerhin noch eine Artigkeit sagen, daß er sich für dergleichen Volksangelegenheiten doch thatsächlich interessirt, wenn er nebenbei auch seine Standesinteressen tapfer mitversicht. Andere, wenn sie hohe Stellungen erst erreicht haben, blicken nur vornehm auf uns herab, wenn wir nur — zahlen.

R. B.

Correspondenz.

Lieme. Der geneigte Leser wird sich vielleicht erinnern, daß von einem angeblichen Mitglied unserer Gemeinde in Nr. 16. d. Bl. unter der Aufschrift: „Ein ehrlicher Tausch ist kein Schelmenstücke eine kurze Mittheilung über den neulich geschehenen Ankauf eines anderen Pfarrhofes gemacht wurde.

Leider hat sich der Verfasser jener Mittheilung dabei so großer Irrthümer schuldig gemacht, daß der Einsender ihn unmöglich für ein Mitglied unserer Gemeinde halten kann, wenn er nicht annehmen soll, daß jene Irrthümer eben so absichtlich aufgeführt, wie andere wirkliche Thatsachen verschwiegen wurden. Jeder Liemer weiß zu gut, wie es bei Abschließung unseres Tausches zugegangen ist, was auch, wie der Einsender glaubt, ein gewisses, allgemeines Interesse hat.

Schon die Ueberschrift ist nach unserer Meinung unglücklich gewählt. Denn bei Abschließung eines ehrlichen Tausches pflegen keine solcher Dinge vorzufallen, die man im gewöhnlichen Leben Handelskniffe nennt. Wäre nun jener Correspondent wirklich ein Mitglied unserer Gemeinde, so würde er als treuer Berichterstatter gewiß nicht verschwiegen haben, daß unser zweiter und dritter Vorsteher nur unter gewissen Bedingungen in den interessanten Tausch willigen wollten und daß auch die Mehrheit der Gemeinde so dachte; daß aber die genannten Vorsteher mit der ganzen Geschichte überrascht worden sind. Dieselben waren nämlich zu der angeblichen Verhandlung von Armenangelegenheiten auf die Pfarrei verabladet worden. Statt der letzteren wurde aber sogleich nach ihrer Ankunft über die Geschichte mit dem Pfarrhofe verhandelt und dieselben wurden von dem versammelten Kirchenvorstande aufgefordert, ihre Einwilligung dazu zu geben! Das hatten die beiden Vorsteher nicht erwartet, sie würden sonst, um dem Einflusse der Ueberredung auszuweichen, gar nicht erschienen sein. Nach einigem Zaudern gaben denn auch die beiden Vorsteher ihre Einwilligung. Sobald diese erlangt war, kamen dann freilich auch noch die Armenfragen aufs Tapet, aber nur um — wegen vorgerückter Zeit — vertagt zu werden. Das scheint nun in den Augen des Einsenders dieser Zeilen nicht gar weit von einem sog. Handelskniff. Daher würde auch der Verfasser der fraglichen Correspondenz in Nr. 16 d. Bl., wenn er ein Mitglied unserer Gemeinde wäre, nicht behauptet haben, daß der Ankauf des neuen Pfarrhofes Seitens der Gemeinde in Vorschlag gebracht sei; denn er würde wissen, daß solches einzig und allein von dem Pfarrer und den Kirchendechen geschehen ist; daß aber die Gemeinde, die beiläufig gesagt, doch wohl nicht bloß aus diesen Herren besteht, erst später, nachdem das Consistorium den Tausch gut geheißen, und zwar nur in der Weise um ihre Zustimmung befragt wurde, daß von der Kanzel an die Gemeindemitglieder die Aufforderung erging: diejenigen, welche gegen den Kauf wären, möchten sich bei dem Kirchendechen und erstem Vorsteher melden.

Schluß folgt.)

Weltbegebenheiten.

Deutschland. Berlin. Die für offiziös geltende „Düsseldorfer Zeitung" bringt folgende merkwürdige Mittheilung: „Oestreich ist jetzt bemüht, eine Reform des deutschen Bundes anzuregen, und zwar eine solche, daß die einzelnen Herrscher einen Theil ihrer Souveränetät abgeben, wobei gewiß in Wien nicht einen Augenblick daran gedacht wird, dieses so aufzufassen, als ob auch Oestreich für seinen deutschen Antheil dasselbe beabsichtige. Oestreich läßt geradezu den Verfall des Zollvereins mit dem Jahre 1860 verkündigen, damit das zollvereinte Deutschland in die östreichische Gesammtmonarchie aufgehe und so allmählich das mitteleuropäische Kaiserthum angebahnt werde." — Nachdem die „Düsseld. Ztg." hierüber ihren Aerger und Unwillen zu erkennen gegeben, schließt sie: „Schlimm genug, daß man nach eben wieder hergestelltem Frieden solche Pläne auftauchen sieht, die Alles fördern können, nur nicht die äußerst wünschenswerthe Einigkeit Deutschlands."

— Die rheinische Städte- und Landgemeinde-Ordnung ist vom König bestätigt worden. Die Veröffentlichung dürfte in den nächsten Tagen erfolgen.

— Es heißt, daß das Urtheil des Kriegsgerichts gegen

Herrn v. Rochow auf fünfjährige Festungsstrafe laute; Hr. v. d. Marwitz soll freigesprochen worden sein.

— Am 21., 22. und 23. Juli d. Jahres findet in Frankfurt a. M. eine allgemeine Versammlung der sämmtlichen deutschen Eisenbahndirectionen statt. Am 29. d. Mts. geht derselben in Stuttgart eine Versammlung der zum mitteldeutschen Eisenbahnverbande gehörigen Verwaltung voraus.

— Die „Spen. Ztg." veröffentlicht am 17. den Originaltext des von drei östreichischen Bischöfen ergangenen Erlasses, wonach nichtkatolische Leichen ohne Mitwirkung von katholischen Geistlichen und an abgesonderten Punkten begraben werden sollen. Der Erlaß beginnt mit den Worten: „Der Herr, unser großer Erlöser, ist für alle Menschen gestorben ..... Aber die Kirche, die Säule und Grundveste der Wahrheit, kann Jene, welche in der Kirche zu sein verschmähen, nicht so behandeln, als seien sie ihre Kinder."

Aus Berlin wird mitgetheilt: Am ersten Pfingstfeiertage trat unter die im B.schen Lokal in der Hasenhaide bei ihren Gläsern versammelten Handwerker mit ihren Kindern und Frauen plötzlich der Prediger K., Vorstand eines hiesigen auf ultra-orthodoxen Prinzipien gegründeten Institutes (des Jünglings-Vereins) in Begleitung seiner Jünger und Eleven, und begann mit ihnen einen geistlichen Gesang anzustimmen. Die Anwesenden, provozirt durch diesen offenbaren Mißbrauch gottesdienstlicher Formen in einem notorisch bekannten Bierlokale, antworteten dem unüberlegten Prediger in der Wüste mit der Melodie des vulgären: „Mädele, ruck, ruck", als dieser sich erhob und in eine heftige Strafrede ausbrach. Man wird sich die Folge selber ausmalen können. Das Ende war, daß die unbußfertigen Laien den Mann der Umkehr und seine Jünger, unter Thätlichkeiten empfindlicher Art aus dem Lokal entfernten und bei dieser Gelegenheit dem in den weltlichen Kampf verwickelten Inspector eines Missionshauses den Hut über die Ohren schlugen. Obgleich der Vorfall unmittelbar keine weiteren Folgen hatte, scheint es uns doch nicht unbedenklich zu sein, wenn die Kirchenvorstände unbesonnenen Eiferern gegenüber nicht von ihrer Autorität Gebrauch machen und sie abhalten, das Volk bei seinen erlaubten Vergnügungen durch Bigotterieen zu harzelliren.

Kassel. In den nächsten Tagen wird vor dem hiesigen Schwurgerichte ein Fall zur Verhandlung kommen, der die Schmach des Jahres 1850 in das Gedächtniß Aller zurückruft; wir meinen den Fall Tassius. Der Mann wurde durch Hassenpflug zufolge gänzlichen Mangels an Menschenkenntniß und des Grundsatzes, bei Anstellungen vorzugsweise das politische und religiöse Bekenntniß entscheiden zu lassen, zum Justizbeamten befördert und hatte sich sogar einer Ordensverleihung und einer eigenhändigen Zuschrift des Landesherrn — auf Hassenpflug's Veranlassung — zu erfreuen. Er war in seiner früheren Stellung als Advokat für die Strafgerichte reif, die jetzigen Beschuldigungen greifen theilweise in jene Zeit zurück; mit vielen Anderen suchte und fand er eine Zeit lang seine Rettung im „Treubunde", und von der Beförderung zum Richter an scheint er sich vollkommen sicher gefühlt zu haben, weil die zahllosen Erpressungen und sonstigen Amts- u. gemeinen Vergehen von da an mit einer Frechheit und Schamlosigkeit betrieben worden sind, für die man kaum eine Bezeichnung hat. Erst Hassenpflug's Nachfolger ordnete auf Grund der monatelang beim Justizministerium gelegenen Anzeigen die Visitation des Amtes an. Tassius schiebt die ganze Schuld auf den — — Teufel, und sein Anhang beklagt ihn wegen der schweren Versuchungen, denen er ausgesetzt gewesen. Neben Dienstentsetzung wird ihn noch eine Zuchthausstrafe treffen, bei deren Entstehung er die Bekanntschaft zahlreicher Treubundsmitglieder zu erneuern Gelegenheit finden wird. — Das Land hat seit Hassenpflug's Regiment unglaubliche materielle Verluste erlitten, aber sie sind im Vergleich zu der Demoralisation, die alle seine Wege bezeichnet, nicht des Nennens werth. Ob das jetzige Ministerium die Kraft und die Fähigkeit besitzen wird, jene Schäden auszugleichen, ist sehr zweifelhaft, obgleich demselben guter Wille nicht abzusprechen ist. Selbst Scheffer, Minister des Innern, mit unseliger Vergangenheit, bestrebt sich augenscheinlich, in versöhnlichem Sinne zu wirken.

Gotha. In der zweiten, am 14. Mai in Gotha abgehaltenen Sitzung der achten allgemeinen deutschen Lehrerversammlung referirte der Schulrath Lauckhardt von Weimar über den Unterricht in der deutschen Sprache. Man ging dann zu der Nummer der Tagesordnung: „Ueber Erziehung der Kinder zur Arbeit durch Familie und Schule" über. Der Referent, Hofmann von Hamburg, erinnerte daran, daß man eine Erziehung zur Arbeit in der Gegenwart verlange, und definirte den Begriff der Arbeit dahin, daß darunter verstanden werde: „die Kräfte zu bestimmten und nützlichen Zwecken in Thätigkeit zu setzen;" der Werth der Arbeit aber bestehe mehr in der Anstrengung selbst, als in dem durch die Arbeit erzielten Nutzen, und es sei diese Erziehung demnach „die Uebung und Stärkung der Arbeitskraft durch den Erzieher." Bei derselben sei 1) dem energielosen, träumerischen Wesen der Kinder entgegenzuarbeiten, 2) das Kind an Ausdauer zu gewöhnen, und 3) das Bewußtsein des Kindes zu wecken. Dem Referenten schwebe bei dieser Erziehung zur Arbeit ein Ideal vor, das Ideal, daß einst die Armenschulen ganz aufhören würden, und er wünsche, daß die Anwesenden diesen Gegenstand zu einem solchen machen möchten, auf welchen ihre Beachtung sich vorzüglich richte.

Bromberg. Seit dem Friedensschlusse macht man hier überall die Bemerkung, daß die Polen sich streng von den Deutschen scheiden. Sei es nun an öffentlichen Vergnügungsorten, bei Konzerten, in Restaurationen, überall tritt die absichtliche Sonderung derselben hervor.

Die lippische Rose.

(Fortsetzung.)

Statt des verlangten Armes erhielt aber der vorlaute Schwätzer einen etwas unsanften Stoß, der ihn in unfreiwillige Berührung mit einer alten Tanne brachte.

Otto, dessen Auge fortwährend auf Emma haftete, war die Röthe des Zorns ins Gesicht gestiegen, als er sah, wie die Unwiderstehlichen sich an das Mädchen drängten; es zuckte ihm in den Armen und er wäre lieber gleich dazwischen gesprungen. Als er aber jetzt das Attentat auf den Arm bemerkte, als er dem bittenden Auge Emmas begegnete, die sich ausbeugend nach ihren Begleitern umwandte, da hielt er sich nicht länger, er stürzte vor und sein Eifer mochte ihm das rechte Maaß der Zurechtweisung haben entgehen lassen. „Herr — Sie — Unverschämter — was erlauben Sie sich!" rief er dem Fremden mit zornerstickter Stimme zu, während die anderen Herren herzutraten, um weiteren Erörterungen vorzubeugen.

„Den Vorwurf der Unverschämtheit läßt kein Mann von Ehre auf sich sitzen — ich verlange Satisfaction!" entgegnete der Berliner.

„Sie kommen meinem Wunsche entgegen", replicirte Otto ruhig, „das Weitere unten im Gasthaus."

„Mein Gott, Herr Berger, was wollen Sie thun!" rief Emma, zu Otto herantretend und ihn mit bittendem Blicke ansehend, „o thun Sie es nicht!"

„Emma, die Ihnen widerfahrene Schmach"

„Habe ich dem Fremden verziehen," fiel sie ein, Verzeihen ist ja so schön — verzeihen Sie auch! versprechen Sie mir hier in meine Hand, daß Sie nichts unternehmen wollen!"

„O himmlisches Mädchen!" rief Otto, der sich nicht länger halten konnte, indem er die dargebotene Hand ergriff und an seine Lippen führte, „ich verspreche es."

Eine glühende Röthe überflog Emmas Gesicht, als sie ihre Hand langsam zurückzog und ein inniger Blick des Dankes begegnete seinem entzückten Auge.

Unterdeß war es den andern Herrn auch bald gelungen, die gekränkte Sutterehre wieder ins Gleichgewicht zu bringen und schon trollten die beiden Helden, seelenvergnügt über das bestandene Abentheuer, ihnen voraus. Der alte Herr, dem die Scene zwischen seiner Nichte und Otto im Eifer der Unterhandlung mit den Fremden entgangen war, wandte sich jetzt mit Adolph zu Otto, um hier seine Bekehrungsversuche fortzusetzen. Adolph, der jenen Auftritt wohl wahrgenommen hatte, bemerkte mit einem eigenthümlichen Seitenblick auf Otto, daß ihm sein Freund bereits Vernunft angenommen zu haben scheine, und da dem nicht widersprochen wurde, schritt man, hin und wieder eine Bemerkung

Wien. Es heißt hier, daß sowohl Rußland als Preußen über dem zwischen den Dezember-Alliirten abgeschlossenen Separat-Vertrag vom 15. April Aufklärungen in Paris und London verlangen werden.

Türkei. Das Grab Christi — wird dem „Univers“ aus Jerusalem berichtet — war am 26. April abermals der Schauplatz gotteslästerlicher Entweihung. Es ist dies das dritte Mal binnen zwei Jahren, daß die griechischen und armenischen Schismatiker, aus Anlaß ihrer abergläubischen Zeremonie vom „heiligen Feuer“, solch einen Skandal anstiften. Glücklicher Weise hatten die Lateiner, welche die Auferstehung fünf Wochen vor den orientalischen Ostern feierten, nichts mit den Dissidenten zu schaffen. Der Streit, welcher bald in ein förmliches Handgemenge ausartete, entstand, scheint es, in dem Augenblicke, wo sich Alles zu den Oeffnungen drängte, durch welche das heilige Feuer von den beiden (dem griechischen und dem armenischen) Prälaten ausgehen soll. Der Pascha, welcher der Zeremonie beiwohnte, versuchte es vergebens, mit seinen Soldaten Ordnung und Ruhe herzustellen, wobei er und sein Sekretär leicht verwundet wurde. Die Wuth der beiden Parteien hatte sich gegen die Tausende von silbernen Lampen gerichtet, mit welchen die Façade des heiligen Monuments geschmückt ist. Die Armenier zerbrachen die der Griechen, diese jene der Armenier, die Lampen fielen lärmend zu Boden, der heilige Vorhof ward mit Oel überschwemmt. Endlich gelang es den türkischen Truppen, die Kämpfenden aus der Kirche zu drängen; aber noch lange dauerte der Kampf auf dem Platze und in den Bazars fort. Die Griechen behaupten, der Angriff sei von den Armeniern ausgegangen; doch entbehrt diese Anklage jeder Begründung. Jedermann weiß, daß die Armenier nicht streitsüchtig sind. Die Griechen gehen in ihrer Verleumdung so weit, zu sagen, die Szene sei nicht nur von den Armeniern, sondern auch von den Lateinern und den Lokalbehörden vorbereitet und von einem Konsulate unterstützt gewesen.

Die konstantinopler Blätter vom 5. Mai bringen ein Manifest des Sultans, in welchem derselbe den Abschluß des Friedens anzeigt. Es heißt darin: Um diesen glücklichen Frieden, welcher erreicht ward, zu unseres Landes Bestem zu benutzen, sollen sich alle Klassen unserer Unterthanen verbinden durch die Bande der Liebe zum Vaterlande, und wir hoffen, daß alle Beamten den größten Eifer entwickeln werden, um auf wirksame Weise die Organisation und Verbesserung zu bewerkstelligen, deren Grundsteine wir unter dem Beistande der göttlichen Vorsehung gelegt haben.

Briefkasten.

An Hrn. K.: Sie sind im Irrthum! Die dramatischen Scenen aus Lemgos Vorzeit bilden ein Ganzes, das offenbar den Zweck hat, den Bürgersinn fördern zu wollen! — An Hrn. B.: Nur noch ein klein wenig Geduld! Wir kommen mit der lippischen Rose nun gleich nach Detmold. — Zur Auswanderungsfrage, in einer der nächsten Nummern. — Die humoristische Korrespondenz Postalisches haben wir vorläufig ganz zurückgelegt. — Korrespondenz aus Talle ebenfalls zunächst.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Gänzlicher Ausverkauf
der
Manufactur-Waaren
bei
Wilh. Kracht in **Lemgo.**

Gänzlicher Ausverkauf
des
Manufactur-Waaren-Lagers
von
M. Lenzberg Wwe. in **Lemgo.**

Frucht-Preise.

Lemgo, 22. Mai. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 3 Thaler bis 3 Thaler. 10 Sgr. Roggen 2 Thlr. 10 Sgr. bis 2 Thlr. 20 Sgr. Gerste 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. 5 Sgr. bis 1 Thlr. 10 Sgr. Rauhfutter 2 Thaler 5 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 Thlr. 5 Sgr.

Oel pro 100 Pfund 16⅔ Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

über das Erlebte einstreuend und das weitere Reiseproject besprechend, durch die mondhelle Frühlingsnacht hinab.

Als sie am Wirthshaus an der uns bekannten Laube vorübergingen, blieb der Rath Lindner stehen: er hörte dort von der lippischen Rose reden. Der Professor hatte wieder eine passende Gelegenheit wahrgenommen, seinen Vortrag zu halten, und war jetzt im besten Zuge.

„Otto, hörst du? die lippische Rose!“ wandte sich Adolph an den Genannten.

„Was ist mit der lippischen Rose?“ fiel Emma ein, die auch aufmerksam geworden war.

„O, mein Freund ist, glaub ich, sterblich in die lippische Rose verliebt!“

„In die lippische Rose?“ fuhr Emma fort, „sind Sie, Hr. Berger, auch Alterthumsforscher?“

„Nicht doch, Fräulein, mein Freund beliebt einen Spaß zu machen, den ich übrigens“, setzte er mit gedämpfter Stimme zu Adolph gewendet, hinzu, „den ich übrigens sehr unzeitig finde.“

Die beiden Freunde hatten in kurzer Zeit ihre Rollen vertauscht; Otto war jetzt genau in der Lage, wie Adolph heute Nachmittag auf dem Beerberge. Er fand sich durch Adolphs Anspielung unangenehm berührt und nur die Umgebung hinderte ihn an einer aufwallenden Entgegnung. Und dies war ein sprechendes Zeichen der mit ihm vorgegangenen Wandlung. Vor wenigen Stunden noch scherzte, spottete er sogar über ein Gefühl, welches ihm bis dahin fremd geblieben, und jetzt, nachdem dies Gefühl schnell in ihm zur Entwickelung gekommen war, jetzt konnte ihn eine harmlose Andeutung verletzen. Die Neuheit und die Macht der Empfindungen, die sein Herz bis ins Innerste aufrührten, ließen ihn nicht zur ruhigen Betrachtung seiner Lage kommen; die ganze Wucht seiner stürmenden Gefühle war in sein Inneres zusammengepreßt und dämmten sich der Vernunft entgegen. Adolph dagegen war ruhig geworden; seine überschießenden Gefühle hatten einen Ausweg gefunden, der Sturm und Drang in seinem Innern hatte sich nach jener Mittheilung auf dem Beerberge gelegt, seine Lage wurde ihm klarer und klarer und aus jenem Schwanken und Drängen hatte sich ein festes Ziel vor seine Seele emporgerungen: der Besitz seines geliebten Gegenstandes. —

Man wünschte sich bald Gutenacht und trennte sich. Adolph, den die gereizte Stimmung des Freundes amüsirte, konnte, auf dem Zimmer angekommen, nicht umhin, noch die Frage hinzuwerfen:

„Otto, was ist Consequenz?

„Was giebt dir das Recht, hiernach zu fragen?“

„Deine Freundschaft und — deine Liebe zur lippischen Rose!“

„Willst du schon wieder“ — brauste Otto jetzt auf, — „Ich will nichts, als dir sagen, daß du in Emma verliebt bist, daß ich diese deine Neigung schätze und daß ich nichts sehnlicher wünsche, als dein Glück in der Vereinigung mit ihr.“

„Ach Adolph, mein wahrer Freund!“ rief Otto, indem er demselben um den Hals fiel, „ja, es ist so! das kann nichts anderes, — das muß wohl die Liebe sein!“

Lange noch sprachen die Beiden von ihrem Glücke, ihren Zweifeln über Gegenliebe, bis endlich der Schlaf über sie kam und sie ins Reich der Träume entführte.

(Forts. folgt.)

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 23.

Lemgo, 1. Juni 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Mediatisirungs-Gelüste.

„Ich sitze am Ufer und warte auf den Wind“ sagt ein russisches Sprichwort. Dasselbe könnte auch recht gut ein französisches Sprichwort sein. Wenigstens versteht sich der Selbstherrscher der Franzosen unübertrefflich auf dessen praktische Anwendung. Frankreich sitzt am Ufer und wartet auf den Wind. Einstweilen will es aber so gut sein und mit seinem neuen Freunde, mit Rußland, für die Angelegenheiten Deutschlands sorgen. Die Mediatisirungsfrage, so verkündet das in Brüssel erscheinende russisch-französische Journal, der „Nord“, soll wieder aufs Tapet kommen. Der französische Selbstherrscher soll diesem Plane seinen ganzen Beifall schenken, der, den Andeutungen der Düsseldorfer Zeitung zufolge, auch im Sinne Oestreichs wäre. Die Verwirklichung dieses Projektes soll in der Weise erfolgen, daß die kleinen Staaten in den Mittelstaaten aufgehen würden. Wir halten zwar die ernstliche Ausführung dieser französisch-russischen Beglückungsmacherei für Deutschland nicht gerade für nahe bevorstehend. Allein aus der Luft gegriffen erscheinen sie doch auch nicht. Man kann sich von dem unergründlichen Selbstherrscher der Franzosen Alles versehen. Und es ist gut, wenn wir uns erinnern, daß die Idee zur Verstärkung der Mittelstaaten im Interesse Rußlands schon vor 16 Jahren von dem Verfasser der berühmt gewordenen publicistischen Schrift, der Pentarchie, mit Emphase gepredigt wurde!

Wir aber sagen: Wenn's einmal nicht die wirkliche Herstellung der Einheit Deutschlands, sondern nur die Schöpfung eines mittelstaatlichen Deutschlands im Interesse Frankreichs und Rußlands gilt, wollen wir's halt lieber beim Alten lassen. Wir danken bestens für diese Vereinfachung Deutschlands. Wir wollen doch lieber Lipper bleiben, als — Kurhessen werden. Ein verzehnfachtes Deutschland möchte freilich dem Auslande bequemer sein, als ein verdreißigfachtes. Wir, d. h. die ganze Nation, stehen uns aber doch mit dem letzteren besser.

Standesgemäßes Bedürfniß

ist nicht „dehnbar“, sondern unabweislich nothwendig, wie es der Wortverstand schon andeutet. Verständigen wir uns über dessen Umfang bei den verschiedenen Ständen, so werden die Consequenzen, welche wir ziehen, nicht bestritten werden können.

Das Lebensbedürfniß scheint uns vor allem durch den Grad der Bildung, mag dieser in dem Hause des Reichen, des Staatsdieners, des Landwirthes, der Gewerbtreibenden oder des Proletariers d. h. desjenigen, welcher nichts als den Erwerb durch die Arbeit seiner Hände besitzt, an sich schon verschieden sein, bedingt zu werden. Der Gebildete hat das Bedürfniß der entsprechenden Nahrung seines Geistes, die er nur in seinen Studien, in den Erscheinungen der Literatur und in seinen geselligen Beziehungen auffinden kann. Diese geistige Nahrung kostet Geld; sie erfordert aber auch eine kostspieligere Beköstigung des Magens, als sie der Handarbeiter, wie er ist, bedarf; sie schafft Bedürfnisse, deren Befriedigung grade die Erzeugnisse der fortschreitenden Cultur der Menschen gewähren.

Die Bildung bedarf aber auch in der Familie, welche die Grundlage unserer staatlichen Verhältnisse und deren Begründung daher die Pflicht des Staatsbürgers ist, den gleichmäßigen Bildungsstand ihrer Glieder. Daher ist der uns von sonst einsichtsvollen Landwirthen gemachte Vorhalt, daß dem Familienvater und seiner Gattin immerhin zugestanden werden möge, standesgemäß leben zu müssen, daß er aber, wenn sein Einkommen dazu nicht ausreiche, seine Kinder für niedere Lebensverhältnisse erziehen, sie bei Zeiten von dem entwöhnen müsse, was ihnen mit der Muttermilch und durch ihre erste Erziehung eingewöhnt ist, unendlich unrichtig und unnatürlich. Also der höhere gebildete Staatsdiener, der Prediger, sie sollen ihre Kinder hinausweisen vom elterlichen Heerde, damit sie lernen als Knecht oder Magd ihr Brod verdienen, damit sie sich im Stande des Handwerkers, oder die Töchter als Gattin desselben recht unbehaglich, ja unglücklich fühlen! Das ist unnatürlich, denn es löset den Familien-Verband auf; es nöthigt zur Trennung der Kinder von den Eltern!

Muß aber solcher Vorhalt mit ungerechtem Unwillen verworfen werden, so folgt daraus, daß dem Gebildeten für seine Dienste diejenige Einnahme gewährt werden muß, durch welche er im Stande ist, seinen Kindern eine seinem Standesverhältniß entsprechende Erziehung und Ausbildung zu geben. Daß dazu die seit Jahrhunderten etats-mäßigen Gehalte der Staatsdiener und Einkommen der Prediger, welche in neuerer Zeit mit direkten und indirekten Steuern bedeutend belastet sind, nach der jetzigen Entwerthung des Geldes nicht ausreichen, bedarf wohl des Beweises nicht; und eben so erscheint als die nothwendige Folge des Mangels, daß Männer, die sich ihres Werthes bewußt sind, den nicht lohnenden Dienst nicht mehr erstreben werden. Der Staat wird den Schaden tragen!

Wir verwahren uns indeß gegen die etwaige Mißdeutung, daß wir mit dem Anspruch auf standesgemäße Erziehung der Kinder meinten, daß es nothwendig sei, diese im Fache des Vaters heranzubilden, daß also z. B. der Staatsdiener verlangen könne, aus seinem Gehalte die Söhne studiren und die Töchter in Pensions-Anstalten verfeinern und verbilden zu lassen. Uns scheint nur der Anspruch, daß den Kindern die den Verhältnissen der Eltern anpassende Bildung beschafft werden könne, unabweislich. Mögen jene dann in den Stand der Oeconomen oder des Gewerbtreibenden treten, wir achten alle hoch und gleichberechtigt und glauben, daß ihre Bildung diesen Ständen nur nützlich sein, sie heben wird. Es ist ja auch das Bedürfniß der höhern Bildung schon vielfach zum Anerkenntniß unserer größern bäuerlichen Landwirthe gekommen und manche Söhne und Töchter der sog. höheren Stände theilen gern und glücklich mit dem gebildeten Landwirth und ihren Töchtern die Freuden und Sorgen des Lebens.

(Schluß folgt.)

Ueber die Schutzpocken-Impfung.

I.

Die wichtige Entdeckung der Kuhpocken fällt in die Zeit, wo die Menschheit decimirt wurde durch die heimisch gewordenen sog. schwarzen oder Menschen-Blattern, aus deren schweren Gefahren auch die Genesenden vielfach nur mit bleibenden Verstümmelungen und Leiden an Sinnes-Organen (Blindheit, Taubheit), immer aber nur mit wirklich entstellenden Narben gerettet wurden. Kaum pflegte nur Einer verschont zu bleiben von dieser pestartigen Seuche, so daß man — sich anklammernd an den letzten Trost: man würde nur Einmal von der Krankheit befallen — Zeit und Gelegenheit oft wahrnahm, mittelst Einimpfung diese rechten Blattern zu nehmen, um der gefürchteten Plage den für unvermeidlich geachteten Tribut in etwa knäpplicher zu bezahlen. Oft mochte diese Berechnung arg genug fehlschlagen. Aber auch das Schlimmste fand wol in der unvermeidlich scheinenden Gefahr und in der vorsorglichen Angst seine Rechtfertigung und seinen Grund.

Noch jetzt, wo eigentlich nur noch die ungefährlichen Varioliden auftreten mögen, ist der Schreck vor dieser Seuche für die gesundheitspolizeiliche Gesetzgebung Veranlassung geblieben, grade die Menschenblattern auch bei einem vereinzelten Auftreten mit fast strengen Vorsichtsmaßregeln zu beobachten, strenger als bei andern jetzt häufigeren und schlimmeren contagiösen Epidemien. Man kann sich vorstellen, mit welcher Freuden-Angst die Kuhpocken-Impfung ergriffen worden ist. Fast plötzlich und rascher als nach der eigenen Wahl der Menschen ist sie in Aufnahme gebracht. Bedenken — das hätte Zaudern geheißen. Es hat nicht lange gewährt und die Sache erlangte ihre gegenwärtige, unterdeß gar nicht mehr veränderte, Gestalt: so daß unter Controle der Kirchenbuchsführung mit polizeigesetzlicher Nothwendigkeit jeder Mensch schon als Kind der Schutzpocken-Impfung theilhaftig wird.

Dennoch aber liegt die merkwürdige Thatsache vor: daß im Vergleich zu der dem Gouvernement unterbreiteten technischen Beurtheilung die Menschheit im Ganzen weniger unbedenklich sich der Schutzpocken-Impfung hingegeben hat. Noch nachträglich hat man einen desto unbedingteren Glauben an die Sache gewissermaßen unter der äußerlichen Form und Autorität des Cultus zu erborgen gesucht, und Prediger und Lehrer des Landes waren in den kaum verlebten Generations-Zeiten angewiesen: die unklaren gemüthlichen Bedenken gegen die Impfung als Sache der bäuerlichen Stabilität zu bekämpfen. Und jetzt wird seit der Zeit die Impfung als ein Abschlossenes betrachtet und behandelt, Bedenken bei derselben zu haben oder gar zu äußern — ei! das trifft fast eine gereizte Stimmung an. Als wenn nicht die Impfung ja doch gut sein und nichtsdestoweniger für viele Bedenken und weitere glückliche Erfindungen und Cautelen Raum lassen könnte! Und wenn jemand auch reden wollte gegen die Impfung. Wahrlich manch' eine Stimme auf dem Felde der Wissenschaft verlautbart sich schon dagegen, und noch heute könnte die Impfung den reglementmäßigen Schutz wohl kaum entbehren. Aber von etwaigen Bedenken bei der Impfung zu reden — von solchen Bedenken dabei zu reden, die in den Gefühlssaiten jedes menschlichen Gemüthes unvermeidlich und unentwöhnbar tönen — ist jeder wohl verpflichtet und berechtigt im Interesse der Sache selbst. Und der Staat, welcher die Impfung gebietet, auch statt der Anwendung von Kuhpocken-Lympfe die vielleicht bedenklichere Uebertragung der Lympfe von einem Kinde auf das andere ohne Controle gestattet, der hat die unabweisliche Verpflichtung: mit allem Fleiße darauf sehen zu lassen, ob er bei der Impfung auch mittelbar keine Schuld auf sich lade.

Varntrup. Hildebrand.

Correspondenzen.

Lieme. (Schluß.) Wer sich gemeldet, weiß der Einsender nicht, doch richteten die zahlreichen Gegner des Contractes eine Protestation an Hochfürstl. Consistorium, die freilich ohne Erfolg bleiben mußte, da der zweite und dritte Vorsteher bereits ihre Einwilligung zu dem Handel gegeben hatten! Hat nun der fragliche Correspondent davon nichts gewußt? Oder hielt er in einer momentanen Begriffsverwirrung den Pastor und die Kirchendechen für eine ganze Gemeinde, ohne zu befürchten, der Bescheidenheit dieser Herren zu nahe zu treten?

Was schließlich den fraglichen Correspondenten noch dazu bewogen hat, den frommen Wunsch auszusprechen, daß wir auf ähnliche Weise wie das alte Pfarrhaus auch unsere Kirche, oder vor der Hand wenigstens ihre vorsündfluthlichen Fenster, quitt werden möchten, scheint ein Räthsel! Doch vielleicht soll man dadurch zu folgendem Schlusse verleitet werden: daß, weil unsere Gemeinde wegen des erwähnten, vortheilhaften Handels wahrhaft glücklich zu preisen sei, dieselbe leicht auch einen Neubau, oder vorläufig wenigstens eine Reparatur der Kirche vornehmen könne!

Nun haben wir freilich durch den fraglichen Tausch 700 bis 800 Rthlr. erspart, die auf die Wiederherstellung der alten Pfarrwohnung zu verwenden gewesen. Allein diese Summe hätte auch genügt, um uns für viele Jahre jeder weiteren Reparatur zu überheben. Jetzt haben wir aber statt eines Hauses zwei und außerdem noch eine steinerne Brücke über die Ilse zu unterhalten; wobei noch der interessante Umstand zu bemerken ist, daß beide Häuser alt sind und die neu erworbene Pfarre sicher in den nächsten zehn Jahren einer Reparatur bedarf.

Der bei dem fragl. Handel erzielte Vortheil wird sich also demnächst nur in eine noch größere Belastung unserer ohnehin schon so verschuldeten Gemeinde verwandeln! Vielleicht sprach aber auch der fragliche Correspondent jenen frommen Schlußwunsch aus einem anderen Grunde aus!

Zur Zeit unserer letzten Pfarrvacanz *) haben Mitglieder der Gemeinde in einer gewissen unterthänigen Bittschrift der letzteren das celatante Zeugniß „der Verwahrlosung" in christlicher Demuth ausgestellt. Welche erwünschte Gelegenheit nun, jetzt durch den Neubau oder durch die Reparatur der Kirche zu beweisen, daß der religiöse Sinn wieder erwacht ist und jenes Attribut der Verwahrlostheit nicht mehr gilt! Doch — sollte der fragliche Correspondent so Etwas wirklich im Sinne gehabt haben und nicht vielmehr als denkender Christ wissen: daß die Ablegung jenes reumüthigen Bekenntnisses das schönste Lob in sich schließt? Erkenntniß eigener Schuld und Schwachheit bleibt ja immer der sprechendste Beweis von Bußfertigkeit!

Erwäge ich endlich, daß unsere „vorsündfluthlichen Kirchenfenster" wenn auch ein etwas schwaches, doch so vieles Licht in das Innere unserer Kirche werfen, als Pfarrer und Zuhörer bedürfen; daß ferner das wahre Licht in der letzteren das Licht eines ächt protestantischen Glaubens sein soll; und daß wir endlich dem lieben Gott, der nicht auf Aeußerlichkeiten sieht, besser dienen, wenn wir das auf die Kirche zu verwendende Geld zur Abtragung unserer Schulden und zur kräftigen Unterstützung unserer zahlreichen Armen verwenden, — so ist es mir unmöglich, geehrtester Herr Correspondent! ihren frommen Wunsch zu dem meinigen zu machen; vielmehr fühle ich mich gedrungen, von Herzen zu wünschen, daß derselbe noch viele Jahre lang ein frommer Wunsch bleiben möge.

Lemgo, 25. Mai. Heute Morgen gegen halb drei Uhr wurden wir durch Feuerlärm aus dem Schlafe aufgeschreckt. Das Feuer war nicht eher von Jemand bemerkt worden, als bis das Haus in vollem Brande stand. (Der Nachtwächter will noch ¼ nach 2 die Straße heruntergekommen sein, ohne Etwas bemerkt zu haben!?) Und es dauerte eine entsetzlich lange Zeit, bis die Sprützen in Bewegung gesetzt werden und sich wirksam erzeigen konnten, indem unglücklicher Weise der sog. Feuergraben der Reinigung wegen abgelassen worden war und die Stadt nicht Schläuche genug besitzt, um das Wasser durch den trefflichen Zubringer weiter her zuführen zu lassen; da es so an Wasser und Anfangs auch an Wasserzuträgern fehlte, erklärt sich die Verzögerung. Welch ein Glück war es unter diesen Umständen, daß totale Windstille herrschte! Wie leicht hätte sich sonst das Feuer nach Rechts oder Links weiter verbreiten können, obschon in dem brennenden Hause kein Stroh und Heu oder anderes leicht Feuer fangendes Material außer einigen Hobelspänen vorhanden war! Nach unsrer Meinung

*) als man gegen Herrn Kotzenberg agitirte.

hätte das Feuer, wenn gleich Anfangs Sprützen da waren, unter den vorhandenen Verhältnissen in einer halben Stunde gelöscht werden können, während nun über 3 Stunden darüber vergingen und fast das ganze Dach verzehrt wurde. Das Feuer war nämlich oben auf dem Dache nach Hinten angefangen und hatte sich allmälig erst nach Vorn verbreitet, wo die Hobelspäne und einige Klaftern Holz ihm Nahrung gaben. — Die Ursache des Feuers ist in völliges Dunkel gehüllt und läßt so wenig Vermuthungen Raum, daß man sich genöthigt sieht, zu der „unvermeidlichen" Katze seine Zuflucht zu nehmen. — Weist uns dieser Fall nicht auch von Neuem auf die Nothwendigkeit hin, daß die Nachtwache wenigstens bis 3 Uhr im Sommer ausgedehnt werden muß? Denn wenn mit 2 Uhr keine Wache mehr vorhanden ist, wie leicht kann in einem ähnlichen Falle ein viel größeres Unglück geschehen!

Lemgo, 25. Mai. Heute Morgen gegen 2¼ Uhr wurden wir durch Feuerlärm aus dem Schlafe geweckt, es brannte das Dach des Hauses der Erben des Herrn Obercontr. Paye. Die Entstehung des Feuers ist räthselhaft. Gegen 5½ Uhr war dasselbe so gut wie gedämpft. Ein jeder that seine Schuldigkeit und gebührt unsern Spritzen die Ehre, die besten im Lande zu sein; nur schade, daß die Weite der Schläuche der Kraft der Spritzen nicht angemessen ist, sie sind sämmtlich zu eng, woher es denn auch kam, daß so häufig weit aufgerissene durch andere ersetzt werden mußten. Dieses war hauptsächlich der Fall bei dem vom Herrn Trebbe angefertigten ganz vorzüglich sich erwiesenen Zubringer, so daß es zuletzt fast an Schläuchen für denselben gebrach und die Nothwendigkeit sich herausstellte, an betreffender Stelle um qualificirte weitere Schläuche nachzusuchen. Der durch das Feuer angerichtete Schaden scheint nicht sehr groß zu sein, da bei der Windstille die Rettung der Sachen bewerkstelligt werden konnte, ohne daß die Rettungsmannschaften vom Feuer ereilt wurden.

Alverdissen, den 29. Mai 1856. Heute ist's ein Jahr, als eine Feuersbrunst einen bedeutenden Theil unseres Fleckens in Asche legte und über eine große Zahl Familien Noth und Jammer brachte. Es ist bekannt, daß sich gleich nach dem Brande ein Comité bildete, um durch einen Hülferuf an die Wohlhabenden des Landes zu milden Beisteuern der Verarmung der hart betroffenen Familien vorzubeugen und die augenblickliche Noth möglichst zu lindern. Es hat sich bei dieser Gelegenheit die sprichwörtlich gewordene Mildthätigkeit der Lipper von neuem bewährt, denn aus allen Theilen des Landes und von allen Ständen sind reichliche Gaben eingegangen, sowohl in Naturo, wie auch an Geld. Ein Theil der Unterstützungsgelder ist auch durch das Unterstützungs-Comité an die Betreffenden nach Maßgabe ihres Verlustes vertheilt worden und wird seiner Zeit darüber gewiß der Oeffentlichkeit Rechnung abgelegt werden, während ein Theil derselben nicht direct, sondern indirect zum Nutzen der Abgebrannten und des ganzen Orts, zur Anlage einer neuen Straße, zu Planirungen, Abzugskanälen u. s. w. verwendet ist.

Auf dem großen wüsten Brandplatze, wie er sich vor einem Jahre dem Auge darbot, erheben sich jetzt die neuen Häuser, an welchen noch täglich viele Menschen arbeiten, da im vergangenen Herbst nur nothdürftig für ein Obdach gesorgt werden konnte, indem der früh eintretende Winter den fleißigen Alverdissern ein Halt! gebot. —

So wohlthuend nun zwar der Anblick dieser ganz neuen Häuserreihe als Ganzes für's Auge ist, so betrübend ist beim genauern Besehen die Wahrnehmung, daß die meisten Abgebrannten nach dem alten Schlendrian gebaut haben, der Eine auf diese und der Andere auf jene Weise, meist mit großen Wirthschafts- und kleinen Wohnungsräumen, letztere nach hinten und erstere nach vorn gelegen. Warum, so fragen wir mit Recht, legte man nicht die Wohnstuben nach vorn, der neuen Straße zugekehrt, an? Welch' freundliches Ansehen würde dieses der Straße gegeben haben! Wir sind zwar kein Freund einer zu großen Bevormundung des Volks, wir können aber bei dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, daß in diesem Falle wohl etwas mehr hätte geschehen können. Die guten Alverdisser schützen indeß vor, da ihre einzige und sichere Nahrungsquelle der Ackerbau und die Viehzucht sei, so hätten ihre neuen Häuser auch diesem entsprechend eingerichtet werden müssen. Das ist zwar wahr, aber es läßt sich überall das Nützliche mit dem Schönen verbinden, wenn nur nicht der Sinn dafür fehlt. — Doch, was hilft jetzt alles Sprechen, es ist vorbei und das Geschehene läßt sich nicht ungeschehen machen. Darum zum Schluß noch etwas Practisches. Bekanntlich waren fast sämmtliche abgebrannte Häuser sogenannte „Strohkiffen" und nur diesem Umstande ist die schnelle und verheerende Ausbreitung des Feuers zuzuschreiben. Der nicht abgebrannte Theil Alverdissens besteht zur größern Hälfte noch aus Strohhäusern. Möchten die Bewohner derselben doch nach der furchtbaren Warnung darauf Bedacht nehmen, ihre Wohnungen mit Ziegelsteinen zu decken! Würde es nicht zweckmäßig sein, wenn sich ein Bürgerausschuß bildete, der diese Angelegenheit zur Hand nehme, über die Beschaffung des nöthigen Geldes u. s. w. Vorschläge machte und zur Realisirung dieses angeregten Gegenstandes das Möglichste thäte? Wir zweifeln nicht daran, daß sich Männer genug, beseelt von dem reinsten Gemeinsinn und erhaben über das Geklatsche böser Zungen in Alverdissen, finden werden, welche sich dieser Mühewaltung unterziehen.

Ueber einen andern Gegenstand nächstens.

Vom Falkenkruge, 27. Mai. Die Justiz-Reform wird im Fünftlichen Cabinets-Ministerium eifrig bearbeitet. Es wird, wie es verlautet, die Trennung der Administration von der Justiz bei den Untergerichten nicht beabsichtigt, dagegen sollen diese auf den sog. Bagatell-Proceß beschränkt, und alle Sachen im Werth-Object über 25 Thaler in erster Instanz vor einem aus dem Obergerichte gebildeten Ausschusse collegialisch verhandelt und entschieden werden. Schwerlich werden jenes den Anforderungen der jetzigen Zeit nicht entsprechendes Belassen beim Alten und die beabsichtigte Neuerung den Beifall der Landesbewohner erhalten und diesen nützlich sein. Es sollen nach dem Streitgegenstande Bausch-Quanta der Kosten, dann aber für Acte der freiwilligen Gerichtsbarkeit Werthstempel eingeführt werden. Justiz-Canzley und Hofgericht werden vereinigt, das Ober-Appelations-Gericht zu Celle wird die höchste Instanz; Acten-Verschickungen an Universitäten finden nicht mehr statt. Wie es mit Herstellung eines Advocaten-Standes gehalten werden soll, verlautet noch nicht; zu bedauern wäre es, wenn die Rücksicht auf die jetzt zugelassenen Auditoren, welche sich auch mit Advocatur beschäftigen und dadurch einen selbstständigen und Existenz fähigen Advocaten-Stand verhindern, die nothwendige Umgestaltung noch auf ein halbes Menschenalter hinausschöbe. Nichts unbilliges liegt darin, wenn den Auditoren die Wahl gelassen wird, die Advocatur oder das Auditorat aufzugeben. Die Justiz-Reform selbst wird aber davon abhangen, daß der Staatshaushalt, wiefern dessen Kosten der Land-Rentei obliegen, auf die Land-Casse übernommen werde, wozu der Landtag ohne genugsame Abfindung von Domanial-Vermögen wohl nicht sehr bereitwillig sein wird; im Geldpunkte hört bekanntlich die Gemüthlichkeit auf, Adel und Bauern werden bei ihm, wenn sie auch, wo es die Beschränkung der politischen Rechte der Staatsbürger gilt, noch so willfährig sind, widerspenstig.

Die jetzige Ruhe der Gesetzgebung, wie sehr sie auch als Zeichen der Besonnenheit vermuthet, anerkannt und geschätzt wird, fängt doch an, langweilig zu werden, zumal das Bedürfniß derselben in vielen Dingen sehr fühlbar und dringend ist. Regte die Eisenbahnfrage nicht an, belustigte uns nicht die Neckerei der guten „Specifischen", wir Löwen der Residenz schliefen trotz des uns angeborenen „attischen Salzes" beim Seidel Bier ein und träumten, wie wir von „den Rauchwolken der Dampfmaschine" eingehüllt, vom Bahnhofe unser Salz in „provinzielle Anschauungen" und „den sauren Graswuchs der Haiden" emaniren. (?)

Talle. „Der Kirchhof ist die Physiognomie der Gemeinde", las ich neulich in einer Schrift und scheint mir diese Bezeichnung eine sehr wahre und wohl getroffene zu sein. Demnach repräsentirte aber unsere Gemeinde ein sehr verfallenes Ansehn, indem die um den Kirchhof führende Mauer sehr verfallen und dem Einsturze nahe ist; dazu führen die Wege zu dem Kirchthurme willkürlich über die Grab- und Ruhestätten der Verstorbenen und werden dadurch oft die denselben geweihten letzten Blumen und Denkmäler vertreten und ruinirt und ist nicht einmal der vom alten Pfarrhofe und zur Beerdigung des Einliegerstandes bestimmte Platz eingebnet und hat das Ansehn, als wenn hier keine Menschen — begraben würden —.

An unserem Geistlichen kann dies nicht liegen, denn diesem

kann nur daran gelegen sein, wenn die Gemeinde ein würdiges, inniges und frisches Ansehn repräsentirt; auch kann es nicht an der Bauunlust desselben liegen, denn auch darin hat er sich bewährt und ist gegen andere Geistliche des Landes in energischer Betreibung des Neubaues eines Pfarr- und Küsterhauses nicht zurückgeblieben, so daß unser Pastor jetzt, zwar nicht wie der Liemer Correspondent schreibt, wie im Paradiese, doch eben so schön wegen der schönen hohen Lage des Hauses und der prachtvollen Aussicht, welche es über die halbe Gemeinde und das Dorf darbietet, wie der König David auf seiner Jerusalems-Burg wohnt, von der er auch herab in die Gehöfte der Stadt sehen und sie überschauen konnte. Es kann daher nur lediglich an der zu ökonomischen Haushaltungsmethode unseres früheren und jetzigen Kirchenvorstandes liegen.

Wie gesagt, ist obige Bezeichnung eine sehr treffende und für unsere Gemeinde eine wahre. Denn seit dem Jahre 18⅓, dem die Bergkirche bei Eichhof ihr Entstehen zu verdanken hat, hat unsere Gemeinde bedeutend an Kirchengängern verloren, indem diejenigen unserer Gemeindeangehörigen, welche jener Kirche näher wie Talle wohnen, meistens jener Kirche beigetreten sind, und da sonst auch aus entfernteren Gemeindebezirken viele hingehen, so daß von einem bedeutenden Theile unser altes urväterliches Gotteshaus nicht besucht wird. Auch herrscht seit Gründung jener Kirche in unserer Gemeinde nicht mehr der einige Geist, der Jahrhunderte in ihr bestanden zu haben scheint und durch den unsere alte ehrwürdige Kirche (sie ist zu den ältesten christlichen Kirchen mitzuzählen) mit Schwierigkeiten und Kostenaufwande auf einer ziemlichen Anhöhe erbaut ist.

Es wäre daher zu wünschen, daß obige gerügte Uebelstände beseitigt und daß auch höheren Orts dahin gewirkt würde, daß die Kirche bei Eichhof geschlossen, zumal sie so wenig Küster wie Pastor hat und die Versammlungen oft durch Knechte geleitet werden und durch sie die Einigkeit, nicht allein aus unserer, sondern auch aus anderen Gemeinden verschwunden ist, damit Einigkeit und Eintracht wieder hergestellt und unsere ganze Gemeinde sich in ihrem urväterlichen Gotteshause wieder versammeln möchte. G — t.

Weltbegebenheiten.

Deutschland. Dem „Nord" wird aus Paris vom 20. Mai geschrieben: Außer den in Italien durchzusetzenden Reformen beschäftigen die Großmächte sich dem Vernehmen nach noch mit einigen am deutschen Bunde vorzunehmenden Veränderungen. Die Organisation desselben soll durch Mediatisirung einiger kleinen Staaten, die kaum einige Tausend Unterthanen zählen, vereinfacht werden. Dieser Plan soll dem Kaiser Louis Napoleon sehr gefallen, da derselbe einen Gedanken seines Oheims verwirklichen würde. Während der Anwesenheit der ersten Bevollmächtigten auf dem Kongresse zu Paris kam bei den Unterhandlungen in den Tuilerieen dieser Mediatisirungs-Plan zur Sprache. Auch bei der Anwesenheit des Königs von Würtemberg in Paris war die Rede davon. Der Kaiser der Franzosen erhielte durch diese Veränderung im deutschen Bunde ein nützliches Mittel zur Verstärkung der Mittelstaaten Baiern, Sachsen, Würtemberg und Hannover gegen das östreichische und preußische Uebergewicht. Was aus diesem Plane wird, kann ich nicht sagen; genug, es sind Verhandlungen über denselben angeknüpft, und die kleinen Staaten, welche nicht ohne Besorgnisse vor Mediatisirung sind, bieten jetzt Alles auf, um entweder aufrecht zu bleiben, oder doch bessere Bedingungen zu erlangen. Die Reise des Barons v. Seebach soll mit dieser Angelegenheit in Verbindung stehen. B. Z.

— Die Kaiserin von Rußland, von dem Könige und ihrem Sohne, dem Großfürsten Michael geleitet, ist am 25. Mai Abend 10 Minuten nach 7 Uhr auf dem stettiner Bahnhofe angelangt und hat sich nach kurzem Verweilen nach Potsdam begeben. Auch der Kaiser von Rußland kommt.

— Der Chemiker Prof. Runge in Oranienburg macht darauf aufmerksam, daß seit einiger Zeit im Handel ein Zucker vorkomme, der ein schönes blauweißes Ansehen und einen höheren Preis als anderer in's Gelbliche spielende hat, aber vergiftet ist, indem ihm zur Erreichung jener Farbe Ultramarin beigemengt wird. Als Kennzeichen wird angegeben, daß solcher Zucker bei Auflösung im Wasser nach einigen Tagen Ruhe einen blauen Rückstand zurückläßt, die Auflösung selbst aber sich grünlich zeigt.

Paris. Die Vorbereitungen zur landwirthschaftlichen Ausstellung, welche am 31. eröffnet wird, werden im Industriepalast und in den angebauten Ergänzungen äußerst thätig betrieben. — Die „Patrie" setzt heute den „Nord" zurecht, der die Besetzung Griechenlands durch die Truppen der Verbündeten für unlegitim erklärt hat. Sie behauptet, daß Griechenland so lange besetzt bleiben wird, bis die drei Schutzmächte Maßregeln ergriffen haben, die den Abzug der Truppen ohne Gefahr für das Wohl Griechenlands gestatten. — Der Hof läßt seine Mißstimmung gegen Belgien den Gesandten dieses Staates entgelten; derselbe wird von den Hoffestlichkeiten systematisch ausgeschlossen. — Es ist jetzt hier eine Synode von Rabbinern versammelt, welche, wie man sagt, unter Anderem die Frage untersucht, ob der Sabbath nicht auf den Sonntag verlegt werden könnte.

Italien. Die Provinz Padua wurde am 16. Mai durch einen Orkan heimgesucht, der 700 Familien obdachlos gemacht und großen Schaden angerichtet hat. Tausende von Bäumen sind entwurzelt, sehr viel Getreide wurde durch Hagel vernichtet.

Aus Neapel schreibt man der „Times" vom 19. unter Anderem, die Aufregung der Gemüther sei bedrohlicher Art, und werde nur durch die Hoffnung in Schranken gehalten, daß von Seiten der Westmächte zu Gunsten der Bevölkerung eine Intervention stattfinden werde. Der König sei dagegen entschlossen nicht nachzugeben, und es sei das Gerücht verbreitet, als habe er sich für gewisse Eventualitäten von Oestreich militärische Hülfe erbeten.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Gesuch.

Ein Staatsdiener, welcher weiter nichts als ein Diensteinkommen von 1000 Thaler hat und bereit ist, zu den Bauern, die schuldenfreie Colonate von 25000 Thaler Werth durch ihr Anerberecht besitzen, überzutreten, wenn auch der Ertrag des Capitals und seiner Bewirthschaftung nur 2 Procent beträgt, bittet den Herrn B. aus N. um gefällige Anweisung, wie er ein solches Colonat oder ein Capital von 25000 Thaler zum Ankauf desselben erlangen könne.

Gänzlicher Ausverkauf
der
Manufactur-Waaren
bei
Wilh. Kracht in **Lemgo.**

Frucht-Preise.

Lemgo, 30. Mai. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 3 Thaler bis 3 Thaler. 10 Sgr. Roggen 2 Thlr. 10 Sgr. bis 2 Thlr. 20 Sgr. Gerste 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. 5 Sgr. bis 1 Thlr. 10 Sgr. Rauhfutter 2 Thaler 5 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 Thlr. 5 Sgr.

Oel pro 100 Pfund 16⅔ Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 24.

Lemgo, 8. Juni 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Wanderlied.

Die Fluren blühn, der Himmel blaut,
Die Lerchen schmettern fröhlich drein,
Der helle, frische Morgen thaut —
Ade! es muß geschieden sein!

Ade, du alter düst'rer Ort,
Ade, ihr Lieben all darin!
Es treibt mich in die Ferne fort,
Dort zu den blauen Bergen hin.

Und ändern Menschen sich und Ort
Auf lustgem, fernen Wandergang,
So bleibt doch dieses hier wie dort:
Herz, Himmel, Blumen, Lerchensang!

Julius Kestler.

Standesgemäßes Bedürfniß.

Schluß.

Das standesgemäße Bedürfniß wird ferner durch die Stellung, welche der Beruf angewiesen hat, bestimmt. Es ist vorzugsweise der Bedienstete davon abhängig. Schlecht würde es sich schicken und Niemanden anstehen, wenn z. B. die Beamten der Obrigkeit oder der Prediger im Drucke der Theurung oder zahlreicher Familie oder bei sonst unzureichender Einnahme im Kittel und Holzschuh des Tagelöhners einhergingen, die Dienste der Magd verrichteten, ein Almosen den Armen verweigerten, das sonst gastfreie Haus verschlössen, oder, reden wir bildlich, sich nach der Decke streckten, die kaum den halben Körper bedeckt. Schwerlich würde dem Landesherrn, welcher den Staatsdiener beruft, so auch der kirchlichen Gemeinde, welche ihren Prediger besoldet, überhaupt dem Staatsbürger es gefallen, auf solche Weise den öffentlichen Dienst oder vielmehr dessen sog. äußere Ehre repräsentirt zu sehen. Reicht aber das Einkommen des Familienvaters nicht aus, das unabweisliche Bedürfniß seines Lebensverhältnisses zu bestreiten, so bleibt ihm nach dem Einmaleins nichts anderes übrig, als Schulden zu machen, welche nicht weniger den Dienst compromittiren und seine Lage immer mehr verschlimmern.

Es sei denn aber auch der Mensch in seiner Schwäche als eine Bestimmung des standesgemäßen Bedürfnisses dargestellt. Ist es ihm menschlich zu verargen und als nicht entschuldbarer Leichtsinn vorzuwerfen, wenn er bei nicht ausreichendem Einkommen von den Bedürfnissen und Gewohnheiten, die seine Stellung und seine Bildung erzeugten, nicht abgeht, die für seinen Beruf unentbehrliche Nahrung und Erholung des Körpers und des Geistes nicht entbehrt; wenn er den vielleicht zu reichen Kindersegen unmoralisch nicht abwehrt und die seinem Verhältniß anpassende Erziehung seiner Kinder nicht vernachlässigt, ja wenn er jene äußere Ehre seines Dienstes zu repräsentiren nicht aufgiebt?

Man wolle nicht mißdeuten, daß wir in Vorstehendem nur die höheren Staatsdiener und Prediger als Beispiele hingestellt haben; wir wollen damit nicht für sie allein die Berechtigung der Bildung und der äußeren Dienstehre beanspruchen. Mehr oder weniger findet dieselbe Darstellung auf alle Bedienstete, welche außer ihrem Dienseinkommen kein Vermögen besitzen und Familienväter sind, Anwendung. Wir dürfen ohne Uebertreibung behaupten, daß viele der unteren Staatsdiener, so auch Lehrer, in der anhaltenden Theurung, Mangel an den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen, deren Preis durch Auctionen künstlich gesteigert wird, erleiden und, wie man sagt, nicht ein und nicht aus wissen. Es ist in den meisten Ländern Deutschlands deshalb auch billig und nothwendig gehalten, ihnen Theurungszulagen zu geben.

Wenn wir in Vorstehendem das standesgemäße Bedürfniß schilderten, so glauben wir damit den Vorwurf seiner Dehnbarkeit abgewiesen und angedeutet zu haben, was wir für nicht standesgemäßes Bedürfniß erachten. Wir beanspruchen für den Bediensteten nicht die Genüsse des Luxus, nicht die prunkende Würde des Büreaucraten, nicht die stolze und kostspielige Absonderung von andern Ständen, **welchen er ja dienen und deren Wohlfahrt er befördern soll.** Wir glauben auch behaupten zu können, daß der sippische Bedienstete schon seines durch Theurung und Steuern unzureichenden Einkommens wegen sich vieler gewohnten Genüsse und Annehmlichkeiten des Lebens enthält.

Es möge uns aber auch nicht verargt werden, wenn wir dagegen bei andern Ständen vielfache Ueberschreitung des standesgemäßen Bedürfnisses mit Unwillen erkennen. Wir läugnen nicht, daß es uns als ein Hohn des Theurungswuchers und als das sichtbarste Zeichen des Mißverhältnisses sich darstellt, wenn wir den Bauer oder den Gewerbtreibenden, dessen Vater, vielleicht mit größerer Gediegenheit des Characters und nicht weniger Bildung, am silberbeschlagenen Stabe würdig einherschritt, an der Seite seiner mit Seide umhüllten Ehehälfte und Tochter in moderner Karosse, mit stolzen Pferden bespannt dahertraben sehen; wir erkennen die Unerträglichkeit des Mißverhältnisses, wie dabei Capital auf Capital angehäuft wird; wir billigen nicht das eitle verschwenderische Gelüste, bei dem Transport einer Ladung Korn zur Stadt das ganze Gespann zur Schau zu stellen, während auf den auf Staatskosten gebauten Chausseen 2 Pferde genügen. Wir können endlich nicht begreifen, wie es gerecht, billig und ausführbar gehalten werden kann, von dem Wohlstand des Grundbesitzers die Staatslasten zum größeren Theil abzunehmen und denjenigen Ständen, welche im Drucke leben und sichtbar alltäglich ärmer werden, aufzubürden.

H. M.

Ueber die Schutzpocken-Impfung.

II.

War die Sterblichkeit sonst größer? — Wer möchte es verneinen. Obgleich: — das Ja auf diese Frage hätte auch seine Schwierigkeiten. Vielleicht hätte man gelernt, die Menschenblattern besser zu behandeln und zu überstehen.

Und wenn früher die Sterbfälle auf die Blattern zumeist sich beschränkten, so ist nach der Zeit in dem Gebiete der Krankheiten eine so wucherliche wie wunderliche Regsamkeit und Beweglichkeit eingetreten, daß man sagen möchte: wie die Pilze wachsen und entstehen Krankheiten über Nacht und mit den Jahreszeiten wechseln sie und verändern sich und verschwinden wieder, um den neuesten wieder Platz zu machen. Rheumatismus überall, bald so, bald anders. Hämorrhoidalleiden bei Jedermann, mit täglich neuen und überraschend abspringenden Formen. Hunderterlei Schwindsucht. Lauter Nervenleiden von den verschiedensten Zitter- und Krampferscheinungen bis zu den die Heilanstalten überfüllenden Geisteskranken. Und — Alles — skrophulös.

Woher das? — Vielleicht von der Verkünstlichung unserer Nahrungsmittel. Doch ist die Erscheinung weniger wohl in den Kreisen, wo die künstlichere Küche zu Gebote steht, und sie ist häufiger in den verschiedenen Mittelklassen. Also, wird wol gesagt: die Kartoffeln sind Schuld daran. Nun ich weiß es nicht. Aber die Menschen sagen sprüchwörtlich: Das ist aus den Blattern geblieben. Das Eine, was ich zu wissen glaube, das ist:

> so gewiß wie die Schutzpocken den ganzen Leib inficiren und rücksichtlich der Blatterngefahr verändern, so gewiß enthält die Lympfe auch extractiv eine Quintessenz aus dem ganzen Leibe, den sie verändert hat.

Wie sollten denn nicht Bedenken sein dürfen bei der Impfung. Eher könnte man sagen: um das Leben vor den Blattern zu beschützen, wird durch die Impfung zuletzt die ganze krystallhelle Quelle des Lebens in Einen trüben Sumpf verwandelt. Denn heute, wo von der Impfungs-Behörde officiell noch nicht in's Auge gefaßt wird: daß mit der Lympfe auch sonst Säfte übertragen werden mögen und wo um deßwillen die Entnehmung der Lympfe vielfach ohne Unterschied und Wahl geschehen könnte, da dürfte es eben so wohl fast geschehen sein: daß bei allen Lebenden keine Menschennatur in ihren Gleichgewichts und gleichartigen Verhältnissen ungestört geblieben wäre, und daß also von keinem Kinde eine gleichzeitig nicht ungesunde Lympfe noch zu entnehmen stände.

Jedenfalls wird es nöthig sein: für das Abgeben von Impf-Stoff streng ausschließlich nur solche Kinder für qualificirt gelten zu lassen, die nach ihrer Erscheinung nicht nur, sondern auch nach ihrer Abstammung für die besten und gesundesten zu achten. Und zur Controle über diese Wahl und die daraus hervorgehenden Resultate dürfte leichtlich in den Impf-Tabellen eine Rubrik einzuführen sein, worin für jedes Kind verzeichnet würde, von welchem Kinde namentlich die angewandte Lympfe entnommen. In den Impf-Scheinen würde etwa dieselbe Bemerkung behufs der desto fruchtbareren Controle einzutragen sein.

Ueberdem glaube ich, dürfte alljährlich die Impfung wenigstens müssen begonnen werden mit wirklich von Kühen entnommener Lympfe. Ich glaube erfahren zu haben, daß eine solche Einrichtung im benachbarten Königreich Preußen schon besteht. Ich meine: die Regierungen in Preußen beziehen solche Lympfe aus England und vermitteln jährlich an jeden mit der Impfung betrauten Arzt, was ihm davon nöthig ist.

Je weniger die Lympfe den Durchgang genommen durch viele Leiber, desto besser und desto sicherer dürfte sie zu beurtheilen und die Zahl solcher Durchgänge könnte leicht auf ein Maximum zu beschränken sein. Auch hierüber würden die Impf-Tabellen mit Nummer-Zeichen und die Impfscheine mit Rückführung des Impf-Stoffes auf die Original-Lympfe von Kühen die zweckmäßige Auskunft ertheilen können.

Schon bei dieser Einrichtung und Verbesserung des Impf-Wesens würde es nicht fehlen: es wäre den Fachmännern Anregung gegeben und in kurzer Zeit würde ein höchst lehrreiches Material für weitere Verbesserungen vorliegen und die Verantwortlichkeit wegen des Impf-Zwanges dem Gouvernement viel leichter werden.

Barntrup. Hildebrand.

Landwirthschaftliches.

Kein Zweig menschlicher Thätigkeit hat im Allgemeinen noch seinen althergebrachten Charakter so beibehalten, wie der Landbau. Die Produktion von den nothwendigsten Nahrungsmitteln ist fast noch immer auf demselben Standpunkt, auf welchem sie vor Jahrhunderten war. Kunst, Wissenschaft und Technik sind noch nicht allgemein in die Landwirthschaft eingedrungen. Das Maschinenwesen hat bei aller Anstrengung noch nicht dahin geführt, dem Landwirth die Vortheile zu lehren, welche es ihm bieten kann. Die Kraft der Arme ist noch immer die ausschließliche, auf welche sich bei uns der Feldbau stützt. Weil nun die dabei vorkommenden Arbeiten nicht leicht und im Ganzen wenig lohnend sind, so ist es natürlich, daß sich ein großer Theil der ländlichen Bevölkerung anderweitigen Erwerbszweigen, wie namentlich bei uns der Friesländsgängerei, zuwendet. Unter diesen Umständen muß es von großer Wichtigkeit erscheinen, durch Verbreitung von vortheilhaften Maschinen für die Landwirthschaft die Arbeit derselben zu erleichtern. — Daß dem freilich Schwierigkeiten entgegenstehen, wird Jeder zugeben. Die Verbesserung landwirthschaftlicher Einrichtungen, die Anwendung von neuen Pflügen, Eggen, Maschinen zum Säen und Erndten, all' dies erfordert Versuche, die man nicht, wie bei städtischen Gewerben, täglich anstellen und in ihren Ergebnissen sofort berechnen und übersehen kann! Eine Maschine, die man nur einmal im Jahre gebrauchen kann und deren Leistungen sich oft erst nach wiederholten Versuchen ergeben, wird sich immer erst nuch sehr langer Zeit Bahn brechen. Die Erfolge eines neuen wissenschaftlichen Düngmittels bleiben oft lange zweifelhaft. Eine Neuerung in der Behandlung des Bodens kann bei aller angewandten Vorsicht vorläufig Verlust statt Gewinn herbeiführen. Daher darf man in Wirthschaften, wo die Fehlgriffe eines Jahres dem Ganzen verderblich werden können, nicht erwarten, daß Neuerungen schnellen Eingang finden. Vielmehr hat, nach unserer Ansicht, der Landwirth allen Grund, bei Einführung von Neuerungen recht vorsichtig und langsam zu Werke zu gehen und an dem Alten, welches sich seit Jahrhunderten erprobt, festzuhalten; besonders, wenn ihm keine überflüssigen Kapitalien zu Gebote stehen! Naturwissenschaftlicher Unterricht für die ländliche Jugend und gründliche Ackerbauschulen sind darum aber auch ein dringendes Bedürfniß der Zeit!

Correspondenz.

Lemgo. Am vergangenen Sonntage wurde hier den Freunden der Musik ein angenehmer Abend bereitet. Der Sänger Herr Franz Scharf gab unter Mitwirkung des Hofmusikus Herrn Reinisch auf hiesigem Ballhause ein Concert, welches zur größten Zufriedenheit der Zuhörer ausfiel.

Der Herr Concertgeber sang circa acht Piecen, unter welchen meisterhaft vorgetragen wurden: „Weine nicht von Suppé und der „verbannte Polenfürst" von Weidt. Letztere wurde auf den lang anhaltenden da Capo Ruf des Publikums wiederholt.

Der Herr Scharf besitzt eine recht sonore Stimme, weiß den Ton herrlich zu behandeln und ausgezeichnet vorzutragen. Für kleinere Räume wird man selten eine bessere Stimme antreffen.

Herr Reinisch trug zwei Piecen vor, von welchen besonders die Variationen über das Lied: „An Alexis send ich Dich" gefielen. Herr Reinisch weiß sein Instrument (Flöte) wirklich künstlerisch zu behandeln. In den Variationen entwickelte er eine bewunderungswürdige Fertigkeit.

Für die originelle Tanzmusik Herrn Reinisch und Herrn Cortsmeier unsern freundlichsten Dank.

Wir hoffen, im künftigen Herbst oder Winter die beiden Herrn Künstler als Concertgeber hier wieder zu sehn.

Weltbegebenheiten.

Deutschland. Berlin. Der Kaiser von Rußland traf am 2. Juni, Vormittag gegen 11 Uhr, umgeben von den Prinzen des königlichen Hauses und den hier anwesenden fürstlichen Gästen auf der potsdamer Eisenbahn in der Nähe von Schöneberg ein. Der Kaiser begab sich von dort sofort nach der Feldmark zwischen der anhaltischen Eisenbahn und Tempelhof und exercirte hier das 3te Ulanen-Regiment, dessen Chef er ist. Hiernächst begab sich der Kaiser mit der ganzen Suite nach der Hasenhaide, um den Schießübungen des Kaiser Alexander-Regiments mit den Minisbüchsen beizuwohnen. Nachdem der Kaiser noch das russische Gesandschaftshotel besucht hatte, kehrte er nach Potsdam zurück.

— Der Kaiser, welcher am Sonnabend spät Abends noch einen Kabinetsrath im hiesigen russischen Hotel hielt, gedenkt sich in der Nacht zum dritten Juni mit der Eisenbahn nach Königsberg und von dort mit Extrapost nach der Grenze zu begeben.

— Die „Weser Zeitung“ brachte kürzlich eine Mittheilung über einen in der Provinz Sachsen bestehenden geheimen Lehrerbund, den sie den „geheimen Bund der Bonifaciuseiche“ nannte und dessen Tendenz sein sollte, Andersgesinnte nach oben hin zu verdächtigen, sich selbst aber zu einflußreichen Aemtern im Schulregiment zu befördern. Diese Mittheilung machte viel Aufsehen, wurde aber von der Presse, — namentlich von der Kreuzzeitung — als eine reine Erfindung behandelt. Jetzt bringt der „N. C.“ eine Korrespondenz aus dem Saalthale, die zwar nicht die von der „Weser-Zeitung“ angegebene Tendenz, wohl aber die Existenz eines Vereins bestätigt, welcher seine Mitgliedschaft, seine Verhandlungen und seine Korrespondenz geheim hält, dies auch zur Bedingung seiner Mitgliedschaft macht. Nach dieser Version erstreckt sich der Verein auf ganz Deutschland. Er nennt sich „allgemeiner deutscher Schulverein“, auch wohl bloß „evangelischer Schulverein“ und hat zu seinem Begründer den Kollegienrath von Thrämer, welcher früher Oberlehrer am Gymnasium zu Dorpat war, jetzt aber Direktor des neugegründeten evangelisch-lutherischen Gymnasiums zu Rogasen ist, und zwar besteht dieser Verein schon seit dem Jahre 1853. Der „Zweck“ lautet, seinem ersten und letzten Programme zufolge: „Die deutsche Jugend für den Dienst des Reiches Gottes in Kirche und Schule zu gewinnen und sie für den eigenthümlichen Beruf des deutschen Volkes im Reiche Gottes in echt deutscher, auf Grund des Evangeliums erwachsener Volksthümlichkeit zu erziehen.“ Zu diesem Behufe sollten aller Orten Zweigvereine sich bilden, deren Mitglieder in bestimmten Zusammenkünften die Aufgabe des Vereins berathen und ihrer Lösung näher bringen sollten. Am Schlusse des Jahres 1854 hatte er bereits 25 Zweigvereine, und die Zahl seiner Mitglieder belief sich auf 191. Im vergangenen Jahre hat er zwei Vereinstage gehalten, den ersten am 17. Juni in Leipzig, den zweiten am 28. Oktober in Halle, den dritten hielt er am 13. Mai d. J. in Leipzig. Ferner hat er eine Preisaufgabe gestellt: Lehrbuch der Geschichte nach evangelischer Auffassung, und einen Preis von 100 Dukaten ausgesetzt. Auch beabsichtigt er, eine Zeitschrift herauszugeben, und hat eine Jugendschrift: „Winfriedsbüchlein oder Kreuz und Eiche, geschichtliche Mittheilungen an die Jugend“ (Berlin bei Wachsmuth), erscheinen und den gedruckten Abriß einer biblischen Psychologie unter seine Mitglieder vertheilen lassen.

Aachen. Eine Petition der hiesigen städtischen Behörden um Wiedereinführung der Spielbank ist vom König zurückgewiesen worden; ebenso wurde der behauptete Entschädigungsanspruch für unbegründet erklärt.

Koblenz, 1. Juni. Heute sind Trauerbotschaften hier eingetroffen, welche am gestrigen und vorgestrigen Tage die Gewitter-Regen hier angerichtet haben. Bei Bingen ist nämlich der durch seinen vorzüglichen Wein berühmte Scharlachberg am gestrigen Tage durch einen Wolkenbruch so vollständig verwüstet worden, daß alle Hoffnungen auf einen diesjährigen Weinertrag daselbst niedergeschmettert sind.

Paris, 1. Juni. Die Nachrichten, die man heute aus Lyon erhalten hat, lauten schrecklich. Die Rhone ist aus ihren Ufern getreten und hat fürchterliche Verheerungen angerichtet. Dieses Austreten hat die höchsten Quais auf dem rechten Ufer und fast alle Straßen unter Wasser gesetzt. Alle Häuser sind unter Wasser. Noch schrecklicher ist die Lage der Dinge auf dem linken Ufer der Rhone. Der Damm des Grand-Camp, der die benachbarten Ortschaften beschützt, brach des Nachts um 1 Uhr auf einer Strecke von 150 Metres durch, und zwar gerade an einer Stelle, wo 1100 Soldaten unter dem Befehle des Ingenieurs Kleiß arbeiteten. Anstalten zur Rettung wurden sofort getroffen. Des Morgens um 8 Uhr hatte man 800 dieser Unglücklichen gerettet. Gerüchtweise hieß es, daß 300 Soldaten in den Wellen ihren Tod gefunden haben. Diese schreckliche Nachricht bedarf jedoch der Bestätigung. Fast jeden Augenblick stürzen Häuser ein. Der Anblick von den Lyon umgebenden Höhen ist fürchterlich schön. So weit das Auge reicht, nichts als ein wildes Meer. Die Saone flößt die größten Besorgnisse ein. Die Wasser aus dem Oberlande sind noch nicht herabgekommen, und man befürchtet, daß sie eintreffen werden, ehe die Rhone abgenommen hat. Das Unglück wird dann seinen höchsten Gipfel erreichen. In der Stadt Lyon selbst sind ebenfalls viele Häuser eingestürzt. Viele Menschen sollen daselbst umgekommen sein. Die Nachrichten von der unteren und oberen Rhone lauten ebenfalls schrecklich. Der untere Theil von Valence steht ganz unter Wasser. Der Damm von Roche de Glune ist durchbrochen worden und hat ein weites und fruchtbares Land überschwemmt.

Die lippische Rose.

(Fortsetzung.)

Ohngefähr acht Tage waren nach den erzählten Begebenheiten verflossen. Fräulein Sidonie Lindner, die Schwester des uns bekannten Rathes, ging nachdenklich in ihrem Zimmer in Detmold auf und ab. Sie hielt einen entfalteten Brief in der Hand, in welchen sie abwechselnd blickte und las. Wir lesen mit; der Brief war von Meiningen datirt und lautete:

„Mein theuerstes Tantchen!

Sei mir nicht böse, daß ich so lange habe warten lassen; ich will jetzt Alles nachholen. Es ist dies bereits der dritte Brief, den ich Dir seit den letzten acht Tagen schreibe; die 2 Vorgänger desselben enthielten aber so viel albernes Zeug, daß ich sie Dir unmöglich schicken konnte.

Unsere Reise verläuft herrlich; vom heitersten Wetter begünstigt, haben wir ein gutes Stück der Thüringer Berge durchstreift und sind vor zwei Tagen hier angelangt, wo der Onkel einen Universitätsfreund in dem Rath Berger getroffen hat. Ich will Dir mittheilen, wie dies zugegangen ist. Als wir vor 8 Tagen auf dem Schneekopfe ankamen, trafen wir dort einen Bekannten aus Detmold, Herr Auditor Heiter, welcher mit einem Freunde, einem Sohne des Hauses, in dem wir uns jetzt befinden, ebenfalls eine Waldpartie machte. Der Onkel erkannte bald aus den Mittheilungen der beiden Herren, daß er in Hrn. Berger den Sohn eines seiner lieben Jugendfreunde vor sich habe und entschloß sich, die Rückreise über Meiningen zu machen, um dort einige Stunden bei diesem zu verbringen. O, an jenem Abende war es schön auf dem Schneekopf! Als ich der scheidenden Sonne dort nachsah, da überkam mich ein Gefühl, das ich Dir nicht beschreiben kann; wärst Du doch mit gewesen! Es war mir, als ob mir eine Sonne im Herzen aufging, so froh, so glücklich fühlte ich mich; und doch drückte mich eine Bangigkeit, eine unerklärliche Angst, daß ich weinen mußte. Ich weiß wohl, es war recht albern von mir, aber ich fand eine Entschuldigung für mich in dem Umstande, daß ich auch bei dem jungen Hrn. Berger eine Thräne im Auge sah und daß auch der Onkel tief gerührt war. Aus den Paar Stunden, welche der Onkel hier verweilen wollte, sind nun schon zwei Tage geworden und es gefällt uns so wohl, daß wir wohl noch länger blieben, wenn dem Onkel nicht die Pflicht nach Hause riefe. Es sind aber auch wirklich liebe Leute, diese Bergers; es herrscht eine Freundlichkeit und Herzlichkeit hier, daß man sich sofort heimisch fühlt. Für mich hat unser Hiersein noch ein ganz besonderes Interesse dadurch gewonnen, daß ich in Marie, der Tochter des Hauses, eine liebe Freundin gewonnen habe; es ist ein liebenswürdiges, natürliches, fröhliches Mädchen. Dem Hrn. Heiter scheint dieselbe

Briefkasten.

Die guten Spezifischen und die Löwen der Residenz. Vielleicht! — Postalische Humoresken contra Postalische Jeremiaden. Demnächst. — An Herrn K.: Die Namen in den dramatischen Szenen aus Lemgos Vorzeit sind fast alle historische Namen; sie gehören sämmtlich achtbaren Familien an, die seit Jahrhunderten in Lemgo existirten oder noch existiren. Die eingegangenen Gedichte werden mit geringen Ausnahmen kommen; auch der Abschied. — Die Korrespondenz aus Lieme nur mit Abkürzungen.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Am Mittwoch den 11. d. M. lasse ich eine **junge fette Kuh** ausschießen. Freunde von Scheibenschießen und geselligen Vergnügungen lade ich hierzu ergebenst ein.

Eikernkrug den 5. Juni 1856.

Ulrich Schormann.

Zu verkaufen.

Eine ziemliche Quantität sog. Langstroh. Wo? ist zu erfahren bei F. L. Wagener.

Zwei überspielte, gute Fortepiano. Wo? sagt F. L. Wagener.

Lemgo. Schöne tannene Vitsbohnenstangen (Oberländer), à Schock 1 Thaler 12½ Sgr., empfiehlt

C. W. Schultze Wwe.

Am Dienstag den 10. d. Mts. findet auf hiesigem Schützenplatze ein

Instrumental-Concert

vom Detmolder Hornisten-Chor statt, wozu ergebenst einladet

Lemgo. W. Krüger.

auch sehr gut zu gefallen, er hat nur Augen für sie und Marien scheint diese Aufmerksamkeit nicht unangenehm zu sein. Der junge Hr. Berger ist ein sehr interessanter Mensch, der aber merkwürdig wenig spricht. Gestern brachte er mich in rechte Verlegenheit; er sagte zu seiner Schwester — ich weiß nicht, wie die Gelegenheit es gab — sie solle sich ein Beispiel an mir nehmen. Ich freue mich wirklich darauf, daß Du ihn kennen lernst und bin begierig, Dein Urtheil über ihn zu hören. Es wird dies hoffentlich recht bald werden, da Hr. Rath Berger dem Onkel das Versprechen hat geben müssen, uns in der Kürze in Detmold mit Sohn und Tochter zu besuchen.

Nun aber, liebes Tantchen, wie gehts in Detmold? Wie befindet sich Herr von Wind? Hat er Dir seinen ritterlichen Beistand versprochenermaßen angedeihen lassen? Ich denke dies Alles in ein Paar Tagen mündlich von Dir zu hören. In spätestens drei Tagen, läßt der Onkel Dir sagen, würden wir dort eintreffen. Bitte, grüße mir Herrn v. Wind und meine Freundinnen und leb recht wohl! Deine

Emma."

„Ei, sieh an!" monologisirte endlich Frl. Sidonie, „ich glaube gar, das Mädchen untersteht sich, in diesen Hrn. Berger sich zu verlieben! Daß die Mädchen in diesem Punkte doch die Zeit nicht erwarten können. Daraus aber kann fürs Erste nichts werden, mein Kind. Ich werde nicht zugeben, daß das Mädchen eine Verbindung eingeht, bevor ich dies gethan habe. Nun, ich denke, das Letztere wird nicht lange mehr auf sich warten lassen, denn Hr. v. Wind tritt täglich offener mit seinen Absichten hervor — aber, wo er nur heute bleibt?"

Sie trat ans Fenster und blickte hinaus. „Ach, da kommt er!"

Rasch warf sie die Mantille um, setzte den Hut auf, nahm den Fächer und eilte, nachdem sie die Toilette noch sorgfältig vor dem Spiegel geordnet hatte, hinab.

Fräul. Sidonie war über den Frühling ihres Lebens hinaus. Sie war eine seelengute Dame, in einem Punkte aber höchst reizbar: wenn Jemand sich unterstand, von alten Jungfern, sei es auch nur andeutend, zu reden. Sie wollte diesen Begriff ganz aus dem Wörterbuche gestrichen wissen und meinte, daß kein Mädchen unter 30 Jahren sich verlieben dürfe und daß es Sünde sei, sich vor dem 40. Jahre zu verheirathen.

Herr v. Wind war in der Neustadt die Allee hinauf nach dem Palais zu gegangen und sie folgte in geringer Entfernung nach. War es ihr schon unangenehm, daß der Mann ihrer Wahl nicht auf sie wartete, so wurde sie jetzt äußerst schmerzlich berührt, als sie wahrnahm, wie derselbe „da draußen am allerletzten Haus" die Allee verließ und einbog in die schattigen Hallen des „neuen Kruges". „Entsetzlich!" sprach sie vor sich hin, „aber das soll er büßen."

Hr. v. Wind wußte in der That nicht, daß Fräulein Sidonie ihm folge; er würde sonst sicher einige verbindliche Worte für sie gehabt haben; denn Hr. v. Wind war ein schlauer Mann. Er hatte den großen Gedanken gefaßt, sich zu verheirathen und der Gegenstand seiner Wahl war Frl. Emma Thorbeck. Nun hatte er sich immer sagen lassen, daß das Heirathen nicht so ohne Weiteres gehe, daß dazu die Einwilligung der Eltern der Auserwählten nöthig sei. Frl. Sidonie vertrat Mutterstelle bei Emma, er calculirte also ganz richtig: das alte Fräulein gewonnen, ist Alles gewonnen. Denn daß Emma dem Unwiderstehlichen widerstehen sollte, das war ja nicht denkbar; ja, Hr. v. Wind war ein schlauer Mann. Sei es nun, daß Frl. Sidonie die Aufmerksamkeiten des Hrn. v. Wind unrichtig zu ihren Gunsten auslegte, sei es, daß Letzterer hierbei nicht recht zu Werke ging — kurz, das alte Fräulein sah in dieser Aufmerksamkeit, da Hr. v. Wind seine Heirathslust nicht undeutlich zu erkennen gab, einen versteckten Antrag an sich selbst und erfaßte freudig die sich anscheinend bietende Gelegenheit, um in den Hafen der Ehe einzulaufen.

Während nun Hr. von Wind im neuen Krug nach Kräften „attisches Salz" streuen half, verfügte sich die schwer Gekränkte bald wieder nach Hause, um über die Buße nachzudenken, die sie dem Ungetreuen auferlegen wollte.

(Forts. folgt.)

Nachweis.

Dem Herrn Staatsdiener mit 1000 Rthl. Gehalt, der gern Bauer werden möchte, erlaube ich mir, zur Erreichung seines Zweckes, bereitwilligst folgende Anweisung zu geben: Er bemühe sich unter Beibehaltung seines bisherigen Einkommens, zehn Jahre lang genau die Lebensweise eines lippischen Landwirths, — aber keines vornehmthuenden, denn deren giebt es auch — nachzuahmen, und er wird dann zuverlässig schon ein ziemliches Kapital „zu bewirthschaften" haben. Ich würde freilich unmaßgeblich rathen, hierbei stehen zu bleiben, denn, im Vertrauen gesagt, viel Mutterwitz möchte ich bei ihm nicht voraussetzen. Will er aber doch partout Bauer werden, so suche er sich nach Verlauf dieser Zeit vom Schulmeister oder Bauerrichter das Regierungsblatt zu verschaffen; — denn auf eigene Rechnung wird er dieses verhältnißmäßig wohl theuerste Blatt in ganz Deutschland natürlich nicht halten, wo er gewiß immer Verkaufsanzeigen von verschiedenen Colonaten finden wird. Herr M. aus H., der bei der Redaktion der Sonntagspost zu erfragen sein wird, dürfte ihm dann wohl weitere Auskunft darüber geben können, wie auf einem Colonate von 800 Rthlr. Einkommen, dieses größtentheils kann zurückgelegt werden, was er dann zur Verzinsung und resp. Abtragung des etwa noch fehlenden Capitals verwenden könnte, und die Sache wird sich gemacht haben. — B.

Frucht-Preise.

Lemgo, 7. Juni. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 3 Thaler bis 3 Thaler. 15 Sgr. Roggen 2 Thlr. 10 Sgr. bis 2 Thlr. 20 Sgr. Gerste 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. 5 Sgr. bis 1 Thlr. 10 Sgr. Rauhfutter 2 Thaler 5 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 Thlr. 5 Sgr.

Oel pro 100 Pfund 16⅔ Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr.,
in den Expeditionen in Lemgo und Detmold
10 Sgr.

№ 25.

Lemgo, 15. Juni 1856.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5—10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Sommernächtliches.

Wetterleuchtende Nacht — warme und schwere Luft —
Fernes Donnergeroll — Schweigen und Dunkelheit —
Blitze durchzucken die Luft,
Zeigen die todte Landschaft mir.

Und so setz' ich mich hin an des Gehölzes Rand,
Auf den knorrigen Stamm eines gestorb'nen Baums —
Und es starret mein Auge
In die grausige Finsterniß.

Näher zieht es heran — lauter wird das Getös' —
Fernher grollet und tobt schon des Sturmes Gewalt —
Und im Eichengehölze
Regt's in den hohen Wipfeln sich.

Stimmen vernimmt mein Ohr — seltsam und wunderbar:
Wie ein Hülfegeschrei tönt es, oder als wenn
Leise in sich verhallet
Eines Sterbenden Klagelaut.

Grell ist des Blitzes Strahl — blendet das Augenlicht,
Und vom Donnergeroll dröhnet der Boden dumpf,
Seufzend neigen die Eichen
Unter der Wucht des Sturmes sich.

Blitz und Donner zugleich fahren aus dem Gewölk,
Schwefelgeruch erfüllt rings die erregte Luft:
Eine ländliche Wohnung
Lodert in hellen Flammen auf. —

O.

Deutschland, das Land der Mitte.

Wie Deutschland in Folge seiner Lage in der Mitte von Europa in den Zeiten der Völkerwanderung, mochte ihre Strömung nun von Osten nach Westen oder von Norden nach Süden gehen, ein viel durchzogenes und aufgerütteltes Durchgangsland war, so war es später aus derselben Ursache der Schauplatz der großen Entscheidungskämpfe zwischen den Völkern des Ostens und Westens, des Nordens und Südens. Kein anderes Land Europas zählt so viele Schlachtfelder, als Deutschland. Seine Lage bringt es mit sich, daß es heut zu Tage die einzige Großmacht ist, welche an den beiden am meisten offenen Grenzen an eine andere Großmacht angrenzt. Großbrittanien hat auf seiner rund vom Meere umwogten Insel außer sich selbst keinen einzigen Nachbar. Frankreich, das uns im Gesichte hat, ist durch die Pyrenäen und das Meer im Rücken gesichert, und in noch viel höherem Grade erfreut sich Rußland, unser östlicher Nachbar, der Sicherheit in seinem Rücken.

Das als germanische Großmacht zwischen die romanische und slavische geographisch in die Mitte gestellte Deutschland muß also stets darauf gefaßt sein, auf beiden Seiten zugleich angegriffen zu werden. Da Frankreich und Rußland nirgends an einander grenzen, so hat ein Bündniß mit der einen dieser beiden Mächte gegen die andere das Bedenkliche, daß wir im Falle des Unterliegens in Gefahr kämen, Verlust an Land und Leuten allein zu tragen, während unser Bundesgenosse sich ruhig hinter unsere Grenzen zurückziehen würde. Die politischen Verhältnisse, die sich in der Neuzeit gestaltet haben, machen es daher unserm Vaterlande bei seiner geographischen Lage zu einem Gebote der Klugheit, nach beiden Seiten hin, nach Osten wie nach Westen, wo starke, wohl berechnete Staaten mit ihrem Gebiete bereits keilförmig in deutsches Gebiet eindringen, unbefangen und scharfen Blicks beobachtend und prüfend auf der Hut zu sein, und sich es immer klarer zum Bewußtsein zu bringen, daß es sich gegen Gelüste, Drohungen und Angriffe und den Uebermuth fremder Völker auf nichts verlassen kann, als auf seine eigene Kraft, und daß es für uns keine Sicherheit giebt, als in unserem festen Zusammenhalten, in unserer aufrichtigsten vaterländischen Einigkeit.

Drum haltet fest zusammen, fest und einig — Seid einig, einig, — einig.

Die Zersplitterung der deutschen Kräfte, die Geltendmachung verfolgter Sonderinteressen ist das Uebel, woran unser ganzes Volksleben kränkelt. Aus dieser Zersplitterung entsprang alles Unglück, welches je den deutschen Waffenruhm schmälerte, denn immer gelang es dem Feinde, eine Partei im Lande zu haben, die seine Pläne offen oder ins geheim begünstigte. Hoffen wir, daß wenn je das Schicksal wollte, daß Deutschland mit einem seiner Nachbarn in einen Krieg verwickelt würde, das nationale Bewußtsein, das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Einheit in den Deutschen durch freisinnige und gerechte staatliche Einrichtungen so gestärkt sein möge, daß der Verrath des Vaterlandes niemals eine Stätte im deutschen Herzen finde. Noch immer ist in unsern Nachbarn zur Rechten und Linken, im Osten und Westen, in Slaven und Romanen, und selbst in den uns verwandten übrigen Völkern germanischen Stammes, der gleiche, unruhige Trieb, sich auf unsere Kosten auszubreiten. Deutschland hat alle Ursache, gegen Frankreich und England, wie gegen Rußland mißtrauisch zu sein. Es hat von allen diesen Staaten viel zu leiden gehabt und ist von ihnen ohne Unterschied in seiner staatlichen Entwicklung gehemmt worden. Sie waren alle einverstanden darin, die Neugestaltung Deutschlands zu verhindern und die deutschen Einheitsbestrebungen zu Grabe tragen zu helfen. England hat im Einverständniß mit Frankreich die schleswig-holsteinsche Frage zu unserem Nachtheil gelöst; es mag nichts wissen von der Bildung einer deutschen Seemacht. Und was Frankreich insbesondere betrifft, so hat das deutsche Volk die Erinnerung an die Drangsale noch nicht verloren, die ihm von dieser Seite durch Ludwig XIV. und Napoleon I. bereitet wurden, und wir sind noch keineswegs sicher, daß wir von Frankreichs gesteigerter Macht nichts zu fürchten haben, und daß namentlich die französischen Gelüste nach dem linken Rheinufer gänzlich verschwunden sind. Fortsetzung folgt.

Ueber die Schutzpocken-Impfung.

III.

Mir ist mein jüngstes Kind, ein Söhnchen von 10 Monaten, gestorben. Es war ein lieblicher Knabe. Ihm hatte Nichts gefehlt. Die Masern hatte er im Herbst mit Leichtigkeit überstanden. Acht Zähne hatte er bekommen, ohne leidend zu sein. Ausschließlich noch von der Muttermilch reich genährt und in jeder Hinsicht günstig mit vieler Vorsorge durch den Winter gebracht war er sicher verwahrt zur Impfung getragen, und befand sich unverändert wohl bis zum Abend des vierten Tages nach der Impfung. Ein auftretendes nur leichtes Fieber konnte in den Pocken an und für sich begründet sein — mochte gleichwohl katharralisch erscheinen. Auch Kopfschmerzen wurden technisch erkannt und die ärztliche freundlichste Fürsorge trat unablässig ein. Alle Medikamente wirkten, wie sie sollten. Täglich wurde das Kind so gut wie aus der Cour entlassen, bis auch gegen den 12ten Tag 3 Pocken kaum sehr ungewöhnlich stark zur Entwickelung und demnächstigen Reife schritten. Andere 5 Pocken hatten „gezeichnet“ gehabt, waren aber zurückgegangen. Das Kind sollte nun von dem Endverlauf der Blattern seine unbedenkliche Genesung erwarten.

Keine Nacht während seiner Kränklichkeit hat es der sorgsamsten Pflege und mütterlichen Wartung entbehrt. Allzeit ist die angemessene Stuben-Temperatur hergestellt gehalten. Um so mehr hat es den Arzt selbst überrascht: daß er am Sterbetage, den 17ten nach der Impfung, einen wie plötzlich veränderten Krankheits-Zustand geglaubt hat erkennen zu müssen.

Vorher einmal war einiger Eiter aus einem Ohre des Kindes abgelaufen. Sonst erschienen außer dem Kopf nur die Lungen afficirt. Bei den jedoch nur seltenen und kurzen Anfällen von Husten war in den letzten Tagen wenigstens bemerklich, daß immer einige Sekunden vorher das Kind den Mund öffnete und mit einiger Verbiegung und mit Schmerz-Ausdruck ihn zum Husten stellte. Es wurde bisweilen eher weinerlich laut als bis es denn zwei-dreimal hustete. Der Athem war beim Ausstoßen kürzer und etwas laut.

Das Kind schlief etwa viel; aber nicht daß dieß bei der schon durch die Cour eingetretenen Anstrengung besonders auffallend hätte sein können: Es faßte in den Mund, wie wenn Kinder „zahnen“; aber Zähne waren wohl nicht im Ankommen. Ein Bläschen war am Gaumen vorn unter der Zunge bemerkt; aber das konnte eine Verletzung sein, die von der Hand des Kindes herrührte. Drei Tage vor dem Ableben zeigte sich jedoch tiefer im Munde eine auffallende Erscheinung, ob Bläschen, ich weiß es nicht. Fasch war es nach ärztlicher Diagnose und sollte leicht verlaufen. Was indeß vor allen Dingen als entschieden günstiges Zeichen ärztlich erkannt wurde, war, daß die Zunge anfing an der Spitze röther zu werden und sich abzulösen von der Erscheinung des etwa Belegt-Seins. Uebrigens war der Verdauungs-Proceß bei dem Kinde alle Zeit conservirt. Und bis den letzten Nachmittag hat es sich genährt, obgleich in dieser Stunde kaum noch dazu fähig.

Am Morgen des Sterbetages war das Erscheinen von demnächst vordringender Kälte an Händen und Füßen, wie das Auftreten von kaltem Fieber hätte andeuten mögen, Erschlaffung im Allgemeinen und das Auftreten von kaltem Schweiß für die ärztliche Diagnose die schreckende Veranlassung gewesen zu der Annahme von einer gänzlichen Veränderung des Krankheits-Zustandes. Gleichzeitig mit dem Schweiß haben Hautbläschen — Frieseln — anfangend in den Schläfen und an den Seiten der Brust fast zusehends unter den Händen unaufhaltsam über den ganzen Leib sich ausgebreitet, die Haut ist davon anzufühlen gewesen „wie eine Reibe“, und nach mehrstündigen den ganzen Körper schütternden Herz- und Bauchschlagen war endlich in sanftem Entschlafen der Leib des Kindes Leiche. Die Hautbläschen sind verblieben. Die Blattern waren noch nicht abgetrocknet.

Barntrup. **Hildebrand.**

Ein anderes Bild.

Nach wiederhergestelltem Frieden regt sich der Unternehmungsgeist, wie nie zuvor, es bringen die Aktiengesellschaften gewöhnlich in sehr kurzer Zeit eine nie gesehene Masse Capitalien zusammen. Am rührigsten ist unbedingt die Umgegend von Dortmund mit ihren ungeheuren Kohlen- und Eisensteinreichthum. Es ist die Nachfrage nach Kohlen dort so stark, daß die Transportmittel unzureichend sind, und an einen Kanalbau zur Verbindung der Elbe mit dem Rhein gedacht wird.

Unser Fürstenthum ist schon vielfach durchreist zu dem Zwecke, um nach unterirdischen Schätzen zu suchen und diese nützbar zu machen. Man hat auch Eisenerze gefunden — aber der Hauptfaktor: die Kohle hat noch immer nicht gefunden werden können. Da aber bei dem Bezuge von Kohlen aus fernen Gegenden die Eisenerze sehr reichhaltig sein müssen, wenn die Anlage zum Verschmelzen derselben rentiren soll, so hat bis jetzt es nicht glücken wollen, das unter der Erde Befindliche verwerthen zu können, mit Ausnahme von Sand, Thon, Sandstein ꝛc. Rund um unser Ländchen finden sich Kohlen, Eisensteine ꝛc.; man sollte daher wohl annehmen können, daß dessen Grenzen nicht auch die Grenzen jener Gebilde sein müßten, warum sollte nicht auch ein Lager des Nachbarlandes in unser Land hinübergehn? Warum sollten die Eisensteinlager bei Wilbadessen nicht über Horn ins Lippische reichen, warum nicht die Steinkohlenlager von Obernkirchen oder der Kluns unter der Weser durch ins Lippische verlaufen können. Sachverständige wie der Hr. Geh. Rath Nöggerath in Bonn wollen behaupten, es seien im Lippischen keine Kohlen, andere sagen zwar, es seien wohl Kohlen vorhanden, aber sie gehörten einer jüngern Formation an und taugten nichts. Letzterer Meinung ist ein Bergbeamter, welcher Muthungen halber im vorigen Jahre das Lippische bereist hat. Aber Kohlen sitzen überall, wo früher Pflanzen, gewöhnlich Monocotyledonen, gewachsen sind, mitunter freilich so tief, daß ihre zu Tageförderung zu theuer ist.

Die äußern Zeichen unserer Gebirgsformation, Keuperbildungen und Quadersandstein, sprechen freilich nicht dafür, daß vorzügliche Kohlen der älteren Kohlenformation vorhanden, welche bis jetzt auch noch nicht einmal nesterweis angetroffen sind, indeß kann diese jüngere Formation eine ältere verschüttet haben, welche Kohlen birgt. Dagegen tritt die Gruppe des Süßwasserkalks, des plastischen Thons und der Braunkohlen in vielen Gegenden des Landes auf. Großartige Versuche, unterstützt durch die neuesten Erfindungen, um Mineralien aufzusuchen, sind unsers Wissens nicht gemacht, und wenn kleinere nicht geglückt sind, so mag dieses eben so wohl an der Unkenntniß der Muther, als an deren zu geringer Beharrlichkeit und zu geringen Geldmittel gelegen haben, und ist der Zweck dieser Zeilen, dazu ferner aufzumuntern. Zwar kosten derartige Versuche Geld und sogar viel Geld, besonders wenn nicht Namhaftes sofort gefunden wird, und daher die Versuche fortgesetzt werden müssen, bis es gelingt, das Innere der Erde mit Vortheil aufzuschließen. Es kostet z. B. ein Bohrloch von 100 Klafter Tiefe oder 800 pr. Fußen gegen 1600 Rthlr. und bezieht der Bohrmeister 1200 Rthlr., wovon er die Arbeiter zu besolden hat, dagegen muß ihm das Werkzeug und die Schärfung desselben besorgt werden. Bohrmeister und Muther sind für Geld zu erhalten. Geld läßt sich aber auch beschaffen und zwar durch Ausgabe von Aktien. Neben vielen Aktienunternehmen Westfalens hat sich in Dortmund ein solches gebildet, welches Muthungen und Bohrversuche unternimmt und sobald Mineralien gefunden, die Felder an sich kauft, um sie wieder mit Nutzen loszuschlagen. Man würde dieses für Schwindel halten dürfen, wenn nicht nachstehender Fall factisch wäre, der die Versuche eines guten Freundes von uns betrifft: Es bohren bei Dortmund 5 Personen nach Kohlen und finden solche. Dieser Bohrversuch hat ihnen eine Ausgabe von 1300 Rthlr. veranlaßt, worauf dann einer der Unternehmer sein Bohrlochsantheil für 5000 Rthlr. wieder verkauft. Das vorgenannte Aktienunternehmen beruht auf einem Kapitale von 10000 Rthlr. zu 10 Rthlr. die Aktie, und liegt uns ein Prospect vor. Wir zweifeln nicht daran, daß ein solches Unternehmen hier

ins Leben zu rufen sei, um nach Mineralien zu suchen und solche dann auszubeuten. Es müßte natürlich ein tüchtiger Techniker dazu beschafft werden, der sich aber recht wol finden ließe. Kleine Anfänge haben schon große Resultate ergeben, es lohnt sich daher auch wohl der Besprechung eines solchen Unternehmens und setzen wir voraus, daß die Behörden solches willkommen heißen werden. Oder aber, es könnte sich unter Bedingungen jener Gesellschaft angeschlossen werden.

Lemgo. H.

Correspondenzen.

Lemgo. In Nro. 5 der Sonntagspost war ein langer, vielversprechender Aufsatz: Altes und Neues aus Lemgo zu lesen. In demselben wurden mehrere nützliche Projekte entwickelt. Das war aber auch Alles. Denn seitdem schweigt die Geschichte. Der Einsender möchte nun wissen, ob jener Aufsatz nur dazu bestimmt gewesen, die Spalten der Sonntagspost zu füllen, oder ob überhaupt nur ein blinder Lärm geschlagen werden sollte. Das wäre doch Schade. Gewisse Verbesserungen in der Benutzung des städtischen Grundes und Bodens sollten doch nicht so schnell wieder aus den Augen gesetzt werden; ja was auch um so weniger zu erwarten war, da der Verfasser jenes Aufsatzes, wenn Einsender in demselben nicht irren sollte, gar Manches dazu selbst thun könnte. Freilich läßt sich nicht Alles auf einmal zu Stande bringen! Aber z. B. die Vorschläge mit dem Bredaer Bruch verdienten doch wohl eine eingehende, nähere Erwägung, wenn es wirklich wahr sein sollte, daß dieses städtische Grundstück so wenig Spesen in die Stadtkasse liefert und die Umwohner den Hauptgewinn davon ziehen. Darum Hand ans Werk, so weit es geht! — e.

Varenholz, 12. Juni. Gestern wurde durch Bekanntmachung von allen Kanzeln der Aemter Varenholz und Talle großer Verkauf des Zinskorns auf dem hiesigen herrschaftlichen Boden angekündigt und große Schaaren Bedürftiger hatten sich eingefunden. Nur Wenige erhielten aber Korn und mußten mit leeren Säcken heimkehren, weil, wie erzählt wurde, der bei weitem größere Theil des Vorraths Nachts vorher nach Detmold abgefahren war. Es soll der Preis des Korns wieder sehr gestiegen sein, was bei dem prachtvollen Stande der Kornfelder unerklärlich ist. Kann denn der Wucher auch den Segen der Natur beherrschen?

Bösingfeld, den 11. Juni. Die enormen Holzpreise, welche durch die in den Krügen abgehaltenen Auctionen den früheren Holzpreis anderthalb Mal steigern, führen zu der Nothwendigkeit, das Holz überflüssig zu machen und überall richtet man sich auf den Brand der Steinkohlen ein. Es möchte daraus in wenigen Jahren eine große Gefahr für den Absatz des Holzes entstehen, zumal die Concurrenz des Auslandes durch die Eisenbahnen, welche große Massen von Steinkohlen aus dem betriebsamen Westfalen billig allenthalben zuführen, nicht sehr bedeutend ist und immer mehr abnehmen wird. Man hört, daß schon in diesem Jahre in hiesigen und andern herrschaftlichen Forsten erhebliche Quantitäten Nutz- und Brennholz nicht zur Taxe abgesetzt werden konnten, stehen geblieben sind und natürlich dadurch an Werth bedeutend verlieren. Jede künstliche Steigerung der Preise wird immer ihre Gegenwirkung finden und ohnerachtet des augenblicklichen Gewinnes zum Schaden ihres Urhebers auslaufen.

Unsere neuen Förster scheinen bei ihrer Standeserhöhung ohne Vermehrung ihres sehr dürftigen und schon bisher nicht ausreichenden Diensteinkommens sich nicht sehr behaglich zu fühlen. Eine angemessene Zulage würde ihnen jedenfalls lieber gewesen sein, als der ihrem Dienstverhältniß an sich nicht entsprechende Titel eines Försters, mit welchem nur neue Ausgaben für sie verbunden sein werden.

Pyrmont, 6. Juni. Auch hier ist ein Opfer der Unvorsichtigkeit gefallen. Ein Arbeiter aus der Schaper'schen Schirmfabrik erschoß heute ein Mädchen, Wäscherin von Profession. Derselbe hatte sich nämlich ein Gewehr von Jemanden geliehen, um solches als Schütze beim bevorstehenden Schützenfeste zu gebrauchen. In der Meinung, das Gewehr sei ungeladen, zielt er auf das unglückliche Mädchen, welches durch den Kopf getroffen, sogleich todt hinsinkt. Der arme Mensch erwartet jetzt im Gefängnisse sein Urtheil.

Weltbegebenheiten.

Kaum ist der Friede in Paris geschlossen und der Friedensjubel verhallt, so steht schon wieder ein Krieg vor der Thür und zwar ein Krieg zwischen England und Nordamerika. Schwerlich wird es jedoch zu einem solchen Kriege kommen, in welchem England so Vieles zu verlieren und so wenig zu gewinnen hat, selbst wenn es Sieger bliebe. Der Gegenstand des Streites ist freilich im Grunde ein großes Land, — aber ein Land, das einer Wildniß auf ein Haar gleicht, nämlich ein Staat von Mittelamerika — Nicaragua — der für die vereinigten Freistaaten von Amerika von größtem Werthe, für England aber wenig oder nichts werth ist. John Bull wird deßhalb, wenn er sich auch an seiner Ehre ein wenig verletzt fühlt, keinen Krieg anfangen. Er ist ein zu guter Rechenmeister. — Während so England im Hader mit Nordamerika liegt, ist über Frankreich ein unermeßliches Unglück hereingebrochen. Die Rhone und Loire, durch unaufhörliche Regengüsse angeschwellt, haben, wie wir schon in der vorigen Nummer berichteten, die furchtbarsten Verwüstungen angerichtet. Jetzt, wo sich der Schaden übersehen läßt, wird derselbe auf 600 Millionen Fr. angeschlagen. Auch viele Menschen sind dabei zu Grunde gegangen. Die große und blühende Handels- und Fabrikstadt Lyon hat schrecklich gelitten.

Deutschland. Die Kaiserin von Rußland wird in diesen Tagen von Potsdam nach dem Wildbad abreisen.

— Vom Rheine schreibt die „Köln. Ztg.“: Unsere Erwartungen von einer reich gesegneten Ernte treten mit jedem Tage der Verwirklichung näher. Die andauernd nasse Witterung hat den Feldfrüchten nicht nur keinen Schaden zugefügt — in welcher Beziehung ungegründete Besorgnisse gehegt wurden —, sondern ihnen selbst mehr Gedeihen und Fülle gegeben, als sie vorher besaßen.

— In Magdeburg sind so eben 14 Damen aus den angesehensten Familien der Stadt zusammengetreten, um ein Institut zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen zu begründen. — Zur Ausbildung sollen nur weibliche Personen von sittlichem, gutem Rufe zugelassen werden, deren Körperkräfte den Anstrengungen des Krankenpflegedienstes gewachsen sind, von ansprechenden Formen und Sitten, wie man sie in anständigen Bürgerfamilien erwartet, und von einer geistigen Bildung, welche nicht nur befähigt, den Unterricht, sondern auch die Individualität des Leidenden aufzufassen, ihn zweckmäßig zu pflegen und Trost und Unterhaltung zu gewähren. Das alles soll aus reiner Barmherzigkeit, ohne äußern Lohn geschehen, und die Einrichtung dem Reichen wie dem Armen zu gute kommen. Doch soll es den Wohlhabenden unbenommen bleiben, ein den geleisteten Diensten entsprechendes Honorar an die Vereinskasse zu zahlen. Die Mittel zur Gründung und Erhaltung eines solchen Instituts hofft man durch milde Gaben zu erhalten.

Oestreich. Durch das gewaltige Umsichgreifen des Räuberwesens in Ungarn, namentlich in den kroatischen Grenzbezirken hat sich die Regierung genöthigt gesehen, daselbst das Kriegsrecht zu verkünden und bedeutende Truppenmassen dorthin zu schicken. Die Zahl der falschen Bankbillets, namentlich der Zehn-Kreuzer-Scheine, ist in Siebenbürgen so groß, daß im buchstäblichen Sinne des Wortes alle Geschäfte auf der augenblicklich zu Kronstadt abgehaltenen Messe dadurch gelähmt werden.

England. Der englische Gesandte in Washington, Lord Crampton hat wirklich seine Pässe erhalten. Die Aussicht auf den Krieg scheint dadurch näher gerückt. Nächst dieser Aussicht sind alle englischen Blätter noch immer mit dem Artikel Palmer angefüllt, des Arztes, der einige 30 Personen mit Strichnin vergiftet haben soll und von dem Schwurgerichte zum Tode verurtheilt wurde.

In London, Liverpool und Manchester haben sich bereits Gesellschaften gebildet, welche eine Bewegung gegen die ministe-

rielle Politik organisiren, und die Regierung durch Druck von außen zum Nachgeben in dem amerikanischen Streite zwingen wollen. Und der Boden ist einer solchen Bewegung außerordentlich günstig. Die Mehrheit des englischen Volkes nimmt offen die Partei Amerikas. Was die Werbefrage betrifft, so ist die Regierung ohne Zweifel im Unrecht. Herr Crampton hat erwiesenermaßen die Gesetze der Republik verletzt. Neuerdings hat sich Herr Crampton in frische Unannehmlichkeit gebracht. Er behauptete, Clayton, Caß, Marcy und andere hätten in einer Unterredung mit ihm zugegeben, daß Ruatan eine britische Besitzung sei; eine Behauptung, die von sämmtlichen Betheiligten verneint wird, und die auch den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an der Stirn trägt. Mit Bezug auf Centralamerika ist es allerdings schwieriger, vom juristischen Standpunkte aus zu einer Entscheidung zu gelangen. Der Clayton-Bulwer Vertrag ist dunkel, und, gleich einem pythischen Orakel, erlaubt er die entgegengesetztesten Deutungen. „Aber," sagen die Bürger, „nehmen wir auch den schlimmsten Fall, nehmen wir an, Nicaragua und die übrigen Städchen werden der Union einverleibt, was verlieren wir dadurch? Ist es im Gegentheil nicht besser für uns, diese halbwilden Länder werden von einer betriebsamen Race kultivirt und dem Welthandel eröffnet? Jedenfalls wäre es eine selbstmörderische Politik, wenn wir, auf einen unverständlichen Vertrag fußend, eines für uns völlig werthlosen Küstenstrichs wegen einen Krieg mit unsern Stammverwandten, einen Bruderkrieg beginnen wollten, einen Krieg, der unsere Industrie und unsern Handel zum Stocken bringen und Arbeitlosigkeit und Elend erzeugen würde; einen Krieg, der nur der herrschenden Aristokatrie nützen, und durch den die Mittelklasse und das Volk unter den günstigsten Verhältnissen nicht das geringste gewinnen können." So denkt die Bourgeoisie und ähnlich, freilich aus andern Motiven, denken die Arbeiter. Auch der einsichtsvollere Theil des Adels wünscht keinen Zusammenstoß mit Amerika. — Nach dem Bericht der Emigrationskommission sind im vorigen Jahre 18,000 Inländer aus Amerika in ihre Heimath zurückgewandert.

Rußland. Laut Briefen aus Kischineff betreiben die Russen sehr eifrig die Räumung jenes Theiles von Bessarabien, welcher von dem russischen Gebiete losgetrennt werden soll. Die russische Flotille ist desarmirt und wird in den Don geführt werden, wo man augenblicklich mit der Desarmirung der Festung Reni beschäftigt ist.

In Nr. 23 der Sonntagspost befinden sich in dem Aufsatze „Standesgemäßes Bedürfniß" folgende sinnentstellende Druckfehler:

In der ersten Spalte, Zeile 10 u. 11 statt „an sich schon" lies „auch noch so".

In der zweiten Spalte, Zeile 19 von oben statt „recht" lies „nicht."

In Zeile 22 daselbst statt „unrechtem" lies „gerechten".

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

An Herrn B.!

So sehr Einsender dieses sich freute, daß Sie, geehrter Herr B. die Vertheidigung des Grundbesitzes gegen den Vorwurf der Unverhältnißmäßigkeit der ihm zugeschätzten Classensteuer in der Sonntagspost übernahmen, weil sie einestheils nur Zugeständnisse machen konnten, anderntheils ihre meistens auf ein anderes Feld gehörende Gründe, abgesehen von deren häufigen Unverständlichkeit, so augenfällig falsch sind, daß dadurch nur die Wahrheit meines Vorwurfs zur erstrebten Ueberzeugung gelangt ist, so muß er Ihnen doch nach Ihrem Nachweis in Nr. 24 dieses Blattes recht geben, daß es Ihnen mehr einbringen und besser anstehen wird, statt der Feder den Pflug zu führen. Denn, mit den Waffen des Geistes verstehen Sie, wie Sie hinreichend bewiesen haben, nicht zu kämpfen und schon haben Sie den Dreschflegel erhoben, um statt mit Gründen mit Brutalitäten loszuschlagen. Höflicher wie Sie, gestehe ich Ihnen den einzigen „Mutterwitz" zu, durch Anerberecht ein großes Colonat, 25,000 Rthlr. werth, erworben zu haben; aber die Verhältnißmäßigkeit Ihrer Classensteuer verstehen Sie eben so wenig zu vertheidigen, als das standesgemäße Bedürfniß des Gebildeten zu beurtheilen und vernünftig nachzuweisen, wie man ohne Anerberecht ein Colonat, wie das Ihrige, erwerben könne. Denn, wenn der Staatsdiener mit 1000 Rthlr. Gehalt auch 10 Jahr lang wie ein Lippischer Landwirth leben könnte und leben würde, mit dem dadurch erübrigten ziemlichen Capital dann ein ihm von Herrn M. zu H. angewiesenes billiges Colonat ankaufte und, wie Sie sagen, 2 Procent davon aufbrächte, so müßte er doch nach Adam Riesen Methusalems Alter erreichen, um ein schuldenfreies Colonat von 25000 Rthlr. Werth zu besitzen. Das begreift sich, auch mit schwachem Geiste und geringer Rechenkunst. Ihr Nachweis, Herr B., ist daher, wie Sie gestehen müssen, eben so schlecht, wie Ihre Witze, mit welchen Sie verschiedentlich in Ihren Entgegnungen sich abgemüht haben. Aus diesen dickethuenden Witzen wird man versucht, Sie dennoch zu den „vornehmthuenden" Landwirthen zu zählen.

Nur Eins sei Ihnen, Herr B., noch gesagt: Sie nehmen ohne Verdienst und Wahrheit die Tugend der Sparsamkeit als eine Eigenthümlichkeit der Lippischen Landwirthe in Anspruch. Es ist eine anerkannte Thatsache, daß der Haushalt vieler lippischen Bauern in der Consumtion ihrer Produkte über die Maaßen verschwenderisch ist, weshalb denn auch deren Güter häufig sehr bezeichnend „Freß-Colonate," d. h. solche, deren Bewirthschaftung alles aufzehrt was auf ihnen producirt wird, genannt werden. Bei der übermäßigen Consumtion ist denn auch der Mangel des Fortschrittes in der Produktion, welche durch Bildung und Wissenschaft so überraschend gesteigert werden kann, sehr häufig zu beklagen.

Doch über diesen Gegenstand ein anders Mal. Adieu, Herr B.

Humfeld. Mein Colonat Nro. 76 in Humfeld, Amts Sternberg, bestehend in einem Wohnhause, 500 Rthlr. zur Brandkasse versichert. Ferner an Hofraum 9 Quadrat-Ruthen, einem Garten bei dem Hause zu 6 Metzen 4 Quadrat-Ruthen, einem Garten bei dem Garten zu 3 Metzen 2 Quadrat-Ruthen, und die Gemeinheitsnutzung für eine Kuh und ein Schwein, beabsichtige ich am

Freitag den 27. Juni

aus freier Hand zu verkaufen.

Käufer wollen sich am besagten Tage Morgens 10 Uhr daselbst einfinden.

Konrad Köller.

Lemgo. Dem Freunden des kalten Wasserbades zeige ich hiermit an, daß das Badehaus zur Benutzung eröffnet ist.

Die Preise der Bäder sind wie früher: Abonnement für Actionäre 1 Rthlr., für Nichtactionäre 2 Rthlr.

Einzelne Bäder für Actionäre 1¼ Sgr., für Nichtactionäre 2½ Sgr.

Badekarten werden bei Unterzeichnetem abgegeben.

Aug. Wilh. Potthoff.

Brief-Couverts
in allen Größen und Farben sind stets vorräthig bei
F. L. Wagener.

Frucht-Preise.

Lemgo, 14. Juni. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 3 Thaler bis 3 Thaler. 15 Sgr. Roggen 2 Thlr. 10 Sgr. bis 2 Thlr. 20 Sgr. Gerste 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. 5 Sgr. bis 1 Thlr. 10 Sgr. Rauhfutter 2 Thaler 5 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 Thlr. 5 Sgr.

Oel pro 100 Pfund 16⅔ Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu № 25 der „Sonntagspost"

(Landwirthschaftliches.)

Entwurf
eines Ent- und Bewässerungsgesetzes *).

§ 1.

Jedem Grundbesitzer liegt die Verpflichtung ob, das von benachbarten Gründen nach dem natürlichen Gefälle ihm zugeführte Ober- und Grundwasser aufzunehmen und behufs gehöriger Grundentwässerung unentgeldlich in so weit abzuleiten, als solches im vorwiegend landwirthschaftlichem Interesse mittelst Grabenziehung bis zu einer Tiefe von 4 Fuß oder entsprechender Röhrenleitung geschehen kann. Zur unentgeldlichen Vornahme größerer Wasserleitungsarbeiten ist der eine Landnachbar dem andern gegenüber, im landwirthschaftlichen Nutzen des Letzteren, nur dann verbunden, wenn ein Mehreres seither geleistet oder ein erweiterter Rechtsanspruch in einem sonstigen Rechtstitel begründet ist.

§ 2.

Wenn vorwiegend landwirthschaftliche Vortheile durch gedachte neue Grabenarbeiten für die Wasserleitung zu erreichen stehen, so kann ein Grundbesitzer zu solchen Grabenarbeiten auf seinem Grund und Boden im Interesse Anderer zwar angehalten werden, aber nur gegen völlige Schadloshaltung seitens derjenigen Grundbesitzer, denen solche Arbeiten zu Gute kommen.

§ 3.

Das Bette der natürlichen Wasser-Abzüge, Bäche ꝛc. ist aller Orten in einem solchen Umfange offen und frei von Hemmnissen eines genügenden Wasserabflusses zu erhalten, daß die in ihrer Grundentwässerung von denselben abhängenden Ländereien, Wiesen u. s. w. ihrer natürlichen Beschaffenheit gemäß in ihrem landwirthschaftlichen Ertrage unbeeinträchtigt bleiben. Die dazu erforderlichen Arbeiten liegen den Eigenthümern der an solche fließende Gewässer grenzenden Grundstücke nach Maaßgabe des Landanschusses und nöthigenfalls nach zu erlassenden bezüglichen Regulativen regelmäßig in so weit ob, als diese Arbeiten nicht künstliche Vorrichtungen erfordern und deren Kosten in einem angemessenen Verhältnisse zu den dadurch für die eigenen Ländereien erwachsenden Vortheile stehen. Soweit fließende Gewässer die Gränzen verschiedener Grundbesitzungen bilden, gilt die Unterhaltungspflicht des Flußbettes zu gleichen Theilen.

Abweichende, contractliche, auf einen unbestrittenen Herkommen, oder auf rechtskräftigen Entscheidungen beruhende Verhältnisse erleiden jedoch hierdurch keine Veränderung.

§ 4.

Wenn die Herstellung und Erhaltung eines gehörigen Wasserabflusses in den großen Bächen und Flüssen künstliche Vorkehrungen oder einen Arbeits- und Kostenaufwand erfordern, welche zu den daraus den Ländereien erwachsenden öconomischen Vortheilen im Mißverhältnisse stehen würden, so sind sowohl in Betreff der Art und Weise der Ausführung der Instandsetzungs- und Unterhaltungsarbeiten, als auch in Betreff der Aufbringung der Kosten besondere Regulative nach dem Grundsatze zu erlassen, daß alle Landbesitzer, denen solche umfangreiche Entwässerungsarbeiten zu Gute kommen, nach Maßgabe der daraus für sie erwachsenden öconomischen Vortheile zu den Kosten verhältnißmäßig beizutragen haben.

*) Vorgetragen in einer Versammlung des landwirthschaftlichen Zweigvereins für Lemgo und Brake, am 12. März 1856 von einem Mitgliede des Vereins.

§ 5.

Die in § 3 und 4 bezeichneten, behufs gehöriger Landentwässerung an den fließenden Gewässern platzgreifenden Instandsetzungs- und Unterhaltungsarbeiten sind, wenn in Betreff derselben nicht schon zu Recht bestehende Anordnungen getroffen sind, in jedem einzelnen Falle bedingt durch eine vorhergehende genügende Constatirung eines dem Arbeits- und Kostenaufwande entsprechenden öconomischen Nutzens derselben.

§ 6.

Neue Stau-Anlagen von fließenden Gewässern oder Umleitung der Letzteren sind, in soweit Anderen landwirthschaftliche Nachtheile daraus erwachsen, auch auf den eigenen Grund und Boden ohne Entschädigung der dadurch Benachtheiligten, nicht zulässig. Von Alters her bestehende oder auf contractlicher Uebereinkunft oder rechtskräftiger Entscheidung beruhende Anlagen dieser Art genießen zwar des rechtlichen Schutzes, können aber gegen vollständige Entschädigung der Berechtigten beseitigt werden, wenn durch deren Entfernung wesentlich überwiegende landwirthschaftliche Vortheile zu erlangen sind. Auch sind die vorhandenen Wasserstauungen, den landwirthschaftlichen Vortheilen entsprechend, auf das ihrer Anlage Genügende zu beschränken und durch feste Merkmale zu bestimmen, wo es entweder an solchen Merkmalen mangelt, oder die Stauung über ihren Zweck hinausgeht.

§ 7.

Wenn durch neue Stau-Anlagen, oder Veränderung schon vorhandener, Behufs Nebenrieselung von Wiesen, ohne Beeinträchtigung anderweiter Interessen, überwiegende landwirthschaftliche Vortheile sich erreichen lassen, so sollen solche Anlagen nicht allein auf eigenem Grund und Boden statthaft sein, sondern auch auf fremden von deren Eigenthümern oder sonstigen Berechtigten zugelassen werden, jedoch gegen vollständige Entschädigung seitens derjenigen, in deren Interesse solche Stau-Anlagen vorgenommen werden. Auch können zu demselben Zwecke, behufs besserer Ableitung des Wassers, schädliche Stromserpentinen beseitigt werden, in so fern durch dieselbe eine Steigerung der Bodenkultur in ausgedehntem Maßstabe herbeigeführt wird.

§ 8.

Die Regulirung und Beaufsichtigung von Abflußgräben und Stauanlagen, sowie die Entscheidung der betreffenden Streitigkeiten nach Maßgabe der vorstehenden Bestimmungen gehört zum Geschäftskreis der administrativen Polizei und bleibt in diesen Sachen die richterliche Untersuchung und Entscheidung auf die Feststellung derjenigen Verhältnisse beschränkt, deren Regulirung nach Maßgabe der angegebenen Normen (§ 1 bis 7) auf Grund eines besonderen behaupteten Rechtstitels bestritten und deshalb von der betreffenden Verwaltungsbehörde zur richterlichen Entscheidung verwiesen wird. Dagegen haben die richterlichen Behörden den an sie gerichteten Requisitionen der Polizeibrigkeiten zur Ausführung der von diesen in Bewässerungs- und Entwässerungsangelegenheiten erlassenen Verfügungen und Anordnungen, ohne eine nähere Untersuchung anzustellen, die geeignete Folge zu geben.

§ 9.

In den Amtsdistricten leitet der Oberbeamte diese hier angegebenen Sachen und entscheidet die betreffenden Streitigkeiten. Er läßt dasselbe beaufsichtigen durch den Unterbeamten unter Beiordnung zweier, für ein jedes Kirchspiel

zu ernennenden und als solche zu beeidigenden Schaumänner. Bei angebrachten Beschwerden wird diese Commission von den Oberbeamten zur Untersuchung und Vermittelung der Sache durch gütliche Uebereinkunft emittirt, die Commission gibt ein Gutachten ab, welches in das vom Unterbeamten über die örtlichen Verhältnisse, so wie über die gepflogenen Verhandlungen zu führende Protocoll mit aufzunehmen ist. Auf Grundlage dieses Protocolls und nöthigenfalls selbst vorgenommener Untersuchung wird vom Oberbeamten die Entscheidung getroffen.

§ 10.

Seitens der Schaucommission sind alljährlich an einem bestimmten Tage sämmtliche in ihrem Districte vorhandene Flüsse, Bäche und Gräben zu besehen und falls dieselben nicht in demjenigen Zustande sind, um den Wasser den gehörigen Abfluß zu geben, sind die Säumigen an eine ordnungsmäßige Unterhaltung bei Strafe (bis zu 10 Rthlr.) anzuhalten.

§ 11.

Wenn bei Bewässerungen und Entwässerungen, die das Interesse mehrerer Districte berührten, die Erreichung landwirthschaftlicher Zwecke, oder die Abwendung vorwiegend landwirthschaftlicher Nachtheile durch ein gemeinschaftliches planmäßiges Zusammenwirken bedingt wird, so müssen die Districtsobrigkeiten zusammentreten und in sofern man sich über die zu treffenden Maßregeln verständigt, diese auf gemeinschaftliche Kosten zur Ausführung bringen. Sind vorher technische Ermittelungen erforderlich, so wird dieses in gleicher Weise zu Wege gebracht. Kann man sich nicht verständigen und sich auch über eine compromitarische Entscheidung der Differenzpunkte nicht einigen, so ist an die Regierung zu berichten und diese entscheidet nach Gutachten von Sachverständigen. Bei bedeutenden Instandsetzungs- oder regelmäßig wiederkehrenden Unterhaltungsarbeiten zu vorwiegend landwirthschaftlichen Vortheilen oder auch Nachtheilen erläßt die Regierung besondere Regulative, welche von besondern Commissionen überwacht werden.

§ 12.

Wer durch eine, im Verwaltungswege erlassene obrigkeitliche Verfügung sich für gravirt erachtet, kann innerhalb 10 Tagen Recurs an die Regierung nehmen, dessen Ausführung innerhalb 3 Wochen geschehen sein muß.

Andernfalls, so wie im Fall der Bestätigung der angefochtenen obrigkeitlichen Verordnung, kommt dieselbe ungesäumt zur Ausführung.

§ 13.

Der Regierung steht das Recht zu, die in § 10 angedrohten Strafen bei Widerspänstigen auf 100 Rthlr. zu erhöhen.

§ 14.

Die Obrigkeiten haben in allen hierher gehörenden Sachen keinerlei Gebühren zu berechnen, sondern für die ausgegebenen Erlasse nur die Ausfertigungs- und Expeditionskosten und bei örtlichen Untersuchungen nur die gehabten Auslagen zu berechnen. Bei den Besichtigungen und örtlichen Untersuchungen der Schaumänner haben außer freiem Transport der Beamte 2 Rthlr. und jeder Schaumann 1 Rthlr. zu berechnen.

Landwirthschaftliche Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Ist es denkbar, daß der Durchgang des Pflugs, der Egge durch die Erde, daß die Berührung des Eisens mit dem Boden wie durch einen Zauber Fruchtbarkeit ertheilt? Niemand wird diese Meinung hegen! Dennoch ist diese Frage in der Agrikultur nicht ganz gelöst! Gewiß ist es beim Pflügen nur die weit getriebene mechanische Zertheilung, der Wechsel, die Vergrößerung und Erneuerung der Oberfläche, durch welche der günstige Einfluß ausgeübt wird, aber die mechanische Operation ist nur Mittel zum Zweck.

Alle Kulturpflanzen bedürfen der Alkalien, der alkalischen Erden, eine jede in einem gewissen Verhältniß; die Getreidearten gedeihen nicht, wenn in dem Boden Kieselsäure in lösbarem Zustande mangelt. —

Es giebt Bodenarten, die an leicht verwitterbaren Silikaten so reich sind, daß in einem oder von zwei zu zwei Jahren so viel kieselsaures Kali löslich und assimilirbar wird, als die Halme und Blätter einer ganzen Ernte Weizen bedürfen. So sind in Ungarn große Strecken Landes nicht selten, wo seit Menschengedenken auf einem und demselben Felde Weizen und Tabak abwechselnd gebaut werden, ohne daß dieses Land jemals etwas von den Mineralbestandtheilen zurückempfing, die mit dem Stroh und Korn hinweggenommen wurden. Es giebt Felder, in denen erst nach Verlauf von zwei, von drei, oder von mehr Jahren die für eine Erndte Weizen nöthige Quantität kieselsaures Kali zur Aufschließung gelangte. — Die mechanische Bearbeitung des Feldes ist das einfachste und wohlfeilste Mittel, um die im Boden enthaltenen Nahrungsstoffe den Pflanzen zugänglich zu machen. Gibt es nun, kann man fragen, außer den mechanischen, nicht noch andere Mittel, welche dazu dienen können, den Boden aufzuschließen und die Aufnahme seiner Bestandtheile in den Organismus der Pflanzen vorzubereiten? Diese Mittel giebt es allerdings, und unter ihnen ist vorzüglich der gebrannte Kalk in England seit einem Jahrhundert in einem großen Maßstab in Gebrauch. Es würde auch sehr schwer sein, ein einfacheres und dem Zwecke entsprechenderes Mittel aufzufinden.

Im Oktober haben die Felder in Yorkshire und Oxfordshire das Ansehen, wie wenn sie mit Schnee bedeckt wären. Ganze Quadratmeilen sieht man mit gelöschtem oder an der Luft zerfallenem Kalk bedeckt, der in den feuchten Wintermonaten seinen wohlthätigen Einfluß auf den dortigen steifen Boden ausübt.

Im Sinne der Humustheorie sollte man denken, daß der gebrannte Kalk eine sehr nachtheilige Wirkung auf den Boden ausüben müßte, weil die darin enthaltenen organischen Materien durch den Kalk zerstört, weil sie unfähig dadurch gemacht werden, einer neuen Vegetation Humus abzugeben; allein es tritt ganz das Gegentheil davon ein, die Fruchtbarkeit des Bodens findet sich durch den Kalk gesteigert. Die Cerealien bedürfen der Alkalien, der löslichen kieselsauren Salze, welche durch die Wirkung des Kalkes für die Pflanze assimilirbar werden. Ist nebenbei noch eine verwesende Materie vorhanden, welche der Pflanze Kohlensäure liefert, so wird ihre Entwicklung befördert, allein nothwendig ist sie nicht. Geben wir dem Boden Ammoniak und die den Getreidepflanzen unentbehrlichen phosphorsauren Salze, im Fall sie ihm fehlen, so haben wir alle Bedingungen zu einer reichen Ernte erfüllt, denn die Atmosphäre ist ein ganz unerschöpfliches Magazin von Kohlensäure.

(Schluß folgt.)

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 26.

Lemgo, 22. Juni 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Der Stern.

Aus dem Englischen übersetzt von L. Altenbernd.

Oftmals denk' ich, ob dort fern
Eine Welt sei jener Stern;
Ob er blickt, ein Sonnenball,
Segnend auf das Weltenall,
Ueber Azurflächen hin
Geistbegabte Wesen zieht;
Wechselnd mit dem Strom der Zeit,
Erben der Unsterblichkeit.

Füllt wohl Hoffnung, Schmerz und Lust,
Gram und Kummer ihre Brust?
Naht des Leids, der Sorge Hauch,
Lieb' und Freundschaft ihnen auch?
Schlägt mitfühlend wohl das Herz
Bei des Andern Freud' und Schmerz?
Sehnt der Müde, freudenlos,
Sich nach Ruh' im Grabesschooß?

Ob der Lenz, der Sommer ruft
Auf die Wiesen Farb' und Duft,
Wenn im Sonnenstrahl verblühn
Blumen, die die Laub' umziehn?
— Doch, kein ird'sches Auge sah,
Was auf seinem Rund geschah;
Durch die weite Ferne klingt
Nicht ein Ruf, der Antwort bringt.

Jetzt, da dunkel wir nur sahn
Durch ein Glas zu jenen Höhn,
Zieht sich endlos unser Traum
Durch den unbekannten Raum.
Doch, wenn Todesnacht uns hüllt,
Wenn des Herzens Schlag gestillt,
Wird der Sterne lichte Schaar
Unserm Geiste offenbar.

Anon.

Deutschland, das Land der Mitte.

(Fortsetzung.)

Die politische Zerspaltung und Zerrissenheit Deutschlands, in welcher sein Mangel an Stärke und Macht seinen hauptsächlichsten Grund hat, beruht keineswegs bloß auf geschichtlichen, sondern zum Theil auch auf geographischen Verhältnissen. Wenn Deutschland trotz der Größe seines Flächenraums und der Zahl seiner Bevölkerung, trotz seiner ansehnlichen Wehrkraft u. s. w. dem Auslande gegenüber an politischer Ohnmacht kränkelt, so liegt die Schuld dann allerdings in der widernatürlichen Zerrissenheit, in die es durch geschichtliche Verhältnisse und durch die Kraftlosigkeit seiner Kaiser gerathen. Aber man muß zugeben, daß es schon wegen der ungemeinen Mannigfaltigkeit seiner Bodengestaltung, die auch eine ähnliche Mannigfaltigkeit der Bevölkerung, ihrer Sitten, Gewohnheiten und Gewerbszweige hervorrufen mußte, wegen seiner Zertheilung durch vielfache Gebirgszüge und überhaupt wegen seiner Gliederung in eine ziemlich große Anzahl natürlich abgeschlossener Gebiete — zum eigentlichen Einheitsstaate wenig geeignet ist. Dennoch würde es indeß bei der Einheit und Allgemeinheit, die sich in dem Wesen und Charakter des deutschen Volkes trotz aller Besonderheit der einzelnen Stämme unverkennbar vorfindet, als ein nach natürlichen und geschichtlich-politischen Grenzen gegliederter Staatenverein mit starker Spitze, aber freier Bewegung der einzelnen Volksstamme, Landschaften und Staaten, stark genug sein, nicht nur jeden Feind von seinen Grenzen abzuhalten und seine Unabhängigkeit und freie Selbstentschließung zu behaupten, sondern auch als ein einflußreiches Glied in die Kette der europäischen Großmächte einzutreten und dem deutschen Namen diejenige Geltung zu verschaffen, welche das deutsche Volk, das Erste der Welt in Wissenschaft, Kunst und großen Erfindungen, so reichlich verdient und so schmerzlich entbehrt.

Unser Vaterland erscheint nämlich im Vergleich mit den übrigen europäischen Ländern auch als ein Hauptland der geschichtlichen und geistigen Mitte, als das Herz, von welchem alle tieferen Lebenssäfte des Geistes und Gemüthes als von ihrem Lebensmittelpunkte aus- und in dasselbe wieder zurückgehen. Ja, Deutschland hat dieselbe vermittelnde und ausgleichende, gemäßigte und mäßigende Stellung, wie in seinen räumlichen und natürlichen Verhältnissen, auch in der Geschichte eingenommen, und trotz seiner politisch untergeordneten Rolle, die ihm durch unglückliche Verhängnisse zugewiesen ward, ist es noch heut zu Tage der geschichtliche Mittelpunkt der gesitteten Welt. Von Deutschland gingen die wichtigsten innern und äußeren Veränderungen Europas aus. Deutschland war es, das beim Untergange der alten Welt die gealterten Völker des römischen Weltreichs wieder auffrischte und die Bildung des Alterthums in spätere Zeiten und Völker rettete; Deutschland hat den skandinavischen Völkern, einem Theile der Slaven und Magyaren Christenthum und Gesittung gebracht; in Deutschland ist im Mittelalter der große Kampf zwischen Staat und Kirche geführt worden; aus Deutschland ist Luther hervorgegangen, der, wie Herder sagt, den geistlichen Despotismus, welcher alles freie gesunde Denken aufhebt und untergräbt, als ein wahrer Herkules angriff und ganzen Völkern den Gebrauch der Vernunft wieder gab; in Deutschland sind die großartigen, tief ins Volksleben eingreifenden Entdeckungen und Erfindungen gemacht worden, welche die Bildung so sehr gefördert, die leibliche und geistige Herrschaft Europas über die andern Welttheile begründet haben. Deutschland ist der Wirbelpunkt aller Hauptinteressen. Denn von ihm hängt die Ruhe und das Gleichgewicht des ganzen Welttheils ab, es dient allen übrigen Staaten Europas zum Schlusse und Mittelgliede und — wenn jemals ein neues

römisches Joch und feudalistisches Barbarenthum auf Europa zu liegen kämen, würde aus der Tiefe und Fülle des deutschen Geistes der Befreier wieder geboren werden.

(Schluß folgt.)

Ueber Vermächtnisse.

Es ist neuerdings mehrfach die Frage aufgeworfen, welchen Anstalten wohlthätige Vermächtnisse zuzuwenden sind und es ist diese Frage nicht ohne Grund. Vermächtnisse an Armenanstalten sind zum größten Theile eigentlich Geschenke an die Reicheren und Wohlhabenderen, da die Armen, wo die Mittel nicht ausreichen, aus den Gemeindekassen besonders von den Reichern und Wohlhabendern unterhalten werden müssen. Nicht weniger ist dieses der Fall mit den Vermächtnissen an die Kirchen. Gegen Vermächtnisse an das Landkrankenhaus kann erinnert werden, daß es Pflicht des Staats ist, solche segensreiche Anstalten hinreichend zu dotiren, und die ärmern Kranken ohnehin von den Gemeinden auf ihre Kosten verpflegt werden müssen. Waisenhäuser können nicht in Betracht kommen, da abgesehen von der entsetzlichen Verschwendung die Kinder in jeder Beziehung unendlich zweckmäßiger in kinderlosen christlich gesinnten Familien untergebracht werden. Es erscheinen demnach die Vermächtnisse vorzugsweise zur Unterstützung solcher Personen empfohlen werden zu müssen, welche nicht zu den eigentlich Armen gehören, denen aber wegen ihrer drückenden Verhältnisse eine Unterstützung erwünscht ist. Auch Vermächtnisse zur Beförderung treuer Dienstführung, und zur Hebung von Gewerben, Künsten und Wissenschaften können großen Nutzen stiften, und insbesondere werden Vermächtnisse zu Beschäftigungsanstalten, um arbeitslosen Personen Arbeit zu verschaffen, segensreich wirken. — Es ist zu wünschen, daß über diesen Gegenstand von verschiedenen Seiten Ansichten ausgesprochen werden. X.

Correspondenzen.

Lemgo. Noch immer scheinen in der hiesigen Gemeinde St. Marien die Spuren oppositioneller Gesinnung gegen den zeitigen Pastor derselben Kulemann nicht ganz erloschen zu sein. Neuerdings wieder haben mehrere Familienväter, Mitglieder der genannten Gemeinde, starke Bedenken getragen, ihre neugeborenen Kinder von dem ordnungsmäßig eingesetzten Seelsorger St. Mariens taufen zu lassen. Ueber den Grund oder Ungrund dieser Bedenken läßt sich durch jeden Dritten schwer urtheilen. Wir referiren daher nur, daß viele Mitglieder der Gemeinde darin nicht allein eine schwere Kränkung des rechtmäßigen Pfarrers, sondern auch eine gewisse Gefahr für die Gemeinde selbst sehen. Wo soll das hinaus, sagen sie, wenn es lediglich in das subjektive Ermessen des einzelnen Gemeindemitgliedes gestellt bliebe, sich für die Vollziehung sakramentalischer Handlungen an jedes beliebige Pfarramt wenden zu dürfen? Auch uns scheint es im höchsten Interesse der evangelischen Kirche zu liegen, daß die Gemeinden kräftig zusammengehalten werden. Doch möchten wir noch fragen: Läßt sich nicht in einer durch verschiedene Anschauungen gespaltenen Gemeinde die gewünschte Einheit wieder erobern?

Wir nehmen davon Gelegenheit an die trefflichen Protestantischen Monatsblätter zu erinnern, weil in denselben die großen kirchlichen Interessen der Gegenwart und mehrfach auch der eben berührte Punkt mit wahrhaft christlichem Freimuthe erörtert werden. Diese Zeitschrift, die wirklich auf der Höhe der Zeit steht und alle konfessionelle Bornirtheit nach Rechts und Links abgestreift hat, verdient in den Händen aller evangelischen Christen zu sein. Daß dieselbe in Detmold auch von gebildeten Frauen fleißig gelesen wird, mag immerhin als eine erfreuliche Signatur des dort waltenden Geistes gelten! Aber auch der denkende Politiker findet in den Pr. Monatsblättern Befriedigung. So ist im Märzhefte dieses Jahrs ein geistvoller Aufsatz: Nikolaus I. und Sebastopol zu lesen.

Nochmals aus Lieme. Die Leser d. Bl. wollen es entschuldigen, wenn ich sie in einer für weitere Kreise so uninteressanten Sache, wie der Umtausch eines Pfarrhofes ist, noch länger langweilen sollte. Denn mein Nachbar-College (als Correspondent), der sich in Nr. 22 u. 23. d. Bl. hat vernehmen lassen, macht sich so vieler Unrichtigkeiten schuldig, daß ich als Verfasser der ersten Mittheilung, den entferntern Lesern doch eine kurze Berichtigung schuldig zu sein glaube.

Zuerst behauptet mein Nachbar, daß ich mich in der ersten Mittheilung „großer Irrthümer“ schuldig gemacht, und nimmt an, daß ich sie „absichtlich aufgeführt“ habe. Ist daß nicht bloßes Geschwätz? Absichtliche Irrthümer?? Nun hat zwar mein Nachbar mir keine einzige Unwahrheit nachgewiesen und nachweisen können, denn die erste kurze Mittheilung beruht auf reinen Thatsachen; aber wie es scheint, hält er es in seiner Begriffsverwirrung für eine Unwahrheit, daß gesagt ist, daß „von Seite der Gemeinde“ der Vorschlag zu dem dem Tausche gemacht sei. Ich habe dabei allerdings zunächst nur den Kirchenvorstand im Auge gehabt; aber so weit meine Begriffe reichen, repräsentirt der Kirchenvorstand so gut die Kirchengemeinde, wie etwa der Vorsteher die polit. Gemeinde repräsentirt. Daß aber von Seite der „ganzen Gemeinde“ der Vorschlag gemacht sei, habe ich nirgend behauptet. Und einige Querköpfe giebt es ja überall.

Sodann sagt mein Herr Nachbar, daß bei Abschließung des Tausches „Handelskniffe“ vorgefallen seien. Welches diese „Handelskniffe“ sein sollen, weiß ich nicht; der Herr Nachbar-Correspondent scheint aber dies darunter zu verstehen, daß, wie er sagt, der zweite und dritte Vorsteher „mit der ganzen Geschichte überrascht worden seien.“ Herr Nachbar! das ist eine baare Unwahrheit! Wissen Sie als Liemer nicht, daß die Verhandlungen über diesen Gegenstand mindestens ein Vierteljahr im Gange gewesen sind? Wissen Sie als Liemer nicht, daß während dieser Zeit im Hause des zweiten Vorstehers, im Kruge hieselbst, fast jeden Abend über diesen Gegenstand gesprochen ist? Wissen Sie als Liemer nicht, daß die gegnerische Parthei, zu der auch der zweite Vorsteher gehörte, den Kirchenvorstand beim Consistorio angeklagt hat und mit einer langen Nase abziehen mußte. Wußte die ganze Gemeinde nicht, daß das Consistorium seine Einwilligung zu dem Tausche gegeben hatte? Wissen Sie als Liemer nicht, daß die betr. Grundstücke öffentlich meistbietend verkauft worden und mehrmals aufs Gebot gekommen sind? Wissen Sie als Liemer ferner nicht, daß der Bauconducteur Merckel das günstigste Urtheil über die Häuser auf Rhenius Hofe abgegeben hat? Und wissen Sie endlich als Liemer nicht, daß, als von der Kanzel bekannt gemacht war, daß sich die Gegner des Tausches bis zu einem bestimmten Termine zu melden hätten, sich außer dem zweiten und dritten Vorsteher, die im Namen ihrer Genossen protestirten, sich nur ein Einziger gemeldet hat. Was mögen sich die Leser überhaupt wol dabei gedacht haben, als sie lasen: „daß unser zweiter u. dritter Vorsteher nur unter gewissen Bedingungen in den interessanten Tausch willigen wollten“ — und gleich dahinterher: „daß aber die genannten Vorsteher mit der ganzen Geschichte überrascht worden sind.“ (!!!)

Nein, mein Herr! auch zur Ehre unsers zweiten Vorstehers, dem Sie auch nicht einmal so viel Selbstständigkeit und Pflichtgefühl zutrauen, um „dem Einflusse der Ueberredung“ Widerstand leisten zu können, muß ich Ihre Behauptung der Ueberraschung für rein aus der Luft gegriffen erklären. Herr Nachbar, wo bleiben nun Ihre „zahlreichen Gegner“? Sie verschwinden, wie der Nebel vor der Sonne. Oder halten Sie in Ihrer maßlosen „Begriffsverwirrung“ den Einen oder den Andern für die „ganze Gemeinde“?

Daß die Gegner des Tausches sich zu guterletzt noch einmal ans Consistorium gewandt haben, habe ich allerdings nicht gewußt und kann ich überhaupt auch nur für lächerlich halten.

Schließlich bemerke ich noch, daß es mir interessant gewesen ist, zu sehen, wie Sie sich abquälen, auf den innersten Grund meiner Seele zu kommen, um zu enträthseln, was mich wol zu der Aeußerung eines „frommen Wunsches“ veranlaßt haben könne. Ebenso sehr habe ich mich amüsirt über Ihre Rechtfertigung des „reumüthigen Bekenntnisses der Verwahrlosung“ durch Schuld Ihres frühern Seelenhirten, welches Bekenntniß allerdings früher ein großer Theil unserer Gemeinde abgelegt hat. — Es erinnert mich dies jedesmal an das bekannte Sprichwort: „Wer sich die Nase abschneidet, verschändet sein Angesicht.“

Weltbegebenheiten.

Der von der amerikanischen Regierung fortgeschickte englische Gesandte Crampton ist bereits in London wieder angelangt. Da aber die englischen Minister im Parlament erklärten, daß der amerikanische Gesandte Dallas bleiben werde, um mit ihm die Streitfrage über Mittelamerika durch Verhandlungen zu schlichten, so scheint die Aussicht auf einen neuen drohenden Krieg nicht viel zu bedeuten zu haben.

Deutschland. Aus Berlin, wo in neuester Zeit ein schauderhaftes Verbrechen das andere förmlich jagte, wird schon wieder von einem odiösen Processe berichtet. Ein Dr. juris Schmidt und seine Frau sitzen auf der Anklagebank, angeschuldigt, ihre beiden Mündel, einen Knaben und ein Mädchen wissentlich fälschlich angeklagt zu haben, daß ihnen dieselben eine Summe von 4000 Rthlr. entwendet hätten. Bei den Verhandlungen dieses Processes tritt so viel sittlicher Schmutz und moralische Verdorbenheit an den Tag, daß die Hauptzeugen geheim vernommen werden mußten. Nach den bis jetzt erfolgten Mittheilungen der Zeitungen haben die Angeklagten ihrer ursprünglichen Anklage auch nicht einmal einen Anschein der Wahrheit zu geben vermocht. So wird sich denn wohl das Sprichwort bewähren: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Die kleine preußische Armada ist fortwährend nicht allein im Wachsthum, sondern auch in so unaufhörlicher Bewegung und Uebung begriffen, daß es eine wahre Freude ist. Der Admiral Prinz Adelbert hat sich kürzlich nach Danzig begeben, um auf der Dampfcorvette „Danzig“ mit einem ganzen Geschwader nach Madeira und ins Mittelmeer zu gehen. Die deutschen Patrioten haben so die Befriedigung, wenigstens ein Stück der deutschen Flotte zu erleben, Preußen aber gebührt das Verdienst, die einst so gefürchtete Seetüchtigkeit der Deutschen wieder zu Ehren zu bringen. — In der pr. Korr. wird vor einem Herrn D. Schütz gewarnt, der aus Nassau gebürtig mit der Regierung Perus einen Kontrakt geschlossen hat, 10000 deutsche Kolonisten dorthin zu liefern. Die Auswanderung nach Peru wird etwaigen Europamüden entschieden abgerathen.

Wien. Bei der Entbindung der Kaiserin ist diesmal ausdrücklich der Fall vorgesehen, daß Zwillinge das Licht der Welt erblicken sollten. Mit 202 Kanonenschüssen würden zwei Prinzen begrüßt werden! Bekanntlich hat die kaiserliche Familie mehrere Zwillingspaare nachzuweisen. — Hr. Fick, der bisherige Direktor des kaiserlichen Haus-Archivs, welcher vor mehreren Jahren als Geschichtslehrer eines erlauchten Zöglings demselben das Andenken an den Kaiser Joseph als einen Flecken in der Geschichte des Hauses Habsburg bezeichnete, ist kürzlich dem Wahnsinne verfallen.

Polen. Ignaz Turkull, Staatssekretär von Polen, ist gestorben. Er verschied mit den Worten an seine Landsleute: „Ich möchte hundert Mal mein Leben hergeben, wenn ich euch nur glücklich wüßte.“

Paris. Die Kaiserin befindet sich, einem (in der „Indep.“ mitgetheilten) Gerüchte zufolge, wieder in interessanten Umständen. — Ueber die Reise des Kaisers nach dem Süden zirkuliren hier zahlreiche (großentheils, wie dies bei solchen Gelegenheiten immer geschieht, erfundene) Anekdoten; nachstehend theilen wir einige mit. So soll in Lyon ein bekannter Demagoge zum Kaiser mit den Worten herangetreten sein: „Mein Herr, ich gehöre zwar nicht zu Ihrer Partei, aber ich lobe das, was Sie thun; das ist sehr hübsch von Ihnen.“ Ferner soll der Präsident einer geheimen Gesellschaft, wie sie Lyon zu Dutzenden aufzuweisen hat, dem Kaiser geschrieben haben, daß sowohl er wie sämmtliche Mitglieder der Gesellschaft ihre „demokratische Entlassung“ gegeben hätten und von jetzt ab die napoleonische Dynastie nicht weiter bekämpfen wollten.

— Kanonendonner, Glockengeläute und sonstiger Spektakel

Die lippische Rose.

(Fortsetzung.)

Ein frischer, leuchtender Junimorgen lag über der lippischen Metropole, über dem freundlichen Detmold. Es war noch ziemlich still in den Straßen; nur hie und da zog ein schlaftrunkener Ackerknecht die kauenden Gäule aus dem Stall und spannte ein, daß es klirrte, oder rasselte langsam ein schwerfälliger Lastwagen über das Pflaster nach dem Thore zu. Nach und nach wurde es belebter. Einzelne Thüren öffneten sich; daraus sprang der lustige Haushund und kläffte dem jungen Morgen seinen Gruß entgegen, darauf kamen die weißbehaubten Dienstmädchen, um frisches Wasser zu holen. Plötzlich dröhnte eben von der Straßenecke ein gewaltiger Schall durch die stille Stadt: der Hirt in blauer Blouse rief mit der Riesengeißel seine Pflegebefohlenen. Da thaten sich die Ställe auf: das gemüthliche Hornvieh wackelte schwerfällig seinem Sammelplatze, dem Markte, entgegen und grunzend schaarten sich der Rüsselthiere Schaaren. In hellen Haufen gings dann die lange Straße hinab den saftigen Weideplätzen entgegen, nicht, ohne den reinlichen Trottoirs der Straßen deutliche Merkmale ihres gemüthlichen Zusammenseins gegeben zu haben. Die Fenster öffneten sich mehr und mehr und es zeigten sich die unvermeidlichen langen Pfeifen. Der Herr Nachbar kürte mit dem Herrn Nachbar die Stadtneuigkeiten durch, die Dienstmädchen schnackten am Brunnen und — plötzlich tönte Twellmanns Zauberklingel dort an der Ecke. Die Fenster füllten sich mit Köpfen, einzelne Gruppen sammelten sich vor den Thüren, um der neuen Verkündigung entgegenzulauschen.

„Eine goldene Broche ist gestern von der Grotenburg bis nach der Stadt verloren worden; gegen eine gute Belohnung abzugeben beim Rath Lindner“, sagte ein gemüthlicher Alter, indem er gewaltige Dampfwolken aus der langen Pfeife blies, zu seinem Nachbar hinüber, als der mächtige Rufer an der Ecke verstummt war.

„Richtig entgegnete Jener, es war gestern Gesellschaft auf der Grotenburg; man spricht ja davon, daß sich der Baron Wind mit der kleinen Thorbeck dort verlobt habe.“

„Ich habe wohl auch so was gehört, meine aber, daß eine Verlobung mit dem Rath seiner alten Schwester im Werke gewesen sei.“

„Na, da müßte der doch Tinte getrunken haben, Nachbar!“

„Wer, er oder sie?“

Und wie sie so standen und sprachen, die zwei, da rannte der Hr. v. Wind vorbei. Er hatte den Ruf vernommen und eilte, den Preis zu erringen. Die nächste Zukunft malte er sich golden aus. Die Broche, dachte er sich, kann Niemand Anderem als Emma gehören. Dieselbe war gestern auf der Grotenburg so still und so eigenthümlich heiter dabei, sie sagte mir so viele freundliche, neckische Worte, daß es nur eines Anlaßes bedarf, um eine offene Erklärung hervorzurufen. Und nun das Verlieren der Broche — das kann nicht anders, das muß absichtlich geschehen sein, damit ich sie ihr bringen und dafür aus ihrem Munde mein Glück vernehmen soll.

Und Hr. v. Wind hatte wirklich Glück; er hatte den Weg bis zum Herrmann — (dem weiter nicht als der Herrmann fehlt) — noch nicht ganz zurückgelegt und hatte schon auf dem grünen Moose am Wege die Broche gefunden: Die lippische Rose in Gold getrieben mit einem Brillanten in der Mitte. Rasch eilte er zurück, um feierliche Toilette zu machen und dann seinem Glücke in die Arme zu fliegen.

Die Mittagsstunde mochte herangekommen sein, als er eilig durch die lange Straße nach Lindners Hause dahinschritt.

„Wohin so schnell, Wind?“ rief ihm ein junger Offizier aus dem Fenster der Conditorei nach, „tritt doch näher!“

Hr. v. Wind hatte aber kein Ohr für die freundschaftliche Einladung; ohne sich auch nur umzublicken, steuerte er vorwärts.

„Was nur eigentlich mit dem Wind vorgeht?“ sprach der junge Offizier, indem er sich zu der in der Conditorei versammelten Gesellschaft wandte, „seit einiger Zeit kennt man ihn fast nicht mehr.“

„Na, das ist doch klar,“ erwiederte ein wohlbeleibter junger Civilist, „der Kerl ist bis über die Ohren verliebt; er wird wohl nächstens seine Verlobung mit Emma Thorbeck proclamiren. Ich habe gestern auf der Grotenburg so etwas gemerkt.“

„Das ist ja dummes Zeug,“ fiel ihm ein Herr mit röthlichem Gesicht und scharf markirten Zügen ins Wort, indem er eine gewaltige Prise nahm, „das muß ich besser

verkündeten am 14. Juni den Einwohnern von Paris das längst ersehnte Ereigniß, die Taufe des Kindes von Frankreich. Die Blätter verfehlen nicht, den Zug des Taufkardinals und des kaiserlichen Paares nach der Notredamekirche auf das Ausführlichste zu beschreiben, sowie den Küchenzettel der kaiserlichen Tafel im Stadthause mitzutheilen.

London. Die engl. Blätter enthalten lange Schilderungen über die Hinrichtung Palmers. Unmittelbar nachdem der Körper vom Galgen entfernt worden, nahm ein Mr. Bridges aus Liverpool eine Todtenmaske ab und äußerte, daß die Schädelbildung, vom phrenologischen Standpunkte aus betrachtet, entschieden auf einen schlechten Charakter deute. (!!) — Rugeley wird seit einiger Zeit viel von Fremden besucht, die für eine Besichtigung der früheren Wohnung Palmers 1 Sh. Entree bezahlen. Während des neulichen Jahrmarktes wurden die kleinen weißen Kieselsteine, mit welchem der Hausflur gepflastert ist, zu 6 D. (5 Sgr.) per Stück verkauft.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Lemgo. 40 Stück **leere Weinflaschen** stehen billig zu kaufen. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

Zum meistbietenden Verkauf von 70 bis 80 Stück **große Eichen** in der Iggenhauser Forst, im Fohrenkamp bei Gut Schackenburg, ladet auf
Sonnabend den 28. d. Mts.
ergebenst ein Nebelsiek, Förster.
Iggenhausen den 20. Juni 1856.

wissen, daran ist nichts. Ich wills euch sagen: der Bengel sitzt in Schulden und speculirt auf das Geld der alten Mamsell Lindner; das ist der ganze Kram."

"Das glaube ich nicht," entgegnete ein Dritter, "da traue ich doch dem Wind zu viel Geschmack und zu viel Ehre zu, als daß er zu solchen Mitteln" — "Ach, schweig, wenn du mit mir sprichst!" fiel Jener ein, "das verstehst du nicht. Sieh, da kommt Einer, der hat jedenfalls schon die Verlobungskarten mit der kleinen Thorbeck bestellt; nicht wahr, Heiter?"

Mit diesen Worten wandte er sich an den eben eintretenden, uns wohl bekannten Adolph Heiter.

"Wenn Sie nur für's Erste so gut sein und mir mitteilen wollen, warum es sich hier handelt, so werde ich mich bemühen, Ihren Wissensdurst zu stillen."

"Der Dicke da meint, Sie hätten sich auf ihrer Thüringer Tour mit der kleinen Thorbeck verlobt, ist das wahr?"

"Was Fräul. Thorbeck und mich betrifft, so ist es wohl leicht möglich, daß in Thüringen die Rede vom Verloben gewesen ist; doch, das sind Gewissensfragen, die man lieber unbeantwortet läßt."

"Seht Ihr wohl, das ist genug gesagt! kommen Sie her, alter Schwede, stoßen Sie an und leben Sie mit Ihrer Braut gefälligst hoch!"

"Das nehme ich mit Dank an," entgegnete Adolph und Alle stießen an. —

Aber wie ging's unterdessen unserm Hrn. v. Wind?

Das Herz klopfte ihm nicht wenig, als sich die Thüre des Lindner'schen Hauses in ihren Angeln drehte, ihn hindurchzulassen. Er erfuhr von einem dienstbaren Geiste, daß sich die Damen im Garten befänden und verfügte sich sofort durch die Hausflur dahin.

Fräul. Sidonie hatte eben Emma, welche seit den Paar Tagen ihrer Rückkehr ziemlich zerstreut war, in einer schattigen Laube einige Anstandsregeln gegeben, welche dankbar entgegengenommen wurden. Gleich bei der Ankunft hatte Sie schon die Angelegenheit mit dem jungen Berger zur Sprache gebracht und in mütterlich-strengem Tone eine große Ermahnung dabei einfließen lassen; ihr Bruder aber, der Rath, hatte weitere Erörterungen abgeschnitten, indem er freundlich zu ihr sagte: "Siddy, laß Du das gut sein, in der Beziehung habe ich bereits unserer Emma die nöthigen Verhaltungsmaßregeln gegeben." Sowie nun Emma sorgfältig vermied, der Tante gegenüber von Otto Berger zu reden, so gedachte auch letztere in der Unterhaltung mit

Eine sehr freundliche Familien-Wohnung auf dem Lande, in der Nähe einer Stadt ist Michaelis zu vermiethen. Wo? erfährt man in der Expedition d. Bl.

Frischer Vorrath
von
GEBR. LEDER'S ERDNUSSÖL-SEIFE.

Die erwarteten **neuen Zusendungen** der auch in hiesiger Gegend so beliebt geworden = **Gebr. Leder's**-schen **balsamischen Erdnußöl-Seife** = sind in der bekannten **Originalpackung** = à Stück mit Gebr.-Anw. **3** Sgr. = **4** Stück in einem Paket **10** Sgr. = eingetroffen, und ist sonach mein durch die starke Nachfrage in den letzten Wochen geräumtes Lager wiederum bestens assortirt.
Louis Pustkuchen in Detmold.

Frucht-Preise.

Lemgo, 21. Juni. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 3 Thaler bis 3 Thaler. 17½ Sgr. Roggen 2 Thlr. 10 Sgr. bis 2 Thlr. 20 Sgr. Gerste 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. 5 Sgr. bis 1 Thlr. 10 Sgr. Rauhfutter 2 Thaler 5 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 Thlr. 5 Sgr.

Oel pro 100 Pfund 17 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

Emma seiner nicht weiter und beschränkte ihre guten Lehren auf andere Gegenstände.

In dieser Unterhaltung wurden die Damen jetzt durch die Ankunft des Hrn. v. Wind gestört. "Entschuldigen Sie, meine Damen," begann er, "meinen unangemeldeten Besuch; das Glück, welches mir zu Theil wurde, ließ mich alle Formalitäten vergessen. Es ist die lippische Rose, die dies mein Glück begründet."

Emma erschrak sichtbar bei diesen Worten, während Hr. v. Wind ein zierliches Marequinkästchen, welches er schnell gekauft hatte, öffnete und darin die verlorene Broche präsentirte. Er hatte die Bewegung Emmas wohl gemerkt, und dieselbe natürlich zu seinen Gunsten ausgelegt. Schnell trat ihm jetzt Sidonie, die längst die dem Hrn. v. Wind zugedachte Buße vergessen hatte, mit den Worten entgegen: "O meine Broche! auch ich, Hr. v. Wind, sehe es als ein großes Glück an, daß Sie gerade der Finder sein mußten. Aus keiner andern Hand hätte ich dies theure Andenken lieber wieder erhalten; o wie soll ich Ihnen danken?"

Hr. v. Wind war wie aus den Wolken gefallen. Langsam und verlegen ergriff er die mit einem schmelzenden Lächeln dargebotene Hand des alten Fräuleins und küßte sie; denn Hr. v. Wind war ein schlauer Mann, er wußte wohl, daß er sich die Gunst Sidoniens durchaus nicht verscherzen dürfe.

"Emma, sieh doch einmal nach der Küche!" begann Letztere wieder. Emma ging und die Beiden blieben allein.

"Hr. v. Wind," fuhr Sidonie fort, indem sie die Hand des Angeredeten erfaßte und ihn mit leuchtendem Blicke ansah, "Sie haben sich die größten Ansprüche auf meine Dankbarkeit erworben, denn Sie ahnen nicht, wie viel mir diese Broche werth ist. Mit Freuden stelle ich Ihnen Alles, was ich bin und was ich habe, zur Verfügung."

"Sie beglücken mich, mein Fräulein," stammelte Jener verlegen, "ich weiß in der That nicht, — wie ich, — was ich —"

"Siddy!" ertönte plötzlich die Stimme des Rathes, der aus dem Hause in den Garten trat, "so eben schreibt mir Berger, daß er mit seinen Kindern in acht Tagen hier eintreffen wird, triff also Deine Anstalten; ich beabsichtige, meinem alten Freund zu Ehren etwas ganz Außerordentliches loszulassen; ei sieh da, Hr. v. Wind; willkommen im Grünen!"

Sidonie ärgerte sich, Hr. v. Wind athmete frei auf und der alte Rath plauderte dazwischen, als ob nichts passirt wäre. (Forts. folgt.)

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 27.

Lemgo, 29. Juni 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Der Rosengeist.

Ein Rosenstrauch im Garten steht,
Der wiegt die Knospen sacht.
Ein sehnsuchtsvolles Weben geht
Hin durch die Frühlingsnacht.

Was nur so wunderheimlich klingt
Dort in dem Gartenraum?
Die Rose blühet auf, sie ringt
Sich aus dem Knospentraum!

Das lebt und webt, umflüsternd leis
Die junge Rosenbrust:
Die Frühlingsgeister schlingen den Kreis
Und grüßen in seliger Lust!

Da steigt empor der Rosengeist,
Ein Knabe wunderhold,
Von Thau die Krone blitzt und gleißt,
Das Kleid ist rothes Gold.

Sein Leib ist schlank und zart wie Luft,
Sein Antlitz Rosenschein,
Und was er spricht — das weht wie Duft
In duftge Nacht hinein.

Deutschland, das Land der Mitte.

(Schluß.)

Es giebt kein Land, wo die Wissenschaften und Künste in solchem Maße und Umfange und so wenig einseitig gepflegt und ausgebildet werden, wo so viel für den öffentlichen Unterricht geschieht und daher die Kenntnisse so allgemein verbreitet sind, wie in Deutschland; kein Land und Volk von solcher Allseitigkeit, vermöge welcher es fähig ist, die Bildung aller Länder und Zonen, Kunst und Wissenschaft aller Völker in sich aufzunehmen, zu verarbeiten und fortzubilden, als von seinem Geiste, wenn auch oft unmerklich und unsichtbar, der innere Bildungstrieb belebend und befruchtend über die Erde geht. Schön und wahr sagt G. L. B. Funke in seiner geschichtlichen Entwickelung der geistigen Richtungen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts: „Wohl sind die herrlichen Bäume, welche die Weltgeschichte aufwachsen ließ, verdorrt, ihre Blüthen sind abgefallen; aber die köstlichen Früchte, welche sie getragen haben, sind als die Saat der neuen Bildung in allen Ländern ausgesäet, haben endlich Keime getrieben und sind dann, von allen Seiten sich befruchtend, in Deutschland als jener hohe, geistige Lebensbaum aufgeschlagen, der durch seine Wurzeln Nahrung aus allen Zonen und Zeiten zieht und, seine Aeste und Zweige über alle Völker ausbreitend, ihnen geistig nährende und erquickende Früchte zum Genuß anbietet, damit auch sie von dem neuen Lebenssafte der gegenwärtigen Bildung durchdrungen werden."

Die allgemeine Bildung Deutschlands wurde übrigens nicht bloß durch die geographische Lage unseres Vaterlandes in der Mitte Europas gefördert, sondern auch durch die von der großen Mannigfaltigkeit des Bodenbaues von jeher begünstigte, staatliche Zersplitterung, durch die Vielheit und Mannigfaltigkeit deutscher Staaten. **Gerade die kleinen deutschen Staaten haben sich ja die größten und bleibendsten Verdienste um die Sittigung und Bildung der Nation erworben.**

Mit Recht bemerkt Gervinus in seiner Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts: „Während Spanier und Franzosen erfolglos ihre Kräfte vergeudeten in dem Streben nach großen, einheitlich regierten Staatsgebieten, machte sich der nach Besonderung strebende Trieb der Germanen fortwährend auch in ihren Staatsbildungen geltend: Alles strebte darin nach Selbstständigkeit und Selbstregierung der natürlichen Staatstheile, nach landschaftlicher Sonderung, nach kleinen Staatsgebieten. — Diese kleinstaatliche Verfassung gab dem Leben der germanischen Nationen überall, im Gegensatze zu den nach Außen strebenden romanischen Staaten, einen Zug innern Lebens und friedlicher Neigung."

So mußte die in politischer Beziehung nachtheilige Mannigfaltigkeit der Staaten die geistige Bildung noch mehr vermannigfachen und erweitern. Wie in unserm Vaterlande keine Alles beherrschende Hauptstadt sich findet, so auch nicht die Gefahr einer einseitigen Abhängigkeit von einer solchen, in Beziehung auf geistige Bildung u. s. w. Weder in kirchlicher, noch politischer oder gewerblicher Richtung ist in Deutschland eine ausschließliche Vereinigung der Lebenskräfte an Einem Punkte vorhanden.

So scheint es denn keine hohle Redensart zu sein, wenn Deutschland, das Land der Mitte, das Herz Europas und die victoria reg. der Welt nennt. Wie der Verfasser der Menschen und Dinge in Rußland sagt: „Deutschland, wo eine vielgestaltige, der Freiheit günstige, sonnenheitere Natur mit Berg und Thal, Wiesen und Wäldern, Fluren und Feldern, Obstgärten und Weingärten die Bodenfläche im Innern schmückt, trägt auch ein fleißiges, selbstbewußtes und selbsteigenes Volk, das näher, wie jedes andere, der höchsten Stufe der geistigen Bildung steht.

Eingesandt.

Wie außerordentlich wichtig es ist, in den Religionsangelegenheiten seine Vernunft gehörig zu gebrauchen und Alles sorgsam zu prüfen, zeigt folgende Geschichte:

Aus der Gegend von Bautzen zog eine Anzahl überspannter, pietistisch gefärbter Protestanten vor einigen Jahren nach Australien. Hier in dem Lande der Freiheit konnten sie sich ganz ihren wunderlichen, schwärmerischen Gelüsten und Schriftauslegungen überlassen und sie stifteten eine neue Kirchengemeinschaft für sich. Sie wählten sich einen neuen Hohenpriester, und da sie nicht von ihrer Vernunft, sondern

von dem angeblichen Gottesgeiste, von ihren schwärmerischen Vorstellungen sich leiten ließen, so kamen sie auch auf den tollen Einfall, die Beschneidung einzuführen. Dieses wollte sich aber ein Mitglied nicht gefallen lassen, und darüber geriethen nun der Hohepriester und Oberrichter so in Wuth, daß sie das widerstehende Mitglied nach biblischen Stellen zum Tode durch Steinigung verurtheilten. Nur mit Mühe entzog sich der Verurtheilte dem Tode durch seine Flucht nach Adelaide, und es ist jetzt der Hohepriester mit 20jähriger und der Oberrichter mit 25jähriger Strafarbeit dafür bestraft. — Darum prüfet sorgfältig die Geister, insbesondere die glaubenseifrigen Geister, welche beständig den Glauben und die Bibel und die Kirche im Munde führen, ob sie nicht wie die Pharisäer eifern für Gott mit Unverstand. —

Ueber die Schutzpocken-Impfung.

IV.

Ob ich denn nun meinen soll: die Pocken wären meinem Kinde zur Ursache des Todes geworden? — Gewiß nicht absolut. Vielleicht auch nicht prävalirend. Aber wer mag es wissen, und in dem entweder absolut oder derzeitig gearteten Zusammentreffen mit den Pocken ist mein Kind gestorben. Für die speciellere Begründung eines solchen mittelbaren und relativen Causal-Zusammenhanges muß aber von Seiten der Wissenschaft wohl noch viel tiefer gesucht werden und muß vielleicht aus einem Material erst noch geschöpft werden, das man kaum angefangen hat zu sammeln.

Auf eine sehr gründliche Untersuchung der Frage:

> Waren das frühere Leiden und das Leiden des letzten Tages von einander verschiedene Krankheiten? oder war Alles Ein Einiger Blut-Krankheits-Verlauf, vom Nerven-Systeme ausgehend und bis zuletzt auch die Haut durchdringend?

wird sehr viel ankommen.

Der Schlag, der mich getroffen, steht nicht vereinzelt da. Dafür redet hinsichtlich der nicht tödtlich verlaufenen Fälle das Sprüchwort: das — und dies — — ist „aus den Blattern geblieben.“ Von besonderen Fällen zu reden — dagegen treten verhindernde Rücksichten in Beziehung auf die betroffenen Personen und Angehörigen ein. Es würden eigentlich auch wohl erst Fachmänner solche Vorkommnisse leidlich und mit wissenschaftlichem Geschmack auslesen und erörtern können. — Nur beispielsweise also Folgendes: Die Genehmigung davon zu reden, ist um des Zweckes willen mir ertheilt. Der Küster Bornemeyer nämlich hat hier einen 6jährigen Sohn, der ist sprachlos und verstandlos und leidet an Fall-Krämpfen. An dem Tage, wo diesem Kinde des Morgens Impfstoff aus den Blattern abgenommen, sind des Abends zum ersten Mal diese Krämpfe eingetreten. Bis dahin hat der Vater geglaubt an dem aufgeweckten geistigen Leben und an der besonders kräftigen Gesundheit des Kindes vorzugsweise seine Lebensfreude finden zu dürfen. Was aber diesen, den Vater, betrifft, so hatte dessen Organisation in der Kindheit, so wie bei späteren Impfungen, aller Einwirkung der Schutzpocken sechs Mal sich versagt, bis endlich in Folge einer siebenten, im reifen Lebensalter geschehenen, Impfung ohne Ausbildung auch nur einer einzigen Blatter der ganze Arm ganz über die Maßen aufgeschwollen und vom Wundarzt Stüde auf kalten Brand zu behandeln gewesen ist.

Ueber den tödtlichen Verlauf bei der Impfung beschränke ich mich auf den kleinen hiesigen Kreis und auf die Zeit des augenblicklichen Andenkens; da ist des Conductor Bruno seine Marie, des Postexpediteur Dieckmeyer sein Fritz und des Schneider Lauhhäger sein Wilhelm in den Blattern gestorben. Lüdeking's Kind ist im vorigen Jahre nur kaum gerettet und da ist's endlich ein langwieriges kaltes Fieber gewesen, worin sich die Krankheit verschlagen hat.

Barntrup. Hildebrand.

Correspondenzen.

Varenholz, 23. Juni. Die Vorurtheile, welche die in Nr. 12 der Sonntagspost berichteten Bedingungen der hiesigen Kuhweiden-Verpachtung gegen den Pächter der Domaine aufkommen ließen, hat dieser, Herr Sarazin, bei Vielen wieder beseitigt. Derselbe hat nicht nur von dem anfangs geforderten Mähedienst Abstand genommen und seine Pachtgeld-Forderung für jede Kuhweide — außer den Fettweiden — auf 9 Thaler ermäßigt, sondern er hat sich auch durch wohlwollendes und gefälliges Entgegenkommen viele Bewohner von Varenholz und Stemmen zu Freunden gemacht. Bereitwillig ist von ihm Land zum Kartoffeln-Bau, Flachssäen und Klee den Bedürftigen gegen mäßig angemessenen Preis überlassen. Es ist nun aber auch zu wünschen und zu rathen, daß ihm eben so bereitwillig die Tagelöhner ihre Hülfe gewähren, zumal sie durch ihre Bedürfnisse doch von dem Domainenpächter sehr abhängig sind und auf die Dauer den Verdienst bei ihm nicht entbehren können. Die Ziegelarbeit, welche leider dem Ackerbau schon zu viele Arbeitskräfte entzieht, ist sehr precair und für die, welche sie nicht gewohnt sind, in ihrem nützlichen Erfolge sehr bedenklich. Es hat doch auch seine Vorzüge, auch im Sommer in der Heimath bei Frau und Kind zu sein.

Die Religions-Verschiedenheit des Herrn Sarazin hat zwar in vielen Beziehungen Inconvenienzen, jedoch mildert diese der wohlwollende Character desselben. Wir hoffen zu ihm, daß er selbst seine nach der Gebäude-Taxe der Domaine sehr erheblichen Beiträge zu den kirchlichen Gebäuden auf geziemendes Gesuch nicht versagen werde, wiewohl er dazu nach den Edicten vom 9. März 1854 — einem bedenklichen Erzeugniß der Fischer'schen Gesetzgebungskunst — nicht verpflichtet ist. Seine Weigerung, obgleich sie durch dieses Gesetz begründet, würde böses Blut erhalten und erregen und den Religions-Unterschied gehässig machen, da die protestantischen Glieder der Gemeinde Varenholz dadurch hart belastet werden; sein freiwilliger Beitrag wird dagegen für ihn doppelt wiegen und seine Isolirung als Katholik beseitigen.

Wir werden ferner eben so das Lobenswerthe, als was zu tadeln berichten.

Hohenhausen, 25. Juni. Der vollständige chausseemäßige Ausbau sämmtlicher Communal-Wege im hiesigen Amtsbezirk mit einem Kostenaufwand von mehr als 30000 Rthlr. ist jetzt gesichert und ist dessen baldige Beendigung nur allein von der Disposition der Arbeitskräfte der Handarbeiter abhängig. Wichtige Verbindungs-Straßen zwischen Lemgo und Blotho über Kirchheide, und aus dem östlichen Theile des Amtes in das Weserthal werden sofort in Angriff genommen; bereitwillig kommt jetzt auch durch die anerkennenswerthe Einwirkung des Departements-Raths hochfürstlicher Regierung der Gemeinderath des Amts Varenholz entgegen, indem er die sofortige Fortsetzung des Wegebaus über Heidelbeck nach Langenholzhausen zugesichert hat.

Die Grundbesitzer hiesigen Amts sind von dem großen Nutzen, welcher vorzugsweise ihnen durch gute Wege entsteht, so überzeugt, daß sie die bedeutenden Verwendungen nicht mehr als ein Opfer oder eine Steuer, sondern als ein gegen große Zinsen angelegtes Capital betrachten. Welche bedeutende Ersparniß der Arbeitskräfte an Menschen und Vieh, welche große Verminderung der Kosten an Geschirr und Ackergeräthschaften, welche segensreiche Verbesserung der Cultur ihrer Grundstücke und dadurch gesteigerte Production entsteht nicht auch durch gute Wege! Durch diese steigt der Verkaufswerth der Grundgüter so bedeutend, daß die Verwendung für jene in einem höchst günstigen Verhältniß steht.

Ohnerachtet dieser sichtbaren Vortheile ist es bei der früheren Lässigkeit im Wegebau doch anerkennungswerth, daß die Grundbesitzer hiesigen Amts außer den gesetzlichen Simplen zur Amtsgemeinde-Casse Terrain unentgeldlich hergeben und den Steinschlag, welcher zur Vollendung sämmtlicher Wege ppr. 20000 Rthlr. kostet, auf ihre Kosten herstellen.

Im eifrig betriebenen Plan ist jetzt auch eine Landstraße von Lüdenhausen über Henstorf, Niedermeien, Lüerdissen nach Lemgo, welcher vom Amte Brake und der Stadt Lemgo angeregt und von den durch sie berührt werdenden Ortschaften im hiesigen Amtsbezirk lebhaft unterstützt wird. Dadurch würde denn auch der Streit über den Anschlußweg der Dörfer Henstorf und Niedermeien, ob über Rentorf oder Bavenhausen?, beseitigt sein.

Aus den Ostprovinzen. 25. Juni.

Wenn der Detmolder △ Correspondent der Westfälischen Zeitung in seinem Artikel vom 8. Juni c. über den Kostenaufwand und den Ertrag der projectirten Eisenbahn über Detmold recht hat, so würde es doch eine Tollheit sein, deren Bau auf Kosten oder was noch schlimmer ist, durch Zins-Garantie des Staats zu veranlassen.

Danach wird der Bau auf 3 Millionen Thaler veranschlagt, machen je nach dem Zinsfuß 90,000 oder 120,000 Thaler Zinsen; es wird nachgewiesen, wie ein erheblicher Waaren-Transport nicht in Aussicht stehe, weil die Waaren aus Holland, Ost- und Westfriesland durch die Emmerich-Münstersche Bahn über Rheda nach Paderborn geführt und von Wunstorf auch nichts zu erwarten sei, vielmehr die Waaren auf die Hannoversche Südbahn dirigirt werden würden. Es soll die Westfälische Bahn nur ein Procent aufbringen, deren Frequenz aber lebhafter sein, wie sie auf einer Bahn in unserem fabriklosen, metall- und kohlenarmen Duodez-Lande niemals zu erwarten sei. Das alles hat viel für sich und bedürfte jedenfalls einer überzeugenden Widerlegung. Soll das lippische Land 60,000 Rthlr., also pp. 17½ Sgr. pr. Kopf jährlich zuschießen, so wäre das Gelüste und der Ehrgeiz der Residenz, eine Eisenbahn zu haben und die sanguinische Hoffnung auf ein Paar concurrenz-unfähige Fabriken mit dem Ruin des Landes doch wahrlich zu theuer bezahlt! Wir Bewohner der Ost-Provinzen geben für unserem Antheil am directen oder indirecten Nutzen der Eisenbahn auch nicht ¼ Simplum Classensteuer, und bedauren die Consumenten wegen der durch jene entstehende erhebliche Vertheurung an Fleisch, Butter u. s. w.

Unsere Ansicht steht fest, daß ein kleiner Staat Verbindungs-Eisenbahnen auf eigene Kosten und Risico nicht bauen dürfe; er trägt die Kosten, die Hauptbahnen ziehen die Früchte.

60,000 Thaler jährlicher Zuschuß erfordern 12 Simpla Classensteuer, auf welche dieser zweifellos geknetet werden wurde!

Alverdissen. Von den Abgebrannten Alverdissens waren nur zwei (im Phönix) versichert. Diese erhielten einige Wochen nach dem Brande unverkürzt ihre versicherte Summe und hatten somit die Mittel in der Hand, sofort sich das Nothwendigste anzuschaffen, ohne erst der Privatwohlthätigkeit zur Last fallen zu müssen. Von den eingegangenen Liebesgaben hat das Comité die beiden Versicherten ausgeschlossen und sie nur indirect an denselben Theil nehmen lassen, was hie und da aufgefallen ist, da nach dem Brande in Bega der einzige dort Versicherte an der Vertheilung der milden Gaben mit einem ansehnlichen Theile participirte. Das hierorts eingeschlagene Verfahren scheint uns indeß das richtigste zu sein und verdient öffentlich bekannt gemacht zu werden, damit dieses noch Manchen ansporne, seine Sachen versichern zu lassen. Leider bleibt in dieser Beziehung noch Vieles zu wünschen übrig. Die Zahl der Versicherten ist gegen die Nichtversicherten noch immer sehr klein und noch zu Viele trösten sich mit der Hoffnung, sie würden ja wol verschont bleiben, oder betrauern die wenigen jährlich auszugebenden Groschen an die Versicherungsgesellschaften. Bricht nun dennoch ein Brandunglück über sie herein, dann ist des Klagens kein Ende und das Ende vom Liede ist eine — Collecte. Man hört indeß heutiges Tages gar viele Stimmen, die sich gegen solche öffentliche Sammlungen für Abgebrannte aussprechen. „Wir sind versichert," hört man sie sagen, „wir zahlen jedes Jahr unsere Prämien und brennen wir ab, so ist Keiner, der uns einen Groschen gibt, weil — wir versichert sind. Wer dazu im Stande ist, der mag auch versichern. Wir werden für solche, die nicht versichern konnten, noch genug zu geben haben." An Gelegenheit, sich einer Versicherungsbank anzuschließen, fehlt es ja auch nicht, da fast in jeder Stadt, in jedem Flecken, ja hin und wieder schon auf einzelnen Dörfern, Agenten angestellt sind.

Lemgo, den 27. Juni. Nach langer Zeit wird hier wieder einmal ein Schützenfest, ein sogenanntes Freischießen gehalten werden. Die dagegen auftauchenden Bedenken sind gewichen. Da der Beschluß dazu einmal gefaßt worden ist, läßt sich gewiß nur wünschen, daß, soviel die drückenden Zeitverhältnisse gestatten, recht zahlreiche Theilnehmer sich einstellen mögen, damit unser Schützenfest ein wahres Bürgerfest werde und zur Befestigung der Bande der Eintracht und zur Beförderung lebendigen Bürgersinns diene. Es ist aber auch eben so sehr zu wünschen, daß auch aus den weiteren Umgebungen Lemgos sich Viele an dem bevorstehenden Schützenfest betheiligen, damit dasselbe zugleich zu einem wahren Volksfeste im alten, guten Sinne des Worts sich gestalte. Die dafür bestimmte Oertlichkeit, der hiesige Schützenplatz, eignet sich für die Abhaltung solcher Feste in hohem Grade. An heißen Sommertagen kann es kaum irgendwo einen angenehmern Aufenthalt geben, als unter den schattigen Laubdächern der prächtigen Bäume, welche das Rasengrün unseres Schützenplatzes einfassen. Für die Bewirthung der Gäste wird ohne Zweifel nach Wunsch gesorgt werden. Wenn dann noch ein sonnenheiterer Himmel die Theilnehmer des Festes anblickt, dürfen wir gewiß auf einen glücklichen Verlauf desselben hoffen!

Weltbegebenheiten.

Aus der großen Politik kein neues Ereigniß von Bedeutung, ausgenommen, daß der Streit zwischen England und Nordamerika immermehr eine friedliche Wendung zu nehmen scheint.

Deutschland. Berlin. In dem häßlichen Proceß gegen den Dr. jur. Schmidt in Berlin, dessen wir in der vorigen Nummer erwähnten, sind noch allerlei andere ödiöse Dinge an den Tag getreten. Nach der Anklageschrift war der Dr. Schmidt im Jahre 1848 ein **exaltirter Demokrat, dann wurde er plötzlich konservativ, wendete sich dem Pietismus zu und ließ in seinem Hause Betstunden abhalten und religiöse Uebungen und Kasteiungen vornehmen,** an welchen sich auch seine Dienstboten betheiligen mußten. Alles umsonst! Der Teufel hat den frommen, vorsichtigen Herrn doch berückt. Wir werden über den Ausgang des Processes schließlich berichten.

— Der „Staatsanzeiger" publicirt das Gesetz vom 17. Mai 1856, betreffend die Einführung eines allgemeinen Landesgewichts. Das Zollpfund ist fortan die Einheit des preußischen Gewichts und das Pfund gleich einem Pfunde und $^{2}/_{2091581\,43}$ Loth des bisherigen preußischen Gewichts. Das Pfund wird in 30 Loth, das Loth in 10 Quentchen, das Quentchen in 10 Zent, das Zent in 10 Korn getheilt. Das Gesetz tritt am 1. Juli 1858 in Kraft.

— Am 20. Juni trafen in Katwyk die ersten Häringe ein — eine Pinke mit 7½ und eine andere mit 6½ Tonne, welche die Tonne zu 900 bis 1000 Gulden verkauft wurden. Dem „Avenir" von Antwerpen zufolge wurden die ersten fünf Tonnen in Vlaardingen zu 500 Gulden verkauft, was etwa 1 Gulden 90 C. für das Stück betragen würde. Die ersten holländischen Häringe werden bekanntlich fast durchgehends in Holland selbst verspeist.

Magdeburg. In der benachbarten Stadt Schönebeck ist der Bürgermeister Schneider einstimmig wieder zum Bürgermeister für die neue Amtsperiode gewählt, allein als solcher von der hiesigen Regierung nicht bestätigt worden. Herr Schneider war bekanntlich einst ein einflußreiches und durch Talent und Rednergabe hervorragendes Mitglied der berliner Nationalversammlung.

Vom Rhein. In einer Gesellschaft in Worms tauchte kürzlich die Idee auf, dem großen deutschen Reformator Luther zu Ehren und zum Andenken an sein kühnes Auftreten in dieser Stadt, an der Stelle, wo er sein kraftvolles Wort ertönen ließ, eine gothische Kapelle mit einer Kanzel zu erbauen. Dieser Gedanke wurde mit Begeisterung aufgenommen und dessen Verwirklichung sogleich zu erstreben beschlossen. Um jedem Verehrer des großen Mannes Gelegenheit zu geben, sich an dem Erinnerungswerke zu betheiligen, und um die Größe dieser Betheiligung um so augenscheinlicher zu machen, soll der Beitrag eines Jeden nicht über drei Kreuzer sich belaufen. In dieser Weise die Sache durch einen hochgestellten protestantischen Geistlichen auf der demnächstigen Versammlung des Gustav-Adolf-Vereins in Oberingelheim zur Sprache gebracht werden.

Paris. Der „Const." enthält einen Artikel, welcher die einfache, bescheidene und tiefe Frömmigkeit lobt und preist, die der Kaiser und die Kaiserin offen vor

dem ganzen Lande zur Schau tragen. (Und der kaiserliche Prinz??) — Die Loire und Garonne sind von Neuem ausgetreten. Der Gesammtschaden, den die Ueberschwemmungen angerichtet haben, wird nach den mäßigsten Schätzungen zu 300 Mill. Fr. angegeben, wovon die Hälfte auf Erndteeinbußen trifft, unter denen die Maulbeerbäume für 30 Millionen figuriren. —

— Der „Moniteur“ enthält den Entwurf zum Regentschaftsgesetze. Mit 18 Jahren wird der Kaiser majorenn. Während der Minderjährigkeit desselben ist die Kaiserin Regentin, sofern der Kaiser nicht anderweitige Bestimmungen trifft. Die Kaiserin darf als Regentin sich nicht wieder vermählen. Falls die Kaiserin bereits mit Tode abgegangen sein und eine Regentschaftsernennung durch den Kaiser nicht stattgefunden haben sollte, so wird ein französischer Prinz, und zwar der dem Erbrechte nach folgende, Regent.

Türkei. Die Agitation für die Vereinigung der beiden Fürstenthümer nimmt namentlich in der Moldau bereits bestimmtere Formen an. Es hat sich in Jassy eine aus Bojaren und höheren Staatsbeamten bestehende Gesellschaft gebildet, deren Zweck es ist, in diesem Sinne zu wirken. — In der Moldau ist die Preßfreiheit proklamirt worden.

Postalisches.

Wo bleibt denn die Redaktion mit den in ihrem Briefkasten verschiedentlich angekündigten humoristischen Artikeln: „Postalisches“, womit sie durch die Aussicht auf Piquantes den Mund vieler trägen Leser gewässert hat? Ist der angekündigte Humor vielleicht nur die Hülle der Leidenschaft oder fader Persönlichkeiten, die nicht werth sind, gelesen zu werden oder vor das forum des Criminal-Gerichts gehören?

Wir sind freilich auf den Humor der Thurn- und Taxischen Postfreunde nicht neugierig, da es kaum denkbar ist, wie öffentlich angeschuldigte Gesetzwidrigkeiten und Beeinträchtigungen des Geldbeutels, welchen die Post-Behörden nur Stillschweigen und hartnäckiges Beharren in jenen entgegen setzen, mit Humor behandelt werden können. Es hört ja bekanntlich die Gemüthlichkeit im Geldpunkte auf und diese gedeiht nur bei gutem Gewissen und Bewußtsein des Rechtes. Aber, Herr Redakteur, nur heraus mit dem versprochenen Futter, dem postalischen Humor, wenn er nicht criminell oder unanständig ist, oder theilen Sie die Gründe Ihrer Zurückhaltung mit. Denn mit Ihren Anzeigen verleihen Sie am Ende der mißlichen Sache der Postverwaltung mehr Anschein und Gewicht, als der losgelassene Humor werth ist. Die Hohenhauser „Jeremiaden“ fürchten ihn nicht.

Die guten Specifischen und die Löwen der Residenz — cf. Briefkasten Nr. 24 sind neugierig. Was bedeutet das „Vielleicht“.? Nicht zu ängstlich, Specifische und Löwen haben dickes Fell.

Anm.: der Redaktion. Wir werden vorstehender Aufforderung bei der ersten passenden Gelegenheit gewiß nachkommen. Nur möge der geehrte Verfasser obiger Zeilen keine juristische Widerlegung erwarten.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Anzeigen.

Alizarin-, Schreib- und Copir-Tinte,
patentirt für Sachsen, Hannover, Frankreich und Belgien, welche auf jedem Flaschen-Verschluß den Stempel des Sächsischen Wappens trägt, wodurch die Echtheit des obigen Fabrikats garantirt wird, empfiehlt in Flaschen à 16, 10, 6, 3 Sgr.

Carl Petri in Lemgo.

Propsteier Rocken!

Auf den Wunsch mehrer Oeconomen lasse ich von dem Propsteier Rocken kommen, welcher sowohl wegen seiner schönen rahl- und drespenfreier Qualität, als auch wegen seiner vorzüglichen Fruchtbarkeit auf allen Ländereien als Saatkorn allseitig empfohlen worden. Die Herren Landwirthe, welche davon zu haben wünschen, werden gebeten, die gewünschte Quantität zeitig bei mir einschreiben zu lassen.

Lemgo den 27. Juni 1856.

M. Lenzberg, Wwe.

Eine sehr freundliche Familien-Wohnung auf dem Lande, in der Nähe einer Stadt ist Michaelis zu vermiethen. Wo? erfährt man in der Expedition d. Bl.

Auf dem Wege von Lemgo nach Rinteln ist am 14. Juni ein **Zigarren-Etui** gefunden. Der Eigenthümer kann dasselbe gegen Rückerstattung der Insertionsgebühren bei Hrn. Kuhlmann in Luhe wieder in Empfang nehmen.

Frische Sendung

der ächten ☞ Rheinischen ☜ **Brust Caramellen** in versiegelten Düten à 5 Sgr. ist wieder eingetroffen und halte diesen bewährten Artikel zu weiterer gef. Abnahme bestens empfohlen.

Louis Pustkuchen in Detmold.

Seidenpapier

in allen Farben ist stets zu haben bei

F. L. Wagener in Lemgo.

Schutzpocken-Impfscheine.

100 Stück zu 6 Sgr.

bei F. L. Wagener in Lemgo.

Frucht-Preise.

Lemgo, 27. Juni. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 3½ Thaler bis 3 Thaler. 25 Sgr. Roggen 2 Thlr. 15 Sgr. bis 2 Thlr. 27½ Sgr. Gerste 2 Thlr. bis 2 Thlr. 10 Sgr. Hafer 1 Thlr. 7½ Sgr. bis 1 Thlr. 15 Sgr. Rauhfutter 2 Thaler 7½ Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 Thlr. 7½ Sgr.

Oel pro 100 Pfund 17 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

An die geneigten Leser!

Die „Sonntagspost“, welche mit der nächsten Nummer ihr drittes Quartal beginnt, wird darin fortfahren, in der bisherigen Weise Gegenstände von allgemeinem Interesse, besonders in Beziehung auf unser Land, zu besprechen, und so weit die Mitwirkung ihrer Herrn Korrespondenten dies ermöglicht, außerdem noch einige landwirthschaftliche Beilagen geben.

Die geehrten Abonnenten, welche die „Sonntagspost“ durch die Post bezogen, werden gebeten ihre Bestellungen gütigst zu erneuern. Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt durch die Expeditonen beziehen, wird dasselbe nach wie vor zugesandt, wenn nicht Aufbestellung stattfand.

Der Preis des Blattes bleibt bei Bezug durch die Expeditionen 10 Sgr., durch die Post 11¼ Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 28.

Lemgo, 6. Juli 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die deutsche Auswanderung.

1.

Die Auswanderungslust ist, wie unter dem germanischen Stamme überhaupt, so auch unter den Deutschen nicht neu. Unsere Weltlauferei ist alt genug. Aber wenn sie in früheren Zeiten aus vorwiegend lokalen Bedürfnissen und Nothwendigkeiten entsprang, so hat sie sich neuerdings fast ausnahmlos über alle Landstriche verbreitet, wo man deusch redet und ist ein exaltirter, fieberhafter Zustand geworden, vermöge dessen unser Vaterland seine bisherigen Ofenhocker, Pfahlbürger und Schollenmenschen nach allen Seiten absetzt, nach den halbbarbarischen Donauländern, nach den Steppen Rußlands, nach Kaukasien, wie nach Algier, den endlosen Gebieten Amerikas und nach der äußersten Spitze von Australien. Wir beabsichtigen nicht die höchst verschiedenartigen Ursachen dieser Erscheinung zu untersuchen, sondern bleiben nur bei der Thatsache stehen, daß diese prodigious emigration, wie ein Amerikaner sich ausdrückt, d. h. diese übermäßige Auswanderung sich den größten weltgeschichtlichen Massenbewegungen, der Völkerwanderung und den Kreuzzügen an die Seite stellt. In Nordamerika, wohin der Hauptzug geht, stieg die Zahl der einwandernden Deutschen schon im Jahre 1844 auf 43,661 Köpfe. Ungeheuer wuchs jedoch der Strom der Auswanderung in dieser Richtung nach dem Jahre 1848, so daß im Jahre 1854 allein über Bremen 76,575 Individuen in überseeische Länder, die meisten nach Nordamerika, auswanderten. Im vergangenen Jahre hat sich nun zwar die Auswanderung bedeutend gemindert, indem über Bremen nur 31,550 Köpfe abgingen. Allein im gegenwärtigen Jahre scheint die Auswanderung wieder in bedeutender Zunahme begriffen. In den westlichen Staaten der Union giebt es aber auch ganze Städte, welche fast ausschließlich nur von Deutschen bewohnt werden. Die Zahl der Deutschen und der Abkömmlinge von Deutschen, welche deutsch reden und versteben, berechnet man gegenwärtig zwischen vier und fünf Millionen, mithin auf ⅙ der ganzen Bevölkerung der nordamerikanischen Unien *). Allein nicht bloß in Amerika und den übrigen oben genannten Ländern leben zahlreiche deutsche Auswanderer. Auch an einzelnen Punkten des kultivirten Festlandes von Europa findet sich eine Anhäufung deutscher Einwanderer. So wird die Zahl der in Paris ansäßigen Deutschen zwischen 40,000 und 60,000 angegeben. Auch in Petersburg leben mindestens 40,000 bis 50,000 Deutsche. Selbst noch in Moskau bestehen zwei zahlreiche deutsche Kirchengemeinden. Sogar noch die Hauptstadt Sibiriens Irkutzk hat eine deutsche evangelische Gemeinde und Schule. Was nun die Klassen betrifft, welchen diese zahlreichen Auswanderer angehören, so besteht die Mehrzahl allerdings aus Handwerkern und Landleuten, und zwar meistens aus solchen, die zu den Bemittelten, zu den Arbeitslustigen und Fleißigen gezählt werden müssen. Hat doch die amerikanische Regierung auf Grund amtlicher Mittheilungen aus Baiern angenommen, daß allein die Auswanderer aus diesem Lande innerhalb fünf Jahren 4,800,000 Dollars mit sich geführt haben und haben doch nach einer andern Berechnung die in dem Jahrzehnt von 1840 bis 1850 nach Nordamerika eingewanderten Deutschen von beiläufig über 300,000 Köpfen etwa 30 Millionen Thaler nach jenen Freistaaten gebracht. Es ist mithin ganz falsch, wenn Manche immer noch glauben, daß der größere Theil der deutschen Auswanderer nach Nordamerika aus sogenannten Abentheurern und Glücksjägern bestehe. Dies ist nicht einmal der Fall mit den nach den großen Städten des europäischen Kontinents auswandernden Handwerkern. So leben in Paris allein 4000 deutsche Schneider und 2000 deutsche Schuhmacher, die dort zu den angesehnsten Meistern gehören. Desgleichen in Petersburg und Moskwa.

*) Die Vereinigten Staaten zählten 27,114,000 Seelen im Jahre 1855.

Landwirthschaftliches.

Das landwirthschaftl. Ministerium Preußens hat Ende Mai von den Landräthen eine tabellarische Uebersicht über die diesjährigen Ernteaussichten insefern erfordert, als in drei Rubriken über den Stand der Saaten 1) im Weizen, 2) im Roggen, 3) im Klee, Luzern und Esparsette Bericht erstattet, gleichzeitig auch angegeben werden sollte, wie die Sommerbestellung gerathen sei. Hierbei war der 14. Juni überall als maßgebend aufgestellt, und vorgeschrieben, daß die Wahrnehmungen in Zahlen auszudrücken seien, dergestalt, daß eine gute Mittelernte die Einheit repräsentire, die Stufen über oder unter einer guten Mittelernte, aber durch steigende, respektive fallende Dezimalbrüche, zu bezeichnen seien. Das Resultat ist nachstehendes; es darf jedoch bei dem erfreulichen Ergebniß nicht übersehen werden, daß dies zur Zeit eben nur Aussichten sind, die auf ungefähren Schätzungen beruhen.

Nr.	Benennung der Provinzen.	Die Saaten stehen: im Weizen.	im Roggen.	im Klee Luzern und Esparsett	Die Sommerbestellung ist
1.	Preußen .	1,1	1,0	1,1	im großen Durchschnitt gut.
2.	Brandenburg	1,0	1,2	0,7	
3.	Pommern .	1,1	1,0	0,9	
4.	Schlesien .	0,8	1,2	0,8	
5.	Posen . .	1,0	1,2	0,9	
6.	Sachsen . .	1,2	1,3	1,0	
7.	Westfalen .	1,1	1,2	0,9	
8.	Rheinprovinz	1,2	1,2	1,0	
im	ganz. Staate	1,0 gute Mittel-Ernte.	1,2 etwas besser, als eine gut Mittel-Ernte.	0,9 wenig weniger,	

Correspondenzen.

Detmold. Die Bewohner der Ostprovinzen brauchen nicht bange zu sein, daß dem Lande zu dem Zwecke, damit die Residenz eine Eisenbahn und die Annehmlichkeiten eines Bahnhofes besitze, eine unerschwingliche Last aufgebürdet werden wird. Im Allgemeinen wünscht man hier natürlich sehr, daß es zur Ausführung der vielbesprochenen Eisenbahn durchs Lippische kommen möge. Allein schwerlich denkt jemand daran, daß das Land dieselbe aus eigenen Mitteln herstellen solle. Wir wissen ja, daß dessen finanzielle Kräfte zu einem so kostspieligen Unternehmen nicht ausreichen. Wenn jedoch der Correspondent aus den Ostprovinzen in Nr. 27 dieser Blätter erklärt, nicht ¼ Sgr. Simplum zu einem solchen dem ganzen Lande Nutzen bringenden Unternehmen geben zu wollen, so sieht dies doch gar zu sehr nach spezifischen Patriotismus aus, den wir lieber noch lokalen Egoismus nennen möchten! Uebrigens spricht man jetzt hier weniger von der Eisenbahn, als von gewissen Dingen, welche das Gebiet des kirchlichen Regiments berühren. Die große Frage der Gegenwart, die kirchliche Frage drängt sich eben in allen deutschen Landen unter allerlei Formen in den Vordergrund. Darüber wäre Vieles zu sagen, wenn man nicht annehmen müßte, daß der Faden der Unterhaltung häufig auch nur durch bloße Gerüchte sich hinzieht.

Lemgo, 26. Juni. (Verspätet). Gestern wurde hier das Missionsfest gefeiert, wozu sich trotz des schlechten Wetters von nah und fern eine große Menge Menschen versammelt hatte, unter denen auch der Herr Cabinets-Minister von Oheimb zu bemerken war. Der Gottesdienst wurde in der St. Nicolai-Kirche gehalten und dauerte von 10 bis 12½ Uhr Morgens und von 3 bis 5 Uhr Nachmittags. Von den Festrednern zeichnete sich besonders Herr Superintendent Ball durch seine anziehenden Geschichtchen aus der Missionsthätigkeit aus. Interessant für uns Lipper war auch der kirchengeschichtliche Bericht des Herrn Pastor Meyer über die missionirende Thätigkeit der Herren von Blomberg in Livland, sowie unsers erlauchten Grafen Bernhard II., des Begründers unsers jetzigen durchlauchtigen Regentenhauses, der, nachdem er seine Krone niedergelegt, anfangs zu Marienfeld bei Gütersloh und später in Livland dem geistlichen Stande sich widmete.

— Die früheren Zwistigkeiten unter den Geistlichen des Landes scheinen sich mehr und mehr zu verlieren und die Mission wieder Sache des ganzen Landes zu werden, was eine bedeutende Zunahme der Missionskasse erwarten läßt.

Barntrup, Anfang Juli. Wir berichteten in einer frühern Nummer dieses Blattes von der üppigen Fülle der hiesigen Felder und Gärten und knüpften daran die Hoffnung, daß nun recht bald die hohen Kornpreise sinken würden, da ja auch die Berichte aus allen Gauen Deutschlands und darüber hinaus überhaupt günstig lauten. Leider hat sich diese Voraussetzung nicht bestätigt, indem die Fruchtpreise zum Schrecken aller Consumenten wieder in die Höhe gegangen sind und aller Wahrscheinlichkeit noch weiter steigen werden. Worin mag dieses seinen Grund haben? Ist vielleicht wirklicher Kornmangel vorhanden? Nach Aussage hiesiger Kornhändler ist das nicht der Fall, es lagert im Gegentheil noch eine Masse Korn, namentlich im benachbarten Hannoverschen und auch im Lippischen auf manches Landwirths Boden. — Ist vielleicht der Kornwucher die Ursache? Wir glauben auch hieran nicht, sind vielmehr der Ansicht, je ungehemmter der Kornhandel vor sich gehen kann, desto eher werden etwaige Lücken hie oder da rechtzeitig beseitigt und wirklichen Mangel vorgebeugt. — Aber welches ist denn der Grund des Steigens der Kornpreise? Nach unserer unmaßgeblichen Meinung ist es die Furcht vor einem Friedensbruch, welche leider nur zu allgemein wird. Hören wir doch, daß eine Masse Korn nach Polen geht und daß auf Rechnung der französischen Regierung (um auf alle Fälle gedeckt zu sein) Weizen im Auslande aufgekauft wird. — Inzwischen leidet eine große Zahl der Bevölkerung unter dem Drucke dieser schon zu lange währenden Zeit. Namentlich aber sind es die Angestellten, die Professionisten und die einfachen Handarbeiter, welche sich nach einer bessern Zeit sehnen. Möchten ihre Wünsche bald, recht bald in Erfüllung gehen!

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß die Bewohner hiesiger Stadt vor den übrigen Staatsgenossen insofern bevorzugt sind, als ihnen der Herr Gutsbesitzer v. Kerßenbrock auf Barntrup und Wierborn gegen mäßigen Preis stets das nöthige Korn bei einzelnen Scheffeln verabfolgen läßt und sie nun nicht nöthig haben, mit dem Gelde und dem Sacke in der Hand, vergeblich an manches Haus klopfen zu müssen, wie wohl anderwärts genug vorkommt.

Blomberg, den 18. Juni 1856. Der hiesige landwirthschaftliche Zweigverein hielt heute seine dritte Sitzung. Nachdem von dem Präsidenten desselben, Herrn Conductor v. Ditfurth zu Schwalenberg, einige vom Hauptverein zu Detmold eingegangene Mittheilungen gemacht waren, hielt zunächst Herr Syndicus Schröter zu Blomberg einen Vortrag über die Nothwendigkeit eines Verkoppelungsgesetzes. Derselbe wies darin erstens die Nachtheile der kleinen zerstreut liegenden Parcellen für deren Bewirthschaftung und die großen Vortheile zusammengelegter Flächen gründlich nach, stellte sodann mit Berücksichtigung des bestehenden hannoverschen Verkoppelungsgesetzes die Grundsätze eines für hiesiges Land zu erlassenden Gesetzes auf und sprach dann endlich von den großen Schwierigkeiten, die einer Verkoppelung zerstreut liegender Grundstücke, namentlich ohne Gesetz, entgegenständen. Es wurde beschlossen, die Arbeit dem Hauptverein zu Detmold einzusenden und denselben zu bitten, weitere geeignete Schritte zur Erlassung eines Verkoppelungsgesetzes thun zu wollen.

Hiernach verlas Herr Conductor Schönfeld zu Oelentrup einen Bericht über seine Reise nach Paris zur landwirthschaftlichen Ausstellung, und legte der Versammlung einen Katalog der dort ausgestellt gewesenen landwirthschaftl. Gegenstände und Erzeugnisse, zwei Hefte von Abbildungen der aufgestellten ökonomischen Maschinen und einen Plan von Paris vor.

Zum Schlusse der Sitzung hielt Herr Medicinalrath Theopold aus Blomberg einen Vortrag über das Wachsthum und die Ernährung der Pflanzen, in welchem er in populärer Weise die neueren und neuesten Resultate wissenschaftlicher Forschungen auf diesem Gebiete, insoweit solche namentlich für die Landwirthschaft Interesse haben, darzustellen suchte. Zugleich erklärte derselbe, in der nächsten Sitzung einen noch gründlicher ausgearbeiteten Vortrag über denselben Gegenstand halten zu wollen. Seitens des Präsidenten wurde allen drei Herren für ihre Arbeiten der verdiente Dank dargebracht. Die nächste Sitzung wurde auf Mittwoch den 12. November d. J. festgesetzt.

Weltbegebenheiten.

Deutschland. Berlin. Der Docent Dr. jur. Schmidt ist zu 2½ Jahre Gefängniß und 500 Rthlr. Geldbuße verurtheilt.

— Die dänische Regierung hat sich beeilt, auf die preußische und östreichische (!) Note wegen der Behandlung der deutschen Herzogthümer eine Antwort zu geben. Dieselbe ist ganz so ausgefallen, wie es nach einem so zimperlichen Anfassen, wie wir es von deutscher Seite Dänemark gegenüber seit 1851 erlebt haben, nicht anders zu erwarten war. Jene Antwort aber besteht nicht etwa in einer Erwiderung der gedachten Note, sondern in einer königlichen Kundmachung, deren Inhalt der in Altona erscheinende „Nordische Kurier" folgendermaßen angiebt: „Kopenhagen, 28. Juni, Abends 7 Uhr. Heute erschien eine allerhöchste Bekanntmachung, durch welche in Gemäßheit des §. 22. des Gesammt-Verfassungsgesetzes vom 2. Okt. v. J. die besonderen Angelegenheiten des Herzogthums Holstein bestimmt und einzeln aufgezählt werden. **Die Domänen gehören darnach zu den gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Monarchie.**" — Das heißt so recht, fügt die „N. Z." hinzu, den streitigen Gegenstand zur Entscheidung bringen und den gordischen Knoten zerhauen.

— Der hohe Bundestag hat in der letzten Woche keine Sitzung gehalten und wird nun bald 3 Monate Ferien machen. Stoff scheint nicht vorzuliegen.

— Der König und die Königin haben ihre Badereisen angetreten. Die Königin bleibt in Teplitz, von wo der König sich sofort nach Marienbad begeben wird. Das Gefolge des Königs besteht aus den Flügeladjutanten Obrist von

Manteuffel, Major v. Loën und Hauptmann Prinz Hohenlohe, geh. Kabinetsrath Illaire und Leibarzt v. Grimm. — Nach beendeter Kur werden der König und die Königin sich in die hohenzollernschen Lande begeben und Anfangs August hier wieder eintreffen.

— Viele werden erstaunt sein, Roggen 76—84 in Berlin notirt gefunden zu haben. Die Erklärung findet sich in folgender Notiz der „Börsenztg.“: Seit dem Jahre 1847 ist ein derartiger Verlauf der Ultimo-Regulirung im Getreidegeschäft nicht vorgekommen, wie hier. Zwei große hiesige Spekulanten, denen sich ein dritter Auswärtiger beigesellt haben soll, hatten alle liquide Waare im Roggengeschäft „hereingenommen“, und hatten insofern bei der heutigen Regulirung, für welche viele Waare fehlte, die Feststellung des Preises vollständig in ihrer Hand. So kam es, daß der Preis in schnellem Verlauf auf 80, dann sofort auf 82½ und schließlich bis 84½ per Wispel stieg, während die Waare per Juli zu 71½ Thlr. zu haben war, so daß also das kolossale Mißverhältniß eintrat, daß die Kassawaare 13 Thaler über die morgende Waare hinausgeschraubt war. Es ist dies unzweifelhaft eine wenig zu billigende Weise der Vertheuerung des Getreides.

Hannover. In der zweiten Kammer wurde ein Antrag auf Herstellung der deutschen Flotte und des Bundesschiedsgerichts, so wie ein Antrag auf die Umgestaltung der Bundesverfassung angenommen.

Baiern. Die Sitzung der Kammer der Reichsräthe in Baiern vom 14. Juni war denkwürdig. Man glaubte sich plötzlich in das englische Oberhaus versetzt. Es handelte sich um die Gerichtsorganisation. Strenge Worte des Tadels mußten die Minister darüber hören, daß das diesfällige vor 6 Jahren publizirte Gesetz unausgeführt geblieben ist. Der neue Entwurf der Regierung fand keine Stimme für sich; selbst nicht bei den 5 Prinzen. Dagegen wurde der von der zweiten Kammer modifizirte Entwurf zum Gesetz erhoben. Diesem stimmte die Abgeordnetenkammer bei. Und nun erklärte der Justizminister, daß der Regierung selbst an Ausführung dieses Gesetzes liege.

In Danzig haben die Gesellen der vereinigten Handwerke einen Tumult am 30. v. M. erregt, welcher nur durch herbeigezogenes Militär gestillt werden konnte. Der unruhigen Köpfe waren aber auch 4000.

Mannheim. Das hiesige Journal will wissen, daß auch der König von Preußen der Zusammenkunft der Kaiser von Frankreich und Oestreich beiwohnen werde.

Wien. Die auf die Donaufürstenthümer bezüglichen, zwischen Oestreich und der Pforte getroffenen Verabredungen, welche maßgebend bleiben dürften, haben die Nichtvereinigung der Donaufürstenthümer, so wie die bisherige Form des Hospodariats zur Grundlage. Die östreich. Vorschläge sollen die Zustimmung Frankreichs erhalten haben.

Frankreich. Der Senat beschäftigt sich mit dem von der Regierung vorgelegten Regentschaftsgesetze. Stirbt der Kaiser, so wird die Kaiserin Regentin. Sie darf sich aber nicht wieder vermählen. — Prinz Napoleon hat sich zu seiner nordischen Reise in Havre eingeschifft. — Lamartine hat den ganzen Ertrag seines Blattes, das 60000 Abonenten haben soll, den Ueberschwemmten überwiesen.

Postalische Humoresken.

Anche io sono pittore.

1.

Lassen Sie doch die Post in Ruh! Sie hat sonst wenig Ruhe — kann selten zur Ruhe kommen — muß Tag und Nacht auf den Beinen sein — jedermann zu Diensten stehen — verpflichtet jedermann zum Danke — bettet ihre Bedienstelen auch nicht auf Rosen — läßt sie vielmehr oft selbst in den langen kalten Winternächten gänzlich ungebettet — gehört zu den köstlichen Dingen des deutschen Erfindungsgeistes aus den Zeiten des heiligen römischen Reichs deutscher Nation — war von jeher die erklärte Parteigängerin der Kulturbewegung und des Fortschritts — glänzt heute noch als die aufgeklärte Freundin der Toleranz und stille Verächterin des Fanatismus — begräbt demgemäß protestantische und katholische Briefseelen ganz gemüthlich in denselben Briefbeutel — ist nebenbei der balsamische Trost aller getrennten, liebenden Herzen — besitzt noch tausend andere gute Eigenschaften, viele wünschenswerthe Vorzüge — und — die geringe Landbestellgebühr von 6 Pf. wird ja auch keinem den Kopf kosten — zumal die Post selbst keinen Segen davon hat; darum — lassen Sie doch die Post in Ruh!

Ueber Hühnerzucht im Großen.

In einem im Jahre 1854 erschienenen Buche „die Ausbeute der Natur“ wird über Hühnerzucht im Großen bemerkt:

Es ist zu wünschen, daß die Einwohner eines Landes nicht blos am Sonntage, sondern an jedem Tage ein Huhn im Topfe haben. Dahin können sie es zum Theil selbst bei gehöriger Ueberlegung bringen. — In Vorarlberg werden die Hühner fast ausschließlich mit Schnecken gefüttert und zu diesem Zwecke die Schneckenzucht förmlich dort cultivirt. Es gedeihen die Hühner bei weitem besser, wenn sie mit animalischer Kost versorgt werden. Niemals fühlen sich dieselben wohler, als wenn sie auf einem frisch gepflügten Acker oder in einem Grasegarten ungenirt auf die Weide gehen können, um sich dort allerlei Gewürm hervorzuscharren. — Wer keine Gelegenheit hat, Schnecken zu sammeln und zu ziehn, mag sich eine Würmerei selbst anlegen.

Bei Otto Spamer, Leipzig 1852, ist für 5 Sgr. ein Büchlein erschienen: „Anleitung zur Aufzucht der Hühner, Hähne und Capaunen. Ein Hausbuch für Jedermann, hauptsächlich aber für solche, welche sich mit einem kleinen Capital eine große Jahresrente von 1000 Rthlr. erwerben wollen.“ In diesem Büchlein wird die Einrichtung einer Würmerei beschrieben, deren Kosten 1 Rthlr. 20 Sgr. betragen.

Eine ausgeworfene Grube wird ungefähr ½ Fuß mit kurzgeschnittenen Roggenhäcksel angefüllt, auf demselben kommt eine Lage Pferdemist, und auf diesen wieder eine Schicht Erde, auf welche Blut, Gemüseabfälle, Hafekleie, Eingeweide von Thieren, verwesendes Fleisch u. s. w. geworfen wird, bis die ganze Grube damit gefüllt ist. Bald gehen die in dieser Grube angehäuften Stoffe in Verwesung über, und es entwickeln sich darin Millionen von Würmern oder Insectenlarven. Es soll unglaublich sein, wie sehr solches Futter den Hühnern zusagt, sie werden dadurch außerordentlich fruchtbar und kräftig und bekommen sehr glänzende Federn. — Auch können die Hühner mit Stückchen Fleisch von gefallenen Thieren gefüttert werden. Was von den Hühnern gesagt ist, gilt von den Enten gleichfalls. — In der neueren Zeit werden an mehreren Orten die Eier nicht mehr durch Hühner, sondern durch Brutmaschinen, auf verwandte Weise wie in Aegypten, ausgebrütet.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Gesucht werden sogleich 40 Maurergesellen und 20 Handlanger. Der Geselle erhält täglich 20 bis 23 Sgr., der Handlanger 15 bis 18 Sgr. Auch für den Winter wird dauernde Arbeit zugesichert. Das Nähere in der Expedition dieser Blätter in Lemgo.

Auf einem Gute wird ein Volontair, der sofort eintreten kann und sich bereits die nothdürftigsten Kenntnisse in seinem Fache (der Landwirthschaft) erworben hat, gesucht. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Am vergangenen Dienstag ist in der Gegend von Hagendonop ein kleines Sau-Ferkel nach der Gegend von Lemgo hin entlaufen. Dasselbe ist daran kenntlich, daß es hinten und vorn schwarz und in der Mitte weiß ist. Der Finder oder Besitzer des Ferkels wolle dasselbe gegen eine Vergütung in dem Donoper Kruge abliefern.

Der Brauereibesitzer A. Becker hierselbst, beabsichtigt sein im hiesigen Orte belegenes Nagel'sches Haus, worin seit langen Jahren günstige Wirthschaft und Handel betrieben worden, anderweitig vom 1. October d. J. ab auf 6 Jahre mit Gartenland wieder zu verpachten und ist zu dieser Verpachtung ein Termin auf

Mitwoch, den 16. d. M. Morgens um 9 Uhr

im Becker'schen Hause angesetzt worden.

Der Zuschlag der Verpachtung soll, wenn irgend annehmbar offerirt wird, sofort erfolgen.

Versuchsweise soll das benannte Haus in jenem Termine auch zum Verkaufe ausgesetzt werden.

Oerlinghausen den 1. Juli 1856.

Im Auftrage:
Stölting.

Gegen jeden veralteten Husten, Brustschmerzen, langjährige Heiserkeit, Halsbeschwerden, Verschleimung der Lungen, ist der von dem Medizinalrath Herrn Dr. Magnus, Stadtphysikus in Berlin

Preis:	approbirte	Preis:
½ Flasche 1 Thlr.	**Brust-Syrup,**	½ Flasche 1 Thlr.
¼ " 15 Sgr.		¼ " 15 Sgr.

ein Mittel, welches noch nie und zwar in zahlreichen Fällen, ohne das befriedigendste Resultat in Anwendung gebracht worden ist.

Dieser Syrup — welcher einen lieblichen Geschmack hat, und zu dem ich nur indische Raffinade verwende, weshalb er von weißer Farbe ist, und sich durch diese allein schon von demjenigen einer ähnlichen Firma leicht unterscheiden läßt — wirkt gleich nach dem ersten Gebrauch auffallend wohlthätig, zumal bei Krampf- und Keuch-Husten, befördert den Auswurf des zähen stockenden Schleimes, mildert sofort den Reiz im Kehlkopfe und beseitigt in kurzer Zeit jeden noch so heftigen Husten.

Einzige Niederlage für Detmold bei **D. W. Stamm.**
Fabrik von G. A. W. Mayer in Breslau.

Die von mir für hiesigen Ort und Umgegend vertretene:

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig

hat nach 25jähriger segensreicher Wirksamkeit das Gesellschafts-Statut revidirt, welches von des Königs Majestät Allerhöchste Bestätigung gefunden hat.

Die Verwaltung des Directorium wird durch einen Königl. Commissar und einem aus 12 Gesellschaftsmitgliedern bestehenden Ausschusse überwacht.

Unter sorgfältiger Benutzung der gemachten Erfahrungen sind den Mitgliedern wesentliche Vergünstigungen gestattet. Die Versicherungssumme kann bis zu 100 Thaler herab gewählt werden; es findet bei Abhandenkommen der Polizen ein kürzeres Verfahren statt, nach welchem ein Duplicat gegeben werden kann.

In jedem deutschen Staate, wo es die Vorschriften erheischen, kann die Gesellschaft ihren Gerichtstand nehmen und in den meisten Fällen, welche den Verlust einer Versicherung nach sich ziehen, wird dem Inhaber des betreffenden Versicherungsscheines ein guter Theil der eingezahlten Beiträge zurückerstattet.

Auch sind wegen Erlangung von Vorschüssen gegen Verpfändung der Polizen, ingleichen wegen Rückverkauf derselben an die Gesellschaft vortheilhafte Bestimmungen getroffen worden.

Während des 25jährigen Zeitraumes von 1831 bis 1855 wurden

an Versicherungen geschlossen für . . Thlr. 9,855,700
für Sterbefälle ausgezahlt . . . . " 2,070,500
als Ueberschuß zurückgewährt . . . " 285.397
und ein Capital angesammelt von . . " 1,500,874

an welchem keine Actionäre, lediglich die Versicherten Theil haben.

Jede gewünschte Auskunft stets unentgeldlich bei dem Gesellschafts-Agenten **B. Cottmann** in Lemgo.

Der unbekannten Freundin, welche über einen mir nicht bekannten Gegenstand brieflich Auskunft ertheilt hat, sage ich herzlich verbindlichsten Dank.

Lemgo. S.

Schließlich aus Lieme.

Die beiden Nachbarcollegen, die in den Nummern 23, 24 und 26 der Sonntagspost sich nach dem Sprichworte um Kaisers Bart streiten und ihre Correspondenzen fortwährend aus Lieme datiren, werden aber nunmehr dringend ersucht, ihr Geschreibsel einzustellen und die Leser dieses Blattes nicht länger mit einer Sache zu langweilen, die für sie durchaus kein Interesse hat. Abgesehn von dem Inhalte der in Nummer 26 der Sonntagspost enthaltenen Correspondenz, aus welcher zur Genüge hervorgeht, daß der Correspondent jener Nummer die Sachlage in Beziehung auf den Ankauf des Steinhofs zu Lieme eben so wenig kennt, wie sein Gegner, der andere Nachbarcollege; finden wir es äußerst sonderbar, daß sich die beiden Herrn um jene Sache streiten, die ihnen doch nichts angeht. Jedenfalls findet auf sie die bekannte Fabel „Ochs und Esel zankten sich" ꝛc. ꝛc. Anwendung. Es wäre diesen Herren sehr zu wünschen, wenn sie sich um Angelegenheiten, die ihnen näher liegen, jedenfalls näher liegen sollten, ihre Berufspflichten, mehr kümmerten. Was die langen Nasen anbetrifft, so bemerken wir, daß das Consistorium davon noch ziemlich welche vorräthig hat, und daß sich daher diese beiden Herrn wohl zu hüten haben, daß sie nicht bei dem nächsten Examen von ihrer hohen Behörde jeder mit einer solchen beschenkt werden.

Der 2te und 3te Vorsteher.
Steinmeier. Pohlmeier.

Zu vorstehendem Inserat bemerken wir, daß die beiden Herrn Vorsteher ganz auf falscher Fährte sind, indem die frühern Correspondenzen von höchst achtbaren Mitgliedern der Kirchengemeinde Lieme herrührten, welchen „die Sache", die doch auch ein gewisses allgemeines Interesse besitzt, allerdings Etwas angeht. Die Redaktion.

Frucht-Preise.

Lemgo, 5. Juli. Bericht von M. Lenzberg Wwe. Weitzen, 3½ Thaler bis 3 Thaler. 25 Sgr. Roggen 2 Thlr. 20 Sgr. bis 2 Thlr. 27½ Sgr. Gerste 2 Thlr. bis 2 Thlr. 10 Sgr. Hafer 1 Thlr. 7½ Sgr. bis 1 Thlr. 15 Sgr. Rauhfutter 2 Thaler 10 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 Thlr.

Oel pro 100 Pfund 17½ Thlr.
Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

An die geneigten Leser!

Die „Sonntagspost", welche mit dieser Nummer ihr drittes Quartal beginnt, wird darin fortfahren, in der bisherigen Weise Gegenstände von allgemeinem Interesse, besonders in Beziehung auf unser Land, zu besprechen, und so weit die Mitwirkung ihrer Herrn Korrespondenten dies ermöglicht, außerdem noch einige landwirthschaftliche Beilagen geben.

Die geehrten Abonnenten, welche die „Sonntagspost" durch die Post bezogen, werden gebeten ihre Bestellungen gütigst zu erneuern. Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt durch die Expeditonen beziehen, wird dasselbe nach wie vor zugesandt, wenn nicht Aufbestellung stattfand.

Der Preis des Blattes bleibt bei Bezug durch die Expeditionen 10 Sgr., durch die Post 11¼ Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 29.

Lemgo, 13. Juli 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die Einsamkeit

nach Florian.

In dieser trauten Einsamkeit,
Im duft'gen Schatten dunkler Linden,
Von Sorgen fern und fern von Neid,
Seh ich mein Leben ruhig schwinden.
Kein Trugbild täuschet meinen Blick,
Genügt mir doch, was mir beschieden;
Nicht in Palästen wohnt das Glück,
Das schönste Loos, das ist der Frieden.

Was fehlet meinem Wunsche hier?
Die Milch ist weiß und süß die Früchte,
Der Boden blühet unter mir,
Der Himmel strahlt im blauen Lichte.
Und wenn ein düstres Wetter naht,
Erschreckt das Antlitz birgt die Sonne,
Die Wolken ziehen ihren Pfad,
Der Bogen strahlet neue Wonne.

Ach, in der Welt, da folgt der Spur
Des Menschen auch ein Heer von Schmerzen!
Doch in der Stille der Natur
Naht Ruhe wieder seinem Herzen.
Ob durch die Felsen schauerlich
Auch tobt und schäumt die wilde Welle,
Auf meiner Wiese schlängelt sich
Der Bach durch Blumen sanft und helle.

W.

Die deutsche Auswanderung.

2.

Außer den beiden genannten zahlreichsten Klassen der Auswanderer, den Landleuten und Handwerkern, sind aber namentlich in neuerer Zeit auch viele Literaten, Künstler, Sprach- und Musiklehrer, Aerzte, Kaufleute, d. h. Personen, welche ihr Beruf enger mit dem in Deutschland herrschenden Ideenumlauf verknüpfte, ins Ausland und namentlich auch nach Amerika gezogen. Wir sehen vorläufig von dieser dritten Klasse von Auswanderern ab und fragen nur: Wie sich die deutsche Nationalität in den beiden ersten Klassen in der Fremde, zumal auf nordamerikanischem Boden ausnimmt, wo sie jeder heimischen Beschränkung entbunden, nur auf ihrer aus der Heimath mitgebrachten Eigenthümlichkeit steht?

Da erhält nun der deutsche Landmann von überall her, wo er sich auch angesiedelt hat, das gleiche Lob. Es gehen ihm zwar manche Eigenschaften ab, zu deren Ausbildung nun einmal in den Zuständen der Heimath die Bedingungen nicht vorhanden waren. Aber die spöttischen Bemerkungen fremder Nationen über das unbehilfliche, vorurtheilsvolle, hartköpfige Wesen des ausgewanderten deutschen Landmanns können wir uns um so eher gefallen lassen, je mehr demselben überall der schöne Ruhm der Gottesfurcht, der Treue, der Redlichkeit, der Sparsamkeit und des ausdauernden Fleißes geblieben ist. Bei weitem die größte Mehrzahl der ausgewanderten deutschen Bauern kommt auch materiell vorwärts, sei es in Pensylvanien und Wisconsin, sei es in den Steppen der Wolga, auf der schönen Halbinsel Krimm und in Sakaukasien. Schlichte, einfache Sitte, Ordnung, Reinlichkeit, Wohlstand, ja Reichthum gelten als die herrschenden Elemente in den meisten deutschen Ansiedlungen, die sich in den genannten, aber auch noch vielen andern Landschaften der neuen und der alten Welt finden. Weniger gut klingt dagegen, was sich von dem deutschen Handwerker sagen läßt, der ins Ausland gewandert ist. Zwar verdient es gewiß volle Anerkennung, daß dem deutsche Handwerker selbst in Paris, in London, in Petersburg, in Philadelphia und Neuyork die Höhe der Meisterschaft repräsentirt. Es zeugt dies von seiner Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit bei der Ausführung seiner Arbeit. Aber das Urtheil bleibt im Uebrigen über diese Klasse von Auswanderern doch von allen Seiten her ein weniger günstiges. Aus Paris berichtete der deutsche Hülfsverein klagend: daß die dortigen Deutschen (meist Handwerker und Gewerbsleute) weit leichter ausarten, als man es nach dem Zustand der öffentlichen und Privaterziehung in Deutschland erwarten sollte. Auch in Petersburg und besonders in Moskwa verrufft der dort befindliche zahlreiche deutsche Handwerkerstand sehr leicht. Aus Konstantinopel berichtete sogar einmal der preußische Gesandschaftsprediger, daß die liederlichsten unter allen Franken die Deutschen wären (ebenfalls in der Mehrzahl Gewerbsleute.) Und auch aus Nordamerika lauten die Berichte deutscher Landsleute über die vorzugsweise dem Gewerbsstande angehörige Klasse von Einwanderern hauptsächlich dahin, daß es den deutschen Bewohnern der großen, nordamerikanischen Städte besonders an Einheit und Nationalgefühl mangele. Angesehene und wohlbekannte deutsche Kaufleute in Philadelphia u. s. w. sollen es so weit gebracht haben, daß sie öffentlich ihre deutsche Abkunft verläugneten. Unter den Seelenverkäufern aber, welche über die in Neuyork landenden Einwandrer herfallen, um sie unter allerlei listigen Vorwänden auszuplündern, ja sie in's fürchterlichste Elend zu stürzen, befinden sich, glaubhaften Mittheilungen zufolge, ebenfalls nicht wenige ausgeartete Deutsche. Dies erinnert uns unwillkührlich daran, daß auch in Polen Deutsche notorisch der russischen Regierung vorzugsweise als Spione dienen.

Wenn nun auch die Zahl solcher ausgearteten deutschen Handwerker und Gewerbsleute selbst in Nordamerika die geringere ist und die Mehrzahl ihren angestammten Charakter, ihre aus der Heimath mitgebrachten häuslichen Tugenden selbst dem ausgearteten Yankeethum gegenüber bis zu einem gewissen Grade bewahrt, so bleibt es doch immer merkwürdig, daß der Deutsche aus dem Gewerbsstande so leicht das Kleid einer fremden Nationalität anzieht. Es deutet dies auf den Mangel eines ausgeprägten, nationalen Charakters, wie er sich bei Engländern, Franzosen und Italienern findet.

Uebrigens kommen auch die deutschen Gewerbsleute überall im Auslande materiell gut fort, besonders in Rußland, wo sie mit zu der Elite des Mittelstandes zählen. In Nordamerika dagegen mag freilich das Handwerk nicht überall goldenen Boden finden. Der deutsche Landmann als Farmer gedeiht dort am besten!

Die Ueberschwemmungen in Frankreich.

In den letzten Tagen des Mai und den ersten des Juni wurde besonders Südfrankreich von Ueberschwemmungen heimgesucht, deren Schaden ungeheuer, ja unberechenbar ist. Am 30. Mai ging bereits die Rhone furchtbar hoch. Am folgenden Morgen 2 Uhr verkündeten Kanonenschüsse, daß der Damm durchbrochen sei und man fürchtete in Lyon den Tod von 1500 Soldaten, welche seit dem vorigen Tage an der Aufrechthaltung des Dammes mit übermenschlicher Anstrengung gearbeitet hatten, die jedoch glücklicher Weise gerettet werden konnten. Das Wasser strömte nun ungehindert in einen großen Theil der Stadt Lyon. Das Rhonethal verwandelte sich in einen See. Am Abend des 31. Mai bot das halb unter Wasser gesetzte Lyon einen herzzerreißenden Anblick. Die ganze Länge der Stadt hin hatte man ein Bild der Verwüstung vor sich. Die Zahl der verschwundenen Häuser wird auf 400 angegeben. Nahe liegende Dörfer verschwanden ganz oder litten furchtbar. Eine ganze Bevölkerung von wenigstens 20,000 Menschen war auf der Flucht, Männer, Frauen, Kinder — die Einen starr vor Entsetzen, die Andern in Thränen zerfließend — und hinter ihnen die tückischen Wogen. Am 1. Juni war hinter der Kirche von S. Pothin eine ganze Häusergruppe verschwunden. Am 2. Juni waren zwei Drittel der Stadt unter Wasser, das sich nur langsam zurückzog. — Auch die Rhone abwärts hat die Ueberschwemmung furchtbaren Schaden angerichtet. Ein ganzes Lancierregiment wurde beim Exerciren von den Wogen überrascht bei Tarrascon und wäre beinahe ertrunken!

Eben so entsetzlich litt gleichzeitig der Westen Frankreichs durch die Ueberfluthung der Loire. Am schlimmsten war es in Tours, das ganz unter Wasser stand, wo auch Eisenbahn und die prächtigen Bahnhofgebäude von den Fluthen verschlungen wurden. Aber auch Orleans, Amboise, Blois u. s. w. litten sehr. — Die Berechnung des angerichteten Schadens schwankt zwischen 300 und mehr Millionen. Unterstützungen sollen bereits 10 Millionen zusammengebracht sein.

Correspondenzen.

Aus dem Amte Schwalenberg. Wer hat nicht schon davon gehört, daß die Schule eine Tochter der Kirche sei? Da versteht es sich nun wohl von selbst, daß die Tochter der Mutter Gehorsam schuldig ist. Der Einsender will auch nicht dagegen streiten; doch meint er, daß eine einsichtsvolle Mutter ihren Geboten bei der erwachsenen Tochter stets auf dem Wege der Ueberzeugung Eingang zu verschaffen suchen wird. Das ist nun zwar von Seiten der Kirche, wenigstens derjenigen, welche die Reformation gründete, im Allgemeinen immer geschehen. — Allein darum sollte auch jedes einzelne Organ der Kirche, welches mit der Schule zu schaffen, dieselbe vielleicht gar zu inspiriren hat, dies recht beherzigen, zumal wenn man sich im Schulfache nicht bewandert fühlt. Die Schulmeisterei ist gar eine schwierige Kunst, die ganz besonders durch Uebung gelernt sein will. — Leider ist es aber immer so in der Welt gewesen, daß Ignoranz sich breit macht gerade auf dem Gebiet, wo Stillesein für sie eine wahre Tugend sein würde!

Lemgo. Aus der mehrfach schon besprochenen Vereinigung der beiden hiesigen lutherischen Kirchengemeinden St. Nikolai und St. Marien scheint nichts werden zu wollen, so wünschenswerth dieselbe in mancher Beziehung und so günstig der Augenblick auch wäre. Wünschenswerth wäre nämlich diese Vereinigung, theils, weil dadurch ohne Zweifel eine engere Verschmelzung der hiesigen Bürgerschaft herbeigeführt werden würde, theils auch aus finanziellen Gründen. Indessen ist es den beiden Gemeinden doch auch nicht zu verdenken, wenn jede ihre Selbstständigkeit für sich bewahren will. Besonders in Beziehung auf Seelsorge, Armen- und Krankenpflege macht sich die Sache so besser. Daß diese Angelegenheiten recht eigentlich in den Amtsberuf des evangelischen Geistlichen mit gehören, wird wohl niemand bestreiten. Dazu ist aber eine ganz genaue Kenntniß der häuslichen und persönlichen Verhältnisse aller Gemeindeglieder, welche der Hülfe bedürfen, nothwendig, die sich in einer für sich bestehenden Gemeinde leichter gewinnen läßt. Auch wäre es zu bedauern, wenn die alte, schöne St. Marienkirche eingehen sollte. Eine sehr kostspielige Reparatur müssen sich aber die Mitglieder von St. Marien schon gefallen lassen.

Weltbegebenheiten.

Deutschland. In Baden ist das Fest der dreihundertjährigen Einführung der Reformation in allen evangelischen Landestheilen höchst feierlich und mit großer Eintracht von Seiten der Geistlichkeit begangen worden, unter welcher alle sich gespannt gegenüberstehende Richtungen verschwunden erschienen.

— Die Nachricht von der von uns bereits erwähnten Zusammenkunft des Kaisers von Oesterreich mit Louis Napoleon in Mannheim soll officiell sein. An anderen gekrönten Häuptern wird es natürlich dann nicht fehlen.

— Auf den Zollkonferenzen in Eisenach hat Preußen seine Anträge auf Herabsetzung der Getreide- und Eisenzölle wiederholt. Ein Antrag auf Einführung der Tabackszölle wird von einem süddeutschen Staate betrieben.

— Das Gesetz über die Justizreform in Baiern hat die königliche Sanktion erhalten und das Ministerium zeigt dafür großen Eifer.

— Die Verhandlungen der Hannoverschen Kammern sind zwar gereizt gegen das Ministerium, doch im Ganzen nachgebend.

— In Hamburg werden enorme Massen preußischer Thaler eingeschmolzen, die dort sehr niedrig in Cours stehen! Die Barren gehen nach Rußland.

— Am 27. Juni, Abends starb in Hildburghausen der Chef des bibliografischen Instituts, Hr. Joseph Meyer, im 61sten Lebensjahre in Folge einer plötzlich eingetretenen Unterleibsentzündung.

— Fürst Paul Esterhazy, welcher als außerordentlicher Bevollmächtigter Oestreichs bei der Krönung des Kaisers Alexander fungiren wird, trifft großartige Anstalten, um in Moskau mit der seiner Sendung würdigen Pracht auftreten zu können. Mehr als zwanzig der schönsten Vollblutpferde aus den Gestüten des Fürsten werden demnächst die Reise nach Moskau antreten. Die Kutschen sowie die Livreen der zahlreichen Dienerschaft strahlen von Gold und Silber, das Kostbarste aber ist das Kostüm, welches der Fürst bei der Krönung tragen wird, und das vor Kurzem fertig geworden ist. Kenner schätzen dasselbe auf mehrere Millionen Gulden, was durchaus nicht übertrieben sein dürfte, da ein großer Theil des im Schlosse Forchtenstein aufbewahrten Familienschatzes zur Ausschmückung des Kostüms verwendet worden ist. So bestehen z. B. die Knöpfe des von Gold- und Juwelenstickerei strahlenden Dollmans aus Diamanten vom reinsten Wasser, die Agraffe allein, welche den Reiherbusch am Kalpak festhält, wird auf 300,000 Fl. geschätzt; ebenso repräsentirt der aus Gold, Juwelen und Perlen bestehende Schmuck des Leibrosses des Fürsten einen ungeheuren Werth.

Belgien. Die Berichte aus allen Provinzen stimmen darin überein, daß selbst in den weniger fruchtbaren Gegenden die Aussichten auf die Erndte aller Feldfrüchte, besonders des Roggens und des Flachses, seit Menschengedenken nicht so glänzend gewesen sind, wie in diesem Jahre.

Frankreich. Paris beschäftigte sich in den vergangenen Tagen hauptsächlich mit zwei Dingen. Der „K.Ztg." schreibt man: Das Ereigniß des Tages ist eine schreckliche Begebenheit, die sich in den Donaufürstenthümern ereignet hat. Bekanntlich hat die französische Regierung in Giurgewo einen Telegrafenposten, der von 10 bis 12 französischen Soldaten bewacht wird.

Ein östreichischer Offizier ging vor einigen Tagen an dem Posten vorbei. Ein davor stehender französischer Soldat grüßte ihn nicht, einerlei, aus welchem Grunde. Der östreichische Offizier hielt sich deshalb für beleidigt und trat auf den Soldaten zu, um ihn zur Rede zu stellen. Der Soldat gab natürlich eine grobe Antwort. Der Offizier wurde noch gröber, und da der Franzose sich das nicht gefallen lassen wollte und ihm gehörig diente, so fiel der östreich. Offizier mit seinem Stocke über ihn her und prügelte ihn durch. Der Soldat, der nicht bewaffnet war, flüchtete sich in den Posten. Der östreich. Offizier machte sich ebenfalls aus dem Staube, kam aber gleich mit 50 bewaffneten östreich. Soldaten zurück, ließ den Posten umzingeln, und erzwang die Herausgabe des französischen Soldaten, der ihn beleidigt. Dieser Unglückliche wurde darauf von der Soldateska aufs gröblichste mißhandelt und gab inmitten der Soldaten seinen Geist auf. Der östreich. Offizier wurde auf Reklamation des französischen Konsuls verhaftet, und eine Untersuchung ist sofort eingeleitet worden. Die franz. Regierung hat sich jedoch damit nicht zufrieden gestellt, sondern die sofortige Erschießung des östreich. Offiziers und die exemplarische Bestrafung aller Theilnehmer an diesem scheußlichen Attentate verlangt.

— Was man sich in St. Cloud erzählt. Ein „geheimnißvoller Vorfall" beschäftigt seit zwei Tagen die Bewohner des Schlosses von St. Cloud in hohem Grade. Ein Hundert-Gardist stand in der Nacht vom 3. auf den 4. Juli in einem nach den Gemächern des kaiserlichen Prinzen führenden Gange auf Wache. Am Ende des schwach erleuchteten Ganges erschien — so erzählt der Soldat — plötzlich eine weiße Gestalt, die sich nach den Gemächern des Prinzen hinbegab. Der Hundert-Gardist trat auf sie zu, indem er sie anrief. Die Gestalt verschwand jedoch in den Gemächern, ehe der Gardist sie erreichen konnte. Der Soldat schlug Lärm. Man stellte sofort eine Nachsuchung an, entdeckte aber nichts. Nun will ein anderer Soldat eine ähnliche Gestalt gesehen haben, und zwar an einem der Fenster, die nach dem Park gehen.

London. Palmerston giebt im Unterhause auf Befragen an, so viel die Regierung wisse, sei Dallas im Besitze von Vollmachten zur Diskutirung der mit den zentral-amerikanischen Angelegenheiten zusammenhängenden Fragen und habe demnach Befugnisse, die Herr Buchanan nicht besessen habe. Als Antwort auf eine Frage des Obersten Dunne erklärt Lord Palmerston, der Werth der zu Sebastopol erbeuteten Gegenstände sei so gering, daß, wenn man ihn unter die Truppen vertheilen wollte, auf den Offizier nicht mehr als 2 Sh. 6 D. und auf den Gemeinen nicht mehr als 6 D. kommen würden. Die Regierung habe daher beschlossen, eine solche Vertheilung nicht vorzunehmen.

Italien. Nach Briefen aus Neapel vom 26. Juni hat dort eine großartige Weiber-Emeute stattgehabt, die nur mit vieler Mühe gedämpft werden konnte. Dieselbe fand im Quartier Borgo di Loreto statt, das zur Hälfte unter der Erde liegt und zum größten Theile von der niedrigsten Volksklasse der neapolitanischen Hauptstadt bewohnt wird. In diesem Quartier befindet sich eine Kirche, deren Pfarrer bei der weiblichen Bewohnerschaft des Quartiers in hohem Ansehen steht, da er von den frommen Damen des Viertels mit der Vertheilung der Almosen beauftragt ist. Dieser Pfarrer sollte nun in den letzten Tagen wegen Veruntreuung von für die Verschönerung seiner Kirche bestimmten Geldern verhaftet werden. Beim Bekanntwerden dieser Nachricht rotteten sich die Weiber zusammen und durchzogen mit Heulen und Wehklagen die Straßen. Viele waren mit Steinen bewaffnet, und andere trugen Asche mit sich, als Zeichen ihrer Trauer. Der famose Polizeibeamte Campagna, der den Pfarrer verhaften sollte, wurde von weiblichen Insurgenten verjagt. Derselbe verlangte Truppen, die Regierung verweigerte jedoch dieselben, und der Oberst der Gensd'armerie gab ihm nur 60 Mann, die aber von den Weibern in die Flucht geschlagen wurden. Die Insurgentinnen waren den ganzen Tag und die halbe Nacht Herrinnen des Viertels. In der Nacht verlief sich jedoch die Menge und es gelang der Polizei, achtzehn Rädelsführerinnen und den Pfarrer zu verhaften, womit diese Komödie ein Ende hatte.

Rußland. Die Bestrafungen haben sich in der letzten Zeit wieder sehr vermehrt, und der „Invalide" und die „Senatszeitung" füllen fast täglich ihre Spalten mit solchen kriegsgerichtlichen Urtheilen. So hat z. B. der Schatzmeister des im Kaukasus stehenden Regimentes Samur außer verschiedenen anderen Vergehen die beträchtliche Summe von 19,000 Silberrubeln Kassengelder unterschlagen (er ist zu zehnjähriger Zwangsarbeit auf der Festung verurtheilt); ein Senatsregistrator hat aus den Akten 7 falsche Kassenbillets entwendet und mehrere davon in Umlauf gesetzt (er ist dafür und für eine Menge anderer Betrügereien in das östliche Sibirien verbannt und zu harten Arbeiten auf neun Jahre verurtheilt) ein Gubernialsekretair hat falsche Bücher geführt, um seine Diebstähle zu verbergen, und ist dafür zur Ansiedelung in Sibirien verurtheilt worden. Diese und eine große Anzahl anderer Verurtheilungen enthalten die Zeitungen eines Tages.

— Die neuesten Nachrichten der petersburger Blätter aus der Krimm schildern noch immer hauptsächlich die Beziehungen zwischen den früheren Gegnern. Bald nach Herstellung des freundlichen Verkehrs erschienen in Simferopol sehr viele jüdische Handelsleute aus den verbündeten Lagern, die ihren polnischen und südrussischen Glaubensgenossen gegenüber sehr aristokratisch aussahen. Die Engländer durchreisten das Gebirgsland der Krimm. — Die Zahl der in Kronstadt angekommenen ausländischen Schiffe ist schon bis auf 1100 gestiegen.

Aus der Zeitschrift: Germania.

„Der Landgeistliche ist gewöhnlich die einzige einigermaßen wissenschaftlich gebildete Persönlichkeit am Orte. Er genießt deshalb eine große Autorität in allen Fragen, welche über das Maß des gewöhnlichen Volksverstandes hinausgehen und diese wird noch durch sein geistliches Ansehen nothwendig verstärkt. Welcher segensreiche Wirkungskreis böte sich ihm nun dar, wenn er, gestützt auf dieses natürliche Ansehen, nicht blos der Seelsorger seiner Gemeinde, sondern auch ihr Berather in weltlichen Dingen sein wollte, wenn er sich zur Aufgabe setzte, die altherkömmlichen Vorurtheile u. s. w. und die verkehrten socialen Anschauungen bei seinen Gemeindegliedern durch die milde Gewalt eines häufigen vertrauten Umgangs zu verdrängen und einfache, richtige Anschauungen dafür an ihre Stelle zu setzen. Damit wäre zugleich das Mittel gegeben, um auch auf die Erwachsenen zu wirken und ihnen bessere Ideen beizubringen, was natürlich durch die Dorfschule unmöglich erreicht werden kann.

Das geistliche Ansehen des Pfarrers wird durch diese Theilnahme an den weltlichen Angelegenheiten nicht geschwächt werden, sondern darin eine erhebliche Stütze finden. Wenn es sich z. B. für einen Geistlichen darum handelt, eingedrungene communistische Ideen zu bekämpfen — und es ist im Interesse der Sittlichkeit offenbar seine Pflicht, dies zu thun — so wird er mit blos geistlichen Waffen wenig ausrichten. Wenn er aber vom wirthschaftlichen Standpunkte aus seinen Gemeindegliedern die innere Unwahrheit und die Unmöglichkeit solcher socialer Utopien begreiflich machen kann — wenn er ihnen gezeigt hat, daß von der Arbeit alle Produktion ausgeht, daß daher Jeder durch Vervollkommnung und energische Ausübung seiner Arbeitskräfte seine Lage verbessern kann, — wenn er ihnen besonders durch häufigere Besprechung solcher Fragen Vertrauen in seine wirthschaftliche Einsicht und Kenntnisse eingeflößt hat, — dann werden auch seine Ermahnungen vom Standpunkte der Sittlichkeit einen willigen Boden finden und — den gewünschten Zweck um so sicherer erreichen.

Für die Ausbreitung gesunder Ideen und Begriffe unter der ländlichen Bevölkerung erscheint es daher sehr wünschenswerth, daß die Landgeistlichen sich möglichst vollständig mit der Volkswirthschaftslehre bekannt machen."

An Pittore!

Ihr Debüt im Humor ist schwach — soll freilich nur Humoreske sein, soll wohl heißen „wenig" Humor. — Sie scheinen, wie die Post, wenig Ruhe zu haben, sind immer müde, wie soll der Humor entstehen? — Hätten sich durch uns nicht beunruhigen lassen sollen! — Die Hohenhauser Post braucht keine Beine, weil sie im Postorte über Land befiehlt, — sie ist nicht „köstlich," vielmehr schlecht präparirt (wohl von einem U.....). — Fortschritt

ist nicht merkbar — störriges Stillschweigen und Ignoranz — ohne Aufklärung — ohne Kulturbewegung — ohne Glanz. Unserseits nicht stille, sondern laute Verachtung. — Unsere „Briefseelen“ (?) sollen nicht begraben sein, weil das nicht gemüthlich, auch zwecklos. — Jede gute Eigenschaft ist uns unbekannt — wünschenswerther Vorzug etwa die ungestrafte Gesetzwidrigkeit? — 60 halbe Silbergroschen machen einen Thaler und wer den Groschen nicht achtet, den Thaler nicht werth ist — und dann noch ungesetzlich! — Kein „balsamischer“ Trost, wenn mit ½ Sgr. Bestellgebühr gemäßregelt wird.

„Wir lassen die Post nicht in Ruh!“

Anm: Wir bitten nur, den Verfasser der Humoresken erst ausreden zu lassen. D. Red.

Briefkasten.

Der Nachschub und die lipp. Rose in der nächsten Nr.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Lemgo. Mein an der Mittelstraße in der Nähe des St. Johanni Thores belegenes großes und geräumiges Wohnhaus steht sofort oder auf Michaelis zu vermiethen.

Wwe. Tiemann, Kupferschmidt.

Am 28sten Juni ist meinem Knecht eine zweigehäusige **silberne Taschenuhr** mit römischen Zahlen ohne Glas aus der Futterkammer entwandt worden. Indem ich für den Ankauf warne, verspreche ich demjenigen, der mir den jetzigen Besitzer nachweist, eine angemessene Belohnung.

Kerkhoff in Lütte.

Lemgo. Wolle zum Wattiren und zu Decken zu billigen Preisen; auch wird alte Wolle renovirt bei E. Schönhagen auf der Neustadt.

Eine sehr freundliche Familien-Wohnung auf dem Lande, in der Nähe einer Stadt ist Michaelis zu vermiethen. Wo? erfährt man in der Expedition d. Bl.

Diejenigen Herren, welche am nächsten Schützenfeste an dem bei mir in meinem großen Zelte auf dem Schützenplatze stattfindenden **Table d'hôte** Antheil nehmen wollen, bitte ich mir gefälligst zeitig davon Nachricht zu geben, um meine Einrichtung darnach treffen zu können.

Lemgo den 11. Juli 1856.

A. Losch.

Gesucht werden sogleich 40 Maurergesellen und 20 Handlanger. Der Geselle erhält täglich 20 bis 23 Sgr., der Handlanger 15 bis 18 Sgr. Auch für den Winter wird dauernde Arbeit zugesichert. Das Nähere in der Expedition dieser Blätter in Lemgo.

Propsteier Rocken!

Auf den Wunsch mehrer Oeconomen lasse ich von dem Propsteier Rocken kommen, welcher sowohl wegen seiner schönen rahl- und drespenfreien Qualität, als auch wegen seiner vorzüglichen Fruchtbarkeit auf allen Ländereien als Saatrocken allseitig empfohlen worden. Die Herren Landwirthe, welche davon zu haben wünschen, werden gebeten, die gewünschte Quantität zeitig bei mir anschreiben zu lassen.

Lemgo den 8. Juli 1856.

M. Lenzberg Wwe.

Der Brauereibesitzer A. Becker hierselbst, beabsichtigt sein im hiesigen Orte belegenes Nagel'sches Haus, worin seit langen Jahren günstige Wirthschaft und Handel betrieben worden, anderweitig vom 1. October d. J. ab auf 6 Jahre mit Gartenland wieder zu verpachten und ist zu dieser Verpachtung ein Termin auf

Mitwoch, den 16. d. M. Morgens um 9 Uhr

im Becker'schen Hause angesetzt worden.

Der Zuschlag der Verpachtung soll, wenn irgend annehmbar offerirt wird, sofort erfolgen.

Versuchsweise soll das benannte Haus in jenem Termine auch zum Verkaufe ausgesetzt werden.

Oerlinghausen den 1. Juli 1856.

Im Auftrage:

Stölting.

Auf einem Gute wird ein Volontair, der sofort eintreten kann und sich bereits die nothdürftigsten Kenntnisse in seinem Fache (der Landwirthschaft) erworben hat, gesucht. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Frucht-Preise.

Lemgo, 11. Juli. Bericht von M. Lenzberg Wwe. Weitzen, 3 Thaler 25 Sgr. bis 4 Thaler. Roggen 2 Thlr. 25 Sgr. bis 3 Thlr. Gerste 2 Thlr. 5 Sgr. bis 2 Thlr. 15 Sgr. Hafer 1 Thlr. 7½ Sgr. bis 1 Thlr. 15 Sgr. Rauhfutter 2 Thaler 10 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 Thlr.

Oel pro 100 Pfund 18 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

Bekanntmachung und Einladung.

Das hiesige **Freischießen** beginnt am 21sten d. Mts., Vormittags 9 Uhr, mit einen vom Marktplatze ausgehenden Festzuge des Bataillons durch die Stadt nach dem Schützenplatze. Nachmittags: Schießen nach der Königsscheibe und Abends 9 Uhr Rückmarsch in die Stadt.

Am folgenden Morgen 6 Uhr: Versammlung des Bataillons auf dem Markte, Abmarsch nach dem Schützenplatze und Fortsetzung des Königsschießens. Nach Beendigung desselben: Proclamation und Huldigung des neuen Königs und Vertheilung der Prämien an die besten Schützen.

An beiden Nachmittagen: Tanz in geräumigen Zelten; am zweiten Tage, Mittags 12 Uhr: Festessen im Zelte des Herrn Gastwirths Losch und Abends Illumination des Schützenplatzes. Für Festgenossen werden Nebenscheiben mit Büchsen und Pistolen aufgestellt. Für gute Harmonie- und Tanz-Musik durch das Detmolder Hornistencorps wird bestens gesorgt werden.

Einheimische und auswärtige Freunde geselliger Vergnügungen werden zur Theilnahme an diesem Feste der Eintracht, Ordnung und Fröhlichkeit ergebenst eingeladen.

Lemgo, den 7. Juli 1856.

Der Vorstand der Freischießen-Gesellschaft.

Schnelle.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 30.

Lemgo, 20. Juli 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Aus Lemgos Vorzeit.

Die Handlung fällt gegen Ende des 14ten Jahrhunderts.

Andere Scene.

Mehrere Bürger auf dem Rathskeller um einen Tisch herumsitzend mit mächtigen Krügen vor sich.

Erster Rottmeister.

Das glaub' ich euch zweimal für eins: zum ersten —
Da glaub' ich's wohl, zum zweiten glaub' ich's nicht.
Herr Jemine! nehmt doch einmal den Krug da
Und blas't ihn weg, wenn ihr die Lunge habt!
Und, Hauptmann, ihr wollt einen großen Stein
Von hundert Pfund wegblasen?

Zweiter Rottmeister.

Ja das macht:
Der Stein ist kugelrund und nicht der Krug.

Erster Rottmeister.

Zum Henker auch! so blas't den Zentner Stein
Vom Biesterberg bis in die Stadt herein!
Das werdet ihr wohl bleiben lassen! ja!
Wär' auch die allerstärkste Armbrust da!
Allein mit Dampf! Nein Hauptmann, das ist Wind!
Ihr narret uns! Wir aber sind nicht blind!

Bürgerhauptmann.

Ihr nehmt es halt, so wie ihr es versteht,
Ich sag euch ja: im Pulver steckt die Kraft,
Aus der der Schuß hervorgeht.

Erster Rottmeister.

Ei, das wäre!
Ein Pulver also giebt dem Rohr man ein,
Und wenn es wirkt, so speit's den großen Stein?
Nein, Freund, ihr spaßt, 's ist eine alte Mähr.

Bürgerhauptmann.

Nein, nein, so ist's. Ich weiß nicht, wie ihr heute,
Auf einmal so perplex geworden seid.
Jetzt werd' ich es noch einmal demonstriren,
Und will es euch auch denn nicht in den Kopf,
So seid ihr werth, wenn ihr den Wall betretet,
Daß euch des Brandenburgers faule Kröte *)
Schnurstracks es euch noch besser applicire.
Hört! es ist just, wie wenn ein Stöpsel springt —
Die Kugel ist der Stöpsel; und das Rohr
Ist das Gefäß, das Pulver ist der Wein,
Und — merkt ihr's nun! der Dampf — das ist der Weingeist.

Erster Rottmeister.

's ist kurios! Der Flasche bring ich schon
Bis auf den Grund, allein das Büchsenwesen,
Ein Bischen wohl, ganz kann ich's nicht begreifen.
Man sieht: die Welt wird alle Tage klüger!
Geht das so fort, so kommt es noch so weit,
Daß man kein Pferd mehr vor den Wagen spannt;
Man setzt sich nur auf so ein Rohr voll Dampf,
Und ist im Nu in Cölln am Rhein, in Frankfurt.

Mehrere Bürger zugleich.

Ei Meister, ihr habt wohl zu viel getrunken!
Laßt doch die Narrentheidinge in Ruh!
Und sagt uns lieber, überweiser Mann,
Was wohl der edle Rath im Schilde führt!
Schon dreimal hielt er diese Woche Sitzung;
Und so geheim, daß selbst der Steffen nicht,
Der immer hinter den Coulissen steht,
Davon ein Sterbenswort erhorchen konnte!

*) Name eines der ersten Geschütze, welche bei Belagerungen angewendet wurden.

Der christliche Staat.

Der in unserer Zeit wieder viel gehörte Ausdruck christlicher Staat deutet ein engeres Verhältniß an, welches zwischen dem Christenthume und dem Staate besteht. Und in der That ist dieses Verhältniß beinahe so alt als das Christenthum selbst. Im Laufe der Jahrhunderte hat es sich aber auf zweierlei Weise verwirklicht: am längsten als Verhältniß des Staats zu einer allein gültigen kirchlichen Ausprägung des Christenthums, dann als Verhältniß zu mehreren derselben, als verschiedenen Modifikationen einer und derselben christlichen Glaubens- und Lebensmacht. Nach der ersteren mittelalterlichen Weise, der katholischen, trat das christliche Element in die Verkörperung eines selbst zum Staate gewordenen Kirchenthums in den Staat hinein, um denselben nicht blos in seinem Sinne geistig zu durchdringen, sondern auch vormundschaftlich und zuchtmeisterlich zu guberniren. Es entsprangen hieraus die bekannten Reibungen und Kämpfe zwischen **imperium** und **sacerdotium**, d. h. zwischen der weltlichen und geistlichen Gewalt. Nach einer andern, der protestantischen Weise, begab sich das Christenthum freiwillig seiner mittelalterlichen Form in einem selbst zum Staate gewordenen Kirchenthum, ordnete sich in seinen äußerlichen kirchlichen Bildungen dem Staate unter, um ferner nur geistig im Staate zu regieren.

Betrachten wir nun die geschichtliche Entwicklung des protestantischen Staats als christlichen, so begegnen wir anfänglich dem Grundmangel, daß derselbe den christlichen Staat nur in der Form des streng konfessionellen Staates verwirklichen zu können glaubte. Der Staat gab sich im bestimmtesten Sinne eine konfessionelle, orthodoxe Seele. Damit war er aber, wenn auch nicht ganz, wie im Mittelalter, doch noch halb Kirche. Jene krassen Scenen der Unduldsamkeit, welche im Mittelalter die Kirche gab, lieferte jetzt der Staat durch ein die Gewissen seiner Unterthanen in die engsten Schranken eingrenzendes Recht zu reformiren (jus reformandi). Auch in dieser Beziehung sollte das protestantische Princip nur erst langsam zu seinem wahren und vollen Selbstbewußtsein durchdringen. Denn der christliche Staat ist nicht

der streng und ausschließlich konfessionelle Staat im Gegensatz zum nicht konfessionellen, sondern der christliche Staat ist der sittliche Staat im Gegensatz zum bloßen Rechts- und Polizeistaate.

Es war ein Rückschlag gegen die terroristischen Gewohnheiten des konfessionellen Staates, daß gleichzeitig mit der rationalistischen, wie pietistischen Opposition gegen die herrschende Orthodoxie oder Rechtgläubigkeit der Gedanke an eine Trennung zwischen Staat und Kirche immer allgemeiner in Umlauf kam. Besonders in der sogen. Aufklärungsepoche glaubte man sich nur mit der Idee eines gegen alle religiösen Interessen gleichgültigen, rein weltlichen, formellen Staats genug thun zu können. Das bisherige Band zwischen Kirche und Staat wurde zwar, wenigstens in Deutschland, nirgends gelöst. Allein in die Gesetzgebung drangen doch viele Elemente ein, durch welche das wohl berechtigte sittliche Element des alten protestantischen, konfessionellen Staats eine gewisse Abschwächung erfuhr, wie z. B. in der Behandlung der Ehe, des Eides, der Einrichtung des Schulwesens und der Kirchenverwaltung. Ja die öffentlichen Dinge nahmen bald eine so entschiedene Wendung, daß selbst Theologen keinen Anstand mehr nahmen, eine Zeit zu verkünden, wo die Kirche sich ganz in den Staat werde aufgelöst haben. Die natürliche Folge davon war, daß nun auch der lange nicht mehr bekannte Begriff des christlichen Staats wieder bestimmter hervortrat.

(Schluß folgt.)

Ueber die Schutzpocken-Impfung.

V.

Sind es also nicht die Blattern, welche Gebrechen bringen und welche tödten, so liegt es an dem Impfling, wenn er absolut oder relativ an diesen Pocken stirbt und verdirbt. An der Sache ändert es Nichts. Die Möglichkeit der Gefahr in der Lympfe und gleicherweise die etwa individuell oder zufällig und temporär in dem Impfling beruhende Gefahr — — Beides muß gleichmäßig bei der Impfung vorgesehen und auf das sorgsamste geprüft werden.

Und zu der in dieser letzten Rücksicht gleicherweise vom Gouvernement anzuordnenden Controle dürfte es ersprießlich sein: vor allen Dingen nur wirklichen Medicinal-Personen die Impfung anzuvertrauen, sodann aber diese mit Instruction zu versehen, wie jeder Impfling über seine Geeignetheit für die Impfung nach Zeit und Umständen und an und für sich zu prüfen wäre. — Zur Controle hierüber und um für künftige Beurtheilung der Sache Material finden und immer wieder nachsuchen zu können, wäre dann in den Impftabellen auch in besonderen Rubriken zu registriren:

1, wie bei der Impfung der technische Befund des Impflings geeignet zu achten gewesen, und nicht minder
2, wie
   a, bis zum Endverlauf der Blattern und später
   b, bis zu einem vielleicht auf das siebente Lebensjahr zu erstreckenden Termine der Gesundheitsverlauf des Impflings zu erheben und zu befinden gewesen.

Wenn dann auf Grund der Wissenschaft immer mehr und mehr und wesentliche Verbesserungen bei der gesetzlichen Impfung sich ergeben und eintreten dürften, dann möchte bisheriges Leid im Grabe — und in der Nächstenliebe Frieden und Versöhnung finden.

Barntrup. **Hildebrand.**

Correspondenzen.

Salzuflen. Am 4ten d. Mts. fand hier die feierliche Einweihung der von der israelitischen Gemeinde neu erbauten Sinagoge, durch den Landes-Rabiner Herrn Dr. Fahrenbach in erhebender Weise statt, worüber ich einen kurzen Bericht als Theilnehmer des Festes zu geben mir erlaube.

Die israelitische Gemeinde von Salzuflen und Schötmar nebst anderen Festgenossen versammelten sich in ihrem provisorischen Betlocale, von wo der Zug nach den Ritualien und nachdem der Rabiner über Psalm 122, v. 1. 7. 8. und 9. gesprochen, sich nach dem neu erbauten Tempel (die Musik voran und die Tora von den Trägern getragen) bewegte.

Vor der Thüre des Tempels übergab der Bürgermeister der Stadt dem Rabiner den Schlüssel zu dem Gotteshause mit den Worten: darin in ihrer Weise Gott zu verehren und für das Wohl der Stadt zu beten. Der Rabiner antwortete: daß dieser Tempel eine Stätte des Friedens und der Eintracht sei, und besonders die hochherzige Unterstützung der christlichen Mitbrüder hierzu noch mehr bewege und sprach während des Oeffnens die Worte: „Sende dein Licht und deine Wahrheit, damit sie mich leiten zu deinem heiligen Berge und in deine Wohnung.

Als sich die Sinagoge nicht nur mit Israeliten sondern auch mit vielen Christen gefüllt und der Magistrat auf den ihm angewiesenen Ehrenplatz sich begeben hatte, während auffallender weise die, wie es hieß besonders eingeladenen, christlichen Collegen des Rabiners, fehlten, hielt derselbe über die Worte: „Und sie sollen mir ein Heiligthum machen, damit ich unter ihnen wohne" (2. Buch Moses cap. 23, v. 8.) die Festrede nach vorausgegangenen Ritualien. In dieser Festrede entwickelte der Redner das in dem Menschen wohnende Bedürfniß der Gottesverehrung und wieß auf die geschichtliche Entwicklung derselben hin, suchte das Erbauen von Gotteshäusern zu rechtfertigen, obwohl man Gott nicht in Räume einschließen könne, und zeigte, welch einen Einfluß das Gotteshaus auf dem Menschen habe. Den Schluß bildete ein Weihegebet und der Priestersegen.

Nach dem üblichen Abendgottesdienste versammelten sich die Festgenossen zu einer Tanzparthie auf dem Rathhaussaale.

Am Morgen darauf hielt der Rabiner über 2. Buch Moses 19, V. 5. u. 6. bei dem Gottesdienst einen Vortrag, in dem derselbe entwickelte, daß das Leben außerhalb des Gotteshauses übereinstimmend mit der Verehrung Gottes in demselben sein müsse.

Weltbegebenheiten.

Auch in der Politik ist die Zeit der Brunnenkur. Da giebts wenig zu berichten; zumal es selbst in Paris ganz still geworden ist, seitdem der Kaiser nach Plombieres ins Bad reiste, und glücklicher Weise aus dem drohenden Kriege zwischen England und Nordamerika, wie nun fast gewiß ist, nichts werden wird.

In Deutschland beschäftigt sich das Publikum vorzüglich nur mit dem Verfahren Dänemarks gegen Holstein und Lauenburg, deren Domänen das erstere vertragswidrig in den Kreis der Beschlußfähigkeit des dänischen Reichsraths zu ziehen sucht. Preußen und Oestreich haben zunächst durch eine vertrauliche Note Einspruch dagegen gethan. Auch meldet die Leipziger Zeitung, wenn es wahr ist, daß der Bundestag erst dann an Ferien denken wird, wenn die weiteren Absichten der dänischen Regierung in Bezug auf Holstein und Lauenburg den berechtigten deutschen Forderungen gegenüber sich klar herausstellen würden. Uebrigens scheinen viele Deutsche gar nicht zu wissen, daß der Zaunkönig ein kleiner possierlicher Vogel ist.

Berlin. Wie man hört, wird die verwittwete Kaiserin von Rußland am 6. August hierher zurückkehren. Der König dürfte alsdann wieder hier eingetroffen sein. Der Prinz Friedrich Wilhelm wird dem Vernehmen nach die Kaiserin nach Petersburg begleiten und später den Krönungsfeierlichkeiten in Moskau als Vertreter des Königs beiwohnen. Man hört wieder mit Bestimmtheit versichern, daß die Königin Viktoria und der Prinz Albert Berlin besuchen werden, um der am 20. Septbr. hier statthabenden Vermählung der Prinzessin Luise mit dem Prinzregenten von Baden beizuwohnen. Die Vermählungsfeier des Prinzen Friedrich Wilhelm mit der Prinzessin Viktoria von Großbritannien ist auf das Jahr 1857 anberaumt.

— Schon seit einigen Jahren hat sich die hübsche Sitte hier eingebürgert, daß die bedeutenderen Fabrikanten ein oder mehrere Male im Jahre ihre Arbeiter und deren Familien um sich vereinigen, um ihnen, namentlich nach anstrengenden Arbeitsperioden, einen heiteren Tag zu verschaffen. Dieser Sitte folgend hatten am vorigen Sonntag Nachmittag die Hoflieferanten Schöning und Vite — Adalbertstr. 23. — ihr gesammtes

Arbeiterpersonal, mit deren Familien wohl gegen 100 Personen, in Tempelhof zu einem ländlichen Feste um sich versammelt, dessen heiterer und ungetrübter Verlauf den besten Beweis dafür lieferte, von welch einflußreicher Wirkung auf den Arbeiter die freundliche Anerkennung seiner Dienste durch den Arbeitgeber ist.

Weimar. Unsere Regierung hat nun auch den Bundesbeschluß von 1854 über die Presse publizirt. Dankbarer wird ein gleichzeitig erlassenes Gesetz aufgenommen werden: dasselbe macht nämlich dem Staatsministerium zur Pflicht, auf Gliederung der Volksschulen unter Leitung eines Rektors in den Städten Bedacht zu nehmen, in welchen vier oder mehr Volksschulklassen bestehen, und garantirt den Rektoren angemessene Gehalte aus den Mitteln der Gemeinden und Alterszulagen aus der Staatskasse.

Hannover. In ihrem die Oktroyirung vom 1. August v. J. begleitenden Rundschreiben an alle Behörden erklärte die jetzige Regierung sich „fest entschlossen, die Verfassungsangelegenheit rasch und mit Entschiedenheit zum Abschlusse zu befördern.“ Ein Jahr ist bald darüber vergangen, und durch die vor einigen Tagen erfolgte Abstimmung der zweiten Kammer ist dieser Entschluß für diesmal als vereitelt anzusehen. Mit der am 16. beendigten zweiten Berathung der Verfassungsvorlagen sind alle Aenderungsvorschläge der Regierung verworfen worden. Es bleibt nun zu erwarten, welche Maßregeln die Regierung ergreifen wird, um ihren im Eingange erwähnten Entschluß auszuführen.

Frankenthal. Wie zu erwarten stand, zeigte sich bei der Beerdigung des früheren Parlamentsmitgliedes, Advokat Spatz, welche am gestrigen Abend stattfand, eine große, auf die allgemeine Liebe und Verehrung gegründete Betheiligung. Nicht nur, daß sich eine Menge hiesiger Bürger dem Zuge anschlossen, auch das Parlamentsmitglied Venedey war von Heidelberg, dem jetzigen Aufenthalte desselben, herübergekommen, so wie auch die Logen von hier, Mannheim, Worms u. s. w. stark vertreten waren. Spatz war erst 46 Jahre alt und wenige Tage vor seinem Tode von einer Reise aus der Schweiz zurückgekehrt.

Schweiz. Am 9. Abends waren die Alpen der Urschweiz so weit herab mit frisch gefallenem (leichten) Schnee bedeckt, daß selbst der große Mythen und die Frohnalp einen Schneehut hatten.

Paris. Die letzten Ernteberichte aus dem Norden, Osten und Westen von Frankreich lauten fortwährend sehr günstig.

Türkei. Wer ist intolerant? Folgender Vorfall, der sich zu Harput in Kleinasien ereignet hat, wird dem „J. d. Deb.“ aus Konstantinopel vom 30. Juni gemeldet. Das Kind einer armenischen, protestantisch gewordenen Familie starb, und die Eltern ließen dasselbe auf dem armenischen Kirchhofe, dem einzigen christlichen Kirchhofe in Harput, beerdigen. Hiervon in Kenntniß gesetzt, begab der armenische Bischof sich an der Spitze seiner Gemeinde auf den Kirchhof, ließ die Leiche ausgraben und außerhalb des Kirchhofes aufs Feld werfen, zum Fraße für Hunde und wilde Thiere. Der (türkische) Gouverneur schickte sofort Wache hin, um die Leiche zu schützen, während er dem Bischofe die ernstlichsten Vorstellungen machte; da diese jedoch durchaus ohne Erfolg blieben, so mußte die Leiche durch die Obrigkeit begraben werden. Die Pforte hat hierauf eine energische Note an den armenischen Patriarchen gerichtet, worin sie die Absetzung des Bischofs verlangt, und hat dem Gouverneur von Harput Weisung ertheilt; den Protestanten Fonds zu einem Kirchhofe anzuweisen.

Die lippische Rose.

IV.

Im Lindnerschen Hause war außergewöhnlich reges Leben: Die erwarteten Gäste aus Thüringen waren angekommen. Eine eigenthümliche Veränderung war seit ihrer Anwesenheit mit Sidonie vorgegangen. Als dieselbe bei der Ankunft den Rath Berger begrüßte, da heftete sich ihr Auge sinnend auf denselben, als ob eine alte Erinnerung durch ihren Geist gehe und auch für Jenen schien die Dame ein besonderes Interesse zu haben. Kaum aber hatte der Rath Lindner die Beiden vorgestellt und Berger den Namen Sidonie gehört, als es ihn wie ein Blitz über das Feld seiner Erinnerung leuchtete und er dieselbe anredete:

„Hatte ich, mein Fräulein, nicht früher in Göttingen die Ehre, Ihre Bekanntschaft zu machen? Lebten Sie vor Jahren nicht dort in einer Pension und lernten Sie nicht dort einen jungen Docenten an der Universität kennen?“

„O mein Gott ja!“ erwiederte Sidonie etwas verlegen, „Sie waren der Freund jenes Mannes, sprechen Sie, was wissen Sie von ihm? wie ist es ihm ergangen?“

„Er lebt seit Jahren als Professor der Archäologie an einer sächsischen Universität in sehr guten Verhältnissen, hat sich aber bis jetzt noch nicht entschließen können, sich zu verheirathen.“

Kaum erlaubte die Schicklichkeit Sidonien, sich von den Gästen zurückzuziehen, als sie auf ihr Zimmer eilte und sich stillem Sinnen überließ. Da zog die alte schöne Zeit an ihrem innern Auge vorüber mit all ihrer Wonne und Lust, mit all ihren Schmerzen. Sie gedachte der Zeit, da sie, blühend in frischer Jugend, eintrat ins Leben; sie gedachte der Huldigungen, die ihr — wenn auch nicht gerade wegen ihrer Schönheit, so doch wegen ihrer geistreichen Unterhaltung und als reiche Erbin — dargebracht wurden. Wie gern nahm sie jene Huldigungen entgegen, um dann ihre Verehrer mit der Geißel des Witzes und der Satire wieder zurückzutreiben und andern das Feld zu räumen. Und dann gedachte sie des ersten Abends, da sie ihn gesehen, ihn, der so ganz anders war, als die jungen Männer der Stadt und der als einer der geistreichsten derselben galt. Ihre Eitelkeit fand hierin Grund, ihn mehr und mehr an sich zu fesseln, und während sie mit berechnender Coquetterie ihn in ihr Netz zu locken wähnte, merkte sie nicht, wie sie selbst plötzlich gefangen war. Wenn er mit ruhiger Würde und schlagenden Gegengründen anfangs ihren witzigen Ausfällen gegenübertrat, so bewunderte sie bald die überzeugende Klarheit seiner Rede und das tiefe Gefühl seiner Auffassungsweise, von der Bewunderung aber bis zur innigen Neigung war nur ein Schritt. Die Beiden hatten sich unter einander bald erklärt und lebten selige Stunden durch. Er nannte sie scherzweise nur „seine lippische Rose“ und hatte diesem Scherze ein Denkzeichen geweiht in einer goldenen Brosche mit dem erwähnten Embleme, welche er ihr verehrte. Dann kamen die bösen Tage: der Sohn einer befreundeten adlichen Familie wurde ihr von ihren Eltern, denen jenes Verhältniß ein Geheimniß geblieben war, zum Gatten bestimmt. Ihr Stolz und ihre Eitelkeit wurden erregt und genährt, sie wurde kühler gegen den jungen Docenten und bald war derselbe, nachdem sie Göttingen verlassen hatte, scheinbar vergessen. Die projectirte Heirath scheiterte an ihrem Eigensinn und dem Mangel an Neigung und so entflog ihr, indem sie fortwährend Bewerber anzog und abstieß, die schöne Jugendzeit und mit ihr schwand mehr und mehr die Zahl ihrer Verehrer. Das graue, kühle Alter rückte näher und näher heran und aus dem Grunde ihres unverdorbenen Herzens stieg die bittere Reue; aber Stolz und Eitelkeit überwogen und trieben sie immer wieder vorwärts auf dem einmal eingeschlagenen Wege. Aber heute wurde es anders. Der Freund ihres einzigen wahren Jugendfreundes, der allein um jenes Verhältniß wußte, rief alle die schönen Erinnerungen wieder wach. O, wie kam sie sich doch jetzt so elend vor! Und wie sie nun laut weinend ihr Angesicht in die Kissen barg, da trat die bleiche Reue an ihre Seite und raunte ihr die Weise ins Ohr:

„Du hattest den Lenz und Du hast ihn entlaubt,
„Du hattest das Heil und Du hast nicht geglaubt,
„Du hattest ein Herz zum Lieben,
„Du hast es verändelt mit eitlem Schein;
„Nun bist Du zuletzt allein, allein
„Mit Deinem Jammer geblieben.“ — —

Als sie etwas ruhig geworden war, da holte sie die von Hrn. v. Wind gefundene Brosche, die sie als Erinnerungszeichen an die schönen Jugendtage liebgewonnen hatte, hervor, drückte sie an die Lippen und stand lange im Anschauen derselben versunken. Dann richtete sie sich plötzlich an einem Entschlusse auf: sie wollte um jeden Preis den Jugendgeliebten aufsuchen, um seine Verzeihung zu erflehen. Sie ließ den Rath Berger um einen Spaziergang im Garten bitten und sprach lange mit ihm; dann ging sie gefaßt in das Familienzimmer, wo die übrige Gesellschaft versammelt war.

———

Literarische Streifzüge.

VII.

Die Wunder des Mikroskops oder die Welt im Kleinen. Von Prof. Dr. Willkomm. Leipzig. O. Spamer. 1856.

Fernrohr und Mikroskop, obgleich beide nur einfache Zusammensetzungen linsenförmiger Gläser, enthüllen uns einen ungeahndeten Reichthum der Natur, ja schließen uns neue Welten auf. Jenes führt den Blick des Menschen in die fernsten Himmelsräume; dieses schärft den Blick für das Naheliegende, Kleinste. Jedes Jahr bringt uns neue wichtige astronomische und mikroskopische Entdeckungen. Die wichtigsten Entdeckungen der Astronomie kennt fast jedermann. Wie wenig weiß aber das große Publikum noch von dem kleinsten Leben in der Natur. Wie wenig weiß es von den zahllosen nur für das bewaffnete Auge sichtbaren Organismen, die Meere und Gewässer beleben. Auch der innere Bau der Pflanzen, die kleinsten Bestandtheile des Bodens, auf dem wir wandeln und der uns ernährt, sind noch wenig bekannt. Die feineren Gewebe unseres eigenen Körpers und ihre Struktur sind ebenfalls den Meisten unbekannt. Allen nun, welche über diese und viele andere interessante Dinge Belehrung wünschen, darf oben stehende Schrift empfohlen werden, welche nach einer Einleitung über die Geschichte und Vorrichtung des Mikroskopes in sechs Abschnitten das Wichtigste über das kleinste Leben in den Gewässern, in der Erde, über den Bau der Pflanzen, der niederen und höheren Thiere verhandelt. — Der bornirte Konfessionalismus wird natürlich auch dieses mit Liebe gearbeitete Buch von der Hand weisen!

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Diejenigen Herren, welche am nächsten Schützenfeste an dem bei mir in meinem großen Zelte auf dem Schützenplatze stattfindenden Table d'hôte Antheil nehmen wollen, bitte ich mir gefälligst zeitig davon Nachricht zu geben, um meine Einrichtung darnach treffen zu können.

Lemgo den 11. Juli 1856.

A. Losch.

Auf einem Gute wird ein Volontair, der sofort eintreten kann und sich bereits die nothdürftigsten Kenntnisse in seinem Fache (der Landwirthschaft) erworben hat, gesucht. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Frucht-Preise.

Lemgo, 18. Juli. Bericht von M. Lenzberg Wwe. Weitzen, 3 Thaler 20 Sgr. bis 4 Thaler. Roggen 2 Thlr. 20 Sgr. bis 3 Thlr. Gerste 2 Thlr. 7½ Sgr. bis 2 Thlr. 15 Sgr. Hafer 1 Thlr. 7½ Sgr. bis 1 Thlr. 15 Sgr. Rauhfutter 2 Thaler 15 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 Thlr.

Oel pro 100 Pfund 18½ Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

Bekanntmachung und Einladung.

Das hiesige **Freischießen** beginnt am 21sten d. Mts., Vormittags 9 Uhr, mit einem vom Marktplatze ausgehenden Festzuge des Bataillons durch die Stadt nach dem Schützenplatze. Nachmittags: Schießen nach der Königsscheibe und Abends 9 Uhr Rückmarsch in die Stadt.

Am folgenden Morgen 6 Uhr: Versammlung des Bataillons auf dem Markte, Abmarsch nach dem Schützenplatze und Fortsetzung des Königsschießens. Nach Beendigung desselben: Proclamation und Huldigung des neuen Königs und Vertheilung der Prämien an die besten Schützen.

An beiden Nachmittagen: Tanz in geräumigen Zelten; am zweiten Tage, Mittags 12 Uhr: Festessen im Zelte des Herrn Gastwirths Losch und Abends Illumination des Schützenplatzes. Für Festgenossen werden Nebenscheiben mit Büchsen und Pistolen aufgestellt. Für gute Harmonie- und Tanz-Musik durch das Detmolder Hornistencorps wird bestens gesorgt werden.

Einheimische und auswärtige Fremde geselliger Vergnügungen werden zur Theilnahme an diesem Feste der Eintracht, Ordnung und Fröhlichkeit ergebenst eingeladen.

Lemgo, den 7. Juli 1856.

Der Vorstand der Freischießen-Gesellschaft.

Schnelle.

Bürgersinn.

O Bürgersinn, du Mauerkrone,
Du Schild in sturmbewegter Zeit,
Fest stehst du an der Fürsten Throne
Und in des Volkes Tapferkeit.

Droht ein Erob'rer, wie ein Würger,
Dem heiß geliebten Vaterland,
Dann hält der treue Sinn der Bürger
Dem Speer des Feindes festen Stand.

Zieht froh der Friede durch die Staaten
Auf seinen segensreichen Pfad:
Wie schön blühn dann die vollen Saaten,
Die Bürgersinn gepflanzet hat.

Wo Fürst und Bürger treu verbunden,
Da ist es überall gerecht,
Und die Parthei ist überwunden
Von Ordnung und dem heilgen Recht.

Denn da, wo Bürgersinn erblühet,
Strahlt dein Panier, o Bürgerpflicht;
Und vor der Bürger-Treue fliehet
Der Zwietracht niedriges Gezücht.

Um unsrer Fürsten Throne glänze
Der Bürgertreue festes Reich;
Reicht Bürgersinn Euch seine Kränze:
Dann ist das ganze Volk für Euch.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 31.

Lemgo, 27. Juli 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Zur Eisenbahn-Frage.

Aus dem Lippeschen Westen.

Mehrfach ist in diesen Blättern die Anlegung einer Eisenbahn durch's Lippesche berührt, und wenn sich auch der allgemeine Wunsch nach einer solchen zu erkennen gegeben hat, so scheinen doch Alle im Puncte der Geldfrage davon abstehen zu wollen. Man will gern eine Eisenbahn haben, man will den Vortheil, aber man will nichts thun, andere sollen die Bahn bauen!

Daraus wird wohl nie etwas werden.

Selbst Hannover, nachdem die Hauptstraßen für Rechnung des Staats gebaut sind, überläßt die Nebenstraßen der freien Concurrenz. Ein Staat hat Verpflichtungen, um wie viel weniger werden die Actionäre der Cöln-Minder Bahn uns eine Bahn bauen, da ihr unsre Reisende und Güter doch zufallen. Wer heute seine Augen und Ohren gebrauchen will, der muß es sich selbst sagen, daß wir eine Eisenbahn eben so gut bedürfen, als gute Communal-Wege. Und das Lippesche, welches so stark bevölkert ist, welches in den Thälern 7 bis 8000 Seelen auf die Quadratmeile zählt, welches nach der Länge ein fruchtbares Vor- und Hinterland hat, soll keine Eisenbahn bauen können?

Wir behaupten, es ist die höchste Zeit!

In unsrer Nachbarschaft rührt sich Alles, aufgepaßt! daß wir unser Theilchen erlangen.

Ohne Opfer geht's nicht, wer eine Stadt gewinnen will, muß ein Dorf wagen. Die Eisenbahn wird die Thätigkeit wecken, Lippe besitzt Reichthümer genug, und wenn wir anders nichts haben, so haben wir Holz und Steine. Gehen doch sogar Steine von Minden oder eigentlich von Hausberge bis nach Berlin? Suchen wir Eisen, suchen wir Kohlen, wer da suchet, der findet. Eine Ladung ordinairer Güter, 100 Centner, kosten auf der Eisenbahn 22½ Sgr. die Meile, das Fuhrlohn kostet mindestens 3 Rthlr. pro Meile, das macht auf 3 Meilen einen Unterschied von 6 bis 7 Thaler; es passiren hier fast täglich 2 bis 5 Fuder Holz, da würden an 10,000 Rthlr. Fuhrlohn erspart, welche dem Verkäufer zu Gute kommen.

Die Eisenbahn kommt jedem zu gut, denn wer gebraucht nicht heut zu Tage Kohlen u. s. w. Eine Gegend, welche keinen Communalweg hat, ist wild und öde, sie ist von der übrigen Welt abgeschlossen; mit der Anlage wächst der Verkehr, es entstehen Geschäfte, und die ganze Gegend gewinnt in einigen Jahren ein ganz anderes Ansehen. Eben so ist's mit der Eisenbahn, der Beweis ist leicht zu führen. Also nicht zu ängstlich, ohne Opfer geht's nicht. Wo kein Verdienst ist, da muß gedarbt werden, der Einzelne kann ihn nicht schaffen, das Ganze muß dem Einzelnen zu Hülfe kommen. Sind wir zahlungsfähig, so sind wir auch opferfreudig.

Wir könnten noch längere Auseinandersetzungen geben, aber wir müssen kurz sein, und deshalb nur Andeutungen.

Allerdings sind die Anlage-Kosten groß, wenn man auch nur die Betriebs-Kosten, im Mittel veranschlagt 15,000 Rthlr. pro Meile, berechnet, der schaudert unwillkürlich zusammen, dann soll noch eine Dividende, freilich erst Zinsen, herauskommen, da müssen jeden Tag, wenn man 5 Meilen annimmt, 200 Rthlr. verdient werden. Macht aber die Bahn täglich 2 Züge hin und her, das sind 4 mal, bleiben für jeden Zug 50 Rthlr. — das scheint wahrlich so gefährlich nicht mehr.

Die Ausgaben lassen sich berechnen, aber nicht die Einnahmen, wo aber, wie nachgewiesen werden kann, 500,000 Seelen durch eine Eisenbahn in nähere Verbindung gebracht werden, da ist die Aussicht keine schlechte zu nennen, auf durchpassirende Reisende und Güter ist mit Fleiß keine Rücksicht genommen.

Wir wollen deshalb gerade die Aussicht keine günstige nennen, ja es ist möglich, daß die Bahn in den ersten Jahren keine 2% einbringt, daß sie aber mit den Jahren rentable wird, das läßt sich dreist annehmen. Die Strecke von Osnabrück nach Löhne soll sich, wie wir von glaubhaften Leuten gehört haben, in dem ersten halben Jahre rentirt haben.

So oder so — wollen wir am Weltverkehr Theil nehmen, so bauen wir eine Eisenbahn, wollen wir bleiben, was wir sind, so lassen wir's bleiben.

In des Einsenders Domicil bedürfen wir keiner Eisenbahn durch's Lippesche, wir genießen die Vortheile derselben, aber gerade weil wir solche kennen, können wir einer Eisenbahn durch's Lippesche, wenn es irgend möglich ist, sie im Zusammenhange zu bauen, nur das Wort reden.

Der Actien-Schwindel ist hier groß, und doch sind Actien auf eine lippesche Eisenbahn solider, als auf die Bergbau-Muthungen u. s. w., hier ist Aussicht auf jährliche Verbesserungen, wenn es auch anfangs nicht gut ausfällt, dort ist man in Gefahr das Ganze zu verlieren.

Z.

Die Dismembration des bäuerlichen Grundbesitzes

ist der Anfeindung und Verhinderung durch die junkerliche Aristocratie in Deutschland jetzt mehr als je ausgesetzt und hat diese bei den Regierungen monarchischer Staaten den bereitwilligsten Erfolg. Die Gegner entnehmen aus dem wucherlichen Gewinn, welchen Speculanten, meistens Juden, daraus erzielten, Anstoß; sie sprechen von Uebervölkerung und Verarmung, welche durch die Zerstückelung der Grundgüter und durch die dadurch herbeigeführte Begründung kleiner Stätten entstehn. Die Besprechung dieser Gründe, und der Gegengründe mit besonderer Berücksichtigung der bezüglichen lippischen Verhältnisse scheint, da der Gegenstand volksthümlich und von großer Wichtigkeit ist, so recht für die Oeffentlichkeit, also für die Presse sich zu eignen, weshalb wir sie hiermit eröffnen wollen.

Es ist wahr, daß durch die Dismembration häufig ein erheblich höherer Kaufpreis erzielt wird; es liegt dieses aber nicht in wucherlicher Uebervortheilung der Käufer, sondern in dem Bedürfniß dieser, durch welches sie überhaupt nur ausführbar und vortheilhaft ist. Deshalb findet sie meistentheils nur in größeren Ortschaften, wo kleine Stättebesitzer schon vorhanden sind, statt; diese wollen einen Garten, ein Stück Land zur Beschaffung ihres dringendsten Haushaltsbedürfnisses erwerben, da sie entweder zur Anpachtung keine Gelegenheit haben oder der Besitz durch diese zu unsi-

cher ist, durch Aufbieten gefährdet wird und dadurch Meliorationen, deren Früchte erst spätere Jahre bringen, nicht rathsam sind. Meistentheils besitzen solche Ankäufer ein eigenes Capital zur Bezahlung des Kaufgeldes oder können es aus der Leihkasse zur allmäligen Amortisation aufnehmen. Wenn das Kaufgeld nach Verhältniß des Pachtpreises auch hoch ist, so kommt bei ihnen besonders in Betracht, daß sie das acquirirte Grundstück ohne ihr Gewerbe zu beeinträchtigen, mit der Schute cultiviren und dadurch einen wohlfeileren und höheren Ertrag erzielen, als die Erndte von Kornfrüchten gewährt.

Die Dismembration der Colonate in größeren Ortschaften ist auch rücksichtlich der durch sie veranlaßten überflüssigen landwirthschaftlichen Gebäude nicht sehr nachtheilig, da sie größtentheils zu Wohnungen eingerichtet werden können, wodurch einem fühlbaren Mangel abgeholfen und ihr Segen der gesammten Bevölkerung zu Theil werden wird.

Ein anderer Theil des bäuerlichen Grundbesitzes sind die Colonate, welche, meistentheils von großem Umfang, in der Mitte ihres Grundbesitzes abgeschlossen und arrondirt gelegen sind; die Grundstücke derselben sind anderen Grundbesitzern entlegen, werden daher sowenig von diesen als von Gewerbtreibenden begehrt. Deren Dismembration kann daher nur durch Bildung neuer Stätten ausgeführt werden, wozu sich nur selten Liebhaber finden; sie ist nach unseren obigen Anführungen jedenfalls nur nachtheilig.

Wir reden demnach den Dismembrationen von Colonaten in größeren Ortschaften und solcher, deren Erfolg die Vergrößerung und Arrondirung anderer landwirthschaftlichen Güter mit sich führt, das Wort und halten ihre Verhinderung in hohem Grade unbegründet und verwerflich. Die Gründe, welche die reactionäre Parthei dagegen ausspricht, sind ohne jeden thatsächlichen Haltpunkt. Denn es ist nicht wahr, daß durch die Dismembrationen in irgend bedenklicher Weise Neuwohnerstätten veranlaßt und neue Familien begründet werden, daß sie demnach Uebervölkerung im Proletariat in Gefolge haben. Diese ist überhaupt durch die großen Auswanderungen in andere Welttheile nicht eben mehr zu fürchten; kleine Stätten, welche früher durch die Theilungen der Gemeinheiten entstanden, sind kaum noch verkäuflich, und niemand fühlt sich getrieben, solche zu etabliren; schon fehlt es dem Ackerbau an menschlichen Arbeitskräften.

Durch die gesetzliche Ablösbarkeit der Domanial-Lasten ist das in der Zerstückelung dieser begründete Hinderniß der Dismembrationen hinweggefallen.

Die den Behörden insbesondere bei Führung der Cataster oder Saalbücher entstehende Mühwaltung kann selbstredend in keinen Betracht kommen. Muß zugegeben werden, daß die Dismembrationen, wie sie hier zu Lande zur Ausführung kommen, die ihnen zum Vorwurf gemachten Nachtheile nicht hervorbringen, daß sie vielmehr ein Bedürfniß sind und großen Nutzen gewähren, so kann am wenigsten der Gewinn, welcher dem dismembrirenden Eigenthümer durch sie erwächst, einen vernünftigen Grund darbieten, sie zu verbieten. Es ist bisher ein Unterschied gemacht, ob die Dismembrationen aus erster oder zweiter Hand vorgenommen worden; im ersteren Falle wurde deren Genehmigung weniger erschwert und versagt, im anderen Fall hielt man den Ankauf als eine Speculation auf Gewinn und verbot sie.

Es scheint uns diese Speculations-Anfeindung als im Widerspruch mit dem durch das Eigenthum bedingten socialen Princip des menschlichen Treibens; nach ihm müßte consequent aller Handel aus zweiter Hand vom Staate verhindert werden. Was geht diesem aber der Gewinn der gesetzlich nicht verbotenen Speculation an, sei er von Juden oder von Christen erzielt? Wir können bei diesem Grunde den Verdacht, daß er aus einem unwillkürlichen Anfluge des Neides hervorgehe, nicht unterdrücken; jedenfalls erscheint er uns als eine übelangewandte und schädliche Bevormundung der Staatsangehörigen, indem man mit dem Gewinn der Speculanten auch den Vortheil der Käufer beseitigt und die Befriedigung des Bedürfnisses dieser verhindert.

Denjenigen, welche die vereinzelten Grundstücke kaufen, kann man das Urtheil über die sehr relative Angemessenheit des Kaufpreises überlassen; sie sind bessere Beurtheiler ihres Bedürfnisses und der Mittel, dieses zu beschaffen, als die Behörden. Der Gewinn, welchen der Hofschlächter oder Hofmetzger, wie man den Speculanten durch Dismembration angekaufter Colonate nicht sehr passend bildlich bezeichnet, erzielt, ist nicht der Verlust der Käufer der Parcelen, sondern nur etwa der Gewinn, welchen der Verkäufer des ganzen Colonats aus Gründen, die sehr verschiedener Art sein können, dem Speculanten überläßt.

Dieser Gewinn der Speculation mag immerhin im Privat-Verkehr zur Behutsamkeit anregen, die Staatsverwaltung geräth durch dessen Berücksichtigung aber in die höchst nachtheiligen Fehlgriffe, welche jede Bevormundung dessen, was nur selbstständig und in Freiheit gedeihen kann, im Gefolge hat. (Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Nicht aus Lemgo, 23. Juli. Das gestern beendigte Schützenfest zu Lemgo verdient die lobendste Anerkennung. Alle, Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Christen und Juden, hatten sich in Eintracht vereinigt, sich wohlbehaglich zu vergnügen; kein Streit, keine rohe Aeußerung der Trunkfälligkeit störte die Annehmlichkeiten des Festes. Wir wollen die einzelnen Vorgänge nicht schildern, da sie verliefen, wie es herkömmlich und der bürgerlichen Ordnung gemäß ist, wohl aber müssen wir hervorheben, wie die lange Reihe der Schützen im Sonntagsputz und militärischer Ordnung, stattliche Männer, Väter und Söhne uns zeigte. Die Offiziere, mit breiten Schärpen in den Landesfarben und goldenen Epaulettes geschmückt, zu Roß und zu Fuß, hatten es sich angelegen sein lassen, würdig und soldatisch sich darzustellen; wir sehen uns gedrungen, mit voller Anerkennung des ehrenfesten Obersten, Herrn Schnelle, und des Majors, Herrn Potthoff, dessen rühriger Thätigkeit die guten Einrichtungen und die Ordnung des Festes vorzugsweise zu danken sein soll, zu gedenken.

Die schönen Räume des Schützenhofes, mit seinen von kräftigen Bäumen gebildeten Alleen, eignen sich besonders zu solchem Feste, wie wir feierten. Die großen zum Tanze bestimmten, sowie die vielen Zelte und Buden der Wirthe und Bäcker boten das Bild einer Messe dar. In den Zwischenräumen wogte eine große Menschenmasse bunt durcheinander; aus Lemgo und weitem Umkreise hatte sie sich zu gleichem Zwecke und gleichem Erfolge, dem Vergnügen, vereinigt.

Man verarge uns auch einen Blick in die Tanzzelte nicht, obgleich für uns heiteres und ernstes Gespräch beim Glase Wein die Hauptsache sein mußte. Wir sahen dort viel schöne Mädchen, wohlgeschmückt und zierlich im Tanze, groß und klein, würdige Matronen schwenkten sich mit dem ehrenfesten Gatten oder dem verlorenen Jugendgeliebten; wir bemerkten Liebesgewißheit und Liebeswerbung, holdes Lächeln und schmollendes Necken, Treue und Untreue, Befriedigung, Hoffnung und Täuschung.

Es sei noch der Illumination, welche in bengalischen Flammen mehrere schöne Wald- und Menschen-Gruppen beleuchtete und der guten Bewirthung, namentlich im Zelte des Herrn Losch, lobend gedacht.

Der uns entstandene Total-Eindruck des Festes bestätigt unsere schon früher gemachte Erfahrung, daß in der guten Stadt Lemgo seit 6, 7 Jahren vieles besser geworden ist. — Eine solche Vereinigung, wie das geschilderte Fest sie darbot, ist ein Zeichen, wie Rang- und Geldstolz, Philisterei und Kleinstädterei, Zunftzopf und Pfahlbürgerei nicht mehr spalten; wie Rath und Stadtverordnete in Harmonie des Staates Wohl pflegen; wie Theegeklatsch und Familienhaß nicht mehr wirken, wie Stadt und Land einträchtig mit einander verkehrt. Aus demokratischem Schmutz ist demokratischer Geist aufgewachsen, welcher mit seiner Vernunft Menschen erziehet und bildet und dennoch Treue und Bürgerpflicht erhält und fördert.

Vivat et floreat Lemgo!

Aus Lemgo. Wir tragen zu der vorstehenden interessanten Korrespondenz aus der Feder eines Meisters nur noch einige flüchtige Bemerkungen nach! Es war in Wahrheit ein Fest der auch nicht durch die leiseste Disharmonie gestörten Eintracht, Ordnung und Fröhlichkeit, das eben geschilderte Schützenfest. Nicht allein, daß die Bürger der Stadt ohne Unterschied sich in verhältnißmäßig großer Zahl daran betheil-

ligten und auch das übrige hiesige und auswärtige Publikum eine überaus lebhafte Theilnahme bewieß, auch der fortwährend bewölkte und ernstlich mit Regen drohende Himmel blieb günstig. So wurde denn unser Schützenfest zu dem, was wir schon vor Wochen als Wunsch aussprachen, zu einem wirklichen Bürger- und Volksfeste, an welchem die Gemeinsamkeit freudig erregter Gefühle alle Bürger, aber auch viele andere einheimische und auswärtige werthe Gäste mit den Banden freundschaftlichster Harmonie umschlang. Als Glanzpunkte durften übrigens wohl der Anfang und das Ende des Festes gelten. Der Anfang, bestehend in dem am Morgen des ersten Festtages stattfindenden militärischen Aufmarsch des stattlichen Schützenkorps auf dem Markte und dem von da ausgehenden Umzuge desselben durch die festlich geschmückten Straßen der Stadt unter Führung des vieljährigen, bewährten Hauptes der hiesigen Schützen, Herrn Schnelle's als Oberst und Herrn Potthoff's als Major, die beide in Gemeinschaft mit den anderen Leitern des Unternehmens und sämmtlichen Schützen sich um die ausgezeichnet gelungene Durchführung des Ganzen wahre Verdienste erworben haben. Das Ende — die am Abend des zweiten Festtages veranstalte Illumination des Schützenplatzes, welche bei geschmackvoller Benutzung der ungemein günstigen Oertlichkeit vielen Zuschauern ein vielleicht noch nie gesehenes Schauspiel darbot, — eine durch farbige Beleuchtung und bengalische Flammen magisch erhellte, von dichten Menschenmassen malerisch belebte, parkartige, amphitheatralische Szene, in welcher besonders die Farben und Töne des im falben Lichte traumhaft schimmernden Eichengrünes einen feenhaften Effekt hervorbrachten. Sehr passend fanden wir es auch, daß gerade dieser Moment benutzt wurde, um dem regierenden Fürsten ein dreimaliges Hoch und dem würdigen Chef des Schützencorps, Herrn Oberst Schnelle, ein Dankvotum darzubringen. Angemessen würde es uns auch erschienen sein, wenn Herrn Major Potthoff eine ähnliche, öffentliche Anerkennung zu Theil geworden wäre, die wohl auch nur unterblieb, weil Niemand im Augenblick das Wort vor dem zahlreich versammelten Publikum zu nehmen wagte.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß beim Königeschießen der Bürger Herr Reese den veritabelsten Schuß gethan und demzufolge in herkömmlicher Weise als Schützenkönig proklamirt worden war!

Eine linde, milde, herrliche — ja unendlich poetische Nacht machte den Beschluß. Bei allen Theilnehmern und Festgenossen wird das Fest noch lange in vergnüglicher Erinnerung bleiben.

D. R.

Lemgo. Die exacten Wissenschaften, welche in's Leben und die Technik eingreifen, haben in den letzten Jahren einen Aufschwung erfahren, welcher unserm fortgeschrittenen Zeitalter angemessen ist. Zu diesen exacten Wissenschaften zählen wir die Geologie und Geognosie, in Beziehung auf die Auffindung von Schätzen, welche die Erde dem Auge verbirgt. Der Kundige sieht sich nur die Form der Berge und ihren oberflächlichen Inhalt an, um zu wissen, welche Mineralien ihr Schooß birgt, die geognostischen Karten weisen zudem noch nach, in welcher wahrscheinlichen Tiefe diese oder jene Erze angetroffen werden. Alles dieses ist nothwendig geworden, um die Versuche, welche jetzt mehr als früher auf wissenschaftlichen Grundsätzen beruhen, Mineralien zu finden, kostenloser zu machen, da man nicht mehr in den Tag hinein bohrt, viel weniger aber einen Schacht in die Erde treibt.

Letzteres ist vielfach in unserm Fürstenthume geschehn und weil sehr viele Kosten unnöthig verwendet wurden, das Schürfen so ziemlich in Miskredit gekommen und als Schwindel verschrieen.

Warum nun in unseren Lande keine nutzbare Mineralien sein sollten ist um so weniger abzusehn, als rings um dasselbe nicht nur Kohlen, sondern namentlich Eisen gefunden wird, welches letztere zu dem gesuchtesten Mineral gehört. Der Schluß würde doch zu den unsinnigsten gehören, daß die geographische Grenze zugleich auch die geognostische sein sollte, vielmehr weisen die Karten des Bergamtes Ibbenbühren nach, daß auf 600 Fuß Tiefe eine 10zöllige Kohlenbank von Nord-West her in unser Land reicht, welche auf 800 Fuß Tiefe 20 Zoll stark wird. Keinem Kundigem fällt es in den Sinn, in unserm Lande das alte Steinkohlengebirge zu suchen, wohl könnte eine jüngere kohlenführende Formation, der sogenannte Wälder-Thon darin vorkommen, jedoch ist dieser mit Bestimmtheit noch nicht aufgefunden. Es ist diejenige Bildung, worin die Bückeburger Kohle vorkommt. In unserm Lande, wo an verschiedenen Orten Dilurial- und Allurial-Ablagerungen vorkommen, ist es wahrscheinlich, daß ein glücklicher Fund von Braunkohle gemacht wird, welche verkoakt zum Ausbringen des Eisens dasselbe leistet, wie Holzkohle.

Von Metallen findet sich hier im Lande das Eisen allgemein verbreitet und zwar als Bahnerz und ist es zweifellos, daß bei gehörigem Nachsuchen ein bauwürdiger Fund gemacht wird, auch sind bereits die Stellen ermittelt, wo sich das Bahnerz findet, aber von Schürfern bis jetzt unangefochten gebliebrn. Mancher wird sagen, was nutzt uns Eisen ohne Kohle. Dieses ist in so fern unrichtig, als in kohlenreichen Gegenden Pudlingswerke genug sind, welche Eisenstein in ihrer Nähe nicht haben und solchen weither beziehen müssen. Wir bemerken nur, daß die Paulinenhütte bei Dortmund, ein Werk mit 16 Puddelöfen, 7 Schweißöfen und 2 Blechöfen ihre Eisensteinlager im Herzogthum Nassau hat, und das Mineral von dorther bezieht. Um wie viel billiger würde dieses Hüttenwerk der Eisensteine von hierher beziehen und welch' großes Einkommen würde die Produktion desselben unseren alsdann zu Hause bleibenden Zieglern gewähren?

Durch das vervollständigte Maschinenwesen ist die Consumtion des Eisens bis in das Fabelhafte gestiegen. So verbrauchen allein von den berliner Maschinenfabriken die Borsigsche jährlich 362,000 Centner Eisen im Werthe von 2,800,000 ₰, die Wöhlertsche 29,000 Centner Schmiedeeisen, 58,000 Centner Gußeisen, 9,000 Centner Blech, 800 Centner Stahl u. s. w.

In Hinblick auf Vorstehendes ist man auf die Idee gekommen, die Eisenminerale unseres Landes auszubeuten und hat den Vorschlag gemacht, daß solches durch eine Aktiengesellschaft geschehen möge. Leider steht einem solchen Plane der im Lande unbekannte **Unternehmungsgeist** entgegen, jedoch wird man versuchen, ein Comitee zu Stande zu bringen, welches einen Versuch machen wird, eine Aktiengesellschaft zu bilden.

H.

Weltbegebenheiten.

Die Potentaten und Diplomaten, welche in die Bäder gegangen waren, sind plötzlich durch einige Kanonenschüsse in Madrid aus ihrer tiefen Ruhe wieder aufgeschreckt worden. In Spanien ist nach kaum zweijähriger Ruhe eine neue revolutionäre Bewegung ausgebrochen. Die Geschichte dieses unglücklichen Landes liefert ein lehrreiches Beispiel, wohin Fanatismus, Absolutismus und finstere Verfolgungssucht ein Reich zu bringen vermögen. Zur Zeit der Reformation noch das mächtigste und blühendste Reich der Welt — begann es zu verfallen, als grausame Tyrannen der Gewissensfreiheit mit Inquisition, Tortur und Schwert entgegentraten. Eine stolze und reich begabte Nation sank schnell von ihrer welthistorischen Höhe herab. Ihr Reichthum schwand, Kunst und Wissenschaft starben. Einmal noch leuchtete der Genius Spaniens auf in dem Kampfe gegen Napoleon. Aber ein knabenhafter, impotenter, grausamer Tyrann, der letzte Ferdinand, legte den Grund zu den unaufhörlichen Aufständen, welche Spanien seit einem Menschenalter zerfleischen.

Der ursächliche Zusammenhang des gegenwärtigen Aufstandes ist schwer anzugeben, da die Parteien bald von Pfaffen und Hofintriguenten, bald von Konservativen, Liberalen u. s. w. angeführt im blutigsten Wirrwarr wild durcheinander rennen. Doch scheint soviel festzustehen, daß sich die Bevölkerung der Hauptstadt Madrid gegen das neugebildete Ministerium O'Donnell erhob, weil es die Absicht hatte die Verfassung umzustürzen. Denn mit den Ernennungsdekreten der neuen Minister erschien zugleich ein Dekret, welches ganz Spanien in Belagerungszustand erklärte. Die Hauptstadt erhob sich daher gegen ein Ministerium der Staatsstreiche (wenn dies nicht eine einseitige Version ist). Ein Straßenkampf entspann sich, der 30 Stunden dauerte. Das Ministerium und das Militair blieb Sieger. Am 16. Abends war die Ruhe völlig wieder hergestellt. Die sich versammelnden Deputirten der Cortes waren auseinander gesprengt. So in der Hauptstadt. Wie es aber in den Provinzen aussieht, läßt sich noch schwer sagen. Es wird berichtet: Ganz Arragonien sei im Aufstande, Saragossa voran, der General Guerra leite die Insurrektion, die

gegen O'Donnell und für Espartero sich erklärt habe. Außerdem berichten die Zeitungen nur noch Folgendes:

Die neuesten Nachrichten aus Spanien sind aus Barcelona vom 19. Abends. Ein Aufstand war dort am 18. Abends ausgebrochen. Die Truppen hatten jedoch die Oberhand behalten. Ein Theil der Städte der Provinz Katalonien hat sich gegen O'Donnell ausgesprochen. Der Hauptpunkt des Widerstandes ist Saragossa. Es hat sich eine Junta gebildet, an deren Spitze der General Falcon steht, der zugleich die ungefähr 2000 Mann starke Garnison befehligt. General Gurrea steht an der Spitze der Nationalgarde und des Volkes. Die Junta hat die Kortes nach Saragossa berufen. Zugleich hat dieselbe eine Proklamation veröffentlicht, worin sie alle guten Bürger Spaniens zu den Waffen ruft und ankündigt, daß sie sich bis auf den letzten Mann vertheidigen werde.

Aus Madrid selbst hat man in Paris Nachrichten bis zum 18. Juli. Denselben zufolge war die Entwaffnung der Nationalgarde beendet. Der Kampf in den Straßen von Madrid war ein äußerst hartnäckiger. Die ganze Nationalgarde in Madrid, mit Ausnahme von zwei Kompagnien, hatte an demselben Antheil genommen. Eine Unzahl von den Nationalgarden und dem Volke vertheidigten Barrikaden war überall errichtet worden. Die erste Barrikade, welche die Truppen angriffen, war die der Straße Mayor. Der General Concha befehligte dort und die National-Garde verlor viele Leute. Die Zahl der Truppen war zu groß und die Insurgenten wurden genöthigt, nach einem hartnäckigen, aber nutzlosen Kampfe alle ihre Positionen aufzugeben. Letztere verlangten darauf eine Einstellung der Feindseligkeiten, die ihnen auch auf zwei Stunden bewilligt wurde.

Aus aller übrigen Herren Ländern ist diesmal wenig zu berichten. In Deutschland herrscht Ruhe und Ordnung. — Frankreich sieht mit Spannung auf die Vorgänge in Spanien, an welchen es durch seine Agenten betheiligt zu sein scheint. Es macht Miene zu interveniren. — In England ein neuer Vergiftungsprozeß. Ein reicher Gutsbesitzer soll um seiner Maitresse willen seine junge Frau mit Strychnin vergiftet haben und die Anwesenheit dieses gefährlichen Pflanzengiftes von dem Arzte im Leichnam wirklich entdeckt worden sein. — In den Niederlanden hat das neue reaktionäre Ministerium die Kammern aufgelöst. — Belgien hat das 25jährige Jubiläum der Regierung des Königs Leopold gefeiert.

Die Tsetse.

Das ist eine kleine Fliege, vielleicht unserer Mücke nicht ganz unähnlich, die in den wilden Gegenden Südafrikas schwärmt und dort für eine der schwersten Plagen gehalten wird. Einer Schilderung von Anderson im „Ausland" (Januar III) wird Folgendes darüber entnommen.

Die Fliege beißt um Blut zu saugen. „Alles was „man sie thun sieht, beschränkt sich darauf, daß sie ihren „Rüssel einsenkt, etwas tiefer, als zum Blutsaugen nöthig „wäre, ihn dann wieder etwas zurückzieht, um nach einigen „Sekunden, während unterdeß der Rüssel dunkelroth geworden, die Mandeln sich thätig gezeigt und der zusammengekrümmte Rücken angeschwollen, gesättigt davon zu fliegen."

Große wie kleine Hausthiere sterben von dem Biß. Trotz der Abgelegenheit der Heimath dieser Fliege hat man den Verlauf dieses Absterbens schon recht genau verfolgt. Ein solcher Befund bei einem Ochsen lautet:

„Die Augen rinnen, die Drüsen unter der Gurgel „schwellen an, die Haarbekleidung verliert ihren Glanz, eine „eigenthümliche Schlaffheit offenbart sich im Muskeln-System, „Abmagerung beginnt und dauert unaufhaltsam fort, bis, „vielleicht ganze Monate nach dem Biß, ein heftiges Abführen eintritt und das Thier an äußerster Erschöpfung „verendet."

Manche sterben gleich nach dem Biß, namentlich wenn sie sonst schon nicht in gutem Stande waren, oder wenn schlechtes Wetter war. Man hat die erkrankten Thiere, wenn sie nach dem Biß der Fliege sich nicht länger tragen konnten, getödtet, innerlich untersucht und Folgendes gefunden:

„Das Zellgewebe unter der Haut ist mit Luft gefüllt. „Die Oberfläche des Körpers hat das Aussehn, als wäre „sie mit Seifenblasen überstreut. Das Fett ist grünlich „gelb und in einem ölartigen Zustande. Die Muskeln sind „lose, das Herz bleich ohne Zusammenhalt gegen den geringsten Druck an seine Außenwände und weich wie ein „im Wasser eingeweichtes Stück Fleisch, das Blut in seiner „Masse bedeutend vermindert und in seiner Beschaffenheit „und Farbe verändert, ohne die eingetauchten Hände zu „röthen, die Lungen haben auf der Oberfläche ungewöhnliche „Flecken, oft von grauer Farbe, auch die Leber hat oft ein „krankes Aussehn, die Gallenblase ist immer voll Galle und „die kleinen Eingeweide bleich und leer. Das mit dem „Biß der Fliege dem Blute eingeimpfte Gift," erörtert einer der Reisenden, „scheint die Eigenschaft eines Gährungsstoffes „zu haben, der sich selbst fortpflanzen kann, und hauptsächlich auf das Gehirn, das Herz, die Lungen und die Leber „wirkt." Von der Vergiftung auf das Gehirn erzählt ein anderer: „die Augen des Pferdes wurden dermaßen dick, „daß es nicht sehen konnte. Kopf und Leib schwollen in „Schauder erregender Weise auf, ehe es starb."

Durchaus aber nicht bei allen Thieren ist der Biß dieser Fliege giftig. Menschen, auch Kinder, erfahren gar keine üble Folgen davon — fühlen es nur „wie den Stich eines Floh." Alle gezähmten Hausthiere, soweit will man mit der Untersuchung gekommen sein, sterben gleichmäßig an der Wirkung dieses Giftes und kein Büffel neben dem Ochsen, kein Zebraesel neben dem Pferde, keine Antilope neben der Ziege, kein Schakal neben dem Hund. Dagegen das Kalb, so lange es von Milch lebt, ist sicher vor den üblen Folgen des Tsetse-Bisses und wieder der Hund, der noch saugt, stirbt doch. Wird ein Hund aber mit Wildpret aufgefuttert, so kann er ohne Gefahr für seine Gesundheit in den eigenthümlich sich abgrenzenden Tsetse-Districten zur Jagd gebraucht werden.

Wie wunderbar heimlich die Natur.

B. II.

Briefkasten.

Landwirthschaftliches von Herrn M. in W. in der nächsten Beilage. — Ob eine Ackerbauschule? — Die lippische Marktaccise. — Ein poetisches Räthsel. —

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Gegen jeden veralteten Husten, Brustschmerzen, langjährige Heiserkeit, Halsbeschwerden, Verschleimung der Lungen, ist der von dem Medizinalrath Herrn Dr. Magnus, Stadtphysikus in Berlin

Preis:	approbirte	Preis:
½ Flasche 1 ßß	**Brust-Syrup,**	½ Flasche 1 ßß
¼ " 15 Sgr.		¼ " 15 Sgr.

ein Mittel, welches noch nie und zwar in zahlreichen Fällen, ohne das befriedigendste Resultat in Anwendung gebracht worden ist.

Dieser Syrup — welcher einen lieblichen Geschmack hat, und zu dem ich nur indische Raffinade verwende, weshalb er von weißer Farbe ist, und sich durch diese allein schon von demjenigen einer ähnlichen Firma leicht unterscheiden läßt — wirkt gleich nach dem ersten Gebrauch auffallend wohlthätig, zumal bei Krampf- und Keuch-Husten, befördert den Auswurf des zähen stockenden Schleimes, mildert sofort den Reiz im Kehlkopfe und beseitigt in kurzer Zeit jeden noch so heftigen Husten.

Einzige Niederlage für Detmold bei **D. W. Stamm.**

Fabrik von G. A. W. Mayer in Breslau.

Frucht-Preise.

Lemgo, 26. Juli. Bericht von M. Lenzberg Wwe. Weitzen, 3 Thaler 20 Sgr. bis 4 Thaler. Roggen 2 Thlr. 15 Sgr. bis 2⅔ Thlr. Gerste 2 Thlr. 7½ Sgr. bis 2 Thlr. 15 Sgr. Hafer 1 Thlr. 7½ Sgr. bis 1 Thlr. 15 Sgr. Rauhfutter 2 Thaler 15 Sgr. Erbsen 3 Thlr. bis 3 Thlr. 5 Sgr. Linsen 3 Thlr. Oel pro 100 Pfund 19¼ Thlr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 32.

Lemgo, 3. August 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ein Blatt der Erinnerung.

Die großen Männer, welchen Preußen seine Wiedergeburt und Errettung in den Tagen der Gewaltherrschaft Napoleons vorzugsweise verdankt, sind nun Alle aus dem Leben geschieden. Eben ist der letzte derselben, der Gesinnungs- und Strebegenosse eines Stein, Hardenberg, Gneisenau, Boyen, W. v. Humboldt, Fichte u. s. w., der vieljährige Oberpräsident der Provinz Preußen und Staatsminister a. D. von Schön, im höchsten Greisenalter in das Grab gestiegen. Da unser Blatt die Aufgabe hat, gemeinnützig zu wirken, ziemt es ihm wohl, außer dem speziell lippischen Angelegenheiten nicht bloß die großen nationalen Fragen des Tages wenigstens zu berühren, sondern auch an die großen, ächt vaterländisch gesinnten Männer zu erinnern, welche bei Deutschlands Erhebung aus dem Stande der Erniedrigung, in welchen es die Fremdenherrschaft geworfen, so ausgezeichnete Dienste leisteten.

Der Kreis von bedeutenden Staatsmännern und edlen Menschen, welchen, wie eben erwähnt wurde, Herr von Schön angehörte, zeigt uns schon, welcher Art die Wirksamkeit des letzteren war und sein mußte.

Zu der wichtigen, welthistorischen Stellung, welche Preußen seit dem Sturz der neufränkischen Universalmonarchie in der europäischen Ordnung der Dinge einnimmt, haben die genannten Männer, und unter diesen von Schön, den festen Unterbau geliefert. Sie haben einen Staat, in welchem das Ineinanderwuchern feudaler Institutionen und modernen Formen des bureaukratischen Polizeistaates die verderblichsten inneren Widersprüche erzeugte, auf die ewigen Grundsätze volksthümlicher Gerechtigkeit und Entwicklung gestellt und dadurch auch für ganz Deutschland unendlich segenbringend gewirkt. Denn erst durch die Gesetzgebung Steins wurde bekanntlich der Landmann in Preußen frei und sein Eigenthum aller feudalistischen Fesseln ledig; erst seit jener unvergeßlichen Zeit erhielten die Städte wieder eine freie Selbstverwaltung und hob sich das Beamtenthum Preußens durch eine gediegenere intellektuelle Bildung und moralische Haltung zu einer edleren Gestalt, während ein neuer Hauch des Lebens den ganzen Staatsorganismus zu durchdringen begann. Erst aus jener großen Zeit datirt die Idee eines allgemeinen Staatsbürgerthums, das auch der Geringste im Volke neben den am höchsten Gestellten mit gleichem Rechte in Anspruch nehmen darf.

An dieser Neugestaltung des preußischen Staats hat nun Schön den thätigsten Antheil genommen und mit gesinnungsvoller Charakterfestigkeit ausgeharrt bis an's Ende!

Wenn wir uns nun fragen — wo wir jetzt stehen? — wenn wir diese sich vielfach widersprechende Doppelgängerei des feudalistischen Herrenthums und der industriellen Aktie vor Augen sehen — sollten wir nicht mit Liebe uns zu jenen großen imposanten Gestalten wenden, welchen Preußen und Deutschland so Vieles verdankt, zu Männern vom reinsten und höchsten Adel, denen des ganzen Volkes Wohl so warm am Herzen lag!

Ob eine Ackerbau-Schule?

oder eine landwirthschaftliche Fortbildungsschule auch dem lippischen Landwirth Noth thue, ist eine Frage, welche gewiß das Interesse nicht nur des zunächst dabei betheiligten Landmannes, sondern auch jedes Gebildeten in Anspruch nimmt. Wir wollen uns in Nachstehendem erlauben, unsere Ansichten über diesen Gegenstand auszusprechen, und wir geben uns der Hoffnung hin, daß auch andere gewandtere Männer des Landes in dieser höchst wichtigen Angelegenheit ihre Stimme erheben werden.

Die Söhne des lippischen Bauern besuchen in der Regel unsre Volksschulen bis zur Confirmation, also bis zum vollendeten 14ten Jahre. Sie lernen in derselben außer Religion und Bibelkunde eine gute Handschrift schreiben, geläufiges ausdrucksvolles Lesen, Bekanntschaft mit den gewöhnlichen Rechnungsarten und ein Weniges aus Geographie, Geschichte, Naturkunde ꝛc. Daß diese Kenntnisse und Fertigkeiten nicht ausreichen, um den Landmann zu einer immer gründlicheren Bewirthschaftung seines Grundbesitzes zu befähigen und ihn den Kreisen der wirklich Gebildeten näher zu bringen, wird wol nicht mehr bezweifelt, wenn auch noch hier oder da Jemand sein sollte, der eine Bildung über die Schule hinaus lächerlich findet. Zwar haben wir in unserm Lande manchen Landmann, der durch fleißiges Lesen und eigenes Forschen sich einen großen Schatz von Kenntnissen erworben hat, eine wirkliche Musterwirthschaft führt und in jeder Beziehung ein Gebildeter genannt werden kann.

In der Regel sind dieses jedoch von der Natur sehr Begabte oder vom Glück sehr Begünstigte und bleiben eben nur Ausnahmen.

Es muß deshalb eine Anstalt gegründet werden, worin der Sohn des Landmanns nach seinem Austritte aus der Volksschule Gelegenheit findet, sich weiter für sein Fach auszubilden. Ganz vorzüglich ist dieses für den sogenannten **premier appelé** oder Anerben nothwendig; denn viele der nachgeborenen Kinder widmen sich dem Handwerker- oder einem andern Stande. — Warum sollen wir aber die Zahl unserer vielen Bildungsanstalten noch vermehren, hören wir hier und da uns entgegnen, haben wir nicht zwei Gymnasien und zwei damit verbundene Realklassen? Kann nicht ein Jeder, der über den Volksunterricht hinaus sich weiter bilden will, dort Gelegenheit dazu finden? Allerdings besitzen wir diese und in einem Zustande, der gewiß wenig zu wünschen übrig läßt. Indeß ist in jenen die klassische Bildung, die sich anzueignen der Landmann weder Lust noch Zeit genug hat, vorherrschend und der Leseplan in diesen muß zu viel Rücksicht nehmen auf die Mehrheit der Schüler, welche den verschiedenartigsten Berufsarten sich widmen.

Der Landmann bedarf aber eine Unterrichtsanstalt, welche auf seine Verhältnisse Bezug nimmt, welche ihn für sein Fach tüchtig vorbereitet. Daß dieses in einer Anstalt besser geschieht, wie durch Privat-Unterricht, das ist einleuchtend; denn dieser ist eben nur Nothbehelf und fehlt es ja dem Privatlehrer meistens an den nöthigen Apparaten, Modellen u. s. w., welche jedes Institut in genügender Weise besitzt, auch ist hoch in Anschlag zu bringen, daß das Zusammensein vieler Schüler und der Umgang mit mehreren Lehrern jene mehr abschleift und umgänglicher macht und den nöthigen Lehreifer steigert.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, hat man deshalb in vielen Ländern die Nothwendigkeit der Ackerbauschulen erkannt und sowohl von Staatswegen, wie durch Privat-Unternehmungen sind solche ins Leben gerufen, die sich einer regen Theilnahme erfreuen und ungemein segensreich wirken. Nur unser lippisches Land ist in dieser Beziehung noch zurück, was um so auffallender erscheint, als die Zahl der bildungsbedürftigen Schüler sehr groß und der Drang nach einer mehr genügenden landwirthschaftlichen Ausbildung, namentlich in dem letzten Jahrzehend, größer geworden ist.

Was nun die Frage betrifft, wer soll für unser Land eine landwirthschaftliche Bildungs-Anstalt ins Leben rufen? so sind nach unserer unmaßgeblichen Meinung vor Allem die landwirthschaftlichen Vereine diejenigen Organe, welche diese höchst wichtige Angelegenheit zur Hand zu nehmen und über die Mittel und Wege zu berathen haben, wie ein solches Institut bald zu begründen und einzurichten sei.

(Forts. folgt.)

Der christliche Staat.

(Schluß.)

Daß aber dies erfolgte, daß nemlich der Begriff des christlichen Staats wieder bestimmt hervorgehoben wurde, geschah mit vollem Rechte. Doch war es ein Unglück, daß auch die politische und theologische Reaktion sich desselben bemächtigte. Die erstere schielte unter dieser Firma gern nach manchen hierarchischen Formen des Mittelalters, ja sie erwartete zum Theil von ihrer Wiederherstellung eine Heilung der todtkranken Zeit und bewies sich selbst in ihren protestantischen Vertretern der Reformation höchst ungünstig. Die andere dagegen neigt sich zwar nicht auf diese Seite; aber dafür lud sie den Vorwurf auf sich, als gelte es mit der Forderung des christlichen Staats eigentlich nur um den konfessionellen Staat des 16. und 17. Jahrhunderts mit seiner Staatsorthodoxie, seiner Staatskirchenzucht und seiner staatskirchlichen Geistespolizei. Auf diese Weise gerieth die Idee des christlichen Staats in sehr ungerechten Mißkredit. Einige sahen darin nur einen Rest überlebter Romantik, andere eine religiöse Hofdekoration u. s. w.

Unserem Dafürhalten nach ist die Idee des christlichen Staats eine so berechtigte, als es irgend eine geben mag, aber weder mit der Idee des hierarchischen, noch des konfessionellen Staats zu verwechseln.

Die Christlichkeit des Staats beruht wesentlich auf seinem Charakter als sittliche Lebensgemeinschaft. Ist diese Bestimmung die richtige, so ist damit der Staat in seiner letzten Instanz etwa so auf das Christenthum wieder zurückgewiesen, als er aus demselben hervorgewachsen ist. Ist aber der ganze Umfang sittlicher Begriffe, auf dem die heutigen civilisirten Staaten beruhen, ein Erzeugniß des Christenthums, so hat auch der Staat die edelste Nahrung für seine fernere Existenz nur an der fortdauernden Einwurzelung in den Elementen der christlichen Religion zu erwarten. So lange also der Staat die sittlichen Ideen des Christenthums als die seinigen anerkannt, hat er auch von seinen Bürgern irgend welche Anerkennung des Christenthums zu verlangen. Nur dann würde sie unstatthaft sein, wenn er andere als die christlichen Normen der Sittlichkeit zu den seinigen machen wollte, eben solche, wie sie in gewissen extremen Theorien empfohlen sind. So lange dies aber nicht geschehen ist, behauptet der Staat auch den Charakter des christlichen.

Nun stellt sich allerdings das Christenthum in vielfältigen Modificationen dar und es erhebt sich nothwendig die Frage, welche davon soll der Staat zu der seinigen machen? Doch darauf hat die deutsche Geschichte längst Antwort gegeben, indem sie zuerst im deutschen Reiche, dann im deutschen Staatenbunde drei christliche Konfessionen gleichberechtigt neben einander stellte und damit aussprach, daß diese Modificationen nicht von der Art sind, daß von ihnen aus nicht die Zwecke des Staats vollständig erreichbar wären.

(Aus „der deutsche Protestantismus“.)

Einige Worte über Schützenfeste und Sonntagsfeier.

Der hochgefeierte Leibniz, der kräftige Mann des Fortschritts bemerkt in seinen geistreichen Schriften unter andern: er lasse keine wahre Tugend ohne Religion gelten; das Umsichgreifen freigeisterischer Denkweise und das Nachlassen des Gemeingeistes unter den höheren Ständen werde, wenn man sich nicht bald bessere, eine allgemeine Revolution in Europa hervorrufen; der Geist der Ehre, welchen man an die Stelle der Moral setzen möchte, würde dem nicht Einhalt thun können; aber die Revolution werde strafen und bessern als ein Werkzeug der Vorsehung, welche alles zu größerer Vollkommenheit führe; doch versteht es sich von selbst, setzt Einsender dieses ganz im Sinne und Geiste unsers Leibniz hinzu, daß die Menschen dem bessernden und heiligenden Walten der Vorsehung bereitwillig entgegen kommen müssen; unser Herr Gott will, ja kann keinen mit Gewalt besser machen. Man muß natürlich Alles ergreifen und thun, was dazu dienen kann das ganze Leben zu wahrhaft sittlicher Veredlung emporzuheben, so daß der Mensch sich geistiger Freiheit erfreut. Zu einer solchen Veredlung kann sicher eine vernünftige, würdige Sonntagsfeier viel beitragen; Schützenfeste aber, die an Sonnabend und Sonntagen gefeiert werden, sind schwerlich im Stande, eine würdige Sonntagsfeier zu fördern. Wir heißen solche Feste von ganzem Herzen willkommen, denn wir wünschen sehr, daß die Menschen Alle insgesammt, die Armen und Geringen, wie die Reichen und Vornehmen sich freuen mögen, aber zur rechten Zeit. Es ist uns seltsam vorgekommen, daß im vorletzten Regierungsblatte in Detmold die Feier eines Schützenfestes auf Sonnabend und Sonntag (26. und 27. Juli c.) angekündigt worden ist. Sollte es vielleicht ein Druckfehler sein? Wir bemerken schließlich, daß diese Ankündigung Verehrer fröhlicher Feste, namentlich lieblicher Volksfeste, wie jüngst ein solches in dem zu democratischem Geist erwachten Lemgo auf eine so erhebende Weise gefeiert worden ist und das an einem Montag und Dienstag, mit schmerzlichem Unwillen erfüllt hat. Diese Volksfest-Freunde, die an der Detmolder Ankündigung Aergerniß genommen haben, wohnen in den Tallenser und Hohenhauser Bergen, wo frische Luft weht und heitre Menschen wohnen, die alles kopfhängerische Wesen aufs tiefste verabscheuen, aber dem Ehrentage des Christen sein volles Recht bewahrt wissen wollen: geistig sittlicher Ernst und liebliche Freude soll diesen Tag auszeichnen zu wahrhaftem Frommen des hochgeehrten Christenvolkes. Das Volk, welches sich aus dem großen Tage des Herrn nichts mehr macht, ist ein sehr armes, beklagenswerthes Volk; seine Freude ist bloße Lustigkeit, vielleicht Ausgelassenheit. Du Volk von Lippe, laß Dir Deinen Sonntag nicht nehmen!

Correspondenzen.

Hohenhausen, 17. Juli. Am 14. d. M. fand zu Rinteln die erste Ausstellung landwirthschaftlicher Produkte und Maschinen für die Grafschaft Schaumburg statt. Es war viel schönes Vieh vorhanden, wie sich das schon von selbst versteht, weil eben nur Pracht-Exemplare producirt werden.

Zu loben ist, daß die Besitzer von Gütern, welche mehr als 200 Morgen Land besitzen, nach den Statuten des dortigen Vereins keine Geldprämien, sondern nur Belobungen erhielten. Die Ausloosung landwirthschaftlicher Produkte und Geräthschaften, wozu 1000 Loose zu 1 Thlr. pr. Stück ausgegeben waren, schien mit dem nämlichen Fehler, wie dergleichen frühere Ausstellungen, behaftet zu sein, daß nämlich in den Gewinnen die Einnahme für Aetien nicht aufzufinden ist. Es scheinen die ganzen Kosten der Ausstellung, Prämien u. s. w. den Actionären aufgebürdet zu werden.

Das schöne Wetter, welches in diesem Jahre fast seinen ersten Festtag hielt, begünstigte den Zweck des Vereins und förderte Frohsinn und muntere Zechgelage. Unter den zahlreichen Zelten, in welchen gezecht und getanzt wurde, zeichnete sich das große geschmackvoll decorirte Festzelt des Herrn Gastwirths Bornemann aus, welches vom frühen bis zum anderen Morgen von Damen und Herrn gefüllt war. Wohl 200 Personen nahmen am Festmahle Theil und legten durch guten Appetit von

der wirklich vorzüglichen Bewirthung Zeugniß ab. Auch die Weine waren sehr gut und nicht übertheuert; die glücklichen Gutsbesitzer und Pächter ließen Champagner-Flaschen knallen, daß es einem Tirailleur-Feuer glich, giebt es ja noch 2 Flaschen für einen Scheffel Waizen. Doch erkennen wir an, daß sie splendide den schäumenden Wein auch dem schmächtigen Staatsdiener kredenzten und diesem ein Stündchen die Sorge und den Unmuth von der gefurchten Stirn verbannten.

Das landwirthschaftliche Fest wird bei allen, die ihm beiwohnten, eine angenehme Erinnerung zurückgelassen haben, zumal in diesen, wie im vorigen Jahre zu Rehme eine Legion von Gendarmen und Polizisten, welche den Festgenossen Schritt vor Schritt rectificirten, corrigirten und molestirten, keinen Platz hat. Es ist für die Gemüthlichkeit nichts störender als die preußische Ordnung, welche wie eine Maschine ohne eigenen Geist und Leben arbeitet.

Aus dem Sendschreiben einer Dame. Herr Zeitungsschreiber! Sie und ihr Drucker werden das Pulver auch nicht erfunden haben. Nehmen sie mein Kompliment nicht übel. Es ist mein erstes. Mein zweites soll besser lauten, wenn sie sich vernünftiger gegen das weibliche Publikum betragen lernen. Wie können sie sich nur unterstehen in ihren ewig lange ausbleibenden Novellen von „alten Jungfern“ zu reden? Wissen Sie noch nicht einmal, daß das Alter bei Frauen zu den unaussprechlichen Dingen gehört? Unterstehen Sie sich nur wieder! Nicht einmal die Polizei sollte darnach fragen, wenn sie Politesse hätte! Und dann ihre Sticheleien auf die Veränderungen der Mode. Diese zierlichen Veränderungen, welche die Freude, die Lust, der Trost, das Vergnügen, der Jubel und das Entzücken des bessern Theils des Menschengeschlechts sind. Merken Sie sich das! Und sind die heurigen Crinolinröcke nicht auch sonst nütze? Haben sie nicht gelesen, daß, als neulich der Elephant im Pflanzengarten abhanden gekommen war, man ihn endlich unter dem Crinolinrocke entdeckte, welcher eine Dame umhüllte? Vollends das geht Ihnen aber gar nichts an, ob wir laut oder leise sprechen. Wir sind keine Prediger außer hinter den Gardinen — und das kennen Sie ja wohl! Und was wollen Sie denn — daß wir zuweilen die Treppe hinauf in das Putzzimmer gehen, um uns dort im Geheimen zu unterhalten und zu unterhandeln? Damen sind geborene Diplomaten und das Amtssiegel der Verschwiegenheit weiß gewiß Niemand besser zu bewahren als wir, soweit es besonders unsere eigenen Staatsgeheimnisse betrifft. Doch noch Eins! Lassen Sie doch nicht so kolossalen Unsinn drucken, daß aus demokratischem Schmutz das Christenthum entstanden sei! Kurz, Herr Feder ..... — — — — Ade!

Weltbegebenheiten.

Deutschland. Zwischen den Höfen von Berlin und Wien findet noch immer über die holstein-lauenburgische Angelegenheit ein lebhafter Depeschenwechsel statt. Man nimmt an, daß die gegenwärtigen Unterhandlungen zu einem gemeinsamen Vergehen beider Höfe gegen Dänemark führen werden.

— Aus Magdeburg wird folgender Vorfall berichtet: Am 26. Abends gegen 7 Uhr wurde auf dem krakauer Anger von einer Abtheilung Infanterie, welche unter ihrem Hauptmanne mit Minié-Gewehren bei einem der dortigen Kugelfänge nach der Scheibe schoß, ein auf dem Felde beschäftigter Arbeiter tödtlich am Kopfe verwundet. Derselbe befand sich mit ungefähr noch 20 andern Arbeitsleuten in einer Entfernung von der Scheibe, wo bisher nie eine Gefahr zu besorgen gewesen. Der Fall ist um so auffallender, als sich hinterher bei der Untersuchung auswies, daß das Militär in 1000 Schritt Entfernung von der Scheibe gestanden hatte und der getroffene Arbeiter noch 700 Schritt hinter der Scheibe, also in einer Entfernung von 1700 Schritten oben durch den Schädel geschossen worden war. Bei den seitherigen Schießgewehren hatte eine solche Entfernung vollkommene Sicherheit gewährt.

In Oesterreich hat der Kaiser aus Anlaß der glücklichen Entbindung seiner Gemahlin von einer Prinzessin eine sehr umfassende Amnestie ertheilt. Es sind zunächst allen wegen des Verbrechens der Majestätsbeleidigung, der Störung der öffentlichen Ruhe u. s. w. verurtheilten Personen des Civilstandes die Strafen erlassen worden. Doch sind auch viele Vermögenseinziehungen in Ungarn und Siebenbürgen wieder aufgehoben worden.

Die hannoversche Westbahn von Emden über die preußische Stadt Rheine nach Osnabrück und Münster ist unter großartigen Feierlichkeiten dem öffentlichen Verkehre übergeben worden. Die ungemeine Wichtigkeit dieser Bahn, welche Westfalen und Rheinland auf dem kürzesten Wege mit der Nordsee verbindet, ohne das Zollgebiet zu verlassen und zugleich das bisher abgesperrte Ostfriesland mit allen Ländern und Staaten Deutschlands in Kommunikation setzt, leuchtet auf den ersten Blick ein. Für Lippe insbesondere knüpft sich daran eine Hoffnung mehr, daß es bei uns doch noch zu einer Eisenbahn kommen wird. Besonders feierlich wurde das Eröffnungsfest in Emden selbst gefeiert, das seinen alten Ruhm, eine der ersten Seehandelsstädte Deutschlands zu sein, bald wieder erobern dürfte. — In der Nähe von Königsberg ist auf seinen Gütern der berühmte Minister a. D. von Schön in hohem Alter gestorben.

Schweiz. Aus dem Wallis werden erbauliche Bahnbauszenen berichtet. Es giebt dort Leute, welche die Eisenbahnen für ein Zeichen des fortschreitenden Zeitverderbens halten und die Ingenieure, welche ihre Vermessungen anstellen wollen, verjagen. In Saxon kam es jüngst zu einem förmlichen Kreuzzug. Man läutete Sturm, schlug Generalmarsch und die ganze Gemeinde, ihren Präsidenten an der Spitze, verjagten die Arbeiter an der Bahn.

In Frankreich hat die abschlägliche Antwort des Königs von Neapel, der sich weigert, sein barbarisches System in der Justizpflege zu ändern, böses Blut gemacht. Aus Vorsicht, was daraus entstehen könne, rüstet Neapel gewaltig. Dagegen hat auch Sardanien von dem französischen Kabinet den freundschaftlichen Rath erhalten, von seiner herausfordernden Politik gegen Oesterreich abzulassen.

Was die weiteren Vorgänge in Spanien betrifft, so lauten dieselben der Widerstandspartei nicht günstig. Die Bewegung in der Provinz Katalonien soll keine Gefahr mehr darbieten. Mehrere Städte, die sich erhoben, sollen bereits ihren Widerstand gegen das Ministerium O'Donnell aufgegeben haben, und vor Saragossa soll General Dulce mit seinem Korps bereits seit drei Tagen stehen. —

— Marschall Narvaez ist von seinem Ausfluge nach Bayonne wieder in Paris angekommen. Der Marschall erhielt auf sein an die Königin gerichtetes Schreiben sofort Antwort, doch nicht bloß von ihrer spanischen Majestät selbst, sondern auch von Marschall O'Donnell. Der letztere dankt dem Herzog für seine Anerbietungen, bemerkt ihm aber, daß er seiner Dienste durchaus nicht benöthigt sei. Die Königin schrieb an Narvaez auf sehr lakonische Weise: „Lieber Marschall! Ich kann von Deinen Anerbietungen keinen Gebrauch machen; kehr dahin zurück, woher Du gekommen bist. Gott gebe Dir langes Leben. Die Königin.“

London. Im Unterhause gab Palmerston auf eine Frage Murrough's in Betreff Spaniens folgende Antwort. Die Angelegenheiten Spaniens scheinen mir durchaus nicht so beschaffen zu sein, daß sie Anlaß zu einem Einschreiten der französischen Regierung bieten könnten. Der Kaiser der Franzosen ist ein Mann von großer Gerechtigkeitsliebe und wird, wie ich glaube, jedenfalls fühlen, daß eine auswärtige Einmischung in die Angelegenheiten Spaniens ungerecht sein würde, es müßten denn Umstände eintreten, die wir nicht voraussehen können. (Proklamation der Republik?) Er ist ferner ein Mann von großem Scharfblicke, und die Lehren der Vergangenheit zeigen, daß diejenigen Herrscher Frankreichs, welche sich zu einer Einmischung in die Angelegenheiten Spaniens verleiten ließen, früher oder später fanden, daß diese Einmischung zu ihrem Verderben ausschlug. Es ist kein Grund zu der Befürchtung vorhanden, daß die französische Regierung im Geringsten daran denke, in Spanien einzuschreiten.

Die Citykorporation hat dem Lord-Major in voller Sitzung die Mittheilung gemacht, daß es ihre Absicht sei, sein Bild in der Guildhall aufzuhängen, „nicht allein als Denkmal an die Freiheit und Gleichheit unserer Gesetze, sondern als eine dauernde Erinnerung an die Liebe und Achtung, die Ihre Mitbürger für sie fühlen.“ Sie verdienen — so lautet die Anrede an den Lord-Mayor — diese Auszeichnung aus

drei Gründen. Erstens haben Sie als oberste Magistratsperson der größten Stadt der Welt hinreichend Beweise für Ihre Befähigung zu diesem schwierigen Amte gegeben; zweitens gaben Sie als Jude der ganzen Welt ein solches Beispiel von Moralität, Redlichkeit, brüderlicher Liebe und Mildherzigkeit, daß Viele, die einem andern Glauben angehören, wohl daran thäten Ihnen nachzueifern, und endlich drittens, haben Sie viel dazu beigetragen, den Moment herbeizuführen, in dem, wie wir hoffen, die Intelligenz, Weisheit und der Gerechtigkeitssinn unseres Senates dem Geiste nachgeben und die Schranken, die dem Juden noch immer verwehren, seine vollen politischen Rechte zu genießen, niederreißen wird.

Zwischen New-York und Odessa soll eine Dampferlinie ins Leben gerufen werden, die im Mittelmeere verschiedene Zwischenstationen haben würde. In New-York war gleichzeitig das Gerücht verbreitet, die betreffende Gesellschaft werde vom Kaiser von Rußland, der eine innige Verbindung seines Reiches mit den vereinigten Staaten antrete, mit Geld unterstützt werden.

Die lippische Rose.

VII.

Bei unsern andern Bekannten herrschte unterdessen die ungetrübteste Freude. Auf gar eigenthümliche Weise gab sich diese Freude bei Emma kund, als sie den Wagen mit den Gästen heranrollen sah: sie eilte hinab an die Hausthüre und sprang gleich wieder die Treppe hinauf, als ob sie etwas vergessen hätte. Nachdem sie droben einen Stuhl aus der einen Ecke in die andere geschoben hatte, flog sie wieder hinab in den Garten und pflückte eine Rose, welche lange zerpflückt und zerstreut war, als sie gleich darauf wieder in der Hausflur erschien, in welche von der andern Seite der Besuch eintrat. Sie flog auf Marie zu und schloß sie herzlich grüßend in die Arme, hörte aber gar nicht, was diese ihr sagte, als ihr Blick an der Freundin vorüber in das leuchtende Gesicht Ottos fiel, der stumm und doch so beredt ihr die Hand bot. Sie barg ihr glühendes Gesicht an Mariens Brust und reichte Otto, ohne aufzusehen, die Rechte.

Nachdem sich die Begrüßungsscene in ähnlicher Weise zwischen Marie und dem eben herzugekommenen Adolph heiter wiederholt hatte, verfügten sich die jungen Leute den vorausgegangenen Alten nach in die oberen Zimmer. Die Gäste hatten sich in den für sie bereit stehenden Zimmern eingerichtet, Sidonie und der Rath Berger waren von ihrem Gange aus dem Garten zurückgekehrt und man setzte sich zum Theetisch. Aber die jungen Leute hielten es da nicht lange aus; das gemessene, ernste Benehmen Sidoniens wollte ihnen nicht zusagen, die gemüthliche Unterhaltung der alten Herren gewährte ihnen nicht das geringste Interesse. Sie erhoben sich deshalb und gingen in den Garten hinab. Erst wandelten sie dort, Otto mit Emma, Adolph mit Marie, zusammen in den Wegen auf und ab; bald trennten sich die beiden Paare und gingen jedes süß plaudernd, Blumen pflückend, scherzend, neckend seinen Weg für sich. Otto und Emma waren in der schattigen Laube angekommen.

„Solch ein Tag war es," sprach Otto, „als wir von dem Schneekopfe aus der sinkenden Sonne nachsahen, als die lippische Rose über das Glück meines Lebens entschied."

„Ja," fuhr Emma lächelnd fort, „so war der Tag, als Sie auf der Schmücke dem glücklichen Mädchen ihre Liebe erklärten."

„Wenn mir im Allgemeinen auch die Erinnerung an jene Szene unangenehm ist, so muß ich doch gestehen, daß dieselbe, in solcher Weise wachgerufen, mich beglückt."

„Das verstehe ich nicht."

„Nun so will ich einen Commentar geben; bezeichnet jener Vorgang nicht den Anfangspunkt unserer Bekanntschaft? wurde er nicht die Veranlassung, daß sie, aufmerksam geworden durch jene komische Situation, meiner Person ein größeres Interesse bezeigten, als dies ohnedem geschehen wäre? Nun nennen Sie aber jenes Mädchen glücklich; Emma, darf deshalb auch ich um eine Erklärung bitten?"

Mit einem Blicke der innigsten Liebe schaute Emma dem Sprecher ins Gesicht, während dieser einen Arm um sie schlang und ihre Hand faßte.

„O mein geliebtestes Mädchen! meine süße Lippische Rose!" flüsterte er noch zu ihr hinab, dann verstummte die Rede des Mundes, die Sprache der Seelen trat an ihre Stelle. In wonnevoller Liebestrunkenheit glitt sie an seine Brust und er empfing im ersten Kusse den deutlichsten Commentar.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Anzeigen.

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig.

Der Beitritt zu diesem, seit 1831 segensreich wirkenden Institute ist selbst dem Unbemittelten durch eine tägliche Ersparniß von wenigen Pfennigen möglich. Es ist eine Sparkasse für seine Lieben, die im Augenblicke des Absterbens ihres Versorgers die willkommenste Hülfe darbietet.

Der Gedanke, daß die blühendste Gesundheit dem Tode plötzlich unterliegen kann, mahnt an die Pflicht, für die Seinigen ohne Säumen zu sorgen, ehe es zu spät ist. Die Gefahr der Cholera wird ohne Prämien-Erhöhung mit übernommen.

Unentgeldlich jede Auskunft u. s. w. durch

B. Cottmann,
Agent in Lemgo.

An . . . . . .

Dein rosenrothes neu Gewand,
Gleichgültig hab' ich's angeblicket;
Kind, wenn mich nur ein herrlich Buch entzücket,
So — seh' ich nicht auf seinen Marmorband.

K.

Frucht-Preise.

Lemgo, 2. August. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 3 Thlr. 15 Sgr. bis 3 Thlr. 25 Sg. Roggen 2 Thlr. 15 Sgr. bis 2⅔ Thlr. Gerste 2 Thlr. 10 Sgr. Hafer 1 Thlr. 15 Sgr. Rauhfutter 2 Thaler 15 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 Thlr.

Oel pro 100 Pfund 19 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thaler 16 Sgr.

Berichtigung.

Da in dem wichtigen Artikel „die Dismembration u. s. w." in der vorigen Nummer der Sonntagspost durch Zufall ein längerer Passus ausgefallen ist, geben wir den ganzen Artikel in der heutigen Beilage noch einmal im Zusammenhang.

Hierbei eine Beilage.

(Landwirthschaftliches.)

Die Dismembration des bäuerlichen Grundbesitzes

ist der Anfeindung und Verhinderung durch die junkerliche Aristocratie in Deutschland jetzt mehr als je ausgesetzt und hat diese bei den Regierungen monarchischer Staaten den bereitwilligsten Erfolg. Die Gegner entnehmen aus dem wucherlichen Gewinn, welchen Speculanten, meistens Juden, daraus erzielten, Anstoß; sie sprechen von Uebervölkerung und Verarmung, welche durch die Zerstückelung der Grundgüter und durch die dadurch herbeigeführte Begründung kleiner Stätten entstehn. Die Besprechung dieser Gründe, und der Gegengründe mit besonderer Berücksichtigung der bezüglichen lippischen Verhältnisse scheint, da der Gegenstand volksthümlich und von großer Wichtigkeit ist, so recht für die Oeffentlichkeit, also für die Presse sich zu eignen, weshalb wir sie hiermit eröffnen wollen.

Es ist wahr, daß durch die Dismembration häufig ein erheblich höherer Kaufpreis erzielt wird; es liegt dieses aber nicht in wucherlicher Uebervortheilung der Käufer, sondern in dem Bedürfniß dieser, durch welches sie überhaupt nur ausführbar und vortheilhaft ist. Deshalb findet sie meistentheils nur in größeren Ortschaften, wo kleine Stättebesitzer schon vorhanden sind, statt; diese wollen einen Garten, ein Stück Land zur Beschaffung ihres dringendsten Haushaltsbedürfnisses erwerben, da sie entweder zur Anpachtung keine Gelegenheit haben oder der Besitz durch diese zu unsicher ist, durch Ausbieten gefährdet wird und dadurch Meliorationen, deren Früchte erst spätere Jahre bringen, nicht rathsam sind. Meistentheils besitzen solche Ankäufer ein eigenes Capital zur Bezahlung des Kaufgeldes oder können es aus der Leihkasse zur allmäligen Amortization aufnehmen. Wenn das Kaufgeld nach Verhältniß des Pachtpreises auch hoch ist, so kommt bei ihnen besonders in Betracht, daß sie das acquirirte Grundstück ohne ihr Gewerbe zu beeinträchtigen, mit der Schute cultiviren und dadurch einen wohlfeileren und höheren Ertrag erzielen, als die Erndte von Kornfrüchten gewährt.

Die Dismembration der Colonate in größeren Ortschaften ist auch rücksichtlich der durch sie veranlaßten überflüssigen landwirthschaftlichen Gebäude nicht sehr nachtheilig, da sie größtentheils zu Wohnungen eingerichtet werden können, wodurch einem fühlbaren Mangel abgeholfen wird. Andere dazu nicht geeignete Gebäude finden immer Kauflustige und werden zum Abbruch theuer bezahlt.

Sodann werden Dismembrationen durch die gelegene Lage der Grundstücke für andere Colonate, deren Hauptzweck der Ackerbau ist, veranlaßt. Diese werden dadurch nicht allein vergrößert, sondern auch arrondirt, es wird demnach durch sie ein Verkoppelungsgesetz, welches schon oft als dringendes Bedürfniß dargestellt ist, ersetzt. Solche Dismembrationen müssen als höchst vortheilhaft anerkannt werden, da sie nicht allein größeren und geschlossenen Grundbesitz befördern, sondern eine wohlfeilere Bewirthschaftung und größeren Ertrag im Gefolge haben.

Es haben ja die anhaltenden Jahre der Theuerung der landwirthschaftlichen Produkte gezeigt, wie vorzugsweise die größeren Grundbesitzer dadurch bereichert sind und nicht zu läugnen ist, daß diese, indem sie einestheils durch Bildung fortschreiten, anderntheils die Erfindungen der Wissenschaft desto nutzbarer und segensreicher sind, je größer der Grundbesitz ist, sogar theilweise nur auf großem Grundbesitz genutzt werden können, einen bei weitem reicheren Ertrag erzielen und ihre Betriebskosten verhältnißmäßig viel geringer sind, als es auf kleinen Colonaten möglich ist. Was sollen diese z. B. mit Dreschmaschinen u. s. w. machen? wie groß ist der Vortheil der Schafzucht, welche nur auf großem Grundbesitz möglich ist.

Demnach ist es klar, daß die kleineren Colonate, deren Bewirthschaftung etwa 2 bis 4 Pferde erfordert, die Concurrenz mit dem großen Grundbesitz nicht aushalten können; sie sind mit Recht in Nro. 25 der Sonntagspost mit dem Namen „Freß-Colonate" bezeichnet, womit angedeutet werden sollte, daß ihre Wirthschaft wiederum verzehrt, was sie producirt, es demnach für sie keine erhebliche Bedeutung hat, ob der Scheffel Roggen 20 Sgr. oder 3 Rthlr. kostet. Wir sind der Ueberzeugung, daß bei jetzigen Verhältnissen die kleinen landwirthschaftlichen Colonate sich verschmelzen oder in größeren aufgehen werden und wünschen es, da die dadurch gesteigerte Produktion den National-Reichthum vermehrt und ihr Segen der gesammten Bevölkerung zu Theil werden wird.

Ein anderer Theil des bäuerlichen Grundbesitzes sind die Colonate, welche, meistentheils von großem Umfang, in der Mitte ihres Grundbesitzes abgeschlossen und arrondirt gelegen sind; die Grundstücke derselben sind anderen Grundbesitzern entlegen, werden daher sowenig von diesen als von Gewerbtreibenden begehrt. Deren Dismembration kann daher nur durch Bildung neuer Stätten ausgeführt werden, wozu sich nur selten Liebhaber finden; sie ist nach unseren obigen Anführungen jedenfalls nur nachtheilig.

Wir reden demnach den Dismembrationen von Colonaten in größeren Ortschaften und solcher, deren Erfolg die Vergrößerung und Arrondirung anderer landwirthschaftlichen Güter mit sich führt, das Wort und halten ihre Verhinderung in hohem Grade unbegründet und verwerflich. Die Gründe, welche die reactionäre Parthei dagegen ausspricht, sind ohne jeden thatsächlichen Haltpunkt. Denn es ist nicht wahr, daß durch die Dismembrationen in irgend bedenklicher Weise Neuwohnerstätten veranlaßt und neue Familien begründet werden, daß sie demnach Uebervölkerung im Proletariat in Gefolge haben. Diese ist überhaupt durch die großen Auswanderungen in andere Welttheile nicht eben mehr zu fürchten; kleine Stätten, welche früher durch die Theilungen der Gemeinheiten entstanden, sind kaum noch verkäuflich, und niemand fühlt sich getrieben, solche zu etabliren; schon fehlt es dem Ackerbau an menschlichen Arbeitskräften.

Durch die gesetzliche Ablösbarkeit der Domanial-Lasten ist das in der Zerstückelung dieser begründete Hinderniß der Dismembrationen hinweggefallen.

Die den Behörden insbesondere bei Führung der Cataster oder Saalbücher entstehende Mühwaltung kann selbstredend in keinen Betracht kommen. Muß zugegeben werden, daß die Dismembrationen, wie sie hier zu Lande zur Ausführung kommen, die ihnen zum Vorwurf gemachten Nachtheile nicht hervorbringen, daß sie vielmehr ein Bedürfniß sind und großen Nutzen gewähren, so kann am wenigsten der Gewinn, welcher dem dismembrirenden Eigenthümer durch sie erwächst, einen vernünftigen Grund darbieten, sie zu verbieten. Es ist bisher ein Unterschied gemacht, ob die Dismembrationen aus erster oder zweiter Hand vorgenommen worden; im ersteren Falle wurde deren Genehmigung weniger erschwert und versagt, im anderen Fall hielt man den Ankauf als eine Speculation auf Gewinn und verbot sie.

Es scheint uns diese Speculations-Anfeindung als im Widerspruch mit dem durch das Eigenthum bedingten socialen Princip des menschlichen Treibens; nach ihm müßte consequent aller Handel aus zweiter Hand vom Staate verhindert werden. Was geht diesem aber der Gewinn der gesetzlich nicht verbotenen Speculation an, sei er von Juden oder von Christen erzielt? Wir können bei diesem Grunde den Verdacht, daß er aus einem unwillkürlichen Anfluge des Neides hervorgehe, nicht unterdrücken; jedenfalls erscheint er uns als eine übelangewandte und schädliche Bevormundung der Staatsangehörigen, indem man mit dem Gewinn der Speculanten auch den Vortheil der Käufer beseitigt und die Befriedigung des Bedürfnisses dieser verhindert.

Denjenigen, welche die vereinzelten Grundstücke kaufen,

kann man das Urtheil über die sehr relative Angemessenheit des Kaufpreises überlassen; sie sind bessere Beurtheiler ihres Bedürfnisses und der Mittel, dieses zu beschaffen, als die Behörden. Der Gewinn, welchen der Hofschlächter oder Hofmetzger, wie man den Speculanten durch Dismembration angekaufter Colonate nicht sehr passend bildlich bezeichnet, erzielt, ist nicht der Verlust der Käufer der Parcelen, sondern nur etwa der Gewinn, welchen der Verkäufer des ganzen Colonats aus Gründen, die sehr verschiedener Art sein können, dem Speculanten überläßt.

Dieser Gewinn der Speculation mag immerhin im Privat-Verkehr zur Behutsamkeit anregen, die Staatsverwaltung geräth durch dessen Berücksichtigung aber in die höchst nachtheiligen Fehlgriffe, welche jede Bevormundung dessen, was nur selbstständig und in Freiheit gedeihen kann, im Gefolge hat.

Wir schilderten die direkten Vortheile, welche die Dismembrationen des bäuerlichen Grundbesitzes hervorbringen und glauben die lautgewordenen Gründe ihrer Anfechtung widerlegt zu haben.

Es liegt aber auch eine politische Nothwendigkeit für die freie Disposition über den Grundbesitz in dem jetzigen Rechtsverhältnisse der Colonate. Das Colonats-Recht ist mit der ehelichen Gütergemeinschaft schon so verschmolzen und in diese aufgegangen, daß man kaum noch von Eigenthümlichkeiten desselben sprechen kann. Es hatte in dem Leibeigenthum und Lehenswesen seine tiefe Grundlage und gestattete dem Colon eigentlich nur Nutzungsrechte.

Seitdem das Leibeigenthum aber gesetzlich aufgehoben und der Lehnsverband abgelöset ist, seitdem der Colon das Gut unbeschränkt mit Schulden belasten, es ganz oder einzelne Parcelen davon verkaufen und damit das Anerberecht beseitigen, die Abfindungen der Geschwister des Anerben durch das erzielte Kaufgeld oder aufgenommene Darlehne aber über das polizei-ordnungsmäßige Quantum erhöhen darf, seitdem also die Eigenthümlichkeiten des Colonats-Rechts von seiner Disposition abhängig sind, besteht dieses nicht mehr. Die Verweigerung der Genehmigung der Dismembrationen ist deshalb nichts anders als eine Inconsequenz den Gesetzen gegenüber, welche die Colonate in die eheliche Gütergemeinschaft hereingezogen und mit dieser verschmolzen haben; sie ist eine Reaction in Rechtsverhältnisse, welche nicht mehr bestehen und trotz aller junkerlichen Bestrebungen unmöglich zurückgeführt werden können. In diesen liegt aber auch der eigentliche aber verborgene Grund der Anfeindung der Dismembrationen, welche dem aristocratischen, conservativem Principe zuwiderlaufend erscheinen, aber in der That es nicht gefährden, vielmehr das Proletariat vermindern und die conservativen Staatsbürger vermehren.

Ueber künstlichen Dünger.

Die Landwirthschaft ist seit den letzten Jahrzehnten sowohl im Princip wie in der Ausübung eine ganz andere geworden; sie ist in dieser Zeit einer rationellen, industriellen und kaufmännischen Behandlung fähig geworden, was man vorher nur in wenigen Beziehungen von ihr sagen konnte. Ihre Bedürfnisse, ihr Ziel und die Mittel zu deren Erreichung haben damit nothwendig auch eine specifische Aenderung erfahren. Wie nun, wie gesagt, im Ganzen die Landwirthschaft sich geändert, so stellen sich doch dem praktischen Landwirth besonders einzelne Zweige in anderer Weise dar, namentlich der der Düngerlehre und in dieser die Production des künstlichen Düngers, welcher Gegenstand des Handels ist. In nationalöconomischer Beziehung hat dieselbe noch nicht eine solche Bedeutung erlangt, um das Augenmerk der Regierungen auf sich zu ziehen. Eine Rolle im Gebiete der Wirthschaftung spielen zu können, dazu ist sie zu wenig ausgebreitet, und sind auch ihre Erfolge noch größtentheils der Zukunft vorbehalten. Daß wir auf diesem Gebiete große Erfolge zu erwarten haben, wird man nicht in Abrede stellen können mit gründlichen Beweisen; wenn nur auf die Resultate geachtet und auf das naturgesetzliche Hervorgehen empirisch Schlüsse gezogen werden, über die vermutheten Uebergänge und Zwischenstufen wird uns die Wissenschaft Belehrung geben.

Durch die Production des künstlichen Düngers werden wir den thierischen nicht entbehrlich machen können, was Verminderung der Viehzucht zur Folge haben würde; dieses läßt sich nicht wohl annehmen, sollte es jedoch der Fall sein, so würde man auf die Nutzviehhaltung ihrer selbst wegen sehr bald zurückkommen, weil die unentbehrlichsten Lebensmittel so im Preise steigen würden, daß sie eine größere Bedeutung gewänne. Der Preis des künstlichen Düngers ist vom Productionspreise abhängig, er erhält seinen Werth und dem Werthe angemessenen Preis, wenn die Landwirthschaft ihn höher zu benutzen vermag, als sein Preis ist, weil er nicht absolutes Bedürfniß für dieselbe ist. Die Verwendung wird der Landwirth aufgeben müssen, wenn die landwirthschaftlichen Productionspreise den seinigen nicht rechtfertigen. Eine Bedeutung, wenn auch scheinbar nur geringe, möchte die Kunstdüngerbereitung im wirthschaftlichen Volksleben doch schon haben, insofern sie als selbstständiger Gewerbetrieb dasteht und dastehen kann. Die Rohstoffe werden, wie bei Production jeder andern Art solcher Gewerbe, in einem solchen Zustand gebracht, wo sie eine größere Brauchbarkeit haben, welche einen wahrhaften oder auch nur einem eingebildeten Bedürfniß entsprechen. Inländische Arbeit und inländische Capitalien kommen dadurch in Betrieb und sind wir hierdurch zu hoffen berechtigt, daß der Landwirthschaft derartige Fabriken, indem die Agriculturchemie uns in neuerer Zeit mit einer Menge Compositionen bekannt gemacht hat, ersetzen würden eine Substanz (Guano), welche man in den letzten Jahren aus dem Auslande eingeführt; denn Guano leidet an denselben Mangel, woran jede andere düngende Substanz leidet — er ist der Wahrscheinlichkeit nach im Verbrauchsverhältniß nur in beschränkter Menge dar.

In den früher fast für werthlos gehaltenen Gegenständen als wollene Lumpen, Lederabfälle, Knochen, Horn u. s. w. kommen diejenigen Stoffe öfters in nicht unbedeutender Menge vor, welche im Dünger besonders als pflanzennährende Substanz zu betrachten sind. Hierauf hat die Kunstdüngerbereitung hauptsächlich ihr Streben zu richten und zur Verfügung stehen obenbenannte Stoffe, welche an sich keinen oder doch nur geringen Werth haben. Von den Preisen der Rohstoffe, Herbeischaffung derselben, Capitalvorlagen und Unterhaltungskosten des Unternehmers wird der Preis des künstlich hergestellten Düngers bedingt. Wenn solche Düngstoffe, welche bereits Gegenstand des Handels sind, die Concurrenz bestehen sollen, müssen sie entweder wohlfeiler oder wenigstens nicht theurer sein bei gleicher Wirksamkeit, als die bereits bekannten Düngstoffe. Die erste Hülfswissenschaft der Landwirthschaft, die Chemie, sagt uns, auf welche Weise der Dünger zu gewinnen und in welcher Form derselbe den Pflanzen als nährende Substanz zuzuführen ist. Die practischen Landwirthe sind lange zu der Einsicht gekommen, daß Pflanzen am besten gedeihen auf gutgedüngtem Boden, weil der Dünger denselben die Theile des Pflanzenkörpers zugesetzt hat, welche durch vorhergehende Ernte entzogen waren, als: Ammoniak, Phosphor, Schwefel, Natron, Magnesia u. s. w.

(Schluß folgt.)

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 33.

Lemgo, 10. August 1856.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5—10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ein Blick auf Belgien.

Belgien ist ein Staat, der in seiner sehr jungen Geschichte besser eine alte Lehre bewahrheitet, als mancher alte Staat, der auf sogenannte historische Wahrheiten pocht.

Durch eine Revolution hat dieser Staat erst sein Dasein erhalten, sein Königshaus ist aus einer Wahl der National-Vertretung hervorgegangen und seine Verfassung wurde das Grundgesetz des Staates, auf welches einzig und allein die Monarchie ihre Grundlage erhielt. Wir haben also in Belgien einen Staat vor uns, der weder auf dem beliebten historischen Boden steht, noch die Lehre von der unfehlbaren Autorität des Regenten verwirklicht und eben so wenig die behauptete Unmöglichkeit einer volksthümlichen Verfassung bewahrheitet. — Während nun die letzten fünfundzwanzig Jahre auf dem ganzen Festland Europa die sonderbarsten Wechsel-Spiele der Systeme, der Regierungen und der Verfassungen an's Tageslicht brachten, ging das junge Belgien in seiner ruhigsten Entwicklung seinen einmal vorgeschriebenen Weg vorwärts und blieb in Krisen der Revolution ebenso unerschüttert, wie in den gesegneten Epochen der Staatsstreiche.

Der belgische Staat ist sehr unhistorisch, aber er hat schon ein Stückchen sehr guter Historie hinter sich. Er hat in seiner sehr entschieden ausgeprägten religiösen Mischung seiner Bevölkerung Keime in sich, von denen man behauptet, daß sie eine Staatseinheit unmöglich machen, wenn nicht die Regierung zugleich die höchste Autorität in Religionssachen an sich reißt; und doch sehen wir Belgien gedeihen in seiner vollkommenen Religionsfreiheit. Es hat nicht weniger eifrige Protestanten wie Katholiken, und es fehlt nicht an Zeloten, die gern den Staat in ihrem unduldsamen Sinne zu einem sogenannten christlichen machen möchten; der Staat jedoch hält sich fern davon, mischt Politik und Religion nicht durcheinander, wahrt das Gepräge, das unsere Frommen mit dem Namen „Religionslosigkeit" bezeichnen, bietet jedem Staatsangehörigen gleiche Rechte, und doch sehen wir nicht jene oft verkündete auflösende Gottlosigkeit dort um sich greifen, mit der man Jedem droht, der religiöse Freiheit für ersprießlich hält.

Die belgische Verfassung ist freier, als alle Verfassungen Europas, besitzt einen vollendeten demokratischen Charakter, weiß nichts von Oktroyirungs-Paragrafen und von Hinterthüren, durch welche Bevormundung und Korruption freien Eingang haben, und doch *kann* man damit regieren und regiert damit, und zwar so ruhig, so gesichert und so würdig, wie man es nur als musterhaft bezeichnen kann.

Die Preßfreiheit — das hören wir alle Tage — soll die Untergrabung der Gesellschaft, der Abgrund der Ordnung, die Gefährdung der Wohlfahrt und die Vernichtung jeder Autorität sein; und doch sehen wir in Belgien eine freie Presse, die nicht im Geringsten dieses Gepräge an sich trägt. — Zwar wird versichert, daß ein paar Zeitungen in Belgien existiren, die gefährliche Tendenzen vertreten und sogar den Rettern der Gesellschaft im vollkommen glücklich gemachten Frankreich unruhige Träume verursache, allein es muß wohl ganz eigenthümlich mit diesen Blättern zugehen, wenn wir versichern, daß Polizei-Seelen des Auslandes ihnen weit mehr Aufmerksamkeit schenken als das belgische Volk. Wir glauben aufrichtig, daß diese Blätter, wenn sie wirklich existiren und nicht rothe Phantasie-Gespenster sind, aus Mangel an Lesern eingehen müßten, sobald nur die Polizei-Behörden des Auslandes sie nicht halten. Faktisch steht es fest, daß auch nicht in einer einzigen gelesenen belgischen Zeitung eine irgendwie der Gesellschaft gefährliche Tendenz hervortritt, es sei denn, daß man unter Gesellschaft eben nichts versteht, als die Gesellschaft der Staatsstreich-Verehrer.

Belgien hat Minister-Verantwortlichkeit, Unabhängigkeit der Gerichtshöfe, Lehrfreiheit und Vereins- und Versammlungsrecht in vollem Maße. Es besitzt Selbstständigkeit der Gemeinden, Polizeiverwaltung durch städtische Behörden, Handels- und Gewerbefreiheit, Parlamentarismus und volles Steuer-Bewilligungsrecht, und doch sind seine Zustände geordneter, als irgend welche anderer Staaten.

Belgien hat eine geringe Militärmacht und hält die Ruhe und Ordnung im Innern durch eine Bürgerwehr aufrecht, und doch ist es äußerlich und innerlich gesichert und befestigt und hat so wenig für seinen Bestand zu fürchten, daß es im Stande war, mit seinem jüngsten Fest auch noch etwas zu verbinden, was diesem erst seine wahre Bedeutung verleiht.

In diesem Feste hat Belgien sein Regentenhaus geehrt, und mit Recht, denn es hat Ursache, sich froh mit demselben zu fühlen; es hat aber dabei noch etwas Anderes kund gegeben, das auch uns erfreut. Es hat mit diesem Fest zur Verherrlichung seiner guten monarchischen und demokratischen Verfassung gegen das benachbarte Glücklichmacherthum demonstrirt, das sich schon ein paar Male den Anschein gegeben hat, als wäre Belgien nur ein Gabelfrühstück für das sehr gesegnete Frankreich. — B.-Z.

Ueber die Bestrafung des Holzdiebstahls.

Durch die Verordnung vom 25sten Mai 1847, welche den beeidigten Denuncianten die Anzeigegebühr in Forst-Brugesachen entzog, dagegen ihren auf eigne Wahrnehmung gestützten Angaben volle Beweiskraft beilegte, ist der 4te Holzdiebstahl mit einer Werkhausstrafe von 8 Tagen bis 6 Wochen, nach Befinden der Umstände, bedroht; bei dem 5ten und jedem ferneren Holzdiebstahl soll die Strafe verhältnißmäßig erhöhet werden, jedoch keinenfalls die Dauer eines Jahres übersteigen.

Es ist nun dagegen gewiß nichts zu erinnern, daß der muthwillige und den Forsten besonders nachtheilige Holzdiebstahl im Wiederholungsfall schärfer und auch mit dem Werkhaus bestraft werde; wir können aber jene Strafbestimmung als zweckmäßig nicht erachten, sowohl aus Rücksicht auf die Holzfrevler, als auch im Interesse der Besitzer der Holzungen.

Denn das ist nicht zu läugnen, daß der Holzdiebstahl, und wenn er auch mit der Todesstrafe bedroht würde, nicht verhindert werden kann. Das dringende unabweisliche tägliche Bedürfniß des Brenn-Materials und dessen hoher mit dem Verdienst des Handarbeiters in keinem Verhältniß stehende Preis, welcher durch die neuerdings in den herrschaftlichen Forsten eingeführte Versteigerung um das 1½fache der früheren Taxe erhöht ist, sodann auch die nicht zurei-

chende Gelegenheit, das bedürftige Brennholz zu kaufen, wird die Armen stets zu Holzentwendungen treiben. Es hat auch die Erfahrung bereits gelehrt, daß die Androhung des Werkhauses die Forstfrevel nicht im mindesten verringert hat; wiewohl das Werkhaus fortwährend mit verurtheilten Forstfrevlern überfüllt ist. Da nach dem Princip des Strafrechts die Noth der erheblichste Milderungsgrund für die Strafe ist, ja selbst diese den Umständen nach ganz ausschließt, so kann die gleichmäßige Schärfung der Strafe für jeden Holzdiebstahl, wie sie jenes Gesetz angeordnet hat, nicht gerechtfertigt erscheinen.

Aber auch für die Holzbesitzer ist sie im hohen Grade nachtheilig.

Es müssen die Holzfrevler in solche, welche nur ihr dringendstes Bedürfniß beschaffen, und muthwillige classificirt werden. Die ersteren können und werden sich bescheiden mit einer Tracht Bracken, deren Entwendung dem Forste nur geringen, kaum berechnungsfähigen Schaden zufügt, begnügen; die anderen aber nehmen den ersten im besten Wachsthum befindlichen, den s. g. dominirenden Heister, wodurch großer Schaden entsteht.

Die gleichmäßige Schärfung des 4ten u. s. w. Holzdiebstahls führt aber nach begreiflicher Vortheils-Berechnung dahin, daß der, welcher sich damit bedroht weiß, mit der Tracht Bracken sich nicht begnügt und, da er ja nichts mehr dabei risquirt, den werthvollen dominirenden Heister sich aneignet. Denn daß die Strafbestimmung dem arbitrio judicis die Wahl zwischen einer 8tägigen bis zu einer 6wöchentlichen Werkhausstrafe überlassen hat, hat fast keine, jedenfalls aber nur beim 4ten Holzdiebstahl eine practische Bedeutung. Bei dem fortdauernden Bedürfniß des Holzdiebstahls und der weiteren gesetzlichen Bestimmung, daß bei dem 5ten und jedem ferneren Holzdiebstahl die Strafe verhältnißmäßig bis zu einem Jahre erhöht werden soll, ist es unausbleiblich, daß nach Verlauf von Jahren, wenn dem Gesetze nachgelebt, fast jede Holzentwendung, also wenn sie auch nur in einer Tracht Bracken besteht, mit einjährigem Werkhaus bestraft wird.

Auch scheint es uns unangemessen, daß die Werkhausstrafe als die ordentliche Strafe des 4ten und weiteren Holzdiebstahls bestimmt ist. Unseres Erachtens nach muß, um bei dem Vergehen den Werth des entwandten Holzes in gebührende Rücksicht nehmen zu können, jeden Holzdiebstahl die im Forst-Regulativ angedrohte Strafe treffen, die Werkhausstrafe aber nur als eine außerordentliche Schärfung für den Rückfall eintreten.

Die vorstehenden Bemerkungen dürften die Abänderung des Gesetzes dahin empfehlen, daß die 4te weitere Entwendung von dominirenden Heistern von etwa 4 oder 6 Zoll Durchmesser an außer mit der im Forst Regulativ angedrohten Geldstrafe außerordentlich durch Werkhausstrafe geahndet werden solle.

Es hat freilich die Ausführung der besprochenen gesetzlichen Bestimmung durch die Masse der vorkommenden Holz-Excesse, zumal wenn sie von denselben Individuen in verschiedenen Forst-Districten begangen werden, ihre Schwierigkeit, welche dann auch die thatsächliche Folge hat, daß ihre Anwendung sich ausschließlich auf Holz-Entwendungen in den herrschaftlichen Forsten beschränkt und auch nur bei diesen, insoweit sie in den Forsten desselben Amt-Districts, in welchem die Frevler wohnen, begangen sind. So z. B. begehen Bewohner des Amts Hohenhausen Entwendungen aus herrschaftlichen und Privatforsten, welche in den Aemtern Hohenhausen, Varenholz und Sternberg auch im Bezirk der Stadt Lemgo belegen sind und werden da zur Untersuchung gezogen und bestraft, wo der Excess begangen ist; es fehlt aber jeder der Behörden die Controlle des vorhandenen Rückfalls und daher die Möglichkeit, diesen dem Gesetze gemäß zu bestrafen. Die Abhülfe dieses großen Uebelstandes ist freilich nur sehr schwer zu ermöglichen und dürfte einiger Maßen nur dadurch bewirkt werden können, daß, wenn der Lage der Forst-Districte nach dieselben Individuen in verschiedenen Forst-Districten Entwendungen verüben, die Extracte der Bruge-Register den betreffenden Forstbeamten mitgetheilt werden.

(Schluß folgt.)

Zu den lippischen Interessen.

Statistik und Nationalökonomie gehören zu den jüngsten Wissenschaften, sie sind sich gegenseitig unentbehrlich, für den Staat aber nothwendig, damit ihm Zahlen beweisen, wie er steht und was er zu thun habe, um nicht dem materiellen und geistigen Rückschritte zu verfallen. Soviel uns bekannt, werden in unserm Lande nur in sofern statistische Tabellen geführt, als man daraus den Stand der Bevölkerung ersehen will; über Erzeugnisse der Industrie, über Export und Import werden keine Zusammenstellungen gemacht. Daher ist es denn auch nicht möglich, für die Richtigkeit der nachfolgenden Zahlen einzustehn.

Was der Import anlangt, so besteht solcher in Colonialwaaren, in Gegenständen der Industrie, kurz fast Alles, was wir gebrauchen, wird eingeführt. Die importirten Waaren sind fast alle, mit Ausnahme weniger Gegenstände, außer den Colonialwaaren, Erzeugnisse des Zollvereins und daher gar nicht durch Zollregister nachzuweisen, wie viel unser Land davon gebraucht. Daß Manufakte, kurze Waaren, Erzeugnisse von Maschinen ꝛc. in ungeheuren Massen in unser Land importirt werden, steht fest und eben so ungewöhnlich groß ist der Import von Colonialwaaren, wenn man die Summe in Rechnung stellt, die uns die Zollvereinskasse dafür vergütet, die sich auf 110,000 ℛ im Jahre beläuft. Diese Summe würde noch größer sein können, weil die Kosten der Verwaltung noch hinzugerechnet werden müßten.

Fragen wir nach dem Export, so sollte man glauben, es würden die Erzeugnisse des Ackerbaues bei demselben sehr in die Wagschale fallen. Man irrt sich aber, mit Ausnahme von Wolle, deren Qualität nicht besonders ist, wird wohl Weizen der Hauptartikel sein, wogegen aber Roggen eingeführt wird, und daher ein Mehr für den Export schwindet. Sodann wird für circa 20,000 Rthlr. Leinen ausgeführt, wofür das Maschinengarn zum Theil importirt, dagegen verarbeiteter und unverarbeiteter Flachs ausgeführt wird. Der Hauptexportartikel des Landes ist die Arbeit, d. h. das aufgehäufte Menschenkapital, welches im Inlande nicht im Stande ist, zu produziren. Wir meinen hiermit die Ziegelarbeiter, welche den größten Theil des Jahres im Auslande beschäftigt werden und im Herbste dem Lande gegen 220,000 Rthlr. zuführen, dafür aber demselben zur Last fallen, d. h. unproduktiv consumiren, wenn sie die dem Lande nicht angehörigen Ziegelherrn bereichert und diesen ihre Kräfte geopfert haben. Besäßen wir statistische Tabellen, so wären wir im Stande, zu ersehen, wie die Bilanz des Landes wäre, und geben wir uns unter den bestehenden Verhältnissen nicht ohne Furcht der Ansicht hin, daß diese zu Ungunsten des Landes ausfällt. Wir würden aus den Tabellen ersehen, wie der Handwerkerstand der Städte seiner Verarmung entgegengeht, indem wir gewahr würden, daß diejenigen Gegenstände, welche hauptsächlich ihm den Unterhalt gewähren, aus dem Auslande bezogen werden, welches das Rohmaterial billiger, und noch dazu Lehranstalten und andere Reizmittel, wie Prämien und Patente darbietet, wodurch die Industrie dort einen Achtung gebietenden Standpunkt eingenommen hat. Einsichtigen wird es daher nicht entgangen sein, daß die Produktion mit der Consumtion nicht im Einklange steht, daß der Import dem Export die Wage nicht hält, und daß die natürliche Folge davon der finanzielle Rückschritt ist, welcher natürlich nur langsam aber sicher erfolgt.

Hat man dieses erkannt, so ist es die Pflicht eines jeden Denkenden, nach Mitteln zu suchen, um diesem Uebelstande abzuhelfen, d. h. den Export mit dem Import möglichst in Einklang zu bringen.

Zu dem Ende sind wir denn auf die Idee gekommen, unserer alma mater der Erde zu Leibe zu gehn, um zu sehen, ob sie uns nicht die Mittel geben könnte, die obige Differenz auszugleichen. Was dieselbe uns zu bieten hat, haben wir in Nro. 31 d. Bl. in einer Correspondenz aus Lemgo gesagt. Wir fügen noch hinzu, daß ein Comité bereits gebildet worden ist, welches nach einigen nothwendigen Vorbereitungen Prospect und Statut zu einer lippischen Bergbaugesellschaft demnächst veröffentlichen wird.

Lemgo. Heynemann.

Correspondenzen.

Detmold. Wenn die guten Spezifischen in der Kirchenprovinz, die sich vermuthlich bis in die Tallenser und Hohenhauser Berge erstreckt, der Residenz nun einmal ein wenig gram sind, wer kann dafür? Wenn dieselben in ihren Bergen sich auf den Kuhreigen besser verstehen, als auf ein anmuthiges Quartett von Onslaw in den Salons der Residenz, wer kann dafür? Wenn sie endlich ihren ein wenig moralisirenden, spezifischen Unmuth gegen harmlose Vergnügen in der Residenz richten, wer kann dafür? Gewiß war aber Leibniz ein großer Mann, ein Mann des Fortschritts, ohne aus den Tallenser und Hohenhauser Bergen jemals eine Belehrung über das Erwachen des demokratischen Geistes empfangen zu haben! Gewiß ist es auch höchst löblich, wenn die Sonntagsfeier strenge gehandhabt wird, wo die Volkssitte es herkömmlich so verlangt. Allein die deutsche Volkssitte hat seit vielen Jahrhunderten keinen Anstoß daran genommen, daß manche öffentliche Lustbarkeiten des Sonntags abgehalten wurden, versteht sich nach geendigtem Gottesdienst. Und doch giebt es kein religiöseres und frömmeres Volk als das deutsche! Wie bedenklich es aber ist, der Religion durch Polizeiverbote nachhelfen wollen, mögen sich die Volksfestfreunde in den Tallenser und Hohenhauser Bergen selbst sagen. Uebrigens darf man wohl den gesitteten und gebildeten Bewohnern der Residenz zutrauen, daß, wenn sie sich auch an einem Sonntage erfreuen, die Schranken der Gebühr nirgends überschreiten werden. Die Volksfestfreunde in den Tallenser und Hohenhauser Bergen brauchen darum nicht bange zu sein, daß den Lippern der Sonntag genommen werden soll. Der Sonntag soll und wird Lippe bleiben, wie es einem christlichen Lande geziemt.

Kuhschneppel, den 3. August. Herr Redakteur! Es kommt uns ganz sonderbar vor, daß Ihr Blatt so immer für die Bauren schreibt, die so gelehrte Leute werden sollen und es mitunter gar nicht wollen. Wozu ist denn das auch nöthig, denn die Rittbergschen machen es heute noch grade so, wie ihre Großväter, und bekommen dennoch mehr für den Scheffel Korn als diese vor 100 Jahren. Uns armen Handwerker vergißt Ihr Blatt ganz und gar. Wie sollen wir vorwärts kommen, ohne mehr zu lernen, als unsre Großväter brauchten? Das ist doch eine Unmöglichkeit, daß wir auf die Dauer gegen die Fabriken arbeiten können, oder gegen die Handwerker derjenigen Städte, welche Handwerkerschulen besitzen. Lieber Herr Redakteur, verhelfen Sie uns doch auch durch Ihr Blatt zu einer Fortbildungsschule für Handwerker, welche von Seiten des Staates recht gut eingerichtet werden könnte, da wir verhältnißmäßig mehr zahlen müssen, als die Bauren, denn wir armen Handwerker in den Städten müssen obendrein zu den Landessteuern noch Steuern bezahlen, wovon wir unsern Herrn Burgemeister besolden, der Herr Amtmann wird aber vom Lande gelohnt. Wir können uns unmöglich aus eigenen Mitteln eine Schule errichten, warum aber dem Handwerker nicht auch geholfen werden solle, sehen wir nicht ein.

Wir werden mit Vergnügen jeder weiteren Besprechung über die Gründung einer Fortbildungsschule für Handwerker die Spalten unseres Blattes öffnen. D. Red.

Bitte.

Die männlich geistreiche Amazone, welche in Nro. 32 der Sonntagspost aufgetreten ist und wir freundlich willkommen heißen, wenn sie kein verkappter Ritter ist, wolle die ländlichen Leser freundlich belehren, was „Crinolinirücke“ sind, welche Bedeutung es mit dem Elephanten im Pflanzengarten unter dem Rocke einer Dame hat, und anweisen, wo in der Sonntagspost der allerdings colossale Unsinn, daß aus democratischem Schmutz das Christenthum entstanden sei, abgedruckt sich befinde.

Das „Kurz, Herr Feder..... — — — —“ ist auch nicht verständlich. Weiß doch der Himmel, daß die Haupt-Force des schönen Geschlechts so oft in vielleicht liebenswürdig gehaltenen aber dennoch mystischen Unverständlichkeiten besteht!

Da wir nicht wissen, ob die Verfasserin des Sendschreibens einer Dame vorstehende Bitte erfüllen wird, bleibt uns nichts übrig, als mit einiger Selbstüberwindung den vorläufig unterdrückten Schluß des fraglichen Sendschreibens herzusetzen, in der Hoffnung, daß obige ländliche Leser darin einige Aufklärung finden werden. Derselbe lautet:

Kurz, Herr Federheld, lernen Sie endlich begreifen, daß es in der ganzen Welt nur ein wirklich haltbares Regiment giebt, das noch keine Revolution umstürzte, keine Contre-Revolution wieder aufrichtete, unser Regiment, das Pantoffelregiment, das aber auch so alt, dauernd und unvergänglich ist, wie das Menschengeschlecht selbst und das bekanntlich im freiesten Lande der Erde, in Nordamerika, in der höchsten Blüthe steht.

Nachschrift. Da bringt mir mein Mädchen Nro. 31 der Sonntagspost — die eigentlich nie in unser Haus kommen darf — aber ich wollte doch selbst zusehen! — Ei, wie gewisse Leute doch Alles verdrehen, mißdeuten und übel auslegen. Ich dachte mir's gleich. Sie konnten den auch von mir eine Minute geglaubten kolossalen Unsinn nicht haben drukken lassen. Ihr gesprächiger, weinglasheiterer Correspondent in dem Schreiben „Nicht aus Lemgo“ sagt ja nur: „Aus demokratischem Schmutz ist der Geist erwachsen.“ Freilich bleibt auch das ein Räthsel. Welch wundersame mysterieuse Verwandlung! Wer kann's begreifen! Doch ich bin Ihnen nun nur noch halb so böse. Am Ende war's auch mit Ihren Sticheleien auf die reizenden Veränderungen der Mode so schlimm nicht, als mir mein Vetter aus der Lüneburger Heide sagte. Inzwischen wird Ihnen meine kleine Lektion auf keinen Fall schaden. Ade.

Weltbegebenheiten.

In Spanien hat die Contre-Revolution vorläufig nur halb gesiegt. Das Ministerium O'Donnell sucht die Liberalen zu gewinnen. Es widersetzt sich mit Energie der Zurückberufung der Königin Mutter, die noch in Frankreich ist. Auch die Zurücknahme des Dekret's wegen Verkauf der Kirchengüter will es der regierenden Königin Isabella nicht gestatten, bei welcher die Pfaffenpartei ihren ganzen Einfluß wieder geltend zu machen sucht. Die ärgerlichsten Scenen fallen deshalb fortwährend im Palaste vor. Doch fürchtet man in Madrid, daß die schlimmsten Absolutisten endlich siegen möchten. In Saragossa sind die königlichen Truppen wirklich am 1sten ohne Schwertschlag eingerückt. Man hat sich aber mit dem gemäßigt liberalen Ministerium verständigt.

Nächst Spanien zieht Rußland die meiste Aufmerksamkeit der Zeitungsleser auf sich, wo zur prachtvollen Krönung und Salbung des Kaisers Alexander II. in der alten Zaarenstadt Moskwa die großartigsten Anstalten getroffen worden sind und die auswärtige Aristokratie in ganzen Schaaren hinwandert.

Aber auch in Amerika geht's lebendig zu. Es gilt die Wahl eines neuen Präsidenten für die Vereinigten Freistaaten. Die deutschen Einwanderer scheinen in ihrer neuen Heimath immer größere politische Bedeutung zu gewinnen. Friedrich Hecker wirbt in großen öffentlichen Versammlungen als politischer Redner für den Oberst Fremont, den Kandidaten der republikanischen Partei. Doch soll Herr Buchanan mehr Aussicht auf den Präsidentenstuhl haben. —

Außerdem nur noch Berichte über gesegnete Ernten von allen Seiten.

Entgegnung.

Nur wenige Worte mögen genügen, dem in Nro. 32 d. Bl. gegebenen Aufsatze über „Schützenfeste und Sonntagsfeier“ zu begegnen:

Es ist nicht abzusehen, was der Verfasser besagten Aufsatzes mit der so weit hergeholten Stelle aus den Leibniz'schen Schriften hat sagen wollen, sie steht mit dem beabsichtigten Zwecke des Verfassers in gar keiner Beziehung;

es erscheint deshalb auch sehr überflüssig, hierüber weitere Worte zu verlieren. Der ged. Verfasser findet es sodann unvereinbar, an einem Sonntage einem fröhlichen Feste beizuwohnen zu können und sucht unter tausend andern Fällen gerade das Detmolder Schützenfest als Zielscheibe hervor. Zu seiner Gewißheit sei ihm vorab gesagt, daß es kein Druckfehler im Reg.-Blatt gewesen und daß es an den besagten Tagen in Wirklichkeit und allgemeiner Freude stattgefunden hat.

Soviel man nun auch dawider einzuwenden haben mag, daß die Feier des Sonntags durch dergleichen Vergnügungen beeinträchtigt werde, so ist dieses wohl mit einigen Ausnahmen vorgekommen, es ist jedoch viel leichter, in Schenken und andern Gelagen den Sonntag zu entheiligen, als in einem geschlossenen fröhlichen Verein, — will man letztere nicht mehr haben, so würden auch erstere nicht mehr existiren dürfen und die Welt am Sonntag einem Todtenhofe gleichen. Auch scheint der Verfasser des Aufsatzes seinen Angstruf nur an die Bewohner des gottesläſterlichen Detmolds gerichtet wissen zu wollen, obwohl doch alle Festlichkeiten daselbst überhaupt nur nach dem Nachmittagsgottesdienst beginnen, denn andere Städte, wie Bielefeld, Paderborn ꝛc., welche in letzterer Zeit an Sonntagen ihre Schützenfeste abgehalten haben, berührt derselbe gar nicht, viel weniger die an Sonntagen abgehaltenen Jahrmärkte, wie (von andern Staaten abgesehen) im lippischen Stapelage, Schötmar und Belle, am allerwenigsten die größtentheils nur an Sonntagen abgehaltenen Bälle, Conzerte und sonstige Lustpartien, und von allen ist doch wohl ein Schützenfest das unschuldigste Vergnügen, was man sich nur denken kann. Auch möchte Einsender dieses sehr irren, wenn nicht vor ein oder zwei Jahren „in dem zu demokratischen Geist erwachten Lemgo“ das Schützenfest am Sonntag abgehalten wäre, von andern sonntäglichen Lustbarkeiten ganz abgesehen. Und wie manchem Arbeiter ist es vergönnt, an dergleichen Vergnügungen nur des Sonntags Theil nehmen zu können, und würde namentlich der arbeitenden Klasse zu kurz geschehen, wollte man ihnen zu dergleichen den Sonntag nehmen. Hieran scheint der einseitige, in den Talleuser und Hohenhauser Bergen frische Luft athmende Verfasser nicht gedacht zu haben und macht auch dem Einsender dieser Zeilen nicht glauben, daß er nur an Alltagen seinen Vergnügungen nachgeht, er würde dabei wohl schlecht fahren.

Mit dem Wunsche, daß ihm und seinen Gesinnungsgenossen über den gehabten Aerger der Kopf nicht schwindeln möge, schließe auch ich mit den Worten: Du Volk von Lippe, laß Dir Deinen Sonntag nicht nehmen.

Detmold, den 5. August 1856.

Ein Schütz.

Die lippische Rose.

VIII.

Adolph und Marie waren neckend in einer blühenden Umbuschung angelangt.

„Marie, Sie sind grausam,“ sagte Adolph, „sagen Sie mir doch nur einmal, daß Sie mir ein klein wenig gut sind, denn es ist doch so, Sie können es ja nicht in Abrede stellen.“

„Das stelle ich allerdings entschieden in Abrede, gestrenger Herr,“ erwiederte sie lachend, indem sie eine blühende Windenranke pflückte, Adolphs Hut von dessen Kopfe nahm und die Winde wie einen Kranz darum schlang. Als sie ihm den Hut wieder aufgedrückt hatte, blickte sie ihn schelmisch lächelnd an und sagte pathetisch: „wie ein junger Gott!“ Adolph ergriff ihre Hand mit den Worten: „und Sie lieben mich doch, wenn Sie es auch in Abrede stellen.“

„Ei,“ erwiederte sie, „das habe ich ja nicht in Abrede gestellt, sondern bloß, daß ich Ihnen ein klein wenig gut wäre!“ Dabei entwand sie ihm ihre Hand und sprang davon. —

Die Alten oben waren vom Theetisch aufgestanden und traten ans Fester. „Ei seht mir doch das junge Volk!“ sagte Lindner, indem er die Blicke Bergers und Sidoniens nach den Glücklichen hin lenkte, „habe ich mir doch längst so etwas gedacht.“

„Stören wir sie nicht in ihrem Glücke,“ entgegnete Berger, „auch für mich war dies Doppelverhältniß kein Geheimniß mehr und ich habe sie gern und freudig gewähren lassen.“

„Ja, gönnt ihnen das Glück der ersten Liebe!“ setzte Sidonie wehmüthig hinzu, — „ihr wißt nicht, welch ein Paradies mit diesem Traum verloren geht —“

Nachdem sie sich noch eine Weile vom Fenster aus des Glückes der Kinder gefreut hatten, gingen die Drei hinab in den Garten. Bald hatten sich dort die Gruppen geändert: die jungen Leute hingen am Halse der Alten, welche segnend den Verbindungen der jungen Herzen ihre Bestätigung ertheilten. —

Wenige Tage hierauf machten die beiden Familien, denen sich noch Hr. v. Wind angeschlossen hatte, eine Partie nach den Eggester Steinen. Letzterer war kurzsichtig genug, nichts von dem Unheil zu merken, welches sich am Himmel seiner Liebesbestrebungen zusammen gezogen hatte. Da er diesmal nicht von der Koketterie Sidoniens in Anspruch genommen, ja von dieser absichtlich gemieden wurde und da Emma Vergnügen daran fand, in der Lust ihres Herzens auch mit ihm recht freundlich zu sein, da er überdies durch die zuvorkommende Herzlichkeit der beiden jungen Männer, die in ihm nur den Freund des Lindnerschen Hauses sahen, in eine gewisse Behaglichkeit gewiegt und in seinem Gefühle sicherer Unfehlbarkeit noch bestärkt wurde, so hatten all diese Umstände den Entschluß, heute mit einer Erklärung gegen Emma hervorzutreten, zur Reife gebracht. Er benutzte deshalb den Augenblick, als Emma allein einen jener merkwürdigen Steine, jener hochwichtigen Zeugen des Culturlebens grauer Vorzeit, bestiegen hatte, ihr zu folgen. Emma, im Anschauen der herrlichen Umgebung verloren, erschrak anfangs nicht wenig, als Hr. v. Wind ohne lange Vorrede ihr zu Füßen fiel und in wohlgewählter Rede ihr die Gluth seiner Gefühle entgegenstammelte. Das Bild des Geliebten trat vor ihre Seele und die Erinnerung an dessen Liebeserklärung im Salon der Schmücke goß ein schalkhaftes Lächeln um ihre schönen Züge. Sie bat den schmelzenden Ritter, sich zu erheben und sagte ihm, wie sie überrascht sei durch seine Erklärung und daß sie ihm gestatten möge, ihm ihre Antwort durch die nächste Sonntagspost zukommen zu lassen. Sie hatte noch nicht geendet, als Otto auf dem Steine erschien. Er blieb, wie betäubt, vor der Szene stehen und eifersüchtige Gedanken stiegen in ihm auf. Emma erinnerte ihn, als sie wieder allein waren, neckend an die Schmücke und zerstreute bald wieder die Wolken des Unmuthes aus seiner Seele. (Schluß folgt.)

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Lemgo. Die Herren Oeconomen, welche im Laufe dieses Herbstes **auslandische Füllen** anzukaufen wünschen, ersuche ich, mir innerhalb 14 Tagen gefälligst Anzeige davon zu machen, damit ich beim Ankauf derselben meine Einrichtung darnach treffen kann.

S. Hochfeld. Pferdehändler.

Lemgo Mein an der Papenstraße belegenes Wohnhaus steht auf Michaeli d. J. unter der Hand zu verkaufen oder zu vermiethen. H. Reese.

Gesucht werden **8000 Rthlr.** pr. 1. Oktober c. gegen genügende Sicherheit und übliche Zinsen in 1 oder 2 Capitalien. Von wem? Zu erfragen bei der Exped. d. Bl.

Zur Erinnerung.

Auf dem Schützenfeste ist bei mir eine Reisetasche abgegeben und bis jetzt noch nicht wieder abgefordert.

Lemgo. W. Krüger.

Lemgo, 9. August. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 3 Thlr. 10 Sgr. bis 3 Thlr. 20 Sg. Roggen 2 Thlr. 10 Sgr. bis 2⅔ Thlr. Gerste 2 Thlr. 10 Sgr. Hafer 1⅓ Thlr. bis 1⅞ Thlr. Rauhfutter 2 Thaler 15 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 Thlr. Oel pro 100 Pfund 19 Thlr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 34.

Lemgo, 17. August 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Abschied.

Wie in feuchten Herbstesdüften
Sich des Schiffes Segel blähn!
Scheidend winkt die Schaar der Lieben
Dir auf Nimmerwiedersehn.
Fernhin ziehn sie mit der Möve,
Noch ein Blick und Alles leer —
Was Du freudig Dein einst nanntest,
Hat die Ferne, hat das Meer.

So die Jugend, so die Liebe.
So das Glück, wenn's Abschied nimmt,
Wenn's hinunter auf den Wogen
Deines Lebensstromes schwimmt.
Einst so reich, so wonnumflossen,
Stehst Du einsam, wie ein Traum,
Denn von dem, was Du genossen,
Blieb Dir die Erinnrung kaum.

L. A.

Bemerkung für Auswanderer.

Am ersten September und ersten October fahren die Hamburger Dampfschiffe wieder nach New-York. Alle diejenigen, welche nach Nordamerika auswandern, thun wohl, wenn sie diese Dampfschiffe und keine Segelschiffe benutzen. Es haben diese Schiffe ihre Reise in sechzehn Tagen nach New-York gemacht, während diese Reise mit den Segelschiffen in der Regel zwischen vierzig bis sechzig Tage dauert. Es ist der Preis in dem Zwischendeck außerordentlich billig und beträgt derselbe nur funfzig Thaler Preußisch Courant, in der zweiten Cajüte fünfundsiebenzig Thaler. Durch die kurze Dauer der Ueberfahrt werden die Unannehmlichkeiten, Beschwerden und Gefahren der Reise bedeutend abgekürzt und die Furcht vor der Reise größtentheils entfernt. Selbst der Mehrpreis gegen die Segelschiffe wird durch die Ersparniß an Zeit und Nahrungsmitteln für die meisten hinreichend ersetzt, so wie durch die Rücksicht auf eine angemessene, humane Behandlung. Es muß die Benutzung der Hamburger Dampfschiffe allen Auswanderern auf das dringendste empfohlen werden.

Ein unpartheiischer Freund der Auswanderer.

Wir erfüllen hiermit den Wunsch des geehrten Herrn Einsenders, ohne über die Sachlage ein Urtheil zu haben.

D. R.

Ob eine Ackerbau-Schule?

(Fortsetzung und Schluß.)

Wir haben in unserm Lande einen Verein zur Beförderung der Pferdezucht, einen andern, den naturwissenschaftlichen, welcher zum Studium der Naturwissenschaften anregt. Es wirken außerdem der Gustav-Adolphs-Verein, die Missionsvereine u. a. in erfreulicher Weise zur Verwirklichung der sich vorgesteckten Ziele. Warum sollte es nicht auch den landwirthschaftlichen Vereinen gelingen, eine Ackerbauschule ins Leben zu rufen und für unsere Verhältnisse fruchtbringend zu machen?

Hierzu ist aber vor Allem Geld nöthig. Geld zur Miethe oder zum Bau eines Schullocals, Geld zur Miethe oder zum Ankaufe eines Versuchsfeldes, Geld zur Beschaffung der nöthigen Geräthschaften, Modelle, Karten u. s. w.

Da es in unserm Lande am Unternehmungsgeiste mangelt, so dürfte sich schwerlich Jemand finden, der die nöthigen Kapitalien zur Gründung einer Ackerbauschule hergiebt. Es wird deshalb auf Bildung einer Actiengesellschaft Bedacht zu nehmen sein, welche durch Ausgabe von Actien in nicht zu großem Betrage die Summe zur Fundirung der Anstalt beschafft. Es ist nicht unsere Sache, hierauf näher, als wie geschehen, einzugehen. Es muß dieses den landwirthschaftlichen Vereinen und der freien Erörterung, so wie den mit solchen Geld-Instituten vertrauten Personen überlassen bleiben. Wir begnügen uns überhaupt vorläufig, in allgemeinen Umrissen, mit Weglassung alles Speciellen ein Bild zu zeichnen, wie es uns eben vorschwebt.

Was nun den Ort betrifft, wo die projectirte Ackerbauschule gegründet werden soll, so ist das gewiß ein sehr wichtiger Punkt, welcher wohl überlegt sein will. Die Residenzstadt Detmold mit ihren vielen Zerstreuungen eignet sich hierzu wohl am allerwenigsten. Es muß, nach unserer unmaßgeblichen Ansicht ein Ort sein, der vermöge seiner Lage, etwa in der Nähe größerer Güter, Waldungen, u. s. w. dem Ackerbauschüler die Gelegenheit giebt, mit eigenen Augen zu sehen und sich Erfahrungen der verschiedensten in sein Fach einschlagenden Art zu machen, ein Ort, zwar nicht von der übrigen Welt abgeschlossen, doch so gelegen, daß nicht zu öftere oder zu geräuschvolle Zerstreuungen den Schüler in seinen Studien stören, ein Ort endlich, wo Wohnung, Beköstigung u. s. w. möglichst billig zu finden sind.

Zum Schlusse noch ein Wort über Das, was in der Ackerbauschule gelehrt werden soll. Wenn man berücksichtigt, daß die landwirthschaftliche Unterrichts-Anstalt, welche wir für unser Land wünschen, keine Gelehrte oder reine Theoretiker zu bilden hat, sondern vielmehr practische, ihrem Stande nicht entfremdete, einfache Landwirthe mit so viel Kenntnissen und Fertigkeiten, um sich in allen vorkommenden landwirthschaftlichen Angelegenheiten selbst helfen zu können; so ergiebt sich daraus von selbst die Zahl der zu lehrenden Unterrichtsgegenstände:

Wir führen hiervon folgende an: Zeichnen, Schreiben, Stylistick, Sprache (deutsche), Lehre von den Thieren und ihren Krankheiten (namentlich der Hausthiere), Lehre von den Pflanzen (namentlich der landwirthschaftlichen), Agricultur-Chemie, Volkswirthschaftslehre, Geometrie, (namentlich Flächen- und Körperberechnung), höheres Rechnen, Geographie, Geschichte, fremde Sprachen (französisch, lateinisch) u. s. w.

In welchem Umfange die genannten Fertigkeiten und Kenntnisse, deren Zahl sich je nach den Umständen vermindern oder erweitern läßt, gelehrt werden sollen, hängt theils von den Vorkenntnissen der Schüler, theils von deren Fähigkeiten, theils von der Dauer der Zeit, in welcher dieselben

in der Anstalt bleiben und endlich auch von den Wünschen der Angehörigen oder der Schüler selbst ab.

Hoffen wir, daß sich recht viele Lipper für den angeregten Gegenstand interessiren!

B. B.

Ueber die Bestrafung des Holzdiebstahls.

(Schluß.)

Die Revision des Forst-Straf-Regulativs von 1806 ist schon lange als ein dringendes Bedürfniß anerkannt. Es muß insbesondere in hohem Grade unangemessen gehalten werden, daß nach § 1 des Gesetzes vom 25. Mai 1847, dessen Rubrum „die Abschaffung der Anzeigegebühren“ ankündigt, diese bis zur Erlassung eines neuen Forst-Straf-Regulativs noch immer in Ansatz gebracht werden müssen und zwar nicht dem Denuncianten, sondern dem Eigenthümer des Waldes, worin der Excess begangen ist, zu Gute kommen. Solange aber noch Anzeigegebühren überhaupt bestehen, solange rechtfertigt sich auch nicht die Bestimmung im § 2 des Gesetzes, daß den Anzeigen der beeidigten Forstbeamten volle Beweiskraft rücksichtlich derjenigen Excesse, welche sie selbst wahrgenommen haben, beigelegt ist. Denn der Bestand der Anzeigegebühren verhindert die Unpartheilichkeit der Forstbeamten, welche jene volle Beweiskraft ihrer Angaben voraussetzt, da nichts entgegensteht, daß der Forstherr die aufgekommenen Anzeigegebühren den Aufsehern als Prämie seiner Erfolge schenkt.

In hohem Grade unzweckmäßig und selbst ungerecht erscheinen auch die Bestimmungen der Verordnung vom 5ten August 1851 über die Vollziehung der an den Forstgerichten erkannten Forstarbeitsstrafen, insofern danach die Condemnaten, wenn sie der Bestellung keine Folge leisten, mit Gefängnißstrafen dazu genöthigt werden sollen. Zur Erläuterung muß bemerkt werden, daß gesetzlich statt der Geldstrafe, wenn diese nicht ermächtigt werden kann, entweder für jeden Goldgulden (1⅑ ₰) eine 24stündige Gefängnißstrafe, oder für jeden ¼ Gfl. ein Tag Forstarbeit angesetzt werden soll. Da nun die Holzfrevler größtentheils arm sind, die Armuth aber die Erfüllung der obliegenden Verpflichtungen saumselig macht, so pflegen die Condemnaten der Bestellung zur Forstarbeit nicht zu folgen. Dadurch, zumal diese nur zu bestimmten Jahreszeiten vorhanden ist, entsteht eine Aufschwellung der Strafdienste, welche die Forstbeamten nicht bewältigen können und durch welche auch die in einer raschen Vollziehung enthaltene Wirkung der Strafe verloren geht.

Solcher Uebelstand veranlaßte jene Verordnung. Man darf aber ihre Bestimmungen selbst nur ansehen, um die darin enthaltenen unendlich weitläuftigen und schwierigen ja theilweise unausführbaren Procedurен, den säumigen Condemnaten zur Forstarbeit zu nöthigen, als völlig unwirksam zu erkennen. Da verkehrt der Waldschütz mit dem Bauerrichter, die Forstbehörde mit der Obrigkeit hin und her und her und hin; 12-, 24-, 48stündige Gefängnißstrafe soll vollzogen, Gebühren sollen bezahlt werden, welche von dem Armen nicht aufgebracht werden können, um einen einzigen Tag der Forstarbeit endlich herbeizuführen. Man erwäge die Masse der Forststrafdienste, den Einfluß der sprichwörtlichen Wahrheit „wo nichts ist, da hat auch der Kaiser sein Recht verloren“, die große Schwierigkeit, die durch den Ungehorsam verwirkten Gefängnißstrafen gegen vielleicht Stunden weit wohnende Condemnaten zu vollziehen, wie dafür den hin- und hergejagten Unterbedienten eine große Mühe ohne jeden klingenden Ersatz entsteht. Und nun hat derselbe Condemnat nicht einen, sondern vielleicht 10, 20 und mehr Strafdiensttage zu leisten; für jeden veranlaßt er die nämliche Jagd, des Erfolges gewiß, daß seine Jäger eher müde werden, als er im Ungehorsam und selbst auch in dem Gefängniß.

So ist denn auch das Resultat, daß seit der Verordnung vom 5. August 1851 und trotz aller derselben entsprechenden Anstrengungen die Strafdienste eben so aufgeschwellen sind, als früherhin und daß sie wegen der Unausführbarkeit der gesetzlichen Bestimmungen am Ende niedergeschlagen werden müssen, demnach der Holzdiebstahl ungestraft bleibt.

Daß dieses ein großer, ein verwerflicher Uebelstand, ist klar; **nullum crimen sit sine poena**; es muß die Vollziehung dem Straferkenntniß sofort folgen, wenn die Strafe wirksam sein soll; um so mehr, als der Holzdiebstahl in der Meinung der Frevler nicht einmal als eine Sünde gehalten wird. Dem Uebelstande ist unserem Ermessen nach sehr leicht und unbedenklich abzuhelfen, wenn die Bestimmung dahin getroffen wird, daß der Condemnat, wenn er der ersten Bestellung zur Forstarbeit nicht folgt, statt dieser eintägige Gefängnißstrafe erleide, welche denn von der dazu competenten Behörde sofort zu vollziehen ist.

Wird erwogen, daß gesetzlich eine eintägige Gefängnißstrafe viertägiger Forstarbeit gleichsteht, so ist doch wohl die in jener Bestimmung enthaltene Schärfung die hinreichendste Bestrafung des Ungehorsams und ein genügender Antrieb, der Bestellung zur nützlichen Forstarbeit, welche, überdem wie die Gefängnißstrafe die Ehre nicht benachtheiligt, vorhanden. Ungerecht erscheint es uns aber jedenfalls, daß solcher Ungehorsam mit dem 2 bis 8fachen Betrage der durch den Holzdiebstahl selbst verwirkten Strafe geahndet werden soll, wobei nicht außer Berücksichtigung gelassen werden darf, daß die Forstbehörde nicht durch das Gesetz, sondern erst durch das Straferkenntniß ein Recht auf den Strafdienst erlangt, da es gesetzlich der erkennenden Behörde überlassen ist, ob sie zu diesem oder Gefängnißstrafe erkennen.

Wir bescheiden uns, daß unsere vorstehenden Betrachtungen für viele Leser der Sonntagspost uninteressant und langweilig sein werden, glauben aber einen im täglichen Verkehr sehr fühlbaren und wirksamen Gegenstand berührt und deshalb die Tendenz dieses Blattes nicht verlassen zu haben.

H. M.

Correspondenzen.

Aus den Tallenser und Hohenhauser Bergen, den 14. August 1856. Der Detmolder Schütz, der in der letzten Nummer der Sonntagspost wider den Verfasser von „Einige Worte über Schützenfeste und Sonntagsfeier“ etwas unmuthig zu Felde zu ziehen scheint, weil er des Glaubens lebt, daß letzterer heit're Sonntags-Vergnügungen verdamme, wolle gefälligst den kleinen Aufsatz näher ansehen, und er wird sicher bald zu der freudigen Gewißheit gelangen: die Tallenser und Hohenhauser Bergbewohner sind keine Duckmäuser, keine rigorösen Sonntagsverehrer. Es heißt dort ausdrücklich: „Schützenfeste, die an Sonnabenden **und** (das und dick unterstrichen) Sonntagen gefeiert werden, sind schwerlich im Stande, eine würdige Sonntagsfeier zu fördern.“ Merket denn der muthige Schütz nicht, wie das wohl zugeht? Der Sonnabend ist der Vorbereitungstag auf den großen Tag des Herrn; — ernste leibliche und geistige Arbeit rechnen wir zu solcher Vorbereitung; wenn es irgend angeht, versammelt der verständige Familienvater am Abend die geliebten Seinen um sich und redet mit ihnen nach dem Worte Gottes über das Eine, was den Seelen der Menschen Noth thut, in ernst-lieblicher Weise. Wird ein Schützenfest oder ein Ball am Sonnabend gefeiert, so wird schwerlich die Feier frühzeitig genug zu Ende sein, um dem kommenden Sonntage sein Recht geben zu können; die fröhlichen Herrn Schützen und sonstige Theilnehmer, sowie die lustigen Ballgenossen werden ruhig in Morpheus Armen liegen, oder ganz gemüthlich ihre Pfeife rauchen, oder deß etwas thun, wenn die lieblichen Glocken zur Versammlung im Gotteshause einladen. Freilich nicht wenige Städter mögen denken: wir können unsern Herr Gott auf unserer Stube besser anbäten, als in der dunstigen Kirche, wo meistens langweilige Predigten gehalten werden. So mögte aber doch das glaubensstarke und liebewarme deutsche Volk nicht denken; es setzt bis heute seine Ehre darin, in Gemeinschaft Gott zu loben. In Gemeinschaft feiern wir Schützenfeste, in Gemeinschaft halten wir Bälle; und das mein lieber Schütz, wollen wir an Sonntag-Nachmittagen und Abenden thun, bis tief in die Nacht hinein, ganz fröhlich und wohlgemuth. Es wäre köstlich, wenn Detmolder Schützen und Tallenser und Hohenhauser Bergbewohner nächsten Sonntag in Lage zusammenträfen, um sich gemeinschaftlich an dem Concerte des Herrn Musikmeisters Reuber und an dem Balle des Herrn Grüttemeier zu ergötzen. —

Aus Hagen im Amte Hohenhausen. Welch eine herrliche Sache es ist, einen bequemen Weg nach seinen Grundstücken zu besitzen, kann nur derjenige recht fühlen, der Ackerwirthschaft betreibt und oft mehremals des Tages mit seinem Gespann zum Düngen, Pflügen, Eggen u. s. w. nach seinen Ländereien ziehen muß.

In unserm Amte, wo wir noch vor nicht gar langer Zeit fast allenthalben die abscheulichsten, steilsten Hohlwege hatten, herrscht das regeste Interesse für den Wegebau. Viele Communalwege sind bereits aufgeworfen, mehrere chaussirt worden, aber dennoch bleibt noch Vieles zu thun, bis alle Ortschaften befriedigt sind. Oft treten auch Verzögerungen ein, hervorgerufen durch Uneinigkeiten und sonstige Differenzen, da es sich öfters ereignet, daß die eine oder andere Ortschaft bei einer Wegeanlage sich zurückgesetzt glaubt, den Weg in einer ihr zweckmäßiger scheinenden Richtung angelegt wissen will und dann, Beschwerde führend, höhern Orts einkommt. Es finden dann gewöhnlich weitere Untersuchungen und Begutachtungen statt, wodurch aber leider meist viel Zeit bis dahin verloren geht, daß der Weg selbst in Angriff genommen wird.

Erfreulich ist es in dieser Beziehung, daß endlich die lang angehaltene Differenz in Betreff der dem Henstorfer Wege zu gebenden Richtung, ob derselbe nämlich über Bavenhausen oder Reutorf an die Chaussee zu legen sei, nunmehr beseitigt ist.

Die vom Gemeinderath des Amts Hohenhausen erwählte Commission hat nämlich ihre Ansicht gutachtlich dahin ausgesprochen, daß der Weg von Henstorf aus über Niedermeien und Bavenhausen zu dirigiren, die, von anderer Seite empfohlene, Richtung über Rentorf aber zu verwerfen sei. Der Beweis dazu ist in dem, umsichtig und scharfsinnig-klar gehaltenen, Gutachten unumstößlich dargelegt.

Wer die Gegend hinter Bavenhausen kennt, wird sich mit dieser Ansicht einverstanden erklärer müssen.

Das romantische Entrée am östlichen Ende Bavenhausens, wo reinliche, zierliche Wohnungen, im traulichen Schatten von Ulmen, Linden, Obst- und Nußbäumen, sich an die Bergwand lehnen; wo unschuldige Kinder spielend im Grase sich tummeln — die liebliche Thalschlucht, durchrieselt von einem klaren, geschwätzigen Bache, eingerahmt von Wiesen und Buschwerk und fruchtbaren Feldern — das Bergplateau am Ende der Schlucht — die Windmühle als bekrönender Schlußstein mit dem melancholisch sich wälzenden Flügeln auf der Spitze des Berges — die Aussicht endlich, die unabsehbare — Alles dies sind Erscheinungen, beachtenswerthe, die selten in einem solchen Ensemble vorkommen und die es deshalb um so mehr verdienen, daß man sie durch einen Weg dem Publikum zugänglicher macht, als sie es bis jetzt sind.

Nur Eins fehlt zur Zeit noch, nämlich ein einladender, bescheidener Krug; ein solcher wird sich indessen später dort aufthun und zwar, dem Vernehmen nach, als eine Art Filial-Krug von Waterloo.

Daß nach Vollendung des Weges die Steigung auf der Strecke zwischen Bavenhausen und dem Plateau des Berges, in der erwähnten lieblichen Schlucht, noch etwa eben so stark sein wird, wie die auf der Chaussee am Kirchberge vor Varenholz oder am Kohlenberge bei Meinberg, kann nicht in Betracht kommen und scheint dieser Umstand deshalb von der Commission absichtlich nicht berücksichtigt worden zu sein. —

Wer später im Schweiße seines Angesichts diesen Weg zu Fuß passiren wird — der Fuhrmann, der mit Hallo und Peitschengeknall mit seinen Pferden hinaufächzt und, alle zehn Schritte einhaltend, die freundliche Umgebung sinnend betrachtet — der Reiter, der hier sein muthiges Thier nicht mehr zu zügeln braucht — alle diese Passanten werden sich reichlich entschädigt finden für ihren Schweiß und ihre Mühe durch die reizende Schlucht, durch die kühle, erquickend-balsamische Luft „dort oben", durch die unabsehbare Aussicht und durch die melancholischen Windmühlenflügel, und sie werden im Geiste diejenigen segnen, durch deren wohlerwogenes Gutachten eine solche Weganlage hervorgerufen worden ist. — Sapienti sat!

Detmold. Auch unser am Sonnabend den 26. und Sonntag den 27. vergangenen Monats von den hiesigen jungen Schützen abgehaltenes Schützenfest hat, von dem heitersten Wetter und der lebhaftesten Theilnahme des Publikums begünstigt, den glücklichsten Verlauf genommen. Nachdem sich die Schützen in herkömmlicher Weise am ersten Morgen des Festes auf dem Markte versammelt hatten und unter der ausgezeichneten Führung ihres Commandeurs, Herrn Schmitz, von da aus nach dem Schützenfestplatze auf der Jerxerheide marschirt waren, begann sofort das Königeschießen. Bei dem letzteren wollte es das Glück, daß der erste Schuß, welchen der Commandeur für den Durchlauchtigsten Fürsten zu thun hatte, auch der beste blieb; so daß derselbe wegen Abwesenheit Sr. Durchlaucht zum Vicekönig proklamirt wurde, während Herr Reuter mit lobenswerther Gewandtheit an der Stelle des abtretenden Commandeurs die Führung des Schützenkorps von nun an übernahm Zur Freude aller Schützen wurde Fräulein Plesmann Königin, die denn auch Nachmittags in Gemeinschaft mit Herrn Schmitz auf dem Festplatze erschien, während die sämmtlichen Schützen in militärischer Aufstellstung dem neuen Königspaare ein Hurrah brachten und die Königsdamen, die sich ebenfalls durch ihre liebenswürdige Erscheinung hervorthaten, freudig begrüßten. Daß es hierauf in den verschiedenen Zelten munter und vergnügt zuging und mancher Toast auf das Wohl des Königspaares ertönte, versteht sich von selbst. So war denn der Abend herangekommen und es bereits 8 Uhr, als man sich anschickte, die Königin unter solenner Begleitung nach Hause zu führen. Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, daß, während der Zug sich über den Schloßplatz bewegte, die allgemein verehrte Fürstin-Mutter geruhete, bei geöffnetem Fenster dem Zuge zuzusehen, der sich denn auch beeilte, der hochverehrten Frau ein freudiges Hurrah zu bringen. Abends 9 Uhr versammelten sich dann sämmtliche Offiziere der Schützen bei Herrn Plesmann, der seine Gäste mit großer Liberalität bewirthete und durch sein gastfreies Wesen Jedermann zum Danke verpflichtete.

Am nächstfolgenden Tage versammelten sich die Schützen nach geendigtem Gottesdienst ebenfalls wieder auf dem Markte, um auf die Haide hinaus zu marschiren, wo dann in den Zelten um 7 Uhr der Tanz begann.

Acht Tage später, am 10. d. Mts., fand dann noch schließlich großer Schützenball statt. So endete auch unser Fest zu so allgemeiner Zufriedenheit, daß Alle wünschen, recht bald ein derartiges Fest wieder zu feiern! X.

Weltbegebenheiten.

Wir beginnen heute mit einem Blick auf Nordamerika, um unsern Lesern zu sagen, daß nach den neuesten Nachrichten die Candidatur des Obersten Fremont für den Präsidentenstuhl immer mehr Anhänger gewinnt und die Wahl des Herrn Buchanan keineswegs so fest steht, als es bisher den Anschein hatte. Der Sieg des ersteren würde aber auch ein wahres Glück für Nordamerika und ein erfreulichstes Zugeständniß an die Forderungen der Kultur und des Christenthums sein. Oberst Fermont ist nämlich ein entschiedener Gegner der scheuslichen Sklaverei, die in der Union noch ihren Hauptsitz hat. Er ist außerdem gegen die bisher befolgte eroberungssüchtige Politik der Ver.-Staaten und gehört überhaupt zu den ausgezeichnetsten Männern der Republik. Wegen seiner großen Verdienste um die Erweiterung der physikalischen Erdbeschreibung empfing derselbe schon vor sechs Jahren die große goldne Medaille vom König vom Preußen und Alexander v. Humboldt begleitete damals dieses Zeichen der Anerkennung mit einem jener charakteristischen Handschreiben, die dem großen Wissenschaftskundigen so wohl anstehen. Darum sind auch alle geistige Capacitäten Nordamerikas und auch alle eingewanderte, bedeutende Deutsche für Fremont und den Sieg der republikanischen Partei, und auch wir wünschen, daß die demokratische Partei, welche für Sklaverei und Eroberungspolitik ist, unterliegen möge. Von den deutschen Demokraten in der Union agitirt von bekannten Persönlichkeiten auch nur — gewiß gegen seinen Willen und durch die Verhältnisse gezwungen — der Dr. Kelner aus Kassel für die demokratische Partei.

Als eine andere interessante Neuigkeit darf wohl gelten, daß es von Seiten der Westmächte gegen Rußland beinahe wieder zu einer feinofeligen Demonstration gekommen wäre. Rußland wollte nämlich, wie der Pariser Friede bestimmt, die Grenzfestung Kars in Asien nicht herausgeben und hatte auch die Schlangeninseln im schwarzen Meere besetzt. Da erhielt ein englisches Geschwader den Befehl, wieder ins schwarze Meer einzulaufen. Dies soll das Petersburger Kabinet denn wirklich zum augenblicklichen Nachgeben bestimmt haben und der Zwie-

spalt gehoben sein. Merkwürdig bleibt es übrigens immer, daß trotz dieser Vorgänge die Westmächte die meisten Vertreter zur Kaiserkrönung nach Moskau senden, welche auf den 7. Septbr. verschoben sein soll. Die halbe englische Aristokratie hat sich bereits auf den Weg nach der alten Zarenstadt gemacht. Wenn der schaulustige Leser der Sonntagspost noch zur rechten Zeit kommen will, muß er ebenfalls bald an die Abreise denken. — Auf Befehl des Kaisers ist eine besondere Commission zur Enthüllung der Unordnungen in der Südarmee und Krimmarmee ernannt worden. Die Unterschleife sollen sich auf die riesenhaften Summe von 90 Millionen Rubel Silber belaufen, während der ganze Krieg in der Krimm 1000 Millionen Rubel gekostet haben soll.

Spanien ist nun wieder ruhig, wenn man das Ruhe nennen kann, wo Alles in Frage gestellt bleibt. Einstweilen suchen England und Frankreich auf die gegenwärtigen Gewalthaber dahin zu wirken, jenes, daß eine von den Cortes gutgeheißene, dieses, daß eine oktroyrte Verfassung dem Staatsstreich ein Ende mache. Der Parvenu O'Donnel wird wohl nach gelungenem Staatsstreiche seinem hohen Musterbilde auch fernerhin nacheifern. Seine Creatur, der Generalkapitain von Catalonien, läßt einstweilen nach Herzenslust erschießen.

Die lippische Rose.

IX.

Die Gesellschaft saß wieder an einem schönen schattigen Plätzchen zusammen, als in der Richtung von Paderborn her ein Reisewagen anfuhr. Der Rath Berger schaute hin und erkannte in dem Wagen seinen Jugendfreund, den archäologischen Professor. Er hatte demselben sofort nach jener Unterredung mit Sidonie, ohne Jemanden hiervon etwas zu sagen, über Sidonie geschrieben und ihn eingeladen, an einem bestimmten Tage über Paderborn nach Detmold zu kommen. Der Professor, in dessen Herzen die alte Liebe nicht erloschen, sondern durch die Länge der Zeit nur in den Hintergrund gedrängt war, beeilte sich, der Einladung Folge zu leisten, die Jugendgeliebte wieder zu sehen. Mit besonderer Vorliebe hatte er sich in Folge jenes Verhältnisses mit Forschungen über „die lippische Rose" beschäftigt, wie wir denn bereits Gelegenheit hatten, uns hiervon während des Aufenthaltes unserer Bekannten auf der Schmücke zu überzeugen. Das lange Junggesellenleben hatte ihn nun freilich etwas zum Pedanten gemacht. Aber wenn auch die Flammen der ersten Liebe nicht mehr so hell auflohderten, wie in der schönen Jugendzeit, so erwärmte ihm doch die Erinnerung an jene Stunden noch das Herz und ließ ihm jetzt noch eine Verbindung mit Sidonie als das höchste Glück erscheinen.

Auf Bergers Wink hielt der Wagen — und das Uebrige, verehrtester Leser, liebenswürdige Leserin, kannst Du Dir nun wohl denken. Es genüge, Dir mitzutheilen, daß auf dem Wege nach Detmold drei glückliche Paare vereinigt waren und daß sich Hr. v. Wind auf diesem Wege tüchtig annuhirte. Nur der Gedanke an die nächste Sonntagspost vermochte ihn aufrecht zu erhalten; in Gedanken sah er schon das rosafarbene Billet vor sich, aus welchem er sein Glück zu lesen gedachte.

Endlich war die lange Nacht herum und der Sonntag war angebrochen. Hr. v. Wind schritt ungeduldig in seinem Zimmer auf und ab; denn schon riefen die Kirchenglocken die Bevölkerung zur Andacht und noch hatte der Briefträger Emmas Antwort nicht gebracht. Er hatte für den Abend seine Bekannten, worunter auch Adolf und Otto, zu einer trefflichen Bowle bei Onkel Lohmann eingeladen, um dort das freudige Creigniß zu feiern und es wurde 10, 11, 12 Uhr früh — und kein Billet von Emma zeigte sich. Es litt ihn nicht länger zu Hause, — er ging nach der Conditorei und bestimmte, daß ein für ihn ankommender Brief ihm sogleich dahin überbracht werden sollte. In der Conditorei traf er keine Bekannten an; er griff deshalb nach einer Zeitung und las. Doch, wie von einer Tarantel gestochen ließ er kurz darauf das Zeitungsblatt fallen. Es war die neueste Nummer der in Lemgo erscheinenden Sonntagspost, auf deren letzter Seite folgende Anzeige erschien:

Emma Thorbeck. Marie Berger. Sidonie Lindner.
Otto Berger. Adelph Heiter. Prof. Franz.

Er sank anfangs wie vernichtet zusammen, dann raffte er sich auf und stürzte fort: das also war die verheißene Antwort mit der nächsten Sonntagspost! —

Abends zur guten Zeit hatten sich die Freunde bei Lohmann versammelt und man wartete nur auf Hrn. v. Wind, um der kräftigen Bowle zu Leibe zu gehen. Statt seiner aber erschien ein Billet von ihm, worin er sich mit einer unaufschieblichen plötzlichen Reise entschuldigte. Das Gespräch drehte sich um die Verlobung unserer beiden Bekannten.

„Ihr Herren habt uns aber dabei eine tüchtige Nase gedreht, sagte der ältliche Herr mit der Brille, den wir früher schon in der Conditorei trafen, „ich dachte immer, der Wind stäke mit dahinter, der Löwe!"

„Das hat er auch ganz gewiß," entgegnete ein Anderer, „der hat jedenfalls aber einen Korb gekriegt und ist heute deshalb durchgebrannt."

„Ja, ja," entgegnete Jener, „das ist klar, wenn ich ein Mädchen wär, ich zeigte ihm auch, wo der Zimmermann ein Loch gelassen hätte; dieses Löwenvolk, diese Unvermeidlichen taugen alle nichts. Ich habe mich deshalb auch auf die Seite der „Spezifischen" geschlagen," fuhr er fort, indem er mit Wohlgefallen den Löffel ergriff und den dampfenden Inhalt der Bowle umrührte, „denn es verhält sich der „Löwe" zum „Spezifischen" ohngefähr wie der Dampf, der da emporsteigt, zum Inhalt der Bowle."

„Nun wollen wir aber nicht vergessen" nahm ein Anderer das Wort, „die Verlobten hoch leben zu lassen — Vivat Hoch!"

„Ja wohl, gütigst!" fügte ein Dritter hinzu, ganz gewaltige Dampfwolken aus einer kurzen Pfeife blasend und mit unsern beiden Freunden anstoßend.

„Trinken Sie man lustig zu, meine Herren! Es ist noch mehr da! Zwei neue Bowlen sind bereits von Herrn Heiter hier bestellt", bemerkte ein langer Mann im Hausköppchen.

„Ich kann übrigens nicht begreifen," nahm der erste Redner wieder das Wort, „daß man so viel Wesens macht, daß die Beiden da nun Aussicht haben, Weiber zu kriegen; ich für meinen Theil wäre froh, wenn ich die meinige los wäre!"

„O Herr, o Herr! welch eine verdorbene Welt ist das!"

So plaudernd zechte man fort bis in die tiefe Nacht hinein und manches Räuschchen wurde dem Onkel Lohmann ausgeführt. Adolf und Otte waren schon frühzeitig aufgebrochen und berauschten sich im Glücke ihrer Liebe.

J. K.

Bekanntmachung.

Unterzeichneter kann 100 fleißigen, gesunden und militärfreien, in der Landwirthschaft erfahrenen Ackerknechten und 200 fleißigen, gesunden Dienstmädchen einen guten lohnenden Dienst in Schleswig und Jütland nachweisen. Darauf Reflectirende müssen sich mit ihren Zeugnissen in 14 Tagen bei mir melden. Branntweintrinkern, sowie unredlichen und liederlichen Burschen und Mädchen werde ich keine Stelle nachweisen. Den Knechten kann ich einen Jahrlohn von 50 bis 60 Thaler, den Mädchen 25 bis 30 Thaler pr. Cour. nebst 6 bis 8 Thaler Reisegeld verschaffen. Michaeli und Ostern kann der Dienst angetreten werden. Ziegelarbeiter, Torfbäcker und in der Drainirung erfahrene Arbeiter kann ich für nächsten Sommer guten Verdienst verschaffen. Für meine Mühwaltung zahlt jeder 1 Thaler.

Baldorf bei Blotho, 15. August 1856.

Heusinger von Waldegge.
Concessionirter Ziegelagent.

Ein Pincherhund ist zu verkaufen. Näheres bei der Expedition dieses Blattes.

Zu einem annehmbaren Preise wird ein **dreifarbiger** Kater zu kaufen gesucht. Von wem? sagt die Exp. d. Bl.

Lemgo, 15. August. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 3 Thlr. 15 Sgr. bis 3 Thlr. 20 Sg. Roggen 2 Thlr. 5 Sgr. bis 2½ Thlr. Gerste 2 Thlr. 10 Sgr. Hafer 1½ Thlr. bis 1⅞ Thlr. Rauhfutter 2 Thaler 15 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linsen 3 Thlr. Oel pro 100 Pfund 19 Thlr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 35.

Lemgo, 24. August 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Häusliches Sonnett.

Es ist im Sturmschritt ein Billet zu schreiben.
Der Mann schwankt zwischen Stahl und Gänsekiel,
Die Frau ergreift den Bleistift, wie zum Spiel,
Sie hat vollbracht, der Mann ist wohl zufrieden.

Ihm bleibt ein Particip noch unentschieden.
Nun labt er sich an seiner Gattin Styl,
Doch eines fehlt ihr, — freilich ist es viel:
Auch Interpunktion giebt es hienieden!

Bei vielen Bildern ist es nicht zu leugnen,
Daß wir zwei Meistern haben sie zu danken,
Wer malt gleich gut den Menschen und das Thier?

Bei unsern Briefen will es sich ereignen,
Daß meine Gattin liefert die Gedanken,
Allein die Komma sämmtlich sind von mir.

M.

Eine Gewissensfrage.

Ich bin ein Advokat und habe schon manche Sache vor Gericht vertheidigt, aber unter allen noch keine so ungerecht gefunden, daß ich solche abzuweisen für nöthig erachtet hätte. Gleichwohl ist meine Parthei mehr als einmal in alle Kosten verdammt worden, und ich habe daraus schließen müssen, daß ich mich mit Vertheidigung einer ungerechten Sache abgegeben habe. Dieses beunruhigt mich, und ich möchte daher gern wissen, wie weit die Grenzen meiner Pflicht gehen?

Ein alter guter Freund sagte mir, der Advokat verhalte sich wie ein Soldat, der die Sache seines Herrn aufs Beste vertheidigen müsse, ohne sich um die Gerechtigkeit derselben zu bekümmern, so wie die **raison de guerre** es mit sich brächte. — —

Allein diese Vergleichung ist meines Ermessens nicht völlig genau. Es sind höhere Ursachen, warum der Soldat sich nicht um die Gerechtigkeit der Sache, für die er sein Leben wagt, bekümmern darf. Jene Frage ist also dadurch nicht erörtert; und ob mir gleich andere sagen, der sicherste Weg sich in solchen Fällen zu rathen, sei dieser, daß man nicht gegen sein eignes Gewissen handle und die Vertheidigung keiner Sache übernehme, die man selbst ungerecht findet: so ist mir auch damit nicht sattsam geholfen, weil ich mehrmals bemerkt, daß eine Sache, die mir anfangs ungerecht geschienen hat, in der Folge, wenn ich erst von allen Gründen und Umständen erwärmt worden war, eine ganz andere Gestalt genommen hat. Und so habe ich immer alle Sachen, die mir beim ersten Anblick ungerecht schienen, aus einem billigen Mißtrauen in meine ersten Einsichten annehmen müssen. Daher mag es auch gekommen sein, daß ich niemals in dem Falle gewesen bin, eine mir aufgetragene Vertheidigung abzulehnen.

Es muß also entweder einem Advokaten erlaubt sein, alle Sachen ohne Unterschied anzunehmen und zu vertheidigen; oder man muß ihm einen Probierstein anweisen, woran er sofort die falschen von den echten Sachen unterscheiden könne; und um die Mittheilung dieses Probiersteins bittet inständig

X.

Der Bergbau

ist sowohl ein Zweig der Nationalökonomie als der Industrie, der gleichsam mitten inesteht zwischen dem eigentlichen Landbau und der Industrie. Der Ackerbau sucht der Oberfläche der Erde ihren Segen abzugewinnen, während der Bergbau in das Geweide der Erde eindringt, um die daselbst verborgenen Schätze hervorzuholen. Dieses Umstandes halber muß der Bergbau also gewissermaßen der Bodenwirthschaft in der weitesten Bedeutung zugezählt werden, in seinen rohen Anfängen hat er vorzugsweise diesen Charakter und einige mit dem Abbau der unterirdischen Schätze des Bodens beschäftigten Zweige desselben, wie Torfstich, Ausbeutung der Thon- und Mergellager u. s. w. werden in den meisten Fällen wol den landwirthschaftlichen Gewerben zugerechnet. Der Bergbau als industrielle Unternehmung hat erst seit Anfang dieses Jahrhunderts an Aufschwung gewonnen. Während in früheren Zeiten nur nach edlen Metallen Gold, Silber oder Edelsteinen gegraben und diese der Fiscus zu sich nahm, nimmt man bei unsern jetzigen Kulturstande hauptsächlich auf die uns unentbehrlichen Minerale Rücksicht, welche als Haupt-, Hülfs- und Förderungsmaterial der Gütererzeugung zu schnellerer und wenig kostspieliger Ueberwindung an Zeit und Raum gelten können, auf: Kohlen und Eisen. Bei der Ueberschätzung, womit man in jenen Tagen die edlen Metalle betrachtete, bei der Aussicht, welche die Ausbeutung derselben dem Fiscus auch eine reiche Einnahmequelle eröffnete, bei dem noch wenig geweckten Thätigkeitssinn und Unternehmungsgeiste des Volkes, lag es im Wesen des Dinge, daß der Betrieb des Bergbaues in den früheren Zeiten die eigenthümliche Gestaltung annehmen mußte, die unserer Zeit nicht mehr angemessen ist, daß die jenes Element der Volkswirthschaft regelnde Gesetzgebung eine Mischung von fiscalischen Beschränkungen und Belastungen aufweist, welche in vielen Dingen nicht zu den Grundsätzen stimmen, die heute bei Förderung der materiellen Interessen des Volkes in Anwendung gebracht werden. Es entstand das Bergregal. Die Umgestaltung aber, die in dem Bergbau durch die ganze Richtung stattgefunden, welche die Betriebsamkeit in neuerer Zeit eingeschlagen, das Zurücktreten der Bedeutung der Zutagesörderung edler Metalle vor der unendlich höhern Wichtigkeit des Abbaues von Kohlen und Eisen, so wie die großartige Entwicklung des Associationswesens zur Betreibung industrieller Unternehmungen, muß natürlich dazu beitragen, viele der alten einschlagenden Gesetze überflüssig zu machen, weil solche dem Volkswohlstande hinderlich sind. In Ländern, wo der Bergbau zu Hause, haben sich die betreffenden Regierungen längst beeilt, die Schranken zu entfernen, welche dem Aufblühen dieses Industriezweiges entgegenstanden, und hat das Wort »Regal« einen viel beschränkteren Begriff bekommen. Die Regierungen haben sich möglichst von dem Betriebe des

Bergbaues zurückgezogen, dagegen aber Sorge getragen, daß der Unternehmungsgeist der Privaten, wie in andern großen Gewerbszweigen, Kapital, Arbeitskraft und Fähigkeit aufbiete, um alle verborgnen Hülfsquellen des Landes zu eröffnen. Wo man in dieser Weise verfahren hat, haben denn auch der Bergbau und namentlich die Zweige desselben, die für den Nationalreichthum und den Aufschwung des Gewerbfleißes die wichtigsten sind, eine unerhörte Blüthe genommen, während dort, wo man anders zu Werke gegangen und, wie namentlich in manchen deutschen Staaten, an den alten nicht mehr zeitgemäßen Satzungen festgehalten hat, der Bergbau nicht aufkommen konnte.

In unserm Lande, wo man jetzt den Boden durch eine Aktiengesellschaft auszubeuten beabsichtigt, besteht noch kein Bergwerksgesetz und ist es zu wünschen, daß jener Association die möglichst wenigen Schwierigkeiten gemacht werden möchten, damit dieser für unser Land noch unbekannte Zweig der Volkswirthschaft auf unserm Boden gedeihen kann.

Lemgo. Heynemann.

Die Lippesche Markt-Accise.

Unter diesen Namem wird in fast allen Städten und Dörfern hiesigen Landes, wo Viehmarkt gehalten wird, eine Abgabe von 1 Mgr. oder 10 Pf. vom Thaler Kaufgeld des auf dem Markte gekauften Viehes gehoben. Ausgenommen sind die Orts-Einwohner, so wie auch einzelne Städte, theils in Gegenseitigkeit, theils auch nicht, die frei sind.

Die Märkte haben sich gebildet, um den Verkehr zu erleichtern, der Verkäufer kann leichter verkaufen und der Käufer kann beim Einkauf wählen.

Man beabsichtigte durch die Märkte den Verkehr zu befördern, aber was man mit der einen Hand baute, riß man mit der andern wieder ein, indem man diese Accise einführte.

Diese Abgabe ist ein rein mittelalterliches Gewächs und ist mit den heutigen Prinzipien der Verkehrs-Freiheit unverträglich.

Im Preußischen ist dergleichen schon seit Jahr und Tag abgeschafft, und kann man manches hartes Wort hören, wenn Preußen hier Accise bezahlen müssen.

Die Einnahme kann so bedeutend nicht sein, um nicht von jeder Commüne verschmerzt werden zu können. Wenn das aber auch nicht wäre, so giebt es keinen Grund dieser Abgabe, welche offenbar den Verkehr stört, das Wort zu reden. Jedenfalls aber handeln die Städte in ihrem eigenen Interesse, wenn sie diese Abgabe ganz und gar beseitigen. Die Stadt Uflen hat schon seit längern Jahren diese Abgabe auf 5 Pf. herabgesetzt; schon dadurch hat der Markt-Verkehr bedeutend gewonnen, und hat man Märkte, welche für Vieh auf einen Umsatz von 3 bis 4000 Rthlr. hinweisen, und es kann noch mehr gewesen sein, da mancher Handel verschwiegen wird.

Die Aufhebung dieser Octave liegt aber auch im allgemeinen Interesse, sie kann durch Nichts gerechtfertigt werden, es ist ein kleines Stück vom Sundzoll und dergleichen Verkehrs-Erschwerungen.

Ueberdieß ist die Controlle sehr schwierig und deshalb verleitet diese Abgabe zu Unwahrheiten, um dieselbe theilweise oder ganz zu umgehen.

Würde auch eine einzelne Commüne einsichtig genug sein, diese Abgabe aufzuheben, so würden schwerlich alle dazu zu bewegen sein; mit einer einzelnen Aufhebung ist uns nicht gedient, deshalb würde sich eine allgemeine Aufhebung empfehlen.

Correspondenzen.

Hohenhausen, 14. August. Die Wahrnehmung, daß die Kartoffeln im Felde junge Pflanzen treiben, hat zu einer genauen Untersuchung mehrerer Felder Veranlassung gegeben. Es wurden solche Pflanzen fast ausschließlich — mit einer einzigen Ausnahme auf einem mit Kuhmist gedüngten Acker — auf den mit Guano gedüngten Feldern in beträchtlicher Zahl fast einen Fuß weit von der Hucht gefunden. Als diese aufgehoben war, fand man, daß die Pflanzen theils von Ausläufern vom Wurzelstock, oder von jungen ausgewachsenen Kartoffeln getrieben sind; mehrere der letztern haben 5 bis 7 Ausläufer, wie man sie im Frühjahr bei den im Keller lagernden Kartoffeln vorfindet.

Diese früher nicht wahrgenommene Erscheinung erregt hier viele Besorgniß, da der Geschmack solcher Kartoffeln nicht gut sein kann, ihre Kraft oder Mehlstoff verloren geht und befürchtet werden muß, daß sie im Keller bald so zusammenwachsen, wie es im Frühjahr, wenn sie zu treiben anfangen, zu geschehen pflegt.

Erfahrene Landwirthe werden zu Beobachtungen und Mittheilungen ihrer Resultate dringend aufgefordert. Auch ist die Frage, ob es zur Verhinderung des Auswachsens dienlich sein möchte, die schon fast reifen Kartoffeln bald aufzugraben, sehr wichtig. M.

Oerlinghausen, 19. August. Gestern fand hier in unserer Mitte ein seltenes Fest statt: es feierte nämlich der Hr. Cantor Steinhagen sein 50jähriges Dienstjubiläum. Es sei mir verstattet, den geehrten Lesern d. Bl. Einiges darüber mitzutheilen. Wir wollen dabei dem Laufe des Tages in seinen Begebenheiten folgen. Vom schönsten Wetter begünstigt hatten sich eine ziemliche Menge Festgenossen von nah und fern eingefunden, um das Fest verherrlichen zu helfen. Um 8 Uhr Morgens begrüßte der Hr. Küster Schlepper den Gefeierten und sang mit seinen Kindern ein ansprechendes, schönes Lied. Gegen 11 Uhr versammelten sich die Hrn. Lehrer, etwa 40 an der Zahl, im Hause des Jubilars, um ihm ihren Glückwunsch darzubringen. Sie empfingen ihn mit dem Choral: „Bis hierher hat mich Gott gebracht ꝛc.“, welcher nach der einfach schönen Composition des Seminarinspector Dresel gesungen wurde. Darauf gratulirte ihm der hiesige Schulvorstand (Hr. Amtmann Caspari) und überreichte in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste einige schöne, werthvolle Geschenke. Dann erschien beglückwünschend und beschenkend der hiesige Ortsvorstand (Herr Gastwirth Bode). Als nun hierauf noch Herr Pastor Weerth im Namen Hochfürstlichen Consistorii ein anerkennendes Schreiben vom Cabinetsministerium, sowie vom Hochfürstlichen Consistorium verlesen und überreicht und die von Sr. Durchlaucht gnädigst verliehene Verdienst-Medaille ihm angeheftet hatte, sangen seine Hrn. Collegen am Schlusse dieser Feierlichkeit noch einen figurirten Choral von Stolze: „Danket dem Herrn.“ ꝛc. Gegen 2 Uhr versammelte sich die Menge der Festgenossen zu einem solennen Mittagsessen bei Hrn. Gastwirth Bode. Hier, sowie den Nachmittag hindurch in dem amphiteatralisch gelegenen Garten des Hrn. Bode herrschte trotz der niederdrückenden schwülen Luft allgemeine Freude, die durch ansprechende Instrumentalmusik des bekannten Detmolder Horn-Quartets, sowie durch Vocalmusik der Hrn. Lehrer noch erhöht wurde. Bei Tische wurden natürlich noch manche Trinksprüche ausgebracht und geist- und geisterreiche Reden geführt. — Zu bewundern war die ungewöhnliche Rüstigkeit und Munterkeit des Jubilars Das Fest wird jedenfalls noch lange im Gedächtnisse aller Festgenossen zu angenehmer Erinnerung verbleiben.

Uflen. Die Preußische Ordnung ist doch so schlimm nicht, wie der Hohenhauser Correspondent in seinem Berichte über die Thierschau in Rinteln meint. Wir wohnen hier an der Grenze, verkehren in's Preußische und wissen das besser. Einsender hat z. B. im Lippischen Processe gehabt und im Preußischen. An die ersteren werde ich Zeit Lebens denken. Warum? Darum! Doch habe ich daraus so viel gelernt, daß unser Lippisches Proceßwesen gar wohl eine Reformation nach Preußischem Zuschnitt vertragen könnte. Es würde dies dem ganzen Lande eine Wohlthat sein. Nun heißt es zwar immer, daß das Justizwesen hier verbessert werden solle. Aber wann? Wie Vieles ist darüber schon geredet und gedruckt worden! — Auch andere Stücke aus der Preußischen Ordnung sind so tadelnswerth nicht; wie z. B. die strenge Aufsicht darüber, daß jeder Consument ehrlich Maaß und Gewicht erhält. Die Gensdarmen thun es nun freilich nicht; aber was an der Preußischen Ordnung zu loben ist, sollte man nicht durch allgemeine Redensarten herabsetzen.

Lemgo, 18. August. Heute constituirte sich das Comitee zu der Bergbaugesellschaft „Elisabeth“ und trat mit einem Muther in Verbindung. Das Comitee wird Anfangs nächster Woche Prospekt und Statut der Gesellschaft veröffentlichen und zum Zeichnen von Aktien auffordern, indem es ein Capital von 10,000 Rthlr. in 2000 Aktien à 5 Rthlr. zusammenbringen will, um das Land beschürfen zu lassen. Da für den Augenblick keine Schürfscheine ausgestellt werden, so hat es zweckmäßig erschienen, die Zwischenzeit zum Zeichnen der Aktien zu verwenden, damit, sobald wieder Scheine ausgegeben werden, Geld disponibel ist, um sofort die Arbeit zu beginnen. Das Comitee bezweckt die Aktien nur im Lippischen zu verwerthen und nicht eher diese ins Ausland zu schicken, bis hier keine mehr gezeichnet werden. Es ist ja gar nicht nothwendig, uns vom Auslande ausbeuten zu lassen.

Aus dem Ravensberg'schen. Am vorigen Donnerstag den 14. d. entlud sich unter heftigem Gewitter ein gewaltiges Hagelschaur, das sich verheerend über einen großen Theil des Kreises Lübbecke und des Kreises Herford bis nach Salzufeln hin erstreckte. Es fielen Stücke von der Größe eines Hühnereis, ja einer Faust, und die Zerstörung war in einigen Gegenden, besonders wo der Hagel dicht fiel, eine furchtbare. Manche Felder sehen aus, als wenn eine Walze über das Korn gegangen, andere, als wenn sie mit Hackmessern zerschnitten wären; in einigen Städten und Dörfern wurden so viele Fensterscheiben zerschlagen, daß nicht Glas genug aufzutreiben war, um sie wieder einzusetzen. Der Schaden ist sehr beträchtlich und um so empfindlicher, da in den meisten betroffenen Strichen die Felder nicht versichert waren. Möge dieses Unglück zur Warnung dienen, künftig die Versicherung der Felder nicht zu unterlassen!

Herford, 15. August. Seltsam, aber wahr! Gestern wurde hier in der Werra ein Crocodill von 4 Fuß Länge entdeckt und von herzugelaufenen Leuten todt geschlagen. Nachdem dies Wunder lange Zeit angestaunt und besprochen war, klärte sich die Sache auf. Jenes Crocodill war aus einer sich hier aufhaltenden Menagerie entlaufen und hatte sich in die Werra geflüchtet. Der Besitzer schlägt seinen Verlust auf 400 Rthlr. an.

Weltbegebenheiten.

In der großen Politik herrscht nun wieder Ruhe. England und Amerika haben ihren Streit ausgeglichen. In Spanien ist der Bürgerkrieg vorläufig zu Ende. Rußland hat nachgegeben. Nur über Italien hängen noch schwere Gewitterwolken. Der König von Neapel hat so großen Wohlgefallen an seinem barbarischen Justizsystem, daß er auf die ihm gemeinschaftlich von Frankreich und England dagegen gemachten Vorstellungen im groben Tone antwortet: Beide Mächte hätten sich um die neapolitanischen Angelegenheiten gar nicht zu kümmern. Ob vielleicht einige englische Kriegsschiffe den grausamen Herrscher zur Raison bringen werden.

Deutschland. Ein die ganze Nation interessirendes Ereigniß haben wir heute zu berichten: Ein deutsches Kriegsschiff, die preußische Korvette Danzig, unter dem unmittelbaren Befehle des Prinzen Adalbert, hat mit Seeräubern an der afrikanischen Küste zu kämpfen gehabt. Der Prinz selbst wurde verwundet; mehre Leute getödtet oder verwundet. Unter den erstern auch der Adjutant des Prinzen. Durch Wehen mit weißen Flaggen hatten die Seeräuber die rekognoszirenden Boote in ihre Nähe gelockt. Die junge preußische Marine wird ihre Kriegsehre ohne Zweifel einlösen und das maurische Gesindel von Marokko nachdrücklich züchtigen.

Das dänische Verfahren gegen die Herzogthümer Holstein Lauenburg scheint durch seine Rücksichtslosigkeit nun endlich auch die öffentliche Meinung von ganz Europa aufzuregen. Auch England gehen die Augen darüber auf, wie frech und schamlos das dänische Ministerium Recht und Vertrag bricht. Hoffentlich wird der deutsche Bundestag nach den Ferien für Deutschlands Recht und Interessen sich tüchtig rühren. Die Reichszeitung hat ganz recht, wenn sie sagt: die deutschen Herzogthümer müßten von Dänemark ganz getrennt werden.

Die Kaiserin Mutter ist über Berlin und Danzig nach Rußland zur Krönung ihres Erstgebornen zurückgereist.

In Dresden hat sich eine Mormonengemeinde gebildet. An der Spitze steht ein gewesener Oberlehrer. Diese religiöse Sekte lebt bekanntlich in Nordamerika in Utah am Salzsee. Sie darf in mancher Beziehung als eine Art muhamedanischer Socialisten gelten, da in ihrem Socialstaate Vielweiberei herrscht. Auf Deutschland haben die Apostel der Mormonen es besonders abgesehen, vielleicht, weil sie erfahren haben, daß wer bei uns in Religion macht, selbst wenn er das unsinnigste Zeug predigt, doch seinen Anhang findet.

Von dem Kaufmann M. Cellarius in Ulm ist ein Schriftchen zur Wiederbelebung der Hansa erschienen. Ulm soll dem Plane gemäß Centralpunkt werden. Die äußersten Stadien bilden Cöln und Berlin. Von Lübeck, Hamburg, Bremen und Lemgo ist dabei keine Rede. — Der Bundestag hat Ferien gemacht, ohne die wichtige holsteinlaunburgsche Angelegenheit in Angriff zu nehmen oder doch darüber zu entscheiden. Auch über den noch nicht beendigten Verfassungsstreit zwischen den Ständen und der Regierung in Hannover steht vielleicht eine Entscheidung des Bundes bevor.

In Hannover nemlich haben die Berathungen beider Kammern über die Verfassungsvorlagen der Regierung zu einer Verwerfung der letztern geführt. In der ersten Kammer wurde bei dieser Gelegenheit der von dem Grafen von Bennigsen gestellte Antrag angenommen; daß die Regierung ein einseitig von ihr erlassenes Gesetz auch dann außer Wirksamkeit zu setzen verbunden sei, wenn auch nur eine der beiden Kammern ihre nachträgliche Genehmigung nicht dazu ertheile. In der zweiten Kammer erklärte der Abg. v. d. Horst nebst seinen Freunden; daß sie sich nicht auf dem Boden des Rechts, sondern der Thatsachen befänden und sich immer vorbehalten wollten, zu geeigneter Zeit auf den Rechtszustand zurückzukommen. Das Ministerium hat an das mögliche Einschreiten des Bundestags erinnert. — Aus Belgien wird ein bedeutendes Eisenbahnunglück gemeldet, durch eine Kuh veranlaßt, die sich auf die Bahn verirrt.

Frankreich. Der Kaiser und die Kaiserin sind in das Seebad Biaritz abgereist. Vielleicht wird es nächstes Jahr einen zweiten kaiserlichen Prinzen geben. Der neuernannte Herzog Marschall Pelissier hat 100,000 Fr. Dotation erhalten.

In Lissabon ist eine Art von Theuerungsaufstand gewesen, der jedoch bei dem Einschreiten des Militärs von selbst in Rauch aufging.

In der Hauptstadt von Kalifornien San Francisco, regiert seit geraumer Zeit ein gegen den Willen der Regierung bestehender Sicherheitsausschuß, der jedoch gute Ordnung halten soll. Viele Politiker vermuthen, daß sich Kalifornien, das reiche Goldland, ganz von der Union der nordamerikanischen Freistaaten trennen werde.

Zur Orientirung.

Die so eben im Druck erschienenen „Verhandlungen des Landtages des Fürstenthums Lippe vom Jahre 1855“ enthalten bezüglich des Etat der General-Schulkasse für die Jahre 1856 und 1857 Folgendes:

Hochfürstl. Regierung schreibt Seite 67 u. f. an den Landtag:

„3) Zu den in Anlage B verzeichneten Nebenlehrern kommen im nächsten Jahre, sobald eine hinreichende Anzahl von Seminaristen ausgebildet sein wird, weiter noch 7 neu anzustellende Nebenlehrer und Gehülfen, weil die Zahl der Schulen, welche überfüllt sind oder an welchen dem angestellten Lehrer die Kraft fehlt, um den Unterricht vollständig ertheilen zu können, noch immer sehr groß ist.

Zu den ersteren gehören: Wülfer mit 200 Kindern, Rischenau mit 170 K., Hillentrup mit 170 K., Lockhausen mit 170 K., Brakelsiek mit 170 K., Alverdissen mit 140 K., Breitenheide mit 150 K., Donop mit 145 K., Humfeld mit 162 K., Heidenoldendorf

mit 150 K., Lage bei 3 Lehrern mit 370 K., Nienhagen A. L. mit 160 K., Oerlinghausen bei 3 Lehrern mit 383 K., Silixen mit 140 K.

Zu der andern Classe gehören die Schulen zu Wahmbeckerheide, Belle, Linderhofe, Öttern, Lothe, vielleicht auch bald Calldorf.

5) Die Titel 3, 6, 7, 8 und 10 weichen von dem frühern Etat nicht ab. Insbesondere sind im Titel 7 die Unterstützung für Schulbauten mit 500 Rthlr. wiederum ausgeworfen, weil die Zweckmäßigkeit einen solchen, nur armen Schulbezirken zu gewährende Beihülfe durch die Erfahrung sich bewährt hat und voraussichtlich in der nächsten Zeit, sobald Nebenlehrer und Gehülfen neu angestellt werden, mehrere Schulhäuser erweitert und umgebaut werden müssen.

6) Die frühere Etatsumme des Titels 9 ist von 150 Rthlr. auf 300 Rthlr. erhöht worden, weil die eingetretene Theurung aller Lebensbedürfnisse eine weitere Unterstützung der Wittwen und Waisen von verstorbenen Schullehrern, welche ihnen in den § 118 des Schulgesetzes in Aussicht gestellt ist, unumgänglich nöthig erscheinen läßt, da dieselben, wenn sie kein Vermögen besitzen und dann noch alt und kränklich sind, oder wenn mehrere Kinder ernährt werden müssen, von der nur 27 Rthlr. jährlich betragenden Pension nicht subsistiren vermögen.

7) Zuletzt wird dann noch die Genehmigung des Landtags dazu beantragt, daß die Lehrerstelle zu Heesten, sobald dort eine Vacanz eintritt, aufgehoben und der dortige Schul-District mit dem Schul-Districte Bellenberg und Leopoldsthal vereinigt werden kann."

Die Landtags-Commission, bestehend aus den Landtags-Mitgliedern: v. Wendt, Merckel, Cäsar, Overbeck, F. Capellen, Meier Arend, Klocke hat darauf folgenden Commissionsbericht (S. 132 u. f.) erstattet.

„Bei näherm Eingehen auf die gegenwärtige Einrichtung des Schulwesens ist die Commission zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Revision des jetzt bestehenden Schulgesetzes dringendes Bedürfniß sei, und hat auf desfallsige Anregung von dem Herrn Regierungs-Commissar die Auskunft erhalten, daß die Revision des fraglichen Gesetzes bereits höheren Orts befohlen worden und daher wahrscheinlich auf nächstem Landtage zur Berathung kommen werde.

Die Commission ist daher von der Aussicht ausgegangen, so viel wie thunlich, alle definitiven Einrichtungen und Ausgaben zurückzustellen resp. zu ermäßigen. Insbesondere glaubt die Commission die pag. 67 sub 3 proponirte Anstellung von 7 neuen Nebenlehrern mit einem Gehalt von 770 Rthlr. unter diesen Umständen zur Annahme nicht empfehlen zu können, vielmehr diese bedeutende Erweiterung vorläufig bis zur Revision des Schulgesetzes zu beanstanden.

Aus demselben Grunde war die Commission der Ansicht, die zur Unterstützung von Schulbauten proponirten 500 Rthlr. zur Bewilligung ebenfalls nicht empfehlen zu dürfen, da theilweise das Motiv (pag. 68 sub. 5) bei Ablehnung der proponirten 770 Rthlr. wegfällt, aber auch Aenderungen in den Schulbezirken selbst möglich wären.

Die zu 300 Rthlr. prop. außerordentliche Unterstützung schlägt die Commission vor nur zu dem frühern Betrage ad 150 Rthlr. genehmigen zu wollen.

Der Herr Regierungs-Commissar hat in der heutigen Commissionssitzung ferner eine weitere Vermehrung dieser außerordentlichen Unterstützung Namens des Consistoriums als Theuerungszulage für die Schullehrer formell beantragt.

Die Commission war einstimmig der Ansicht, daß auch diese Theuerungszulage zur Genehmigung nicht empfohlen werden könne, indem einmal, wenn überhaupt Theuerungszulagen auf Kosten des Landes bewilligt würden, nicht abzusehen wäre, wie weit diese führen würden, indem eine Menge von Staatsdienern durch die herrschende Theuerung viel mehr gedrückt seien, als die Schullehrer, welche größtentheils etwas Feldbau hätten und daher einen ziemlichen Theil ihrer Lebensbedürfnisse selbst gewönnen.

Die Commission trägt darauf an, die pag. 75 für die pro Michaeli 1856 neu anzustellenden 7 Lehrer proponirten 192 Rthlr 15 Sgr. und 770 Rthlr. so wie die für den Küster Voß in Schötmar proponirte Pension ad 75 Rthlr. und 300 Rthlr. aus den Eingangs bemerkten Gründen nicht zu genehmigen.

In Gemäßheit der pag. 69 näher erörterten Sachlage beantragt die Commission, daß der Landtag sich damit einverstanden erklären wolle, daß die Schulgemeinde Heesten aufgehoben und mit den benachbarten vereinigt werden."

(Schluß folgt.)

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

In Blotho wird für eine Material- und Colonial-Waaren-Handlung ein braver Sohn rechtlicher Eltern auf Michaeli d. J. als Lehrling gesucht. Näheres bei der Expedition dieses Blattes.

Lemgo. Die Herren Oeconomen, welche im Laufe dieses Herbstes **auslandische Füllen** anzukaufen wünschen, ersuche ich, mir innerhalb 14 Tagen gefälligst Anzeige davon zu machen, damit ich beim Ankauf derselben meine Einrichtung darnach treffen kann.

S. Hochfeld. Pferdehändler.

Gegen jeden veralteten Husten, Brustschmerzen, langjährige Heiserkeit, Halsbeschwerden, Verschleimung der Lungen, ist der von dem Medizinalrath Herrn Dr. Magnus, Stadtphysikus in Berlin

Preis: ½ Flasche 1 ₰ ¼ " 15 Sgr

approbirte **Brust-Syrup,**

Preis: ½ Flasche 1 ₰ ¼ " 15 Sgr.

ein Mittel, welches noch nie und zwar in zahlreichen Fällen, ohne das befriedigendste Resultat in Anwendung gebracht worden ist.

Dieser Syrup — welcher einen lieblichen Geschmack hat, und zu dem ich nur indische Raffinade verwende, weshalb er von weißer Farbe ist, und sich durch diese allein schon von demjenigen einer ähnlichen Firma leicht unterscheiden läßt — wirkt gleich nach dem ersten Gebrauch auffallend wohlthätig, zumal bei Krampf- und Keuch-Husten, befördert den Auswurf des zähen stockenden Schleimes, mildert sofort den Reiz im Kehlkopfe und beseitigt in kurzer Zeit jeden noch so heftigen Husten.

Einzige Niederlage für Detmold bei **D. W. Stamm.**

Fabrik von G. A. W. Mayer in Breslau.

An Fräulein D. M. in W. . . . . .

Ich denke Dein, wenn sich im Blüthenregen
Der Frühling malt,
Und wenn des Sommers mild gereifter Segen
In Aehren strahlt.

Ich denke Dein, wenn sich der Abend röthend
Im Hain verliert,
Und Philomelens Klage leise flötend
Die Seele rührt.

Am Hainquell, ach! im leichten Erlenschatten
Winkt mir Dein Bild,
Schnell ist der Wald, es sind die Blumenmatten
Mit Glanz erfüllt!

Ich denke Dein, bis wehende Cypressen
Mein Grab umziehn
Und selbst an Lethe's Strom soll unvergessen
Dein Name blühn!

E . . . .

Lemgo, 23. August. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 3 Thlr. 20 Sg. Roggen 2 Thlr. 15 Sgr.
Gerste 2 Thlr. 5 Sgr. Hafer 1 Thlr. 17½ Sgr.
Oel pro 100 Pfund 18¾ Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr. bis 5 Thlr. 16½ Sg

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 36.

Lemgo, 31. August 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ein westfälischer Handwerker an seine Brüder*).

Einigkeit macht stark.

Erhebe dich du deutscher Geist!
Zum regsten Vorwärtsstreben,
Und zeig' was deutsche Arbeit heißt,
Dann wird dein Ruhm sich heben.

Die Künste stehn im schönsten Flor,
Sind hoch empor gestiegen;
Du Handwerksstand steig' auch empor
Und bleib nicht muthlos liegen.

Du wünschest eine bess're Zeit,
Die lohne dein Bestreben;
Beförd're nur die Einigkeit,
Die gibt dir Kraft und Leben!

O Einigkeit, o Einigkeit!
Dich suchen Arm' und Reiche;
Du fehlest schon zu alter Zeit
In jedem Stand und Reiche!

Wo findet man die Einigkeit?
In was für einem Stande?
Dies Kleid ist eine Seltenheit
Mit einem gold'nen Bande.

Und du, du edler Handwerksstand,
Der höchste mit auf Erden,
Wann gehst du einig Hand in Hand,
Um nützlich dir zu werden?

Was gibt den Völkern Festigkeit?
Was bringt dem Hause Friede?
Die liebe, schöne Einigkeit,
Hoch preis' ich sie im Liede.

Hoch preis' ich diese Kostbarkeit,
Sie kann den Fleiß belohnen;
Nur sollte nicht der böse Neid
Im Menschenherzen wohnen.

Der Neid, ein böses Herzeleid,
Wer hat ihn nicht beklaget!
Er herrschet leider weit und breit
Als Wurm, der giftig naget.

Ja, der zernichtet jedes Band,
Macht Reiche nur zu Armen,
Besonders bei dem Handwerksstand,
Der jetzt ist zum Erbarmen!

Bist du nun, Stand voll Kraft u. Muth,
Im Lauf der Zeit gesunken;
So fache an zur neuen Gluth
Die alten Lebensfunken!

Doch Einigkeit, ja Einigkeit!
Das Wort muß Wahrheit werden;
Sie stärket, gibt Zufriedenheit:
Das höchste Glück auf Erden. —

Franz Heppe.

*) Der Verfasser, ein geschickter Arbeiter in seinem Fache, der mehre Jahre in Lemgo in Arbeit stand, ist Autodidakt. — Viele seiner Gedichte sind in Preußischen Provinzialblättern gedruckt.

Die Kaiserkrönung in Moskau.

Aller Augen richten sich jetzt nach der alten Zaarenstadt an der Moskwa und deren weltberühmtem Kreml, wo eben die großartigsten Vorbereitungen zu der prachtvollen Krönung des Selbstherrschers aller Reussen, des Kaisers Alexander II. beendigt worden sind; wo sich die Deputirten der hundert Völkerschaften, welche dem Scepter des russischen Reichs unterworfen sind, im reichsten Glanze ihrer malerischen, nationalen Trachten versammelt haben; wo die Delegirten aller großen europäischen Höfe in dem höchsten Prunke ihres hohen Standes, Fürsten, Prinzen, Staatsmänner, Generale des feierlichen Moments der Krönung und Salbung gewärtig stehen, wohin endlich auch die junkerliche Aristokratie Deutschlands, die den Calabreserhut absolut gern wieder umkrempeln möchte, welchen sich die Weltgeschichte in der ewig denkwürdigen Nacht des 4ten Augusts 1789 nun einmal in launenhaftem Trotz aufgestülpt und seitdem noch nicht wieder abgelegt hat, ihre enragirtesten Vertreter gesendet hat. Da darf wohl auch der anspruchslose Leser der Sonntagspost seinen theilnehmenden Blick nach der altrussischen Hauptstadt richten, schon aus dem Grunde, weil er sich mit einiger Gewißheit sagen darf, daß die vielnamigen Nationen und Nationchen, welche von den mächtigen Schwingen des russischen Doppeladlers überflittigt werden, mit vertrauensvoller Hingebung und freudiger Hoffnung auf ihren neuen Herrscher hinsehen dürfen, der schon bei seiner Thronbesteigung sich ihnen als ein Friedenskaiser angekündigt hat. Und welche schönere Devise könnte sich der neue russische Selbstherrscher wählen, als die Worte: Friedliche, innere Eroberungen.

Das europäische Rußland allein besitzt einen Flächenraum von beiläufig 525,000,000 Deßjätinen, wovon jedoch nur 90,000,000 Deßjätinen in wirklich kultivirten und urbaren Zustande sind, während 180,000,000 nicht einmal, wie die Grassteppen an den Gestaden des Pontus, theilweise zu Weideland benutzt werden, sondern, obwohl zum Theil tragbar, ganz unbenutzt liegen. Da liegt es auf der Hand, daß das Land noch ein unermeßlich weites Feld zu den großartigsten friedlichen Eroberungen des Ackerbaues und der Landwirthschaft um so mehr darbietet, als auch auf dem angebauten Flächenraum durch eine verbesserte Kultur der Ertrag sich wird verdoppeln, ja verdreifachen lassen. Rußland bedarf noch Millionen fleißiger Hände!

Noch mehr! Das russische Reich zählt im Ganzen gegenwärtig bei 70,000,000 Einwohner, von welchen jedoch nur wenige Millionen jemals eine Unterrichtsanstalt besucht oder schulmäßigen Unterricht empfangen haben, weil es dazu noch immer sowohl an Schulen, wie an befähigten Lehrern, besonders an Volksschulen fehlt. Da müssen in den unabsehbaren Ländergebieten dieses Reichs noch viele Tausende

von Lehranstalten, namentlich Elementarschulen errichtet, viele Tausende von Lehrern herangezogen und gebildet werden, wenn die Kultur im europäischen Sinne des Worts in die Nation wirklich eindringen und diese für die großen Interessen des Fortschritts und der Bildung gewinnen soll. So in gar vielem Andern!

Gewiß hat also der Kaiser Alexander II. das rechte Theil erwählt, wenn er umfassende, friedliche, innere Eroberungen zur Hauptaufgabe seiner Regierungspolitik macht. Gewiß dürfen wir aber auch mit freundlicherem Auge auf ein so friedliches Rußland blicken, als auf ein in kolossaler Kriegsrüstung dastehendes Rußland, welches seine Riesenhand nach der Herrschaft der Welt ausstreckt!

Sich darbietende Bemerkungen.

In Westfalen, nicht sehr weit von uns, in der Umgegend von Dortmund u. s. w. hat man außerordentlich glückliche Entdeckungen von Steinkohlenlagern gemacht. Es sind gegenwärtig schon eine Anzahl Gesellschaften zusammengetreten, die dort den Bergbau betreiben. Die Vorbereitungen dazu werden sehr kräftig in Angriff genommen und es läßt sich mit ziemlicher Gewißheit voraussehen, daß im Verlauf weniger Jahre viele Tausende von Menschenhänden dort beschäftigt sein werden, um die Schätze dem Boden zu entreißen. Welches wird die Folge davon sein?

Ergiebige oder gar reiche Kohlenlager liefern ein billiges Feuerungsmaterial; durch das letztere wird der Betrieb der Eisenwerke gefördert; die Gewinnung des Eisens fördert den Maschinenbau; dieser wirkt wieder günstig auf die Anlage von Eisenbahnen; diese vervielfältigen und beleben den Verkehr, welcher nothwendig wieder einen günstigen Einfluß auf Fabrikwesen und Handel ausübt. Kurz, am Ende kann es nicht ausbleiben, daß die städtische Betriebsamkeit daraus die größten Vortheile zieht, daß die Städte selbst dadurch ungeheuer gewinnen.

Was aber nun weiter?

Wenn die Kapitalien in den erwähnten montanistischen Unternehmungen einen bedeutenden Ertrag liefern und die arbeitenden Menschenhände einen bessern Lohn finden, so werden sie der bergmännischen und der anderweitigen damit verbundenen Gewerbthätigkeit zufließen, und, wie ganz natürlich ist, anderen Zweigen der Volkswirthschaft entzogen werden. Daß dieser Verlust besonders in Beziehung auf die Arbeitskräfte hauptsächlich die Landwirthschaft treffen wird, liegt auf der Hand. Schon jetzt ist von einzelnen Gesellschaften Dortmunds der Tagelohn für die nächsten Jahre um die Hälfte des früheren erhöht worden. Es wird also unter diesen Umständen auch der Landwirthschaft nichts übrig bleiben, wenn sie die erforderlichen Arbeitskräfte behalten will, als ebenfalls eine Erhöhung des Tagelohns sich gefallen zu lassen. Damit sie aber dies ohne Schaden zu thun im Stande ist, muß sie selbst nach allen Seiten hin fortschreiten.

Ueber die Kleereuter.

Obwohl der große Nutzen der Kleereuter offen vor Augen liegt und auf dieselben in öffentlichen Blättern schon vielfach hingewiesen ist, so haben sie bei dem eigentlichen Bauernstande bisher wenig Eingang gefunden. Darum mag hierdurch noch einmal auf die große Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit derselben aufmerksam gemacht werden, um so mehr, da das Rauhfutter und die Erbsen auf ihnen auch am leichtesten vor dem Verderben geschützt und am zweckmäßigsten getrocknet werden können. Möge keiner die höchst geringe Mühe und Ausgabe scheuen, sich sobald als möglich Kleereuter anzuschaffen. —

Correspondenzen.

Lemgo, den 28. August. Heute vertheilte das Comitee der Bergbau-Gesellschaft Prospecte und Statuten der Gesellschaft im Lande. Allem Anscheine nach steht eine bedeutende Betheiligung an diesem Aktien-Unternehmen in Aussicht. Bis zum 15. Sept. werden die Betheiligungen wieder einlaufen und werden dann sofort Schritte gethan um Sachverständige zu gewinnen. Herr Professor Glidt in Paderborn, welcher die Eisensteinlager bei Wilbadessen muthete, ist vom Comitee aufgefordert, seine Bedingungen abzugeben, unter welchem derselbe als Geognost die Muthungen leiten wolle. Im Falle die Unterhandlungen mit diesem Gelehrten scheitern sollten, wird sich das Comitee an die Bergbauschule in Bochum wenden, um sich von dieser einen bewährten Mann nachweisen zu lassen.

Da sich derartige Sachverständige in der Regel bei den Unternehmungen betheiligen, so war es nöthig, daß das Comitee sich vorsah, jenen eine Betheiligung nicht abzuschneiden, sondern 1 Zehntel der Aktien zu ihrer Verfügung zu lassen.

Aus dem Fürstenthum Paderborn. (Verspätet.) Am 14. d. M. hat ein schweres Gewitter in der Warburger Börde, als in Bredelar, Stadtberge, Rooden, Westheim, Hohenwepel und überhaupt mehr als in 16 Dorfschaften des Diemelthales bis Bonenburg hier furchtbare Zerstörungen angerichtet. Die Winter-, Sommer- und Gartenfrüchte sind in jenen Ortschaften überall niedergeschmettert, so daß keine Spur davon geblieben ist. Fensterscheiben und Dachziegel sind in den Häusern nach der Nord- und Westseite gänzlich zertrümmert. Das Dorf Lütkenerde hat allein 23 todte Hasen an die Jagdberechtigten abgeliefert. Mit Feldhühnern, Raben, Dohlen und sonstigen Vögeln sind die Felder bedeckt. Die Bäume sind abgeschält und entlaubt. Denn im Zeitraum von 10 bis 15 Minuten deckten die Schlossen, von welchen die schwersten 1½ Pfund wogen und die meisten die Größe eines Hühner-Eies hatten, den Boden fast einen Fuß hoch. Die ganze Gegend gleicht einem Winterfelde. Hilfe- und Jammergeschrei durchhallt jene Ortschaften. — So erzählt mir ein Augenzeuge.

Aus der Antwort auf das Sendschreiben einer Dame! — — — Schließlich gestatten Sie mir noch einige rechtfertigende Bemerkungen. Der Vetter aus der Lüneburger Heide mag wohl gewaltig übertrieben haben. Wenn sich die Sonntagspost Anspielungen gegen die Veränderungen der Moden erlaubt hat, so geschah dies doch nur in Beziehung auf die französischen Moden. Das ist aber auch gar zu arg! Vorgestern noch das reich bordirte Prachtkleid mit den eingewebten Lilien; gestern das gewandlose antike römische Gewand mit der einfachen, rothen, republikanischen Schleife; und heute gar das glänzende Scheinkostüm mit den imperialistischen Kronen — wenn das so fortgeht, so kann das kein Mensch in Europa und Europa selbst nicht aushalten. Und nur gar die allerneueste Mode von wegen der Crinolinröcke, ist die nicht noch tausendmal gefährlicher, wenn es wahr ist, daß keine Dame in solcher Umhüllung die enge Pforte des Himmels zu passiren vermöge, wie die berühmtesten Kanzelredner in Paris allgemein behaupten? Doch — — —

Weltbegebenheiten.

Während sich der politische Horizont allerwärts wieder aufheitert und selbst die Besetzung Griechenlands endlich ein Ende nimmt, ziehen sich über Neapel immer dunklere Wolken zusammen. Seine Majestät der König giebt nicht nach und soll geäußert haben, wenn man ihn durchaus forthaben wolle — würde er gern ein russischer Oberst werden. Einstweilen geht sein barbarisches Justizsystem seinen Gang fort. Aber der Monarch kann sich schon auf seine eigenen Truppen nicht mehr verlassen, die mit den Schweizern z. B. in Palermo Handgemein geworden sind, während das Volk die Partei der Neapolitaner nahm. Nur die Söldlinge, die Schweizer, halten das gegenwärtige tyrannische System noch aufrecht. Was werden die großen Mächte England, Frankreich und Oestreich thun? Uebrigens gährt es auch im ganzen übrigen Italien. Der geehrte

Leser möge nicht allzusehr erschrecken, wenn er aus dem Lande des Ultramontanismus her vielleicht einen Allarmschuß hören sollte.

Deutschland. In den Zeitungen wird die preußische Geschichte mit den marokkanischen Seeräubern noch immer viel besprochen. Es mag sein, daß der Befehlshaber der Korvette ein wenig weniger kühn hätte sein können. Allein kühner Muth, entschlossene Wagniß steht dem ächten Seemann so recht an. Die Mannschaft der Korvette hat sich ausgezeichnet geschlagen. Das ist die Hauptsache. Ob es aber wahr ist, daß die preußische Regierung schon militärische Anordnungen trifft, um die Piraten zu züchtigen, wollen wir nicht unterschreiben, doch wird die schärfste Bestrafung nicht ausbleiben.

— Auf der Aschaffenburger Eisenbahn hat sich ein schweres Unglück zugetragen, indem, als der mit 1200 Oestreichern besetzte Zug eben in den Bahnhof einlenken wollte, ein Zughaken riß, mehrere Wagen aus dem Gleise kamen, andere zertrümmert wurden. 6 Mann blieben auf der Stelle todt; andere wurden schwer, noch mehre leicht verwundet.

— In Magdeburg will sich, wie es heißt, eine Gemeinde der Irvingianer bilden, ebenfalls eine neue religiöse Sekte, die unseren Lesern längst bekannt sein wird.

— Ueber dem Fürstenthum Schleitz scheint ein wahrer Unglückstern zu walten. Kaum ist die Hauptstadt des kleinen Ländchens halb abgebrannt, wobei der Schaden sich über 500,000 Thaler belaufen soll, als auch schon wieder in dem Städtchen Lobenstein durch einen Blitzstrahl ein nicht unbedeutendes Brandunglück verursacht worden ist.

In Oesterreich wieder viel militärische Bewegung. — Zwei Armeekorps sind auf den Kriegsfuß gesetzt. Alles wohl in Hinblick auf Italien.

Frankreich. Das Kind von Frankreich hat die Strapatzen der Reise mit seinen hohen Eltern nach Biaritz glücklich überstanden. Verschwörungsprocesse — Verhaftungen — der Maulwurf wühlt. Es ist noch nicht aller Tage Abend. —

In Algier hat vergangene Woche ein Erdbeben große Verheerungen angerichtet.

England. Viele Journale geben sich seit einiger Zeit damit ab, der höchsten Dame des Landes derbe Lektionen zu lesen, daß sie den stehenden Truppen so den Hof mache. — Sie meinen, jenseit des Kanals in Frankreich sei das was anders, wo die Staatsstreichpolitik sich eben nur auf Baionette u. Kanonen stützen könne. Aber in England da sei die Liebe des Volks die einzige rechte Stütze des Throns. — Der reiche Gutsbesitzer, welcher seine junge Frau mit Strychnin vergiftet, ist verurtheilt und hingerichtet worden. Wir hatten dieses Falls früher erwähnt.

Nordamerika. Die Aussicht für die Wahl des Obersten Fremont, dieses kühnen Durchforschers der Felsengebirge, dieses entschlossenen Gegners der Sklaverei, wird immer günstiger. Der gegenwärtige Präsident Pierce, der die von ihm gehegten Erwartungen nicht erfüllt, und um seine Wiederwahl zu sichern, sich besonders auf die Sklavenstaaten im Süden gestützt, und mit schamloser Nichtachtung der wahren Principien der Union die Ausbreitung der Sklaverei begünstigt hat, hat die besten und redlichsten Männer seiner eigenen Partei (der demokratischen) in das Lager der Republikaner hinübergetrieben, die Alle für Fremont sind. Vielleicht wird bei dieser Gelegenheit der sklavenfreie Norden die empörende Suprematie des Südens los. Einen trefflichen und sehr energischen Brief gegen die verwerflichen Tendenzen der demokratischen Sklavenpartei hat Friedrich Hecker neuerlich veröffentlicht. Es muß uns gewiß freuen, die namhaftesten deutschen Banditi forestieri in Amerika so entschieden auf der Seite des Rechts und der Menschlichkeit zu sehen, wo auch die berühmten Amerikaner Prescott, Langfellow, Fremont u. s. w. stehen. Der Kampf wird übrigens wegen der Wahl immer heftiger. Gegen Buchanan werden viele Anklagen laut. Fremont wirft man nur vor, daß er kein Protestant sei, mit Recht.

Kalifornien. Auch im Innern des Goldlandes haben sich überall Sicherheitsausschüsse nach dem Muster des in St. Francisco bestehenden gebildet. Der Präsident Pierce hat dem Senat in Washington erklärt, daß die Unionsbehörde noch nicht hinlänglichen Grund zum militärischen Einschreiten in Kalifornien habe.

Zur Orientirung.

(Schluß.)

In der Landtags-Sitzung vom 21. Dec. 1855 ist vorstehender Commissions-Bericht zur Verhandlung gekommen und findet sich darüber Seite 109 u. f. Folgendes:

„Ueber die unter Nro. 4 der Ausgabe proponirte Anstellung von 7 Nebenlehrern und die dafür ausgeworfenen Gehalte entspann sich eine längere Debatte. Die Commission schlug unter der Erwägung, daß nach der Aeußerung des Hrn. Regierungs-Raths Heldman die Revision des Schulgesetzes wahrscheinlich schon für den im nächsten Frühjahre zu berufenden Landtag bevorstehe, die Aussetzung der Beschlußfassung über diese Proposition bis zu jener Revision vor. Für diesen Vorschlag sprachen sich die Deputirten Herr Merckel, Nacke, v. Borries, Hagemeister und Klocke, wie der Berichterstatter Hr. v. Wendt aus, und machte sich besonders die Ansicht geltend, daß die Anzahl von 150 Kindern für einen Lehrer nicht zu groß erscheine, deshalb eine künftige Revision des Schulgesetzes die Bestimmung der letztern, daß nicht mehr als 120 Kinder in einer Schule von einem Lehrer unterrichtet werden sollten, wohl wieder aufheben werde, wodurch dann die Anstellung von Nebenlehrern nur in wenigen Fällen nöthig sein werde. Es wurden mehrere Beispiele angeführt, daß sich die Lehrer selbst in dieser Art ausgesprochen hätten, mit dem Hinzufügen, daß sie gern eine größere Kinderzahl für einen angemessenen Zuschuß zu ihrem Gehalte zu unterrichten bereit seien, und weiter bemerkt, daß man bisher ohne jene Nebenlehrer fertig geworden, die Nothwendigkeit der Anstellung derselben daher wohl nicht vorläge. Hr. Abgeordneter Merckel machte außerdem darauf aufmerksam, daß durch die Anstellung von Nebenlehrern auch die Nothwendigkeit hervorgerufen werde, die Schulen zu vergrößern oder Neubauten zu machen, wodurch die Ausgaben bereutend gesteigert würden.

Die Herren Regierungs-Commissarien vertheidigten dagegen lebhaft die Proposition und empfahlen deren Annahme; Hr. Geh Reg.Rath Petri hob hervor, daß der Etat jetzt berathen werden müsse, und dabei nur die jetzigen Verhältnisse, also auch das noch existirende Schulgesetz im Auge zu halten seien; werde letzteres geändert, so werde den Aenderungen gemäß verfahren werden. Außerdem sei nicht zu erwarten, daß die Zahl der Kinder für einen Lehrer vergrößert werde; die Ansicht aller Sachverständigen, deren Urtheil der Landtag doch gewiß in Erwägung ziehen werde, sei dagegen. Wenn einzelne Lehrer sich bereit erklärten, eine größere Anzahl zu unterrichten, so könne hiernach nicht die Regel gebildet werden; außerdem geschehe dies nur von Einzelnen, um ihre äußere Lage zu verbessern, und würde die Folge sein, daß der Unterricht leide. Hr. Reg.-Rath Heldman machte besonders darauf aufmerksam, daß die in Rede stehenden Nebenlehrer bei solchen Schulen angestellt werden sollten, in denen mehr als 150 Kinder seien; wenn also auch bei einer Revision des Schulgesetzes diese Zahl als das Maximum für einen Lehrer angenommen werde, so seien die proponirten Nebenlehrer dennoch erforderlich. Zudem würden dieselben dann nothwendig, wenn der Hauptlehrer kränklich sei. Wenn man bisher ohne jene Nebenlehrer fertig geworden, so sei der Grund gewesen, daß es an Lehrern gefehlt, das Bedürfniß sei schon längere Zeit vorhanden gewesen.

Der Abgeordnete Hr. Oberbürgermeister Meyer und Hr. Rentmeister Schierholz erklärten sich für die Proposition, ersterer unter der Bemerkung, daß man nicht zu ängstlich in der Bewilligung sein müsse, wo es sich um das Glück und Wohl der Kinder, für die ein guter Schulunterricht am nöthigsten sei, handle, und daß die Stadt Detmold in diesem Sinne aus ihrer Gemeindekasse einen Zuschuß zu den Schul-Ausgaben von 700 Rthlr. gebe; Hr. Rentmeister Schierholz unter Bezugnahme auf das Schulgesetz, welches befolgt werden müsse.

Nach geschlossener Debatte wurde zuerst über den Commissionsantrag abgestimmt, und selbiger per majora angenommen; die Regierungs-Proposition war hiernach abgelehnt.

Die Erwiderung des Durchlauchtigsten Fürsten ist Seite 154 zu lesen und lautet:

„Bei dem unterth. Gutachten über den Etat der Gen.-Schul-

kasse haben getreue Stände unberücksichtigt gelassen, daß jedes Gesetz, so lange dasselbe besteht, in Ausführung gebracht werden muß, und daß es unthunlich ist, in der Voraussetzung künftiger Aenderungen, welche außer der Berechnung liegen, Ersparungen in den nöthigen Geldausgaben eintreten zu lassen.

Wir können den desfallsigen Beschlüssen des Landtages daher nur in so weit Folge geben, als dieselben nach den gesetzlichen Vorschriften ausführbar sind.

Dagegen wird die nicht weiter bewilligte Unterstützung bei Schulhausbauten nicht mehr zur Auszahlung kommen, und Unser Consistorium angewiesen werden, für außerordentliche Unterstützungen nur den Betrag von 150 Rthlr. zu verwenden.

Die Aufhebung der Schulstelle in Hesten werden Wir, sobald eine anderweite Verwendung des angestellten Lehrers thunlich ist, anordnen."

B. B.

Literarische Streifzüge.

VII.

Licht- und Schattenseiten der Berufsstände nach Repräsentanten. Heer, Dienst, Wissenschaft und Kunst, Industrie, Technik und Arbeit. Von Dr. Richter. Hamburg 1856.

Der Verfasser untersucht nicht, wie die Berufsstände sich gebildet haben, sondern er nimmt sie, wie sie sind und stellt ihre Licht- und Schattenseiten dar vom Fürsten bis zum Handarbeiter, um jeden in den Stand zu setzen, sich mit Leichtigkeit und Sicherheit in die Lage des andern hineinzudenken, sich zu vergegenwärtigen, was jeden drückt und wessen er sich besonders zu erfreuen hat und so die Einsicht zu gewinnen, daß heut zu Tage weniger darauf ankommt, was jemand ist, als wie er es ist. Ein solcher Zweck ist gewiß lobenswerth. Denn in unserer Zeit, wo von Norden bis zum Süden ein tiefer Seufzer fast durch alle Stände geht, ist nichts erwünschter, als die Beförderung der Zufriedenheit. Das hängt aber zum großen Theil von der rechten Würdigung der einzelnen Stände ab, von welchen noch immer das Sprichwort gilt: Ein jeder Stand hat seine Plage, ein jeder Stand hat seine Last. In diesem Sinne geht der Verfasser alle Berufsstände durch: den Lehr-, Nähr- und Wehrstand und zwar besonders den Besitz- und Handelsstand, den Fabrik- und Handwerkerstand und schließt mit dem Arbeiter und Dienstbotenverhältnissen.

Räthsel.

Dreisilbig.

Da, wo des Lebens Freudenklänge rauschen
Wirst du vergebens meinen Ersten lauschen;
Denn nimmer theilte ich des Lebens Lust.
Wann Hoffnung starb an jähen Felsen-Riffen;
Wann deine Seel' vom tiefsten Schmerz ergriffen:
Entflieh, vernehmbar, ich der wunden Brust.

Wenn Töne sich an Ausdruck der Gedanken schmiegen,
Gewährt mein Drittes dir ein seliges Vergnügen;
Es bietet dir die schönste Harmonie.
Ein Zauber, führt's auf himmlische Gefilde,
Ergreift der Seele zarteste Gebilde,
Wenn Ernst und Andacht Weihe ihm verlieh.

Mein Ganzes tönt dir zu auf linden Lüften,
Entschwebte ich mit ihnen frischen Grüften!
Gefährte ist mir oft ein Sterbeklang. —
Doch da, wo sonst auch immer ich verhallte,
Da wird, wenn bebend mich die Lippe lallte,
Das Auge naß, die Seele ernst und bang.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Lemgo. Wolle zu billigen Preisen ist zu haben und alte Wolle in Decken u. s. w. wird restaurirt bei
E. Schönhagen auf der Neustadt.

Unterzeichneter empfiehlt seine Buchdruckerei zur Anfertigung aller Arten Comptoir-Arbeiten als: Hauptbücher, Rechnungen, Frachtbriefe, Schuldscheine, Wechsel u. s. w.
Zugleich bemerke ich noch, daß dergleichen Artikel stets fertig vorräthig gehalten werden. Durch neuere Einrichtung bin ich nicht allein im Stande solche Arbeiten schön sondern auch äußerst billig zu liefern.
F. L. Wagener in Lemgo.

Linirtes Schreibpapier zu Schreibebücher für Kinder ist bei mir das Buch zu 5 Sgr. zu haben. Das Papier ist dick und die Linien fein und sauber.
F. L. Wagener in Lemgo.

Brief-Couverts
in allen Größen und Farben sind stets vorräthig bei
F. L. Wagener in Lemgo.

Frucht-Preise.

Lemgo, 29. August. Bericht von M. Lenzberg Wwe.
Weitzen, 3 Thlr. 20 Sg. Roggen 2 Thlr. 15 Sgr.
Gerste 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. 17 Sgr.
Oel pro 100 Pfund 18⅔ Thlr.
Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr.

Liepstes Liesschen!

Ich weiß mir bald nicht mehr zu bergen, weil ich Dir so lange nicht ansichtig wurde. Seit 14 Tagen ist es, daß ich Dir vermisse. Du machst mir Sorge und unangenehmliche Angst, denn so zu lieben wie ich, ist noch nicht dagewesen. Gestern Abend habe ich zum 12ten Mahle vergeplich an der Ecke von der Krummen-Strasse gestanden, von 9 bis 10 Uhr, wo Du sonst doch pünktlich kamst. Ich muß mir deshalp verlezzt fühlen und kränkend wundern. Laß Dir doch wieder sehen. Wenn ich über meiner Arbeit sizze und Dir in Gedanken wie ein Liebender umfasse und dann wieder an Deine zurückgezogene Kälte dencke, so ko kommt mir die Nadel wie ein glühender Dolchstoß für, der weiße Zwirnt wird mir blau vor den Augen und ich steche mir fehlerhaft in die Finger, worüber dann mein Meister als verlezzende Arbeitsverzögerung sich beklagt und murrend brummt.

Ich wollte Dir diesen Liebesbrief erst durch unsern Leerlink zur richenen Hand schikken, der Junge ist aber zu dumm; deshalb wähle ich den nicht mehr ungewöhnlichen Weg und lasse ihn in die Sonntags-Post rukken, die Du bei Deiner Herrschaft ja wohl zu lesen bekommst.

Es ist der Zwekk des Briefes, daß ich Dir am nächsten Sonntag Abend, punckt 9 Uhr an der bekannten Ekke bestimmt entgegen erwarte, im Dunkeln, ich will mir jedoch so stellen, daß mir die Laterne etwas bescheinigt und Du mir gewiß nicht verfehlst. Ich würde gern bis an Euer Haus kommen, aber die vielen fornehmen Personnens die da aus und eingehen, möchten mir dann bemerken und mir anklotzen. Ich ziehe es deshalb für an den alten Plazze zu stehen.

Wenn Du kömmst, so bake Dir aber unterwegs an keinen Soldathen an — erinnere Dir an das Sprichwort, es ist ja doch nicht Allens Gold was glänzt, und nimm lieber mit einen ehrlichen Schneider fürlieb, der ja auch seine Nadel zu führen versteth.

Mit dem Kusse der Liebe, den ich Dir in Gedanken verabfolge und Dir grüßend mit Gott Aymor, schließt Dir an sein Bruderherz Dein Dir ewig liebender

Geliepter X.

Potzskribtuss.
Ich werde Dir auch zum Geschenk der Liebe etwas mitbringen.

Detmold, den 28. August 1856.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 37.

Lemgo, 7. September 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Das Weib.

Ein Räthsel ist das Weib; in seinem Herzen
Die ganze Schöpfung liegt als kleines Buch;
Der Tag der Freuden und die Nacht der Schmerzen,
Das Weib vereint's, — ein ew'ger Widerspruch.

Das Weib beglückt und es betrübt unsäglich,
Es fordert Opfer, wie es Opfer bringt;
Nichts ist so fest und Nichts ist so beweglich, —
Von ihm die Kunde wie ein Mährchen klingt.

Nichts liebt wie sie, Nichts kann wie sie so hassen,
Kein Wesen höher steigt, keins tiefer fällt,
Hier kann das Weib mit heißer Gluth umfassen,
Dort nur wie kalter Hohn in ihm es gellt.

Kein Mann kann wie das Weib sein Alles wagen,
Kein Mann zürnt wie das Weib mit Rachelust,
Und doch liegt banges, schüchternes Verzagen,
Liegt die Versöhnung in derselben Brust.

Der höchste Leichtsinn wie der Ernst der Tiefe
Im Weibe stündlich Dir entgegentritt;
Es ist, als ob ein Chaos in ihm schliefe,
Ein Wort . . . und eine Welt weckst Du damit.

Es schmückt den Saal Dir mit der Schönheit Blume
Es flicht des Witzes geistig Zauberband,
Und macht das Haus zu seinem Eigenthume
Und waltet da mit nimmer müder Hand.

Die tiefsten Dienste und die schönsten Werke,
Das Weib verrichtet beide gleichgesinnt;
Die höchste Schwäche und die höchste Stärke,
Sie sind des Weibes Wiegenangebind.

Ein Widerspruch des Guten und des Bösen,
Ein Doppelantlitz, das da weint und lacht;
Ein Räthsel ist das Weib; um es zu lösen
Mußt Du es binden mit der Liebe Macht.

Salzufeln.

Wie die Dinge in Neapel stehen.

In dem, glücklicher Weise gegenwärtig wieder hergestellten Concert der europäischen Staaten zeigt sich Neapel noch allein als der einzige bedeutende Störenfried. Wie das zusammenhängt, wünscht gewiß der geehrte Leser, bei der großen politischen Wichtigkeit der Frage, näher zu wissen. Wir geben dafür folgende Andeutungen:

Im Januar 1848 wurde dem Königreich Neapel eine Konstitution und zwar nicht als Erzwungenschaft, wie anderwärts, sondern ganz aus eigenem freien Antriebe des Königs bewilligt. Sie wurde von dem Monarchen unter jeder möglichen Feierlichkeit proklamirt und beschworen. Liberatore, ein Jesuit in Neapel, sagte in einer am 15. April 1848 gehaltenen Predigt in Beziehung auf diesen Akt: „Der König verschob, oder besser, er verweigerte Alles, bis es sich zeigte, daß das Verlangen aus dem allgemeinen Wunsche des Volks und nicht aus der anmaßenden Begehrlichkeit einer Partei entsprang, er geruhte huldvoll einzuwilligen, da er es immer noch in seiner Macht hatte, nein zu sagen; demnach ist es klar und deutlich, daß er diesen Schritt nicht aus Zwang oder Furcht, sondern aus seinem eigenen freien und weisen Willen gethan hat.“ Auch, als am 15. Mai desselben Jahres in den Straßen der Hauptstadt ein blutiger, kontrerevolutionärer Kampf sich entspann, der zum unzweifelhaften, vollständigen Siege der Truppen und des Königs ausschlug, äußerte sich der triumphirende Monarch in Betreff der Konstitution in seiner damals erschienenen Proklamation:

Neapolitaner! Tief betrübt über das schreckliche Unglück vom 15. Mai ist es unser lebhaftester Wunsch, die Folgen desselben so viel als möglich zu mildern. Es ist unser fester und unwiderruflicher Wille, die Konstitution vom 10 Febr. rein und frei von aller Aenderung aufrecht zu erhalten. Kehret denn wieder zu euern gewohnten Beschäftigungen zurück, habet volles Vertrauen in Unser Wort, Unsere Gottesfurcht und in Unseren heiligen und freiwilligen Eid.

Wie aber gedachte der König Ferdinand seine heiligen Zusicherungen und Eide zu halten?

Er änderte plötzlich sein System, setzte die Konstitution außer Kraft, ließ alle liberal gesinnten Männer, darunter die edelsten Patrioten, wie seinen früheren Minister Poerio in die scheußlichsten Kerker werfen, unter Verhöhnung aller Formen des bestehenden Rechts zum Tode oder zu den schwersten Strafen gemeiner Verbrecher, oft ohne auch nur einen Schein der Schuld, verurtheilen, die Gefängnisse seines Reichs mit mehr als 20000 Unglücklichen füllen und einen Katechismus schreiben und veröffentlichen, in welchem, um den Geist des ganzen Volkes zu vergiften und in die Mitschuld seiner gewissenlosen, zwischen Furcht, Grausamkeit und Gemeinheit hin und her schwankenden Regierung gänzlich hineinzuziehen, außer vielen anderen schauerlichen und demoralisirenden Lehren eine vollkommen systematisirte Philosophie des Meineids für Monarchen enthalten ist, wie dies Alles der Engländer Glodstone in seinen berühmten Briefen an Lord Aberdeen bis zur Evidenz dargethan hat. Das war aber noch nicht Alles. Auch in jeder anderen Beziehung erlaubte sich die in das elendeste Polizeiregiment verkehrte Regierung des Königs Ferdinand gegen Jedermann die schreiendsten Willkühren, Ungerechtigkeiten, Verfolgungen und Bedrückungen, wie es eben ihre türannische Laune mit sich bringen mochte. Kein Wunder, daß die innere Unruhe im Lande wuchs, die Ruhe von ganz Italien dadurch bedroht wurde und der Schrei des Entsetzens über die Tyrannei in Neapel, nachdem er allgemein geworden, auch an die Ohren der großen Kabinette Europas schlug und deren Theilnahme für die Leiden des neapolitanischen Volkes weckte. In Folge dessen haben nun die Regierungen von England, Frankreich

und Oesterreich wiederholentlich dem König Ferdinand die ernstesten Vorstellungen gegen sein tyrannisches Regierungssystem gemacht, obwohl vergebens. Denn derselbe beruft sich mit der Versicherung, daß Alles in seinem Reiche trefflich stehe, auf sein Hausrecht; bedenkt aber dabei gar nicht, daß ohne Englands Gnade und Oesterreichs Huld es schon längst keinen König von Neapel mehr geben würde und daß er weniger, als irgend ein anderer Fürst, ein König von Gottes Gnaden ist. Der Krug geht aber so lange zu Wasser, bis er bricht. Wir werden sehen!

Literarische Streifzüge.

IX.

Geist des christlichen Lebens, dichterisch dargestellt von Ulrich Rudolf Schmid. Leipzig. C. W. V. Naumburg.

Mit herzlicher Freude ergreifen wir die Feder, um auf die vorstehende kleine Sammlung religiöser Poesien das Publikum aufmerksam zu machen. Der Verfasser, Pfarrer im Weimarischen, der mit einem regen geistigen Streben und einer aufgeklärten Denkweise ein warmes religiöses Gemüth verbindet und sich seit Jahren durch gelungene literarische Arbeiten auch in weiteren Kreisen bekannt gemacht hat, hat in dem vorstehenden Werkchen die Summe aller wesentlichen Beziehungen des Menschen zu Gott und den ewigen Dingen, wie sie durch das Christenthum bewahrheitet sich in seiner individuellen Denk- und Gefühlsweise spiegeln in einfachen, dichterischen Schilderungen und Bildern und in einer dem ernsten Gegenstande überaus würdigen und edlen Sprache auf eine sehr ansprechende Weise zusammengestellt. Die Bedeutung der Poesie und der poetischen Formen für das religiöse Menschenleben braucht in evangelischen Lebenskreisen wohl kaum hervorgehoben zu werden, da es uns allen wohl hinlänglich bekannt ist, daß Luthers gewaltiges Kirchenlied eben so viele Herzen für die reine Geistigkeit des Christenthums wieder gewonnen hat, wie seine mächtige Predigt von der Kraft des Glaubens. Wie der Verfasser auch in der Vorrede andeutet, dürfte das in Rede stehende Büchlein sich auch vorzüglich dazu eignen, um jugendliche Gemüther beim Religionsunterrichte zu beleben. Darum möchten wir dasselbe besonders den Lehrern des Landes empfohlen halten, welche im richtigen Verständnisse ihres wichtigen Amtes einen warmen, menschlich edlen und aufgeklärten Religionsunterricht als eine Hauptaufgabe ihrer lehrenden Thätigkeit ansehen.

Correspondenzen.

Vom Teimer, 27. August. Die Pantoffel-gerüstete Dame, welche in Nr. 32 in dem Salon der Sonntagspost aufgetreten ist, darf uns mit dem Vorwurf des colossalen Unsinns noch nicht entwischen; die kleine Muthwillige muß erst sich lösen und beichten, daß sie allein im colossalen Unsinn befangen gewesen und noch ist; da sie jetzt den Geist — welchen? — statt des Christenthums unserer Feder entgleiten läßt und darin ein Räthsel findet. Wir verdenken ihr das nicht, denn was sie selbst in der Sonntagspost gelesen, ist eben so colossaler Unsinn, als was ihr gewisse Leute, welche alles verdrehen, mißdeuten und und übel auslegen, gesagt haben sollen. Von „demokratischem" Geiste sprechen wir, der aus demokratischem Schmutze aufgewachsen sei. Gedenken Sie, meine Schöne, daß Menschen, welche im Mißverständniß der Souverainetät des Volkes Gesetz und staatliche Ordnung verwerfen, ihr Recht in roher Gewalt, z. B. in Fenster-Einwerfen und Terrorismus der Fäuste erkennen, sich wohlgefällig Demokraten nennen und von den Feinden der Demokraten so genannt werden, um diese zu verläumden; wollen Sie mir dagegen zugeben, daß die wahre Demokratie nur im strengen Gehorsam die Herrschaft des Gesetzes anerkennt und damit Unterthänigkeit und Treue gegen den Regenten des Staates nothwendig und bereitwillig verbindet, aber verwirft, was menschliche Gelüste an Privilegien erzielt haben; daß sie nur der Macht des gebildeten Geistes und der Sittlichkeit huldigt und sich unterwirft, so werden Sie es nicht mehr wundersam mysterieus finden, wenn ein weinlasheiterer Correspondent gefunden und sich gefreut hat, daß zu Lemgo aus demokratischem Schmutze demokratischer Geist aufgewachsen ist. Wir glauben, der guten Stadt kein verständlicheres Zeugniß geben zu können. Daß es wahr ist, beweiset, daß, wie wir hören, kein Bewohner von Lemgo es übel genommen hat, also dort Niemand mehr zum Pöbel, den wir meinten, gehört.

Nun, meine pantoffelstarke Schöne, verständigen Sie uns aber auch den Crinolini-Rock, unter welchem sich im Pflanzengarten ein Elephant verborgen hat; machem Sie uns mit dem glücklichen Entdecker bekannt; es verspricht noch interessanter zu werden, als die „lippische Rose".

Nun noch Eins: Vertraun Sie, meine Dame, nicht zu sehr der Dauer des Pantoffel-Regiments, welches hinter den Gardinen sich geltend macht; es hat schon manchen Gatten aus diesen vertrieben und aus ist es dann mit dem Regiment. Liebe, die sich im sanften Dulden unter holdem Lächeln äußert, die nicht schmollt, Treue und Gehorsam, Nachsicht gegen die Schwächen des Gemahls begründen allein eine sichere und dauernde, beide beglückende Herrschaft des Weibes. Der Pantoffel, welchen der Mann fühlt und fürchtet, ist vergänglich, wie das leichte Machwerk des Schusters und die Reize der Schönheit des Körpers.

Erinnern Sie sich der Worte Schillers:

„Tugenden brauchet der Mann,
er stürzt sich wagend ins Leben;
Tritt mit dem stärkeren Glück
in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weibe,
sie ist da, sie erscheinet,
Lieblich dem Herzen, dem Aug'
lieblich erscheine sie stets."

Und: „Forum des Weibes:

Frauen, richtet nur nie
des Mannes einzelne Thaten!
Aber über den Mann
sprechet das richtende Wort.

Unseren freundlichen Gruß!

Detmold, 31. August. Man vernimmt, daß einige Advocaten und Auditoren in Ungeduld und Mißverständniß der Justiz-Reform, welche bevorstehen soll, bei Hochfürstl. Cabinets-Ministerium, vorstellig geworden sind und gebeten haben, daß jetzt der Bestand der Advocaten geschlossen, also den Rechts-Candidaten, welche das Examen bestehen, licentia practicandi nicht mehr ertheilt werde.

Man sollte kaum glauben, daß Rechtsverständige zu solchem Antrag der Gesetzlosigkeit und der Ungerechtigkeit, aber auch der Zwecklosigkeit sich haben hinreißen lassen. So lange kein verfassungsmäßig entstandenes Gesetz ein anderes anordnet, so lange versteht es sich doch wohl ganz von selbst, daß, wie es seit Jahrhunderten gesetzlich geschehen, denjenigen, welche das Examen bestehen, die Berechtigung der Advocatur nicht vorenthalten werden kann. Es ist im Interesse der Justiz-Verwaltung nothwendig, daß durch die Reform derselben ein fest begränzter selbstständiger Advocaten-Stand entstehe und es muß im hohen Grade verwerflich erscheinen, wenn dieser durch Rücksicht auf angeblich erworbene Rechte noch auf lange Jahre behindert werden sollte. So lange Auditoren, Secretaire, Bürgermeister, Syndici und sonstige Staatsdiener noch zur Advocatur als Nebengeschäft berechtigt sind, so lange kann von einem selbstständigen Advokaten-Stande nicht die Rede sein. Jene können sich aber nicht beschweren, wenn ihnen die Wahl gelassen wird, ob sie dem letzteren oder dem Staatsdienst angehören oder sich widmen wollen.

Es wird gehofft und ist sehr wünschenswerth, daß die Justiz-Reform bald eintreten und endlich den mit der allgemeinen Advocatur-Berechtigung verbundenen großen Uebelständen und Nachtheilen ein heilsames Ende gemacht werde. Von der Wahl, dem Staatsdiener- oder dem Advocaten-Stande angehören zu wollen, die 2 oder 3 Rechts-Candidaten, deren Examen

bis dahin vielleicht bevorsteht, auszuschließen, müßte eben so als ein willkührlicher Eingriff in deren gesetzliche Rechte, als eine lächerliche Zwecklosigkeit sich darstellen.

Salzufler. Wie auch eine Rose zum Stein des Anstoßes zu werden vermag, hatte Schreiber dieses in den verflossenen Tagen zu erfahren Gelegenheit.

Es war vor ungefähr fünf Monaten, als in einem Städtchen des Lippeschen (von wo, beiläufig bemerkt, in leiblicher Beziehung die Würze des Lebens für sämmtliche Landesbewohner ausgeht) die Pfarrstelle durch Versetzung des seitherigen Predigers vacant wurde. Da der Gemeinde von Alters her das Recht zustand, zum Zweck der Wiederbesetzung der erledigten Stelle drei Candidaten oder Prediger des Landes höchsten Orts in Vorschlag zu bringen, so entstand damals Zwiespalt in der Gemeinde und bildeten sich zwei Hauptparteien, welche hinsichtlich der Familien des Orts sich ungefähr verhalten mochten, wie eins zu sechs. Da aber der Act der Candidatenwahl nicht von den Bürgern selbst, sondern nur von den Vertretern derselben vollzogen werden konnte, so nahm das vorerwähnte Verhältniß eine andere Richtung und gewann die Gestalt, wie sieben gleich sieben. — Unter solchen Umständen war es derjenigen Partei, welche im Betreff der Bewohner der Stadt das bei weitem kleinste Theil ausmacht, vergönnt, den Sieg davon zu tragen.

Der neu erwählte Pastor des Orts, welcher zwar von Geburt kein Lipper, wohl aber durch Uebernahme der Stelle in den Lippischen Unterthanen-Verband eingetreten ist, scheint eine förmliche Aversion gegen das Landeswappen zu haben, denn derselbe ging vor einigen Tagen die Behörde des Orts darum an, jenes aus Rose und Stern bestehende Wappen, welches die einzige Zierde ist, welche seit fast einem Jahrhundert, der Sage nach, das Gewölbe des Gotteshauses deckt, zu vertilgen und den Platz mit Kalk zu bedecken.

Die erste Kunde, welche von solchem Antrage zu den Bewohnern der Stadt gelangte, erregte bei vielen derselben, ja ich möchte sagen bei den meisten, lebhaften Unwillen, denn einestheils zeugt das Wappen von der Anhänglichkeit an das angestammte Herrscherhaus, anderntheils ist es aber auch ein von den Vorfahren entworfenes Bild, welches zwar von Zeit zu Zeit in den Farben erneuert, jedoch den Eintretenden und zum Himmel Emporblickenden an den Patriotismus der längst Entschlafenen erinnert.

Andere Gründe zur Vernichtung des Wappens als diejenigen, daß die Farben zu grell seien und das Wappen nicht für die Kirche passe, so wie die Aeußerung, daß es etwas Anderes sei, wenn jenes Bild ein Kreuz oder Lamm vorstelle, hat Schreiber dieses nicht erfahren. Was den letzten Grund und die Aeußerung anbelangt, so wird das Urtheil darüber jeden Unbefangenen anheimgestellt. In Betreff des ersten Grundes wird zwar gern zugegeben, daß die Farben aus weiß, roth, grau, gelb und schwarz bestehen, doch sind dieselben in einer Weise gewählt und geordnet, daß sie den Betenden durchaus nicht störend in den Weg treten, denn wie traurig müßte es sonst um eine Gemeinde stehen, welche mehrere Generationen hindurch bei jeglicher gottesdienstlicher Handlung so störend berührt worden wäre.

Weltbegebenheiten.

Deutschland. Berlin. Das Landes-Oekonomiekollegium hat dem landwirthschaftlichen Ministerium mit freudigem Herzen, da es im Ganzen eine reichliche Ernte in Aussicht stellen kann, den diesjährigen vorläufigen Ernteberich eingesendet. Das Kollegium legt zunächst die wahrscheinlichen Resultate der Schätzung nach den einzelnen Provinzen vor und sagt darin: „Wiewohl obige Angaben das Resumé sehr zahlreicher Berichte sind, so dürfen wir sie doch nicht als absolut zuverlässig halten, zumal die Schätzung zum Theil noch auf dem Halme stattgefunden hat und die Kartoffeln den Nachstellungen der Krankheit noch keineswegs entrückt, denselben vielmehr theilweise sogar schon erlegen sind. Gleichwohl läßt sich im Allgemeinen mit ziemlicher Zuverlässigkeit so viel übersehen, daß sich die Ernte mit Ausnahme der Oelgewächse durch die ganze Monarchie als eine gute herausstellen, und in Körner- und Schotenfrüchten, sowie in Stroh wahrscheinlich über eine Durchschnittsernte erheben wird. Ob dies ein bedeutendes Sinken der Getreidepreise zur Folge haben wird, läßt sich bei dem Mangel an Vorräthen mit Sicherheit noch nicht vorhersagen; auch fehlt es bei dem so schwer in die Wage fallenden, noch unsichern Ausfall der Kartoffelernte und den noch mangelnden offiziellen Berichten über die nicht mehr zu übersehenden und auf die diesseitigen Preise so bedeutend insluirenden Ernteergebnisse der Nachbarländer an den nöthigen Grundlagen hierzu. Wenigstens aber haben wir die beruhigende Genugthuung, zu wissen, daß von Mangel keine Rede sein wird.

Königsberg. Einer der Testaments-Exekutoren des verstorbenen Staatsministers v. Schön, der Oberamtmann v. Schön auf Kleinhof, ist der „K. Z." zufolge durch den Oberpräsidenten Eichmann auf allerhöchsten Befehl aufgefordert worden, die eigenhändigen Korrespondenzen der preußischen Monarchen mit dem Verstorbenen auszuliefern. Diese jedoch, so wie die vielbesprochenen Memoiren sind bis jetzt nicht aufgefunden worden; man vermuthet sie im Auslande. — Während das Projekt einer Verbindungsbahn zwischen Thorn und Tilsit eifrig betrieben wird, ist bereits inzwischen eine Wasserverbindung zwischen den genannten Städten ins Leben getreten; die Tour, welche über Bromberg, Danzig, Elbing, Königsberg nach Tilsit geht, wird von sieben Dampfbooten befahren.

Marburg. Unser neuer Professor Vilmar, dem die seltsame Ehre zu Theil geworden, den Teufel in „leibhafter Gestalt" zu sehen, soll jetzt bekanntlich mit Herausgabe einer systematischen Schrift über denselben, „Diabologie", beschäftigt sein. Hierin wird der Teufel als der Affe Gottes dargestellt und der Beweis geführt, daß alle ketzerischen Lehren der alten, neueren und neuesten Zeit sein Werk seien, indem er Gottes geistige Schöpferkraft nachgeahmt, aber statt göttlicher, christlicher Gedanken dem Menschen ungöttliche und unchristliche eingegeben. Diejenigen Theologen, welche sich scheuen, den Teufel bei seinem Namen zu nennen, sondern ihn durch allgemeinere Namen, als z. B. böser, finsterer Geist ꝛc. umschreiben, sollen in jener Schrift gleichfalls als der „Theologie der Rhetorik" angehörend, erklärt werden.

Holstein. Die holsteinischen Stände haben bekanntlich den dirigirenden Minister Scheele wegen willkührlicher Eingriffe in die Rechte des Landes verklagt. Die ganze Versammlung mit Ausnahme des Advokaten Borgum patriotischen Andenkens, der sich aber schnöder Weise dem Dänenthum in die Arme geworfen, hatte einmüthig und ohne Debatte den Beschluß zur Anklage gefaßt. Allein das Hochlöbliche Oberappellationsgericht in Kiel hat sich bei der Vornahme der gerichtlichen Verhandlungen für inkompetent erklärt, wie es häufig Gerichte zu thun pflegen, über welchen das Schwert despotischer Willkühr schwebt.

Frankreich. Wichtige Neuigkeiten. Die Kaiserin Eugenie hat im Bade Biariz auf einem Balle zweimal gewalzt und der Kaiser den Cotillon in überaus lustiger Laune getanzt. Glückseliges Frankreich! Mit Verwunderung lesen jetzt die Bewohner von Paris in einem von dem Präfekten an den Straßenecken angeschlagenen Plakate, daß 5 Personen wegen Attentats auf den Kaiser in contumaciam zum Tode verurtheilt wurden. Keine französische Zeitung hatte früher etwas davon gemeldet. — Auf einem Concilium der Bischöfe in Südfrankreich sind die strengsten Beschlüsse gegen den Luxus der Moden, besonders gegen die Crinolinröcke gefaßt worden. Für unsern ländlichen Leser bemerken wir, daß man unter den letzteren riesige Ballonröcke von so weitem Umfange versteht, daß, wie das englische Journal der Punch neulich berichtete, als sich einmal im geologischen Garten von London einer der Elephanten verloren, derselbe endlich unter einem Rocke entdeckt wurde, der eine Dame umhüllte.

England. Ueber die deutsch englische Legion ist nun auch entschieden. Es wird den Legionären freigestellt, mit ihren Miniebüchsen nach dem Cap der guten Hoffnung auszuwandern, um sich dort als militärische Colonisten niederzulassen. Wer verheirathet ist, darf Frau und Kinder auf Staatskosten mitnehmen. Wer nicht verheirathet, soll sich schnell nach einer Frau umthun. Nach dreijährigem Grenzdienst wird jeder Kolonist sein eigener Herr. Das Land ist gesund, und wie die holländischen Bauern beweisen, gedeiht die deutsche Natur dort sehr gut.

Rußland. Prächtige Krönungsgeschenke regnet es heute, am Tage der Kaiserkrönung auf das hohe Monarchenpaar herab. Der König von Preußen schenkt ein großes goldenes Medaillon von 4 Zoll im Durchmesser, worauf der russische und preußische Adler, in bildlicher Darstellung der neuesten Zeitereignisse, neben einander abgebildet sind. Das Medaillon soll 30,000 Rthlr. in Gold werth sein. Die Königin übersendet der Kaiserin den Schwanenorden. Die Kette, gebildet aus goldenem E. mit Schnüren dazwischen, trägt einen Schwan, emillirt, dessen Gefieder durch Brillanten gebildet ist. Das Ganze hat einen Werth von 50,000 Rthlr. (?)

Amerika. In S. Domingo soll eine Revolution ausgebrochen sein.

Nordamerika. Schöne Neuigkeiten aus diesem Lande der Freiheit. Das Journal von Richmond enthält folgenden interessanten Bericht: Nie ist die Nachfrage nach Sklaven größer gewesen, als in den Monaten Mai bis Juli, da doch die Sommermonate gewöhnlich flau in diesem Artikel sind. Sklavinnen erster Sorte werden jetzt mit 1000 bis 1100 Dollars bezahlt; Männer erster Sorte mit 1250 bis 1300 Dollars. Eine junge Negerin, die hübsch war, kam auf 1700 Dollars. 2 Millionen Dollars liegen noch bereit, um in diesem Artikel angelegt zu werden.

Ostindien. Auch bei den Hindu soll's vorwärts gehen und die Vielweiberei abgeschafft werden. Besonders soll den Braminen, den Geistlichen, nicht gestattet sein, sich eine Menge Frauen zu halten. Auch der gemeine Hindu soll nur eine zweite Frau nehmen dürfen, wenn seine erste unfruchtbar ist oder lauter Mädchen zur Welt bringt.

Neues Verfahren Flachs zu rösten.

Ein solches ist von Mr. Pownall erfunden und derselbe für Großbritannien patentirt worden. Der Flachs wird, wie gewöhnlich, so lange in Wasser gelegt, bis die Gährung oder Fäulniß den Bast gehörig gelöst hat. Nachdem er herausgezogen ist, läßt man ihn noch naß zwischen 2 sich drehenden Cylindern durchgehen, von denen der untere fest in der Achse liegt, während der obere sich in senkrechter Richtung höher oder niedriger bewegen kann, und theils durch sein eigenes, theils durch angehängte Gewichte die nöthige Schwere zum Auspressen der Flachsstengel erhält. Diese werden durch Kinder zwischen die Walzen gebracht, indem sie dieselben auf einem an dem Aparat angebrachten sogenannten Alimentations- oder Nährungstische von einer der Länge der Walzen gleichen Breite ausbreiten und dann zwischen diese einschieben. Dabei wird ein schmutziger sehr klebriger Schleim aus den Stengeln gepreßt, der den unteren Cylinder überzieht, weßhalb durch ein oberhalb angebrachtes durchlöchertes Rohr beständig Wasser auf den obersten Cylinder getröpfelt wird, das von diesem abfließend durch die Flachsstengel dringt und diese auswäscht, während es zugleich den unteren Cylinder reinigt. Durch dieses Verfahren wird der Klebestoff vollständig aus dem Flachs entfernt und diesen dadurch eine Elasticität und Weichheit verliehen, die seinen Werth beträchtlich erhöht. Ueberhaupt ist besonders auf die möglichst vollständige Entfernung des Leimes durch das Pressen und Auswaschen zu halten, während ein hoher Grad von Fäulniß vorher viel weniger Bedingung ist. Nach dem Pressen wird der Flachs getrocknet und dann gebrochen. Beim Brechen und Reinigen fallen nach diesem Vorgange die Brechannen viel leichter ab als sonst, und es wird mehr Bast gewonnen, weil dieser vollständig frei von dem Klebestoff und von der Holzsubstanz getrennt ist. Dies Verfahren soll in England sich einer bedeutenden Anerkennung erfreuen, und bereits ist es bei fast allen größeren Röstanstalten zur Anwendung gekommen.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Frucht-Preise.

Lemgo, 5. September Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 3 Thlr. 20 Sg. Roggen 2 Thlr. 15 Sgr.
Gerste 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. 17 Sgr.

Oel pro 100 Pfund 18⅔ Thlr.
Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr.

Das in dem Badeorte **Lippspringe** an der Hauptstraße belegene frühere Fandreier'sche Wohnhaus, worin bisher Handel betrieben, bestehend aus drei abgesonderten Familien-Wohnungen, welche zusammen außer Bodenraum 10 Stuben enthalten, nebst einem dabei belegenen Garten von ca. 1 Morgen, steht für den festen Preis von **900** ℛ

Ferner eine ca. 1 Stunde von Lippspringe belegene Stätte von ca. 30 Morgen, welche aus 8 Morgen guten Acker, 3 Morgen neu angelegten Wiesen und 20 Morgen guten Gras und Torfboden zu Acker- und Wiesen-Anlagen geeignet besteht, mit einem darauf in gutem Zustande befindlichen Wohngebäude für den festen Preis von **1000** ℛ unter günstigen Zahlungsbedingungen — zum Verkauf, und können beide Besitzungen gleich bezogen werden.

Im Falle des Nichtverkaufs bin ich auch geneigt solche zu verpachten.

Kauf- resp. Pachtliebhaber können das Nähere bei mir erfahren.

A. Ferrari in Paderborn.

Ein überspieltes gut erhaltenes **Fortepiano** steht billig zu verkaufen. Wo? erfährt man bei der Expedition dieses Blattes.

Lieme. Unterzeichneter beabsichtigt am Freitag, den 12. d. M., eine **fette Kuh** ausschießen zu lassen. Alle Freunde des Scheibenschießens ladet ergebenst ein

J. B. Steinmeyer.

In Blotho wird für ein Material- und Colonial-Waaren-Handlung ein braver Sohn rechtlicher Eltern auf Michaeli d. J. als Lehrling gesucht. Näheres bei der Expedition dieses Blattes.



Lemgo. Auf hiesigem Ballhaussaale wird am Sonntag den 7. d. M. eine große außerordentliche griechische und spanische

Zauber-Soirée

gegeben werden von

Professor F. Hanne.

Gelippter!

Wenn ich mir von Dir entfernd hielt seit einiger Zeit mein jezziger Gelippter und spätere Ehehälfte, so mußt Du nicht glauben, daß ich aus untreuer Vergessenheit oder aus einen Anhank an einen Andern Dir miet. Es geschaa bloß weil ich nicht konnte und mußte.

Du weißt es ja wie unser gnediges Freulein mir mit eifersüchtigen Blikken nachfolget und daß sie mir des Abends nach der Regel zu Hause hält, damit ich mir nicht kann vergnügen. Sie gönnt mir meine von ihr gemerkte Liebe nicht, und warum nicht? weil sie selpst keine hat.

Ich werde mir morgend Abend aber jendenfalls einstellen zur Zusammenkunft mit Dir Gelippter! Wenn sie es nicht haben will, so sage ich ihr daß ich meine Schue zum Schuster bringen müßte zum Versoolen oder sonst was oder ich endferne mir heimlich durch die Hintertühr.

Ich wollte Dir diesen Brief als Antwort auf Dein Allerwerthestes, verstehste mir, vom 28sten v. M., erst par ekspresse Gelegenheit überbringen, es ging aber nicht, weshalp Du ihn auf den nicht mehr ungewöhnlichen Wege in der Zeitunk zu lesen stehen finden werden wirst.

Ich freue mir zur Umarmung mit Dir und zeichne Dir gleichfalls mit dem Kusse der Liebe bedekkend als Dein Dir nur liebendes

Lieschen.

Pottskribtus.

Vergiß das versprochene Geschenk der Liebe nicht.

Depmold den 6. September 1856.

Die Auflösung des Räthsels in voriger Nummer ist:
Klagelied.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 38.

Lemgo, 14. September 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ein Blick auf Frankreich.

Es ist nicht Alles Gold, was glänzt und nicht Alles Humanität, was sich dafür ausgiebt. Das können wir jetzt recht deutlich an der Selbstherrschaft in Frankreich sehen, nachdem die englischen Zeitungen so viele Enthüllungen über die grausame Behandlung der in den blutigen Staatsstreichtagen Besiegten, Gefangenen, und ohne alle gewöhnlichen Rechtsformen nach Cayenne Verbannten gebracht haben!

Und welcher Gefangenen? Männer von allen politischen Farben, Demokraten, Orleanisten, Legitimisten, die aber für das bestehende Recht und die zu Recht bestehende Verfassung kämpften, die also als Ueberwundene nach göttlichen und menschlichen Gesetzen die schonendste Behandlung verdienten. Doch hören wir darüber ein konservatives Blatt, die englische Times:

„Vor Allem muß England jede unnöthige Härte in der Verwaltung eines Staates bedauern, der sein Bundesgenosse in einem großen Kriege gewesen, und noch jetzt durch gemeinsame Erinnerungen und Zwecke mit uns verbunden ist. Der gute Ruf der französischen Regierung ist ein Gegenstand, der dem Engländer bis zu einem gewissen Grade am Herzen liegt, denn, wenn die beiden Nationen im Einvernehmen handeln sollen, muß jedes Argument oder Hohnwort, das gegen die Aufführung der einen gerichtet wird, nothwendig auch die andere verletzen. Wir können daher nicht umhin, auf die Gerüchte aufmerksam zu machen, welche gelegentlich aus Cayenne nach Europa gelangen. Nun wollen wir gerade nicht jede in den Zeitungen erschienene Angabe unterschreiben. Es mag manche Unwahrheit und Uebertreibung mit unterlaufen; nur im Gefühl einer Pflicht, der aus dem Wege zu gehen Feigheit wäre, geschieht es, daß wir darauf hinweisen, was sich die Welt erzählt, und was wir vermöge unseres eigenen schlichten Menschenverstandes für wahr halten müssen.

Unter den Frankreich gebliebenen Kolonien ist eine Strecke jenes unbebauten südamerikanischen Küstenstrichs, der unter dem Namen Guiana bekannt ist. Beinahe unter der Linie gelegen, würde die Hitze unerträglich sein, selbst wenn Guiana ein Eiland oder ein hohes Tafelland wäre. Aber die physische Beschaffenheit des Bodens erhöht die schrecklichen Wirkungen des Klimas. Träge Flüsse wälzen sich in's Meer und häufen an den Mündungen Schlammbänke an. Der geringe Anbau, den man gewahrt, beschränkt sich auf die Ufer dieser Ströme, wo der Forst auf beiden Seiten ein paar Meilen weit gelichtet ist. Sonst giebt es überall nichts als pfadlose, undurchdringliche Waldwildniß. Die sengende Sonne, die dick verfilzte Vegetation, die Jahrhunderte lang da wucherte, welkte und verwes'te, mit angeschwemmtem Schlammboden darunter, machen Guiana zu einer der tödtlichsten Weltgegenden für den geborenen Europäer. Selbst der fette Boden vermochte kaum die abenteuernden Engländer und Holländer, sich in Demerara, Essequibo, Berbice und Surinam zahlreich niederzulassen; Namen, die verrufen genug sind und mit denen man in der Regel den Gedanken an die häßlichsten Ausgeburten des Insekten- und Schlangenreichs verbindet.

Und das ist das Land, nach dem eine Unzahl gebildeter Franzosen in den letzten Jahren wegen politischer Vergehen transportirt worden. Man kann fürwahr gegen die Annahme eines ewigen Fortschritts nichts Schlagenderes einwenden, als daß in unseren Tagen ein Akt möglich ist, vor welchem der unumschränkteste Bourbon des 17. Jahrhunderts zurückgeschreckt wäre. Wenn auch in dem Briefe der 38 Verbannten, denn uns Herr Louis Blanc mittheilt, einige Uebertreibungen des Ausdrucks vorkommen sollten, an der scheußlichen Wirklichkeit ihres Elends können wir nicht zweifeln. In der Hauptsache kann ihre Schilderung nicht unwahr sein. Wenn man das Wort Cayenne ausspricht, ist Alles gesagt. Vor bald zwei Jahrhunderten galt es für einen besonders gehässigen Zug in der Tyrannei der Stuarts, daß sie weiße Menschen nach den westindischen Eilanden transportirten. Heutzutage würde es keinen englischen Minister je im Traume einfallen, den schuftigsten, gemeinsten Verbrecher zur Zwangsarbeit unter den Aequator zu senden.

Man muß sich auch erinnern, daß diese Menschen politische Verbrecher sind. Wir wollen zwar nicht behaupten, daß kein politisches Vergehen eine strenge Strafe verdiene. Aufstand und Bürgerkrieg verursachen hundertmal mehr Elend, als eine individuelle Mordthat, und wer ein Land in Unordnung stürzt, um seinen persönlichen Ehrgeiz zu befriedigen, verdient alle Strenge des Gesetzes. Aber wir müssen die Lage Frankreichs in den letzten Jahren bedenken. Tumulte, Umwälzungen, Staatsstreiche haben eine Regierung nach der andern an das Ruder gebracht. Die Jugendlichen, die Enthusiasten, die Schlechtunterrichteten haben sich in den Strudel der Zeit gestürzt, und eine Grausamkeit ist es, sie mit derselben Strenge zu behandeln, wie Verschwörer, die eine regelmäßige Regierung anfallen. Die Leute, die in Cayenne zu Grunde gehen, sind keine Catilinas, denn es war keine geordnete ehrwürdige Verfassung vorhanden, gegen die sie sich verschwören konnten; sie sind einfach in einem politischen Kampfe besiegt worden, in welchem sie auf dem Fuß moralischer Gleichheit mit ihren Gegnern standen, und ihre ganze Schuld besteht in ihrer Niederlage. Eine große Anzahl dieser Männer wurde bei Gelegenheit des Staatsstreichs vom Dezember 1851 nach einem eiligen oder gar keinem Prozeß transportirt. In dieser Sache hatten sie offenbar das Recht für sich. Man kann allerdings sagen, daß der gegenwärtige Herrscher Frankreichs berechtigt war, dem damaligen Zustande gewaltsam ein Ende zu machen, und man kann hervorheben, wie blühend und siegreich das Land nachher geworden ist. Aber Diejenigen, die dem Staatsstreich Widerstand leisteten, kann man auf solchem Grund hin nicht verdammen. Sie waren in ihrem Recht. Sie vertheidigten die bestehende Regierung, welcher die Gewalthaber im Staat Treue geschworen hatten. Daß es zweckmäßig war, den Schwur zu brechen und die Verfassung abzuändern, mag wahr sein (!!), aber dies ändert doch nichts an der Thatsache, daß der Widerstand gegen eine so willkürliche Maßregel gesetzmäßig war. Alle Juristen halten dafür, daß die Vertheidigung einer thatsächlichen bestehenden Regierung kein politisches Vergehen ist, und doch haben diese Männer oder Diejenigen von ihnen, die noch am Leben sind, eine paarstündige Widersetzlichkeit mit beinahe fünfjährigem Elend zu büßen gehabt. Im Ganzen können wir nur hoffen, daß etwas geschehen wird, um das zu beseitigen, was wir nicht umhin können, als einen Skandal

für Europa zu empfinden. Es geschieht nicht jetzt, daß die Vorgänge in den Sümpfen Südamerikas die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, obgleich die wichtigen Ereignisse in Europa und die Hoffnung, daß es dort anders werden wird, dem englischen Publikum bis jetzt Schweigen auferlegt haben."

Die Klassensteuer-Frage

ist noch nicht erledigt, vielmehr um so brennender, als die Gemeinderäthe nicht Anstand nehmen, auch Communalbedürfnisse nach dem Maaßstabe der Classensteuer aufzubringen. Dadurch werden die größern und großen Grundbesitzer um reichlich ¾ ihres Beitrages nach dem Contributions-Fuß erleichtert. Untersuchen wir wessen Last durch die Erleichterung erschwert wird, so sind es in den Aemtern, außer einigen Rentiers und Gewerbtreibenden, die Bediensteten, welche mit ihren, zum standesmäßigen Bedürfniß unzureichenden, Gehalten nicht ausreichen können und die der ersten Steuerstufe angehörige Einlieger; es wird demnach die Communallast von der Steuerkraft auf die Steuerohnmacht gewälzt. Die kleineren Grundbesitzer, welche in die erste Hauptklasse locirt werden, zahlen in simplo als Classensteuer eben so viel, als Contribution, gewinnen daher nichts. Das Gesammt-Simplum der wenigen Prediger, Schullehrer, Beamten und Unterbedienten, Gewerbtreibenden und Capitalisten, welche keinen Grundbesitz haben, demnach keine Contribution zahlen, beträgt in den Aemtern kaum 15 Thaler; das übrige Ergebniß der dem Grundbesitz, welcher in der 2ten und 3ten Hauptklasse eingeschätzt ist, zu Theil werdenden Erleichterung bringt der Einliegerstand auf. Je größer und reicher der Grundbesitzer, desto größer seine Erleichterung! Wer z. B. 10 Thaler Contribution zahlt, gewinnt, wenn er 2 Thaler Classensteuer entrichtet, 8 Thaler; beträgt jene 2 Thaler, diese aber 15 Sgr., so ist er um 1½ Thaler erleichtert.

Fassen wir die Angemessenheit solcher Erleichterung des Einen durch Belastung des Andern ins Auge, so dürfen wir nur darauf verweisen, daß trotz der guten Erndte der Scheffel Weitzen noch 3½ ßß kostet, Vieh, Butter, Oel, Holz und was sonst der Grundbesitzer producirt und verkäuft, im Preise noch bedeutend gestiegen ist. Dagegen zahlen die Nichtbesitzenden, welchen so eben noch, ebenfalls zur Erleichterung des Grundbesitzes, das Schulgeld, statt dessen die Classensteuer, welche fortbesteht, eingeführt wurde, aufgebürdet ist! Die Entscheidung wird dem Verstande nicht zweifelhaft sein.

Das Mißverhältniß zwischen Reich und Arm, Steuerkraft und Steuerohnmacht, wird durch den in Preußen officiel verkündeten Trost: daß zwar auf billige Preise der Lebensmittel nicht zu rechnen, aber die gute Erndte eine Befürchtung des Mangels derselben nicht aufkommen lasse, nicht vermindert sondern gesteigert. Denn was der Producent durch hohe Preise gewinnt, verliert nothwendig der Consument; je mehr der Reichthum des erstern anwächst, desto rascher ist die Verarmung des letzteren, wenn dieser nicht etwa auch seine Einnahmen steigern und mit den Ausgaben in Verhältniß bringen kann. Der Bedienstete ist dazu nicht im Stande.

Wozu aber Mißverhältnisse, wenn sie unerträglich werden, führen, lehrt die Geschichte und der Verstand.

Wir haben nichts dagegen, sondern finden es nothwendig, daß, wer steuerkräftig ist, seiner Steuerkraft entsprechend auch zur Steuer, also auch zu den Lasten der Commüne, herangezogen werde; wir halten aber die Classensteuer in ihren gesetzlichen Bestimmungen und in der Ausführung dieser auf so großen Unrichtigkeiten und Mißverhältnissen, welche in dieser Zeitschrift dargestellt und bewiesen, am wenigsten widerlegt sind, basirt, daß sie, sowie sie ist, im Interesse der staatlichen Wohlfahrt nicht fortbestehen, am wenigsten auf andere Bedürfnisse ausgedehnt werden darf. Wer es mit dieser ehrlich und gut meint, kein Pessimist ist, wirke, was an ihm liegt, auf eine der Steuerkraft entsprechende Vertheilung der Steuern, also zunächst auf gesetzliche Abänderung des Klassensteuer-Gesetzes vom 19. August 1851 hin.

Antwort.

Dem in seinem Gewissen bedrängten Advokaten, welcher in Nr. 35 der Sonntagspost klagt, daß er Processe, die er für gerecht gehalten, verloren habe, kann kein anderer Rath gegeben werden, als daß er seine Rechtskenntnisse zu vermehren und sein juristisches Urtheil zu schärfen sich bestrebe. Das ist seine Pflicht, bei welcher er sich beruhigen kann, wenn er damit den sogar gesetzlichen Grundsatz verbindet, keine Sache, welche ihm ungerecht erscheint, anzunehmen und sie aufzugeben, sobald er sich im Verlauf des Processes, etwa durch den Vortrag des Gegners, von ihrer Ungerechtigkeit überzeugt. Irren ist menschlich, der Klügste wird auch irren und die Richter irren nicht weniger, als die Advokaten. Die Gesetze, wie sie menschlich unvollkommen sind; das bestehende Recht in fremder Sprache; die fortwährend neuen Vorkommnisse im Leben, welche in den Gesetzen nicht bedacht und deshalb nach der Analogie dieser entschieden werden müssen; die Subjectivität des Richters, dessen fehlende Qualification und seine Schwächen; die unrichtige Behandlung der Sache durch den Advokaten werden nach wie vor auch rechtswidrige Erkenntnisse, formelles ohne materielles Recht, hervorbringen. Jeder thue das Seine gewissenhaft, so wird er im Gewissen sich nicht belastet finden!

M.

Die Landstände

unseres Landes, deren Zahl gegenwärtig (Blomberg u. Horn sind nicht vertreten) 19 beträgt, bestehen aus 13 großen und 6 kleinen Grundbesitzern. Es kann sich daher der Grundbesitz mit Recht nicht beklagen, daß seine Interessen am Landtage nicht vertreten seien. Die übrigen Stände des Landes, denen nach unserer Verfassung eine Betheiligung bei der Wahl der Deputirten zusteht, haben es sich indeß selbst zuzuschreiben, daß sie sich jetzt nicht vertreten sehen, da sie sich zur Zeit der Wahl so indifferent zeigten. Hoffen wir, daß sich dieser Mißverstand demnächst ändere! Gegenwärtig noch zeigt die große Mehrzahl des Volkes sich völlig gleichgültig gegenüber der Thätigkeit des Landtages. Der Landmann, welcher in der Wolle sitzt, bekümmert sich um seine Wirthschaft und läßt Landesangelegenheit Landesangelegenheit sein. Die übrigen Stände aber fühlen sich niedergedrückt durch die harte, harte Zeit. Namentlich seufzen die Staatsdiener, deren Diensteinkommen hier im Lande ohnehin nicht gar zu hoch ist, unter dem Drucke dieser theuren Zeit. Sie, die früher von dem Landmanne ihres fixen Einkommens wegen, beneidet wurden, haben jetzt, namentlich wenn sie zahlreiche Familien oder wohl gar allerlei Hauskreuz haben, sich auf das Allernothdürftigste zu beschränken und werden von manchem schlichten Landmann, der kein fixes Einkommen hat, nicht mehr beneidet, sondern — bemitleidet. In sehr vielen Ländern Deutschlands haben daher die Regierungen den Angestellten ein erhöhtes Einkommen (Theurungszulage) gewährt und sind hierbei mit Bereitwilligkeit von den betreffenden Landesvertretungen unterstützt worden. Preußen, Hannover, Oldenburg, Bückeburg, Gotha, Weimar ꝛc. In unserm Lande haben bis jetzt bloß die Gensdarmen eine Theurungszulage erhalten und ist ihnen diese auch ferner für die Jahre 1856 und 1857 bewilligt worden. Wer wollte sie diesen Leuten mißgönnen! — Bezüglich der übrigen Stände hat Hochfürstl. Regierung bloß für die Lehrer (Siehe Landtagsverhandlungen pro 1855, S. 132) eine Gehaltserhöhung proponiert. Der Landtag hat aber diesen Antrag commissionsseitig — abgelehnt und der Herr Regierungs-Commissarius hat in der Landtagssitzung vom 21. Dec. v. J. denselben zurückgezogen, nachdem »nicht einmal« die proponirte Summe von 300 Thalern zu außerordentlichen Unterstützungen und Remunerationen für erkrankte Lehrer und Wittwen und Waisen der Lehrer bewilligt worden.

Nur zwei Mitglieder des Landtages: der Herr Oberbürgermeister Meyer und Herr Rentmeister Schierholz scheinen ihre Stimme für den Lehrerstand und unser Schulwesen erhoben zu haben, was gewiß sämmtliche Lehrer des Landes dankend anerkennen werden.

B. B.

Correspondenzen.

Lemgo. Das Comitee der lippischen Bergbau Aktien-Gesellschaft hat sich an Hochfürstl. Regierung wegen Erwerbung eines Schürfscheines gewandt und glaubte diese Angelegenheit um so besser zu fördern, wenn das dieser hohen Behörde schriftlich überreichte Gesuch durch eine Deputation unterstützt würde. Hochf. Regierung steht nun im Begriffe, die rechtlichen Verhältnisse in Beziehung auf den Bergbau durch ein Gesetz zu regeln, welches in kurzer Zeit publizirt werden wird. Es lag daher in der Natur der Sache, daß dieselbe, da sie schon mehrere dahinschlagende Gesuche deshalb abgewiesen, auch die Deputation des Comitees auf jenes in der Kürze zu erlassende Gesetz bescheiden mußte, daß bevor qu. Gesetz nicht erschienen, keine Schürf- und Muthscheine ertheilt werden könnten. Da nun Mißverständnisse obwalten, welche der guten Sache schaden würden, so sieht man sich veranlaßt, dieses Resultat zu veröffentlichen.

Schieder, 7. September. In der Bekanntmachung Hochfürstlicher Regierung, den Aufgang der Jagd betreffend ist die Verordnung vom 25. Dec. 1817, wonach die Zahl der von einem Jagdberechtigten bei Anstellung einer Jagd zuzuziehenden Freunde sich nicht über zwei erstrecken soll, und das Mitnehmen fremder Jäger und Hunde verboten ist, in Erinnerung gebracht.

Es sind diese Verbote bisher nur auf Koppeljagden in Anwendung gebracht und können sie nur auf diese und nicht auf Gehäge Bezug haben, weil für diese kein vernünftiger und rechtliches Motiv derselben aufzufinden ist; es haben doch z. B. die Treibjagden nicht verboten oder unmöglich gemacht werden sollen. Will man aber einmal annehmen, daß jene Verbote auch auf Gehäge sich beziehen, so ist nicht begreiflich, wie die Herrschaftlichen Jagd-Administrationen, die doch berufen sind, die Befolgung der Jagdgesetze zu überwachen, nicht Anstand nehmen, bei ihren Jagden, namentlich Treibjagden, Jagdfreunde in ungemessener Anzahl mitzunehmen. Vor dem Gesetz ist doch jeder gleich und ein Herrschaftliches Jagd-Exercitz hat kein anderes subjectives Recht und keine andere Bedeutung, als das eines Privat-Jagdberechtigten. Das von Herrschaftl. Forstbeamten getödtete Wild ist nicht weniger todt und der Züchtung entzogen, als das von andern Jägern erlegte.

In neueren Pacht-Contracten über Herrschaftl. Jagden in Gehägen ist die Zahl der Jäger bei Treibjagden auf 6 beschränkt. Wer Jagd versteht, weiß, daß zu einer Treibjagd bei weitem mehr Jäger gehören, wie auch die Forstbeamten beweisen, indem sie Treibjagden mit 20 bis 30 zum größten Theil geladenen Jägern halten. Wenn man nun auch immerhin sagen kann, daß die Bedingungen eines Contracts beliebig sind, und wer mit solchem nicht pachten will, es bleiben lassen kann, so sollten diese noch nicht abnorm und widersinnig, und die jagdmäßige Benutzung des verpachteten Reviers aufhebend sein. Solche Bedingungen stellen sich zu sehr als Mißgeburten des Jagdneides dar.

Weltbegebenheiten.

Die interessante Neuigkeit ist heute ein kleines Revolutiönchen, und zwar ein royalistisches, welches im Kanton Neuenburg in der Schweiz stattgefunden hat.

Neuenburg gehörte nie zum Königreich Preußen, bildete aber bis zum Jahre 1848 ein Fürstenthum für sich, das der preußischen Krone gehörte und nach besonderen konstitutionellen Gesetzen kommissarisch regiert wurde. Allein im Jahre 1848 stürzte die republikanische Partei die Regierung, proklamirte die Republik und die Einverleibung als republikanischer Staat in die Schweiz. Die preußische Krone legte dagegen Protest ein, ließ es aber dabei bewenden.

Inzwischen hatte sich eine streng königliche Partei in dem kleinen Ländchen erhalten, die fortwährend für die Wiederherstellung des legitimen Fürstenhauses agitirte. Plötzlich hat sie sich zu Anfang dieses Monats erkühnt, die Fahne der Insurrektion aufzupflanzen. Es gelang den Royalisten wirklich unter Anführung des Grafen Pourtale's einen Augenblick, die Regierung zu stürzen und sich des Schlosses von Neuenburg zu bemächtigen. Da erhoben sich aber die Bewohner des Landes einmüthig, stürmten 1500 Mann stark das nur von 300 Royalisten besetzte Schloß, machten diese sämmtlich zu Gefangenen und stellten die überrumpelte und in Gefangenschaft der Insurgenten befindliche Regierung wieder her. Anführer der Republikaner war der Oberst Denzler. Leider hat es auf beiden Seiten Todte und Verwundete gegeben!

Preußen. Zur Prügelstrafe. In den Provinzen agitirt man bereits wiederum auf das angelegentlichste, um den nächsten Kammern zahlreiche Petitionen für die Prügelstrafe einsenden zu können. Unter Andern hat der Direktor des ökonomisch-patriotischen Vereins zu Oels in Schlesien, Landesältester Herr von der Berswordt auf Schwiersе im Interesse der Prügelstrafe an die Vorstände der landwirthschaftlichen Vereine Preußens ein Rundschreiben erlassen, in welchem er um Unterzeichnung von Prügelgesuchen bittet. Von der Direktion des landwirthschaftlichen Vereins in Krefeld hat der prügelsüchtige Hr. Landesälteste nun folgenden Bescheid erhalten: „Ew. Hochwohlgeboren erlaube ich mir auf Dero Rundschreiben zu erwidern, daß wir, Gott sei Dank, am Rheinstrome Zustände, wie Sie sie anführen, nicht kennen. Unsere Bevölkerung erfreut sich eines Wohlergehens, welches die Folge fleißiger, meist selbstständiger Arbeit und dafür hinlänglichen Lohnes ist. Dieselbe bedarf keiner entehrenden Strafe, wie Ew. Hochwohlgeboren und Andere sie für zweckmäßig erachten. Eine Petition an den Landtag, eine solche wieder zu schaffen, wird nur der Rheinländer unterschreiben, welcher es anstreben mag, den Unmuth und Widerwillen seiner Landsleute auf sich zu laden. In Ergebenheit zeichnet J. F. Scheibler aus Schönwasser bei Krefeld." — Auch der landwirthschaftliche Verein zu Köln hat mit Entrüstung das Ansinnen zurückgewiesen.

Potsdam. Der auf Montag Vormittag vor der Kriminalabtheilung des hiesigen Kreisgerichts angesetzt gewesene Audientermin gegen den sattsam bekannten Redakteur der mindener „Patriotischen Zeitung," E. Lindenberg, wegen Beleidigung und Verleumdung des Prinzen von Preußen ist aufgehoben worden, indem der Angeklagte ein ärztliches Attest, durch welches ihm Krankheit bescheinigt wird, eingesandt hatte. Ein anderweitiger Termin ist noch nicht angesetzt worden.

Mannheim, 6. Sept. So eben trifft die Nachricht hier ein, daß der Großherzog Ludwig zu Gunsten des Prinz-Regenten die Regierung niedergelegt hat. Die Truppen sind unter Waffen, dem Großherzog Friedrich den Eid der Treue zu schwören.

Schweiz. Alle Führer der Royalisten sind gefangen, auch Graf Friedrich von Pourtalès (erhielt einen Schuß in den Nacken) und Oberstlieutenant de Meuron, welcher sich einige Zeit hatte verbergen können. Ein junger Offizier, Namens von Pourtalès, ist an seinen Wunden gestorben. Es sind auch einige Exesse vorgefallen. So wurde gestern die Druckerei des „Neufchateleis", in welcher die royalistischen Erlasse gedruckt, wurden, zerstört. Das Unternehmen war so geheim gehalten, daß es hätte gelingen müssen, wenn der Anhang des Hrn. v. Pourtalès im Kanton Neuenburg nicht so wenig zahlreich gewesen wäre. Am 3. d. M. um Mitternacht waren Fr. v. Pourtales und de Meuron bei den Bundes-Kommissarien erschienen, um für einen ehrenvollen Abzug zu kapituliren; die Kommissare verlangten einfache Ergebung. Um 2½ Uhr wurde dasselbe Begehren durch einen als Parlamentär gesandten Offizier wiederholt, mit dem Beisatze, die Gefangenen freigeben zu wollen gegen freien Abzug; mit dem nämlichen Erfolge, wie früher. Durch eine Proklamation zeigten die Bundeskommissare die Wiederherstellung des verfassungsmäßigen Zustandes an und fordern die Bürger auf, zur Ruhe zurückzukehren. Die Bergbewohner kehren in ihre Wohnung zurück.

Aus Bern vom 6. schreibt man der „Köln. Ztg.": Oberst Denzler rettete durch seine muthvolle Dazwischenkunft nicht nur dem Grafen v. Pourtalès, sondern vielen Royalisten-Chefs das Leben, denn die Bergbevölkerung war sehr erbittert. Beim Grafen Fr. von Pourtalès soll ein Portefeuille gefunden worden sein, welches die Korrespondenz dieses Chefs mit den hervorragenden Royalisten in Neuenburg u. s. w. enthält. Das Portefeuille ist, der „Berner Zeitung" zufolge, in den Händen des Staatsrathes. Der Graf selber, der Anführer des Ganzen liegt so schwer verwundet darnieder, daß man an seinem Aufkommen zweifelt; seine Gattin, welche erst gestern das Schicksal ihres Mannes erfuhr, ist nach Neuenburg gereist.

Spanien. Während eine offizielle Depesche aus Madrid

vom 4. meldet: „Die Kabinetsmitglieder sind in allen Fragen einig und besitzen das reelle Vertrauen des Thrones," lesen wir in der „K. Z." Die Nachrichten aus Spanien sind sehr beunruhigend für die neue Regierung, und diese befindet sich in der schwierigsten Lage. Ich habe Briefe aus Madrid vor Augen, welche melden, daß die Dinge in Spanien unhaltbar sind und daß kaum das Jahr bis zu einer neuen Revolution verfließen werde.

Rußland. Aus Moskau, 7. September, wird dem „Nord" telegrafirt: Die Krönung fand heute bei dem herrlichsten Wetter statt. Graf Orloff wurde zum Fürsten ernannt, Fürst Woronzoff zum Feldmarschall und die Generale Berg und Sumarokoff zu Grafen erhoben. Graf Adlerberg erhielt den St. Andreas-Orden mit Diamanten.

Türkei. Kars ist den Türken nun wieder vollständig übergeben. Die Räumung der Donaufestungen Reni und Ismael hat begonnen. Die Russen treten von Bessarabien etwa 1125000 Hektaren an die Moldau ab, d. h. ungefähr 50 Quadrat-Meilen, die aber die wichtigsten Donaustädte Reni, Ismael und Kilia enthalten. Der Verlust wird dadurch bedeutend für Rußland, daß sich durch seine immer weitere Ausbreitung nach Asien hinein scheint entschädigen zu wollen.

Postalisches.

Das Sprichwort: „der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht", findet auch auf die Geduld der Fürstlichen Postverwaltung im hiesigen Lande — leider nicht auf deren Stillschweigen auf erhobene Beschwerden, welches eben so wie der Bezug der Bestellgebühren, die als vertrags- und gesetzwidrig nachgewiesen sind, hartnäckig fortgesetzt wird — Anwendung. Das Fürstliche Post-Commissariat zu Detmold — unterzeichnet von Laßberg — hat das Criminal-Gericht der Stadt Lemgo requirirt, gegen den Redacteur der Sonntagspost, eventuell den Einsender der incriminirten Artikel, Untersuchung wegen des im ersten Absatz des § 116 des Cr. G. vorgesehenen Verbrechens wider die öffentliche Ordnung, welches mit Gefängniß bis zu einem Jahre bedroht ist, von Amtswegen anzustellen und sie gesetzlich zu bestrafen. Wir bedauern die durch ihre Eigenthümlichkeit interessante Requisition den Lesern der Sonntagspost nicht mittheilen zu können, weil die Redaction dieser uns mitgetheilt hat, daß sie Aktenstücke gerichtlicher Behörden ohne deren Genehmigung nicht drucken lassen dürfe.

Es darf erwartet werden, daß das rechtsverständige Criminal-Gericht die requirirte Untersuchung von Amtswegen auf von der Redaction erhobene Vorstellung gebührend ablehnen werde. Das angeschuldigte Verbrechen ist im § 116 so charakterisirt:

„Wer die Ehrerbietung gegen die Obrigkeit oder obere öffentliche Beamte oder Officiere während der Ausübung des Dienstes oder in Beziehung auf Dienstverhältnisse durch ehrenkränkende Worte oder Handlungen, jedoch ohne Thätlichkeiten, verletzt, erleidet Gefängniß bis von einem Jahre."

Wird erwogen, daß das lippische Post-Regal dem Durchlauchtigsten Fürsten von Thurn- und Taxis verpachtet ist, so folgt daraus von selbst, daß dessen Diener, den Landesbewohnern gegenüber, weder obere noch öffentliche Beamte sind, mithin jenes Verbrechen gegen diese nicht begangen werden kann. Niemand wird aber auch in den incriminirten Artikeln der Sonntagspost in Nr. 5. 9. 17. 27. ein ehrenkränkendes Wort finden, abgesehen davon, daß jede in denselben behauptete Thatsache eine erweisliche Wahrheit ist.

Es fehlt demnach der objective Thatbestand des denuncirten Verbrechens und folgeweise dem Criminal-Gerichte die Berechtigung der Untersuchung von Amtswegen.

Wunderlich ist in der Requisition einmal der Vergleich der Postverwaltung mit einer Gerichtsbehörde, dann aber, was dieser angesonnen wird. Würde die letztere beschuldigt, daß sie gesetzwidrige Sporteln bezogen habe, so schreitet sie, wenn sie ihres Rechtes sich bewußt ist, zunächst sicher nicht zur Untersuchung oder Anklage des im § 116 des Cr. G. vorgedachten Vergehens, sondern sie sucht vor allem ihre Sporteln-Bezüge zu rechtfertigen, ja selbst über diese die höhere Entscheidung zu veranlassen. Am wenigsten wird sie es für sich gedeihlich und ehrenhaft finden, die der Beschuldigung unterlegten Thatsachen durch vornehmes Stillschweigen auf die gehörigen Orts übergebenen Beschwerden zu unterdrücken; sie wird diese mit Gründen bescheiden, oder deren höhere Bescheidung zu bewirken suchen; sie wird es sich zu ihrer vorzüglichsten Satisfaction und Ehre gereichen lassen, daß ihre Rechtfertigung zur Beschämung der Gravaminanten diesen und zur öffentlichen Kenntniß komme. Dann aber auch erst wird sie mit Erfolg die gesetzliche Bestrafung des lügenhaften Querulanten oder der falschen öffentlichen Beschuldigung erlangen können.

Wir werden den weitern Erfolg der Denunciation unseren Lesern mittheilen.

Die in No. 5 der Gesetzsammlung sanctionirten Stations-Entfernungen haben vom 1. September an ihren practischen Erfolg, welchen wohl das Chaussee-Geld, welches der Pächter der Post als einzige öffentliche Abgabe zahlt, ausgleichen wird. Was kümmern uns die Preußischen Meilen, welche z. B. die Distanz zwischen Hohenhausen und Lemgo auf angeblich 1½ Meilen bestimmen, während der Fußgänger sie in kaum 2 Stunden bequem durchschreitet? Bestände zur Freude der Lipper im Lande die preußische Postverwaltung, so ließen wir uns wohl gern mit der preußischen Ordnung und Gesetzlichkeit derselben die preußischen Meilen gefallen. Unzweifelhaft bestände dann z. B. zu Hohenhausen eine Postanstalt, welche nicht vom Orte, dem sie dienen soll, zur großen Belästigung des Publikums, ¼ Stunde entfernt, Franco Porto zu berechnen im Stande wäre und nur vertragsmäßige Bestellgebühren bezöge; es würden erhobene Beschwerden beschieden und richterlicher Schutz bei Anwendung der als Gesetz bekannt gemachten Vertrags-Bestimmungen gefunden werden.

Die zu Langenholzhausen bei Nacht eingehenden Post-Missiven für Barenholz sollen am folgenden Morgen von da abgeholt werden; da der dortige Post-Expedient aber in seiner nächtlichen Ruhe sich nicht stören lassen will, so bleiben diejenigen Missiven, welche sich nicht in den für Barenholz angelegten Briefbeuteln von Lemgo und Detmold befinden, bis zum folgenden Nachmittag liegen. Ein daselbst in der Nacht eingelaufenes Reginimal-Rescript, welches mit Citissimo bezeichnet, einen auf den folgenden Morgen zu Barenholz anstehenden gerichtlichen Verkauf inhibiren sollte, wurde erst am Nachmittag, also nach abgehaltenem Verkauf dahin besorgt. Wer trägt den Schaden?

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Lemgo. Bei meiner Abreise von hier nach Blotho sage ich allen Bekannten und Freunden ein herzliches Lebewohl. Sollte in der Folge Jemand mich mit seinem Bedürfniß an Herren-Kleidung beauftragen wollen, so verspreche ich reelle und prompte Bedienung.

Niemann,
Kleidermacher in Blotho.

Lemgo, den 13. Septbr. Gestern ist mir ein brauner Hühnerhund, welcher auf dem Namen Tell hört, entlaufen. Wem derselbe zugelaufen, wird gebeten mir sobald als möglich davon Nachricht zu geben.

Koch, Jagdaufseher.

Frucht-Preise.

Lemgo, 12. September Bericht von M. Lenzberg Wwe Weitzen, 3 Thlr. 20 Sg. bis 3 Thlr. 25 Sgr. Roggen 2 Thlr. 5 Sgr. bis 2 Thlr. 10 Sgr. Gerste 1 Thlr. 20 Sgr. bis 1 Thlr. 25 Sgr. Hafer 1 Thlr. 5 Sgr.

Oel pro 100 Pfund 18⅔ Thlr.
Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 39.

Lemgo, 21. September 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

An

Alexander von Humboldt.

An seinem 87sten Geburtstage (14. Septbr. 1856).

Ein großes Volk, das der Gewohnheit Kette
Nie brach, die wund die starken Glieder drücket;
Das nie im vollen Chor der Freiheit Mette
Einstimmig sang, die jedes Herz entzücket;
Ein Volk, das sich im vollen Heergewede
Vor fremder Herrscher Zorn im Staube bücket;
Ein solches Volk es schien wohl zu bedauern,
Sah man's in Demuth auf dem Boden kauern!

Da ist's mit Geisteskraft emporgestiegen
Urplötzlich, hat die Schwingen ausgebreitet,
Weit über Länder, Meere hinzufliegen,
Wo die Vigogne am Chimborasso weidet,
Wo Asia mit seinen Völkerwiegen
Die Höhen des Altai überschreitet;
Im Ost und West, an aller Meere Borden,
Ist es zum Welteroberer geworden!

Doch wie Despoten nicht mit blankem Schwerte
Hat es zu solcher Höhe sich geschwungen!
Durch Kraft der Wissenschaft hat es die Erde,
Den Ocean, der Lüfte Meer bezwungen;
Ist in der Schöpfung ewig junges Werde
Mit seiner Forscher Auge eingedrungen;
Und ist so — um der Erde Rund gezogen,
Bis in die fernsten Himmel aufgeflogen!

Ein Feldherr, welchen höchste Weisheit zieret,
Bist Du auf diesen Zügen uns gewesen!
Ein Führer, der zum schönsten Ziele führet,
Deß immergrüne Kränze nie verwesen!
Ein Genius, deß Walten man noch spüret,
So lang man wird im Buch der Zeiten lesen!
Ein Seher, welcher spricht: Sets unterliegen
Wird sie, die Masse, und der Geist wird siegen.

Friedrich Leizmann.

Der Gustav-Adolf-Verein.

Hoch schlägt einem begeisterten evangelischen Christen das Herz beim ernsten Andenken an den theuren Gustav-Adolf-Verein. In diesem Vereine regiert der Geist glaubenskräftiger Liebe; Hohe und Niedere, Bekannte und Unbekannte, Nah- und Fernwohnende, Regierende und Regierte sind von einem großen, heiligen Entschluß beseelt, und der ist kein anderer als dieser: wir wollen unsern armen Glaubensgenossen Kirchen und Schulen bauen helfen, damit die Alten wie die Jungen sich ihres Glaubens herzinniglich freuen mögen; wir wollen sie durch unsere Liebeserweisungen stärken, daß sie ihrem Glauben treu bleiben und Opfer der Liebe und des Dankes auf den Altar Gottes niederlegen, sie sollen durch uns erfahren, daß der Geist der alten Glaubens- und Wahrheits-Zeugen noch heute lebt und daß wir das ernste, wohlwollende Mahnwort des Welterlösers verstanden haben: „bleibet in meiner Liebe“, und jenes andere: „Was ihr gethan habt Einen unter diesen, das habt ihr mir gethan.“ Fern, unendlich fern ist's von den liebeerfüllten G.-A.-Freunden, ihren katholischen Brüdern und Schwestern in irgend einer Weise nahe zu treten, das läßt der evangelische Geist nun und nimmermehr zu; es ist ganz gegen das Wesen des Protestantismus, der sich nur gegen unevangelisches, gottloses Treiben mit seinen geistigen Waffen erhebt; die ächten G.-A.-Freunde freuen sich des Gedeihens und Blühens der katholischen Kirche, begrüßen die herrlichen Werke der Liebe und Barmherzigkeit, die ihnen aus derselben entgegenleuchten, und wünschen von ganzem Herzen und streben mit aller Macht dahin, mit den Mitgliedern dieser Kirche an dem Reiche Gottes zu bauen, daß es seine kostbaren Segnungen über alle Völker in vollen Strömen ausgieße.

Hochbegeisterte G.-A.-Freunde haben in den ersten Tagen dieses Monats (2. 3. u. 4. Septbr.) im reich gesegneten Bremen das Jahresfest des Vereins gefeiert; auch unser Land ist dort vertreten gewesen, 7—8 Lipper haben sich an der hohen Feier ergötzt. Der Pastor Merkel zu Barenholz ist auf Ersuchen des Vorstandes des G.-A.-Vereins in unserm Lande als Deputirter in Bremen aufgetreten, und derselbe wird bald mit einem treuen Berichte über die G.-A.-Feier daselbst das evangelische Lippervolk erfreuen, und — das wünschen wir sehnlichen Herzens — manchen Lipper für die gute Sache gewinnen. Das thut auch dringend Noth; denn eine nicht unbedeutende Zahl evangelischer Christen in unserm Lande steht dem Verein noch sehr fern, noch nicht betheiligen sich alle evangelische Gemeinden an diesem theuren Liebes-Vereine. Gesegnetes Lipper-Volk, du hast deine Kirchen und Schulen, deine Prediger und Lehrer, du kannst an Sonn- und Festtagen fröhlichen Herzens vor deinem Gott erscheinen und in gemeinschaftlicher Anbetung dein Herz erquicken, hilf kräftig den armen Glaubensgenossen, daß ihnen ein Gleiches zu Theil werden möge; bring jährlich eine Gabe zum Opfer dar, und sei sie auch noch so klein; die allerkleinste Gabe, mit liebendem Herzen dargereicht, ist groß vor Gott. Legt es euren Gemeinden an's Herz, begeisterte Evangeliums-Verkündiger, treue Hirten des großen Erzhirten, daß die euch anvertrauten Seelen den geweihten Tempel des G.-A.-Vereins betreten und in seinen heiligen Räumen von hoher Begeisterung für die großen Zwecke dieses Vereins erfüllt werden. Man ist so thätig, so überaus thätig in unsern Tagen; man schreitet in allen Dingen kühnen Muthes weiter; man scheut keine Hindernisse und Schwierigkeiten, um es immer heller, freier und froher in und mit der Menschheit zu machen; was ist herrlicher und freimachender als den Geist der Liebe walten zu lassen. Mächtig erhebe sich der Geist unter uns, der mit lauter Stimme ruft: „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubensgenossen.“ —

Wie eine Ackerbauschule?

Die Anregung der Frage in diesen Blättern: Ob es nicht wünschenswerth sei, nach dem Vorgange in so vielen andern deutschen Staaten auch in unserem Lande eine Ackerbauschule ins Leben zu rufen, erscheint gewiß zeitgemäß und der Verfasser verdient für seine wohlmeinende Absicht aufrichtigen Dank. Allein es läßt sich mit dem letzteren darüber streiten, daß er sich die Organisation der Ackerbauschule, soviel aus seinen Andeutungen hervorgeht, doch wohl ein wenig zu übertrieben akademisch oder doch schulmäßig vorstelle. Der Einsender dagegen meint, daß sehr wenige junge Leute, wenn sie eine naturgemäße Erziehung in ländlichen Familienkreisen genossen haben, wirklich im Stande sind, die abstrakten Lehren der Schule oder eines geordneten, zusammenhängenden Vortrags genau zu verstehen. Er erachtet daher für diejenigen, welche nach den hier zu Lande bestehenden Verhältnissen die Ackerbauschule wohl besuchen würden, jede schulmäßige Weise des zusammenhängenden Vortrags für wenig ersprießlich, ja im Grunde für nachtheilig. Die Zöglinge würden sich von einer angestrengten, regelmäßigen Thätigkeit entwöhnen und es würde außer dem eine gewisse unpraktische Vielwisserei befördert werden, die noch viel weniger werth ist, als gänzliche Unwissenheit. Wenn Leute, deren Beruf es ist, durch eigene Handanlegung sich mit zu beschäftigen, unwissend darüber sind, welchen innern Zusammenhang die gewöhnlichen Erscheinungen in der Natur haben, so ist das freilich sehr zu beklagen. Wenn sie aber dabei tüchtig in ihrem Lebensberufe sind, so sind sie achtungswerthe und nützliche Mitglieder der Gesellschaft. Wenn sie aber durch oberflächliche Vielwisserei, die leicht aufbläht, über ihren Stand hinauswollen, sich bemühen, für vornehme Leute zu gelten und darum das Selbstarbeiten ganz aufgeben, das in die einfache Lebensweise des Landmanns so trefflich paßt, so wird dies, zumal in den gewöhnlichen bäuerlichen Wirthschaften oft die Folge haben, daß dieselben immer mehr zurückkommen. Wenn der Einsender daher auch damit völlig einverstanden ist, daß die Errichtung einer Ackerbauschule in unserm Lande wirklich ersprießlich sein würde, so glaubt er doch, daß praktischer Unterricht in derselben die Hauptsache bleiben müsse.

Sollte man z. B. die Lehren über die zweckmäßigste Viehhaltung, über den relativen Werth der verschiedenen Futtermittel u. s. w. nicht am leichtesten in den Viehställen selbst verstehen, zumal wenn Diejenigen, welchen sie ertheilt werden, auch bei der Wartung des Viehes mit thätig sein müssen? Sollten die theoretischen Lehren von der Erschöpfung des Bodens oder seiner Bereicherung, von der Einwirkung der Vorfrüchte, von der intensiven Wirksamkeit der verschiedenen Düngerarten und dergleichen nicht anschaulicher werden, wenn sie im Angesichte des Standes der Früchte oder noch besser bei ihrer Einerntung ertheilt würden? Oder sollte der Lehrer, der auf dem Katheder sitzt, die Konstruktion an einem neuen, vor ihm stehenden Pfluge besser erläutern können, als wenn er denselben zugleich in Gebrauch setzen läßt?

Ich glaube, jeder denkende und erfahrene Landwirth wird mir darin beistimmen und in der Hauptsache Recht geben, daß in einer Ackerbauschule, wie wir sie bedürfen, praktischer Unterricht die Hauptsache sein und namentlich im Sommer der theoretische Unterricht möglichst ruhen müßte. Denn es darf nicht vergessen werden, daß der gewöhnliche bäuerliche Gutsbesitzer selbst mit arbeiten muß, wenn er seine in der Regel im Ganzen so glückliche, bürgerliche Existenz aufrecht erhalten und sich immer mehr vorwärts bringen will. Was sollte er auch sonst thun? Etwa blos seinen Knechten, Mägden und Tagelöhnern nachgehen, um sie zu beaufsichtigen? Wie viel würde das auch fruchten, wenn er nur der Antreiber derselben sein wollte, ohne ihre Mühen, wenigstens wenn Noth an Mann geht, redlich zu theilen? Etwas Anderes wäre es freilich, wenn auf der fraglichen lippischen Ackerbauschule größere Gutsbesitzer gebildet werden sollten! Diese bedürfen zu ihrem Berufe allerdings auch einer vollständigen theoretischen, landwirthschaftlichen Bildung! Sie haben auch keine Zeit, selbst mit Hand anzulegen, da die Verwaltung eines größeren Guts alle geistige Thätigkeit eines Mannes vollkommen in Anspruch nimmt. Doch dafür sind die landwirthschaftlichen Akademien, wie in Hohenheim bei Stuttgardt, in Eldena bei Greifswalde, oder das treffliche landwirthschaftliche Institut des Herrn Geheimen Hofrath Schulze in Jena, auf dem sich wohl auch schon der eine oder der andere tüchtige Landwirth in Lippe gebildet hat.

Oerlinghausen. — n.

Correspondenzen.

Hohenhausen, 17ten Sept. Die allgemeine deutsche Wechselordnung, welche das Frankfurter Interregnum geschaffen hat und seit dem 1. Mai 1849 in gesetzlicher Anwendung sich befindet, hat bisher im Lande nur geringe Wirksamkeit gehabt; von soliden Kaufleuten hörten wir auch, daß sie nach den hiesigen Verhältnissen des Handels sehr nutzlos und überflüssig sei. Wechsel-Processe sind in den ersten 6 Jahren des Bestehens jenes Gesetzes selten und wohl nur bei den Stadtgerichten vorgekommen. Neuerdings treten sie aber häufiger auf, indem die Bestimmung des Art. 1.: „Wechselfähig ist Jeder, welcher sich durch Verträge verpflichten kann“ von raffinirten Kaufleuten ausgebeutet wird, in ihrem Handels-Verkehr Executions-Vollziehungen durch Personal-Haft zu erzielen. Es werden Landleuten, welchen ein Begriff von Wechselrecht nicht beiwohnen kann, unter der Bezeichnung gewöhnlicher Schuldscheine Wechsel zur Unterschrift vorgelegt; es muß dann Wechsel-Protest, Proceß und Arrest erfolgen. Es drängen sich uns diese Rechts-Acte als eine Entwürdigung der Rechtshülfe und ihrer Behörden auf. Man denke sich lebhaft das kleine dunkle Zimmer eines Einliegers, in welchem sich nur ein Tischlein, ein Schemel und ein Spinnrad befindet, ihn mit Frau und Kindern den Hunger und die Sorge im abgemagerten Gesichte; vor ihm den Gerichtsbeamten, dessen Equipage vor seiner Thür hält, Wechsel-Protest erhebend wegen einer Forderung von wenigen Thalern, die durch die Kosten des Gerichts-Acts verdoppelt wird; wie der Arme mit offenem Munde den strengen Gerichtsherrn anstarrt und nicht weiß, was alles bedeuten soll; wie er nun erfährt, daß er einen Wechsel gezeichnet und dieser ihn in wenigen Tagen dem Arreste überliefern werde; man erwäge die traurigen Folgen solches Rechtsschutzes! Gewiß wird Niemand, welcher mit Vernunft und im Herzen die Barmherzigkeit auf menschliches Treiben sieht, die Angemessenheit und Nothwendigkeit desselben behaupten.

Zwar soll sich niemand mit seinen Unkenntnissen des Rechtes entschuldigen können. Der Gesetzgebung liegt es aber doch vor allem ob, darüber zu wachen, daß die Gesetze auch denen, welche sich nach ihnen richten sollen, zum Verständniß kommen können und ihren Verhältnissen und Bedürfnissen anpassen. Alles dieses bestreiten wir dem Wechselrechte in Anwendung auf die große Masse des Volkes, welche durch ihren Glauben und ihr sittliches Gefühl für Recht und Unrecht in ihren Handlungen sich führen lassen und dadurch ohne Kenntniß der Gesetze diese dennoch befolgen.

Der Wechselverkehr ist eine Bequemlichkeit und ein Bedürfniß des Handels, wohl nur des Großhandels, er muß wegen der mit ihm verbundenen Leichtfertigkeit strengen Gesetzen und der raschesten Rechtshülfe unterworfen sein. Aber grade deshalb muß sich das Wechselrecht auf Handeltreibende, welche es in allen seinen Formen und Folgen verstehen können, beschränken; für die einfachen Bürger und Landleute, Krämer, Krüger und Handwerker paßt es nicht, es ist gegen diese ein Hülfsmittel wucherlicher Ausbeutelung und des Betruges; es hat die Personal-Execution in Gefolge, welche eine menschliche und weise Gesetzgebung unseres Landes bisher nicht zugegeben hat.

Die Beschränkung des Wechselrechts auf diejenigen, für welche der Wechselverkehr ein Bedürfniß ist, welche wenigstens dasselbe mit seinen Folgen begreifen und erkennen können, was ein Wechsel ist; also vor allem seine Ausschließung in Beziehung auf die bezeichneten Stände erscheint uns eine dringende Nothwendigkeit und Pflicht der Gesetzgebung.

Barntrup, Mitte September. Die Hauptnahrungsquelle unserer sieben Städte ist der Ackerbau und nur Detmold und Lage machen hiervon eine Ausnahme. Erstere ist mehr auf die vom Fürstl. Hofe und den vielen Angestellten in Umlauf gesetzten Summen hingewiesen und Letztere kann mit Recht die Stadt der Ziegelarbeiter genannt werden. Würde in jener

nicht mehr der Landesherr residiren und die Staatsdiener wo andershin versetzt werden, sie würde eben so schnell in Armuth versinken wie Lage, wenn daselbst plötzlich das Ziegeleigewerbe aufhörte. Anders verhält es sich mit den fünf andern „Ackerstädten," wie man augenfällig in den letzten theuren Jahren wahrgenommen hat. Bei den hohen Preisen aller Lebensbedürfnisse konnten die Handwerker kaum ihr dürftiges Brod verdienen, geschweige denn an Bezahlung ihrer Schulden denken oder sich einen Nothpfennig erübrigen. Die sogenannten „Ackerbürger" jedoch hatten nicht allein ihr reichliches Auskommen und konnten ohne Nahrungssorgen leben, sondern auch ein gutes Stück Geld erübrigen.

Barntrup ist zwar die kleinste Stadt des Landes und besitzt nur pplr. 2500 Schffls. eigenes Land, das vorhin Gesagte findet indeß auch auf sie Anwendung. Die Handwerker, und unter ihnen namentlich die Leineweber, deren Zahl hier ziemlich groß ist, haben eingesehen, daß die Bewirthschaftung ihrer Grundstücke ihnen mehr Gewinn bringt, als der Webestuhl oder die Hobelbank. Wer jetzt 10—15 Schffls. eigenes Land hat, ackert mit Kühen, und selbst die größeren Ackerbürger, die früher ohne Pferde nicht glaubten fertig werden zu können, schaffen diese ab und begnügen sich mit einem weniger kostenden Kuhgespann. Vor 8—9 Jahren war's noch ganz anders. Da sah man hier nur selten ein Rind vor dem Wagen oder dem Pfluge. Gegenwärtig ackern schon mehr als 20 Bürger mit Kühen, und welche Frucht dieses trägt, das wird man gewahr, wenn man sieht, wie diese Leute ihre Häuser mit Korn füllen und kaum Platz genug dafür in denselben haben, während man sonst auch in dieser Zeit von einem Giebel zum andern frei hindurchsehen konnte. Man erkennt den Nutzen der jetzigen Regsamkeit unsers Bürgerthums nicht minder, wenn die Hirten des städtischen Rindviehs ihre Heerden aus- und eintreiben; denn es hat sich nicht allein die Zahl des Viehes bedeutend vermehrt, sondern dieses ist auch jetzt viel besser genährt als früher, wo man im Ganzen nur kleines und mageres Vieh gewahrte, welches den pharaonischen Kühen so ähnlich war, wie ein Ei dem andern.

Ist nun nach dem Obigen nicht zu leugnen, daß sich im Allgemeinen der Wohlstand hiesiger Stadt in neuerer Zeit gehoben hat, so wäre doch sehr zu wünschen, daß auch den „geringen Leuten" noch Gelegenheit zur Bebauung einer entsprechenden Bodenfläche gegeben werde. Zwar ist Seitens Hochfürstlicher Rentkammer dieser Classe von Bürgern eine nicht unbedeutende Fläche Landes von der hiesigen Herrschaftlichen Meierei seit mehren Jahren in Pacht gegeben worden, was auf die Dauer der Zeit nicht ohne bemerkbare Einwirkung auf die Hebung der Wohlfahrt bleiben und daher auch dankend anerkannt wird. Indeß haben doch viele Bürger noch zu wenig Land, um sich eine Kuh halten zu können. Dem Vernehmen nach steht der hies. Magistrat dieserhalb mit Fürstl. Forst-Direction wegen Ausweisung eines in der Nähe der Stadt belegenen Herrschaftl. Forstgrundes, von dem ca. 100 Schffls. bereits abgeholzt und in fruchtbares Ackerland verwandelt worden sind, in Unterhandlung. Dieser Forstgrund, das Bellenbruch, trägt als Eichenbestand und Weidegrund eine winzig kleine Bodenernte, welche sich, bei gehöriger Cultivirung des Bodens, verzwanzigfachen würde.

Hoffen wir daher auf eine günstige Entwicklung dieses Gegenstandes!

Von der lippisch-waldeckischen Grenze, den 18. Sepbr. Nach der nun beendigten Session in unserm benachbarten altberühmten und immer jugendlich-frischen Pyrmont ist nun selbst auf unsern Landstraßen und Fußwegen Ruhe eingetreten. Es muß die Zahl der Badegäste in diesem Jahre sehr groß gewesen sein, den noch nie sahen wir auf unsern nach Pyrmont führenden Straßen eine solche Regsamkeit. An den Wochentagen füllten die hin und her fahrenden Wagen dieselben und an den Sonntagen die oft viele Stunden weit herkommenden Fußgänger aus unsern lippischen Städten und Dörfern. In großen Zügen wallfahrten Jung und Alt nach Pyrmont und warum? Um auch „einen halben Gulden zu wagen."

Mit den glänzendsten Hoffnungen auf Gewinn und den kühnsten Spielplänen im Kopfe eilt Christoffel, Heinrich, Fritz, Dortchen, Wischen, Sophichen „übern Berg" und kehren am Abend mit leeren Taschen und übler Laune zurück; denn sehr selten hat Jemanden das Glück gelächelt und wenns ja, so hat der Gewinn weniger Thaler schon eine unaussprechliche Seligkeit im Gefolge, welche sich auf allerlei Weise, meistens auf Tanzböden und Schenken Luft machen muß. — Wie oft haben wir gesehen, wie Knechte und Mägde ihre letzten Silbergroschen zusammenlegten, um noch Einmal „und dann zum letzten Mal" „hinauf" zu gehen und dann nach Verlust auch des Restes ihres sauer Verdienten in Verzweiflung das Spiel über alle Berge wünschend, gleich forteilen. Die grünen Tische in Pyrmont setzen unser Land in nicht geringe Contribution, was um so mehr zu bedauern ist, da die Verluste meistens Unbemittelte, wie die Classe der Dienstboten, Handwerker u. s. w. trifft. An ein Aufhören dieses Uebelstandes ist nicht zu denken, so lange man die Spielbanken in P. gestattet; denn der Gewinn, dessen sich immer Einzelne zu erfreuen haben, hat, wie das Spiel überhaupt, zu großen Reiz für das Publikum.

Weltbegebenheiten.

Das Hauptthema, welches die Zeitungen in der vergangenen Woche behandelten, war die Kaiserkrönung in Moskwa. Wir selbst haben Briefe aus dieser alten Zarenstadt, die, am Krönungstage geschrieben, die Pracht, Herrlichkeit und den unendlichen Jubel des in ungeheueren Massen zusammengeströmten Volks nicht genug schildern können. Wir bemerken aber nur noch, daß eine Menge Gnadenakte diesem in den russischen Jahrbüchern mit goldenen Lettern verzeichneten Tage gefolgt sind. So hat der Kaiser Alexander II. alle noch rückständigen Steuern im Belaufe von 34 Millionen erlassen. Den Juden sind alle besonderen auf ihnen liegenden Lasten abgenommen worden. Eine Menge Standeserhöhungen sind erfolgt und auch verschiedene Amnestien bewilligt worden! Rußland hat sich Europa einmal recht in seinen nationalen Prunke und Pompe gezeigt. Sehr charakteristisch ist, daß die kunstvoll gearbeitetete silberne Schüssel, welche die Kronbauern dem hohen Kaiserpaare darbrachten, die Inschrift trägt: Dein Haus fülle sich mit Waizen, Wein und Baumöl; mögen die Heiden für Dich arbeiten und die Fürsten sich vor dir beugen

Deutschland. Im Anfange dieses Monats sind zwei Kirchentage gehalten worden; der Gustav-Adolphs-Verein ist in Bremen zusammengekommen; der evangelische Kirchentag hat in Lübek getagt. Wenn jener in der Art der ersten liebethätigen christlichen Gemeinden besonders auch für die Brüder in der Diaspora segensreich wirkt, so scheint sich der evangelische Kirchentag eine festere Organisation der Kirche selbst zur besonderen Aufgabe gemacht zu haben. Auf dem letzteren wurde Herr von Bethmann Hollweg zum Präsidenten ernannt. —

Der ausgezeichnete Sänger Herr Hoffmann vom Theater in Danzig, ein geborener Lemgoer, hat eine ehrenvolle Stellung an der königlichen Bühne in Berlin erhalten.

Die Spielhöllen in Deutschland haben zum Schlusse der Saison noch verschiedene, schaudererregende Opfer gefordert. So erschoß sich ein Niederländer in Wiesbaden unmittelbar am grünen Tisch selbst. Ebenso trieb ungeheurer Spielverlust in Hamburg und Nauheim Einige zum Selbstmord!

Die Regierungen von Schleswig und Holstein machen bekannt, daß kein Paß mit Schleswig-Holstein respektirt und kein Brief, auf welchem sich diese Bezeichnung findet, besorgt werden könne! Die hiesigen Aemter mögen sich das ad notam nehmen. Uebrigens wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß die heillose Wirthschaft am Belte denn doch einmal ihr Strafgericht finden wird!

In Berlin wird vom ersten Oktober an eine berliner Bank- und Handelszeitung erscheinen, welche die Interessen des materiellen Kulturlebens nach allen Richtungen hin zu vertreten bestimmt ist.

Die Versammlung der deutschen Naturforscher findet am 26. d. M. in Wien statt. Von dorther wird auch berichtet, daß England und Frankreich eine gleichlautende Note als Ultimatum an den König von Neapel gesendet haben, in welcher unter andern auch die sofortige Freilassung des ehemaligen Ministers Poerio verlangt wird.

Schweiz. Der russische Gesandte Herr von Krüdener hat dem Bundesrath ein Manifest des Kaisers Alexander II. mitgetheilt, in welchem derselbe als leitende Grundsätze seiner auswärtigen und inneren Politik. Unabhängigkeit aller Staaten nach Außen hin und Fortschritt und Verbesserungen im Innern bezeichnet.

In Neapel ist der österreichische Gesandte am Pariser Hofe Herr von Hübner angekommen, um zu vermitteln.

Aus Paris wird gemeldet, daß unter den spanischen Ministern große Uneinigkeit herrsche und dort nichts mehr geschehe, was nicht von Frankreich gut geheißen wird.

In Nordamerika herrscht in dem Territorium Kansas zwischen den Sklavereianhängern und den Freistaatsmännern offener Bürgerkrieg. Beide Parteien stehen in Kriegslagern von Generalen befehligt einander gegenüber.

Literarische Streifzüge.

X.

Menschen und Dinge in Rußland. Anschauungen und Studien. Gotha 1856. (344 S. 8. mit einem Titelbilde.) Preis 1¾ ßß

Unter den zahlreichen Schriften, die der Schilderung russischer Zustände gewidmet sind, hat Ref. dieses Büchlein besonders angezogen, nicht etwa weil er darin die Feder eines Mannes zu erkennen glaubte, mit dem er selbst einmal in den geschilderten Gegenden in regem geistigem Verkehre gestanden, sondern hauptsächlich weil aus dem Werke eine gesunde Ansicht, wie sie jetzt in Büchern, namentlich ethnographischen und historischen Inhaltes, immer seltener wird, auf jeder Seite einem anweht. Die Skizzen, in denen uns hier Rußlands klimatische und Bodenverhältnisse, seine ethnographischen Elemente, und unter ihnen die Großrussen besonders, die ländliche und städtische Bevölkerung Rußlands, so wie endlich die deutschen Elemente und deren Einfluß auf die russische Civilisation vorgeführt werden, sind mit Liebe hingeworfen. Die Schattenseiten sind dabei nirgend verhüllt, auch nicht verschwiegen, daß sie noch immer das Uebergewicht haben, wie die Verhältnisse nun einmal sind, aber was nur immer an guten Eigenschaften in diesem Volk der Widersprüche sich findet, ist höchst gerecht gleichfalls zu einem Bilde vereint. Wir finden nirgends die so beliebten hofmännischen Verschweigungen, eher wohl einmal eine Derbheit, die der Gegenstand unvermeidlich mit sich brachte; die Urtheile sind dabei reiflich erwogen und die Gründe für die Erklärung der oft so auffallenden Widerspruchserscheinungen, aus der Entwicklungsgeschichte des russischen Volkes gezogen, so daß wir in den meisten Fällen an der Hand dieses Führers nicht weit irre gehen werden. Dabei bildet das Werk ein Ganzes, welches dieselben Grundanschauungen durchführt, ohne einseitig oder eintönig zu werden; lebendige Schilderungen der Natur und Kunst des großen Reiches so wie des Volkslebens sind überall den Raisonnements eingewebt und machen die Lesung des Buches anziehend.

Manches Neue wird auch der Kundigere in dem Buche finden, und wer das Reich wie Ref. im Innern gesehen hat, wer das Herz desselben bewohnt hat, „das weißsteinerne Moskwa“, wer die Messe zu Nischnii öfter mitgemacht und die Tartarenstadt Kasan als „Kaiserl. Volksaufklärungsbeamte“ kennen gelernt, der wird dem Verf. vollkommen beipflichten in der einen überall durchklingenden Ansicht, daß das meiste, was dem oberflächlichen Beschauer besticht, eben nur Decoration sei. Der Schein muß den Russen das Sein ersetzen, da die gewaltsame Aufklärung, die alles von oben baute, anstatt solide Unterbauten aufzuführen, ihm noch kein rechtes Seyn geschaffen hat.

Mit Recht wird im letzten Capitel darauf hingewiesen, daß die Russen nur deutschen und westeuropäischen Lehrmeistern verdanken, was sie von Cultur besitzen; übrigens sind es auch nur die Halbgebildeten, oder wenn man will, die Halbwilden von der altrussischen Partei, die den Ausländerhaß predigen. Anders stellt es sich mit dem Haße gegen die Deutschen in russischen Diensten, welche dem russischen Adel so häufig im Wege sind bei allen Beförderungen zu höheren Aemtern, auch das wird sich ändern bei humanerer Behandlung der Untergebenen. Daß der Adel in der Kamaschendienstzeit, als der rohe Geselle, Großfürst Michael (der Bruder des verstorbenen Nikolaus) sie muthwillig schuhriegelte, aus dem Militärdienste trat, konnte ihm Niemand verdenken. Es blieben unter jenem nur die geduldigen Deutschen, meist aus Armuth, denn die Adelsproletarier der Ostseeprovinzen dienten wie die Schweizer eben nur um's Brot. Später aber rückten sie in die höheren Stellungen ein und dann schrieen die Russen Zeter, daß alles mit Deutschen besetzt sei! Wenn wir aber die Söhne des Kaisers Nikolaus durchgehen, und z. B. den Erlaß des Großadmirals Constantin, seinen würdigen Ernst und sein Wahrheitsstreben betrachten, so scheinen Hoffnungen auf bessere Zustände nicht ohne Rechtfertigung. Bestätigt sich dann noch die Ernennung Peters von Oldenburg zum Statthalter der Ostseeprovinzen, so scheint auch hier wieder der Fortschritt gesichert. Zunächst hätte der Westen dann nur freilich um so mehr Ursache, sich vor Rußland zu fürchten, da die Entwickelung unter solchen Umständen leicht mehr als Decoration werden könnte. Jedoch wir können uns mit dem Verf. auch dann um so sicherer der Idee trösten, daß in einem solchen Falle Rußland sein Ziel richtig erkennen wird, Civilisirung von Inner-Asien nämlich, und das wäre denn nur die letzte Consequenz des Schlußsatzes des hier besprochenen Werkes: „Der Geist der europäischen Menschheit wird seinen Fortschritt und seinen Siegeslauf nicht hemmen, bevor er sein legitimes Erbtheil die ganze cultivirte Welt vollständig in Besitz genommen hat!

(Hamb. Correspondent) Dr. C. C.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Anzeigen.

Ein überspieltes gut erhaltenes **Fortepiano** steht billig zu verkaufen. Wo? erfährt man bei der Expedition dieses Blattes.

Lemgo. Paul Sarpius Historie des Tridentinischen Concilii, deutsch von Rambach, 6 Bände, gut gehalten, ist für 2 Thaler zu verkaufen. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Tüchtige Roller finden gegen guten Lohn dauernde Beschäftigung in der Cigarrenfabrik von

F. Wolff & Comp. in Schötmar.

Liniirtes Schreibpapier zu Schreibebücher für Kinder ist bei mir das Buch zu 5 Sgr. zu haben. Das Papier ist dick und die Linien fein und sauber.

F. L. Wagener in Lemgo.

Confirmations-Gedenkblätter

sind vorräthig

bei F. L. Wagener in Lemgo.

Frucht-Preise.

Lemgo, 20. September Bericht von M. Lenzberg Wwe

Weitzen, 3 Thlr. bis 3 Thlr. 5 Sgr. Roggen 2 Thlr. 5 Sgr. bis 2 Thlr. 20 Sgr. Gerste 1 Thlr. 25 Sgr. Hafer 1 Thlr. 2½ Sgr.

Oel pro 100 Pfund 18½ Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 40.

Lemgo, 28. September 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Jägerlied.

Ich nehme die Flinte von der Wand
Und gehe damit auf's Ackerland,
Denn in der Furche da sitzt ein Huhn
Dem soll mein Pulver den Tod anthun.

Ich nehme die Flinte von der Wand
Und stelle mich an des Waldes Rand:
Ich schieße den Hasen mit meinem Schrot,
Den armen Hasen, ich schieße ihn todt.

Ich nehme die Flinte von der Wand
Und schleiche mich in den Tannenbestand:
Dort stürzt das Reh von meinem Blei —
Hurrah: Es lebe die Jägerei!

O.

Die Schule als selbstständiges Organ des Gemeinwesens neben Kirche und Staat.

1.

Nach mehreren Jahrhunderten politischer Barbarei kehrt man heutiges Tages allmälig mehr und mehr zu einer Ueberzeugung zurück, welche doch bereits unsern Urvätern ein heiliges Gemeingut war. Ich meine die Ueberzeugung, daß bürgerliche Tugenden, die einzige sichere und wahre Grundlage des Staatenglücks, in solchen Staaten nicht gedeihen können, die keine edleren Antriebe, als auf der einen Seite knechtische Furcht, und auf der andern ungezähmte Herrschsucht in Bewegung setzen. Daß rechter Bürgersinn dagegen, d. h. derjenige Gemeinsinn, dem das öffentliche Wohl über Alles heilig ist, nicht blos einzig und allein unter dem Einflusse edler Beispiele, sondern auch nur unter der Voraussetzung sich entwickeln könne, daß der Staat selbst zugleich ein wahrhaftiges Gemeinwesen zur Begründung und Beförderung des Wohls Aller darstelle und separatistischem Kastengeiste nicht die Herrschaft einräume, die Anerkenntniß dieser Wahrheit scheint sich ebenfalls immer mehr Eingang zu gewinnen. Aber auch von der Kirche kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sie ein Gemeinwesen bildet, daß nur durch den Gemeingeist bestehen kann.

Anders verhält es sich dagegen mit der Schule, welche Einige eine Anstalt des Staats, Andere aber eine Tochter der Kirche nennen und von der es überhaupt nicht so einleuchtend ist, daß sie eben so wie Staat und Kirche ein eigenes selbstständiges Organ bilde, in welchem nur durch das organisirte Zusammenwirken aller Einzelkräfte und durch innere Harmonie, also doch immer wieder durch Gemeingeist, ihre Aufgabe, ihr Zweck und Ziel sich erreichen lasse! Und doch ist auch die Schule im vollsten Sinne des Worts Sache des Gemeinwesens!

Doch was verstehen wir vor allen Dingen unter Schule? In den frühesten Zeiten kannte man fast nur eine einzige Art von Schulen, die Klosterschulen, nach deren Muster dann auch manche städtische Schulen gegründet wurden. Beide waren eine Art von Gymnasien und genügten für eine Zeit, wo die Wissenschaften sich noch in den engsten Grenzen bewegten, Industrie und Handel noch in den Windeln lagen und die Landwirthschaft nach altem Herkommen betrieben wurde. Wie hätten aber diese Schulen, die man mit Recht lateinische Schulen nannte, genügen können, seitdem Wissenschaft, Kunst und Leben nicht mehr in einem einzigen großen Strome dahinflossen, sondern ein ganzes System von vielfach unter sich verbundenen Strömen bildeten, deren jeder einzelne schon so bedeutend ist, daß er seinen ganzen Mann erfordert, um ihn nach Länge, Breite und Tiefe zu ermessen?

So haben wir denn jetzt: Kleinkinderschulen und Spielschulen für das zarteste Lebensalter, ferner Vorschulen und Elementarschulen als Grundlage des Unterrichts; dann Progymnasien, Gymnasien, Lyceen, Hochschulen, theologische, philologische, pädagogische Seminarien, klinische Anstalten u. s. w. bis zu den Akademien für höhere wissenschaftliche Bildung; dann Volksschulen, niedere und höhere Bürgerschulen, Schullehrer-Seminarien, Real-, Fortbildungs-, Industrie-, Gewerb-, Handelsschulen, polytechnische Institute, Militär-, Marine-, Architekten-, Maler-, Bergbauschulen oder Akademien, landwirthschaftliche Lehranstalten u. s. w. für die niedere und höhere, für die allgemeine und besondere Ausbildung der sogenannten nicht gelehrten Stände in der buntesten Mannigfaltigkeit. Die Adelsschulen bilden daneben noch eine ganz aparte Kategorie, die sich unter die genannten Anstalten eben so schwer einreihen lassen, wie der Junker von Goldentraum unter die gewöhnlichen, bürgerlichen Menschenkinder! Welches gemeinsame Merkmal herrscht nun unter diesen verschiedenen Anstalten?

Zur Eisenbahnfrage.

Wie man hört, hat die Stadt Blotho eine bedeutende Summe Geld zusammengebracht, um eine Eisenbahn von Rehme über Blotho durchs Lippische nach Paderborn, Cassel oder Hameln zu beschaffen. Für Blotho ist eine solche Eisenbahn eine Lebensfrage, und würde ein rascheres Aufblühen dieses Ortes die unmittelbare Folge sein, indem kein Ort an der Weser auf einem kürzeren Wege und mithin billiger die Waaren verladen könnte.

Dennoch ist keine Wahrscheinlichkeit dafür, daß Blotho eine solche Bahn bekommt, außer in dem Falle, daß eine Bahn von Herford aus durch das Lippische angelegt würde, woran sich Blotho dann anschließen könnte.

Denn Preußen hat, nachdem die Bahn vom Jahdebusen nach Herford festgestellt ist, ein Intresse daran, auf dem kürzesten Wege von Herford weiter ins Innere von Deutschland zu gelangen, und dieser Weg geht nothwendig durchs Lippische.

Sehr wahrscheinlich wird sich nach einigen Jahren, wenn jene Bahn von dem Jahdebusen nach Herford im Betriebe ist, ein bedeutender Handel am Jahdebusen entwickeln, und so könnte es leicht dahin kommen, daß diese Bahn den Weg über Bremen ersetzte.

Für die Weiterführung dieser Bahn durchs Lippische spricht auch noch der Umstand, daß Hannover eine Bahn von Elze nach Hameln baun wird; von Hameln wird dann nothwendig ein Anschluß an die westfälische Bahn gesucht werden müssen, und so könnte etwa Lemgo der Anschlußpunkt werden, wenn von Herford aus über Lemgo nach Cassel oder Paderborn gebaut würde. Blotho könnte dann nur eine Zweigbahn bekommen, entweder nach Salzufeln oder Lemgo.

Kamm-Garn-Spinnerei.

So wie man allgemein hört, so genügt die heutige Wollgarn-Fabrikation in hiesigem Lande nicht mehr, oder sie kann der ausländischen Concurrenz nicht begegnen, und werden fast nur ausländische Garne verkauft. Einsender dieses findet dies Ergebniß sehr natürlich, weil heut zu Tage die kleine Fabrikation gegen die großen Anlagen nicht mehr concuriren kann. Es wird also dem Wollgarn eben so gehen als dem Lemgoer Zeug, welches seinen Weg bis nach Holland fand, wo man es selbst noch vor circa 30 Jahren finden konnte.

Deshalb alte Hansa-Stadt, schwinge dich auf! Lege Kamm-Garn-Spinnereien an, deine heutigen Wollenspinner kaufen die Garne, dralliren, quadralliren, färben u. s. w., an Absatz wird es nicht fehlen.

Eine Actien-Gesellschaft mit einem tüchtigen Vorstand! Das Geschäft wird gute Zinsen tragen! Wolle ist in schöner Qualität in nächster Nähe vorhanden, und an tüchtigen erfahrnen Arbeitern wird kein Mangel sein.

Nichts ist leichter und sicherer, als in Lemgo eine Kamm-Garn-Spinnerei anzulegen.

Aller Anfang ist schwer, wo aber solche Fundamente sind, wie Lemgo sie bietet, da ist kein Risiko und die Eisenbahn wird um so eher kommen. Z.

Correspondenzen.

Lemgo. Unseren Justizbehörden macht das bürgerliche Retraktsrecht jetzt viel zu schaffen. Alle Kriegszeiten fielen und fallen den Bewohnern der Städte mehr zur Last, als denjenigen des platten Landes und haben für erstere viele Kalamitäten im Gefolge. Um solche zu überwinden, waren die Städter gezwungen, ihre bürgerlichen Grundstücke in Kriegszeiten zu veräußern und die Käufer waren natürlich die besser situirten benachbarten Landbewohner. Es kamen auf diese Weise viele bürgerliche Grundstücke in die Hände von Nichtbürgern. Der Credit der Städte erfordert aber eine solidarische Haftung sämmtlicher Bürger mit ihrem Grundbesitze und ist es deshalb nöthig, die Integrität der städtischen Feldmark aufrecht zu erhalten. Dieses ist namentlich in jenen Städten nöthig, welche mit Schulden beladen sind, damit sie ihren Gläubigern gegenüber ihr Vertrauen bewahren können. Weil nun in Kriegszeiten die Bürger ihr Grundeigenthum häufig an nicht Bürger veräußern mußten, die Behörden aber (wie bei dem Colonatsrechte die Integrität der Colonate) die Integrität der städtischen Feldmark oder mit andern Worten den städtischen Credit aufrecht erhalten wollten, so gaben die lippischen Grafen den Städten das Privilegium des Retrakts. Die Privilegiengeber hatten buchstäblich den Zweck vor Augen, daß die Bürger, welche in Zeiten der Noth ihre Grundstücke an nicht Bürger verkauft hatten, in bessern Zeiten es ermöglichen konnten, diese wieder an sich zu ziehen, sie zu retrahiren, einzulösen. Wie lang dieser Zeitraum sein konnte oder sollte, war nicht vorher zu sehen, noch vorher zu bestimmen, deshalb ist es denn auch nicht möglich, daß eine Verjährung im Retrakte eintreten kann, sonst wäre ohne Zweifel in jenem Dokumente der Verjährung gedacht. Unter Verhältnissen würde es den Bürgern möglich sein, in einem kürzeren Zeitraume von diesem Privilegium der Städte Gebrauch zu machen, als bei schwierigen Zeiten, weshalb es denn auch nöthig ist, daß, so lange den Städten dieses Privilegium durch die Gesetzgebung nicht genommen ist, sich die Bürger desselben jeder Zeit bedienen können, um die Integrität der Feldmark wieder herzustellen, d. h. ihren Verpflichtungen der Commune gegenüber wieder nachzukommen, weil Noth kein Gebot kennt. Wenn dieses nicht wäre, so würde ohne Zweifel eine Bestrafung derjenigen Bürger stattgefunden haben müssen, welche gegen ihren Bürgereid verfuhren und bürgerliche Grundstücke an Nichtbürger verkauften, verpfänderten oder versetzten.

Es stimmt das Retraktsrecht freilich eben so wenig wie das Colonatsrecht mit den jetzigen Ansichten über das freie Eigenthum überein, indeß bestehn beide noch in unserer Gesetzgebung, weshalb die Anwendung des Retraktsrechts freistehen muß.

Lemgo, 26. Septbr. Die dunkeln Abende machen uns das Bedürfniß einer Straßenbeleuchtung aufs Neue recht fühlbar. Es ist kürzlich viel davon die Rede gewesen, Laternen dafür anzuschaffen, entweder alte z. B. die Bielefelder, oder neue, und soll Herr Thaler eine zur Probe anzufertigen gesonnen sein. Aber wir bitten unsre Herren im Magistrat und Stadtverordneten-Collegium dringend, doch ja bald Anstalt dazu zu treffen und diese Sache nicht wieder auf die lange Bank zu schieben. Der Tausend! bedenken Sie doch, daß man nicht sicher ist, des Abends überall an den gefüllten Kartoffelwagen sich die Köpfe zu zerstoßen oder über die Deichseln zu stolpern; wenn das den nüchternen Wassertrinker begegnen kann, — mit welcher Furcht und Scheu wird der Wirthshausgänger vor seinem Schöpplein Bier oder Wein sitzen, wenn er daran denkt, was ihn beim Zuhausegehen von jenen Wegelagerern zustoßen kann. Bald kommen auch die fatalen Packen Holz, deren Zweiglein einem des Abends ganz unangenehme Berührungen im Gesichte verursachen. Darum und noch vieler anderer Dinge wegen, wozu auch die Straßenpfützen und Dreckhaufen gehören, welche unsere Polizei so großmüthig duldet, erheben wir nochmals die Stimme zu der Bitte: schaffen Sie uns bald eine Straßenbeleuchtung!

Bexten im Amte Schötmar. In unserer nächsten Nähe, in dem preußischen Dorfe Altenhagen, ist vor Kurzem eine Gesellschaft von Colonen zusammengetreten, um nach Steinkohlen zu suchen. Man hat bereits 350 Fuß tief gebohrt, und mehrere mal kleine Nester brennbarer Stoffe gefunden, aber noch keine Bank. In diesen Tagen ist ein Berg-Rath von Dortmund da gewesen, welcher eine Fortsetzung bis zu 700 Fuß empfohlen hat.

Jetzt soll mit erneuter Kraft fortgefahren werden, viele neue Actionaire haben sich zur Betheiligung angemeldet, aber die Prioritätsherren haben abgelehnt.

Es ist also Hoffnung vorhanden, in unserer Nähe Kohlen zu finden, und sollte dies der Fall werden, so verzweigen sie sich ohne allen Zweifel auch ins Lippesche.

Der Unternehmungsgeist greift wie ein Fieber um sich, wir begrüßen solchen als den Anfang einer bessern Zeit, und wenn es sich mit dem Finden der Kohlen bestätigen sollte und solche bauwürdig erscheinen, so ist es jedenfalls besser, hier im Lande das Geld für Bohr-Versuche anzuwenden, als die Bergbau-Actien bei Dortmund zu nehmen.

Die Schätze der Erde sind uns verschlossen; wenn auch wohl angenommen wird, daß Kohle sich fast allenthalben findet, so ist es doch immer sehr unsicher, ob in hinreichender Menge. Bei Dortmund ist auch nicht alles Glück, es wird gewonnen, es wird auch verloren. Das Glück kann gute Actien bringen, aber das Gegentheil kann auch stattfinden, wird Nachschuß verlangt und der Inhaber leistet solchen nicht, so wird die Actie für einen Spottpreis verkauft.

Sonneborn, im September 1856. Sie werden entschuldigen, geehrter Herr Redakteur, daß auch wir es wagen, Sie um gefällige Aufnahme nachstehender Zeilen in Ihr geschätztes Blatt zu ersuchen und daran die weitere Bitte knüpfen, auch für die Folge uns von Zeit zu Zeit ein Plätzchen für eine kleine Mittheilung, in sofern solche für Ihre Leser interessant genug ist, zu überlassen, da wir fest entschlossen sind, aus unserer bisherigen Isolirung und Abgeschlossenheit nach und nach heraus und mit Dem, was wir auf dem Herzen haben, vor die Oeffentlichkeit zu treten. — Bis hierher ist nicht viel von der Außenwelt in unsere idyllische Dorfeinsamkeit gedrungen, da im ganzen Dorfe, außer zwei Exemplaren des lippischen Regie-

tungs- und Anzeigeblattes, das eine für die Geistlichkeit, das andere für den Bauerrichter, kein einziges Tageblatt gelesen wird. Wo sollten unter solchen Umständen die Neuigkeiten herkommen, zumal es bei uns keine Sitte ist, in den Krug zu gehen, woselbst doch zuweilen ein Fremder einkehrt und „was Neues auskramt“. Die Existenz der Sonntagspost ist uns erst seit Kurzem bekannt geworden, sonst hätten wir uns einige Exemplare davon gehalten und daraus die neue Weltlage erfahren. Lachen Sie nicht, es ist reine Wahrheit, wenn ich Ihnen erzähle, daß wir bis vor kurzer Zeit der Meinung waren, der orientalische Krieg sei noch in vollem Zuge. Wie erstaunten wir, als uns ein Handelsmann aus dem Hannöverschen erzählte, die „wilde Jagd“ auf der Krim sei glücklich beendigt und alles Kriegsvolk heimgekehrt. Uns kam das wunderbar vor, denn wir glaubten, nach Beendigung der Kriegsfurie müsse auch sogleich der Preis des Korns bedeutend sinken, wozu aber bislang wenig Neigung zu sein scheint. —

Was unsere diesjährige Erndte betrifft, so ist die ziemlich gut ausgefallen, und wenn auch hie oder da ein Körnchen Weizen oder Rocken ausgewachsen, so ist doch ziemlich Alles trocken und gut unter Dach gebracht. Schade, daß von der hier an den Kalkhügeln viel gebauten Cepartette ein gut Theil durch die lange Regenzeit verdorben ist. — Die Kartoffel gibt seit zehn Jahren zum ersten Male wieder einen recht guten Ertrag; namentlich gilt dieses von den „Sennern“ und den „Heidelbergern“. In dem benachbarten Hannöverschen ist die Kartoffelerndte noch bei weitem besser ausgefallen und der Preis dieser köstlichen Frucht höchst niedrig. — Wer wollte dem Höchsten dafür nicht den herzlichsten Dank opfern!

Weltbegebenheiten.

Wie wir es vorher gesagt, wird es bald kommen. Die Zeitung des englischen Ministeriums, M.-Post, meldet, daß die französische Regierung im Begriff stehe, ihren Gesandten und das ganze Gesandtschaftspersonal von Neapel abzurufen, und setzt später hinzu, daß die Regierung der Königin ebenfalls beabsichtige, dasselbe zu thun. Eine französische Flotte soll schon in Toulon auszelaufen sein, um sich vor Neapel zu legen. Englische Schiffe würden in diesem Falle bald folgen! Kurz, die Westmächte scheinen endlich Ernst zu machen, um einen Halbbarbaren an dem schönsten Punkte der Erde zu züchtigen. Einstweilen ist der große politische Proceß in Neapel wieder aufgenommen, wobei man durch die Aussagen des Direktors des Bagno erfährt, daß die politischen Gefangenen auf Befehl des Königs mit Stockstreichen gezüchtigt werden. Ein allerliebster König von Gottes Gnaden. Die Börse zeigt übrigens wegen der Dinge in Neapel eine besorgte Miene.

Den ganz entgegengesetzten Geist, den Geist der Humanität und des Fortschritts, athmen alle Akte des Kaisers Alexander II. Eben wieder hat derselbe eine der größten Aktienunternehmungen gut geheißen und die Statuten bestätigt, die für den Handelsverkehr Rußlands mit dem Auslande von größter Wichtigkeit sind. Eine Menge Dampfschifffahrtslinien sollen durch die Gesellschaft besonders von Odessa aus errichtet werden. — Eine zweite Dampfschifffahrtsgesellschaft wird die großen Flüsse im Innern, namentlich Wolga, Oka und Kama befahren. — Endlich hat sich zur Uebernahme sämmtlicher russischer Eisenbahnen eine deutsch-belgische Gesellschaft mit 208 Mill. Rubel Silber Capital gebildet. Das Haus Oppenheim in Köln steht an der Spitze! — Die Leuchtthürme in der Ostsee kommen unter eine Generalverwaltung!

Desto trauriger sieht es in Amerika aus. In den vereinigten Freistaaten und zwar in Kansas wüthet der Bürgerkrieg. Nach den bekannt gewordenen Nachrichten ist bereits viel Blut vergossen und großes Vermögen zerstört worden. Bis jetzt soll leider der Vortheil auf der Seite der Anhänger der Sklaverei stehen. Wie weit in den Vereinigten Staaten die Parteiwuth geht, erhellt daraus, daß, als Hecker neulich auf einer Rundreise für die Wahl Fremonts begriffen war, ein toller demokratischer Haufe seine Farm in Brand steckte, daß seine Frau und Kinder kaum das Leben retten konnten! — In Frankreich wühlt der Maulwurf immer weiter. Ein Komplott zum Sturze Napoleons ist entdeckt worden. Fortwährend werden Verhaftungen namentlich unter Arbeitern vorgenommen. Noch keinen sah ich fröhlich enden, der göttliche und menschliche Gesetze schwer verletzte. — Die Verbannung nach Cayenne ist von der französischen Regierung aufgegeben. Man schämt sich in Paris doch noch ein wenig vor der öffentlichen Meinung Europas! — In Spanien hat die gegenwärtige Regierung die Verfassung von 1845 wieder hergestellt. Vorläufig herrscht dort noch Ruhe! — In England ermahnte der berühmte General Williams von Kars: „Armee und Flotte in tüchtigem schlagfertigen Zustande zu erhalten. Die Verwickelungen der politischen Parteien in Europa könnten in ein, zwei, drei Jahren beide wieder in Thätigkeit setzen, um das eben beendigte Werk noch einmal zu thun. Ein englisches Blatt verurtheilt Lord Palmerston wegen der fortdauernden Besetzung Griechenlands zu ewiger Schmach und Schande. — Von dem Zaunkönig, der am Belte zwitschert, diesen kleinen possierlichen Harlekin im Reiche der Vögel, erzählen wir ein andermal. —

In Deutschland geht Alles in industriellen Unternehmungen auf und namentlich in Preußen gehts tüchtig vorwärts. Lippe macht immer mehr Miene, diesem löblichen Beispiel zu folgen! Also — nur nicht ängstlich! — Die Bergstadt Aderf in Sachsen ist durch ein furchtbares Feuer zum dritten Theil zerstört worden.

Königsberg. Unser Landsmann, Staatsrath Professor Dr. Grube in Dorpat, hat einen Ruf als ordentlicher Professor der Zoologie an der Universität in Breslau angenommen.

Halberstadt. Der „Magd. Ztg.“ schreibt man von hier: Der Telegraf brachte am 19. von Dresden die überraschende Kunde, daß der seit 1848 auf flüchtigem Fuße befindliche frühere Assessor und Landwehroffizier Karl Biepel in Dresden verhaftet worden sei. Er war hier bei dem Gerichte beschäftigt und nahm, als ihn die Novemberereignisse zwangen, die Heimath zu verlassen, das allgemeine Bedauern mit sich. Andere mit ihm Kompromittirte haben längst ihre Strafe verbüßt; er, nachdem er in England, selbst in Australien Heimath gesucht und nach achtjähriger Abwesenheit den mütterlichen Boden wieder betritt, um die Braut nicht heim, sondern ins Exil zu führen, muß jetzt noch seinem traurigen Geschick verfallen. Ziepel wird hierher transportirt werden; sein militärisches Verhältniß wird leider bei Abmessung seiner Strafe ins Gewicht fallen und zum Unglück wird er auch hauptsächlich eines militärischen Verbrechens beschuldigt werden, da dasselbe mit der Weigerung der Landwehr, sich einkleiden zu lassen, zusammenhängt.

Elberfeld. In Barmen ist am Montag eine Verhaftung erfolgt, und soll der Verhaftete sich mit der Verausgabung falscher, sehr werthvoller Banknoten (man sagt à 1000 Thlr.) befaßt haben, welche letztere aus Köln stammen sollen.

Worms. Die Erlaubniß des Großherzogs zur Errichtung eines Lutherdenkmals ist ertheilt worden.

Neueste Nachricht.

Paris. Das französische Ultimatum an den König von Neapel wird morgen von Paris abgehen. Das englische wird nachfolgen. Es hat also den Anschein, daß es Ernst werden soll, aber bloß den Anschein; denn die französische Regierung hat nur mit großem Widerwillen dem englischen Drängen nachgegeben, und es ist sicher, daß sie sich beruhigen wird, wenn der König von Neapel die geringsten Konzessionen macht, um sie nachher nach Gutdünken wieder zurückzunehmen.

— Die heutige Moniteur-Note über die Drangsale und Leiden der Pariser Bevölkerung hat deshalb eine große Bedeutung, weil sie beweist, daß man höchsten Orts das weiß, was man sich im Geheimen schon längst ins Ohr flüstert, nämlich: daß in Paris große Unzufriedenheit herrscht. Die Regierung scheint Vorschriftsmaßregeln ergreifen zu wollen. Der Artikel im „Moniteur“ ist jedoch keineswegs als eine geschickte Maßregel zu betrachten; denn er vertröstet auf die Zukunft, was jedenfalls ein schlechter Trost für hungrige

Mägen ist. Was die Erhöhung des Arbeitslohnes betrifft, so mag diese stattgefunden haben, aber sie steht sicherlich in keinem Verhältniß zu der Theurung aller nothwendigsten Lebensbedürfnisse.

Landwirthschaftliches.

Daß die Torfkohle die Eigenschaft besitzt, faulenden Substanzen den Geruch zu benehmen, ist längst bekannt und diese Kohle ist deshalb schon lange und mit gutem Erfolg zur Bereitung des Düngers gebraucht. In neuester Zeit hat man nun die Entdeckung gemacht, daß der unverkohlte Torf dieselbe Eigenschaft hat und es ist unter landwirthschaftlichen Autoritäten ein Streit darüber entstanden, ob zur Düngerbereitung die Verwendung des Torfs oder der Torfkohle zweckmäßiger sei. Die Vertheidiger der Kohle heben namentlich hervor, daß dieselbe das aus den faulenden thierischen Excrementen sich entwickelnde Ammoniak, eines der wichtigsten Befruchtungsmittel, im Boden festhalte. Der Engländer Edmund Davy hat über diesen Punkt Versuche angestellt, indem er stark ammoniakalischen Harn mit gleichen Quantitäten Torf und Torfkohle vermischte und diese Mischungen einige Tage der Luft aussetzte. Diese Versuche ergaben, daß Harn mit Torfkohle vereinigt und nur 4 Tage der Luft ausgesetzt, über ¾ seines ganzen Inhalts an Ammoniak verlor, wogegen sich bei Anwendung von Torf anstatt eines Ammoniak-Verlustes ein kleiner Ueberschuß über den Gehalt des bloßen Harns ergab, was sich dadurch erklärt, daß der Torf selbst stets eine Menge Ammoniak enthält. Der Torf besitzt also in hohem Grade das Vermögen das Ammoniak zu fixiren und es zeigt sich durch Davys Versuche, daß das Absorptionsvermögen der Torfkohle für Ammoniakgas sehr überschätzt wird. Denn dasselbe ist selbst im trockensten Zustande der Kohle viel geringer, als dasjenige eines gleichen Gewichts Torf in seinem gewöhnlichen Trockenheitszustande. Hierzu tritt aber noch der Vorzug des Torfs vor der Torfkohle, daß derselbe sich im Boden sehr bald zersetzt und bei seiner Zersetzung Kohlensäure erzeugt, welche nicht nur derjenigen Pflanze ihren Bedarf an diesem wesentlichen Nahrungsmittel liefert, sondern auch gewisse, zum Wachsthum erforderliche Salze auflöslich macht, während die Torfkohle, welche sehr schwer oxydirt, nur sehr wenig Kohlensäure liefert. Bei allen diesen Vorzügen des Torfs vor der Torfkohle dürfte endlich der Umstand den entscheidenden Ausschlag zu Gunsten des ersteren geben, daß der Torf in halbgetrocknetem Zustande, in welchem er anzuwenden wäre, nur etwa auf den fünften Theil des Preises der Torfkohle zu stehen kommt. Sein Vorzug vor der Letzteren zur Düngerbereitung erscheint hiernach unzweifelhaft.

(Westf. Ztg.)

Die Nordamerikanische Presse.

Nach amtlichen Berichten erschienen im Jahre 1850 in den Vereinigten Staaten bei einer Bevölkerung von 23 Millionen Menschen, von welchen noch über 3 Mill. Sklaven abzurechnen sind, für welche die Presse nicht existirt, 2526 periodische Zeitschriften, welche jährlich 426 Millionen Exemplare abgeben, während in England bei einer bei weitem zahlreicheren, gebildeteren und reicheren Bevölkerung nur 624 periodische Blätter erscheinen. Unter den nordamerikanischen Journalen erscheinen nur 254 täglich, 115 dreimal, 41 zweimal und 1902 einmal wöchentlich. Die meisten Journale sind also Wochenblätter und für die große Menge berechnet. Daher genügt ihnen auch die Politik nicht.

Die anderen Wochenblätter unterhalten daher ihre Leser von allem, was in der Welt vorgeht, vom Nordpoleise und von Franklin, vom Herschel und den Himmelskörpern, von Dr. Gall und der Beschaffenheit des menschlichen Schädels u. s. w., denn der Nordamerikaner besitzt einen ungeheuren und größeren Wissensdrang, als der ihm stammverwandte Engländer. In Amerika läßt der Kellner die Gäste, der Fleischer seine Kunden warten, bis er die Zeitung gelesen. Selbst die Zeitungsverkäufer verkaufen ihre Blätter nicht eher, bis sie dieselben gelesen haben.

Ueberall wo Amerikaner sich niederlassen, entsteht sofort eine Zeitung, eine Kirche und eine Freimaurerloge.

Literarische Streifzüge.

X.

Wissenschaft und Sittenlehre. Briefe an Jakob Moleschott von Mathilde Reichardt. Gotha. Hugo Scheube.

Eine interessante Novität! Ein enthusiastischer weiblicher Autor (wenn es kein spiritus familiaris der Schule ist), der voll glühender Begeisterung für Jakob Moleschott und seine Lehre schwärmt und in den sublimsten und ätherischsten Redewendungen, fast möchten wir sagen, im bachantischen Taumel in der Beseligung des Materialismus schwelgt. Was könnten wir noch hinzusetzen, als daß das Büchlein überaus köstlich gehalten ist. Wie Lindenhonigseim träufen die Worte von den süßduftenden Lippen Mathildens. Kann man auch den Ansichten der geistvollen Enthusiastin nicht beistimmen, so hält es doch auch wieder schwer, dem idealistischen Heroismus, mit welchem die Meisterin des Wohllauts für den Materialismus streitet, gram zu werden. Doch noch Eins! Mathilde feiert in ihrem Büchlein mit ihrem Geiste selbst den glänzendsten Sieg des Geistes über die Materie!

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Der Probsteier Saatroggen

ist bei mir angekommen, Die Herren Besteller werden ersucht, denselben abfordern zu lassen.

Lemgo. M. Lenzberg Wwe

Frucht-Preise.

Lemgo, 27. September Bericht von M. Lenzberg Wwe

Weitzen, 3 Thlr. bis 3 Thlr. 5 Sgr. Rog'gen 2 Thlr. 5 Sgr. bis 2 Thlr. 20 Sgr. Gerste 1 Thlr. 25 Sgr. Hafer 1 Thlr. 2½ Sgr.

Oel pro 100 Pfund 18½ Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr.

An die geneigten Leser!

Die „Sonntagspost", welche mit nächster Nummer ihr viertes Quartal beginnt, wird darin fortfahren, in der bisherigen Weise Gegenstände von allgemeinem Interesse, besonders in Beziehung auf unser Land, zu besprechen, und so weit die Mitwirkung ihrer Herrn Korrespondenten dies ermöglicht, außerdem noch einige landwirthschaftliche Beilagen geben.

Die geehrten Abonnenten, welche die „Sonntagspost" durch die Post bezogen, werden gebeten ihre Bestellungen gütigst zu erneuern. Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt durch die Expeditonen beziehen, wird dasselbe nach wie vor zugesandt, wenn nicht Aufbestellung stattfand.

Der Preis des Blattes bleibt bei Bezug durch die Expeditionen 10 Sgr., durch die Post 11¼ Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 42.

Lemgo, 12. Oktober 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

An Deutschland.

1.

Seit spruchlos dir des Geistes Spruch geworden,
Die Urschrift deines Herzens ausgeblichen,
Dir des Gedankens Flügelroß entwichen,
Das dich geführt zu Hellas goldnen Pforten:

Hofft du dein Heil von slavischen Kohorten,
Die, wo die Schwärme Dschingiskhans einst strichen,
Geübt in allen schlauen Kriegesschlichen,
Umwohnen nun des Wolgastromes Borden!

Will jede Faser deines Arms erschlaffen?
Meinst du im Ernst, die Barbarei der Knute
Sie werde deine tiefen Wunden stillen?

Gewiß, dem Sklaven, der sich nicht aufraffen
Vom Boden will, dem ziemt die Eisenruthe,
Die Ruthe nur bricht seinen trägen Willen!

2.

Warum verstummt der Jubelruf der Freude?
Wen hat als Todten man hinaus getragen?
Wem gilt des großen Volkes lautes Klagen?
Wem seiner Glocken dumpfes Grabgeläute?

Wardst du dem Welteroberer zur Beute,
Deß scharfem Schwerte deine Söhn' erlagen,
Als sie, wo still der Todten Kreuze ragen,
Sich ihm gestellt zu der Entscheidung Streite?

Kein fremder Sieger hat dich überwunden,
Hält mit der Sklavenkette dich umschürzet,
Mit Stricken, tief einschneidend, fest gebunden:

Du hast dich in dein eigen Schwert gestürzet,
Du blutest nur aus selbstgemachten Wunden,
Das ist's, was dir der Thränen Ströme würzet.

3.

Ein arger Thor bleibt der sein ganzes Leben,
Der, ist die Form das erstemal gesprungen,
Das Bild aus einem Gusse ihm mißlungen,
Nicht fürder mag die trägen Hände heben!

Denn an der Scholle wird er ewig kleben!
Der starren Masse Kraft, die ihn bezwungen,
Hält nieder an den Boden ihn gerungen,
Er kann nur rückwärts, nimmer vorwärts streben!

So ist auch dir der Lebensmuth verglommen,
Die Spannkraft jeder Faserung verloren,
Und der Erlösung Traum hinweggeschwommen;

Gleich Einem, der im Krebses Bild geboren,
Der, will er auch, zum Vorwärts nie mag kommen,
Der sich das Rückwärts stets zur Norm erkoren.

Detmold im Sommer 1851.

Friedrich Leizmann.

Der Geschäftsbetrieb des Kaufmanns im Mittelalter.

2.

Die Schwierigkeiten und Gefahren, mit welchen der Kaufmann des Mittelalters zu kämpfen hatte, hatten ihren Grund theils in der schlechten Beschaffenheit der Wege, theils in der aus Mangel einer gut organisirten Polizei entspringenden Unsicherheit der Landstraßen.

Kunststraßen gab es bekanntlich während des ganzen Mittelalters gar nicht. Brücken waren auch wenig vorhanden. Desto mehr Zölle, die, da öffentliche Straßen als des Königs Straßen galten, ursprünglich zu dem Zwecke erhoben wurden, von ihrem Ertrage die Straßen im Stande zu erhalten. Allein die Landesfürsten, welche die Zölle auf ihren Gebieten kraft kaiserlicher Belehnung erhoben, ließen diese ursprüngliche Bestimmung der Zölle bald in Vergessenheit kommen. An Wegebesserung dachte fast Niemand! Um Streitigkeiten zu vermeiden, war jedoch festgestellt, daß der leere Wagen dem beladenen ausweichen mußte, der Reiter dem Wagen, der Fußgänger dem Reiter. (Vergl Sächsisch. Weichb. Artikel 130).

Der Waarentransport geschah gewöhnlich mittelst Frachtfuhrwerk! Der Kaufmann ritt oder ging daneben her. Wegen der großen Unsicherheit der Straßen war es jedoch in den meisten Fällen unthunlich, allein zu reisen. In der Regel thaten sich daher die Kaufleute, welche dieselbe Straße einzuschlagen gedachten, zusammen und traten die Reise gemeinschaftlich an. Sie reisten, wie heute noch die Handelsreisenden im Morgenlande, in möglichst starken Karavanen! Seit dem zwölften Jahrhundert waren sie auch fast immer bewaffnet. Keine geringe Mühe mußte es den damaligen Kaufleuten machen, gegen die zahlreichen gesetzlichen Vorschriften über Straßen und Wege nicht zu sündigen. Der größte Theil der mittelalterlichen Straßen bestand nemlich aus Zwangsstraßen, d. h. sie mußten ausschließlich von den Kaufleuten gewählt werden, wenn es auch viel nähere und bessere Straßen gab. Immer von Neuem wurde den Kaufleuten eingeschärft, die alten Straßen nicht zu verlassen und neue Beiwege zu suchen, da die Unnatürlichkeit des Zwangs allerdings zu vielen Uebertretungen führte. Ueberall wurde eine solche Uebertretung hart bestraft. Das Verlassen des Wegs, um etwa tiefern Löchern, Pfützen u. s. w. aus-

zuweichen, war ebenfalls gefährlich. Wer dabei ertappt wurde, mußte für jedes Rad, jedes Pferd Strafe zahlen und außerdem den an der Saat angerichteten Schaden ersetzen. Wegen des letztern konnte der Besitzer des Ackers den Reisenden pfänden! Setzte sich dieser zur Wehre, so erhob jener das Gerüfft- oder Gewaltgeschrei: Jodute, Jodute und durfte dann den Reisenden gerichtlich belangen.

Wie höchst unsicher dabei die Landstraßen auch im nördlichen Deutschland waren, ist bekannt. Eine der Hauptursachen lag in dem weit ausgedehnten Fehderecht des Adels. Das Land kam dadurch zu keinem Frieden. Nun sollte zwar der Kaufmann gesetzlich immer Frieden haben, d. h. stets als neutral betrachtet werden. Allein die oftmalige Erneuerung der Vorschrift zeigt, wie leicht sie vergessen, wie selten sie beobachtet wurde. Wenn eine Horde bewaffneter auf Raub und Brand ausgezogener Knechte einer Reihe von Kaufmannswagen begegnete, so ging es von ihrer Seite nicht leicht ohne Neckereien ab. Reizbare Gemüther nahmen dies nicht leicht mit Stillschweigen auf. Schlägerei, blutiges Handgemenge und Plünderung waren dann die gewöhnlichen Folgen, wenn die tapferen und kampfgeübten Kaufleute zu schwach waren, sich tüchtig ihrer Haut zu wehren. Gehörten aber Wagen und Pferde gar einem Unterthan der befehdeten Herrn oder einem Bürger der befehdeten Stadt, so wurden sie sicher weggenommen, ja im letzteren Falle wurden die Kaufleute selbst gefangen gesetzt und mußten ihre Freiheit wieder durch ein Lösegeld erkaufen.

Jedoch nicht blos in Folge des Fehdezustandes wurden die Straßen unsicher. Ein Theil des schloßgesessenen Adels, oft Glieder der besten Familien, betrachtete das Auflauern der Kaufleute als eine höchst ergötzliche und einträgliche Jagd und sah nichts Böses darin! Das Unrecht betraf einen Fremden und wurde nicht so hoch angeschlagen. Zudem hatte man übertriebene Vorstellungen von dem Reichthum der Kaufleute, besonders aus den Hansestädten oder den „großen Hansen“. Was man einem nahm, machte ihn, in der Meinung des beutegierigen Adels, nicht arm und jeden Falls hätte er sich besser vertheidigen sollen. Von dem geraubten Gut pflegten dann Ritter und Knappen auf ihren Schlössern zu prassen, zu schwelgen und zu bankettiren, daß es eine Lust war. Die Geschichten aller Gegenden sind voll von solchen Thaten des Adels. Der Landesherr bestrafte allerdings, wenn er mächtig genug war und die Thäter bekannt wurden. Rudolf von Habsburg ließ bekanntlich während des von ihm in Erfurt gehaltenen Reichstags 66 Raubschlösser in Flammen aufgehen und ihre Besitzer aufknüpfen. Allein oft mußten die Landesherren auch durch die Finger sehen, um nicht Uebel ärger zu machen.

Wenn daher der Handelsherr oder commis voyageur des Mittelalters die Ringmauern seiner Stadt verließ, mußte er eine tüchtige Portion Muth und Geistesgegenwart mit sich nehmen und durfte auch das Schwert nicht vergessen, das er vielleicht schon im nächsten Hohlwege zu ziehen hatte.

Fortbildungsschulen

sind nöthig, wenn das in den Volksschulen Erlernte nicht recht bald wieder verloren gehen soll. Die vor der Confirmation geübten Fertigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens hören nach beendigter Schulzeit bei der größten Schülerzahl plötzlich auf, theils deshalb, weil es den Meisten an Zeit zur Weiterübung gebricht, theils aber auch deshalb, weil sowohl Aeltern wie Kinder der Meinung sind, der in der Schule gesammelte Schatz von Kenntnissen und Fertigkeiten sei unerschöpflich und reiche für die ganze Lebenszeit aus. Daß dem nicht also sei, werden jene nur zu bald inne und daher hört man jeden Augenblick die Klagen der Aeltern: „Der Junge hat Alles wieder verlernt“, oder der frühern Schüler: „Könnte ich das früher Versäumte doch nachholen.“ — Jeder Lehrer wird daher wohl thun, wenn er eine Fortbildungsschule für die der Volksschule entlassenen Knaben einrichtet, diese darin unterrichtet und ihnen Gelegenheit gibt, oben genannte Fertigkeiten durch Uebung mehr und mehr zu befestigen. Da die meisten Knaben im Sommer entweder im Auslande oder beim Handwerke, oder bei Feldarbeiten beschäftigt sind, so muß man die Fortbildungsschule auf die Wintermonate beschränken und je nach den zu berücksichtigenden örtlichen Verhältnissen entweder an einigen Abenden der Wochentage oder an den Sonntags Nachmittagen die Schüler um sich versammeln. — Es ist nicht zu verkennen, daß der Lehrer, welcher das Werk der Fortbildung seiner Schüler in der angedeuteten Weise sich ernstlich angelegen sein läßt, ein großes Opfer bringt; er wird sich jedoch freuen, wenn er sieht, welche Fortschritte seine Schüler machen. — Was die Kosten der Fortbildungsschule, namentlich für Heizung, Erleuchtung, Unterricht und Bücher betrifft, so werden auch diese an den meisten Orten mit Hülfe der Schulvorstände, Gemeindebehörden, Prediger und Lehrer zu beschaffen sein und theils durch ein mäßiges Schulgeld, theils durch Zuschüsse aus der Gemeinde- resp. Schulkasse gedeckt werden können. Schwierigkeiten aller Art werden in dieser Beziehung auch an vielen Stellen zu überwinden sein. indeß dürfen solche den strebsamen Lehrer, dem das Wohl des Volks am Herzen liegt, nicht abhalten, mit aller Kraft dem vorgesteckten Ziele zuzusteuern.

B. B.

Umschau in der Kirchenprovinz.

Aufgepaßt! In der Kirchenprovinz wird es immer heller! Die letzten Nebel mittelalterlicher Romantik sind mit den zerbröckelten Mauern gefallen. Großartige Fabrikgebäude gehen ihrer Vollendung entgegen. Bergbaugesellschaften sind im besten Gange. Straßenbeleuchtung steht vor der Thüre; und, im Vertrauen, damit hat es ein wenig Eile, denn der Vorwinter mit seinem grauen Regenmantel rückt schon heran und der liebe Mond, der Freund aller Liebenden, scheint bekanntlich auch nicht die ganze lange Winternacht hindurch. Eins fehlt nur noch, die Eisenbahn, wie in Rußland, daß nemlich das Dampfroß die unabsehbare, mongolische Steppe mit ihrem sauern Grauswuchs durcheile und das glänzendste Stück moderner Romantik mit ihren kannegießernden, bierseidelnden Bahnhöflern vor die immer offenen Thore verpflanze. Doch die wird am Ende auch kommen. Einstweilen, und gleichsam zum Ersatz dafür, florirt bereits ein Weinklubb und fehlt es an seltenen Zugvögeln nicht. So haben Kenner noch vor Kurzem eine Ssibiriaca emancipata bemerkt. Die enthusiastischen Ornithologen der Steppe gehen darüber ganz im Entzücken auf! Da nun auch die Kirchen und Pfarrbesoldungen erkleckliche Aufbesserungen erhalten und Alles hübsch vorwärts geht, gewinnen auch die Schüchternen Muth und sprechen nicht mehr so leise und unvernehmlich, sondern laut, laut, laut und frei von der Leber weg! Kurz — es ist nun eine Lust zu leben!

Correspondenzen.

Lemgo, den 8. Oct. Fortschritt an allen Ecken! Gestern Abend hatten wir den bescheidenen Anfang zu einer Straßenerleuchtung. Herr Klempner Thaler hatte eine Laterne, welche derselbe als Probestück angefertigt, aufgehangen. Die Laterne brannte sehr gut. —

Mehrere hiesige große Grundbesitzer beabsichtigen eine Dampfmaschine von 2—3 Pferdekraft aufzustellen, um damit einige landwirthschaftliche Maschinen in Bewegung zu setzen, welches jedenfalls zweckmäßiger ist, als solche mit sehr theurer Pferdekraft zu bewegen. Es soll nämlich diese Dampfmaschine eine Dresch-, Hechselschneide-, Racke- und Hechelmaschine, sowie eine Knochenmühle treiben. —

Hochfürstl. Consistorium meint, daß der Hr. Pastor Kähler von seinem Einkommen nicht standesgemäß leben könne und beantragt eine angemessene Gehaltserhöhung. Man zerbricht sich vielfach hierüber die Köpfe. Herr Pastor Kähler hat sein Einkommen beim Magistrate angegeben und zwar auf 600 ℛ, außer seiner Wohnung, Benutzung von 2 Gärten und des De-

putat-Holzes. Letzteres ist nicht wenig. Wir wünschen ihm recht bald eine bessere Stelle. —

Wir würden den Verlust des städtischen Criminal- und Patrimonial-Gerichts unter den Fortschritt zählen können, bedauern aber diesen Verlust nicht unter den Fortschritt rubriciren zu dürfen, weil wir in dieser Beziehung auf das Erscheinen der Justizreform vertröstet sind. —

Die Kartoffeln sind heuer gut gerathen. —

Weltbegebenheiten.

Der König von Preußen ist mit seiner Gemahlin am 4ten in Hechingen zusammengetroffen. Beide haben dann das Stammschloß ihres Hauses, die Burg Hohenzollern besucht, der Einweihung der dortigen Kapelle beigewohnt und sich dann weiter nach Sigmaringen begeben.

Der in Berlin anwesende General von Totleben widmet trotz seiner leidenden Gesundheit der Besichtigung der hiesigen militärischen Anstalten die größte Sorgfalt, wird aber bereits am Schlusse dieser Woche Berlin wieder verlassen, um Stärkung für seine Leiden in einem südlichen Klima zu suchen.

Ueber die Einweihung und Generalversammlung der deutschen Pestalozzistiftung ist der Volkszeitung ein ausführlicher Bericht zugegangen, dem wir Folgendes entnehmen: Der Berichterstatter hofft auf die Erfüllung des von dem Vorsitzenden (Lette) warm empfohlenen Wunsches, daß die Pestalozzistiftung, welche unter der unmittelbaren Aufsicht des königlichen Schulkollegiums der Provinz Brandenburg steht, dessen Direktor (geheime Regierungs-Rath Heindorf), zugleich Kurator der Stiftung, die Generalversammlung durch seine Gegenwart beehrte, sich der fortgesetzten lebhaften Theilnahme von Seiten ihrer Freunde und Wohlthäter, namentlich auch des gesammten Lehrerstandes, welcher sich mit Recht dem edlen Schweizer dankbar verpflichtet fühlt, zu erfreuen haben werde. Jedermann kann sich durch den Besuch der Anstalt von ihrer Beschaffenheit und ihrem Gedeihen überzeugen. —

Worms. Die hiesige Zeitung meldet, daß der Großherzog das Protektorat des Vereins für Errichtung eines Luther-Denkmals in Worms übernommen hat.

Der österreichische Botschafter in Rom, Graf Colloredo hat nach der K. Z. mit allem Nachdruck auf die Abänderung mancher Konkordatpunkte gedrungen und die Andeutung gemacht, daß an ein Inslebentreten des Konkordats in Oesterreich nicht eher gedacht werden könne, bevor nicht die beanstandeten Punkte nach den Anschauungen der k. k. Regierung geregelt werden.

Der Sundzoll soll nun wirklich von den betheiligten Staaten abgelöst werden. Welch Glück für den Lilliputweltstaat Dänemark.

In den Niederlanden hat die zweite Kammer als Antwort eine Adresse auf die Thronrede angenommen, in welche darauf hingewiesen wurde, daß eine genaue Beobachtung der Verfassung genüge, um bei der Einrichtung des öffentlichen Unterrichts jeden Gedanken an Gewissenszwang völlig auszuschließen! —

In Spanien ist, wie wir früher bemerkten, der Verkauf der Kirchengüter sistirt worden. Es sind bereits $^{8}/_{9}$ oder für 300 Millionen Realen verkauft. —

Der König von Neapel will noch immer nicht nachgeben. Im Grunde hat er Frankreich gegenüber so Unrecht nicht. Die französische Musterwirthschaft unterscheidet sich wenig von der neapolitanischen. Dazu kommt, daß die Neapolitaner seit Jahrhunderten an eine unumschränkte Regierung gewöhnt sind. Daher auch in Neapel trotz aller Greuelthaten des Polizeiregiments doch keine so zahlreiche Verschwörungen, wie in Frankreich, wo sich jüngst wieder 200 Franzosen verschworen haben sollen, um den Selbstherrscher zu ermorden. — An den Grenzen zwischen Piemont und Toskana sollen Unruhen ausgebrochen sein!

Der französ. Kaiser ist sammt Gemahlin aus den Bädern von Biaritz zurückgekehrt.

Rußland. Ueber das große Volksgastmahl, welches zur Feier der Krönung in Moskau stattfinden sollte, berichtet der „Czar“: Das Essen war für 200,000 Leute berechnet. Ganze gebratene Ochsen mit vergoldeten Hörnern, gegen 12,000 Schafe, Würste, Caviar und eine Unzahl anderer Gerichte lagen auf 1000 gedeckten Tischen bereit für das gierige Volk. Branntwein und rothe Weine flossen aus großen Springbrunnen. Die Barriere, welche das Volk von diesen Genüssen trennte, sollte auf ein mit einer rothen Fahne gegebenes Zeichen des General-Polizeimeisters fallen. Dieses Zeichen sollte um 2 Uhr, nach Ankunft des Kaisers auf der Kadinky-Wiese gegeben werden. Der mit der Leitung des Ganzen beauftragte Polizeimeister wollte jedoch schon früher einen Versuch machen, wie die Sache zusammen gehen werde und gab zur Probe schon um 11 Uhr das verabredete Zeichen. Doch das Volk verstand keinen Spaß. Die Leute hatten schon seit 5 Uhr Morgens mit aufgesperrtem Munde und gierigen Blicken, Mann an Mann gedrängt, vor der Barriere gestanden, kein Wunder also, wenn sie den Wink des Polizeimeisters in allem Ernste benützten. Der Sturm brach los und das Volk fiel mit einem solchen Heißhunger über Speise und Trank her, daß keine Macht der Welt sie zur Ordnung zu bringen vermochte. Von dem Getümmel, das jetzt entstand, kann man sich nicht leicht einen Begriff machen. Speisen, Gefäße, Tische und Bänke flogen in die Luft; Tausende bestiegen die Branntweinbrunnen, um sie so rasch als möglich zu erstürmen. Diese stürzten unter der Last der stürmenden Menge ein und begruben die Leute in ihrem Falle. Viele wurden getödtet, noch mehre schwer verletzt, mehrere wurden förmlich erdrückt. Als man sich nicht mehr zu helfen wußte, ließ man das Feuerkommando kommen und die Leute mit den Spritzen aus einander treiben. Die Todten und Verwundeten wurden in mehreren Wagen in die Spitäler transportirt. Geschirr, Tische, Bänke, Draperien, alles war zerstört und zerschlagen. Als der Kaiser um 2 Uhr erschien, fand er den Platz in dem eben beschriebenen Zustande allgemeiner Zerstörung. Man sagt, daß eine Untersuchung über den Vorfall eingeleitet werden soll, da der Kaiser darüber sehr ungehalten ist.

Türkei. Das konstantinopeler Journal veröffentlicht jetzt das Ergebniß der Volkszählung in der europäischen Türkei von 1845. Die Totalbevölkerung beträgt 16,440,000, die Zahl der Muselmänner 6,004,921, der Christen 10,434,079. Der Befehl des Sultans, eine neue Volkszählung vorzunehmen, ist in allen Moscheen, Kirchen und Synagogen publizirt worden, und soll am Ersten des nächsten türkischen Monats ausgeführt werden, an welchem jeder türkische Unterthan sein Haus nicht verlassen darf, um den Beamten, welche mit der Zählung beauftragt sind, Antwort zu geben. Zugleich ist der Befehl erneuert worden, daß jeder Sterbefall, jede Geburt u. s. w. anzuzeigen ist, und wird jeder Unterlassungsfall bestraft werden.

Literarische Streifzüge.

XI.

Zur schleswig-holsteinischen Sache im August 1856. Von Wilhelm Beseler. Braunschweig 1856. Schwetschke und Sohn.

Eine aus dem wärmsten politischen Herzen geflossene Schrift. — An eine Aussöhnung zwischen Dänenthum und Deutschthum, von der die Diplomaten träumen, ist jetzt weniger zu denken als je.

Die Schleswig-Holsteiner zweifeln nicht, daß sie sich mit Deutschland wieder aufrichten werden aus gemeinsamer Trübsal! Freilich ist es noch untröstlich genug. Wir schweigen von den offiziellen Zuständen in Staat und Kirche. Was aber ist aus dem deutschen Volke geworden? Wir sehen es im wahnsinnigen Wettjagen begriffen, schnell und mit leichter Mühe reich zu werden, wir sehen es hierin sein Vorbild, die Franzosen, noch übertreffen, um bei dem ersten

großen europäischen Conflikt die Erfahrung zu machen, daß es um einige hundert Millionäre und um einige hunderttausend Proletarierfamilien reicher geworden. Wir sehen viele Hunderte von deutschen Männern sich versammeln, um sentimentale Lieder zu singen und im Schatten deutscher Eichen von Waldvögelein und Minneglück zu träumen. Wir sehen protestantische Priester und Laien sich in Verketzerung überbieten und die innere Hohlheit und Lüge des protestantischen Pietismus sich nach der sicheren historischen Vornehmheit des Ultramontanismus sehnen!

Die Statthalterschaft der Herzogthümer erklärte am 5. Nov. 1850: „Wenn es uns bestimmt ist zu fallen, so ist es uns am ehrenvollsten, wie schmachvoll es für Deutschland sein mag, durch Deutsche zu unterliegen.“ Jene Lande richten jetzt an Deutschland die bescheidene Bitte: „Gebt uns die Waffen zurück, die ihr uns an einem für uns alle gleich unglücklichen Tage aus der Hand und dem Leibe gerissen habt.“

(Die Grenzboten, XV. Jahrg. Nr. 41.)

Berichtigung.

In Nr. 41 dieser Zeitschrift im Artikel „der Deutsch-Oesterreichische Postverein“ muß im dritten Absatze, erste Zeile das Wort „notorische“ als Druckfehler hinwegfallen.

Nicht allein in der Verordnung vom 3. August 1852, sondern auch in dem Nachtrage vom 3. September 1855 zu dem revidirten Postvereins-Vertrage vom 5. December 1851, — diesjährige Gesetz-Sammlung Nr. 8 — ist im Artikel 4 verordnet, daß portopflichtige Briefschaften ohne Werthangabe bis zum Gewicht von 4 Loth und ohne Unterschied des Formats durchweg der Behandlung als Briefpost-Sendungen unterliegen, schwerere aber und bis zum Gewicht von 16 Loth nur dann, wenn es von dem Aufgeber durch einen Beisatz auf der Adresse oder durch Frankirung mittelst Marken verlangt wird. Demnach ist auch nach diesem Postverhältnisse die Berechnung eines 11fachen Straf-Brief-Porto für die von Hamburg nach Horn gesandte Brochüre nicht gerechtfertigt.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Lemgo. In diesen Tagen empfing ich die neuesten Façons in Herbst- und Winter-Mänteln, und empfehle diese sowohl, wie meine von der Leipziger Messe erhaltenen Waaren, einer gefälligen Beachtung bestens.

W. Schröter.

Externstraße № 80 B in Detmold

sind einige Zimmer an einzelne Personen zu vermiethen. Es können auch ein bis zwei Schüler Logis und Essen daselbst bekommen.

An- und Verkauf von Staatspapieren

besorgt billig und prompt

Lemgo. M. Lenzberg Wwe.

Gänzlicher Ausverkauf

des Manufactur-Waaren-Lagers.

8/4 bis 10/4 breite Tuche von 25 Sgr. an bis 2½ Rthlr. pr. Elle.

9/4 breite Bukskins von 1 Rthlr. bis 1⅓ Rthlr.

5/4 „ „ „ 25 Sgr. bis 1 Rthlr.

Winterrocksstoffe von 22½ Sgr. bis 2 Rthlr.

5/4 und 9/4 ganz wollene Lamas von 7½ bis 22½ Sgr.

6/4 Orleans von 4 Sgr. an und darüber.

Wollmouslin-Reste von 3 Sgr. an.

Neapolitains und Tartans von 3⅓ Sgr. an.

8/4 breite Schürzenzeuge von 3½ Sgr. an.

Möbeldamaste von 4 Sgr. an.

Bettbarchende von 4½ Sgr. an.

Schwarze seidene Herren-Hüte von 1 Rthlr. an.

Hosenzeuge von 3 Sgr. an.

Seidene, baumwollene und wollene Westen, Umschlagetücher und Longshwals, 10/4 wollene und baumwollene Tücher, gestrickte und gewebte Unterjacken und Unterhosen ꝛc.

Bei den enorm billigen Preisen erwarte ich bis Ende d. J. gänzlich mit dem Lager geräumt zu haben.

Wer zeitig kauft, hat den Vortheil der größeren Auswahl.

Lemgo im Octbr. M. Lenzberg Wwe.

Lemgo. Am Donnerstag den 16. d. M. soll auf hiesigem Schützenplatze eine **fette Ostfriesische Kuh** ausgeschossen und am Abend frische Wurst verabreicht werden. Freunde derartiger Vergnügungen werden dazu ergebenst eingeladen.

W. Krüger.

Alle Sorten von weißen und farbigen

Concept-, Schreib- und Briefpapieren

sind assortirt vorräthig bei

F. L. Wagener in Lemgo.

Lemgo. Paul Sarpius Historie des Tridentinischen Concilii, deutsch von Rambach, 6 Bände, gut gehalten, ist für 2 Thaler zu verkaufen. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Frucht-Preise.

Lemgo, 11. October Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 15 Sgr. bis 3 Thlr. Roggen 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2 Thlr. 15 Sgr. Gerste 1 Thlr. 22½ bis 27½ Sgr. Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 2½ Sgr.

Oel pro 100 Pfund 18 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr.

An die geneigten Leser!

Die „Sonntagspost“, welche mit Nummer 41 ihr viertes Quartal begonnen hat, wird darin fortfahren, in der bisherigen Weise Gegenstände von allgemeinem Interesse, besonders in Beziehung auf unser Land, zu besprechen, und so weit die Mitwirkung ihrer Herrn Korrespondenten dies ermöglicht, außerdem noch einige landwirthschaftliche Beilagen geben.

Die geehrten Abonnenten, welche die „Sonntagspost“ durch die Post bezogen, werden gebeten ihre Bestellungen gütigst zu erneuern. Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt durch die Expeditonen beziehen, wird dasselbe nach wie vor zugesandt, wenn nicht Aufbestellung stattfand.

Der Preis des Blattes bleibt bei Bezug durch die Expeditionen 10 Sgr., durch die Post 11¼ Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 43.

Lemgo, 19. Oktober 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Heiligenkirchen.

Da unten in dem Thale
Ein graues Kirchlein steht,
Und eine fromme Sage
Von Mund zu Munde geht.

Einst standen dort die Franken,
Die mit dem scharfen Schwert
Verkündeten, was Christus,
Des Ew'gen Sohn gelehrt.

Und als den düstern Nebel
Erhob des Morgens Wehn,
Da glänzten rings die Waffen
Der Sachsen von den Höhn.

Da scholl der Heiden Toben
Und Drohen an ihr Ohr,
Da flehten zu den Heil'gen
Die Christen laut empor.

„O, wenn an diesem Tage
Ihr gnäd'gen Sieg verleiht,
Sei hier im stillen Thale
Ein Bethaus Euch geweiht!"

Die Sonne stieg im Osten
Mit blutig rother Glut,
Und Speer und Klinge blitzten,
Zu Bächen schwoll das Blut.

Die Sonne sank im Westen,
Es nahr' die stille Nacht,
Und Speer und Klinge ruhten,
Geschlagen war die Schlacht.

Die fränk'schen Fahnen grüßen
Vom Berg den jungen Tag,
Und in die wald'gen Schluchten
Erschallt der Hämmer Schlag.

Da unten in dem Thale
Ein graues Kirchlein steht,
Und eine fromme Sage
Von Mund zu Munde geht.

W.

Das alte und neue Rußland.

Die bekannte „Spenersche Zeitung" enthält einen vortrefflichen Artikel über das Verhältniß des jetzigen neuen Rußlands zur Partei der preußischen Russen, der in vielen Beziehungen anregend ist und uns zu so manchen Betrachtungen Anlaß giebt, die wir nicht zurückhalten mögen. So schreibt die B. Z. Wir stimmen bei.

Der Artikel der „Spenerschen Zeitung" lautet, wie folgt:

„Die Kreuzzeitung hat jetzt ihren Lohn dahin, ihren Lohn von Rußland. Der Russe hat zu viel Nationalgefühl, als daß er Menschen achten könnte, die sich zur Liebedienerei gegen andre Nationen hergeben. Der Mohr hat seine Dienste gethan, der Mohr kann gehn; ja er muß sich noch nachrufen lassen, er habe seine Dienste schlecht gethan. Nachdem sie nun Jahre lang für Rußland gebetet und seine Waffen gesegnet, seine Unüberwindlichkeit und seine Siege gepriesen, Oestreich die Undankbarkeit eines treulosen Vasallen vorgeworfen, Preußen „die Front" angewiesen, „welche es als Kämpfer für das Kreuz zu nehmen habe", nachdem sie erst neuerlich die Hände flehentlich nach Rußland ausgestreckt haben, da es hieß, es wolle nun für sich allein sorgen, und seine Hand von ihnen abziehen, wird ihnen ihr Lohn von dem „Nord" in Brüssel ausgezahlt, in einer schneidend stolzen und grausam zurückweisenden Antwort. Wenn die Partei durch die Moral, die in dieser Geschichte liegt, nicht gewitzigt wird, dann ist sie unheilbar!!

Die Kreuzzeitung hatte sich in aller Demuth erlaubt, durch eine Reihe von Artikeln Rußland an das Herz zu legen, wie wenig es konservativ und weise sei, der heiligen Allianz zu entsagen, um sich lediglich mit den eigenen Interessen zu beschäftigen. Der „Nord" in seinem Herrscherstolz, mit welchem er auf diese Flehenden herabsieht, ist fast ungehalten, ihnen eine Antwort geben zu müssen; er sagt ihnen in das Gesicht, daß es ihm schwer ankomme, in ihrer Petition überhaupt einen Sinn zu finden und ein Wort darüber zu verlieren. „Es mag Fremden erlaubt sein," sagt er, „die keine Idee von Rußland haben, und die Nichts von ihm kennen, als die Dienste, die es ihrer Sache leisten kann, ihm die Politik vorzuschreiben, die es befolgen soll, aber es scheint mir, daß die Russen ihrerseits wohl das Recht haben, sich für die allein kompetenten Richter in dieser Angelegenheit zu halten, und keinen Rath, als von sich selbst anzunehmen!"

Darauf läßt sich der Russe herab, der Kreuzzeitung die Irrthümer zu Gemüthe zu führen, in die sie durch ihre „exklusiven und extremen Grundsätze" verfallen sei! Er sagt: ihr wendet eure Stichworte von Liberalismus und Konservatismus fortwährend auch auf Rußland an. Aber wir haben nicht einmal diese Worte in unserer Sprache, sie sind ganz unübersetzbar. „In Rußland ist Alles, was wirklich Russe ist, für den Fortschritt, der Kaiser, wie seine Unterthanen." Jene Gegensätze enthalten Prinzipien und Uebel, die dem Charakter Rußlands ganz fremd sind.

Der echte Russe sagt, so behauptet der „Nord": „Behaltet eure Krankheiten und eure Heilmittel, seid wechselweise konservativ und revolutionär, Aristokraten und Demagogen, ruft die Revolution durch die Reaktion, oder die Reaktion durch die Revolution hervor, aber steckt uns nicht mit den Krankheiten an, von denen wir verschont gewesen

sind, und wendet nicht auf uns ein Gesetz an, welches das eurer Feudal-Gesellschaft ist, geboren in dem Streit der ewig feindlichen zwei Principien, das eine, die souveräne Gewalt, personifizirt durch die Eroberung, das andere, die Revolution, personifizirt durch Die, welche erobert wurden. Unsere Gesellschaft hat andere Grundlagen, sie lebt durch andere Grundsätze; nicht aus dem Kampf und der Eroberung, sondern aus der nationalen Uebereinstimmung und der nationalen Zustimmung ist unser Königthum hervorgegangen, es ist groß geworden mit uns, wir mit ihm; wir haben dieselben Bestimmungen, dieselben Interessen, dasselbe Ziel. Behaltet also für euch eure Terminologie und eure Systeme!«

In dieser Ansicht, sagt der »Nord«, faßt sich die gegenwärtige Meinung aller Zeitungen, aller Blätter, aller Derer zusammen, die russisch fühlen und russisch sprechen. Ein diesen nationalen Ideen und Neigungen entgegengesetztes System würde keine andere Wirkung haben, als sie noch mächtiger zu machen.

Dann fordert der „Nord" die »Kreuzzeitung«, statt immer zu behaupten, nie zu begründen, auf, sie möge doch einmal die Bilanz ziehen, was Rußland für die heilige Allianz gethan, und was es von ihr erhalten. Rußland verdanke nicht ihr den Rang, den es in Europa einnehme, aber auf den Rückhalt der großen russischen Armee hätten sich die Mächte gestützt, als die Revolution sie erschütterte. »Rußland trug den Unterhalt dieser Armee, und weiß, was sie ihm kostet.« Dem »Nord« auf diese Rechnungslegung zu antworten, wird Niemand in größerer Verlegenheit sein, als die Verehrer Rußlands, die in ihm nie aufhörten, den alleinigen Hort der »konservativen Interessen« zu feiern. Die Herren werden jetzt mit dem Gelde bezahlt, das sie selbst gemünzt haben. (Schluß folgt.)

Der Geschäftsbetrieb des Kaufmanns im Mittelalter.

3.

Nach den früher geschilderten Umständen läßt sich wohl nicht bezweifeln, daß im Mittelalter wirklich Leben und Gut keines Menschen so großen Gefahren ausgesetzt waren, als die des Kaufmanns. Dazu kam aber nun noch als eine weitere Unannehmlichkeit die schlechte Beschaffenheit der Herbergen.

Man denke nur, daß der Kaufmann oft sehr weite Strecken durchzog. Von Köln am Rhein oder von Hamburg nach Breslau, von Erfurt nach Danzig oder Königsberg, von Breslau nach Kiew oder Novgorod in Rußland u. s. w. Dazu brauchte er gewöhnlich lange Zeit, da die schlechte Beschaffenheit der Wege und die Unvollkommenheit der Transportmittel das Fortkommen sehr erschwerte. Die Strapazen und Mühseligkeiten einer solchen Reise wurden aber durch den trübseligen Zustand der damaligen Wirthshäuser oder Herbergen noch sehr gesteigert. Lebensmittel mußte der Reisende in der Regel mit sich führen. In den Krügen der Dörfer gab es — selbst noch im vorigen Jahrhundert — selten etwas Besseres als eine Streu! Die reisenden Kaufleute übernachteten häufig in Scheuren, auf Heuböden, auf der Ofenbank und auf den Tischen der Wirthsstube. Auch einzeln gelegene Wirthshäuser gab es an den Landstraßen, von welchen manche nicht mit Unrecht berüchtigt waren, besonders solche, welche in der Nähe großer Waldungen lagen. Sie erhielten dann gewöhnlich von den Reisenden bezeichnende Spottnamen, die bleibend wurden. Daher eine Menge höchst verdächtiger Namen für Krüge, namentlich im nördlichen Deutschland. So begegnen wir den Namen der Krüge: Sieh dich für, Paß auf, Trau nicht, Mordkretschen. Auch übernachteten die Reisenden zuweilen in Mühlen, die jedoch auch nicht selten im schlimmen Rufe standen, wie die Mordmühle an der Gramme, einem Nebenflüßchen der Unstrut.

Zuweilen führten nun aber auch die Landstraßen durch Gegenden, wo nichts weiter übrig blieb, als unter freiem Himmel zu kampiren. Bei einem solchen Campement that dem reisenden Kaufmann das Zelt, welches er stets mit sich führte und in dem er auf den Jahrmärkten ausstand, wenn kein Kaufhaus vorhanden war, gute Dienste. Schlimmer stand es jedoch in einem solchen Falle für die Sorge von Lebensmitteln für Menschen und Thiere. Doch war die alte Gesetzgebung dafür dem Reisenden günstig. Der reisende Mann durfte z. B. seinem ermüdeten Thiere ein Futter schneiden, das gegen einen Pfennig werth war. Auch konnte er seine Pferde mit den Vorderfüßen ins Korn treten und fressen lassen, nur durfte er kein Korn von dannen führen. Wenn ihn die Nacht überfiel, durfte er mit seinem Vieh und Geschirr die Nachtruhe nehmen, wo er sich befand und sein Vieh auf die Gemeindeweide treiben, so auch während der Mittagsruhe. Bei uns in Westfalen durfte ein Fuhrmann drei Garben nehmen für jedes Pferd, um damit zu füttern. In vielen Gegenden war es auch dem Reisenden erlaubt, um seinen Hunger zu stillen, drei Aepfel vom Baume zu pflücken, oder sich drei Rüben auszuziehen, oder in Weingegenden sich drei oder vier Trauben in die Hand zu schneiden, oder sich einen Handschuh voll Nüsse zu pflücken! Kam er weit her, so durfte er sich auch einen Hamen borgen, fischen und seinen Fang im Freien sieden und essen; durfte aber keine mitnehmen!

Alle diese gesetzlichen Begünstigungen kamen natürlich auch den Kaufleuten bei den zu ihrem Geschäftsbetrieb nothwendig werdenden Reisen vielfach zu statten und erleichterten ein wenig die Schwierigkeiten ihres mühevollen Berufs!

Umschau in der Kirchenprovinz.

2.

Ganz gegen unsere Absicht hat sich die Aufmerksamkeit einiger unserer Leser auf das Thierleben in der Steppe hingelenkt. Sie wünschen einen umständlichen Bericht, bedenken aber nicht, daß derselbe nur ärmlich und dürftig ausfallen könne und für die Löwen in der Residenz gar wenig Interesse haben werde! Was sollten wir auch berichten? Von den vorsündfluthlichen Dickhäutern werden wir vielleicht einige kolossale Ueberreste zu bewundern bekommen, wenn dereinst der Abbau des denkwürdigen Kohlenflötzes beginnt, das sich in nie gesehener Mächtigkeit dicht unter dem Rande der Steppe hinzieht. Den lebenden Dickhäutern gehen wir gern aus dem Wege, seitdem uns Professor Lichtenstein von den momentanen Wuthausbrüchen des afrikanischen Rhinozeros erzählte. Der Balg des Steppenwolfs ist von geringerem Werthe als der Pelz seines Herrn Bruders in den polnischen Wäldern, welcher sein Forstrevier mit wahrem Jagdneide bewacht. Die Steppenmaus endlich würden wir nicht erwähnen, wenn nicht ein phantasiereicher Projektmacher auf die praktische Idee gekommen wäre, bei ihrer gegenwärtigen wunderbaren Vermehrung eine Aktiengesellschaft zur Ausbeutung auch dieses Naturerzeugnisses zu gründen. Dieselbe soll schon 3 Millionen zusammen haben, Aktie à 2 Sgr. 6 Pf.

Das leichte, fröhliche gefiederte Geschlecht, das poetische Gesindel in der Thierwelt, welches in der guten Jahreszeit Wald und Flur mit seinem melodischen Gesange so anmuthig belebt, meidet die baumlose Ebene mit ihrem sauern Graswuchs gänzlich. Einige Haidelerchen und einige seltene Zugvögel, wie z. B. die Ssibiriaca, die Tatarica e. Pallas — welche jedoch nur für uns selbst und andere Ornithologen der Steppe, d. h. für Kenner vom Fach ein gewisses Interesse haben — das ist Alles! Die Spottdrossel (turdus polyglottus) hält sich gar nicht in der Steppe auf und der Zaunkönig, von dessen Zwitschern am Belte schleswig-holsteiner Naturforscher schon so manches Unglaubliche berichteten, zieht den Aufenthalt auf der Neustadt dem auf der Steppe vor! Von den klimatischen Eigenthümlichkeiten der Steppe ein andermal. Dann Umschau in der Residenz:

Correspondenzen.

Lemgo. Die Ebenmäßigkeit und der Einklang der hier bestehenden katholischen Gemeinde, über welche sich, so lange der treffliche Pastor Behrends hier fungirte, Stadt und Land freuten und durch fleißigen Besuch der kleinen, aber geschmackvollen katholischen Kirche ihre lebhafte Theilnahme bezeigten, scheint späterhin nicht in gleich hohem Grade obgewaltet zu haben. Die Ursache davon kennen wir nicht. Auf keinen Fall kann aber dieselbe an der großen Mehrheit der Gemeinde liegen, die ihre frühere höchst verständige und lobenswerthe Haltung nicht im Mindesten geändert hat. Sollte vielleicht ein Anflug höherer kapitolinischer Weisheit in die Gestalt eines Störenfrieds hineingehuscht sein? Uebrigens hat der in der letzten Zeit hier fungirende noch sehr junge Pastor plötzlich seine Abberufung erhalten, eine Maßregel der höheren geistlichen Behörde, die man gewiß nur billigen kann! Wir wünschen demselben eine recht einträgliche Stelle!

Zugleich nehmen wir davon Gelegenheit, über eine andere Pastorenstelle hier ein Wort zu sagen und zwar über die von St. Nikolai. Der Gehalt der letzteren mag sich allerdings — wie fast allgemein versichert wird — auf beiläufig 600 ₰, freie Wohnung u. s. w. belaufen. Allein man muß bedenken, daß 600 ₰ bei den anhaltend theuren Jahren nicht viel mehr sind, als früherhin 300 bis 400 ₰. Dazu erfreut sich St. Nikolai der Begünstigung nicht, welche St. Marien besitzt, bei der sich, weil die Pfarrbesoldung zum Theil aus Körnern besteht; dieselbe von selbst bedeutend steigert, wenn die Fruchtpreise bedeutend in die Höhe gehen. St. Marien vermittelt sich also eine Theuerungszulage selbst, während diese für St. Nikolai aus dem angeführten und anderen Gründen vielleicht wünschenswerth bleibt. Es könnte auch noch bemerkt werden, daß die Kirche St. Marien im gegenwärtigen defekten Zustande gleichsam nur halbe Arbeit hat, insofern nur einmal Gottesdienst ist.

Lemgo, 16. Oct. Von der gestern stattgehabten herrlichen Feier des Gustav-Adolf-Festes in Blomberg zurückgekehrt, kann ich nicht unterlassen, den Lesern der Sonntagspost wenigstens einen kurzen Bericht davon zu erstatten.

Die Feier war in der That so herrlich, daß sie meine und wohl Aller Erwartungen weit übertroffen hat, und Blomberg hat sich dadurch vor allen andern Orten des Landes, wo bisher das Fest gefeiert wurde, ausgezeichnet. Die dort versammelte Menschenmenge war so groß, daß die bekanntlich recht große Kirche sie nicht zu fassen vermochte; Prediger zählte man 20, Lehrer über 30. Um 8 Uhr Morgens wurde mit allen Glocken geläutet. Gegen 9½ Uhr begaben sich die Festgenossen nach dem Rathhause. Auf ein gegebenes Zeichen wurde wieder geläutet und die Festgenossen zogen feierlich durch die mit Festgewinden und Blumen geschmückten Straßen nach der Kirche. Vor derselben angekommen, empfing sie, nachdem das Geläute aufgehört, der Schülerchor, welcher den Eintritt in die heiligen, festlich geschmückten Hallen durch erhebenden Gesang begleitete. Der Gottesdienst begann. Nach einem Festliede hielt der Pastor Neubourg eine Altarrede nebst Gebet und Vorlesung, sodann folgte auf ein zweites Lied die Predigt des Pastor Weerth über Röm. 12, 13.: Nehmet euch der heiligen Nothdurft an", welche allgemein ansprechend war. Hierauf trat der Pastor Merckel vor den Altar und erstattete Bericht über die G.-A.-Versammlung in Bremen, zu der er von dem hiesigen Vereine gesandt worden war. Zuletzt redete noch der Consistorialr. v. Cölln erweckliche und erhebende Worte. Dann wurde während einer vom Sängerchor mit Orgelbegleitung vorgetragenen Cantate über Psalm 121, welche vom Pastor Gödecke componirt war, die Collecte abgehalten, welche über 85 Thaler eintrug und noch weit mehr eingetragen haben würde, wenn zugleich Becken an den Kirchthüren ausgestellt gewesen wären, weil viele Leute nicht an den Altar gelangen konnten. Nach Beendigung des Gottesdienstes begaben sich die Festgenossen wieder auf das Rathhaus, wo der Jahresbericht vorgelesen und ein neuer Vorstand gewählt wurde, nämlich die Herren: Regierungsrath Meyer, Amtmann Bömers und Superintendent Stockmeyer. Ein großer Theil der Festgenossen vereinigte dann noch ein solennes Mahl bei dem Gastwirth Theopold.

Nächstes Jahr wird die Feier in Detmold stattfinden. Möge inzwischen der Eifer für das Gustav-Adolfs-Werk, der durch diese Feier neu belebt worden ist, sich noch vermehren und erweitern!

Lage, 3. Oct. (Verspätet). Am 1. d. Mts. fand hier im Hause des Herrn Gastwirth Grüttemeyer wieder die halbjährliche allgemeine lippische Lehrerconferenz statt. Statutengemäß fällt die Herbstconferenz immer auf den ersten Mittwoch im October; sowie die Frühjahrsconferenz immer am dritten Pfingsttage abgehalten wird, und zwar für das nächste Mal bei Herrn Gastwirth Steinmeyer in Lieme.

Die diesmalige Conferenz war, wenn ich nicht sehr irre, die 14te die bis jetzt gehalten ist. Eine jede Conferenz ist bis jetzt noch durch allgemein-interessante und würdige Arbeiten und Debatten gewürzt worden. Zu bedauern ist daher nur, daß sie nicht allgemeiner besucht wird! Auch diese Conferenz lieferte interessante Arbeiten: Die erste war von Herrn Stock in Schötmar „über die Zufriedenheit der Lehrer" oder von welchen Gesichtspuncten aus wird der Lehrer mit seinem Stande zufrieden sein. Die Arbeit war musterhaft, fand allgemeinen Beifall und führte zu interessanten Debatten. — Die zweite war von Hrn. Kustermann in Hagen „über drei wichtige Erziehungsmittel": 1. „Male den Teufel nicht an die Wand, auf daß er nicht komme;" im Gegentheil 2. „Habe Gott vor Augen und im Herzen;" 3. „Lob und Tadel." Die Arbeit war wohl durchdacht, die Beispiele fast sämmtlich aus dem Leben genommen und dadurch um so interessanter. Dies in Bezug auf die beiden ersten Punkte. Der dritte Punkt zeichnete sich besonders aus durch seine Berücksichtigung der Individualitäten der Zöglinge in Bezug auf die zu ertheilende Dosis von Lob und Tadel.

In der Nachmittagssitzung kam noch das „Classenziel für eine Schule, an der zwei Lehrer arbeiten" von Hrn. Rector Deppe in Schötmar zur Verhandlung. An der Arbeit war von Seiten der Conferenz nichts weiter auszusetzen, als daß das Ziel im Allgemeinen doch wohl zu hoch gesteckt sei. Ein Mitglied machte die treffende Bemerkung, daß wenn unsere Jungen dies Ziel erreicht hätten, dieselben im Preußischen nach den bekannten Regulativen zu Schullehrern schon verdorben sein, indem sie dann schon zu viel wüßten. Indeß, Ideale müssen sein, und dies machte dem Verfasser nur Ehre.

Weltbegebenheiten.

In Preußen soll, wie es heißt, wieder die volle dreijährige Dienstzeit für die Militairpflichtigen hergestellt werden. Auch im Kurfürstenthum Hessen wird den Militairwesen die größte Aufmerksamkeit zugewendet. Sollte dies vielleicht mit dem Gerüchte zusammenhängen, als würden überhaupt alle Bundestruppen in Zukunft eine längere Uebungszeit haben?

Das kürzlich bekannt gewordene Reglement, wie sich die Polizei Militärpersonen gegenüber zu verhalten habe, trägt als Grundsatz an der Spitze: daß ein direktes Einschreiten der Polizei gegen Militärs in Uniform möglichst zu vermeiden sei!

In Deutschland bestehen gegenwärtig bereits über 100 evangelische Jünglingsvereine mit 3000 Mitgliedern. Die thüringische Eisenbahn baut demnächst auch eine Zweigbahn von Weißenfels nach Hof!

In Magdeburg hält ein Herr von Pochhammer Vorträge über christliche Wahrheiten, um eine Irvingitengemeinde zu bilden.

Der bekannte Prediger Uhlich ist wegen eines Artikels in seinem Sonntagsblatt zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt worden.

Der Großherzog von Baden hat sich nach seiner Vermählung mit seiner Gemahlin auf die reizende Insel Meinau im Bodensee zurückgezogen. Stadt und Land haben das frohe Ereigniß unter großem Jubel gefeiert. Wegen der verkündigten Amnestie ist überhaupt große Freude im Lande!

In Mecklenburg sind durch eine Verordnung die preußischen Kassenanweisungen von der Centralpostkasse ausgeschlossen.

In den letzten Zeiten haben in Wiesbaden wieder mehre

Selbstmorde von Personen stattgefunden, die am Spieltisch ihre Habe eingebüßt.

Am 30. Aug. hat Studer von Bern den Mont-Valain, den eigentlichen Gipfel des großen St. Bernhardt erstiegen.

Aus Paris wird gemeldet, daß eine Deputation von Arbeitern sich nach St. Cloud zum Kaiser begeben, um über die hohen Preise der Miethen und Lebensmittel Klage zu führen. Der Kaiser hat die Abgeordneten sehr wohl empfangen. Die Aufregung in den vom Volke bewohnten Stadttheilen ist noch immer sehr groß. Es kommen fortwährend aufrührerische Meutereianschläge zum Vorschein. — Der Moniteur bringt über den Ausfall der Weinernte sehr günstige Berichte. — Nach Berichten aus London hat Rußland eine abermalige Zusammenberufung der Par. Konferenz verlangt. Frankreich soll eingewilligt haben!

Aus Italien wird gemeldet, daß wenn ein englisch französisches Geschwader wirklich in den Golf einfahre, König Ferdinand durch ein Manifest an Europa apelliren und sich dann mit 40000 M. nach Gaëta zurückziehen wolle. Die Hauptstadt wird der Polizei und ihren Lazzaronis sammt den Schweizern anvertraut bleiben.

Aus Genua wird berichtet, daß Alles in Bereitschaft zum Empfange der Kaiserin Mutter von Rußland sei, die sich von Genua aus zu Wasser nach Nizza begebe. Der König von Sardinien selbst wird einige Wochen in Nizza zubringen. — Die Gesandten der Westmächte sollen nun wirklich von Neapel abberufen werden!

In Spanien ist Narvaez zum Präsidenten des Ministerraths ernannt worden. ODonnell ist gestürzt! Vollständiger Sieg der Reaktion!

In Rußland gehen die Dinge in immer erfreulicherer Weise vorwärts. Kaiser Alexander II. ist am 6. in Zarskoe eingetroffen, um von dort aus seinen feierlichen Einzug in Petersburg zu halten!

Ueber künstlichen Dünger.

2.

Auch die Wirkung des Guano ist ganz analog, denn auch er besteht zur Hauptsache aus vorhin benannten Düngstoffen. Bei weiteren Nachdenken über diesen Gegenstand drängt sich uns die Frage auf: ob nicht künstliche Mischungen ebenso zusammengesetzt, dieserhalb eben so wirksam gemacht werden können als Dünger von Streuvermenge mit Excrementen, oder Guano? und wenn dies der Fall ist, ob es nicht möglich wäre sie so billig zu erzeugen, daß die Landwirthschaft Gebrauch davon machen könnte?

Daß diese Fragen mit ja beantwortet werden können, daran zweifeln wir keinen Augenblick; jedoch eine gründliche Beantwortung vorliegender Fragen bleibt den chemisch-landwirthschaftlichen Versuchsstationen, deren wir auf deutschen Boden ja schon einige haben und hoffentlich im engeren Vaterlande ein derartiges Institut erblühen wird, vorbehalten. Viele Landwirthe hegen jedoch die Meinung, daß erwähnte Fragen nicht mit »ja« beantwortet werden könnten, und stützen ihre Behauptung auf das öftere Fehlschlagen der mit künstlichen Dünger angestellten Versuche. Solche Versuche werden allerdings gemacht und ist gewöhnlich ein Mißrathen.

Betrachtet man die Sache aber etwas genauer, so muß man sich wundern, daß solche Versuche nur noch ein einziges Mal gelingen bei der Unkenntniß und Gleichgültigkeit, womit dieselben ausgeführt werden. Wenn z. B. ein Landwirth eine Fläche Land mit schwefelsaurem Natron düngt und seinem Boden mangelt zufällig diese Substanz und alle andern nothwendigen sind vorhanden, so hat er guten Erfolg von seiner Düngung, im andern Falle aber ist's ohne allen Erfolg, und verursacht nicht selten noch Schaden. Wie mancher Landwirth kalkt seinen, ohnehin schon an Kalk überreichen Boden. Um die nicht vorhandene Substanz, welche zum Gedeihen einer bestimmten Fruchtart erforderlich ist, dem Boden zuzuführen, müssen wir erst die Beschaffenheit und Zusammensetzung kennen, d. h. ihn vorher untersuchen, was freilich bis jetzt unter den Verhältnissen in das Reich der Unmöglichkeiten für die Leiter größerer Wirthschaften gehört. Will der Landmann streng verfahren, muß er auch die chemische Zusammensetzung der bestimmten Fruchtart kennen. Versuche, welche so mit practischer Aufmerksamkeit und mit wissenschaftlichen Grundsätzen behandelt werden, fördern die Wahrheit zu Tage und werden dadurch mit dem schönsten Erfolge belohnt. Sind wir auch weit entfernt, geradezu sanguinische Hoffnungen an die Wirkung des künstlich producirten Düngers knüpfen zu wollen, leben wir doch der festen Ueberzeugung, daß er eben so viel leisten wird, als der Guano, und was letzterer der Landwirthschaft geleistet und leisten kann, darüber nächstens.

W. M.

Briefkasten.

Die Korrespondenz aus den Tallenser und Hohenhauser Bergen erregt uns einige Bedenken.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Da ich jetzt die neuesten Models von Damenhüten und Hauben erhalten, so erlaube ich mir, den geneigten Damen mein Putzgeschäft in Erinnerung zu bringen.

Zugleich kann ich eine sehr große schöne Auswahl in Französischer und Leipziger Blumen und Bändern, als auch vielen andern neuesten Gegenständen der Mode vorlegen.

Ich empfehle mich daher bei Bedarf bestens.

Lemgo im Octb. 1856. H. A. Doht.

Der mich betroffene Brandschaden meiner Werkstatt wurde von der Magdeburger Feuer-Versicherungs-Gesellschaft zu meiner Zufriedenheit regulirt, weßhalb ich dieselbe meinen Mitbürgern bestens empfehle.

Insbesondere fühle ich mich verpflichtet, dem Agenten dieser Gesellschaft, Herrn Secretair Oltendorf hies., für dessen umsichtiges humanes Handeln, öffentlich meinen Dank auszusprechen.

Detmold den 16. October 1856.

A. Beneke, Hofzimmermeister.

Schötmar. Vom Unterzeichneten werden neue Gummi-Schuhe angefertigt sowie auch alte gebessert. Reelle Bedienung wird zugesichert.

F. Niebuhr, Schuhmacher.

Am 3., 4. und 5. December d. J.

beginnt die von der freien Stadt Frankfurt errichtete und garantirte große Geldverloosung, welche unter 28000 Loosen 14800 Gewinne und 11 Prämien von

fl. 200,000, 100,000, 50.000, 30,000, 25,000, 2 mal 20,000, 2 mal 15,000, 12,000, 2 mal 10,000, 6000, 2 mal 5000, 5 mal 4000, 5 mal 3000, 14 mal 2000, 17 mal 1000 ꝛc. enthält.

Zu dieser ebenso gewinnreichen als soliden Ausspielung empfiehlt unterzeichnetes Handlungshaus seine stets vom Glück begünstigte Collecte mit ganzen Loosen à 3 rß 13 Sgr, Halben à 1 rß 22 Sgr, Viertel à 26 Sgr und sichert bei pünktlicher Uebersendung der Zahlungsliste die sorgfältigste und verschwiegenste Bedienung zu.

Alexander Klingler in Frankfurt a. Main.

Frucht-Preise.

Lemgo, 18. October Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 10 Sgr. bis 2 Thlr. 25 Sgr. Roggen 1 Thlr. 20 Sgr. bis 2 Thlr. 10 Sgr. Gerste 1 Thlr. 22½ bis 1 Thlr. 27½ Sgr. Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 2½ Sgr.

Oel pro 100 Pfund 18 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxisschen Postämtern vierteljährlich 11½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 45.

Lemgo, 2. November 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Zum Abschied.

So ist der Glocke letzter Schlag erklungen!
Nach klingt der Ton mit immer leiserm Beben,
Wie in der Seele die Erinnerungen
Verbleichend vor der Gegenwart entschweben,
Was wir erlebt und was wir froh besessen,
Es ist nicht mehr und bald vielleicht vergessen.

Es ist nicht mehr! so sagen wohl die Leute,
Ich aber habe einen andern Glauben:
Der Schein allein wird der Zerstörung Beute,
Und nur was unwahr kann die Zeit uns rauben!
Was nicht mehr ist, das ist auch nie gewesen,
Was wirklich war, hat unverderblich Wesen.

Ich meine nicht das bleibende Erinnern,
Den matten Abglanz lebensfroher Farben,
Den kargen Abdruck des lebendgen Innern,
Den todten Nachlaß nahrungsreicher Garben,
Den Dornenstengel, in der Hand geblieben,
Wenn längst die Rose schon die Zeit zerrieben.

Ich meine nicht, daß wir allein nicht sollten
Die Schmerzen, die der Wechsel bringt, erfahren,
Als könnten wir, weil wir so gern es wollten,
Was zeitlich ist, im Wechsel uns bewahren;
Nein, anders wird's, schon rauscht der Flug der Jahre,
Doch was uns bleibt, das eben ist das Wahre!

Du, meine Schülerin! — Dich so zu nennen,
Hast Du mir selbst das schönste Recht gegeben, —
Mein lehrend Wort, mein innerstes Erkennen,
Mein kühnstes Hoffen und mein schönstes Leben,
Das Beste, was dem Strebenden gelungen,
Ist es in Deine Seele nicht gedrungen?

Hat, was ich gab, — wie wenig es gewesen —
Dich nicht geweckt zu strebenden Gedanken,
Entwickelt Dich in Deinem innern Wesen,
Den Geist entfesselt von des Irrthums Schranken?
Ist so nicht Dein ein Theil von mir geworden?
Wer könnte Dir das nehmen oder morden?

Der Same, den wir in die Erde legen
Wie in ein Grab — er scheint für uns verloren,
Doch segnend kommen Sonnenschein und Regen,
Uns wieder wird er in die Welt geboren;
Ja, daß er wach ist, wirst Du sagen müssen,
Wenn Blüthe, Blatt und Frucht Dich freundlich grüßen.

So mag das Wort, das ich gesagt, verklingen,
Es mag die Stunde niemals wiederkehren,
In der in weltlichen und ernsten Dingen,
Gemeinsam sich im Lernen wie im Lehren
Wir strebend uns ein edles Ziel erkoren,
Ich sah die Blüthe! — Es ist nichts verloren.

Und glaubst Du denn, ich hätte nicht verstanden,
Was Du und Deine Schwestern mir gegeben?
Was all die Deinen, die so schön sich fanden
In unserm jugendfrisch bewegten Leben,
Mir frei gewährt als schönste Erdengabe?
Mein ist sie, und nie laß ich diese Habe!

Es haben auch sich freundlich mir bewiesen
Der Andern Viele und Du wirst sie kennen!
Doch nimmer mag ich rechnen Euch zu Diesen,
Denn wie sie auch mit muntern Flammen brennen,
Durch Euch entzündet ist das beste Leben,
Das mich so duft- und blüthenreich umgeben!

Und müssen Lieb und Freundschaft denn entschwinden,
Weil anders nun des Lebens Mächte schalten?
Was wahrhaft mein, ich muß es wiederfinden
In allen neuen, wechselnden Gestalten,
Ja Lieb und Freundschaft, wie ich sie erfahren,
Ich fühl es, sie sind ewig, wie sie waren.

Sieh nur die Liebe, die Ihr mir bescheret,
Die Stunden, die ich froh durch Euch genossen,
Empfänglichkeit, wie Ihr sie mir bewähret,
Begeistrung, wie von Euch sie ausgeflossen,
Sie sind ja auch wie Sonnenschein und Regen:
Die Seele wächst bei solchem Himmelssegen!

So ist durch Euch die Seele mir erweitert,
Und nichts mehr darf sie kleinlich mir beengen;
Ob denn auch manche Lebenshoffnung scheitert,
Sich ungerufen Sorgen an uns drängen;
Einmal gelebt und einmal ganz genossen,
Ist eine Frucht, der Ewigkeit entsprossen.

Drum, wenn es sein muß, mag die Glocke schlagen!
Es wag der schöne Jugendtraum entschweben!
Was als Gewinn wir tief im Geiste tragen,
Treu bleibt es uns im wechselvollen Leben;
Bis einst der Bote ruft: Ihr seid zur Stelle,
Legt Pilgerkleid und Stab auf diese Schwelle!

Der Geschäftsbetrieb des Kaufmanns im Mittelalter.

4.

Ehe wir nun den Geschäftsbetrieb des Kaufmanns in der Gegenwart in seinen Grundlinien zeichnen, müssen wir zuvor noch den Kaufmann des Mittelalters auf den Markt selbst folgen, wie er dort als Verkäufer und Käufer von Waaren sich ausnimmt und wie überhaupt der gewöhnliche Gang seines Geschäfts sich darstellt. Wir nehmen dabei an, er sei zu Markte gekommen!

Er bezog nun eine Herberge, seine Waaren aber brachte er im Kaufhause unter, wenn eins vorhanden und noch Raum war. Im entgegengesetzten Falle schlug er auf dem Markte selbst oder in einer benachbarten Straße ein Zelt auf, in welchem er ausstand. Die eigentlichen Kaufleute kamen dabei gewöhnlich in die Nähe der Kirche zu stehen. häufig auf dem Kirchhofe, in den frühesten Zeiten sogar in der Kirche selber, denn so waren eigentlich die Märkte entstanden. Wurde an irgend einem Heiligenfeste in einer Kirche eine feierliche Messe gelesen, zu welcher sich viel Volks versammelte, so zogen auch Kaufleute und Krämer zur Messe und stellten sich mit ihren Waaren auf dem Kirchhofe und in der Kirche auf, weil diese Orte ewigen Frieden hatten und daselbst keine Gewaltthätigkeit stattfinden durfte. Dies störte nach damaliger Ansicht nicht die Kirchenfeier, sondern die ausgestellten Waaren dienten vielmehr zur Erhöhung und Belebung derselben. Auch lange nachher noch fielen deshalb die Märkte auf die Fest- und Sonntage, wo viel Landleute nach der Stadt kamen, die in der Woche keine Zeit hatten. Kaufen und Verkaufen galt übrigens damals nicht als Arbeit.

Im Mittelalter gewährten überhaupt nur die Jahrmärkte Gelegenheit, Kaufmannswaren in Menge anzukaufen. Sie waren die einzigen großen Waarenausstellungen, wo die Naturerzeugnisse fremder Länder, die Produkte des Kunstfleißes der Städte den steuernden Blicken im lockendsten Aufputz dargeboten wurden. Besonders waren die Nürnberger, Augsburger und Kölner Kaufleute umlagert, da sie gewöhnlich Vieles führten, was anderwärts nicht angefertigt wurde. Durch diese große Waarenschau wurden die Jahrmärkte zu wahren Volksfesten, die durch kirchliche Feier ihre Weihe erhielten!

Allein auch noch aus einem andern Grunde wurden die Jahrmärkte in jener Zeit sehr wichtig. Die Handwerker einer Stadt hatten nemlich das ausschließliche Recht, die Bewohner derselben mit den Erzeugnissen ihres Kunstfleißes zu versorgen. Die Zünfte konnten daher Form, Güte und Preise dafür feststellen. Die Einwohner mußten sich das gefallen lassen. Nur die Jahrmärkte boten ein Mittel dar, jenes Vorrecht der Zünfte zu beschränken. Denn diese durften auch von den Handwerkern anderer Städte mit ihren Waaren besucht werden, welche sie zum Verkauf stellten und so entstand eine wohlthätige Konkurrenz! —

Zur Kultur der Kartoffel.

(Schluß.)

Die Botanik giebt uns über diese eigenthümlichen Verhältnisse genügende Auskunft und belehrt uns, daß die sogenannten Fettpflanzen, oder Pflanzen mit dicken und fleischigen Blättern zufolge ihrer Structurverhältnisse weniger ausdunsten, aber auch dieserhalb weit weniger Feuchtigkeit gebrauchen und verlangen. Hierzu gesellt sich dann noch die geringe Wirkung, welche das Licht und der Sauerstoff der Luft auf die Zersetzung und theilweise Ausscheidung der aufgenommenen Stoffe auf solche dicke und fette Organe auszuüben vermögen, indem sie nur wenig unter die Oberfläche genannter Blätter eindringen könne. Diese Verhältnisse werfen uns ein helles Licht über die allbekannte Erscheinung, daß die Kartoffel in dem leichten, trockenen Boden, z. B. Sandboden, besser gedeihet, als in dem schweren und bindigen Boden. Dafür eignet sich die letztere Bodenart besser für den Getraidebau, welches hinlänglich bekannt ist.

Obgleich der Thonboden vermöge seines größern Reichthums an Alcalien sich in heimischer Rücksicht mehr für den Kartoffelbau eignet als der Sandboden, so sind doch die „physicalischen" oder „tellurischen" Bedingungen der Ackerkrume bei dem Bau dieser Frucht vorwiegend. Bei der trockenen und dürren Witterung des laufenden Jahres hat auch der schwerere und bindige Thonboden stellenweise recht ergiebige Ernten geliefert; aber solche Witterungsverhältnisse sind seltener, und darum bleibt der Kartoffelbau in diesen Bodenarten immer unsicher und in ökonomischer Hinsicht nicht empfehlenswerth. Der Sandboden hat uns in den letztern Jahren immer mit Kartoffeln versorgen müssen, und würde der Anbau in den Sandwüsten unsers Ländchens rationell betrieben, so könnte der sich Jahr auf Jahr steigernden Noth bedeutend vorgebeugt werden. —

Ich habe mich seit mehren Jahren mit der Erforschung der chemischen und physicalischen Bedingungen der Kartoffel beharrlich beschäftigt, manche bislang ganz unbekannte oder gar nicht beachtete Eigenthümlichkeiten an der Kartoffelpflanze beobachtet und durch zweckmäßige Kulturversuche ihre Anforderungen an den Boden, wie den umgebenden Medien überhaupt, zu ergründen gesucht und die Resultate meiner Untersuchungen in einem kleinen Schriftchen: „Die Kulturpflanzen, ihr Anbau, ihre Kultur und Ernährung ꝛc. ꝛc., welches so eben bei dem Herrn Spamer in Leipzig erschien, zusammengestellt. Hierauf muß ich verweisen, indem die Ursachen der Krankheitserscheinungen an der Kartoffel nebst den uns zu Gebote stehenden Mitteln gesunde Knollen und ergiebige Ernten zu gewinnen darin speciell besprochen sind.

Im Allgemeinen verlangt die Kartoffel, welches aus den obigen Mittheilungen genügend hervorgeht, einen lockern, trockenen und in alter Kraft stehenden Boden. Düngung mit frischem Stallmist, selbst wenn derselbe im Herbst auf das Land gebracht wird, ist meistentheils nur nachtheilig für die Entwickelung der Pflanze. Wer aber Stallmistung gebrauchen muß und will, der nehme vorzugsweise Kuh- und Schweinemist; lasse denselben ohne oder besser mit Erde, Asche ꝛc. vermischt, vor dem Gebrauch völlig verrotten, so daß es ein förmlicher Compost wird. Alle Compostdünger, oder längere Zeit an der Luft gelegene Schlamm- oder Teicherde, alle Arten Asche ꝛc. ꝛc. geben der Kartoffel eine dienliche Nahrung, während die frischen thierischen Excremente, mit oder ohne Stren, der Kartoffel grade solche Stoffe zuführen, welche ihr Verderben veranlassen. Man sagt namentlich vom Pferdemiste, daß er sehr „hitzig" sei, und hat auch darin Recht; die phosphorsauren Salze und Ammoniac, welche namentlich in diesem Dung reichlich enthalten sind rufen eine schnelle und energische Verbrennung hervor, die viel Wärme entwickelt, und die während dieses Processes sich bildenden Gase: Kohlensäure und Ammoniac, wirken so leicht schadlich auf die Pflanze, und gerade diese Stoffe sind es, die bei einer vorhergegangenen Verrottung des Mistes sich völlig oder großentheils verflüchtigt haben.

Mögen recht viele intelligente Landwirthe sich dem Kartoffelbau mit derselben Liebe annehmen, womit ich denselben seit einigen Jahren betrieben; die Ursachen des Uebels sind aufgedeckt, die Mittel zur Abhülfe besitzen wir und werden bei völliger Erfüllung der Culturbedingungen jetzt eben so schöne Knollen gewinnen als vor 20—30 Jahren. Ja, ich mache mich allenfalls anheischig mit 1000 Morgen Sennboden den jährlichen Ausfall an Kartoffeln in unserm Ländchen zu decken.

Hohenwarth. F. Schröder.

Landwirthschaftliche Notizen.

In seinem Berichte an das königliche Landesökonomie-Collegium hat der Dr. H. Schacht in Berlin nach seinem eigenen angestellten Untersuchungen gefunden: daß die erste Veranlassung zur Krautfäule der Kartoffeln Witterungsverhältnisse, besonders eine Erkältung des Krautes und die Ursachen der Erkrankung der Knollen ebenfalls äußere sind, während die auf den Erkrankten Pflanzen erscheinenden Pilze nicht für primäre Ursachen, sondern für

die Krankheit nothwendig begleitende Erscheinungen anzusehen sind. — Aus dem einfachen Grunde, weil Kulturland einen weit höheren Ertrag als der Wald giebt, so wie die Bedingungen für die Anlage von Feld oder Wiese vorhanden sind, empfehlen viele volkswirthschaftliche Schriftsteller Waldausrodungen und erklären sich dafür, daß der Wald nur auf absolutem Holzboden erhalten werde, d. h. dort, wo die Natur selbst den Waldbau deutlich angezeigt hat und Kapital und Arbeit durch die Ackerwirthschaft sich nicht besser verwerthen lassen. Dagegen liegt es in der Natur der Sache, daß da, wo der Waldbau nicht so lohnend ist, als die Landwirthschaft, der Wald dem Kulturlande weichen muß! Die Beschränkung der Waldrodung darf sich nur auf diejenigen Fälle erstrecken, wo solche das Wohl des Volkes fordert; geht sie weiter, so verstößt sie offenbar gegen die Volkswirthschaft. Das kann man aber mit Recht von einem kultivirten und stark bevölkerten Lande verlangen, daß jedes Fleckchen Erde seiner Beschaffenheit nach **voll produzire!**

Der Materialismus.

Der berühmte Naturforscher Ehrenberg in Berlin hat bekanntlich vor einiger Zeit in einer öffentlichen Rede den Materialismus als eine Krankheit unserer Zeit bezeichnet. Wir wollen hier nicht untersuchen, in wiefern diese Behauptung Grund hat, sondern nur zwei Dinge konstatiren. Der Materialismus in seiner neuerdings beliebten Gestalt darf erstens auf den Ruhm der Neuheit und Originalität keinen Anspruch machen. Er besteht nur in dem Wiederaufwärmen der antiquirten Lehren des Système de la nature, des homme machine und anderer derartiger Erfindungen aus dem vorigen Jahrhundert, wobei seinen gegenwärtigen Anhängern die großen Fortschritte in der Physiologie allerdings ein wenig zu Gute kommen. Doch sind diese Fortschritte noch lange nicht soweit gediehen, um auch nur das einfachste vitale Phänomen vollständig erklären zu können. Es erscheint daher nur als Anmaßung, wenn der Materialismus sogar über geistige Erscheinungen abzusprechen sich die Miene giebt. Geschieht dies auf eine eigenthümliche und geistreiche Weise, so gewährt dies immer noch ein psychologisches oder ästhetisches Interesse! Allein die ungenirte unwissenschaftliche Art, wie z. B. Büchner den Materialismus behandelt, erscheint doch als ein gar zu ordinärer Abklatsch jener Weisheit, welche die französischen Encyklopädisten des vorigen Jahrhunderts mit viel feinerem Takte darzustellen verstanden! Zweitens wollen wir noch hervorheben, daß keineswegs wie Viele glauben, die berühmtesten Naturforscher alle Materialisten waren! Im Gegentheil waren alle wirklich großen Naturforscher und Aerzte seit Baco von Verulam u. s. w. u. s. w. entschiedene Gegner des Materialismus, in sofern derselbe auf Gebieten der geistigen Welt seine unberechtigten Wahlsprüche zu thun sich erdreistete. Das läßt sich leicht nachweisen! Und wir werden den Beweis nicht schuldig bleiben. S.

Ein guter Rath wie viele sind!

Ihr Entschluß ist wirklich gefährlich, verehrteste Frau! in ihren Jahren allen gesellschaftlichem Verkehre zu entsagen. Allerdings gewinnen Sie dadurch so viel, daß sie alle Welt einige Zeit in Erstaunen setzen und von sich reden machen. Allein man läßt Ihnen dabei gewiß ihren Paroxismus entgelten. Denn Sie dürfen sich darauf verlassen, daß es für keine Frau von einiger Reputation gut ist, wenn sie den Ruf der Weisheit und Tugend gleichsam für sich allein in Anspruch nimmt und sich hocherhaben über alle andern Menschenkinder stellt. Die Welt glaubt doch, daß Sie nur eine Rolle spielen und das Rollenspielen, wenn es zu auffallend geschieht, erweckt Nachdenken. Man übertreibt sie auch insgemein und geräth dadurch unwillkührlich auf das Gebiet der Lächerlichkeit. Die beste Manier für eine westfälische Frau von Reputation bleibt wohl immer: sich in den Ruf einer gutdenkenden Menschenfreundin zu bringen, sich der Wirthschaft recht zu befleißigen und der gesellschaftlichen Sitte und Mode zu folgen, wie diese der Rangordnung nach an sie kommen.

Mein freundschaftlicher Rath geht also dahin: Unterdrücken Sie ihren Hang zu besonderen, auffallenden Dingen gänzlich und es müßte nicht mit rechten Gründen zugehen, wenn Sie sich nicht glücklich fühlen sollten! Nun noch Eins! Auch die Ausübung des den Frauen schon vom Paradiese her gebührenden Hausregimens verlangt vielen Takt! Wohin Taktlosigkeit in dieser Beziehung führen kann, davon erzähle ich Ihnen vielleicht demnächst eine kleine Geschichte, die ich Der Pantoffeltöffel betitelt habe!

O . . . . . M . . . .

Correspondenzen.

Lemgo. Einiges Aufsehen hat es gemacht, daß die oberste Forstbehörde des Landes auch einen prüfenden Blick auf unsere städtischen Waldungen geworfen hat. Viele Bürger äußern sich darüber sehr befriedigt und knüpfen daran gewisse Hoffnungen auf weitere Fortschritte in der städtischen Finanz. Andere schütteln den Kopf und meinen: Besser wäre überhaupt Alles beim Alten geblieben. Die schwellenförmigen Neuerungen der letzten Jahre wären nicht viel werth und nur zum Nachtheil des kleinen Bürgers, wie namentlich der Verkauf der vielen kleinen öffentlichen Plätze und Anschüsse beweise, welche bisher als Viehweiden hätten benutzt werden können. Diese Plätze wären nicht um der Stadtkasse willen, sondern um der Bürger willen dagewesen. Vielen will auch die Erhöhung der Pfarrbesoldungen noch nicht recht in den Kopf. Sie erdreisten sich gegen eine frühere Beweisführung der Sonntagspost zu behaupten: Standesgemäßes Bedürfniß sei ein überaus dehnbarer Begriff und schelten jene Beweisführung sophistisch und eigennützig; ja sie wagen es mit ihrem beschränkten bürgerlichen Verstande über die „Weisheit der hohen Behörde zu urtheilen, die sich für jene Erhöhung nun definitiv entschieden haben soll! Kurz, man kann jetzt in den Salons, Reunionen, Restaurationen, Caffees, Hotels u. s. w. der guten Stadt Lemgo allen Schattirungen politischer Meinungen begegnen, die ein kluger Freund bei seinem vorjährigen Aufenthalte in Paris heraushärte. Es scheint sich hier wirklich der grandiose Begriff der größten Mannigfaltigkeit in der größten Einförmigkeit verwirklicht zu haben. Kein Wunder, daß die Lemgoer Politiker und Intelligenzen stets nur die Totalität vor Augen haben — ein Ruhm, welchen ihnen die Löwen der Residenz nicht streitig machen werden von wegen des Löwenantheils! Schließlich bemerken wir noch, daß bei den eben stattgehabten Ergänzungswahlen die austretenden Stadtverordneten sämmtlich wieder gewählt worden sind. Die meisten Stimmen demnächst hatten die Herren Potthof, Hölbe, Medicinalrath Overbeck, F. Rethmeyer u. Dr. Pape.

Von der lipp-waldeckschen Grenze. October. Zu einem integrirenden Theile der Justiz-Reform im Fürstenthum Pyrmont (und in Waldeck) gehören auch die Friedensgerichte. Es ist Gesetz, daß alle Bagatellsachen vor das Forum derselben gebracht werden müssen und erst danach (wenn kein Vergleich zu Stande gekommen) vor dem ordentlichen Gerichte (in Pyrmont zur Instruction kommen.

Man begrüßte diese neue Einrichtung mit Freuden und erwartete davon vielen Segen und jetzt — nach einigen Jahren des Bestehens — ist man nicht mehr davon erbaut. Warum? Erstens: „Weil es den Friedensrichtern zu viel Zeit kostet.“ Zweitens: „Weil diesen oftmals die Intelligenz fehlt“ und drittens: „Weil sie zu wenig Rechtskenntnisse haben.“ Man ist der Meinung, daß ein Rechtskundiger in den Friedensgerichten den Vorsitz führen müsse, der die Partheien auf der möglichen Erfolg ihrer Klagen vor Gericht aufmerksam, und mit einschlagenden gesetzlichen Bestimmungen u. s. w. bekannt machen könne. —

Im Uebrigin ist man mit der Justiz-Reform, namentlich mit den Bestimmungen über Gerichts- und Anwaltsgebühren,

welche nach dem Gegenstande der Klage sich richten, so wie mit der schnellen und prompten Gerichtspflege wohl zufrieden.

Weltbegebenheiten.

In Offenbach im Großherzogthum Hessen ist am 24. Oktober eine grauenerregende That geschehen. Der Graveur Schumacher von da, ein kräftiger und jähzorniger Mann, nicht ohne Erwerb, war in einen Gerichtshandel verwickelt. Nachmittags verlangte er beim Landrichter Strecker, einen allgemein geachteten Beamten auf dem Gerichtslokale Auskunft über den Ausgang dieses Gerichtshandels. So wie er den ungünstigen Bescheid vernommen, zog er ein Pistol hervor und zerschmetterte dem Landrichter den Schädel. Dem herbeispringenden Gerichtsaktuar und Gerichtsschreiber versetzte er dann mehrere gefährliche Wunden mit einem Dolche und stach auch noch dem herbeispringenden Pedell damit in den Rücken. Der in dem dadurch entstehenden Wirrwarr entsprungene Mörder wurde später im Walde als Leiche gefunden.

Schlesien. Der Glaube an Wunder spielt gegenwärtig in Oberschlesien wieder eine bemerkenswerthe Rolle; in einem kirchlich-katholischen Blatte berichtet der Pfarrer Stabik aus Michalkowitz, einer Ortschaft im oberschlesischen Kreise Benthen, schon im Jahre 1849 habe er in dem piekarer Blatte »Tygodnik Maryjanski« erzählt, daß in dortiger Gegend ein Hirtenknabe, Simon Koziol, im Alter von 19 Jahren in Folge eines unglücklichen Sturzes die Sprache verloren gehabt und 12 Jahre sprachlos geblieben sei. Angehörige dieses Knaben aber hätten ihn im Gebete der heiligen Mutter Gottes in Piekar empfohlen und, so fährt der Pfarrer Stabik mitzutheilen fort, »siehe da! am Sonntage Lätare, den 18. März des erwähnten Jahres, erlangte er auffallender Weise seine Sprache wieder.« Weiter erzählt der Herr Pfarrer, der 27jährige Knecht Kothas aus Bytkow sei in Folge schwerer Krankheit so kontrakt geworden, daß er sich nur mühsam in sitzender Stellung habe fortschleppen können; in diesem Zustande habe er 2½ Jahr verlebt, und sich sodann am Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit, am 3. Juni 1849, in Begleitung zweier Personen nach Piekar begeben und, nachdem er dort die heilige Beichte verrichtet, die heilige Kommunion empfangen, sowie einige erbettelte Pfennige zum Bau einer Marienkirche geopfert, sich mit dem Wasser des dortigen Marienbrunnens besprengt. „Gleich darauf erhielt er seine frühere, gerade Stellung und den vollständigen Gebrauch seiner Hände und Füße.“ Beide oben angeführte Personen befinden sich nach dem Zeugnisse dieses Geistlichen jetzt noch in bester Gesundheit.

Marienwerder. Unser landwirthschaftlicher Verein hat in einer Zuschrift an den Landesältesten v. Bereswordt die Prügelpetition mit den Worten abgelehnt, daß die Zustände in unserem Kreise nicht so moralisch versunken sind, um eine Petition im Sinne des ökonomisch-patriotischen Vereins zu Oels gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

Frankreich. Der Moniteur enthält einen sehr starken Angriff auf die englische Presse, die er der Verleumdung der französischen Regierung beschuldigt. Die englische Presse antwortet darauf mit neuen Thatsachen, die Willkühr des französischen Polizeiregiments bei Behandlung der politischen Gefangenen betreffend.

Paris. In Bezug auf Neapel leben wir in einem Wirrwar von Gerüchten; nichts deutet darauf hin, daß die Westmächte gesonnen sind, die Dinge über's Knie zu brechen, nachdem sie so lange sich in Geduld ergangen haben. Der König von Neapel, heißt es, wird von allen fremden Gesandten bearbeitet, einige Konzessionen zu machen. — Der „Moniteur“ meldet den dahier erfolgten Tod des Divisionsgenerals Despeaux, den er als den ältesten General in Frankreich nicht nur, sondern in ganz Europa bezeichnet. Im Jahre 1778 in den Militärdienst getreten und seit 1794 Divisionsgeneral, machte Despeux alle Feldzüge der Republik und des Kaiserreichs mit. — Wie verlautet, werden Großfürst Konstantin und Gemahlin im Laufe des Winters hier eintreffen, etwa einen Monat verweilen und dann zur Kaiserin-Mutter nach Nizza abreisen. — Gestern wurde die Gräfin Carl Fitzjames begraben; dieselbe starb in Folge von Brandwunden nach 31tägigen Leiden. Ein Schwefelholz, auf das sie getreten, hatte sich entzündet und ihr Kleid Feuer gefangen. — In Marseille ist man mit der Aufstellung elektrischer Uhren an den Gaslaternen beschäftigt. — Aus Algerien wird von einem furchtbaren Hagelschlag und einem Erdbeben (10. Okt.) berichtet.

Spanien. Ein königl. Dekret lautet: ich bewillige volle und allgemeine Amnestie allen denen, die, gleichviel auf welche Weise, an den Aufständen im vergangenen Monat Juli sich betheiligt haben. Narvaez erfährt täglich Demüthigungen. Er ist den Absolutisten noch zu liberal!

Briefkasten.

Die Kritik über die Dienstverrichtungen der Nachtwächter in ***** müssen wir zurücklegen; sie könnte Veranlassung zu einer »liebenswürdigen Denunziation« geben!

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Achener und Münchener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft.

Nachdem Herr Carl Theopold zu Lemgo auf seinen Wunsch von der Führung der ihm übertragen gewesenen Agentur der Achener und Münchener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft entbunden worden ist, hat die Gesellschaft zu dessen Nachfolger den Kaufmann Hrn. Louis Heimbecher zu Brake bei Lemgo ernannt, und demselben die Führung dieser Agentur übertragen.

Minden, den 23. October 1856.

Haupt-Agentur Minden.

Niemann.

Auf obige Bekanntmachung Bezug nehmend, zeige ich an, daß ich den Abschluß von Versicherungen vermittele und zur Ertheilung jeder über die Gesellschaft und deren Verhältnisse gewünschten Auskunft gern zu geben bereit bin.

Brake, den 25. October 1856.

Louis Heimbecher,

Agent der Achener und Münchener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft.

Lemgo. Unterzeichneter beabsichtigt sein im sogenannten Langengraben belegenes Land, circa 4½ Scheffelsaat in 3 Stücken, am Dienstag den 4. November, an Ort und Stelle meistbietend zu verkaufen. A. Edler.

Lemgo. Sonntag, den 2ten November.

Concert

des hiesigen Gesangvereins.

Anfang 7 Uhr. — Entrée 7½ Sgr.

Frucht-Preise.

Lemgo, 31. October Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 10 Sgr. bis 2 Thlr. 20 Sgr. Roggen 1 Thlr. 20 Sgr. bis 1 Thlr. 25 Sgr. Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr. Hafer 1 Thlr. Rauhfutter 1 Thlr. 25 Sgr. Erbsen 2 Thlr. 5 Sgr. Linsen 2 Thlr. 10 Sgr.

Oel pro 100 Pfund 18 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 46.

Lemgo, 9. November 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Der Sonntag.

Ach! getäuscht ist die Hoffnung! Vergebens zählte die Sehnsucht
Stund und Minute heut bis an den Abend daher.
Schauen werd ich sie nicht die Geliebte. Der Abend im Dunkel
Trauert, Harmonie schweigt in ihm und Gesang.
Was beträgt unzeitig der Winter mein Leben um eine
Glückliche Stunde, die karg mir das Verhängniß gegönnt?
Trübe geht das Leben dahin durch mühvolle Tage,
In glückseliges Licht schwingt es sich selten empor,
Und ihm tönet umher so häufig peinlicher Mißklang,
Süße Harmonie freuet so selten das Herz.
O, wie verlangte heute nach ihr das Herz mir! in ihrer
Holden Zaubermacht blühet die Seele mir auf!
Heilig der Liebe bist du o Sonntag! Schulicher Liebe
Tönest du Harmonie, stimmest du Weihegesang,
Und sie schwebt tief athmend mit ihnen in klagender Schwermuth
Hebt mit ihnen sich sanft freudig zu Hoffnungen auf,
Schwankt mit ihnen im Zweifel, ermattet sinnend im Bangen,
Steigt mit ihnen voll Kraft auf im entzückten Triumf!
Seele der Liebe bist du Musik! In dir nur verhaucht sie
Ihre Gefühle! Beschämt fliehn ihr die Worte zurück!
Nimmer spricht sie es aus, was bei mitempfindenden Tönen
Auf die Holde hinabblickend, sie schweigend empfand,
Sonntag, o Tag der Liebe, du stets ersehneter, immer
Bis mir das Leben verrinnt, feiert dich heilig mein Herz!
Was das Geschick mir bewahrt, ich weiß es nicht, ist es nur Trauer —
Ach! doch hab ich gelebt einmal, — ich habe geliebt.

Der Geschäftsbetrieb des Kaufmanns im Mittelalter.

(Schluß.)

Eine ganz besondere Schwierigkeit verursachte endlich beim damaligen Handel und Wandel das Geld. Abgesehen von dem Mangel einer festen Münzregulirung, wodurch große Abweichungen in dem Werthe des kursirenden Geldes entstanden, war der Transport des letztern überhaupt sehr schwierig und aus den früher angegebenen Gründen auch sehr bedenklich. Das Bedürfniß der Wechsel war daher in jener Zeit ein weit größeres, als heut am Tage, wo wir Posten und Eisenbahnen haben, die Landstraßen sicher sind und die Post im Geldverkehr zugleich die Sicherheit von Assekuranzen gewährt. Es leidet daher wohl keinen Zweifel, daß es auch im nördlichen Deutschland Wechsel und namentlich trassirte Wechsel gab, die jedoch diesen Namen nicht führten. Was man damals Wechsel nannte, bestand in dem Umsatz des baaren Geldes. Schuldverschreibungen mit dem Versprechen unbedingter Bezahlung zu einer festgesetzten Frist kannte man allgemein, das Verfahren zur Verfallzeit war rasch, so daß sich diese Schuldverschreibungen von unsern Wechseln nur durch Form und Namen nicht der Sache nach unterschieden. Wie überaus einfach bot sich nun einem Kaufmann das Mittel dar, eine Schuld in der Ferne zu bezahlen, wenn er dort einen Schuldner hatte und seinen Gläubiger an diesen verwieß. Hatte er selber keinen Gläubiger, dagegen einen Mitbürger zu Hause, der dort eine Schuld zu fordern hatte, so ergab sich ihm das leichte Mittel, daß er diesem die Schuld zu Hause bezahlen konnte, da denn dieser seinem Schuldner in der Ferne anwieß, dem Gläubiger seines Handelsfreundes zur Stelle zu bezahlen, was dieser ihm sonst herüber senden mußte. Auf eben dem Wege konnte sich auch dieser die Bezahlung seiner Aktivschuld aus der Ferne verschaffen. Wie leicht konnte also z. B. ein Kaufmann in Köln am Rhein eine Schuld in Breslau einkassiren u. s. w.

Die Kaufleute des Mittelalters pflegten sich daher vor ihrer Abreise mit einer hinreichenden Zahl solcher Wechsel oder Anweisungen in den größeren Städten zu versehen, über und in welche ihre Reise führte!

Schließlich wollen wir noch bemerken, daß der Zinsfuß durch das ganze Mittelalter zwar nicht immer derselbe, aber im Allgemeinen doch ein verhältnißmäßig hoher blieb. Im 13. Jahrhundert kaufte man für 8 Mark eine Mark Einkünfte, d. h. der Zinsfuß betrug 12½ %. Gegen Ende des 14ten Jahrhunderts fiel er auf 10 %, worauf er sich lange hielt. Nach dem Jahre 1500 werden 10 % schon sehr ungewöhnlich; im Mittel ergeben sich 8½ %, d. h. man kaufte nun 1 Mark Einkünfte um 12 Mark Kapital. Die seit der Entdeckung Amerikas nach Europa geführte Menge edler Metalle machte das Geld wohlfeiler und drückte den Zinsfuß immer mehr herab, der mit der Einführung des Papiergeldes noch tiefer gesunken ist.

Guano und die Landwirthschaft.

Bei dem Gedanken, daß die Landwirthschaft ohne Anwendung künstlicher Düngemittel, wenn wir auch den Guano als solchen dazu rechnen wollen, nicht auf den Standpunkt kommen kann, um wahrhaft rationell zu sein und zeitgemäßen Anforderungen entsprechen zu können, überfällt einen ein niederdrückendes Gefühl, nicht einmal Alles aus sich selbst herausbeschaffen zu können, was zur größtmöglichsten Produktion werthvoller Ernten und zum höchsten nachhaltigen Reinertrage des Bodens führen könnte. Ein Stützen auf eigene Kraft wollen wir der Landwirthschaft bewahrt wissen und sie nicht ganz der Autokratie des Guanos unterwerfen: aber eine zweckmäßige Verbindung beider Factoren wünschen wir; so wie Alles in der Welt, was sich zweckmäßig verbindet und sich gegenseitig treue Hülfe leistet, bedeutend wirkt und schafft ohne gerade der Autorität des Einzeln zu schaden.

Von diesem Standpunkte aus haben wir uns zunächst zwei Fragen, in Bezug unsers Thema's, näher in Betracht

zu ziehen, und müssen wir, was die erste Frage anlangt, uns umsehen, was nach den bisherigen Erfahrungen und Beobachtungen der Guano bei richtiger Anwendung geleistet hat. Der Guano ist ein wirkliches Düng- nicht ein Reizmittel, deßhalb eine sichere Stütze des intelligenten Landwirths, der sich im Hinblick auf zeitweise günstige Conjuncturen in einem oder andern Erzeugniß von den Fesseln einer alten Wirthschaftsweise emanzipiren und seinen Acker so benutzen will, wie es seiner Casse unter den Zeitverhältnissen und besondern Umständen eben am vortheilhaftesten erscheint. Manche werthvolle Culturgewächse z. B. Flachs, Raps, Mohn, Taback, sowie auch nicht minder die feinen, zarteren Gartenfrüchte, u. d. m. zu bauen auf armen, kargen, vernachläßigten Boden ohne Guano möchte immerhin etwas gewagt erscheinen. Kömmt aber Guano in die Wirthschaft, wäre es auch mit erborgtem Gelde! so wird mit einem Schlage Alles anders; da wird mehr Streh, dadurch mehr Futter, dadurch mehr und besseres Vieh gehalten, dadurch ein besserer Dünger erzielt und in Folge dieses füllen sich die Räume mit mehr und schönern Körnern; das beste Urtheil von Allem aber giebt des Landwirths Börse — Ein karges Erzeugniß des Bodens gestattet weder nutzbringende Viehzucht noch eine bedeutende Düngerproduktion und da gehen siechem Schritt entgegen alle drei Factoren: „Bodenerzeugniß, Viehernährung und Düngerproduction.“ Jedem rechnenden, calculirenden practischen Landwirth ist es bekannt, wie viel Zeit (time is monney) und bei welcher Unvollkommenheit, abgesehen von der Kostspieligkeit und nicht selten bedeutenden Nachtheil, man einbüßen muß, von einem Wirthschaftssistem ins andere überzugehen nach der sonst üblichen und nicht zu vermeidenden Weise. Was nur eine Reihe von Jahren bewirken können, bewirkt der Guano mit einem Schlage und in kurzer Zeit hat die betreffende Wirthschaft eine ganz andere Gestalt bekommen und ist dahin gelangt, sich meistens aus sich selbst zu kräftigen und Erträge zu liefern, welche würdig sind des dem rationellen Betriebe zu steckenden höchsten Zieles. — Haben wir gesehen, was uns der Guano war bis jetzt, wollen wir uns die Sache einmal näher besehen und daran denken, was er dem Landwirth für die Zukunft sein soll.

Der Guano soll sein ein treuer Bundesgenosse des Stalldüngers und nicht ein Verdränger desselben; er soll ein Aushülfemittel, eine Unterstützung für den gewöhnlichen Betrieb der Wirthschaft sein, wodurch dieselbe in den Stand gesetzt wird, vorgesteckte Ziele schneller zu erreichen, reiche Ernten zu erzielen, werthvollere Gewächse zu bauen, welche einestheils der Casse des Landwirths eine bedeutendere Geldeinnahme zuführen, anderntheils unsere socialen Verhältnisse sehr heben können. Denken wir nur an den Flachs- und Tabacksbau, wie diese beiden Zweige schon manche Gegend oder dessen Bewohner vielmehr in Wohlstand versetzt haben. Ferner soll uns der Guano den Werth künstlicher Düngemittel kennen und anwenden lehren und soll uns sagen, daß wir dieselben nur als ein Surrogat für unsere Wirthschaften betrachten. Er soll dem Landwirth ein Wegweiser in der Düngerlehre sein; indem er erstaunliche Wirkungen hervorbringt, sei das Maaß ein rechtes und vortheilhaftes, wie auch im andern Falle ein unnützes und verschwendrisches. Guano soll dem Landwirth dienen als Mittel, um sich von vielen Vorurtheilen zu befreien und Nothwendigkeiten umgehen zu können, welche zeitraubend und kostspielig sind, und liegt eben in dieser Befreiung die Möglichkeit, den Anforderungen der Zeit Rechnung zu tragen. Ferner soll uns der Guano daran erinnern, daß wir Verstand und Thatkraft gehörig gebrauchen und nicht müde werden, in unserm so schönem Berufe zu denken und zu streben, rastlos zu schaffen, damit wir denselben weiter und weiter verstehen und begreifen, und ihn der Vollkommenheit zuführen, deren er fähig ist. Aber auch sagt uns der Guano, daß wir nicht wähnen sollen, wir lebten in Utopien, könnten durch die Ausbeutung natürlicher Hülfsquellen unsere Tage im süßen Nichtsthun verbringen, manches verachten und vieles vergessen — nur das Ernten nicht. Der Guano soll uns vielmehr sagen, daß wir die von Alters her bis in die fernsten Zeiten geltenden natürlichen Grundlagen des Landbaues unverrückt festhalten, und er nur als Hülfsmittel und Unterstützung in unseren Wirthschaften diene — das soll der Guano! — Können wir auch nicht alle Vortheile, (ein mit Gründen bewiesener Nachtheil des Guano's in der Landwirthschaft hat bis jetzt nicht stattgefunden, wo sein Verbrauch auf vernünftige Grundsätze basirt war), auf eine Wirthschaft anwenden, so glaube ich doch behaupten zu können, daß er in verarmten Wirthschaften der schnellwirkendste und sicherste Hebel, und in schwunghaften Wirthschaften ein honetter Zinsenzahler ist. Auch ist der Guano nicht auf allen Bodenarten zu verwenden; nach den bisherigen Erfahrungen leistet er am meisten Wirkung in kalkhaltigen Eisenoxidböden; dagegen in den sogenannten Humusböden der Marschen wenig oder gar nichts; jedoch die Anwendungsweise des Guanos in wie starker Menge, zu welcher Zeit, auf was für Boden und auf welche Art derselbe den Pflanzen zuzuführen ist, möchte immerhin Gegenstand von solchem Interesse sein, um einmal gelegentlich auch darüber zu sprechen.

Haben wir oben einem niederdrückenden Gefühle bei den Gedanken an die Unselbstständigkeit der Landwirthschaft durch die Anwendung künstlicher Düngemittel Erwähnung gethan; aber durch zweckmäßige Vereinigung beider Geschäfte, Landwirthschaft und die künstlich concentrirte Düngerproduktion, ihre Selbstständigkeit erhalten gesehen; fällt uns bei richtiger Würdigung des Guanos der Gedanke seines zu früh alle werdens ein und bürdet uns eine Verlegenheit auf, die aber, dank der Wissenschaft! durch dieselbe verscheucht wird. Es liegt schon unbedingt etwas tröstliches in dem Ausspruche eines berühmten Gelehrten nemlich in dem des Herrn Professor Stöckhardt in Tharand, welchen derselbe auf der Wanderversammlung der deutschen Land- und Forstwirthe zu Cleve im vorigen Jahre that, wo auch dies Bedenken der ferneren zunehmenden Anwendung des Guanos hervorgehoben wurde, indem gedachter Herr meinte, die Praxis würde dann die Forderung an die Wissenschaft stellen und sagen: „Ihr Chemiker, schafft Stickstoff her; fertigt uns Dünger zum Ersatz des Guanos“ — und dann werden die chemischen Versuchsstationen aus der Erde schießen wie die Pilze! Wir besitzen jetzt übrigens schon genug concentrirte Düngstoffe z. B. Fischguano, Knochenmehl, Pondrette u. s. w., welche uns die Hoffnung verbürgen, daß es auch für die Zukunft nicht an Düngermitteln fehlen wird; sehen wir nur, daß es uns nicht an Kenntnissen gebricht, um dieselben beschaffen und vortheilhaft verwenden zu können.

Mag man der Landwirthschaft auch ferner nachsagen: sie wäre der ewige Kampf mit dem Miste, wollen wir doch diesem für uns so wichtigen Gegenstand die vollste Aufmerksamkeit schenken, und sagen wir denn dagegen: „Die Landwirthschaft ist die Grundlage aller Bildung.“ Daß Praxis und Wissenschaft richtig mit einander verbunden, oder wenn wir wollen Dünger und Bildung, viel zu leisten und nur das mehrste in der Landwirthschaft zu leisten vermögen, das zu beweisen suchen mag uns Gegenstand der nächsten Besprechung sein.

W. M.

Eingesandt.

Standesgemäßes Bedürfniß sei nicht dehnbar, las ich vor längerer Zeit einmal in der Sonntagspost. Oho! rief ich unwillkührlich aus und lief mit dem bedruckten Dinge gleich zu meinem klugen Nachbar, um ihm das Kuriosum mitzutheilen und seine Meinung darüber zu hören! Der sagte nun gleich: Dummer Schnack! Standesgemäßes Bedürfniß gehöre im Gegentheil zu den allerdehnbarsten Dingen und alle Begriffe wären dehnbar und standesgemäßes Bedürfniß im allerhöchsten Grade und kein Begriff besitze eine unwandelbare Circumferenz oder Korpulenz. Daß es in der Sonntagspost anders stehe, rühre blos daher, daß die Sonntagspost nur Sommerlogik gehört habe, wie ihm sein Vetter Andrees oft versichert. Er sei zwar nicht auf Unversteten gewesen, wie sein Vetter Andrees, und den gelehrten Schnurrfeifereien all sein Lebtage herzlich gram geblieben, aber auf standesgemäßes Bedürfniß verstehe er sich trotz Einem und lasse sich darin von keinem Doktor oder Ornithologen beschämen! Und darauf könne ich mich verlassen!

Das leuchtete mir nun vollständig ein und weil ich aus der letzten Nummer der Sonntagspost ersehe, daß viele Bürger in Lemgo accurate so, wie mein Nachbar und ich,

denken, sollen Sie, Herr Redakteur, das hübsch drucken lassen; weil es doch so wohlthuend ist, wenn sich verwandte, schöne Seelen zusammenfinden!

— — g.

Correspondenzen.

Detmold. (Conzert in Lemgo.) In Lemgo ein Gesangverein, der sich an den „Frühling" machen will! — dachte ich, als mir ein günstiger Zufall am 1ten d. M. das Concertprogramm dieses Vereins von demselben Tage in die Hände spielte. „Du armer Frühling, wie wirst Du geschunden werden!" setzte ich in meinem residenzlichen Selbstgefühl hinzu und entschloß mich „des Spaßes wegen", der von mir vorausgesetzten musikalischen Hinrichtung als unbarmherziger kritischer Zeuge beizuwohnen. — Wie angenehm bin ich enttäuscht worden! Statt eines „Spaßes" habe ich mich eines wirklich schönen Kunstgenusses zu erfreuen gehabt und über diesen Genuß meine kritischen Absichten fast ganz vergessen. — Der Lemgoer Gesangverein leistet so viel, ja noch viel mehr, als von einer bloß aus Dilettanten zusammengesetzten Gesellschaft überhaupt erwartet werden kann. Es wäre dies unter den gegebenen Umständen völlig unmöglich, wenn nicht alle seine Mitglieder vom regsten Eifer für die Kunst beseelt wurden, ein Eifer, von welchem früher nicht viel in der guten Stadt Lemgo vorhanden war und welcher wol hauptsächlich erst durch den begabten Dirigenten des Vereins, Herrn Horst, angefacht und genährt worden ist. — Herr Horst hat sich dadurch nicht nur ein musikalisches, sondern auch ein großes sociales Verdienst um die Stadt Lemgo erworben, deren gesellschaftliche Physiognomie — soweit sie sich am vorigen Sonntage auf dem Ballhause präsentirte — von viel größerer Ruhe und Einheit des Gemüthes zeugte, als nach ihrer stürmischen Vergangenheit zu erwarten war. — Die freundliche Hand der Kunst hat manche Falte geglättet und Manches zugedeckt und verwischt, wodurch sonst das Leben in Lemgo wahrlich nicht zum angenehmsten gemacht wurde.

Doch zurück zum Concerte. — Sämmtliche Ensembles gingen vortrefflich, selbst die Fugen im „Frühling", die doch gewiß, namentlich die Schlußfuge, sehr bedeutende Schwierigkeiten bieten. Fast dasselbe ist von den Solis zu sagen. Die Primadonna Frl. Doench könnte in ihrer liebenswürdigen Natürlichkeit und Anspruchslosigkeit mancher andern sog. Primadonna zum Muster dienen. Ihre reizende Stimme wird niemals den Weg zum Herzen der Zuhörer verfehlen, wenn sie stets so singt, wie sie in diesem Concerte gethan. — Herr Horst selbst, welcher als Dirigent — mit Ausnahme vielleicht einiger zu rasch gegriffenen Tempos — nichts zu wünschen übrig ließ, erfreut sich eines wunderschönen Baritons, den ich in der großen Arie im „Frühling" wirklich bewundert habe. — Den Tenor des Herrn Volland kenne ich schon etwas lange, keineswegs hat derselbe aber durch diese alte Bekanntschaft, wie das sonst wol zu geschehen pflegt, irgend etwas verloren. — Kurz, Alles war wie es sein mußte. — Es würde zu weit führen, ist auch nicht meine Absicht, die einzelnen Gesangpiecen hier durchzugehen. Ich will nur noch erwähnen, daß ein Mendelson'sches Duett für zwei Sopranstimmen von einem jugendlichen Schwesterpaare, zwei Fräulein Overbeck, mit so frischen Stimmen und zugleich so anspruchslos vorgetragen wurde, daß am Schlusse meine Hände fast von selbst zusammenklaschten. — Die Pianofortebegleitung zu allen Sachen hatte Herr Cortsmeier jun. übernommen. Er löste seine mitunter sehr schwierige Aufgabe mit vielem Geschicke und bewährte sich durch den Vortrag des Weber'schen Clavierconcertes aus F mol, namentlich des letzten Satzes aus demselben, als einen sehr tüchtigen Clavierspieler.

„Aber Eins müßt ihr uns doch lassen, ihr verehrten Lemgoer, wenn ihr auch, was die Leistungen eures Gesangvereins anlangt, euch getrost neben die Detmolder stellen könnt. Einen Geiger, wie Herrn Schöning, werdet ihr in eurer Gemarkung nimmermehr auftreiben. Wie herrlich hat dieser kaum zum Jünglinge herangereifte — Künstler — denn das ist er im wahrsten Sinne des Wortes — das Paganini'sche Concert (das erste) in eurem Concerte gespielt! Wie Perlen reihten sich die glockenreinen Töne seiner Geige aneinander! Ganze Berge von Schwierigkeiten ebneten sich unter seiner Meisterhand zu blühenden Thälern voll Duft und Gesang. Terzen, Decimen und Octaven mit locomotivenartiger Schnelligkeit entquollen sie seinen Saiten, um dann wieder den lieblichsten Contilenen Platz zu machen. So wechselte auch bei den Hörern fortwährend Staunen mit tiefer Gefühlserregung und fast Jeder — auch der entschiedenste Laie — erkannte es, daß diesem jungen Manne eine bedeutende künstlerische Zukunft bevorsteht. — So leicht macht es ihm Keiner nach, auch in Detmold nicht, wo man ihn anfangs blos für einen Bravourspieler gehalten hat. Daß er mehr, daß er ein wirklicher Künstler ist, hat er in Lemgo namentlich auch durch den Vortrag der Ernst'schen Elegie gezeigt. Das war mehr als Bravour, das war die wahrste, reinste Empfindung und ich war keineswegs überrascht, als ich nach Beendigung dieses meisterhaft vorgetragenen weichen elegischen Musikstückes in den schönsten Augen, welche im ganzen Saale waren, zwei helle Thränenperlen glänzen sah.

Es war ein schöner Abend, den ich in Lemgo verlebt habe. Möchte er sich bald wiederholen!

Aus der Kirchenprovinz. Was Esprit de Corps ist, weiß man in der Regel nicht in den friedlichen Städten der Provinz, wo man den Anblick der Vaterlandsvertheidiger vermißt. Und doch hat sich in Lemgo dieser Geist seit dem vorigen Schützenfeste der Art ausgebildet, daß diejenigen Herren, welche den friedlichen Feldzug nach dem Schützenplatze meisterhaft leiteten, bei den diesjährigen Wahlen der Stadtverordneten und Stellvertreter auch das Ruder der Stadt zu ergreifen gedachten. Es wäre dieses freilich nur die Fortsetzung ihres friedlichen Kriegs-Handwerkes gewesen, aber die Mehrzahl der Bürger mochte denken, was sollen wir mit uniformirten Herren am grünen Tische? und die Folge davon war, daß sie vom Major herab bis zum Unter-Lieutenant nicht gewählt wurden, sondern wie schon berichtet, werden die zu Neujahr Ausscheidenden wieder ihre Plätze einnehmen. — Das ist das Schicksal alles Schönen auf der Erde! Hoffnung aber läßt den Zagenden nicht sinken, denn — nächstes Jahr wird wieder gewählt.

Lemgo. Die hiesige städtische Ziegelei, welche gegenwärtig für Rechnung des unternehmenden Herrn Dr. Pape betrieben wird, steht in bedeutendem Flor! Der letztere wird freilich dadurch sehr begünstigt, daß in dem angrenzenden Garten des zeitigen Pachtinhabers ein vortrefflicher Thon entdeckt wurde! Unterdessen hat sich auf städtischem Gebiet noch eine zweite Ziegelei erhoben, die jedoch immer noch nur als Staffage der Landschaft dasteht, da ihrem Betriebe Hindernisse in den Weg getreten sind. Diese Hindernisse würden, wie Viele meinen, durch ein vielleicht schon demnächst zu erscheinendes Gewerbegesetz sich heben lassen. Ein solches Gewerbegesetz wird überhaupt von vielen Seiten als ein dringendes Bedürfniß des Landes bezeichnet. — — — —

Noch fühlbarer würde nach des Einsenders Einsicht, dieses Bedürfniß werden, wenn demnächst die Eisenbahn durchs Lippische zu Stande käme und die hiesige Bergbaugesellschaft große Massen nützlicher Mineralien zu Tage förderte und die Entstehung neuer Industrien sich daran knüpfte! — — —

Weltbegebenheiten.

Die neueste und wichtigste Neuigkeit besteht in der vermuthlich bald erfolgenden Auflösung des Bündnisses zwischen England und Frankreich, was eine ganz neue Gruppirung der Großmächte nach sich ziehen würde. Alle Zeichen sprechen dafür. Nicht bloß, daß die französische und englische Presse gegenseitig immer stärker an der Allianze rüttelt. Die französische Regierung nimmt auch in der Angelegenheit der Donaufürstenthümer und bei der noch immer nicht beendigten Grenzregulirung in Bessarabien für Rußland Partei. Sie verlangt, daß Oesterreich seine Truppen aus den Donaufürstenthümern zurückziehe. England aber sagt: Oesterreich brauche das nicht, so lange die Punktationen des Pariser Friedens noch nicht erfüllt wären; ja das englische Ministerium erklärt in seinen Journalen ganz trocken: „Bis zur gänzlichen und ehrlichen Vollziehung des pariser Vertrags

werde die englische Flotte nicht aus dem schwarzen Meere abgerufen werden."

So stehen sich denn England und Oesterreich nebst der Türkei (?) auf der einen, Frankreich und Rußland auf der anderen Seite gegenüber.

Rußland aber, dessen gegenwärtige innere Politik vortrefflich ist, und das nach allen Seiten hin dem Fortschritte huldigt, hat in seiner auswärtigen Politik seine frühere bedeutende Präponderanz schon halb wieder errungen. Außer Frankreich hat es auch Spanien wie im Fluge für sich gewonnen. Ein dem dortigen Ministerium ergebenes Journal erklärte neulich: die Civilisation sei nach Rußland geflohn! Und wirklich möchte man in Versuchung kommen, diese Hyperbel gelten zu lassen, wenn man das Gebahren so mancher Regierung ansieht, die nur im Rückwärtsschreiten Fortschritte zu machen versteht. In Rußland geht's wirklich mächtig vorwärts.

Uebrigens sind wir der Meinung, daß Englands natürlicher Verbündeter Deutschland ist, während allerdings Rußland und Frankreich in vieler Hinsicht gleiche Interessen haben.

Deutschland. Berliner Blätter berichten aus Detmold: In unserm Ländchen ist die rationalistische Richtung der Orthodoxie unterlegen. Die Prediger werden wieder auf die Bekenntnißschriften verpflichtet, außerdem ist die Kirchenzucht wieder hergestellt. Wir wissen davon noch nichts.

In Nürnberg und andern Orten werden gegen mehrere neuerdings vom protestantischen Obercensistorium verfügte Erlasse in Betreff der Kirchenzucht, Beichte u. s. w. Protestationen und Adressen an den König vorbereitet.

Dieser Tage meinte jemand: Ein tüchtiger Westwind und mit den unzeitigen Reif- u. Nachtfrösten werde es ein Ende mit Schrecken nehmen.

Der Prinz Napoleon reist, wie es heißt, nach Stuttgart, um sich mit einer Fürstin Leuchtenberg zu vermählen.

Der Fürst von Hanau, Sohn des Kurfürsten von Hessen, hat sich in London mit einem Fräulein Birnbaum vermählt.

Preußen hat wegen Neuenburgs einen Antrag an den Bundestag gebracht.

In Frankfurt erscheint unter Max Wirths Leitung eine Zeitschrift: „der Arbeitgeber", welcher die franz. Regierung bereits ihre Unterstützung zugesagt hat.

Frankreich. Louis Napoleon soll unwohl sein. — In Folge der Theurung der Lebensmittel und der Wohnungen haben sich die Heirathen in Paris um ein Drittel vermindert. Der persische Gesandte Feruk Kahn bringt dem französischen Kaiser und der Kaiserin Eugenie prachtvolle Geschenke und Ordensdekorationen. — Die „Patrie" meldet vom 3. Nov.: das türkische Ministerium sei gestürzt, Reschid Paschah habe ein neues Ministerium gebildet und die der Aufrechthaltung der Besetzung der Fürstenthümer günstige Politik behalte die Oberhand.

England. Die „Times" enthält eine Depesche aus Wien, worin gesagt wird: England Oestreich und die Türkei hätten festgesetzt, daß die Besetzung des schwarzen Meeres und der Donaufürstenthümer fortdauern solle.

Nordamerika. In Pensylvanien haben bei den Wahlen die für die Sklaverei stimmenden Demokraten, welche gegen Fremont sind, die Oberhand behauptet. In Ohio dagegen soll die republikanische Partei im Vortheil sein.

Die Getreidepreise sind in Berlin immer noch im Sinken. Die Lemgoer sind feiner wie die Berliner; für die letzteren wird viel schwarz Grobbrod gebacken, für die ersteren, wie auch neulich ein Magistratsmitglied in einer öffentlichen Gesellschaft versicherte, weniges oder keins! Wir werden darauf zurückkommen.

Die Sterblichkeit der Lehrer

ist nach v. Reden's Statistik im Vergleich zu andern Ständen sehr groß, während nach demselben Gelehrten die Förster, Jäger und Prediger das höchste Alter erreichen. Sollte Jenes sich wirklich so verhalten? Leider scheint es so. Fassen wir zunächst unser eigenes Vaterland ins Auge, so drängt sich uns die Wahrnehmung auf, daß in demselben in den letzten 20 Jahren eine verhältnißmäßig große Zahl von Lehrern im 20–35 Lebensjahre gestorben ist. Uns stehen zwar keine offizielle Nachweise zu Gebote, aber aus dem Gedächtnisse können wir 16 Lehrer nennen, die in jenem Abschnitte in der Blüthe ihrer Jahre dahingerafft wurden. Woher mag das kommen? Wir wollen hier nicht reden von den Beschwerlichkeiten des Lehrerberufs (ein jeder Stand hat seine Last), auch nicht von der meist knappen Besoldung der Lehrer, da diese zur übermäßigen Anspannung ihrer Kräfte nöthigt, auch nicht von andern Verhältnissen, welche man öfters als Gründe der großen Sterblichkeit der Lehrer anführt, — wir wollen hier nur eines vielleicht zu sehr übersehenen Uebelstandes erwähnen, den wir für die Hauptursache des frühen Todes vieler Lehrer halten. Dieser Uebelstand ist aber kein anderer, als die körperliche Schwächlichkeit der Schulaspiranten von Haus aus.

Bekanntlich gehen die meisten Lehrer nicht aus dem Stande der Gebildeten oder Vermögenden, sondern aus dem Stande der kleinern Bauern und aus dem Handwerker- und Lehrerstande hervor. In der Regel folgt hier zu Lande der Sohn dem Berufe seines Vaters, wenn er nicht zu schwach dazu ist. Hat aber ein Familienhaupt ein zartes, schwaches Söhnchen, so sieht er sich gern nach einer leichtern Berufsart, als die seinige (nach seiner Meinung) ist, um, und läßt dann wohl den Schwächling Lehrer werden. Zwar müssen die jungen Leute, welche in die Landes-Bildungsanstalt Aufnahme begehren, Gesundheits-Atteste beibringen, sich auch einer besondern ärztlichen Untersuchung unterwerfen. Das ist aber nicht genügend; denn „gesund" sind solche schwache Personen ja oft genug, aber sie sind eben Schwächlinge; sie fangen schon frühe, wenn die Sonne ihres erwählten Berufs etwas heiß auf sie herabscheint, oder deren kalte Nordwinde und andere Stürme über sie dahin brausen, an zu „quienen" und — früher Tod ist das Loos dieser Unglücklichen. Man sollte daher allen jungen Leuten, welche in diese Classe der Schwachen gehören, vom Seminar abrathen und sie eine andere Berufsart ergreifen lassen, denn ein „Schulmeister" muß ein kerngesunder, kräftiger Mann sein und je mehr er Beides ist, desto besser, freudiger und wirksamer arbeitet er in seinem Weinberge. Ein Schwächling dagegen ist zu reizbar und daher wunderlich und seine Kraft bald erschöpft.

B. B.

Briefkasten.

Sie irren, wenn Sie glauben, daß der kleine Artikel der Sonntagspost über Materialismus aus dem Sauerlande stamme. Die Sauerländer stehen mit der Sonntagspost in keiner Verbindung, so wünschenswerth dieselbe auch sein möchte. — Die Wirksamkeit des Stadtverordnetenkollegs in ..... sobald es der Raum gestattet. — Kontraste — desgleichen.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Frucht-Preise.

Lemgo, 7. November Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 10 Sgr. bis 2 Thlr. 17½ Sgr. Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 25 Sgr. Gerste 1 Thlr. 10 Sgr. bis 1 Thlr. 17½ Sgr. Hafer 1 Thlr. Rauhfutter 1 Thlr. 27½ Sgr. Erbsen 2 Thlr. 10 Sgr. Linsen 2 Thlr. 10 Sgr.

Oel pro 100 Pfund 18 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16½ Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxi'schen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 47.

Lemgo, 16. November 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

John Moore's Begräbniß.

Aus dem Englischen übersetzt von L. Altenbernd.

Keine Trommel erscholl und kein Todtengesang,
Als wir brachten die Leiche zum Walle;
An dem Grabe des Helden kein Abschied erklang
Aus Geschützen mit donnerndem Schalle.

Wir begruben ihn schweigend in stiller Nacht,
Ihm höhlten das Grab Bajonette;
Von dem zitternden Scheine des Mondes bewacht
Und von Laternen die einsame Stätte.

Die Brust kein nutzloser Sarg ihm umschloß,
Kein Leintuch hat eng ihn gebunden;
Er ruhte, ein Kriegesmann, stolz und groß,
Vom Schlachtenmantel umwunden.

Nur wen'ge Gebete und bald vorbei,
Kein Wort auch vernahm man von Sorgen;
Wir blickten auf's Antlitz ihm fest und frei,
Doch dachten gar bitter an Morgen.

Wir dachten, ihm grabend sein enges Bett
Und legend sein Kissen ihm nieder:
Der Feind und der Fremde nun drüber geht,
Wenn fern auf den Wellen wir wieder.

Sie spotten vielleicht des Entschlafnen nun
Und schmähn auf der Asche sein Leben;
Doch was kümmert's ihn, ob sie lassen ihn ruhn
Im Grab, das ihm Britten gegeben.

Erst halb war das düstre Werk vollbracht,
Als die Glocke zur Rückkehr uns tönte,
Und plötzlich von fern herüber mit Macht
Des Feindes Kanone erdröhnte.

Da legten wir langsam und finster ihn hin
Und richteten Kreuz nicht und Stein;
Auf dem Felde der Ehre verließen wir ihn,
Er blieb mit dem Ruhm dort alleine.

Charles Wolfe.

Einführung neuer Erwerbszweige.

Einer der wohlthätigsten Erwerbszweige, welche in neuester Zeit in einigen Gegenden Deutschlands allgemeinen Eingang gefunden haben, ist unbestritten die Strohflechterei. Dieselbe ist namentlich in dem Herzogthum Nassau mit dem glücklichsten Erfolge eingeführt worden, welches bekanntlich zum Theil ein bewaldetes Bergland, zum Theil aber auch, wo es an den Rhein stößt, ein eigentliches Weinland ist und eine nicht unbedeutende Zahl proletarischer Familien zählt. Für diese mußte die Einführung eines neuen lohnenden Zweigs der Hausindustrie eine wirkliche Wohlthat sein. Das ist aber dort vor mehreren Jahren durch die Errichtung einer Flechtschule in der Hauptstadt des Landes, in Wiesbaden, geschehen. Durch die Vermittlung der eben genannten Anstalt wird es gegenwärtig den Gemeinden des Herzogthums nun leicht, ohne erheblichen Kostenaufwand die Strohflechterei bei sich einzuführen und in Aufnahme zu bringen. Sie dürfen nemlich zu diesem Zwecke sich nur eine Flechtmeisterin aus der Centralanstalt verschreiben, der sie, außer Vergütung der Reisekosten und Feier-Station täglich 36 Krz. Lohn zu zahlen haben; oder es steht ihnen auch frei, ein Mädchen ungefähr im Alter von 16 Jahren zur Erlernung dieses nützlichen Industriezweigs nach Wiesbaden zu senden, wo für ihren Unterricht im Ganzen nur 3 Gulden und täglich 24 Krz. Kostgeld zu zahlen sind. In beiden Fällen genügt ein Zeitraum von 6 Wochen zur Erlernung der Strohflechterei.

Da indessen in dem ersteren Falle zehn junge Mädchen einer Gemeinde gleichzeitig zu geschickten Strohflechterinnen ausgebildet werden können, so bleibt die Verschreibung einer Flechtmeisterin aus der Centralanstalt immer vortheilhafter, zumal die betreffende Gemeinde außerdem nur noch für die erforderlichen Strohspalter, Walzen und Schwefelkasten zu sorgen hat, was etwa eine schließliche Ausgabe von 15 Gulden erfordert! Die großen Vortheile, die aus der Einführung dieser leicht zu erlernenden Hausindustrie entspringen, leuchten auf den ersten Blick ein! Wie günstig ist dabei schon der Umstand, daß gleich die Arbeiten der Schülerinnen bezahlt werden. Nach den uns zugegangenen Mittheilungen des Vorstehers der Centralanstalt, Herrn Raths Wagener in Wiesbaden, kann überhaupt eine fleißige Arbeiterin täglich ein Geflecht von 24 Ellen verfertigen, das sie, je nach der Güte, bis mit 18 Kreuzer bezahlt erhält (etwas mehr als 5 Sgr.) Dabei ist im ganzen Lande die empfehlenswerthe Einrichtung getroffen worden, daß in jedem Orte die fertigen Geflechte nur an den Agenten der Centralanstalt abgeliefert zu werden brauchen, der sofort Bezahlung leistet, während der weitere Vertrieb des Fabrikats ebenfalls von der Centralanstalt in Wiesbaden besorgt wird. Da aber nach den Angaben des erwähnten Hrn. Wagener noch vor wenigen Jahren Deutschland für mehr als 4 Millionen Gulden Flechten aus der Schweiz, Italien, Frankreich und Belgien bezog, hat die fleißige Hand junger deutscher Mädchen aus den arbeitenden Klassen noch ein weites Feld der Eroberung vor sich. Und welche reelle Hilfe vermag nicht die Strohflechterei jeder armen Familie zu gewähren! Schon Kinder, die das sechste Jahr zurückgelegt, können sich ohne Nachtheil für ihre Entwicklung dieser nützlichen Hausindustrie unterziehen. Je früher angefangen wird, desto größer

die spätere Gewandtheit in dieser Kunst. Hat nun der Familienvater selbst einen leidlichen, sicheren Verdienst, so kann es nicht fehlen, daß jede Familie ihr Auskommen gewinnt, deren weibliche Mitglieder die Strohflechterei als Nebenbeschäftigung betreiben, wenn nur Fleiß, Ordnung, Mäßigkeit und Sparsamkeit im Hauswesen herrschen.

Berücksichtigen wir nun, daß die Handspinnerei, die früherhin in vielen Gegenden Westfalens so vielen armen Familien einen guten Verdienst gewährte, gegenwärtig tief in Verfall gerathen ist, so scheint es gewiß nicht unzeitgemäß, auf die Einführung neuer Erwerbszweige öffentlich aufmerksam zu machen.

Spaziergänge durch Deutschlands poetische Wälder. *)

1. Heinrich Heine.

Heinrich Heine ist am 12. Dez. 1799 in Düsseldorf von jüdischen Eltern geboren. Seine Mutter, eine geborene von Geldern, war auch eine Jüdin. Seinen ersten Unterricht verdankte der später so berühmt gewordene Dichter, wie er selbst sagt, katholischen Geistlichen. Auch in der höheren Unterrichtsanstalt, welche er dann besuchte und die unter dem damaligen französischen Gouvernement Lyceum hieß, waren die meisten Lehrer katholische Geistliche. Heines eigenthümliche, poetische Naturanlage muß dort frühe zur Entwickelung gekommen sein. Er war kaum 16 Jahre alt, als er eine der besten Romanzen der deutschen Poesie verfaßte, die mit Recht auch in alle Sammlungen deutscher Dichtung übergegangenen „Grenadiere." Daß dieselben auch zu Heines gelungenster Poesie gehören, brauchen wir kaum zu sagen. Nur möge noch erwähnt werden, daß Heine in der in Rede stehenden Form der Poesie später selten so glücklich war, etwas gleich Vollendetes zu schaffen. Nur die Wallfahrt nach Kevlaar, um 1824 geschrieben, dürfte als ebenbürtig neben die Grenadiere zu stellen sein, in welcher der kindlich gläubige Sinn des Volks auf das Meisterhafteste gezeichnet wird. —

Im Jahre 1815 kam Heine auf den Wunsch seines Vaters in das Komptoir eines Bankiers in Frankfurt a. M., hielt aber dort nur zwei Wochen aus! Später soll er dies bedauert haben mit dem Zusatze: Es war zuweilen mein Lieblingswunsch, Bankier zu werden, ich konnte es aber nie dazu bringen. Ich habe es früh eingesehen, daß den Bankiers einmal die Weltherrschaft zufallen werde.

Einige Jahre nach diesem fehlgeschlagenen Versuch bezog Heine die Universität Bonn, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Unter den berühmtesten Professoren dort befand sich auch A. W. v. Schlegel, welcher Geschichte der schönen Künste und Wissenschaften vortrug. Heine, der Student, war einer seiner größten Verehrer. Dafür zeugen seine drei an denselben gerichteten Sonette. Wie feindlich er dagegen dem letztern später gesinnt war, sieht man theils aus seinen Reisebildern, theils aus seiner „romantischen Schule" 1836. In diesem Buche kämpft er theoretisch gegen eine Richtung der Poesie, die einen mächtigen Einfluß auf ihn geübt und der er wider Willen im Geheimen zugethan erscheint. Heine bildet sich nur ein, die Romantik besiegt zu haben; er ist selbst durch und durch Romantiker! Später sah der Dichter dies vollkommen ein und äußerte selbst in seinen Bekenntnissen: Trotz meiner Feldzüge gegen die Romantik blieb ich doch selbst immer ein Romantiker. Nachdem ich dem Sinne für romantische Poesie den tödtlichsten Schlag in Deutschland versetzt, ergriff mich selbst wieder eine unendliche Sehnsucht nach der blauen Blume im Traumlande der Romantik. Ich sang das letzte freie Waldlied der Romantik. (Alla Trell).

In seinem 22. Jahre kam Heine nach Berlin und besuchte die Vorlesungen Hegels, dessen Lehre einen großen Einfluß auf seine poetischen Arbeiten ausgeübt hat. Zwölf Jahre später legte er das Bekenntniß ab: Ich empfand nie eine allzugroße Verehrung für diese Philosophie, aber ich nahm die Spithese der Hegelschen Doktrie ungeprüft an, weil ihre Folgerungen meiner Eitelkeit schmeichelten. Ist es nicht manchen viel kleinern Poeten, als Heine war, ebenso ergangen, der sich auch einbildet, ein gewaltiger Philosoph zu sein und zwar in Hegelscher Manier, blos weil diese seiner Eitelkeit oder seinem Hochmuthe schmeichelte!

(Fortsetzung folgt.)

*) Unter obiger Aufschrift gedenken wir, wenn die Sache Beifall findet, Einige der vorzüglichsten und beliebtesten modernen Dichter Deutschlands zu besprechen und daran die schon vor längerer Zeit uns zugegangenen Skizzen lippischer Poeten zu reihen.

Correspondenzen.

Detmold, den 11. Nov. 1856. Eine Correspondenz der Weserzeitung überraschte uns vor etwa 8 Tagen mit der Nachricht, daß hier in Lippe die bisher vorherrschende rationalistische Richtung der Orthodoxie unterlegen sei. Auf die Eingabe von zwölf Geistlichen sei entschieden, daß die Prediger wieder auf die Bekenntnißschriften verpflichtet, der bisher übliche „Leitfaden" beim Unterrichte abgeschafft, der Heidelberger Katechismus eingeführt und endlich die Kirchenzucht wieder hergestellt werden solle.

Da diese Mittheilung den Stempel der Bestimmtheit und Wahrheit an der Stirne trug, so sahen viele brave Lipper mit banger Besorgniß dem nächsten Regierungsblatte entgegen. Dasselbe hat, Gott sei Dank, nichts Derartiges gebracht und wollen wir also hoffen, daß der Einsender jener Mittheilung nur etwas angedeutet hat, was er wünscht, nicht aber, daß dieser Wunsch bereits erfüllt sei.

Daß die Häupter und Führer jener Richtung eine solche Umgestaltung unserer kirchlichen Angelegenheiten anstreben, ist nur zu wahr und deshalb ist es Pflicht aller achtbaren und wahrhaft religiösen Bewohner des Landes, welche sich aus Gründen der geistigen Freiheit und aus Gründen der Bildung und wahren Humanität jener Partei nicht anzuschließen vermögen, diesen Bestrebungen entgegen zu treten. Es ist Pflicht zu zeigen, daß neun Zehntel aller Lipper den bisherigen kirchlichen Zuständen nicht abhold sind und daß nur etwa ein Zehntel eine in das vorige Jahrhundert gehörende Rückschrittsbewegung gern hinnehmen würde.

Daß auf dem kirchlichen Gebiete auch bei uns noch Verbesserungen zulässig sind, wer wollte das in Abrede stellen wollen, aber eine so totale Umorehung, wie sie in jener Correspondenz angedeutet ist, erinnert uns an das Jahr 1848. Jenes Jahr und die folgenden Jahre haben uns gezeigt, daß es nicht wohlgethan ist, das Bestehende über den Haufen zu werfen, namentlich aber dann nicht, wenn die Anreger und Urheber solcher Neuerungen und Umwälzungen nur ein kleines Häuflein repräsentiren und die Motive nicht immer rein und edel, sondern mit persönlichem Ehrgeiz u. s. w. vermischt sind.

Mit wahrer Freude ist hier die Protestation der Protestanten aus Nürnberg gelesen worden und wird die Redaktion gebeten, solche zur Beherzigung der Lipper abdrucken zu lassen.

Anm. d. R. Wir lassen diese Protestation, deren beabsichtigten Abdruck in der vorigen Nummer der Sonntagspost der Raum nicht gestattete, hier folgen.

Nürnberg. Aus dieser Stadt geht uns eine gedruckte Verwahrung von Mitgliedern der protestantischen Kirchengemeinde gegen Rückschritt auf religiösem Gebiete zu. Nach einem kurzen Rückblick auf die Geschichte der Reformation von Luther bis auf die heutige Zeit, heißt es darin: Wir erkennen die Vergeblichkeit dieser (strengkirchlichen) Bestrebungen bei der ungeheuren Entwickelung des Menschengeistes, die die neuere Zeit hervorgerufen hat, aber wir wissen auch aus der Geschichte, daß die kleinste falsche Richtung lange Leiden über die Völker bringen kann, daß die geringste Vergebung von Rechten oft schwer gebüßt

werden muß. Ein anscheinend unschuldiges Gesetz, daß dem russischen Bauer während einer Pest verbot, sich von seinem Hofe zu entfernen, brachte ihn, da es nach Aufhören der Pest nicht aufgehoben ward, in Leibeigenschaft. Eine unserer Geistlichkeit eingeräumte Richter- und Strafgewalt kann uns Ketzerverfolgungen und Kreuzbrüder wiederbringen. ... Aus diesem Grunde halten wir es für unsere Pflicht, uns gegen die dem Fortschritt der Wissenschaft und der Gesittung feindselige Richtung eines Theils der Geistlichkeit offen und unumwunden zu erklären und es auszusprechen, daß wir die Grundsätze festhalten, welche der Protestantismus hervorrief und welche die edelsten Menschenfreunde, die größten Denker der letzten Jahrhunderte zur Geltung gebracht haben und zwar: 1) Daß der Glaube vollkommen frei sei, d. h. daß Jeder nur das für wahr zu halten hat, was er nach erhaltener Belehrung und eigener Einsicht für wahr halten kann; 2) daß keine Zwangsgewalt in Glaubenssachen bestehen darf, d. h. daß Niemand berechtigt erscheint, einem Andern seine Meinungen als die allein richtigen aufzudringen; 3) daß unsern Geistlichen blos das Predigtamt obliegt, die Verkündigung der Größe der Schöpfung, der Lehren der Weisheit und Tugend, der Liebe und Gerechtigkeit gegen alle Menschen, Lehren, welche die Kraft der Gesetze verstärken, die Handlungen leiten, die dem Auge des Gesetzgebers, dem Arme des Richters entgehen und Trost geben bei den Mühseligkeiten des Lebens: daß sie aber in keiner Art berechtigt sind, sich göttliche, richterliche oder strafende Gewalten anzumaßen; 4) daß die Neigungen, welche der Schöpfer in den Menschen, wie in alle Geschöpfe der Erde, gelegt hat und ohne welche die Schöpfung nicht bestehen kann, wohl durch Anordnungen der bürgerlichen Gewalt geregelt werden können, nicht aber ins Gebiet der Religion und noch weniger unter die Herrschaft der Geistlichkeit gehören; 5) daß die Lehre vom Teufel, von bösen Geistern, von einer zürnenden, Erniedrigung, Rache, Mord fordernden Gottheit und von einer durch und durch verdorbenen Menschennatur ebenso wenig für unsere Zeit paßt, als so manche gedankenarme, einseitige, in barbarischer Wortsetzung gegebene Lieder und Sprüche vergangener Jahrhunderte; 6) daß jeder Autoritätenglaube zu verwerfen ist, da es keinen Menschen giebt, der sein Siegel einem Jahrhundert, viel weniger kommenden Jahrhunderten aufzudrücken berechtigt ist, da andere Zeiten andere Sitten und Einsichten bringen und es für uns nicht maßgebend sein kann, was Der oder Jener dachte, sondern was wir, gemäß unsern jetzigen Erfahrungen und Kenntnissen, zu denken vermögen.

Nürnberg, 31. Okt. 1856. (Folgen die Unterschriften.)

L., 13. November. Es verbreitet sich das Gerücht, daß die lippische Postverwaltung beabsichtige, den zum Anschluß an die Eisenbahn zu Bückeburg und zum Postverkehr der größeren Hälfte des Landes dienenden Cours von Detmold über Lage, Lemgo, Hohenhausen, Langenholzhausen, Rinteln nach Bückeburg vom 1. Jan. k. J. aufzuheben und über Blomberg zu verlegen; es solle dann eine den Postverkehr der Aemter Hohenhausen und Varenholz auch besorgende Verbindung zwischen Lemgo und Rinteln dadurch hergestellt werden, daß ein 4sitziger Postwagen den einen Tag von Lemgo nach Rinteln, den andern Tag von Rinteln nach Lemgo fährt. Es ist freilich nicht denkbar, daß Hochfürstliche Regierung einer solchen das Verkehrs-Interesse des größten Theils des Landes in hohem Grade beeinträchtigenden Einrichtung ihre Zustimmung ertheilen werde. Der § 12 des Postvertrages lautet: „Die General-Post-Direction verpflichtet sich, die dermalen im Lande bestehenden Postcourse auch ferner zu unterhalten und in dieser Hinsicht überhaupt nach den Bedürfnissen des Landes und mit Berücksichtigung der Wünsche der Regierung zu verfahren."

Jener Postcours ist einer der frequentesten und wegen der directen Verbindung mit der Eisenbahn wichtigsten im Lande und deshalb gewiß unentbehrlich: es ist nicht weniger gewiß, daß das Verkehrs-Bedürfniß für die Aemter Hohenhausen und Varenholz nicht halbirt werden darf. Wie gesagt, es ist unglaublich, daß Hochfürstliche Regierung das durch jene vertragsmäßige Verpflichtung der Postverwaltung gesicherte hohe Interesse des Landes zur Gewährung einiger Ersparnisse für diese in so übermäßiger Weise beeinträchtigen lassen werde. Der Gegenstand ist aber zu wichtig, als daß das Gerücht ohne Beachtung bleiben dürfe.

Lemgo. Neulich bemerkten wir, daß bei den fortdauerndrückenden Zeitverhältnissen die Gehalte der Lehrer an der hiesigen Bürgerschule billiger Weise eine Aufbesserung erhalten sollten. Gegenwärtig schon dürfen wir nachtragen, daß durch unsere einsichtsvollen städtischen Behörden einem der betreffenden Lehrer, nemlich Herrn Horst, bereits eine Gehaltszulage bewilligt worden ist. Da sich seine übrigen Collegen dem Vernehmen nach mit Gesuchen um Gehaltserhöhung ebenfalls theils an den Magistrat, theils an den Schulvorstand gewendet haben, und der letztere die ihm eingereichten Gesuche, mit einer einzigen Ausnahme, einstimmig befürwortet hat, steht zu erwarten, daß auch den übrigen Lehrern der Bürgerschule die gewünschte Verbesserung zu Theil werden wird.

Lemgo. Der Berichterstatter aus der Kirchenprovinz in Nr. 46 der Sonntagspost hat absolut einen Triumpf feiern wollen und trägt kein Bedenken, zu diesem Zwecke neben der Wahrheit lustig vorbei zu segeln. Es ist nemlich den gewesenen Offizieren des hiesigen Schützenkorps bei der letzten Stadtverordnetenwahl gar nicht eingefallen, das Ruder der Stadt ergreifen zu wollen. Das wäre auch eine lächerliche Prätension gewesen, da bekanntlich besagtes Ruder der Stadt in den Händen des Magistrats und nicht der Stadtverordneten ruht. Jener Berichterstatter hat sich mit seiner beweglichen Phantasie die angebliche Geschichte nur so ausgemalt, weil gewisse Herren, wie verlautet, einige Tage vor der Wahl gewaltig in der Witterung gewesen sein sollen, es möchten noch mehr an Einsicht, Kenntnissen und Redegewandtheit hervorragende Männer in das Colleg kommen, als jetzt schon darin sitzen!

Aus dem Lippischen. Anfang November. — Bruchmarkt ist gewesen. — Mit diesem Tage beginnen die Lippischen Ziegler und die Kraniche ihre Wanderungen, letztere über Deutschlands Fluren dem fernen Frankreich und Spanien und wohin sonst noch zueilend, Erstere zu Weib und Kind, zu Schwester und Bruder oder zur holden Braut in der theuren Heimath des Lipperlandes zurückkehrend, Beide vor dem nahrungslosen Ostern und Norden flüchtend. — Welch' veränderter Zustand in den Familien und im Lande! Singend und frohlockend betritt der 6—7 Monate abwesend gewesene Ziegelarbeiter den heimathlichen Boden und sein „Gott sei gedankt!" betet er inbrünstiger, denn je. Je näher seiner Heimath er kommt, desto freudiger klopft sein Herz, voll Spannung erwartet er den glücklichen Augenblick, wo er die Seinen begrüßen kann und wohl ihm, wenn ihm kein theures Haupt fehlt! Jetzt feiert die Familie ein Fest und wie zu Weihnachten und Ostern und Pfingsten wohl ein Groschen mehr ausgegeben wird, so geht auch jetzt in der kleinsten Hütte „Etwas drauf", und daß dabei das Lieblingsgericht des Heimkehrenden nicht fehlt, versteht sich von selbst. Es war sonst so stille im Haus, jetzt aber lebt Alles auf, denn der Vater („Pappe," „Teite") ist „inkommen!"

Nach einigen Ruhetagen, welche dem Ziegler nach seinem langen Aufenthalte in „Aegypten" wohl zu gönnen sind, begibt sich derselbe mit seiner Familie zum Gotteshaus, um den Herrn in Seinem Tempel aus tiefstem Herzensgrunde für all' das Gute zu danken, was Er an ihm gethan. O, wie wohl und wie wehe wirds ihm, wenn er an dem heiligen Orte nun wieder nach langer Abwesenheit singen und beten kann! Das, was er so lange vermißte, in der Heimath findet er sein Gotteshaus wieder! — Wer an den frommen, religiösen Sinn unseres Volks nicht glauben will, der muß in unsere Kirchen gehen, wenn die Ziegelarbeiter zurückgekehrt sind. Hier kann er ihn lesen auf eines Jeden Angesichte.

Wie steht's denn dieses Jahr mit dem Verdienste des Zieglers? So viel, wie wir davon gehört haben, ist derselbe recht gut gewesen. 30—40 Rthlr. haben die „Jungen" mitgebracht und die Uebrigen nach Verhältniß ihrer Leistungen mehr. Zwar sind die Lebensmittel überall theuer gewesen, aber Fleiß, Sparsamkeit und gutes Wetter haben so ziemlich nachgeholfen. Kann man daher auch nicht von einem ganz guten Jahre reden, so ist es doch auch kein schlechtes gewesen, denn man hört, daß die Arbeiter zufrieden sind. —

„Jetzt gibts wieder Geld ins Land," sagte neulich unser Bauerrichter. Er hat Recht. Jetzt bezahlt der Ziegler sein

Brodkorn in der Mühle, sein Brod beim Bäcker, seine Miethe beim Hauswirth, seine Abgaben beim Bauerrichter, sein „Zeug“ beim Kaufmann und was er sonst schuldig geworden. Jetzt kauft er sich ein Schwein oder ein Rind, um es selbander zu schlachten, jetzt geht auch er mal wieder ins Wirthshaus, um ein Glas Bier zu trinken und sein Solo oder Hundertcins zu spielen. So circulirt das Geld und was ihm übrig bleibt, wird zurückgelegt zu einem Nothpfennig für die Zukunft.

Das ist ja Alles recht gut, aber — doch davon nächstens.

Weltbegebenheiten.

Deutschland. Der Bundestag hat die Anträge Preußens wegen Neuenburg einstimmig angenommen. Er befürwortet die Freilassung der gefangenen Neuenburger Royalisten und will die Schritte Preußens mit allem Nachdruck unterstützen.

Meklenburg. Bei dem schwerfälligen Gange des nicht öffentlichen Gerichtsverfahrens ist es kein Wunder, daß die in Bützow wegen angeblichen Hochverrathes seit 1853 Inhaftirten erst kürzlich das erste Erkenntniß erhalten haben. Dasselbe soll dahin lauten: Die Advokaten Wiggers und Hüne sammt dem Dr. D..... zu 3 Jahren Zuchthaus; die Kaufleute Schwarz und Blume zu 1½ Jahren; der Professor Türk und Adv. Ukerhart desgleichen und der Prof. Wiggers zu 1¼ Jahren. Es ist das erstemal, setzen Hamburger Blätter, die diese Nachricht bringen, hinzu: daß in Mellenburg gegen politische Verurtheilte statt auf Festungsstrafe auf Zuchthausstrafe erkannt wurde.

Stuttgart. Auch die unabhängige Presse Würtembergs kämpft einmüthig gegen die Bestrebungen, die Kirchenzucht in der protestantischen Kirche wieder herzustellen — Einen ausführlichen und sehr gediegenen Artikel über diesen Gegenstand mit Beziehung auf Lippe soll vor Kurzem die Westfälische Zeitung gebracht haben.

Rheinbaiern. In diesem glücklichen Winkel Deutschlands ist neulich der Anfang mit der praktischen Anwendung der Kirchenzucht gemacht worden. Während einer kirchlichen Trauung wurden plötzlich auf einen Wink des fungirenden Geistlichen die brennenden Kerzen auf dem Altare ausgelöscht, weil die Braut angeblich in interessanten Umständen sich befinden sollte! Die Sensation unter den Anwesenden war groß!

Hamburg. Man hat hier ein Werbebureau für Frauen errichtet, welche die nach dem Kap der guten Hoffnung bestimmten deutschen Legionen begleiten sollen. Bei einem dieser Bureaus waren bereits über 50 Mädchen, meistens Näherinnen, Modistinnen und selbst Schauspielerinnen engagirt.

Gotha, 8. Nov. Heute fand in der hiesigen Schloßkirche die feierliche Einführung des neu ernannten Oberkonsistorialraths und Hofpredigers Dr. Schwarz durch den Oberhofprediger Dr. Jacobi statt. Dr. Schwarz sprach zu der Gemeinde über 2. Korinth. I. 24: „Nicht daß wir Herren seien über eyern Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude; denn ihr stehet im Glauben.“ In höchst gelungener, geist- und gemüthvoller Rede legte er, anknüpfend an die wahre Stellung des protestantischen Geistlichen zu seiner Gemeinde, ein lautes und öffentliches Zeugniß ab von seinem Glauben und seiner Lehre, die, auf der festen Grundlage des Princips des Protestantismus ruhend, keine hierarchischen oder klerikalen, auf die Beherrschung der Gemeinde durch den Geistlichen abzweckenden Bestrebungen als berechtigt anerkennt, alle unter dem Namen der Kirchenzucht und dergleichen sich aufdrängende Einmischungen der Geistlichkeit in das Glaubens- und Gemüthsleben der Einzelnen oder in das Innere des Familienlebens als dem Geiste des Protestantismus widerstrebend zurückweist und der protestantischen Kirche und allen ihren Mitgliedern das eben durch die Reformation erst wieder erkämpfte Urrecht christlicher Glaubens- und Gewissensfreiheit energisch vertheidigt und zu wahren bestrebt ist. Uebergehend auf seine neue Stellung, sprach er die Hoffnung aus, daß von Seiten der Gemeinde, zu welcher einst Bretschneider gesprochen, und seiner Amtsbrüder ihn mit Liebe und Vertrauen werde begegnet und so sein Amt ihm leichter gemacht werde, wie denn auch das Vertrauen, das ihm der Landesherr durch seine Berufung geschenkt, Bürgschaft dafür sei, daß der Urenkel jener sächsischen Fürsten, welche für die Reformation gewirkt, gekämpft und gelitten, das heiligste Vermächtniß des ernestinischen Hauses stets hoch zu achten und treu zu schützen wissen werde.

Frankreich. Die Börse ist sehr aufgeregt und pessimistisch gesinnt. Die Eisenbahngesellschaften sind ohne Mittel, ihre Arbeiten fortzusetzen. Eine noch üblere Wirkung aber machen die vielen Veränderungen, welche allmälig ans Tageslicht kommen. So ist der Kassirer der Zweigbank von Frankreich in Besançon mit einem Deficit von 150,000 Fr. durchgegangen. Der Direktor des Unterkomptoirs für Kolonialwaaren hat ebenfalls die Flucht ergriffen und man sieht einem bedeutenden Defizit entgegen. Den Theatern ist verboten worden, Anspielungen auf die Wohnungsnoth zu machen. — Gerüchte von einer Ministerkrisis sind im Umlauf, Watewski, der Minister der Auswärtigen ist für Rußland, Persigny, der Gesandte in London, für England.

England. Ministerielle Blätter äußern: Der pariser Constitutionell habe bemerkt: Er wolle von der brittischen Regierung an das brittische Volk appelliren. Allein in England seien Volk und Regierung einig; wie aber das französische Volk antworten würde, wollte die englische Presse von der französischen Regierung an das französische Volk appelliren, das sei eine andere Frage. Der Zeitungskrieg zwischen England und Frankreich scheint also noch immer seinen Fortgang zu haben. Sehr heftig äußern sich die Blatter des englischen Ministeriums auch über Rußland! Das Mißtrauen gegen die letztere Macht scheint in England bis zur Ungebühr tief eingewurzelt zu sein!

Palmerstons Aufenthalt in Manchester, wo er dreimal öffentlich redete, giebt den Zeitungen auch viel zu sprechen. Er äußerte: Nur wenn Rußland den einmal geschlossenen Vertrag getreulich erfüllte, werde der Friede dauernd sein!

Türkei. Am 1. November sollte der Sultan mit dem Hosenband-Orden feierlich bekleidet werden, Lord Redcliffe traf die glänzendsten Vorbereitungen zu diesem festlichen Toge. — Zum Geschwader des Admirals Lyons waren das Linienschiff „Crecy“ und die Korvette „Desperate“ vor Konstantinopel eingetroffen, das Linienschiff „St. Jean de Acre“ wurde erwartet. — Es hieß in Konstantinopel, der jetzige Kaimakam der Walachei sollte abberufen werden und der Fürst von Samos, Ghika, mit diesem Posten betraut werden. — Bezüglich der Ueberwinterung des englischen Geschwaders unter Lyons werden derzeit die nöthigen Vorkehrungen getroffen. Der Iwan von Maskate verspricht die englische Expedition nach dem persischen Golf zu unterstützen. Aus Bairut wird gemeldet: Ein blutiger Zwist ist unter griechischen und katholischen Familien in Zahle entstanden. Die Karavane von Damaskus nach Aleppo ist von Beduinen beraubt worden.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Liniirtes Notenpapier
à Bogen 9 Pfennig, ist vorräthig bei
F. L. Wagener in Lemgo.

Frucht-Preise.

Lemgo, 14. November Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 5 Sgr. bis 2 Thlr. 15 Sgr. Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 25 Sgr. Gerste 1 Thlr. 10 Sgr. bis 1 Thlr. 15 Sgr. Hafer 25 Sgr. bis 1 Thlr. Rauhfutter 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Rthlr. 22½ Sgr. Erbsen 2 Thlr. 10 Sg. Linsen 2 Thl. 10 Sgr. Oel pro 100 Pfund 18¾ Thlr.
Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16¼ Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 48.

Lemgo, 23. November 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Winternacht.

III.

Der Schnee liegt hoch gethürmt. Vom dunkeln Winterhimmel
Wälzt sich der Flocken Heer im nächtlichen Getümmel.

Der Sturm jagt durch das Feld, er wühlt im tiefen Schnee,
Als wollt' er retten sich vor brennend heißem Wehe.

Es reißt den Schnee mit fort, in wirbelndem Gedränge
Durchfegt mit ihm die Schlucht, wirft ihn an Bergeshänge.

Er stürzt sich in den Wald, er rüttelt an den Bäumen,
Als wollt' er wecken sie aus ihren Winterträumen.

Die Stämme dehnen sich, sie ächzen und sie stöhnen,
Als wenn den Lärm des Sturms sie wollten übertönen.

Das kleine Käuzchen schreit aus seinem hohlen Baum',
Der schrille Ton verklingt im aufgeregten Raume.

Dem Käuzchen hat der Schnee verstopft die Nahrungsquelle,
Drum schreit es traurig jetzt aus seiner kleinen Zelle.

Und dunkler wird die Nacht -- und wüster stets und wilder,
Es zieht sich scheu zurück das Heer der Sternenbilder.

Zuweilen nur zerreißt der Sturm auf Augenblicke
Die Wolken und der Mond tritt bleich dann vor die Lücke:

Er schaut hinab so ernst, als wollt' er zürnend sagen:
Stört doch mein Sinnen nicht und laßt das tolle Jagen! —

O.

Die Schule als selbstständiges Organ des Gemeinwesens neben Kirche und Staat.

3.

Wenn die Sache im natürlichen Laufe der Dinge einmal so weit gediehen ist, daß die Wissenschaft aufgehört hat eine Magd der Kirche zu sein, daß sie sich aber eben so wenig in einem andern Dienst begeben kann; wenn die Mehrheit einer Nation vielmehr zu dem Bewußtsein durchgedrungen ist, daß die Wahrheit lediglich um ihrer selbst willen gesucht und erstrebt werden müsse; wenn die Förderung und Verbreitung der Wissenschaft als eine öffentliche Angelegenheit anerkannt wird, an der ein jeder im Volke ein Interesse habe, theils um seiner eigenen Bildung willen, theils wegen ihres unmittelbaren Zusammenhanges mit allen Grundlagen zeitlicher Wohlfahrt, so ist es doch wohl an der Zeit, daß der gemeinsame Geist des ganzen Volkes, wie er als Bürgersinn zum Träger des Staats und als religiöser Glaube Träger der Kirche wird, so endlich auch als Wahrheitssinn sich der durch Lehre und Unterricht zu fördernden Verbreitung von Wissenschaft und Kunst unterziehe und zu diesem Behufe, ein eigenes, selbstständiges Organ für Beide ins Leben gerufen werde! Der gewöhnliche Sprachgebrauch, welcher nach der Folge ihrer historischen Entwicklung Staat, Kirche und Schule schon seit geraumer Zeit trennt, weist darauf hin, wie dieses Organ zu nennen sei. Wie die Gesammtheit aller einzelnen Ortskirchen eine große und einige Landeskirche bildet oder doch bilden soll, wenn erst alle Diener der Kirche ihre Aufgabe deutlicher erkennen, wissenschaftliche Fragen nicht länger zu Glaubensfragen machen, die Kirche nicht zu einem Orte schulmäßiger Belehrung, sondern — an die allgemeine, in jedem Menschen ohne Widerrede vorhandene Grundlage des Glaubens sich haltend — zu einem Orte religiöser Erbauung des Gemüths und dadurch allen verdammungssüchtigen und unchristlichen Parteien- und Sekten-Wesen ein Ende machen, so werden auch alle öffentliche Anstalten für den Unterricht, welcher Art sie auch sind und welchen Namen sie führen, in eine große und einige Landesschule vereinigt werden müssen! Ebenso wenig aber wie ein Pfarrer seinen Beruf ganz erkannt hat, welcher seine Kanzel als ein Katheder ansieht und seine Glaubenssätze lediglich zu demonstriren sucht, hat auch ein Schulmeister seine Aufgabe begriffen, der umgekehrt seine Schulstube zu einem Betsaale macht, ohne auf die Entwickelung des Verstandes seiner Schüler besondere Rücksicht zu nehmen. Keiner von Beiden erscheint, nach unserer Anschauungsweise, seinem Berufe vollkommen gewachsen!

So hätten wir denn drei Hauptorgane, welche ein Volk zu einer lebendigen Einheit verbinden, drei Organe, welche in der geistigen Einheit des Volks zugleich ihre gemeinschaftliche Unterlage besitzen, in dem fürstlichen Oberhaupte ihre gemeinschaftliche Spitze haben und in ihrem einträchtigen Zusammenwirken das Volk zu einem vollständig organisirten Gemeinwesen, zu einer wahren Kollektiv-Person erheben: die Schule als Organ für das Wissen und Können, oder als Organ für das Weltbewußtsein; die Kirche als Organ für den Glauben, oder als das Organ für göttliche Dinge und ihre Offenbarung; und endlich der Staat als Organ für die gegenseitige, lebendige Durchdringung Beider, welche zur Frucht treibt, und in Sitte und Tugend oder deren Gegentheil zur Erscheinung kommt. Daraus leuchtet zugleich ein, weßhalb der Staat auf höheren Stufen der Entwicklung weder ohne die Schule, noch ohne die Kirche sein kann! Ja in seiner ältesten Form war der Staat im Grunde nur Kirche und sein Princip ein ausschließlich hierarchisches! Der Schule gebührt nur das Verdienst, diese Einseitigkeit des Staats überwunden und demselben einen adäquaten Inhalt gegeben zu haben! Z.

Spaziergänge durch Deutschlands poetische Wälder.

1. Heinrich Heine.

(Fortsetzung.)

Besonders wohlthuend wurde für Heine der Aufenthalt in Berlin durch die Theilnahme und Aufmunterung, die er in dem Hause des Geh. Raths von Varnhagen und seiner Gattin, der berühmten Rahel, fand. Der letzteren widmete Heine sein „Lyrisches Intermezzo“ und „Die Heimkehr“ und bemerkte später: „Ich darf mich rühmen, der Erste gewesen zu sein, der diese große Frau mit öffentlicher Huldigung verehrte“. In Berlin erschien sein erstes Buch („Gedichte“ 1822), welches damals schon einige der schönsten Erzeugnisse seiner Poesie enthielt, sich aber nicht den Beifall erwarb, wie seine späteren Sachen! Dasselbe widerfuhr ein Jahr darauf auch seinen freilich ziemlich unbedeutenden Tragödien „Radcliffe“ und „Almansor“. Ein Schriftsteller, der damals des jungen Dichters Bekanntschaft gemacht, sagt von ihm: Heine war klein und schmächtig von Gestalt, blond und blaß, ohne irgend einen hervorstechenden Zug im Gesichte zu haben, doch von eigenthümlichem Gepräge, so daß man gleich aufmerksam auf ihn wurde und ihn nicht leicht vergaß. Sein Wesen war damals noch weich, der Stachel des Sarkasmus noch nicht ausgebildet, der später die Rose seiner Poesie umdornte. Die guten Empfindungen, die er später oft verlachte, fanden ein wohlklingendes Echo in seiner Seele!

Von Berlin ging Heine nach Göttingen, wo er 1825 die juristische Doktorwürde erhielt und zum protestantischen Christenthume übertrat. Alsdann bereiste er England und Italien und hielt sich abwechselnd in Berlin, München und Hamburg auf!

Im Jahre 1826 erschienen die „Reisebilder.“ Selten hat ein Buch in Deutschland so viel Aufsehen gemacht. Die Dreistigkeit, mit welcher der Verfasser nicht nur Zustände, sondern auch Personen geißelte, die er bei Namen nannte, war seit den Zeiten des berüchtigten Dr. Bahrdt unerhört. Seine Schlachtopfer erregten nicht einmal das Mitleid des Lesers, der lachen mußte, weil der Scharfrichter zu seiner Aktion selbst das possierlichste Gesicht machte. Eigentlich war und blieb er ja auch selbst stets die Hauptfigur! Er war nicht ihretwegen, sondern sie waren seinetwegen da! Während er seine Wunderthiere dem Publikum vorführte, klingelte der poetische Marktschreier mit seinen eigenen Narrenschellen so laut, damit man ja ihn vor allererst selbst bemerke, gleichviel, ob er sich dabei in gehässigem oder gutem Lichte zeigte. Der Dichter ist dabei so weit gegangen, seine eigene Ehre auf's Spiel zu setzen. Denn es läßt sich nicht läugnen, der Schmutz, mit dem er einige Persönlichkeiten bewerfen, hat ihn selbst mehr verunehrt, selbst wenn sie es theilweise verdient hätten. Die Stelle über Platen entehrt Heine als Dichter, wie als Mensch. Was er über Platens Pedanterie und Selbstlob sagt, ist zum Theil gegründet und erlaubt, sie mit satyrischer Geißel zu verfolgen. Aber die häßliche, unnatürliche und verbrecherische Leidenschaft, deren er Platen auf das Schamloseste beschuldigt, hat wohl nur in der schmutzigen Phantasie seiner Gegner existirt und unter keiner Bedingung durfte ein Dichter als Denunziant eines so schmachvollen Verhältnisses auftreten. Ja Heine verirrt sich so weit, dem Grafen Platen seine Armuth vorzuwerfen.

Den 1. Mai 1831 verließ Heine Deutschland und blieb seitdem, den kurzen Aufenthalt in Hamburg 1844 abgerechnet, von seinem Vaterlande entfernt. Paris wurde nun zu seinem bleibenden Wohnsitze!

(Schluß folgt.)

Häusliche Angelegenheiten der Sonntagspost.

Einige unserer Leser haben uns ihr Befremden darüber zu erkennen gegeben, daß in unserer Zeitschrift über ein und dieselbe Sache zuweilen die divergirendsten Meinungen zum Vorschein kommen. Wenn dies ein Tadel sein soll, so müssen wir denselben entschieden zurückweisen. Wir haben ja gleich in der ersten Nummer erklärt, daß die Sonntagspost kein Parteiblatt sein, sondern soweit es die Theilnahme ihrer Korrespondenten gestatte, möglichst gemeinnützig wirken solle. Die Redaktion glaubt auch, diese ausgesprochene Tendenz im ganzen Laufe des Jahres nicht aus den Augen verloren zu haben. Wer sich die Mühe machen will, die Hauptartikel unseres Blattes zu vergleichen, muß nothwendig die Ueberzeugung gewinnen, daß wir unserer Ankündigung treu geblieben sind. Wenn aber hin und wieder auch eine Korrespondenz mit unterläuft, welche das Gepräge der Parteilichkeit an sich trägt, so wird auch entgegengesetzten Anschauungen der Raum gegönnt worden sein, sich geltend zu machen. Nur dem absoluten Rückschritte im Staate, in der Kirche und Schule, den drei großen Hauptformen unseres öffentlichen Lebens, durften wir, um des gleich anfangs ausgesprochenen Zweckes willen, das große Wort nicht einräumen. Denn wer gemeinnützig wirken will, muß vor Allem auch das Schiefe und Verkehrte bekämpfen. Daß es dabei auch nicht an mancherlei Anstoß fehlen wird, ist nicht zu ändern! Wir möchten aber doch bei dieser Gelegenheit unsere geehrten Herren Mitarbeiter ersuchen, bei der Besprechung behördlicher Maßnahmen die möglichste Vorsicht anzuwenden. Es giebt Naturen, die offenbar aus grobem Holze gezimmert, doch, wo der Kultus ihrer eigenen lieben Persönlichkeit beeinträchtigt zu werden droht, so feine Fühlfäden besitzen, daß sie selbst aus einer ganz unbedenklich scheinenden Korrespondenz eine Injurie herauskasten. Und die Redaktion der Sonntagspost hat nun nachgerade Prozesse genug. Nun sagt zwar der größte italienische Staatsmann und Historiker: Man kann den Schluß machen, daß da, wo der Stoff nicht verdorben ist, öffentlicher Tadel nicht schadet: daß da aber, wo dieser verdorben ist, auch die bestgemeinten Dinge wenig nützen. Allein wir leben nicht in den Zeiten des großen Florentiners und werden darum nur wohlthun, wenn wir von der Befolgung der von ihm aufgestellten Maxime völlig Abstand nehmen.

Correspondenzen.

L., 20. Novbr. Wie wir aus glaubhafter Quelle erfahren, entbehrt das in einer Correspondenz der vorigen Nummer der Sonntagspost erwähnte Gerücht von einer für den ersten Januar 1857 angeblich beabsichtigten Veränderung der Postkurse in der dort angegebenen Weise jeder Begründung. Wir beeilen uns daher, dies nachträglich als Berichtigung zu bemerken!

Lemgo. Auswärtige Blätter scheinen von lippischen Historien immer mehr zu wissen, als wir hier. So ist in derartigen Blättern neuerdings vielfach von gewissen allgemeinen Veränderungen die Rede gewesen, welche angeblich auf den Gebieten unseres kirchlichen Lebens bevorstehen sollen, die dort sogar als bereits vollzogene aufgeführt werden. Wir können dergleichen Zeitungsnachrichten um so weniger Glauben schenken, als unseres besten Wissens die trefflichen Männer, welche unsere kirchliche Oberbehörde bilden, ja stets jeder Art von geistigen Zwangsmaßregeln entschieden abhold gewesen sind. Darum glauben wir aber auch eine andere Zeitungsnachricht nicht, zufolge der besonders gegen einen durch seine frühere höchst freisinnige Denkweise sattsam bekannten diesseitigen Prediger gewisse Maßnahmen angeblich bevorstehen sollen! Dabei wollen wir jedoch nicht verhehlen, daß auch uns eine größere Betheiligung an dem Leben der Gemeinde, als vielleicht da und dort statt zu finden scheint, von Seiten des fungirenden Pfarrers stets wünschenswerth erschienen ist, ohne jedoch durch diese Bemerkung irgend einer Prätension auf geistliche Bevormundung und Strafgewalt das Wort reden zu wollen!

Aus dem Lippischen. November. Die Ziegelarbeit im Auslande theilt das Loos alles Irdischen. Sie hat auch Schattenseiten. Dahin rechnen wir zuerst, daß der Hausvater jedes Jahr seine Familie 6 — 7 Monate verlassen muß. Wer sorgt in dieser Zeit für die Erziehung der Kinder? die Mutter. Die kann sich aber sehr wenig um die Kleinen bekümmern; denn es liegt ihr noch eine andere schwere Sorge, nämlich die für's Hauswesen, für Garten und Feld ob. Wer möchte läugnen, daß diese nicht oft die Kraft eines schwachen Weibes übersteigt, und daß namentlich die Erziehung der Kinder oft vernachlässigt wird! Das straft sich aber oft furchtbar! —

Eine andere Schattenseite finden wir in dem oft gar zu frühen Weggehen der jungen Leute. Nach vollendetet Confirmation nimmt die größte Zahl der Knaben, namentlich in dem westlichen und mittleren Theilen des Landes, den Wanderstab, und geht auf's „Tiggeln". Es ist sogar in diesem Jahre vorgekommen, daß Schulknaben von dem Besuche der Schule und des Confirmanten-Unterrichts dispensirt werden sind, um auf Ziegelei gehen zu können! Man höre die Klagen der Handwerker. Sie können keinen Lehrling mehr bekommen, obgleich jedes Handwerk einen goldenen Boden hat. Der gute Verdienst auf der Ziegelei von Anfang an ist aber gar zu lockend und reizt zu sehr. Ein Mangel der Handwerker wird bald die unausbleibliche Folge sein.

Die Aussicht auf seine alten Tage ist ferner für den Ziegler oft sehr trübe. Durch die schwere, man möchte sagen übermenschliche Arbeit auf der Ziegelei, durch die unaufhörlichen Erhitzungen und Erkältungen wird derselbe oft vor der Zeit alt und er muß dann daheim bleiben. Daheim kann er sich aber nicht ernähren; denn eine andere leichtere Arbeit versteht er nicht und er fällt am Ende der Commune zur Last. —

Am meisten hört man aber klagen über die Verschwendung, den Luxus und die Vergnügungssucht der Ziegelarbeiter. „Die meisten dieser Leute müssen im Frühjahr ihr Reisegeld leihen" heißt es gar oft. Wir zweifeln jedoch, daß die genannten Übel im Stande der Ziegelarbeiter mehr als in den übrigen Ständen eingerissen sind, und wenn auch Einzelne ihre sauer erworbenen Thaler auf eine leichtsinnige Weise durchbringen; so giebt's doch auf der andern Seite eine große Zahl, die ihren Lohn wohl zu Rathe halten.

Man gebe den Leuten nur Gelegenheit, ihr Geld in Sparkassen niederzulegen und ermuntere dieselben durch Lehre und Beispiel zu einem ordentlichen Lebenswandel. Wie viel können in dieser Beziehung nicht Lehrer, Prediger und Beamte thun! Namentlich möchte es unendlich viel werth sein, wenn Erstere namentlich den jungern Zieglern im Winter Gelegenheit böten, sich geistig zu beschäftigen. Eine Fortbildungsschule und Volksbibliothek möchten die geeignetsten Mittel hiezu sein.

„Es muß das Ziegelgehen gesetzlich eingeschränkt werden; denn sonst kann die Landwirthschaft nicht mehr bestehen, es fehlt an Arbeitskräften." Dieser Vorschlag und diese Klagen sind sehr alt, werden aber in neuerer Zeit mehr betont. Hiervon ein anderes Mal.

Weltbegebenheiten.

In dem großen Wetterglase für Europa, in Paris, scheint die Quecksilbersäule immer tiefer zu sinken! Ist die unruhige Novemberluft Schuld daran und deutet dies auf Sturm? Wir vermögen nur zu sagen, daß die Zeitungen von einer großen Mißstimmung in Paris berichten, daß dort zahlreiche neue Verhaftungen vorgenommen worden sind, daß im Rathe des Kaisers sich gewichtige Stimmen gegen die vorbereiteten, großartigen Feste in Fontainebleau aussprechen, das Niederreißen der Häuser eingestellt worden ist und aufreizende Plakate nächtlicher Weile an öffentlichen Orten noch immer angeheftet werden. Glücklicher Weise glauben wir aber daran keineswegs die Befürchtung knüpfen zu dürfen, als ob die Bevölkerung von Paris wieder Lust bekäme, in die Straßen hinab zu steigen und ein Stück Weltgeschichte zu machen. Denn alle einsichtigen Franzosen müssen doch wohl begreifen, daß ihr Vaterland dringender als jedes andere Land, des innern Friedens bedürfe, um die tiefen Wunden zu heilen, welche ihm die Staatsstreiche seit 25 Jahren geschlagen haben! Frankreich hätte nur dann zu fürchten, wenn die in den Zeitungen zuweilen auftauchenden Nachrichten von der wankenden Gesundheit des Kaisers sich bestätigen sollten, welchen jedoch die französische Staatszeitung, der Moniteur, bestimmt widersprochen hat. — Das gute Vernehmen zwischen England und Frankreich scheint auch vorläufig wieder hergestellt; gleichwohl stoßen die englischen ministeriellen Blätter gegen Rußland noch immer in die Kriegsposaune. Daß das gute Einvernehmen Dauer habe, glauben wir jedoch nicht. Ueber die Donaufürstenthümer ist auch noch keine Einigung unter den großen Kabinetten erfolgt. Und Neapel, dessen Gesandte in London und Paris nun ebenfalls ihre Pässe erhalten, giebt noch immer viel zu denken! Oesterreich hat sich einstweilen zu einigen politischen Konzessionen im lombardisch venetianischen Königreich entschlossen und eine Art politischer Körperschaften, die Zentral-Kongegrationen wieder hergestellt, welche das Recht haben sollen: Wünsche und Bitten der Nation dem Kaiser vorzutragen! In Rußland geht man unterdessen ruhig auf dem Wege freierer Entwicklung weiter. Geschichtliche Forschungen und selbst Kritiken über frühere Regierungen, allein mit Ausschluß der gegenwärtigen, werden jetzt zugelassen. Das Denunziren von Meinungen und Gesprächen in der unter der vorigen Regierung üblichen Weise ist untersagt. Viele Verbannte aus Sibirien sind zurückgerufen. Kurz, der hochherzige Kaiser Alexander II. zeigt seine humane Gesinnig in immer schönerem Lichte.

In Deutschland machen die Bestrebungen einer hochkirchlichen Partei, welche den Wagen der Weltgeschichte gern umkehren möchte, in manchen Ländern noch immer viel böses Blut, namentlich in Baiern. In dem letztern mehren sich die öffentlichen Demonstrationen gegen die Einführung alter Kirchenordnungen; aus Nürnberg drohen sogar Stimmen: Sie wollten gleich lieber ganz katholisch werden; und in Augsburg wollen Lutheraner zum schweizerischen Reformatorenthum übergehen. Unterdessen suchen Münchner Blätter zu beschwichtigen: Die Ohrenbeichte solle ja nicht wieder eingeführt werden, sondern nur die Privatbeichte u. s. w., jedoch nicht ohne Zustimmung der Gemeinden!

Paris, Man fängt an, über das Budget der Stadt Paris nachzudenken. Die Ausgabe für die Stadtpolizei ist in vier Jahren von 7,863,136 Fr. auf 13,860,000 Fr. gestiegen. Die Armenpflege stieg in derselben Frist von fünf auf acht Millionen, und die künstliche Herabsetzung des Brodpreises hat die Gemeinde mit einer Schuld von 40 Mill. Fr. belastet, welche im Laufe d. J. 1857 ohne Zweifel auf 80 Mill. Fr. erhöht werden wird. Unglaublich aber sind die Kosten der „strategischen Verbesserungen" des pariser Bauplans. Ein kleiner Flächenraum in der Nähe der Straße Rambuteau ist von der Regierung zur Anlegung eines befestigten Baues für 4,980,730 Fr. angekauft worden. Die Isolirung des Hotel de Ville hat die ungeheure Summe von 50,477,817 Fr. verschlungen. Die Kosten einer neuen befestigten Kaserne in der Mitte der Stadt nebst dem nachträglichen Kredit zur Vollendung des Justizpalastes werden auf 2,700,000 Fr. veranschlagt. Selbst nach den gedoktorten amtlichen Ausweisen beträgt die Häuser-Expropriation seit 1852 nicht weniger als 120 Mill. Fr. Dabei geht Louis Napoleon noch mit dem Plane um, eine neue Zwingburg am Chateau d'Eau zu errichten, welche den Mittelpunkt einer Anzahl andrer Festungswerke zur Beherrschung der nördlichen Stadttheile bilden soll.

Nach dem Jahresbericht des Längen-Bureaus war in Frankreich von 1817 bis 1824 die durchschnittliche Lebensdauer 31 Jahre und 8 Monate, von 1845 bis 1852 hingegen 36 Jahre 7 Monate, von 1817 bis 1852 mithin 34 Jahre 2 Monate. Demnach nimmt die Lebensdauer zu.

London, Das große Ereigniß Nord-Amerikas — Buchanan's Erwählung betreffend — ist, nach dem modernen der Börsensprache entlehnten Ausdruck, längst „diskontirt" worden. Wir haben schon früher erwähnt, daß den herrschenden Kreisen in England bei der Aussicht auf eine Regierung Buchanan's nicht behaglich zu Muthe war; daß die Presse jedoch von dem Augenblick, als das Resultat der pensylvanischen Staatswahlen bekannt wurde, einzulen-

ken und gute Miene zum bösen Spiel zu machen anfing. Die Losung ist jetzt, dem künftigen Präsidenten so viel Vertrauen als überhaupt angeht zu bezeugen, in der Hoffnung, daß er sich bemühen werde, dasselbe zu rechtfertigen. Dies bezieht sich auf die auswärtige Politik Amerikas, denn daß die Niederlage der Freibodenpartei hier tief bedauert wird und schwere Besorgnisse für die Zukunft weckt, das kann und will Niemand (selbst das Manchester-Organ „Star“ nicht) verhehlen. Wenn man auch (sagt die „Times“) annehmen könnte, daß Mr. Buchanan weniger ein Enthusiast als Diplomat ist, und daß er nicht deshalb gewählt wurde, weil er wirklich Kuba erobern wird, sondern daß er Kuba bedroht hat, um gewählt zu werden, so sei nicht zu übersehen, daß er Mitstrebende hat, denen sein Triumpf als Aufmunterung dienen wird, mit gleichen Mitteln sich den Weg zur Kandidatur zu ebnen. Dem Präsidenten Pierce standen Männer wie Douglas und Jefferson Davis als böse Engel zur Seite und Buchanan werde von denselben Rathgebern umgeben sein. Hoffentlich werde Mr. Buchanan mehr Selbstständigkeit entwickeln und sich zur Höhe seines Postens aufschwingen.

Spanien. Aus Madrid schreibt man unterm 13ten Nov.: Die Umtriebe der hohen Geistlichkeit gewinnen immer mehr Einfluß im Palaste. Das Ministerium, Narvaez mitgerechnet, ist völlig rathlos, weil es in seinem eigenen Schooße uneins ist. Ein energisches Auftreten von Narvaez könnte vielleicht noch dem Treiben der Geistlichkeit ein Ende machen; man zweifelt jedoch, daß er sich dazu ermannen werde; im anderen Falle ist aber sein Sturz unausbleiblich, wenn er sich auch noch aus allerhand Rücksichten eine Zeit lang verzögert. — Das Journal „Nacion“ wird unter der oberen Leitung des Generals Prim, der an die Spitze der liberalen Partei zu treten strebt, wieder erscheinen. — Die Diebesbanden auf den Landstraßen nehmen zu.

Literarische Streifzüge.

XII.

Geschichte Friedrichs des Großen, von Franz Kugler und Adolf Menzel. Mit 400 Illustrationen, in 24 Lieferungen à 5 Sgr. Verlag von H. Mendelssohn in Leipzig.

Kaum ein Zweig der Literatur ist so ergiebig an Freuden und Kraftgefühl, als die Geschichte. Aus den Lebensbeschreibungen des Plutarch sogen die edelsten Geister Trost und Kraft. Seine Bilder erhoben eine Madame Roland in schweren Revolutionsgeschicken. Unser großer Stein ermahnte den Prinzen Louis Ferdinand, als dieser in kleinlichen Verhältnissen erstickte, den Plutarch zu lesen; Friedrich der Große, Goethe und andere große Männer erhoben ihre Herzen an diesen Lebensbeschreibungen.

Wir haben in Varnhagen von Ense einen deutschen Plutarch, dessen volles Verdienst von unsern neuen Literarhistorikern noch nicht begriffen ist. Sollen wir über Kuglers Geschichte ein Urtheil aussprechen, so möchten wir es nicht, ohne jenen Meister der Lebensbeschreibung hier zu erwähnen und unsere Empfehlung des vorliegenden Werkes auf die Thatsache stützen, daß es ganz in der Schule und nach dem Muster Varnhagens geschrieben ist.

In der That, es liegt ein eigner Zauber, eine wunderbare Kraft in dem Leben der Gewaltigen und Großen. — Worin besteht dieser Zauber? Können wir es ihnen gleich thun? Nein. Aber eins theilen wir mit ihnen, das Gefühl der menschlichen Freiheit. Während sie ihre Anlagen und Wirkungskreise wie Götter über uns erheben, erfahren wir, daß menschliches Wollen, menschliches Leiden auch ihr Theil ist und eine Erlösung geht in uns vor, eine Kräftigung unseres Willens, indem wir unsere kleineren Zwecke mit ihren größeren messen.

Wie stark gefühlt wird diese Erlösung, wenn derjenige Mann, dessen Thaten wir lesen, aus unserm Vaterlande entsproß, wenn er mit unsern Voreltern seine Thaten ausführte, wenn er dieses Land zu der Selbstständigkeit und Tüchtigkeit erhob, die in wesentlichen Gütern uns jetzt zu Gute kommt. Wahrlich, von seinem Vater gut sprechen zu hören, ist für jeden redlichen Menschen eine Freude über alle Freuden; ein ähnliches inniges Gefühl durchdringt jeden Preußen, wenn er Friedrichs des Großen Thaten liest. Friedrich der Große, das geht uns wieder recht in Kugler's Geschichte auf, hat ein spezifisches Preußenthum geschaffen, welches die höchsten Ziele der Menschheit erstrebt, nicht aus einer Kaste heraus, noch aus einer Konfession, sondern aus Volksthümlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeit.

Auch auf den Verfasser sind diese Eigenschaften in Bezug auf seine Darstellung übergegangen. Es war gewiß nicht leicht, die Geschichte Friedrichs des Großen mit solcher Wärme zu schreiben, daß jeder Preuße, mit solcher Unpartheilichkeit, daß jeder Deutsche damit einverstanden sein kann. Dies ist dem Verfasser ganz gelungen.

So würde denn Kugler's Darstellung ausreichend erscheinen, um alle Eigenschaften des königlichen Helden zu einem herrlichen Bilde zusammenzuschmelzen. Durch Anführung von Anekdoten, durch Einflechtung mündlicher und schriftlicher Rede ist viel gethan, um auch den Charakter der Zeit wiederzugeben. Allein man muß sehen, was der Maler A. Menzel hinzugethan hat, um zu ahnen, was hinzugethan werden konnte, was eigentlich noch fehlte. V. Z.

Buchstabenräthsel.

Das Ganze hat die Erde nur einmal,
Doch kennst Du es gewiß, das kann nicht fehlen,
Du magst nur vor der Hand zuerst die Zahl
Der Zeichen, die ihm zugehören, zählen.

Beim Lesen nimm die beiden ersten dann,
So hast Du 1 und 2, nun such das Dritte,
Das findet jedesmal am Morgen man,
Und zweimal zeigt es immer in der Mitte.

Aus 4, 5, 1 mit einem d gemacht
Wird 4 und 2 und 1 mit einem d,
Es bringt dem Menschen oftmals Glück und Macht,
Und stürzt ihn oftmals auch in Leid und Weh.

Nun übersetze ich auch noch getrost,
Kennst Du Latein, um 2, 4, 5 zu finden;
Und räthst Du's nicht, so kann die Sonntagspost
Nur gleich des Räthsels Lösung Dir verkünden.

W.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Lemgo. Besonderer Umstände wegen soll ein **neues Fortepiano** billig verkauft werden. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

Druckfehler.

In dem Artikel „Heinrich Heine“ in Nr. 47 ließ Atta Troll für Alla Troll und Synthese für Spüthese.

Frucht-Preise.

Lemgo, 21. November Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. 7½ Sgr. bis 2 Thlr. 12½ Sgr. Roggen 1 Thlr. 20 Sgr. bis 1 Thlr. 25 Sgr. Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 17½ Sgr. Hafer 25 Sgr. bis 1 Thlr. Rauhfutter 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Rthlr. 22½ Sgr. Erbsen 2 Thlr. Linsen 2 Thl. 10 Sgr.
Oel pro 100 Pfund 18 Thlr.
Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 49.

Lemgo, 30. November 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Der Reisende.

Ein sanfter Schleier deckte Thal und Hügel,
Der Mond stand still im blauen Aetherkreis
Und blickte sanft hernieder in dem Meeresspiegel.
Die Vöglein zwitscherten im Haine leis.

Und sieh' es schreitet lang am Wanderstabe
Ein holder Jüngling still der Heimath zu.
„Ach, lang' entbehrte ich schon jede Labe,
Ach, lang' entbehrt' ich schon der süßen Ruh."

„Das holde Dörfchen liegt vor meinen Blicken,
Das mir das Liebste, was ich hab', verschließt.
Ach seh' ich sie, das Herz bebt vor Entzücken,
Durch sie nur wird das Leben mir versüßt."

Und horch! es tönet still ein Glöcklein nieder
Vom hohen Thurm, still auf die Flur herab,
Und von dem Kirchhof hallen Totenlieder,
Wie wenn gesenkt ein Todter wird in's Grab.

Des Jünglings Herz ergreift ein tiefes Grauen,
Er geht erschüttert still den Lauten nach, —
Und — der Geliebten Grab muß er hier schauen,
Er sieht's — aus seiner Brust dringt leis ein tiefes „Ach!"

Aus der Mappe eines Ungenannten.

Rückkehr.

Durch die Stoppel, o wie streicht der Wind so kalt!
Könnt' ich wiedersehn mein liebes Kind dich bald!
O schon seh ich, seh ich Liebchens Fenster dort, —
O nun geh ich, geh ich immerfort!

Lang genug war ich in weiter, weiter Welt!
Hab gefühlt, wie schwer das Scheiden, Scheiden fällt,
Ach, ein Jahr, ein Jahr war eine lange Zeit,
Schien mir gar, mir gar 'ne Ewigkeit.

Und da öffnet langsam sich das Thor vom Haus,
Einen Sarg trägt da der schwarze Chor heraus,
Ach ein Jahr, ein Jahr war eine lange Zeit —
Lebe wohl, mein Schatz, in Ewigkeit.

Julius Keßler.

Evangelismus und Katholizismus.

Die katholische Kirche entwickelt gegenwärtig eine ungeheuere Thätigkeit, die sie wesentlich aus dem Scheine des paritätischen Stilllebens wieder heraustreibt, welcher sie in der Periode der um sich greifenden Toleranz gleich einer neuen Glorie bedeckt hatte. Dies geschieht in einer Zeit, in welcher sich von gewissen Seiten her immer entschiedener die Ansicht geltend zu machen sucht, daß der europäische Staat überhaupt ein spezifisch christlicher Staat sei. Daran knüpft sich nun nothwendig die Frage: Wenn der Staat wirklich in Europa ein spezifisch christlicher ist, soll er dies im Sinne des Evangelismus oder Katholizismus sein? Der Rundschauer der Kreuzzeitung hat bei mehrfachen Gelegenheiten wenigstens den preußischen Staat zu einem evangelischen Staate gemacht. Dagegen haben sich mehrfach katholische Stimmen erhoben. Sie fordern vollständige Parität. — Dies gewiß mit gutem Rechte, nicht allein in Preußen, sondern auch in jedem andern deutschen Staate. Allein der Herstellung dieser Parität treten auch wieder, wie es scheint, unbesiegbare Hindernisse entgegen, deren Beseitigung außerhalb der Machtbefugnisse des Staats liegt.

Zunächst ist nämlich der Umstand in Betracht zu ziehen, daß die evangelische Kirche keineswegs eine so unabhängige Basis hat, wie die katholische. Sie ist abhängig vom Landesherrn, und da dieser doch nicht als eine isolirte Person, sondern als innig verschmolzen mit dem gesammten Staatsleben betrachtet werden muß, abhängig vom Staate. Wäre also im Staatsleben eine vollständige Parität festgestellt, so käme dadurch die evangelische Kirche von selbst in eine nachtheiligere Lage als die katholische. Dem könnte nur dadurch abgeholfen werden, daß die evangelische Kirche eine gleich selbständige Verfassung gewänne, wie die katholische. Bekanntlich sind aber alle Versuche, die dazu gemacht worden sind, bisher gescheitert.

Ein zweiter Umstand ist folgender. Eine wirkliche Anerkennung der einen Kirche durch die andere streitet gegen die Natur der Sache. Die katholische Kirche hält sich für die allein orthodoxe und darf daher keine andere Kirche neben sich anerkennen. Der katholische Staat kann also gegen die Andersgläubigen nur Duldung üben. Auf der andern Seite wäre die evangelische Kirche zwar fähig, andere Kirchen neben sich gelten zu lassen, sie ist aber nicht fähig, den Anspruch irgend einer anderen Kirche hinzunehmen, daß sie die allein rechtgläubige sei; oder sie müßte sich selbst verläugnen.

Unter diesen Umständen scheint gegenwärtig dem europäischen Staate in der That nichts übrig zu bleiben, als definitiv zu wählen, ob er evangelisch oder katholisch sein wolle, ohne daß jedoch die Parität, wie sie schon im westfälischen Religionsfrieden ausgesprochen wurde, dadurch beeinträchtigt zu werden braucht. Die Hauptsache dabei bleibt immer die historische Lebenspraxis, die sich in einem Staate entwickelt hat. So ist Preußen, ungeachtet ⅔ seiner Bevölkerung katholisch ist, doch wohl ein evangelischer Staat; Sachsen, obgleich die Dynastie dort katholisch ist, gehört ebenfalls dem Evangelismus an, während dagegen Baiern trotz seiner großen Zahl Protestanten doch zu den katholischen Staaten gerechnet werden muß. Unter diesen Umständen sollte man doch auf keiner Seite zu sehr an der Toleranz schütteln.

Ein Muster über alle Muster.

Am »Schulblatt für Brandenburg« arbeitet ein Direktor Georgi aus Düsseldorf mit, um das »Wahre Wesen der Erziehung der Welt klar zu machen.« Den Beruf hierzu weist Herr Georgi dadurch nach, daß er bereits 34 Jahre Erzieher ist und hierbei die Nothwendigkeit erkannt hat, »daß der heilige Geist vorerst in das Herz des Erziehers seine Liebe ausgegossen« haben müsse. —

Also ausgerüstet, erklärt nun Herr Georgi als die nothwendige Aufgabe unserer Zeit: die Erziehung zum blinden Gehorsam.

Hören wir seine eigenen Worte:

»Der Familie wie der Schule gilt es, durch Erziehung den Gehorsam der Kinder anzubahnen und zu üben. Es würde vorzugsweise die Aufgabe der Schule sein, den sehenden oder freien Gehorsam fertig zu bringen, den Gehorsam aus erkannten Beweggründen, wobei sie aber die Klippe zu beobachten hätte, daß dieser sehende, reflektirende Gehorsam oft kein Gehorsam ist. Dieser ist nämlich ein Sichfügen in den Willen eines Andern, sich dem unterordnen und in dieser Selbstverleugnung ihn ausführen. Gehorcht aber der Mensch, weil er erkannt hat: so sollst, so mußt du handeln! dann thut er nicht eines Andern, sondern seinen Willen. Soll aber dieser sehende Gehorsam wirklich Gehorsam sein und immer mehr werden, so muß dabei unabläßig und im tiefsten Grunde auf das Ersäufen und Ertödten des alten Menschen hingearbeitet werden. — Indem sein Wille Gottes Wille ist und umgekehrt (?), wird der Mensch frei und sein Gehorsam ist ein freier. Das hat die Zeit der Aufklärung verderbt und trotz aller Erziehung zum Gehorsam keinen Gehorsam zu Stande gebracht. Daraus erklären sich die betrübenden Erscheinungen der Jahre 1848 u. f. in den dabei betheiligt gewesenen, natürlich-edelsten Menschen. So ist man allmälig zu unsrer Zeit der Zuchtlosigkeit gekommen. Dieser Umstand drängt auf die vorherrschende Aufgabe unserer Zeit: zum blinden, unbedingten Gehorsam zu erziehen. Darauf sollte in der Erziehung unsrer Tage der Nachdruck liegen, also, daß die Erziehung zum blinden Gehorsam aller Gebiete und aller Altersstufen vorstehende Aufgabe ist. Blinder Gehorsam! das ist die Hülfe unserer Zeit. Blinder Gehorsam! mein Vater, meine Mutter, mein Lehrer will's — das ist genug des Beweggrundes für mich. Blinder Gehorsam: mein Meister, mein Prinzipal will's. Blinder Gehorsam: mein Vorgesetzter will's. Blinder Gehorsam: die Obrigkeit, der Staat will's. Blinder Gehorsam: die Kirche will's. Blinder Gehorsam: es steht geschrieben. Blinder Gehorsam: das ist die Aufgabe in allen Lebensgebieten u. s. w.

Man soll nicht darum gehorchen, weil man erkannt hat, daß es gut, daß es wahr ist, sondern weil's der gebietet, der zu befehlen hat. Abraham wird der Vater der Gläubigen genannt, weil er hoffte, wo nichts zu hoffen war. Und so könnte man ihn den Vater der Gehorsamen nennen, der es im blinden, unbedigten Gehorsam am weitesten gebracht hat. Credo quia absurdum. (Ich glaube das Unvernünftige, weil es unvernünftig ist). Der brillanteste Gehorsam ist der, welcher geleistet wird von dem, der, trotz seiner Erkenntniß der Unzweckmäßigkeit des Gebotes, diesem doch nachkommt.« — — —

Ein anderes Stück.

Das es auch noch andere Geister als den des Herrn Georgi aus Düsseldorf giebt, der an extremen Behauptungen Alles übertrifft, was uns von der Art bis jetzt vorgekommen, werden unsere Leser aus Nro. 47 der Sonntagspost ersehen haben. Wir gaben dort den Inhalt der Antrittspredigt des gothaischen Oberkonsistorialraths und Hofpredigers Schwarz an, die bereits auch gedruckt worden ist. Aus dieser Predigt geben wir nun nachträglich noch eine ausführliche Stelle, wie sie in Nro. 225 der Dorfzeitung steht, jedoch abgekürzt:

»Nicht, daß wir Herren seien über Euren Glauben! Was heißt das? Zuerst: Wir sind nicht die Mittler Eures Glaubens. — Der Glaube kommt aus der Predigt und die Predigt aus dem Evangelium, und das Evangelium ist die Offenbarung Gottes, welche durch die Welt geht von Anbeginn und die in Christo ihre heilbringende, die ganze Menschheit umfassende Erfüllung gefunden. Das Evangelium ist die frohe Kunde von der Kindschaft Gottes, von der Freiheit der Kinder Gottes, von dem Geiste Gottes, welcher die Welt von Innen her durchdringt und welcher ausgegossen ist über Alles Fleisch. Das ist das Neue des Christenthums, daß es nicht nur eine äußere Ueberlieferung ist, sondern die innerste Lebens-Erfahrung, nicht die Geheimweisheit eines Priesterstandes, sondern das kündlich große Geheimniß, welches offenbar geworden der ganzen Welt. Weil es so innerlich ist, deßhalb ist es so weit. Wir sind Alle priesterlichen Geschlechtes, wir sind Alle getauft, nicht mit Wasser allein, sondern mit Feuer und Geist. Das ist eine Grundwahrheit des Christenthums, daß der Geist nicht gebunden ist an Geburt oder Stand, daß er weht, wo er will, eine Wahrheit, welche freilich Jahrhunderte lang verdunkelt worden durch Priester-Herrschsucht und Priester-Hochmuth, die aber durch die Reformation wieder an's Licht gezogen ist unter dem Titel des »Allgemeinen Priesterthums.« Was heißt das? Daß der Mensch keines Mittlers bedarf als des Einzigen. Daß die gläubige Seele ihren Weg allein findet zu ihrem Gott und zu ihrer Seligkeit. Daß das Heil weder gegeben noch verfagt werden kann durch einen Menschen, durch einen Priester, der mit den Schlüsseln in der Hand und dem Kirchenglauben im Munde drohend in die Mitte tritt zwischen das bedrängte Herz und seinen Erlöser.«

Correspondenzen.

Detmold, den 27. Nov. 1856. Im gestrigen Abonnements-Concerte hatten wir Gelegenheit, vier Sätze des seit längerer Zeit nicht aufgeführten Beethoven'schen Septetts zu hören.

Ueber den künstlerischen Werth dieses Werkes uns näher einzulassen, steht uns theils nicht zu, theils wäre es auch überflüssig, weil in jetziger Zeit Beethoven's Compositionen mit geringen Ausnahmen volles Verständniß finden und gerade das Septett von der Kritik zu den erhabensten Geistes-Produktionen unseres großen Meisters gezählt wird.

Was den Vortrag betraf, so ließ derselbe im Allgemeinen, den übrigen Leistungen unserer Capelle angemessen, Nichts zu wünschen übrig. Klar und präcis träten die Feinheiten sowohl der Melodieen wie Harmonieen unter den Händen unserer Künstler hervor, und wurde die Stimme jedes Einzelnen mit der erforderlichen Diskretion geführt; unser braver Capellmeister hatte für sich, bescheiden wie er ist, die Bratsche gewählt, konnte aber selbst bei Behandlung dieses sonst ziemlich anspruchslosen Instrumentes seine Kunstfertigkeit nicht verläugnen.

Möchte doch unser Wunsch, ähnliche classische Sachen, vor Allem einige der unübertrefflichen Quartette Beethovens und Spohrs, noch im Laufe dieses Winters zu hören, in Erfüllung gehen! Das Publikum würde es dem geehrten Direktor sicher mehr Dank wissen, als wenn er es mit neueren gehalt- und geschmacklosen Compositionen, wie Liszt's symphonischen Dichtungen bekannt macht. Wer wirft nach Anhörung derartiger Machwerke wohl nicht die Augen zum Himmel und fleht ihn an, daß eine solche Musik der Zukunft nicht die Zukunft der Musik sein möge. Wr.

Lemgo, den 26. Novbr. Die Nachrichten auswärtiger Blätter in Beziehung auf den an der hiesigen St. Marien-Gemeinde stehenden Pastor Kulemann haben sich doch wider Erwarten vollkommen bestätigt. Vermöge einer von der höchsten Kirchengewalt angeordneten Visitation soll nämlich, wie bestimmt versichert wird, über die Amtsthätigkeit des genannten Predigers und sein Verhältniß zu den Bekenntnißschriften das Nähere kirchenobrigkeitlich festgestellt werden. Mit der Vornahme dieser Visitation sind der diesseitige lutherische Consistorialrath und zwei

auswärtige Geistliche Landesherrlich betraut worden. Dem Vernehmen nach wünscht jedoch die bei weitem größte Mehrheit der Gemeinde lebhaft, daß von dieser besonderen Visitation, die ohne Zweifel nicht blos im ganzen Lande, sonderen auch in weiteren Kreisen Aufsehen erregen würde, Umgang genommen werden möge, und bereitet eine in diesem Sinne gehaltene unterthänigste Bittschrift um Se. Durchlaucht, den regierenden Fursten vor.

Aus dem Westen des Lippischen Landes. Mein Nachbar zur Linken ist doch ein recht kurioser Kauz. Seine politischen Meinungen sind gar so übel nicht. Er schüttelt über jeden Rückschritt des spanischen Ministeriums den Kopf. Ja, er kann ordentlich warm werden, wenn er für die konstitutionelle Monarchie ficht. Er ist wirklich liberal! Allein seine kirchlichen Ansichten sind doch recht wunderlich. Zwar will ich es ihm nicht verargen, daß er gern eifrige Prediger hört. Ich theile darin seinen Geschmack. Auch muß ich ihm noch Recht geben, wenn er behauptet, zu einem christlichen Ehestande gehöre auch wirkliches Christenthum. Aber ich kann mich doch nicht mit ihm darüber freuen, daß im Saalthale einige geistliche Herren es wieder dahin gebracht haben, daß die Brautleute vor der Trauung die Hauptartikel des christlichen Glaubens auswendig hersagen müssen. Noch mehr nehme ich es ihm aber übel, daß er eine Geschichte von einem benachbarten Lande so gern erzählt, wo ein Prediger, dem man außer ein wenig Freisinnigkeit wohl nichts nachsagen konnte, darob von Andersgesinnten vielfach beunruhigt wurde. Den Grund seiner illiberalen kirchlichen Gesinnung aber kann ich auch nicht gelten lassen. Er behauptet nämlich; in kirchlichen Dingen müsse ein scharfes Commando walten, weil sonst Alles im Sektenwesen aufgehen würde, dem er todtfeind ist. Darum dürfe nur die Orthodoxie gelten. — Darüber kommen wir nun oft in Streit! Und seitdem ich ihm neulich in der Hitze die groben Worte sagte: Sie sind ja gerade so ein Dickkopf, wie — — —, thut er mir ganz böse! Abermals ein Beweis, daß das Parteiwesen in der Wurzel nicht taugt!

Weltbegebenheiten.

Berlin. Die neuenburger Frage befindet sich gegenwärtig in dem Stadium der Ausführung des Bundesbeschlusses vom 6. Nov. Nach Maßgabe dieses Beschlusses hat der Bundestag an diejenigen deutschen Bundesregierungen, welche diplomatische Vertreter bei der schweizerischen Eidgenossenschaft beglaubigt haben, das Ansuchen gestellt, durch die letzteren die Forderungen Preußens bevorworten und alle jenen Forderungen entsprechende Schritte unserer Regierung bei den eidgenössischen Behörden mit allem Nachdruck unterstützen zu lassen. Die bezeichneten diplomatischen Agenten haben nicht gesäumt, jenem Auftrage Folge zu leisten und die durch den preußischen Gesandten Herrn von Sydow dem Bundesrathe überreichte Note durch Vorstellungen zu unterstützen, durch welche für den Fall des Widerstrebens der schweizer Eidgenossenschaft gegen die von der Regierung als Vorbedingung der weiteren Verhandlung zur Lösung der neuenburger Angelegenheit beantragte Freilassung der Gefangenen ernstere Maßregeln gegen die Schweiz als unumgänglich bezeichnet sind.

— Wie die amtliche Zustammenstellung der im verflossenen Jahre 1855 zur Einholung der Allerhöchsten Bestätigung bei dem Justizminister vorgelegenen rechtkräftigen Todesurtheile ergiebt, belief sich die Zahl der letzteren im Ganzen auf 54 (8 mehr gegen 1854). Davon wurden durch allerhöchste Entscheidung 39, und zwar 28 im Wege der Bestätigung, 11 im Wege der Gnade erledigt, während im Vorjahre bei nur 35 erledigten Urtheilen in 29 Fällen Bestätigung und nur in 6 Fällen Begnadigung eintrat. Was die übrigen 15 Urtheile des verflossenen Jahres betrifft, so kamen 12 erst im Jahre 1856 zur Erledigung, in 3 Fällen griff natürlicher oder gewaltsamer Tod des Verbrechers der Bestätigung vor. In 2 Fällen, wo eine Begnadigung eingetreten ist, sind die Inquisiten gänzlich auf freien Fuß gesetzt worden; in allen übrigen Fällen ist eine Umwandelung der Todesstrafe in lebenslängliches Zuchthaus erfolgt.

— In der Rheinprovinz steht eine sehr durchgreifende Beschränkung der Schankwirthschaften in Bezug auf den Debit geistiger Getränke bevor. Eben so hört man, daß mit dem neuen Jahre die Anordnung in Kraft treten soll, wonach in öffentlichen Lokalen nur drei Mal im Jahre Tanzmusik gehalten werden darf.

— Wie die „Ger. Ztg.“ berichtet, ist einem hiesigen Gasthofs-Besitzer (Kellner im Hotel de l'Europa) eine bedeutende Erbschaft zugefallen. Dieselbe besteht in einem Kapital von 55,000 Thalern und einer bedeutenden Quantität Cigarren, deren Werth gleichfalls eine ansehnliche Summe ausmacht. Der Erblasser war ein seit langer Zeit kranker Kaufmann, dessen Leiden mit so erheblichen Inconvenienzen verbunden waren, daß sich bereits mehrere Gastwirthe veranlaßt gesehen hatten, ihm Wohnung und Pflege aufzusagen. Herr Kellner hatte Rücksicht für die bedauerliche Lage des Fremden gehabt und ihn bis zu seinem Tode beherbergt. Zum Danke dafür setzte derselbe seinen Wirth in seinem letzten Willen als Erben ein. Der Testator soll keine näheren Verwandten gehabt haben.

— Am Schlusse des Jahres 1855 betrug die Zahl sämmtlicher Armenschulkinder 25,529 und die der Kommune für den Unterricht derselben im Laufe des Jahres 1855 verursachten Kosten beliefen sich auf 155,751 Thlr.

— Selten ist die Baulust in Berlin so groß gewesen wie in diesem Jahre. So werden noch gegenwärtig in einzelnen Stadtgegenden und vor den Thoren die Arbeiten bei den im Sommer begonnenen Bauten mit großer Energie fortgesetzt. Außerdem ist in den letzten Tagen noch der Grund zu mehreren Gebäuden gelegt worden, und wie man hört, sind die bei dem Bau beschäftigten Maurer und Zimmerleute angewiesen, die Arbeiten, wenn es nur im Geringsten die Witterung gestattet, den Winter hindurch fortzusetzen.

Frankfurt. Die Bundesmilitärkommission hat sich in Bezug auf den projektirten Brückenbau zwischen Kehl und Straßburg dahin ausgesprochen, daß ihrerseits gegen den Bau dieser Brücke keine Einwendungen zu machen seien. Wir werden demnach im Laufe der nächsten Jahre bei Köln, Koblenz, Mainz, Mannheim und Straßburg den Rhein mit festen Brücken bereichert sehen.

Erfurt. Am 16. und 17. hat hier die Neuwahl der Stadtverordneten für die ausgeschiedenen Mitglieder stattgefunden. Von den zwölf neugewählten Mitgliedern gehören zehn der konservativen, die beiden andern der konstitutionellen Richtung an.

Münster. Hier ist das Betzimmer für die Garnison bereits eingeweiht worden.

München. Die „Ansprache“, welche das Oberkonsistorium vor einigen Tagen bezüglich der kirchlichen Zustände erlassen hat, erscheint nicht als genügend, die Gegner der von ihm eingeschlagenen Richtung zu beruhigen. Mit Protestationen wird fortgefahren, auch Landgemeinden schließen sich an. In einigen Orten ist es selbst zu thatsächlichen Demonstrationen gekommen. In Nürnberg ist es z. B. vorgekommen, daß, als die Liturgie begann, ein Theil der Anwesenden die Kirche verließ und erst zur Predigt wieder zurückkehrte. Als ferner in einer augsburger Kirche die Litanei gesungen wurde, nahm außer den dazu bestellten Knaben auf der Orgel nicht Einer der Anwesenden an dem Gesange Theil. Am nächsten Sonntag unterblieb denn auch die Ceremonie.

Der berühmte Gelehrte von Hammer-Purgstall ist in Wien gestorben.

Schweiz. Aus Bern vom 18. wird geschrieben: Heute hat der preußische Gesandte, Herr von Sydow, dem Bundespräsidenten das Gesuch um Freilassung der gefangenen Royalisten in Neuenburg wiederholt, und ist solches von den anwesenden Vertretern Oestreichs, Baierns und Badens unterstützt worden. Der Bundespräsident soll sich auf seine frühere, vom Bundesrathe gebilligte Eröffnung berufen haben. Von einer Unterstützung anderer Diplomaten zu Gun-

sten des preußischen Gesuchs verlautet noch nichts. Der russische Minister dürfte sich, so erwartet man, dem Schritte anschließen, während man von den Vertretern Frankreichs und Englands vielmehr eine neutrale Stellung gewärtigt. Der Bundesrath hat die Besetzungstruppen in Neuenburg um ein Bataillon und eine halbe Guidenkompagnie vermindert.

Dänemark. In mehreren Blättern finden sich Gerüchte von einer Abdankung des Königs.

Paris. Die Gerüchte von einer Nachgiebigkeit des Königs von Neapel schweigen wieder. — Man verhaftet noch immer verschiedene Personen, welche von verkleideten Polizisten festgenommen werden, die eine Prämie für jeden Plakat-Anschläger ausbezahlt bekommen. — Wie verlautet, ist eine Kommission hiesiger Hauseigenthümer zusammengetreten, um zu bewirken, daß vom 1. Januar ab die Miethen unter 500 Fr. um ein Drittel oder Viertel ermäßigt werden.

London. Ein Korrespondent der „Times“ aus Philadelphia sucht die öffentliche Meinung Englands über die voraussichtliche Politik Buchanans zu beruhigen. Kuba werde zwar aller Wahrscheinlichkeit nach in den Schooß der Union fallen, aber dies müsse, wie bei der Einverleibung Louisianas, durch Kampf geschehen. Der künftige Präsident verspreche nicht nur einen höhern moralischen und politischen Standpunkt als Pierce einzunehmen, sondern dürfe überhaupt nicht nach dem Manifest von Ostende beurtheilt werden. Und er könne ja nicht alle seine Minister ausschließlich aus dem Süden wählen. Die „Times“ ist von diesem Schlummerlied wenig erbaut. Der Süden werde die Erwählung Buchanans mit vollem Rechte als einen großen und glänzenden Sieg betrachten, aber als einen Sieg, der leicht der letzte bleiben dürfte, wenn er nicht in den nächsten 4 Jahren nach Kräften ausgebeutet wird. Jetzt oder niemals gelte es, die Zahl der Sklavenstaaten durch die Aufnahme von Kansas und die Unterabtheilung von Texas zu vermehren, und neue Gebiete zur Stärkung der Sklaverei zu erobern. Auf Buchanans persönliche Vorliebe werde es dann weniger ankommen, da er nicht mehr blos treiben, sondern getrieben werden wird. In ihrer innern Politik werde daher die Union nicht nur bei der Politik von Pierce verharren, sondern dieselbe mit noch größerer Gewaltsamkeit auszuführen streben. In Bezug auf die auswärtige Politik der Vereinigten Staaten will sich die „Times“ gern einer hoffnungsvolleren Ansicht hingeben, denn eine Angriffspolitik, im Sinne des Manifestes von Ostende ausgeführt, bedeute Krieg mit dem Auslande, und einen solchen Krieg zu vermeiden, dazu habe der Süden so gut wie der Norden triftige Gründe. Uebrigens hatte Buchanan 160, Fremont 115 Stimmen.

Die Kosten der Präsidentenwahl in Amerika werden auf 25,500,000 Dollar berechnet. — In Baltimore wurden am Wahltage 4 Personen erschossen, 14 tödtlich und 77 weniger gefährlich verwundet. So gehts in Amerika zu.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Brake bei Lemgo. Unterzeichneter ist Willens seine im Orte belegene Stätte Nr. 9 freiwillig unter der Hand zu verkaufen.

Da das Hauptgebäude unmittelbar an der Detmold-Lemgoer Chaussee liegt, so eignet sich dasselbe auch zum Hökerhandel und Wirthschaft. Darauf Reflektirende wollen sich baldigst bei mir melden.

Heinrich Rübe.

Schötmar. Hiermit bringe ich zur öffentlichen Kenntniß, daß ich fortwährend ein

Steinkohlen-Lager

halte und zwar nur von guter Qualität. Preise:
einzelne Oberkirchener Balze, wiegend 94 bis 96 ℔ 9 Sgr.
in größeren Quantitäten . . 8½ „

C. Wolff.

Zu dem bevorstehenden Winter empfehle ich allen Freunden von unterhaltenden und belehrenden Lektüren meine

Leihbibliothek.

Sie wurde erst vor einigen Jahren neu etablirt und auch nachher mit dem Neuesten vervollständigt. Katalog und Nachträge sind zu 2 Sgr. zu haben.

F. L. Wagener in Lemgo.

Lemgo. Besonderer Umstände wegen soll ein **neues Fortepiano** billig verkauft werden. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

Auflösung

des Buchstabenräthsels in Nr. 48 der „Sonntagspost“.

Ja, Lemgo hat die Erde nur einmal.
Wozu auch zweimal dieses Ding gebären?!
Es macht Rumor genug, und öftermal
Möcht auch dies eine sich zum † † † scheeren!

Beim Lesen nehm ich L und e und dann
Zeigt „Morgen“ mir zu Anfang schon das Dritte
Und in dem Wörtchen „immer findet man
Zum Ueberfluß dasselbe in der Mitte.

Aus G o l mit einem d gemacht
Wird G und e und l mit einem d.
Doch bracht es Lemgo nie viel Glück und Macht,
Weil nie viel da war, was da lindert Weh.

Zwar niemals konnt ich recht Viel von Latein,
Doch übersetz ich „ich“ getrost in ego.
So wird es recht sein wol; doch sollt's nicht sein, —
Verzeih' Freund! ich studirte nicht in Lemgo.

L. St.

Frucht-Preise.

Lemgo, 29. November Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weitzen, 2 Thlr. bis 2 Thlr. 10 Sgr. Roggen 1 Thlr. 10 Sgr. bis 1 Thlr. 17½ Sgr. Gerste 1 Thlr. 10 Sgr. bis 1 Thlr. 15 Sgr. Hafer 25 Sgr. bis 1 Thlr. Rauhfutter 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Rthlr. 20 Sgr. Erbsen 2 Thlr. Linsen 2 Thl. 10 Sgr.

Oel pro 100 Pfund 18 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr.

Unsern **Brust-Syrup**

gegen Brustschmerzen, langjährige Heiserkeit, Halsbeschwerden, Verschleimung und Blutspeien, approbirt von dem Medizinalrath Herrn Dr. Magnus, bereits in ganz Deutschland rühmlichst bekannt, bitten wir nicht mit den vielen Nachahmungen zu verwechseln und sich lediglich an unsere Depositaire zu halten.

☞ Im Fürstenthum Lippe nur allein ächt pr. 1/1 Flasche 2 ßß, pr. ½ Flasche 1 ßß bei Herrn **Louis Pustkuchen** in **Detmold.**

Wilhelm Mayer in Breslau.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 50.

Lemgo, 7. December 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Winter.

Das weiße Winterkleid umhüllt die Fluren,
Darüber träge, graue Wolken schweben,
Vom frischen, regen Leben nirgends Spuren —
Es ist lebendger Tod und todtes Leben.

Die Bäume strecken jammernd ihre Arme,
Die starren, nackten Arme in die Höhe;
Daß sich der Himmel über sie erbarme,
Mit seinem Auge tröstend auf sie sehe.

Dann bricht bisweilen wie ein Lenzgedanke
Ein Sonnenstrahl durch graue Nebellagen,
Und „Hoffnung" flüstert dann die Epheuranke
Den Bäumen zu und träumt von Frühlingstagen.

Julius Keßler.

Die Bauern in Oldenburg.

In dem reichen Oldenburger Lande ist das Wort Bauer noch von schwerem Gewicht. Das hat seinen Grund darin, daß der Bauernstand dort noch der herrschende Stand ist. Außer der Residenzstadt Oldenburg giebt es nur wenige kleine Landstädte, die im Allgemeinen eine sehr geringe, gewerbliche Thätigkeit entwickeln. Wie bei uns in Lippe, wo es mit der gewerblichen Thätigkeit auch noch nicht weit her ist, bildet dort die Landwirthschaft den Hauptnahrungszweig. „Ich will Bauer werden," sagt der Sohn des Beamten, der nicht Lust hat, den Stand des Vaters zu ergreifen. In Mitteldeutschland würde man in demselben Falle die Ausdrücke: Landwirth, Gutsbesitzer gebrauchen. Der Oldenburger Bauer ist aber auch wirklich Gutsbesitzer, indem seine ansehnliche Stelle — so heißt sein Gut — nach uraltem Gebrauche ungetheilt als Majorat oder Minorat auf den ältesten oder jüngsten Sohn übergeht. Er bildet im Gegensatz zu den Köthern und Brinksitzern, die nur kleinere Stellen besitzen, zu den Heuerleuten oder Einliegern, die in den Nebengebäuden des Hofs zur Miethe wohnen, zu den Handwerkern, Taglöhnern und Dienstboten, die wahre Aristokratie des Dorfes. Ick bin 'n Buer, sagt er mit Stolz, die Annern sind all lütje Lü." Zu diesen „lütje Lü" gehört nun auch vor Allem der Schulmeister, der sich's nicht leicht einfallen lassen darf, die Hand nach der Erbin einer Stelle auszustrecken.

Das Bauerngut geht also auf einen Sohn, und im Fall keiner vorhanden, auf eine Tochter über. Die andern Kinder dagegen erhalten zusammen nur den fünften Theil vom Werthe der Stelle, sind also doch noch immer besser bedacht, als in unserem lippischen Kolonatsrechte. Dennoch pflegt man auch in Oldenburg sprichwörtlich zu sagen: De Buer het man een ächt Kind, de annern sind alle Hoorkinner. Auf dem Gedeihen der Stelle, und sie kann nur gedeihen, wenn sie unverletzt bleibt, ruht die Ehre und der Stolz der Familie. Und da die Erhaltung der Stelle Gewissenssache der Familie ist, so gilt umgekehrt die Verkleinerung oder Belastung derselben für einen Frevel. Ja es herrscht der Aberglaube, daß ein Bauer, der seine Stelle verletzt, keine Ruhe im Grabe findet und „umgahn" muß.

In wie fern die Untheilbarkeit der Güter nicht bloß im Oldenburgischen, sondern auch bei uns in Lippe als ein Mißbrauch oder Ueberrest des Feudalwesens anzusehen ist, lassen wir hier auf sich beruhen. Die große Mehrheit der Oldenburger Bauern vertheidigt sie eifrig. Auch in einem unlängst in unserem Lande erschienenen, gediegenen Werke wird, wenn wir uns recht erinnern, der Untheilbarkeit das Wort geredet. Wer aber, wie ich, Gelegenheit hatte, in Mitteldeutschland das der völlig unbeschränkten Theilbarkeit der Güter entspringende ländliche Proletariat kennen zu lernen, wird auch aus Ueberzeugung nicht in Abrede stellen, daß sich für die Untheilbarkeit der bäuerlichen Höfe oder Güter wirklich Vieles sagen läßt. Schon der Freiherr von Stein bemerkte in dieser Beziehung: „Von der Erhaltung der Bauernhöfe und der adligen Güter in Massen von verhältnißmäßiger Größe hängt die Erhaltung eines tüchtigen Standes der Landbewohner ab. Durch grenzenlose Theilbarkeit löst sich der Bauernstand in Taglöhner u. s. w. auf." Und Möser, einer unserer ersten vaterländischen Männer, stellt es als einen Grundsatz auf: daß die Landeswohlfahrt überall auf einem lebenskräftigen, kernhaften und wohlhabenden Bauernstande beruhe. Doch dürfen wir nicht verschweigen, daß auch für die Theilbarkeit gewichtige Gründe sprechen; und davon bei einer andern Gelegenheit.

Man wird nun fragen, was aus den Brüdern des bevorzugten Sohnes, des Anerben, in Oldenburg werde? Sie bleiben, wenn sie nicht als Handwerker oder Schiffer, oder vielleicht durch Erwerb eines kleinen Eigenthums zur Selbstständigkeit gelangen, als Knechte auf der Stelle und leben unter der Bezeichnung ole Jungens mit dem Volke, d. h. dem Gesinde, auf gleichem Fuße.

Das Haus des Oldenburger Bauern liegt nach altsächsischem Brauche in der Regel einsam mit seinen Nebengebäuden inmitten des Guts, oder es bildet mit Häusern ähnlicher Art eine Bauerschaft. Eigentliche Dörfer findet man selten. Nicht allein die Felder, Kampe, sind zum Schutz gegen die heftigen Winde mit Hecken auf Erdwällen umgeben, auch der Bauernhof erscheint in dieser Verschanzung. Hat man diese Schranke hinter sich, so betritt man einen weiten Rasenplatz, auf dem sich ein Eichenhain erhebt. Beides, der frischgrüne Rasen und die gewaltigen Eichen, gehören zu den Vorzügen des Oldenburger Landes. Der Rasen verdankt seine Schönheit der Feuchtigkeit des Klimas, die Eiche der Eigenthümlichkeit des Bodens und den Stürmen, welche die Faser durch spiralförmige Krümmung kräftigen. Ein kleiner, von den Eichen umstandener Teich auf dem grünen Hofe dient dem Kleinvieh als Tränke und den Enten als Schwimmplatz. Auf der Hochebene des Düngerhaufens ergeht sich der Sultan Hahn mit seinem Harem. Aber auch an dem nützlichen Borstenthier fehlt es nicht.

Einen sehr wohlthuenden Eindruck machen die Größe und das stattliche Aussehn der Oldenburger Bauernhäuser. Inmitten des Eichenkamps, zu beiden Seiten umgeben von stattlichen Ställen, mit den geringen Heuerwohnungen im

Hintergrunde, die halb im Grünen versteckt sind, zeigen sie auf den ersten Blick von behaglichem Wohlstande. Die Seitenwände des Hauses sind ganz niedrig und aus Ziegelsteinen aufgeführt. Das aus Ried oder Stroh bestehende Dach steigt tief herab. Die dicke Lage desselben giebt dem Hause des Aussehen eines Bären, der sich in seinem Pelz steckt. Die große Thür oder Einfahrt, über welcher häufig unter bunten Holzverzierungen die Namen des Erbauers und seiner Frau mit einem frommen Spruche, gerade wie im Lippischen, zu lesen stehen, liegt auf der Giebelseite. Von da gelangt man auf eine breite Tenne. Rechts und links Verschläge, in welchem Pferde und Rindvieh stehen. So ist auch das Haus des Oldenburger Bauern Wohnung, Stallung und Scheune zugleich, wie dies auch in vielen andern Gegenden Norddeutschlands der Fall ist, namentlich in Holstein, wo die prachtvollen Holsteiner Ochsen herkommen!

(Schluß folgt.)

Einführung neuer Erwerbszweige.

2.

Auch der Seidenbau wird in einigen Gegenden unseres großen Vaterlandes als ein neuer, lohnender Erwerbszweig mit einiger Lebhaftigkeit betrieben. Eine größere Ausbreitung desselben in dem Sinne, wie sie der Verein für Seidenbau in der Mark Brandenburg und der Lausitz zu fördern sucht, bleibt aber immer noch zu wünschen. Denn trotzdem, daß in einigen europäischen Ländern dieser landwirthschaftliche Industriezweig stark betrieben wird, (wie namentlich in Frankreich und Italien,) wird doch noch die immense Quantität von 11 Millionen Pfund Seide aus andern Erdtheilen nach Europa geführt. Deutschland aber allein bezog davon im Jahre 1850:

An roher, ungefärbter Seide für . . .	6,117,000 ₰
An weißgemachter Seide für	125,400 „
An weißgemachter, gezwirnter Seide für .	911,400 „
Im Ganzen für	7,153,800 ₰

Aufforderung genug, um, wo klimatische und örtliche Verhältnisse nicht ungünstig sind, was selbst in vielen Gegenden des nördlichen Deutschlands der Fall ist, den Seidenbau zu einem bedeutenderen Nebenzweige in der Volkswirthschaft zu machen, zumal derselbe kein großes Betriebskapital erfordert und nur 6 Wochen vom ganzen Jahre in Anspruch nimmt.

Dazu kommt aber noch der gesteigerte Verbrauch von Seidenstoffen. In der That empfiehlt sich die Seide in unserem einem häufigen Temperaturwechsel unterworfenen Klima als ein besonders auch auf dem bloßen Leibe zu tragender, der Gesundheit sehr zuträglicher und nicht außerordentlich kostspieliger Kleidungsstoff im hohen Grade. Seidene Hemden sind besonders praktisch. Sie erregen die Empfindung einer angenehmen wohlthätigen Wärme und schützen eben so gut, wie leinene Hemden, vor Erkältung, während sie zugleich den Körper von aller Empfindlichkeit befreien. Daher macht sich auch im praktischen Leben die Ueberzeugung immer mehr Platz, daß Seide der zweckmäßigste Stoff zum Schutz des menschlichen Körpers namentlich auch auf dem bloßen Leibe sei. Seidene Hemden kommen gegenwärtig immer häufiger auch in Deutschland in Gebrauch. Die Furcht, daß die Reinlichkeit dadurch leide, hat nichts zu bedeuten. Seidene Hemden lassen sich eben so gut waschen wie die aus jedem andern Stoffe. Im Preise stehen sie zwar noch einmal so hoch, als feine leinene Hemden; sie halten aber auch noch mehr als einmal so lange. In der Filanda in Wiesbaden werden unseres Wissens vollständige seidene Mannshemden das Stück zu 9 Gulden 30 Kreuzer hergestellt.

Spaziergänge durch Deutschlands poetische Wälder.

1. Heinrich Heine

(Schluß.)

Bald nachdem Heine nach Paris gekommen war, verfiel er auf die unglückselige Idee sich in Politik zu mischen, die seinem ganzen Naturwesen widersprach. Dadurch kam er auch in feindselige Beziehung zu Börne, dessen politische Bestrebungen aus wahrer, innerer Ueberzeugung hervorgingen. Börne war ein Charakter. Das konnte Heine nicht ertragen. In seinem Buche „über Ludwig Börne“ sagt er: „der höchste Ehrgeiz meines Lebens hat nicht darin bestanden, ein großer Dichter zu werden, — es waren vielmehr die großen Volksredner, die ich immer beneidete und ich hätte für mein Leben gern auf öffentlichem Markte und in einer bunten Versammlung das große Wort erhoben, welches die Leidenschaften aufwühlt oder besänftigt und immer eine augenblickliche Wirkung hervorbringt.“ Uebrigens hat Heine in seinem Buche über Börne sich selbst die tiefsten Wunden geschlagen.

Im Jahre 1843 machte der Dichter einen Ausflug in die Pyrenäen und dichtete dort seinen Atta Troll.

Im Jahre 1849 warf ein Rückenleiden den unglücklichen Dichter auf das Krankenlager, von welchem er bis zu seinem Tode, der im Februar dieses Jahres erfolgte, nicht wieder aufstehen sollte. Er hinterließ eine kinderlose Witwe, eine Französin, die kein Deutsch versteht. Von seinen Brüdern lebt der eine als Arzt in S. Petersburg, hat den russischen Feldzug über den Balkan 1829 mitgemacht und die Episode in Adrianopel davon und auch Anderes geschrieben, ein anderer ist Herausgeber des Fremdenblattes in Wien.

Heinrich Heine starb im vollen Bewußtsein! Während seiner ganzen langwierigen und schmerzvollen Krankheit hat ihn sein sprudelnder und oft boshafter Witz nie verlassen. Was ihn in seinem hoffnungslosen Zustande aufrecht erhalten, darüber soll er sich selbst so geäußert haben: Mir erging es wie einem verarmten Manne, der Alles verloren, als er unerwartet in einem vergessenen Winkel einer Schublade eine Million entdeckt. So war ich durch den Verlust des unschätzbaren Guts, der Gesundheit, bankerott geworden an allem irdischen Glück; da fand ich in meinem Herzen einen stillen Ort, wo der Schatz der Religion bis dahin unbeachtet geruht hatte, ich bin dadurch vor dem Verschmachten gerettet worden.“

Selten hat ein Dichter bei seinen Lebzeiten eine so außerordentliche Verbreitung seiner Werke erfahren, wie Heine. Seine Lieder sind in viele Sprachen und namentlich überaus gelungen in's Russische übersetzt. Seine lyrischen Gedichte gehören aber auch zu den schönsten Erzeugnissen der modernen Poesie überhaupt. Sie zeichnen sich durch unendliche Anmuth, Einfachheit und Klarheit wie durch wahre und tiefe Empfindung aus! Sie werden immer in dem deutschen Volke fortleben.

Dagegen wird Heines frivole Spottsucht von Niemand gebilligt werden. Doch hat sie wenigstens das Gute gehabt, daß sie dem sentimentalen Poetenthum und dem falschen Idealismus in Deutschland einen tüchtigen Stoß versetzt hat. Einzelnes ist auch daran unübertrefflich. So z. B. wenn er die Sentimentalität verspottet:

Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang,
Es rührte sie so sehre
Der Sonnenuntergang.

„Mein Fräulein sein Sie munter,
Das ist ein altes Stück,
Hier vorne geht sie unter
Und kehrt von hinten zurück.“

Correspondenzen.

Lemgo, 3. Dec. Unsere beiden alten und ehrwürdigen lutherischen Kirchen scheinen unter der Last der Jahre erliegen zu wollen. Kaum war im vorigen Frühjahre St. Marien wegen Baufälligkeit geschlossen worden und die eingepfarrte Kirchengemeinde hatte in St. Nikolai Aufnahme gefunden, als auch bei der letzteren sich defekte Zustände immermehr herausstellten. Da faßte der Kirchenvorstand von St. Marien rasch den Beschluß, unter diesen Umständen lieber wieder in die verlassene Kirche zurückzukehren. Zu großer Freude vieler Mitglieder der Gemeinde wurde denn auch am vergangenen Sonntage der Beginn des neuen Kirchenjahres in dem geliebten Gotteshause wieder gefeiert. Eine gediegene und kräftige Predigt des zeitigen Pastors konnte nicht verfehlen auf die außerordentlich zahlreich versammelte Gemeinde einen tiefen Eindruck zu machen. Kurz es war, als wenn ein neuer Hauch des Lebens in die ganze Kirchengemeinschaft von St. Marien gekommen wäre! Nicht wenig mochte freilich dazu beitragen, daß durch die Landesherrlich angeordnete, und für den zweiten Adventsonntag anberaumte Visitation, deren wir in Nr. 49 d. B. gedachten, in der letzten Zeit überhaupt eine lebhaftere Bewegung der Geister in Lemgo bemerklich geworden ist.

Aus dem Lippischen. — Anfang Dec. Sollte denn wirklich in Folge des Ziegelngehens hie oder da Mangel an Arbeitern zur Verrichtung der landwirthschaftlichen Arbeiten vorhanden sein? Es läßt sich dieses wol nicht mehr bestreiten. Mancher Bauer, Gutobesitzer und Pächter hat in der letzten Erndte sich mit einer viel geringeren Zahl Knechten und Tagelöhnern, wie ihm sonst zu Gebote standen, beheifen müssen, oder er ward auf die Kräfte von Frauen, Kindern und Greisen beschränkt. Es mag ein solcher Mangel an Arbeitskräften Manchem höchst unbequem sein und aus Aerger über die „neue Zeit“ eine Abhülfe durch die Gesetzgebung wünschen. — Wir sind indeß der Ansicht, daß wir bis zu diesem Punkte noch lange nicht gekommen sind. Wenn erst alle Landwirthe ihre Knechte und Tagelöhner so lohnen, daß sie nicht mehr im Auslande ihr Brod zu suchen brauchen; wenn mehr landwirthschaftliche Maschinen Menschenkräfte ersetzen, wenn der Landmann sich erst mehr an die neue Zeit gewöhnt hat, — dann werden die Klagen über das Zieglergehen mehr und mehr verstummen und keine Anträge auf ein gesetzliches Einschreiten mehr gestellt werden. Wir befinden uns in dieser Beziehung in einer Uebergangsperiode, deren weiterem Verlaufe man ruhig zusehen muß. — Dagegen läßt es sich völlig rechtfertigen, wenn Fürstliche Regierung die betreffenden Behörden des Landes instruirt hat, mit aller Aufmerksamkeit bei Ertheilung von Pässen an die Ziegelarbeiter und mit aller Strenge gegen solche Personen zu verfahren, welche ihre Miethe-Contracte brechen und ihren Herren entlaufen, wie namentlich im vergangenen Sommer vielfältig vorgekommen ist. Durch ein solches „Weglaufen“ der Dienstboten kommt ein Landmann in die größte Verlegenheit und dies kann daher nicht scharf genug gahndet werden.

Weltbegebenheiten.

Die Eröffnung des preußischen Landtags hat am 29. November stattgefunden. Die Thronrede verbreitet sich unter Anderem auch über die Neuenburger Frage. Preußen hält fest an seinem Rechte. — Doch ist wohl kein Krieg zu fürchten.

Zum Präsidenten des Hauses der Abgeordneten ist Graf Eulenburg, zum Präsidenten des Herrenhauses Graf Stolberg gewählt. Der frühere, höchst verdiente Graf Schwerin erhielt ebenfalls eine sehr bedeutende Zahl Stimmen. — Außer der neuenburger beschäftigt auch die holstein-lauenburger Frage noch immer die großen, deutschen Kabinete. Der preußische Gesandte ist aus der Schweiz abberufen.

In Baiern ist die protestantische Frage noch an der Tagesordnung. So viel steht fest, daß das Oberkonsistorium in München die Verhältnisse gründlich mißkannt hat. Es hat sich die Gemüther zu apathisch gedacht. Die Protestanten Baierns zeigen, daß sie die Errungenschaft schwerer Kämpfe in früheren Jahrhunderten nicht so leicht aufgeben wollen. Vom Könige heißt es, daß er das Gebahren des Oberkonsistoriums mißbillige. Die Augsburger Geistlichen und Gemeinden wollen bei ihrer bisherigen Weise bleiben.

Oesterreichs Herrscherpaar hat seinen Friedenszug nach Venedig und der Lombardei angetreten und zwar am 14. Nov., der vielleicht von den Italienern bald als ein Glückstag bezeichnet werden dürfte.

Aus Paris wird wieder Vieles über den Wiederzusammentritt der pariser Konferenz geschrieben! Der General Dufour, von der Schweiz nach Paris gesendet, ist von seiner Mission befriedigt zurückgekehrt.

Am wichtigsten bleibt immer unter den neuesten politischen Begebenheiten die Wahl Buchanans zum Präsidenten der nordamerikanischen Union.

Buchanan, der Erwählte, ist der Sohn eines Pächters aus Dumbartonshire in Schottland, der 1787 nach Pensylvanien auswanderte und 1791 geboren, also gegenwärtig 65 Jahr alt ist. Was ihn von frühester Jugend neben seinen geistigen Anlagen auszeichnete, war seine ungeheure Körperkraft, die er durch Uebungen in freier Luft entwickelte. Mit 30 Jahren saß er schon in der Gesetzgebung Pensylvaniens. Bald darauf that er sich im Repräsentantenhause in Washington hervor. Im Jahre 1831 bis 1833 ging er in besonderer Mission nach Petersburg und brachte dort den ersten russisch-amerikanischen Handelsvertrag zu Stande. Im Jahre 1845 wurde er unter Präsident Polk Staatssekretär. Während der zentral-amerikanischen Streitigkeiten war er als der tüchtigste Diplomat nach London geschickt worden. Buchanans Physiognomie soll Aehnlichkeit mit der von B. Franklin haben!

Wien. Der Kaiser hat 70 wegen politischer Verbrechen verurtheilte Italiener amnestirt.

Sizilien. Ein Aufstand ist in mehreren Provinzialstädten ausgebrochen. In Palermo sollen die Regierungsbeamten verjagt sein.

Vermischtes.

Daß M. Schleiden in Jena, der berühmte Pflanzenphysiolog und geistreiche Schriftsteller nicht zu den materialistischen Naturforschern gerechnet werden darf, bedarf wohl keines näheren Beweises. Seine religiöse Weltansicht würde ihm stets es unmöglich machen, die Fahne des Materialismus aufzupflanzen. Wie er über den letzteren ungefähr denkt, geht aus einer seiner Aeußerungen hervor, die freilich etwas burschikos klingt, indem er gelegentlich bemerkt: „Der Vogtsche Materialismus werde sich wahrscheinlich nächstens mit einem nach seinem System dressirten Murmelthiere sehen lassen, welches zum allgemeinen Erstaunen vortreffliche Vorträge über Vogt'sche Physiologie hält.“ — Das ist nun freilich keine Wiederlegung des Materialismus, beweist aber, wie weit Schleiden von demselben entfernt ist!

Die russischen und deutschen Städte.

Um sich von russischem Städtethum und Bürgerleben eine richtige Vorstellung zu machen, muß man eben alle abendländischen Begriffe beiseite lassen.

Ganz besonders aber von unsern deutschen Städten, deren kräftigstes Bildungselement von Anfang an die bürgerliche Freiheit war, sind die russischen weit verschieden. Denn wenn auch im slavischen Alterthume Städte mit bürgerlicher Freiheit sich aufthaten, die zugleich ein bedeutendes politisches Ansehn erlangten, wie das mächtige republikanische Gemein-

wesen von Nowgorod am Ilmensee, oder dessen Schwesterrepublik Pskow, so blieben doch solche großartige Erscheinungen des städtischen Lebens in Rußland nur vereinzelte Ausnahmen und konnten sich seit Entstehung der moskowitischen Alleinherrschaft gegen die unbeschränkte zarische Gewalt auf die Dauer nicht behaupten. Der Ruf der Weischewajä Kolokol, der großen Sturmglocke, die einst die zahlreichen und vom stolzen Gefühl der Unabhängigkeit beseelten Bürger der freien Gemeinde von Nowgorod auf den großen Platz der Stadt zu öffentlicher Versammlung rief, deren Beschlüssen selbst russische Großfürsten gehorsamen mußten, und die weithin gebietende Stimme des Posadnik, welcher durch allgemeine Wahl zum städtischen Oberhaupt erkoren wurde, haben seit dreihundert Jahren ausgeklungen.

Wie ein wildfremder Laut tönt nun der heilige Name bürgerlicher Freiheit den Massen des russischen Volks in die Ohren, den die Gewalt schon in früherer Zeit gerade so unterdrückte, wie neuerdings Philosophie, freie Forschung und Studium des hellenischen Alterthums im russischen Wörterbuche gestrichen wurden. Zwar gab die ruhmliebende Katharina II. der russischen Nation einmal die unerwartete Gelegenheit, eine berathende Versammlung in die alte Zarenstadt an der Moskwa berufen zu sehen, welche die Bestimmung zu haben schien, Rußland in die Reihe der verfassungsmäßig geordneten Staaten einzuführen. Allein die gleich in den ersten Sitzungen dieses mit großem Pomp eröffneten russischen Reichstags auftauchende Freiheitsfrage erregte solche tumultuarische Verhandlungen, daß die erschreckene Autokratin die großartige und ganz Europa in Erstaunen setzende Maßregel wie eine bloße Komödie enden ließ. Seitdem hat der russische Absolutismus mit Ausnahme der philantropischen Entwürfe Alexander I., von welchen aber nur einige in halber Weise zur Ausführung kamen, nie wieder mit Ernst an das dringende Bedürfniß bürgerlicher Freiheit gedacht, welches doch für jedes zur Kultur wirklich fortschreitende Volk auf die Dauer unabweislich bleibt. Vielmehr hat Rußland unter den ausgezeichneten Regenten, die es in unserem Jahrhundert beherrschten, an freierer Bewegung wieder verloren. War doch selbst unter dem wohlwollenden Alexander bei der Errichtung der Militärkolonien in Südrußland der letzte Athemzug der Freiheit im Blute der ländlichen Bevölkerung erstickt worden, und galt doch sogar der Freihafen von Odessa einigen Machthabern an der Newa als Dorn im Auge!

Wie ganz anders in Deutschland, wo die Mehrzahl seiner Städte in früheren Jahrhunderten zwar gleichfalls den Kampf gegen die fürstliche Gewalt kämpfte, aber meistens siegreich daraus hervorging und einen hohen Grad politischer Freiheit errang, welche dem Wesen nach in gar mancher Beziehung noch heute fortdauert. Entsprungen nämlich aus Genossenschaften und Korporationen, die sich durch Erwerbung besonderer Vorrechte in den Angelegenheiten der Rechtspflege, , der Verwaltung, des Geschäftslebens, des Handels und selbst des Kriegswesens von den sie umgebenden Landschaften immer mehr abgeschlossen hatten, war eine große Anzahl dieser deutschen Städte während des eigentlichen Mittelalters schon in den Besitz vollständiger politischer Selbstständigkeit oder Autonomie gekommen.

Dadurch waren die Grundbestandtheile ihrer Bevölkerung, der Handwerkerstand mit seinen eigenthümlichen Zunfteinrichtungen und der Kaufmannstand mit seinen Gilden- und Aemterwesen, gleich in den ersten Jahrhunderten seiner Entwicklung die herrschenden Elemente geworden, welche dem deutschen Städteleben Bewegung, Regsamkeit und politische Bedeutung gaben.

Ist im Laufe der Zeit dies freilich anders geworden, sind freilich diese beiden Hauptelemente bürgerlicher Selbstständigkeit als solche kaum mehr zu nennen, so fehlt es dennoch auch in der Gegenwart unseren großen und mittleren Städten an einem wohlhabenden, gebildeten und von kräftigem Selbstbewußtsein beseelten Bürgerstande nicht. Mehrere derselben haben sich unter fürstlicher Hoheit viele ihrer alten, kostbaren Vorrechte, ja ihre ganze unabhängige Verfassung bewahrt. Andere sind für den Verlust ihrer früheren Autonomie dadurch entschädigt worden, daß sie sich seit der Ausbildung der Territorialherrschaften und des zunehmenden Glanzes fürstlicher Höfe zu Hauptsitzen eines konzentrirten Volkslebens und zu Brennpunkten einer vielartigen geistigen Kultur erhoben. Einigen endlich ist völlig ihre frühere Unabhängigkeit geblieben; sie ragen nun gleich einzelnen, wohlerhaltenen Säulen eines verfallenen, antiken Tempelbaues über den Trümmern der untergegangenen Herrlichkeit des deutschen Städtelebens empor. Fast alle haben aber durch die riesenhaften Fortschritte der modernen Industrie ein ganz neues Lebenselement erhalten, das ihrer Machtentwicklung zur kräftigsten Stütze dient, während es der Ausbreitung eines allgemeinen Staatsbürgerthums und der Wiedergeburt unseres Nationallebens die Wege bereitet. Diese Umstände haben mächtig dazu beigetragen, unseren deutschen Städten ein wohlthuendes und heiteres Aussehen zu geben, und der spirit of commerce hat das Uebrige gethan. Es giebt aber auch, so viel wir wissen, kein anderes Land in der Welt, in welchem so viele durch einige Momente des bürgerlichen Lebens bedeutende Städte auf so engem Raume zusammenliegen, wie dies im Herzen Deutschlands der Fall ist.

(Forts. folgt.)

Briefkasten.

Der Artikel: Kommt der alte Heidelberger, oder kommt er nicht? kann nicht passiren! — An N. S. in L. Ich habe Dir so lange nicht geschrieben, weil ich Dich in der Kürze selbst zu sehen hoffte. Wegen der Prot. K. sei unbesorgt!

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Danksagung.

Dem Kirchenvorstande der Gemeinde von St. Marien zu Lemgo, bestehend aus den Herren Plasse, Borghard, Volland und Beimer sagen wir hiermit unsern tiefgefühlten Dank für das treue, aufopferungsvolle Benehmen, mit welchem sie, mögen die Dinge nun ausfallen wie sie wollen, im Sinne der Gemeinde zu St. Marien, die Sache derselben vertreten haben.

Lemgo, 4. December 1856.

Viele Mitglieder der Gemeinde zu St. Marien.

Brake bei Lemgo. Unterzeichneter ist Willens seine im Orte belegene Stätte Nr. 9 freiwillig unter der Hand zu verkaufen.

Da das Hauptgebäude unmittelbar an der Detmold-Lemgoer Chaussee liegt, so eignet sich dasselbe auch zum Häkerhandel und Wirthschaft. Darauf Reflektirende wollen sich baldigst bei mir melden.

Heinrich Rübe.

Alle Sorten von weißen und farbigen

Concept-, Schreib- und Briefpapieren

sind assortirt vorräthig bei

Lemgo. F. L. Wagener.

Zu dem bevorstehenden Winter empfehle ich allen Freunden von unterhaltenden und belehrenden Lektüren meine

Leihbibliothek.

Sie wurde erst vor einigen Jahren neu etablirt und auch nachher mit dem Neuesten vervollständigt. Katalog und Nachträge sind zu 2 Sgr. zu haben.

F. L. Wagener in Lemgo.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo

Hierbei eine literarische Beilage.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 51.

Lemgo, 14. December 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Handwerker-Fortbildungsschulen.

(Rede bei der diesjährigen Schlußfeier der Handwerker-Fortbildungsschule zu Münster, gehalten von Lehrer Raßmann.)

Hochzuverehrende Versammlung!

Auf dem großen Gebiete des Erziehungs- und Unterrichtswesens ist es eine erfreuliche Erscheinung, daß die unter dem Namen „Handwerker-Fortbildungsschulen" bekannten Lehranstalten mehr und mehr an Ausdehnung gewinnen. Es ist dies ein Beweis von der Aufmerksamkeit und Beachtung, welche man denselben in unsern Tagen widmet.

Veranlaßt durch die heutige Schulfeier, welche der hiesigen Handwerker-Fortbildungsschule gilt und auch als Beweis der Aufmerksamkeit, die man derselben hier schenkt, dienen soll, habe ich es mir zum Gegenstande meiner gegenwärtigen Aufgabe gestellt, zuerst aus der Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit der Schulen zur Fortbildung angehender Handwerker nachzuweisen, daß dieselben mit Recht Aufmerksamkeit und Beachtung verdienen, und alsdann an diesen Nachweis einige Belege für die vielseitigen Bemühungen um die Weiterbildung der arbeitenden Jugend und für das günstige Resultat derselben zu reihen. Die Erfahrung beweiset es zur Genüge, daß mancher Knabe das in den Schuljahren Erlernte schnell vergißt, wenn dem Vergessen durch Wiederholung und Nachübung nicht vorgebeugt wird, daß das Abhandenkommen der erworbenen Schulkenntnisse bei denjenigen Knaben, die nach der Entlassung aus der Elementarschule zu einem Handwerke übergehen, nichts ungewöhnliches ist.

Die Erfahrung beweiset weiter, daß in den meistens überfüllten Elementarschulen und vorzüglich in solchen, deren Lehrkräfte zu der Anzahl der Schüler nicht im richtigen Verhältnisse stehen, auch die Zahl derjenigen Knaben, die von dem Ziele der Elementarschule mehr oder weniger zurückbleiben, nicht unbedeutend ist; daß gewöhnlich die mit der nöthigsten Schulbildung oftmals nicht ausgerüsteten Knaben es sind, die ein Handwerk erlernen oder in eine Fabrik wandern müssen.

Der unregelmäßige Schulbesuch, die Vernachlässigung der häuslichen Erziehung, die falsche Meinung, Schulkenntnisse seien zur Erlernung eines Handwerkes nicht nöthig, wenigstens nicht in dem Umfange, den die Elementarschule heut zu Tage anstrebe, die Flüchtigkeit und Gleichgültigkeit manches Knaben gerade in dem schulpflichtigen Alter und andere Mißverhältnisse und Uebelstände tragen dazu bei, daß die Schuljahre manches Knaben den Gewinn nicht bringen, welchen die Schule bezweckt. In so fern könnte für diese Klasse von Knaben und Jünglingen wohl nichts wohlthätiger und nützlicher sein, als eine fortdauernde Gelegenheit, das in den Schuljahren Versäumte nachzuholen und in dem Angefangenen weiter zu kommen. Wo findet nun aber insbesondere der junge Mensch die Stätte für seine weitere geistige Ausbildung, da das elterliche Haus und die Werkstube sie ihm nicht bieten? In den Fortbildungsschulen, die eine Fortsetzung der Elementarschule sind und einerseits die Aufgabe haben, bei denjenigen Schülern, welche einen großen Theil des früher Erlernten vergessen oder in den nöthigsten Kenntnissen es nicht weit gebracht haben, die Elementarkenntnisse zu entwickeln, anderseits bei denjenigen Schülern, denen das durch den Schulunterricht Gewonnene noch nicht verloren gegangen ist, dasselbe zu befestigen und zu erweitern! Die Fortbildungsschulen sind nicht Elementarschulen: sie gehören auch nicht zu den höhern Schulen, sie stehen in der Mitte dieser beiden und sind Lehranstalten für den Mittelstand oder Handwerkerstand. Der angehende Handwerker lernt in denselben, was ihm außer der Fertigkeit und Geschicklichkeit in seinem Handwerke nützlich, ja nothwendig ist. Er kann die Lücken seiner geistigen Bildung ausfüllen und sich neue theoretische Kenntnisse sammeln, die bei den riesenhaften Fortschritten der Industrie in unserer Zeit den Gewerbetreibenden und Handwerkern ein nicht abzuweisendes Bedürfniß sind.

Indem der junge Handwerker jede Woche 4—6 Stunden in nothwendigen und nützlichen Wissenschaften unterrichtet wir, sich der Leitung wohlmeinender Lehrer hingiebt, das gute Beispiel fleißiger Mitschüler vor Augen hat, wird nicht allein die intellectuelle Ausbildung, sondern auch die sittliche Kraft in ihm gehoben. Die Fortbildungsschulen bieten ein Mittel dar, den Sinn für das Wissenschaftliche, das auch der Handwerker in seiner Art nicht entbehren kann, zu wecken, zu beleben und zu erhalten, dem Müßiggange und der Ausgelassenheit mancher Handwerkslehrlinge an Sonntagen und Feierabenden zu steuern und unter dieser Klasse von jungen Leuten das religiös-sittliche Leben zu fördern.

In den Jugendjahren, gerade in dem Alter, wo der Knabe oder Jüngling sich seine Zukunft bestimmt, wo die bösen Neigungen leicht Wurzel fassen, wo das schlechte Beispiel ihm verlockt, wo die Vergnügungs- und Genußsucht ihn überall umgiebt, wo jedes Bedürfniß schnell zur Leidenschaft sich steigert, gerade in dieser der religiös-sittlichen Vervollkommnung des jungen Menschen Gefahr drohenden Periode des Lebens entfernt sich bei so manchen Knaben der Schutz und die Ueberwachung und daher geht er seinem sittlichen Verfalle nicht selten raschen Schrittes entgegen. Glücklich der Knabe, dem schützende Hände in jenen kritischen Momenten zur Seite stehen!

Die Handwerker-Fortbildungsschulen rufen ihn und wollen sich seiner annehmen. Wohl ihm, wenn er dem Rufe folgt und die hülfreiche Hand nicht von sich stößt!

Der Nutzen, der dem einzelnen Handwerker, dem Lehrlinge und Gesellen aus dem Besuche der Fortbildungsschule erwächst, dehnt sich aber auch auf den ganzen Handwerkerstand aus; was hier Vortheil für den Einzelnen ist, das kommt selbstredend dem Ganzen zu Gute. Die wissenschaftliche und moralische Bildung der jungen Handwerker hebt den Handwerkerstand: denn Wissenschaft und Moralität sind die Hebel des Glücks und Wohlstands einzelner Menschen, wie ganzer Städte und Völker. Es ist durch die Erfahrung bestätigt, daß die meisten jungen Leute, welche Fortbildungsanstalten besuchen, sich durch Kenntnisse, Fleiß, Aufmerksamkeit und sittliches Betragen vor andern ihres Gleichen auszeichnen, und sicher wird die Zahl derselben zunehmen, je mehr die Ueberzeugung von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer theoretischen Ausbildung den Handwerkerstand selbst durchdringt. Da also diese Lehranstalten dem angehenden Handwerker zu seiner Ausbildung behülflich sind und zu seiner religiös-sittlichen Vervollkommnung beitragen und somit den Handwerkerstand heben, so ergiebt sich hier-

aus von selbst die Wichtigkeit und Bedeutung derselben und sie verdienen daher mit Recht Aufmerksamkeit und Beachtung.

Ueberzeugt von dem großen Nutzen der Handwerkerschulen hat man für die Gründung und Hebung derselben namentlich in der letzten Zeit Vieles gethan. Für diese Behauptung will ich einige Belege anführen. Die königlichen Behörden haben nicht nachgelassen, die städtischen Behörden sowohl, als die Einwohner des Bezirks wiederholt auf die Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit der Schulen für Handwerker aufmerksam zu machen und zur Errichtung derselben aufzufordern. In einigen Gegenden des Regier.-Bezirks Arnsberg ist durch polizeiliche Anordnungen dafür gesorgt, daß alle Lehrlinge, welche desselben bedürfen, die Fortbildungsschule besuchen müssen. Vom Ministerium für Handel und Gewerbe wird für die Verbreitung der Handwerkerschulen wegen ihrer zunehmenden Wichtigkeit die größte Sorge getragen und dasselbe nimmt nicht allein von dem Entwickelungsgange und dem Zustande derselben in den einzelnen Provinzen durch die königl. Regierung die nöthige Kenntniß, sondern kommt auch durch ansehnliche zahlreiche Geschenke von Zeichnungen, Modellen, Büchern und dergl. Lehrmitteln den Interessen derselben zu Hülfe. Die königl. Oberpräsidien verleihen alljährlich den meisten dieser Schulen Preismedaillen zur Vertheilung an die Schüler, welche durch vorzügliche Leistungen, durch gutes Betragen, durch Fleiß und einen regelmäßigen Schulbesuch während eines Schuljahres sich ausgezeichnet haben. (Schluß folgt.)

Erklärung!

Dem Feinde die Stirn! Der einfache Umstand, daß Herr Potthoff hierselbst die Güte hatte, mir den vorstehenden Artikel über Handwerker-Fortbildungsschulen persönlich mitzutheilen, bei welcher Gelegenheit ich das erstemal und überhaupt das einzigemal in sein Haus kam, hat gewissen Leuten, von welchen ich es am wenigsten erwarten durfte, Veranlassung gegeben, die boshaftesten Verläumdungen gegen mich auszusprengen. Man hat nämlich unter der Hand verbreitet: ich sei ein heimlicher und ihm verbündeter Helfershelfer eines Andern, der bei Vielen als Urheber des Verfahrens gegen den suspendirten Pfarrer von St. Marien gilt. Ja man hat den Versuch gemacht, mich durch die rohe Gewalt der Massenherrschaft zu schrecken! Ich erkläre hiermit, daß dies bei mir ganz verlorne Mühe ist. Ich kenne meine Pflichten und lasse mich nicht terrorisiren! — Dem Feinde die Stirn!

Lemgo, den 10. December 1856.

Leizmann.

Eingesandt.

† Nach dem letzten Regierungsblatte läßt sich der Generalsuperintendent Althaus vom 1. Januar l. J. an in den Ruhestand versetzen. Unser Land ist auf seinen Nachfolger sehr gespannt, da nach einem Artikel der Hengstenbergischen Evangelischen Kirchenzeitung die kleine orthodoxe Partei unseres Landes zur Herrschaft gekommen ist, was indeß sehr zweifelhaft scheint, indem aus dieser Herrschaft endlose Streitigkeiten entstehen würden, denn die öffentliche Meinung ist notorisch nicht dafür.

Sehr wünschenswerth würde es sein, wenn der Consistorialrath v. Cölln der Nachfolger von Althaus würde, da derselbe seines gediegenen Charakters, seiner humanen Gemüthsrichtung, seiner Rednergabe, seiner wissenschaftlichen Bildung und Geschäftskunde wegen die Achtung unseres ganzen Landes hat, und wenn die Schulangelegenheiten einem dazu geeigneten Geistlichen übertragen würden. So möchte die Eintracht des Landes am Besten gesichert bleiben. Gewisse Leute würden freilich über eine solche Wahl sehr eifern, doch ihr Eifer würde übertönt durch die allgemeine Freude, und wie sie jetzt zu singen ein Recht zu haben glauben: „Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich!“ möchten sie dann vielleicht mit dem 137. Psalm sagen: „An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten. Herr, gedenke der Kinder Edoms!“

Correspondenzen.

Lemgo, 10. Dec. Die Bergordnung läßt leider noch immer auf sich warten. Es könnte solches für diese Jahreszeit gleichgültig sein, da Schürfarbeiten doch nicht vorgenommen werden können, wenn es nicht in so fern unangenehm wäre, als man vorher nicht weiß, welche Mineralien Regal bleiben und welche frei gegeben werden und aus diesem Grunde die Aktienzeichnung der lippischen Bergbaugesellschaft nicht hätte den Winterschlaf antreten müssen. Die Hoffnung des Comitees der Gesellschaft ist natürlich, daß Kohlen **frei** gegeben werden, wie solches in Preußen und Hannover, Sachsen ꝛc. der Fall ist, denn der Hauptzweck desselben ist es ja, solche mit dazu qualificirten Mitteln aufzusuchen. Welche Vortheile die Auffindung von Kohlen, sei es auch nur das einer Mittelsorte, unserm Lande bieten würde, läßt sich kaum absehen und es ist bei den allgemein gesteigerten Holz- und Kohlenpreisen fast zur unabweisbaren Nothwendigkeit geworden, nach Kohlen zu schürfen. Bei dem großen Reichthum des Landes an Eisenerzen, Sphärosiderit, Bohnerz, Eisenschiefer, würde der Eisenindustrie ein großes Feld eröffnet. Das Comitee der lippischen Bergbaugesellschaft hat das Interimistikum bis zum Erscheinen der Bergordnung nicht besser benutzen können, als Erkundigungen über die Möglichkeit, Kohlen zu finden, bei Männern einzuziehen, deren Namen Bürgschaft für den guten Erfolg des Unternehmens geben konnten. Zu dem Ende wandte sich der Unterzeichnete unter Beipackung einiger Schiefersorten hiesigen Landes an den Herrn Professor B. Cotta in Freiberg, dessen Antwort, weil sie in weiteren Kreisen bekannt zu werden verdient, hierunter abgedruckt wird. Das Comitee wird jedenfalls den Herren Actionairen den Vorschlag machen dürfen, das Anerbieten des Herrn Prof. Cotta, hierher zu kommen, zu acceptiren, da er eine der ersten Autoritäten ist, welche Deutschland auf geognostischem Gebiete aufzuweisen hat. Ist jener Beschluß gefaßt, so wird natürlich das Zeichnen von Aktien geschlossen werden.

Den Herren Aktionairen der Gesellschaft die Nachricht, daß die eingezahlten Gelder statutenmäßig bei der hiesigen Sparkasse belegt sind. Heynemann.

„Freiberg, 6. Dec. 1856.

Hochgeehrtester Herr!

Ihre Zuschrift vom 1. d. M. hat mich sehr interessirt und ich habe in Folge davon sogleich Fr. Hoffmanns geogn. Karte Ihrer Gegend zur Hand genommen, um mich weiter über etwaige Kohlenhoffnungen zu orientiren. Dabei hat sich denn nun freilich ergeben, daß Hoffmann in der Umgegend von Lemgo nur Keuper und Lias notirt, welcher erstere dann südlich von Detmold zunächst von Muschelkalk begrenzt wird. Im Keuper kennt man zwar, z. B. in Thüringen nahe der Grenze gegen den Muschelkalk die Lettenkohle, diese hat sich aber bis jetzt noch nirgends recht bauwürdig erwiesen. Nach Hoffmanns Darstellung würde also für die Umgegend Lemgos eine Hoffnung auf abbauwürdige Kohlenlager allerdings sehr gering sein. Die Sache gestaltet sich indeß sogleich anders, wenn man bedenkt, daß im J. 1825, als Hoffmann seine geogn. Karte vom nordwestl. Deutschland herausgab, die westphälische Wieldenformation mit ihren Kohleneinlagerungen noch sehr wenig bekannt war. Hoffmann war der Erste, der sie am Deister und Osterwald als solche bestimmte, d. h. dem englischen Wielden verglich. Seitdem hat man sie natürlich viel besser und auch viel weiter verbreitet kennen gelernt. Vergleicht man die beiden fertigen Sectionen von Römers Karte von Hannover (Hildesheim u. Eimbeck) mit den entsprechenden Gegenden auf Hoffmanns Karte, so ergiebt sich, daß Letzterer noch Vieles zu anderen Formationen gerechnet hat, was eigentlich dem kohlenführenden westphälischen Wielden angehört; und so kann es dann allerdings sehr

leicht der Fall sein, daß auch in der Umgegend von Lemgo manches was eigentlich zum Wielden gehört bisher zu neueren oder älteren Formationen gerechnet worden ist. Ja es ist das der Analogie nach sogar wahrscheinlich. Entscheiden lassen sich aber natürlich solche Fragen nicht ohne vorgängige Untersuchung, womöglich an Ort und Stelle. Auch die von Ihnen übersendeten Gesteinsproben reichen dazu bei Weitem nicht aus. Wären erkennbare Versteinerungen darin enthalten, so ließe sich schon mehr daraus schließen, so aber nicht. Dergleichen bituminöse Schiefer kommen in mehreren Formationen, allerdings häufig, aber nicht nothwendig mit Kohlen zusammen vor. Ja sie sehen sogar den Schiefern der westphäl. Wieldenformation ähnlich, welche ich einst durch Herrn Bergrath Ingler erhalten habe. Mehr vermag ich bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge auf die Hauptfrage nicht zu antworten.

Wenn Sie nun unter diesen Umständen eine nähere Untersuchung rücksichtlich der etwaigen Kohlenführung Ihrer Gegend wünschen, so bin ich dazu im nächsten Frühjahre gern bereit. Bei günstigem Wetter glaube ich in 4 bis 5 Tagen die Umgegend von Lemgo auf 2 Meilen Entfernung hinreichend durchforschen zu können, um Ihre Frage zu beantworten, zumal wenn ich meine Hinreise so einrichte, daß ich vorher das Kohlenvorkommen am Deister oder Osterwald sehen kann, um eine recht frische Erinnerung davon mit zu Ihnen zu bringen. — Da sie die Idee haben zum Zweck der Kohlenaufsuchung einen Verein zu gründen, so vermuthe ich, daß Sie auch zu wissen wünschen, wie viel etwa eine solche Voruntersuchung kosten könnte. — Nun ich bin bereit die Untersuchung, die mich in Ihrer freundlichen Gegend selbst sehr interessiren würde, zu übernehmen, wenn man mir alle Kosten einer bequemen Reise vergütet, d. h. wenn ich täglich 5 Thaler und das Fortkommen vergütet erhalte. Mit der Hin- und Rückreise dürften 10 — 12 Tage vollkommen ausreichen, mehr als 14 habe ich ohnehin nicht Zeit. Wünschenswerth würde an Ort und Stelle noch ein ortskundiger Begleiter sein, der womöglich auch mit der Hacke umzugehen versteht. Sollten Sie vorher noch Geologisches über Ihre Gegend nachlesen wollen, so empfehle ich mein Buch „Deutschlands Boden“ S. 202 u. f. sowie in den Beilagen dazu S. 62 wo eine ziemlich vollständige Literatur verzeichnet ist.

In größter Hochachtung beharre

Ihr ganz ergebenster

B. Cotta.

Beim nochmaligen Durchlesen sehe ich, daß ich in der Einlage wesentlich nur die Wieldenformation mit ihren Kohlen berücksichtigt habe, während es doch den Bewohnern ganz einerlei sein kann, welcher Formation Kohlenlager angehören, wenn sie nur an sich gut und abbauwürdig sind. Der Grund meines Verfahrens liegt in dem Umstande, daß für Ihre Gegend eigentlich nur die Wieldenformation Hoffnungen darbietet. Die echte Steinkohlenformation von Ibbenbühren ist noch nirgends weiter westlich in den Weserketten beobachtet worden und dürfte jedenfalls, wenn sie vorhanden, hier überall zu tief liegen. Keuperkohlen sind selten brauchbar. Tertiäre Braunkohlen können zwar vorhanden sein, aber noch zur Zeit sind mir wenigstens keine Spuren davon bekannt. Torflager, die überhaupt nur einen mangelhaften Ersatz für Kohlenlager bieten, würde man als an der Oberfläche liegend in einer so bebauten Gegend, wenn sie vorhanden wären, wohl bereits gefunden haben. Aus Dunckers Buch über den nordd. Wielden ersehe ich so eben noch, daß sehr wahrscheinlich die Sandsteinquader südlich von Detmold (Grotenburg) der Wildenformation angehören.“

Aus dem Amte Schötmar. Der Herr Correspondent aus dem Lippischen hätte doch näher angeben sollen, wer etwa die Anträge auf gesetzliches Einschreiten gegen das „Zieglergehen“ gemacht hätte. Jeder muß doch seinem Verdienst frei nachgehen können, und namentlich sollte man doch denken, daß die Lippischen Grundbesitzer schon ehrenhalber Anstand nehmen würden, dergleichen Zumuthungen nur laut werden zu lassen, und wenn sie auch lieber einen Theil ihrer Ländereien sollten brach liegen lassen. Nur dagegen sollte unsere Regierung uns in Schutz nehmen, daß wir nicht das eine Simplum über das andere an die Amtsgemeindecasse zu Unterstützung an die anfangs gewöhnlich so reichen, hinterher aber nur zu häufig in die bitterste Armuth verfallenden Ziegelarbeiter bezahlen müßten. Wir würden uns dann schon recht gut in die neue Zeit zu schicken wissen. Die bei der Landwirthschaft beschäftigten Arbeiter fallen so bald keinen Menschen zur Last, wenn sie auch in den Monaten November und December nicht so häufig mit Zweithalerstücken klimpern.

Mehrere Colonatsbesitzer.

Von der lipp. Hannov. Grenze. Anfang Dec. Auffallend schnell haben sich die Kornpreise geändert. Während noch vor einigen Wochen der Scheffel Weizen mit 4 Rthlr. bezahlt wurde, kostet derselbe jetzt nur noch 2 Rthlr. 10 Sgr. und Rocken ist für $1\frac{1}{2}$—$1\frac{2}{3}$ Rthlr. in Masse verkäuflich. In Lippe scheint man sich in diese niedrigen Preise noch nicht recht finden zu können, denn täglich kommen viele mit Korn beladene Wagen aus dem Hannoverischen und ihre Ladungen gehen über Barntrup durch Vermittlung der in dieser Stadt wohnenden Kornhändler nach Blomberg, Lemgo, Salzuffeln, Detmold u. s. w. Allem Anscheine nach werden die Preise noch weiter sinken, denn der Ausdrusch der diesjährigen Erndte fällt im Allgemeinen ziemlich gut aus, die Kartoffeln sind viel besser, als in den frühern Jahren gerathen und die Aussaat der Winterfrüchte geschah unter günstigen Verhältnissen. Wie viele Menschen danken für diese günstige Wendung den allgütigen Vater, der sie endlich wieder nach langer, langer Noth mit weniger Sorge, denn sonst, der Zukunft entgegen sehen und sich — erholen können!

Blomberg. In diesen Tagen ereignete sich hier der betrübende Unglücksfall, daß eine Mutter ihrem kranken Kinde aus Unvorsichtigkeit einen Löffel voll Vitriolöl eingab und daß das arme Kind bald darauf starb. Der Vater desselben hatte nämlich von der Apotheke ein Glas mit Vitriol geholt und solches auf ein unter der Decke des Zimmers angebrachtes Brett neben ein Medicinglas gestellt, dessen Inhalt von dem Arzte für das kranke Kind verschrieben worden war. Als nun dieses in der Abenddämmerung heftig erkrankt, greift die geängstete Mutter, welche von einem zweiten Glase auf dem Brette Nichts weiß, nach dem Arzneiglase und trifft — unglücklicher Weise die ätzende Substanz! — Ob nun der erfolgte Tod eine Wirkung des Giftes oder der Krankheit des Kindes gewesen und ob die Aeltern wegen „fahrlässiger Tödtung“ zu bestrafen sind, diese Fragen vermögen wir nicht zu entscheiden, überlassen solche vielmehr der Beurtheilung der Sachverständigen. Für unsern Zweck genügt es, von diesem betrübenden Ereigniß Act genommen und in diesem gemeinnützigen Blatte veröffentlicht zu haben. —

Lemgo. Die in so vielen öffentlichen Blättern im entgegengesetzten Sinne bereits besprochene und für den zweiten Adventsonntag anberaumte außerordentliche Kirchenvisitation der hiesigen Gemeinde St. Marien hat wirklich stattgefunden. Unsere auswärtigen Leser werden darüber gern Näheres hören wollen. Wir beschränken uns auf Thatsächliches!

Mit der Vornahme dieser Visitation waren, wie schon früher berichtet, außer dem diesseitigen lutherischen Kosstorialrath Herrn Dr. Heinrichs aus Detmold zwei auswärtige Geistliche, nemlich die Herren Konsistorialrath Dr. Reiche aus Bückeburg und Konsistorialrath Münchmeyer aus Buer bei Melle im Hannoverschen, Landesherrlich betraut worden. Den ersteren und seine humane Gesinnung kennen wir Alle! Derselbe ist in amtlichen Dingen schon öfters in Lemgo gewesen. Namentlich hat er die beiden hiesigen lutherischen Pastoren eingeführt, von welchen derjenige zu St. Marien nach einem früheren Modus erwählt, der Pastor zu St. Nikolai dagegen durch Entscheidung Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten der Gemeinde gesetzt worden ist. Die auswärtigen Mitglieder kennen wir nicht! Zur Vollziehung ihres Kommissoriums war nun die auf angegebene Weise zusammengesetzte kirchliche Untersuchungsbehörde bereits schon am Sonnabend den 6ten Dezember von Detmold aus hier eingetroffen. Die auswärtigen Mitglieder derselben waren nemlich schon den Tag vorher nach Detmold gereist, um sich dort Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürsten vorstellen zu lassen, dem Herrn Kabinets-

minister von Oheimb ihre Aufwartung zu machen und, wir vermuthen, ihre letzte Instruktion zu empfangen. Gleich am Tage ihrer Ankunft war denn auch die Kommission an's Werk geschritten, nachdem sie vorher den Herrn Bürgermeister Petri von hier, wir wissen nicht genau in welcher Eigenschaft und den Herrn Auditor Eberhardt als Protokollführer zu sich berufen hatte.

Unterdessen hatte jedoch der Pfarrer von St. Marien in einem an Hochfürstliches Kabinetsministerium gerichteten Proteste, wir vermögen nicht genau anzugeben, ob überhaupt gegen das ganze eingeleitete Verfahren oder nur gegen die Zusammensetzung der Visitationskommission sich definitiv erklärt und auf Grund dieses Protestes sich beharrlich geweigert, der an ihn ergangenen Verabladung Folge zu leisten und sich in Person vor der Kommission zu stellen. Die letztere hatte sich daher genöthigt gesehen, an dem genannten Tage ihre Thätigkeit auf die Vernehmlassung des Kusters von St. Marien und der vier Kirchenprovisoren zu beschränken. Namentlich sollen die letzteren einem sehr umständlichen und gründlichen geistlichen Verhör unterworfen worden sein. Ob sie in den Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche hinlänglich bewandert erfunden, können wir natürlich unsern Lesern nicht sagen, aber auch nicht verwehren, wenn sie dagegen einige stille Zweifel hegen!

Da an dem darauf folgenden Sonntage der Pfarrer von St. Marien bei seiner Weigerung beharrte, nicht die vorgeschriebene Predigt nach den vorgeschriebenen Katechumenenunterricht abhielt, hatte die Visitationskommission es für gut befunden, Nachmittags 4 Uhr eine Sitzung auf dem hiesigen Rathhause anzuberaumen, um etwaige Beschwerden gegen den Pfarrer von S. Marien entgegenzunehmen! Wie es heißt, erschien jedoch niemand. Andere wollen wissen, daß von einer gewichtigen Stimme, jedoch nicht aus der St. Mariengemeinde, Vieles der Kommission zu Protokoll gegeben worden sei! Ob Beschwerden gegen den Pfarrer von St. Marien? können und wollen unsere Quellen nicht mit Bestimmtheit behaupten! Wir selbst enthalten uns jedes Urtheils!

Einstweilen schien jedoch die ganze Geschichte in ein neues für die Wünsche vieler Lemgoer günstiges Stadium getreten zu sein, da auf Befehl Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten von Seiten des Hochfürstlichen Kabinetsministerii eine neue schließliche Aufforderung an den Pastor von St. Marien ergangen war, sich unter Strafe der Suspension vor der Visitationskommission und zwar am andern Morgen 10 Uhr auf dem Rathhause in Person zu stellen. Es ist nicht unseres Amtes, über die Gründe zu urtheilen, welche den in solcher Weise aufgeforderten Pfarrer von St. Marien abgehalten haben mögen, sich dieser letzten Aufforderung zu fügen. Genug, er blieb auch jetzt noch bei seinem Proteste, erschien nicht und so wird man ihm mindestens zugeben müssen: daß er sich konsequent geblieben! Statt seiner sollen jedoch mehrere derjenigen Mitglieder der Gemeinde St. Marien vor der Visitationskommission erschienen sein und Beschwerden eingereicht oder abgegeben haben, welche sich seit der Hierherkunft des Pfarrers von S. Marien notorisch zu der Neuevangelischen Gemeinde gehalten und, wie man sagt, den Pfarrer von St. Marien nicht anerkannt haben.

Außerdem hat auch noch eine besondere Vernehmlassung des Predigers der Neuevangelischen Gemeinde und mehrerer Mitglieder derselben gleichfalls an demselben Tage stattgefunden!

Unter diesen Umständen konnte es selbstredend nicht ausbleiben, daß die angedrohte Suspension des Pfarrers von St. Marien sofort wirklich erfolgte, indem Herr Dr. Heinrichs als Vorsitzender der Kommission sich persönlich in die Amtswohnung des erwähnten Pfarrers begab, diesen mit dem darauf bezüglichen Reskripte bekannt machte, die Kirchenbücher unter Siegel legte u. s. w., so daß gegenwärtig die Mariengemeinde einen völlig außer Amtsthätigkeit gesetzten Pastor besitzt. Wie wir hören, ist dieselbe interimistisch an das Pfarramt von St. Nikolai gewiesen.

Schließlich wollen wir noch bemerken, daß fast alle gebildete Männer und Frauen, welche wir während des Verlaufs dieser Geschichte sich äußern hörten, den lebhaften Wunsch zu erkennen gaben, daß sich der Pastor von St. Marien den von der obersten Kirchengewalt getroffenen Anordnungen wenigstens in der letzten Stunde hätte fügen mögen. —

Weltbegebenheiten.

Auch die Weltbegebenheiten scheinen Weihnachtsferien machen zu wollen. Bedeutendes ist nicht zu berichten, die großen politischen Fragen der Gegenwart sind noch alle in der Schwebe. Unterdessen tritt in unserem großen an Vaterländern so reichem Vaterlande die kirchliche Frage immer offener in den Vordergrund. Das strenge Lutherthum sucht sich wieder vollständig mit seinen alten Formen in das Leben einzubauen. Ob ihm dies gelingen wird? —

In Neapel ist ein mißlungenes Attentat auf den König gemacht worden. Der Attentäter war ein Soldat. — In Sizilien ist die Ruhe wieder hergestellt.

Briefkasten.

Praxis u. Wissenschaft von M. in der nächsten Nummer.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Lemgo. Filzschuhe mit Filz- und Guttapercha-Sohlen prima Qualität empfing und empfehle solche zu geneigter Abnahme.

B. Cottmann.

Lemgo. Frische französische **Wallnüsse** à Schock 2½ Sgr. à Pfund 3⅓ Sgr. bei

B. Cottmann.

Lemgo. Beste türkische **Kaiser-Tafelpflaumen,** sowie **frische böhmische Pflaumen** empfiehlt

B. Cottmann.

Also 1) der „alte Heidelberg." kommt gewiß nicht.
Und 2) Es muß kommen zu mir:
„Eine brave Person gesetzten Alters, ein einfaches Hauswesen zu führen, wird gegen anständigen Lohn und Behandlung gesucht. Wo? erfährt man bei der Expedition d. Bl.

Die aus den vorzüglichst geeigneten Kräuter- und Pflanzensäften mit einem Theile des reinsten Zuckerkrystalls zur Consistenz gebrachten

DOCTOR KOCH'schen

(K. P. Kreis-Physikus zu Heiligenbeil)

KRAEUTER-BONBONS

haben sich durch ihre Güte auch in hiesiger Gegend rühmlichst bewährt und sind in Originalschachteln à **5** und **10** Sgr. stets ächt vorräthig bei

D. W. Stamm in Detmold.

Schötmar. Hiermit bringe ich zur öffentlichen Kenntniß, daß ich fortwährend ein

Steinkohlen-Lager

halte und zwar nur von guter Qualität. Preise:
einzelne Oberkirchener Balge, wiegend 94 bis 96 ℔ 9 Sgr.
in größeren Quantitäten . . 8½ „

C. Wolff.

Lemgo. Besonderer Umstände wegen soll ein **neues Fortepiano** billig verkauft werden. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

Frucht-Preise.

werden erst von Neujahr an wieder mitgetheilt werden.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 52.

Lemgo, 21. December 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Im Winter.

Da draußen ist es trüb und leer,
Der Winter drückt auf die Fluren schwer.

Das Gras am Wege, des Baumes Blatt,
Sie sanken zusammen, todesmatt.

Das Vöglein kennt Gesang nicht mehr,
Es flattert einsam traurig umher.

Da draußen ist es todt und kalt,
Es herrscht des Winters starre Gewalt. —

Wohl dem, der im Innern Frühling spürt,
Wenn Frost von Außen ihn berührt.

O Seelenruh! Du Himmelstrost!
Wie glücklich, wenn du nicht entflohn'st!

Du bist ein warmer Sonnenstrahl,
Der Blüthen weckt auf Berg und Thal;

Du bist der Schatten, der uns erquickt,
Belebender Thau, vom Himmel geschickt;

Gesang bist du aus andrer Welt,
Der Mißton von uns ferne hält;

Ein Balsam mild, wenn Lug und Trug,
Arglistiglich herbe Wunden schlug. — O.

Das deutsche Weihnachtsfest.

Weihnachten ist ein recht eigentliches deutsches Fest. Alle christliche Völker feiern es zwar kirchlich, aber die Weihnachtsfreude haben nur wir Deutschen. Wie eine helle Sonne stehen die feierlichen Tage in dem dunkeln Mittwinter und wärmen die verzagenden Herzen. Ihnen voraus geht das Morgenroth der Advente, und wenn sie niedergingen, fliegt noch im Dreikönigstag ein flimmernder Abendschein in den Monat des großen Karls.

Was ist es denn mit dieser Weihnachtsfreude? ist es blos die Erwartung der Geschenke, die den Kindern das schöne alte Wort Weihnacht so lieblich macht? sind es die vollen Schüsseln und die zweifelhafte Lust am Kaufen und Schenken, was in den Erwachsenen einen raschern Blutlauf erzeugt? — Es mag das mitwirken. Der eigentliche Grund liegt aber tief im deutschen Wesen und wird von den andern Völkern schwer begriffen. Unser Gemüth und unsere Einbildung arbeiten mit altvolksthümlichen und kirchlichen Erinnerungen zusammen und füllen das Innere mit jenem Weihnachtsduft, den die äußern Sinne als Geruch von Tannengrün und Wachsstockdampf aufnehmen.

Schon als Knabe hatte ich mit den Genossen herzliches Mitleid, in deren Häusern die Weihnachten nicht gehörig gehalten wurden. Das waren weniger die armen, die nach der guten Sitte meiner Heimath immer ein Stücklein Freude beschert erhielten, als die Kinder nüchterner Seelen, welche vorher ihre Wünsche aufschreiben mußten, und sie dann ohne Ruprecht und Christkind Stück für Stück verwirklicht sahen. Hier waren Sauerkraut und Mohnklöße allein an der Herrschaft; einen Schritt weiter, und das schöne Fest war überhaupt ausgestrichen.

Im deutschen Hause, das, Gott sei Lob, noch guten Grund und Halt hat, besteht die Weihnachtsfeier aus dem Vorspiel im November und December, aus dem dreitägigen Hauptfeste und aus dem Nachspiele der Zwölften. Zwei gesonderte Ströme alter Traditionen gehen darin verträglich neben einander, ein heidnischer und ein christlicher, denn die Geistlichkeit verstand es, unsre heidnischen Vorfahren bei ihren Festen zu lassen und dieselben zugleich dem kirchlichen Gesetze unterzuordnen.

In der Jahreszeit, in welcher seit Bekehrung der deutschen Völkerschaften die Geburt Christi von den Kanzeln verkündet wird, feierten die heidnischen Germanen ihr größtes Fest. Ihr Glaube hatte sich aus einer kindlich frischen Weltbetrachtung allmälig gebildet; die Gottheiten waren aus Verkörperungen der großen Naturerscheinungen herausgetreten und ihre Feste fielen in die sichtlichen Abschnitte des Jahres. Die beiden Wendeorte der Sonne, Mittwinter und Mittsommer, wurden daher besonders ausgezeichnet; die schöne Ruhe, deren der Landmann dann pflegt, und die gefüllten Keller und Scheunen verliehen dem Winterfeste den ersten Rang.

Der Protestant kennt den Reichthum seiner Kirche an Advent- und Weihnachtsliedern, mit den alten schönen Weisen. Die katholische Kirche hat einen ähnlichen Schatz, den sie in Hausandachten, und nach dem eigentlichen Gottesdienste, vornehmlich aber in der Christmette benutzt. Es sind das Kinder- und Hirtenlieder zumeist; die kindlich unbefangene Auffassung des großen Weltereignisses, die heitere volksthümliche Einkleidung, als erlebten die gläubigen Landleute die Geburt Jesu selbst, wie jene Hirten von Bethlehem, findet sich in den meisten. Unter den ernster und höher gehaltenen verbirgt sich manche Blüte der süddeutschen katholischen Dichtung. Sammt und sonders zeugen sie für die tiefe Durchdringung unsers Volkes von dem Weihnachtsfeste.

Gb.

Handwerker-Fortbildungsschulen.

(Schluß.)

Manche Städte und Dörfer scheuen keine Opfer, wenn es gilt, die Handwerkerschule ihres Ortes zu heben oder eine neue zu gründen, und in den Ortsbehörden finden die königl. Regierungen mitwirkende Hände. Während städtische Gemeinden der Förderung dieser Angelegenheit die nöthige Aufmerksamkeit nicht versagen, erleichtern an manchen Orten ge-

meinnützige Vereine und Privaten theils durch unentgeldliche Uebernahme von Unterricht, theils durch Hergabe von Geld- und Lehrmitteln das Bestehen der Handwerkerschulen.

Auch Eltern und Lehrherrn helfen an dem Aufbau dieser Schulen, indem sie ihren Söhnen und Lehrlingen die zum Schulbesuche nöthige Zeit nicht vorenthalten, ihnen die erforderlichen Lehrmittel zukommen lassen und soviel als möglich den Schulbesuch derselben beaufsichtigen. Dadurch werden sie ihnen ein Kapital, das dauernde Zinsen bringt, hinterlegen und sich ein großes Verdienst um den Fortschritt der Handwerkerschulen erwerben.

Wie überhaupt die Schule, sie habe einen Namen, welchen sie wolle, einen Stützpunkt im elterlichen Hause finden muß, wenn ihr Wirken ein erfolgreiches sein soll, so muß die Handwerkerschule ganz besonders auf den Beistand der Eltern und Lehrherrn rechnen.

Nicht allein von Seiten der weltlichen Obrigkeit wird dafür gesorgt, Fortbildungsschulen zu gründen und zu heben, sondern auch von Seiten der geistlichen Obrigkeit ist und wird diese Angelegenheit nicht vernachlässigt. Um nur eines Belages für diese Behauptung zu erwähnen, so hat der hochw. Bischof von Münster in einem Hirtenbriefe vom Jahre 1851 die Nützlichkeit der Weiterbildung der Knaben nach ihrer Entlassung aus der Elementarschule in Abend- und Sonntagsschulen besonders hervorgehoben, die Errichtung derselben dringend anempfohlen und die Lehrer, die bis dahin einem solchen Unterrichte sich unterzogen hatten, aufgemuntert, in ihrem Streben und Eifer für diese gute Sache nicht nachzulassen. Oeffentliche Blätter über Erziehung und Unterricht und Gewerbe haben ihre Spalten diesem wichtigen Gegenstande wiederholt geöffnet und sich über die Nützlichkeit dieser Schulen, über die Lehrgegenstände, Lehrmethode u. s. w. ausgesprochen.

Eine Rundschau nach den Früchten, welche so vielseitige Bemühungen hervorgebracht haben, liefert die erfreulichsten Resultate. Ich kann hier natürlich nur die Verbreitung und Frequenz dieser Schulen ins Auge fassen.

Nach einer Aufstellung über den Fortgang dieser Lehranstalten vom Jahre 1854 (eine spätere habe ich noch nicht zu Gesichte bekommen können) haben im preußischen Staate 232 Schulen der Art bestanden, welche von 20000 Schülern besucht waren, während man in dem Jahre vorher 220 Schulen mit 18000 Schülern zählte, so daß also in dem Zeitraume von einem Jahre 12 Schulen mit 2000 Schülern hinzugekommen sind. Ein sprechender Beweis für die große Sorgfalt, welche man im preuß. Staate auf die Verbreitung der Handwerker-Fortbildungsschulen verwendet und für den Aufschwung, den sie namentlich in den letzten Jahren genommen haben. Auf die Provinz Westphalen kamen über 50 Schulen mit mehr als 3600 Schülern. Westphalen ist es (und das gereicht der Provinz zum Ruhme) das nach Schlesien, welches ungefähr 100 Handwerkerschulen nach der erwähnten Aufstellung mehr hatte, zu der angegebenen Schulenzahl das größte Contingent geliefert hat, indem es der Rheinprovinz würdig zur Seite steht.

Was in unserm Vaterlande so segensreich sich ausbreitet und so reichliche Früchte bringt, das wird auch in andern benachbarten deutschen Staaten angepflanzt und gepflegt. Im Königreich Sachsen lehnt sich unmittelbar an den Elementarunterricht ein Wiederholungsunterricht für die der Schule entwachsene Jugend an, der gesetzlich vorgeschrieben und für die Lehrlinge bestimmt ist. Außerdem besteht eine Abend- und Sonntagsschule, und kein Lehrling wird zu dieser zugelassen, wenn er nicht von dem Vorstande der Wiederholungsschule die Genehmigung dazu erhalten hat.

In Baiern, wo die Unterordnung der aus der Elementar- und Sonntagsschule entlassenen Knaben und Jünglinge unter die sittliche Controlle der Schulaufsichts-Behörden bis zum vollendeten 18. Lebensjahre besteht, gelten ähnliche Bestimmungen in Bezug auf den Besuch der Fortbildungsschulen.

In Oesterreich werden seit 2 Jahren im Auftrage des Handelsministeriums in allen großen Eisenbahnstationen zur Ausbildung von Arbeitern in den Eisenbahnwerkstätten Sonntagsschulen eingeführt. Nach einer Schulnachricht aus Pesth vom vorigen Jahre (Pädagogische Revue) soll sich daselbst eine erfreuliche Theilnahme für den Besuch der Sonntagsschule kundgeben, da dieselbe schon über 3000 Zöglinge zählt.

Solche erfreuliche Resultate berechtigen zu der Hoffnung, daß die Schulen für Handwerker sich immer mehr und mehr ausbreiten werden, wofern man die jetzt für diese Lehranstalten so thätige Wirksamkeit nicht zurückzieht, sondern auf dem betretenen Wege rüstig voranschreitet.

V. Kr. Bl.

Praxis und Wissenschaft.

Gegenwärtig hören wir nicht selten behaupten: die Landwirthschaft sei eine andere geworden, sowohl im Princip wie in der Ausübung; aber auch: wir sollten an den von Alters her bis in die fernsten Zeiten geltenden natürlichen Grundlagen des Landbaues festhalten. Wie mag sich das zusammen reimen? Auch wir wollen mit unverbrüchlicher Treue hangen an den alten guten Regeln, und diesen so viel wie thunlich das Neue anreihen, um dem vor Augen stehenden Ziele näher zu kommen. Schauen wir uns zunächst die practische Ausübung an, so müssen die eingetretenen Veränderungen auch dem blödesten Auge auffallen!

Welch anderes Leben hat die Landwirthschaft gewonnen, seitdem die Frohn- und Zwangsdienste, sowohl wenn der Landwirth als persönlicher Dienstleister dieselben verrichten mußte, oder als Herr solche verlangen konnte, abgeschafft worden sind und an deren Stelle freie Arbeit durch freie Arbeiter getreten ist? Welche Resultate sind durch Anwendung der Maschinen in der Landwirthschaft erzielt worden? Was für Erfolge haben sich ergeben, seitdem sich der Landwirthschaft der Düngermarkt eröffnet hat? Wie mannigfaltig sind namentlich durch letzteren Punkt die landwirthschaftlichen Erzeugnisse geworden und wie nicht weniger mannigfaltig ist heute die Absetzung derselben durch Handel und eigenen Verbrauch? Wie mächtig wirkt auf das landwirthschaftliche so wie auf das volkswirthschaftliche Leben die Verbindung sehr zusammengesetzter technischen Gewerbe? Diese wenigen Punkte genügen schon, um jemand, der auf dem Gebiete der Land- und Staatswirthschaft eben kein Fremdling ist, die Ueberzeugung von der eingetretenen Veränderung der Praxis in der Landwirthschaft zu geben. Wir wollen uns jetzt einmal die Aenderung im Princip näher betrachten: Erster Zweck der Landwirthschaft ist Reinertrag, höchster Zweck aber ist Bildung, und in dieser das persönliche Sein, welches seinen Werth in sich selbst trägt; aber auch materiellen Nutzen gewährt, indem die Welt von der allwaltenden Liebe so eingerichtet ist, daß, wer ehrenhaft handelt, großartige Gesinnungen hegt, überhaupt Menschlichkeit offenbart, auch am sichersten diejenigen Vortheile erringt, welche zu seinem wahren Glücke gehören. Solche Gesinnung mit Gewerbsbildung verbunden, giebt Begeisterung, erzeugt Liebe zum Wissen; verleiht dem Geiste Kraft, Lebendigkeit und Gewandtheit, um in das Wesen der Dinge immer mehr und mehr einzudringen; verleiht Muth zum Nachholen des vielleicht mit oder ohne Schuld, einst Versäumten, — denn gebildeter Verstand verschafft sich leicht Kenntnisse. Charakterstärke ist ihm eigen, über die so oft seinem Streben sich entgegenstemmende Hindernisse weiß er sich zu beruhigen und wenn thunlich solche zu beseitigen. Mit Liebe weiß er die Menschenkräfte für seinen materiellen Vortheil anzuwenden, die Arbeiter finden aber auch in ihm den liebevollen, kenntnißreichen Leiter der Wirthschaft, so wie auch in ihm als solchem die sicherste Stütze ihres geistigen und materiellen Fortkommens. Bei Bildung, wie wir im Sinne haben, läßt auch der ethische und ästhetische Sinn Trinksucht, Völlerei, Spielsucht noch irgend eine derartige übele Eigenschaft, welche gerade dem Landwirth am allerstörendsten in den Weg tritt, nicht zu. Fehlt ihm der nöthige Humor, weiß er sich denselben zu verschaffen durch spielende Thätigkeit, die weder an sich gut noch schlecht ist, aber wohl jenen Zweck für sich hat. Diese höhere Bildung, wenn wir so sagen dürfen, verbunden mit der Gewerbsbildung, nennen wir die Landwirthschaftswissenschaft und schon dies eine Wort spricht deutlich für die eingetretene Veränderung im Princip. Beide aber, Praxis und Wissenschaft mit einander verbunden führen die gesammte Landwirthschaft erst zu dem Punkte, wohin sie geführt sein will. Wir wollen die Verbindung einmal näher

zu beleuchten uns erlauben. Was durch wissenschaftliches Forschen bekannt wird, soll mit der Praxis verbunden werden, das ist unser Losungswort. Manche wissenschaftliche Kenntnisse haben schon in der Praxis Anwendung gefunden, und dadurch sind Riesenwerke entstanden, worüber wir staunen müssen. Namentlich sind es die Naturwissenschaften, welche dem Landwirth auf jedem Schritt und Tritt folgen und mit welchen er zu jeder Zeit in unmittelbarer Berührung kömmt, dieserhalb muß er sie sich womöglich unterthänig zu machen suchen. Es kann uns nicht befremden, daß der strebsame menschliche Geist keine Ruhe im Untersuchen kennt, bei den stets steigenden Bedürfnissen nach neuen Mitteln strebt, und diese auf wissenschaftlichem Gebiete gefunden hat, um jene Stoffe, welche das menschliche Leben unterhalten, nach Willkür zu vermehren. Wohl mögen die Vertreter der Wissenschaft häufig den verkehrten Weg eingeschlagen haben indem sie Ideen zur Geltung zu bringen suchten, und dieselben für nicht zu bezweifelnde Wahrheiten ausgaben, ohne sie vorher praktisch untersucht zu haben. Sind aber auch die Resultate der jungen Wissenschaft noch häufig nicht günstig, Manches noch unklar, so wird sie doch, wenn sie erst das Mannesalter erreicht, kräftig wirkend dastehen. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir wirkliche wissenschaftliche Grundlagen der Landwirthschaft noch nicht lange besitzen und es in der That auch nicht so leicht ist, sich alle Kenntnisse anzueignen, um das, was untersucht ist, zu wissen und anwenden zu können. Es gehören in jedem Falle Kenntnisse dazu und namentlich Kenntnisse der Naturwissenschaften und Praxis, um viele Thatsachen mit Erfolg in ihrer Bedeutung für die Landwirthschaft richtig zu verwenden. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir, in unserm Sinne die Landwirthschaft genommen, sagen, daß es kein Geschäft giebt, welches mehr Kenntnisse, Erfahrungen und Energie fordert, als gerade sie. Der Landwirth muß so viel praktische Kenntnisse besitzen, um nicht bloß über Praxis sprechen zu können, sondern auch die Handgriffe derselben auszuführen wissen. Auf dem Gebiete der Naturwissenschaften darf er kein Fremdling sein, er muß im allgemeinen den Bau der Pflanzen und zum wenigsten die Grundlehren der Chemie kennen. Der Landwirth muß ferner seinen Boden kennen sowohl im Untergrunde, wie an der Oberfläche; er muß die klimatischen Verhältnisse beurtheilen können, sowie auch die Rechtsverhältnisse seines Wohnorts und seiner Umgebung. Fehlen ihm die Arbeitskräfte durch Menschenhände, so muß er Maschinen anwenden und dürfen ihm die Gesetze vom Keil, Schraube und Hebel nicht böhmische Dörfer sein. Wirthschaftet ein Landwirth mit geringen Mitteln, so hat er darauf zu achten, daß er das, was er dem Boden giebt, so bald als möglich wieder verwerthen kann und dürfen ihm dieserhalb die kaufmännischen Kenntnisse im Calculiren, Buch- und Rechnungführen nicht abgehen. Kennen muß der Landwirth die für ihn und seinem Boden passendsten Pflanzen und solche zu behandeln wissen; so wie auch das Verhältniß zwischen dem Umfange des Futtergewächsbaues und der Größe seines Viehstandes richtig herzustellen verstehn. Vor Allem aber wende der Landwirth Vorsicht an; sind ihm einzelne Zweige nicht recht klar, so ziehe er Männer vom Fach zu Rathe, denke aber selbst über die Sache und das Verhalten im Einzeln nach, wie überhaupt ein gutes Stückchen Nachdenken zu empfehlen ist. Wer so wirthschaftet, wirthschaftet mit Erfolg, und was die Praxis lehrt, benutzt ein solcher Lundwirth dazu, um das zu ergänzen, was ihm die Wissenschaft noch nicht gelehrt hat. Ein Landwirth, mit solchen Kenntnissen und Eigenschaften ausgerüstet, fördert die Landwirthschaft wirklich; er ist im Stande, Mittheilungen über fremden Boden oder über vaterländischen Landbau in andern Gegenden zu beurtheilen und davon aufzunehmen, was ihm nützlich erscheint. Ich bin weit entfernt, vom praktischen Landwirth zu verlangen, daß er soll Chemiker oder Nationalöconom sein; er muß aber zum wenigstens von beiden Wissenschaften so viel sich angeeignet haben, daß er in seiner Praxis nicht ohne alles Bewußtsein verfährt; dann wird mancher alter Schlendrian aufhören und einem neuen Leben Platz machen, welches die Zukunft der heilsamsten Früchte trägt. Es läßt sich, wie gesagt, die Schwierigkeit, zu einem solchen Wissen zu gelangen, nicht verkennen; wer es aber mit der Entwickelung seines Geistes wohl meint, scheut nicht Mühe noch Beschwerden; denn das sind eben Dinge, die man überwinden muß. Wie aber gelangen wir Landwirthe oder wenigstens die jüngere Generation, wenn wir älteren auch, freilich mit Bedauern, davon abstrahiren müssen, zu einer solchen praktischen und wissenschaftlichen Ausbildung? Es ist zu unserer Freude das Thema „ob eine Ackerbauschule?“ in diesen Blättern schon berührt worden; möge doch jemand, dem ein solches Institut mit seinen Licht- und Schattenseiten im Geiste vollständig klar ist, uns über die Errichtung oder vielmehr Art und Weise, wie dasselbe einzurichten und zu leiten sei, eine ausführliche Beschreibung geben. Man würde sich dadurch um die lippische Landwirthschaft sehr verdient machen, wenn auch auf ein Rathen nicht unmittelbar das Thaten folgt, (denn der Kostenpunkt spricht bei Anlegung solcher Institute sein Wörtchen mit) so ist doch ein guter Gedanke, der Oeffentlichkeit übergeben, selten ohne Nutzen.

W. M.

Die Bauern in Oldenburg.

(Schluß.)

Gehen wir auf der Tenne weiter, so folgen die Milch- und Speisekammer und die offenen oder auch geschlossenen Räume, wo die Dienstboten oder einzelne Familienglieder ein hochgethürmtes Bett empfängt. In der Mitte des Hauses auf niedriger Herdmauer brennt das Feuer. Auf der einen Seite desselben ist der Mannsiedel, ein großer Eichentisch, wo der Bauer mit seiner Familie und dem „Volk“ Mahlzeit hält. Hinter dem Feuer endlich ist, nach alter Einrichtung, die Schlafstelle des Hausvaters und seiner Frau. Hier stehen auch die Kisten und künstlich geschnitzten Schränke, hier hängt der Spiegel, vor dem sich Mutter und Tochter zur Kirche schmücken. Hier, auf der Ostseite, beginnt auch wohl die moderne Kultur, die alten Sachsenwohnungen umzugestalten. Neben einer schmutzigen Wohnstube, Döns genannt, finden sich nicht selten Prunkzimmer mit Mahagonihausrath und feinem Geschirr.

An dem Herde sitzt, Alles mit einem Blick überschauend und überwachend, die Hausfrau. Der Sitz am Herd ist überhaupt der Lieblingsplatz Aller. Hier sammeln sich am Feierabend die ermüdeten Bewohner, hier wird dem Gastfreunde ein Stuhl gesetzt. Abends, wenn draußen die Herbststürme die Haide fegen, ist's gar traulich, wenn ein Kreis seltsam beleuchteter Menschen sich um das Feuer gruppirt. Die wichtige Rolle, welche das Feuer in diesen Häusern spielt, drückt sich auch ein Sprichwort aus: „Er geht mir vor's Feuer“ sagt der Vater von einem Freier, der geradezu um die Tochter wirbt. Oft bedingt sich der abtretende Kolonus von dem neuen Besitzer „einen Platz beim Feuer.“ —

Wie überall der große Haufen, so hat auch der Bauer im Oldenburgischen, besonders der Küstenbewohner — wie auch der Humorist Kobbe bemerkt — einen Hang zum Aberglauben und eine Vorliebe für's Wunderbare. Allein der gesunde Sinn des oldenburgischen Landmanns hat ihn im Ganzen doch noch sehr vor der Krankheit religiöser Ueberspannung bewahrt, die im Wunderbaren ihre Hauptstütze findet und in andern Gegenden Norddeutschlands heftige konvulsivische Verzuckungen im Gefolge führt. So verdrehte und unlenksame Köpfe, wie in manchen Landgemeinden in Pommern, wo das alte starre, buchstabengläubige Lutherthum spukt, wo die Leute wohl gar nicht mehr zur Kirche gehen, weil der Teufel bei der Taufe nicht mehr zur Kirche getrieben wird — solche Querköpfe finden sich im Oldenburgischen höchstens nur Einzeln. So bietet Oldenburg auch in dieser, wie in vielen andern Beziehungen, ein gar erfreuliches Bild!

Correspondenzen.

Lemgo. Die Angelegenheit des Pfarrers zu St. Marien ist noch immer in der Schwebe. Den Ausgang müssen wir natürlich abwarten. Uebrigens spricht auch die Westphälische Zeitung in einer Korrespondenz aus Detmold vom 14. Decbr. die Ansicht aus, daß es besser gewesen wäre, wenn der Pfarrer von St. Marien den Anordnungen der obersten Kirchengewalt

gehorsamt und sich der Kommission gestellt hätte. Wir setzen hinzu, daß es auch besser gewesen wäre, wenn man vom Anfang an ohne alle Aufregung gehandelt hätte! Uebrigens ist der Pfarrer von St. Marien auf den 15ten d. Mts. auf die Konsistorialstube vorgeladet gewesen. Die ganze Verhandlung soll sich jedoch nur darauf beschränkt haben, daß dem Erschienenen die Frage vorgelegt wurde, ob er gewisse Protestschreiben auch selbst verfaßt habe? Was aus diesem Hergange zu schließen sei, wissen wir nicht zu sagen. — — Am meisten zu bedauern ist, daß durch die Vorgänge, die sich um den zweiten Advent gruppiren, die Eintracht der hiesigen Bürgerschaft aufs Neue so gröblich gestört worden ist. Wenn persönliche Gehässigkeiten, Parteileidenschaften im tiefsten Grunde wieder aufgewühlt werden, so kann das der Stadt doch unmöglich zum Segen sein!

Wenn ihr aber wirkliche Urheber des Verfahrens gegen den Pfarrer von St. Marien kennt, die durch heimtückische Verläumdungen gegen denselben vorgegangen sind, so verfolgt sie öffentlich auf dem Wege des Rechts und Gesetzes. —

Silixen im December. Wir leben in einem stillen Thale, waldumschlossen, an der nördlichen Grenze des hiesigen Landes und mit Recht würde man uns wohl die Lippischen Hinterwäldler nennen können. Die kleinen Fluthen der Exter durchziehen unsere fruchtbaren Fluren, bewässern unsere Wiesen und liefern uns freigebig, in unzähliger Menge, die schöngefleckte Forelle, den Barbenfisch und den krabbelnden Krebs.

Wenn Sie, geehrter Herr Redakteur! im vergangenen Sommer und Herbste uns mit Ihrem Besuche erfreut hätten, so würden Sie sich gewundert haben über den Stand und den Ausfall unserer Früchte, über den Gesang der Schnitter, über die fröhlichen Gesichter der Leute beim Einernten des Getreides und über das Gejauchze der Dirnen beim Einsammeln des Obstes, welche letztere Arbeit — gleichsam als Nebenbeschäftigung — gewöhnlich in der Dämmerung von den jungen Mädchen und Burschen gemeinschaftlich ausgeführt wird.

Da wir etwas isolirt wohnen und eben keine sonderlichen Merkwürdigkeiten aufzuweisen haben, so sind hier Fremde selten wie Kibitzeier. Schweine- und sonstige Viehhändler abgerechnet, verirrt sich selten ein Reisender zu uns; dennoch fühlen wir uns ziemlich glücklich und behaglich und würde dieser stillvergnügte Zustand noch vollkommner sein, wenn wir nicht zur Zeit an drei Calamitäten, die unsere Geldbeutel, unsere Ohren und unsere Geruchsnerven etwas unangenehm berühren, zu leiden hätten.

Die erste derselben besteht darin, daß unsere Nachbaren, die braven Hessen, gleich an der Grenze auf dem Wege von hier nach Rinteln, neuerdings einen Schlagbaum gepflanzt haben, wodurch wir, bei der sehr häufigen Benutzung des Weges, in eine höchst unangenehme Contribution gesetzt sind. Die Hessen wollen uns durch diese drohende Schlagbaumpeitsche nämlich zwingen unsern Weg, der übrigens wohl zu passiren ist, bis an ihre Grenze chausseemäßig auszubauen. Das Letztere wird jedoch ohnehin geschehen, sobald die Beseitigung einiger noch obschwebenden Differenzen — worauf man hessischer Seits jedoch nicht warten zu können glaubt — gelungen ist. Die hessische Zwangsmaaßregel dürfte jedenfalls als eine etwas verfrühte zu bezeichnen sein, die nur dazu dienen kann, das freundnachbarliche Land, welches uns gegenseitig umschlingt, wenn auch nicht ganz zu lösen, so doch zu lockern.

Der zweite in Silixen herrschende Uebelstand, ein Ohrenbeläßtigender, kommt zwar jedes Jahr nur einmal, in der Mainacht vor, er ist jedoch um so unangenehmer, da er alsdann mit aller Gewalt auftritt. Er besteht nämlich in dem sogenannten Hexen-Knallen, eine, wahrscheinlich aus den Zeiten der Hexenprocesse stammende Ueberlieferung. In der Mainacht versammeln sich sämmtliche junge Bursche vor den Höfen und durchziehen mit ihren langen Peitschen, knallend was das Zeug oder der Hanf halten will, unsere Dorfgassen. Der Lärm, wodurch die Hexen zum Blocksberge gejagt werden sollen, ist, wenn man die Kehlenbegleitung dazu rechnet, ein wahrhaft gräulicher; in einiger Entfernung hat er Aehnlichkeit mit einem ununterbrochenen Kleingewehrfeuer; für uns Silixer, die wir ihn aus erster Hand haben, klingt er jedoch wie Donnergeroll und Kanonengebrüll. Der einsame Wanderer, der das Unglück hätte, in dieser Nacht durch unser Dorf gehen zu müssen, würde außer dem Ohrenklingen am andern Tage, wahrscheinlich auch noch als Rückerinnerung an die Peitschen, noch einige sichtbare Merkmale auf seinem Rücken mit davon tragen, — man nimmt es hier so genau nicht. —

Die dritte Calamität, an der wir laboriren, eine Nasenbeleidigende, besteht darin, daß der hiesige Brasemeister sein Etablissement am südwestlichen Ende des Dorfes — und denken Sie sich, gleich neben der Mühle! — aufgeschlagen hat. — Wenn sich andere Menschen im Frühlinge und Sommer am Dufte der Blumen und Kräuter ergötzen, so erhalten wir, vornehmlich bei Südwestwinde, ein solch unaussprechliches Parfüm von der Brasserei, daß sich sogar die Thiere im Dorfe davor entsetzen und die Pferde sich bäumen und hinten und vorn ausschlagen. Man weiß dann wahrlich vor Angst nicht, wohin man sich retiriren soll und der Appetit vergeht einem, namentlich nach Fleischspeisen. Wie mancher todte Ochs und Esel hat sich schon auf diese Weise für die im Leben erhaltenen Hiebe an uns Silixern gerächt.

Brasereien gehören weit von Städten und Dörfern ab, ins Freie, nicht aber in deren unmittelbare Nähe, wo sie schon die Gesundheitspolizei nicht dulden sollte.

Wenn wir die vorstehend erwähnten, resp. gerügten drei Uebelstände erst losgeworden sind, dann brauchen wir weiter nichts, um glücklich zu sein. Das Andere wird sich schon finden.

Weltbegebenheiten.

Die Neuenburger Frage scheint doch eine immer bedrohlichere Wendung nehmen zu wollen. Wie es mehrfach heißt, will Preußen sogar Truppen marschiren lassen. In der Schweiz scheint sich auch Alles auf einen möglichen Krieg vorzubereiten. Die schweizer Militärzeitung hält die Lage für sehr ernst.

In Würtemberg kämpft man ähnlich wie in Baiern gegen die Rückschritte in das alte, strenge Lutherthum. Besonders zeichnet sich die ehemalige freie Reichsstadt Heilbronn dabei aus. Der dortige Magistrat hat beschlossen, eine Anzahl Exemplare von der Antrittspredigt des Doctor Schwarz in Gotha kommen zu lassen, um sie zu vertheilen!

In Neapel ist der Attentäter durch den Strang hingerichtet worden.

Aus Paris berichtet man, daß der Kaiser in einem persönlich geleiteten Feldzuge gegen die Kabylen sich die ihm fehlenden kriegerischen Lorbeeren holen wolle.

Die Perser haben Herat erobert. England hat Persien den Krieg erklärt. Am Araxes in Sakaukasien steht ein großes russisches Korps, wie es heißt, um der Persern Beistand zu leisten.

In Rußland entwickelt sich ein reges, literarisches Leben. In Petersburg erscheinen drei neue Zeitschriften auf einmal!

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Parfümerien

in vorzüglicher Qualität: zu Fabrikpreisen.

Eau de Cologne, à 10, 7½, 5 und 2½ Sgr.
Eau de Lavande, spiritueuse double, à 5 Sgr.
Eau de Lavande, Ambrée, à 6¼ Sgr.
Eau de la Faye, spirit. double, à 6¼ Sgr.
Essence Bouquet, à 6¼ und 12½ Sgr.
Extract d'Odeur, prima Qualität, à 6¼ Sgr.
Kräuter-Haar-Oel, prima Qualität, à 3¾ Sgr.

nur bei **D. W. Stamm** in **Detmold.**

Frucht-Preise.

können erst von Neujahr an wieder mitgetheilt werden.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 53.

Lemgo, 28. December 1856.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Erleichterung der Arbeit.

Das Maschinenwesen hat bekanntlich die körperlich anstrengende Arbeit fast ganz und gar aus den städtischen Verhältnissen verdrängt. Der städtische Fabrikarbeiter braucht nur die Maschine zu leiten, um diese zu Kraftäußerungen zu zwingen, die sonst zwanzig Menschen im Schweiße ihres Angesichts in zehnmal so langer Zeit nicht hervorzubringen vermochten. Man arbeitet jetzt in Eisen weit leichter und anstrengungsloser, als früher in Holz. Man hobelt Stahl mit einer Bequemlichkeit, die dem Arbeiter gestattet, die Pfeife dabei zu rauchen und mit untergeschlagenen Armen dem Spiel der Maschine zuzusehen. Dabei schafft er, wenn er es nur mit Aufmerksamkeit betreibt und die Maschine gut zu leiten versteht, so viel, daß er mehr verdient, als mit der kräftigsten Faust. Dadurch hat sich der Geist des Fortschritts namentlich in fast allen größern Städten bis auf den niedrigsten Arbeiter erstreckt. Die großartigste Entwicklung der Technik, die neuen Erfindungen, haben ihm den Vortheil gewährt, seinen Arm zu schonen und Naturkräfte für sich thätig sein zu lassen. Die Naturwissenschaft hat in allen Fächern der Gewerbthätigkeit immer weitere Fortschritte vermittelt. Der blühende Zustand eines städtischen Erwerbszweiges ist in jetziger Zeit stets abhängig von dem Grade der Bildung seiner Leiter und ihrer Befähigung, sich die Vortheile der Wissenschaft gehörig zum Nutzen zu machen. Durch die Entwicklung der Gewerbthätigkeit sind daher besonders in den Städten Kenntnisse und Bildung in der Nation gefördert und verbreitet worden. Die Erleichterung der Arbeit hat dies Alles zu Wege gebracht.

Dieser Zustand des nicht blos materiellen, sondern auch geistigen Fortschritts auf den Gebieten der städtischen Gewerbthätigkeit ist noch immer im Zunehmen begriffen. Er wird auch nicht behindert werden können durch die unnatürlichen Anstrengungen einer fleischlichen Kaste, welche den Weltgang gern wieder rückläufig machen und die feudalen Verhältnisse des Mittelalters, die Segnungen des kleinen Herrenthums, wieder zurückführen möchte.

Allein anders verhält es sich noch im Allgemeinen mit dem Landbau, dem Fundament, auf welchem unser ganzes Nationalleben steht und auch immer stehen wird. Demselben ist die Erleichterung der Arbeit noch lange nicht in dem Maaße zu Theil geworden, als man im Vergleich mit der städtischen Gewerbthätigkeit erwarten dürfte. Der Landbau hat im Großen noch ganz seinen früheren Charakter beibehalten. Er steht noch auf demselben Standpunkte, wie in früheren Jahrhunderten. Nur ein Zweig der Landwirthschaft hat sich zu einer wahrhaften Höhe der Wissenschaft und Kunst erhoben, nämlich die Gärtnerei. Denn betrachtet man die ländlichen Arbeiten, so werden sie fast noch überall vorherrschend durch Menschenkräfte verrichtet, sind weniger lohnend, als die der städtischen Betriebsamkeit und gestatten dem Arbeiter auch weniger freie Zeit zu seiner geistigen Veredlung, oder geben ihm doch in den meisten Fällen weniger Anregung und Gelegenheit dazu!

Bei so bewandten Umständen darf man es wohl als eine Hauptaufgabe unserer Zeit betrachten, durch zunehmende Verbreitung von vortheilhaften Maschinen für den Landbau die Arbeit desselben möglichst zu erleichtern. Ein Hauptaugenmerk muß dabei zugleich auf die wissenschaftlichere Behandlung des Bodens, auf das Einführen einer den alten Schlendrian immer mehr verlassenden rationellen Landwirthschaft gerichtet sein, welche noch lange als Hauptbeschäftigung seiner Bewohner gelten wird. Die Erleichterung der Arbeit auf dem Gebiete der Landwirthschaft durch allgemeinere Einführung der Maschinen wird eine ungeheure Ersparniß an Zeit und Kraft im Gefolge haben. Dadurch werden viele Menschenhände, deren Kraft gegenwärtig der Landbau konsumirt, für anderweitige Beschäftigungen frei werden. Die Landwirthschaft wird dieselben entweder selbst zur Anlegung neuer oder verbesserter Kulturen verwenden können; oder sie werden, ohne Nachtheil für den Landbau, auch technischen Gewerben sich hingeben und zur Förderung des städtischen Gewerbsfleißes ihren Beitrag liefern können! Besonders aber wird die lippische Landwirthschaft es auch dann leichter ertragen können, wenn ihr, wie dies in jedem Frühjahre zu geschehen pflegt, durch die Wanderung auf auswärtige Ziegeleien so viele nützliche und kräftige Hände gerade in der nothwendigsten Zeit entzogen werden. Namentlich wird niemand mehr daran denken, durch beschränkende Gesetze dem Zieglergehen Einhalt thun zu wollen. Es wäre freilich vortheilhafter, wenn die Tausende von lippischen Arbeitern, welche gegenwärtig auswärts auf Arbeit gehen, hier im Lande lohnende Beschäftigung finden könnten, während sie gegenwärtig nur fremde Kapitalisten bereichern, ohne, im Fall, daß sie arbeitsunfähig werden, mit ihren Familien den Arbeitsgebern zur Last zu fallen, die vielmehr dem Lande bleibt und zumeist von der ländlichen Aristokratie getragen werden muß. Die auswärtigen Ziegelherren haben daher in der That von unseren lippischen Ziegelarbeitern einen doppelten Gewinn. Allein die Massenauswanderung unserer Zieglers wird mit jedem Frühjahre sich nothwendig erneuern, so lange hier im Lande nicht Kanäle zu gleich lohnendem Verdienste sich öffnen.

Grund genug für die lippische Landwirthschaft, auch wegen dieses Umstandes durch allgemeinere Einführung der Maschine in den Landbau sich möglichst unabhängig und selbstständig zu machen! Erleichterung der Arbeit sei und bleibe mithin auch für die Beschäftigungen des Landbaus das Losungswort!

Der Getreidemarkt.

Der Getreidemarkt steht auch gegenwärtig noch unter den in der folgenden Korrespondenz der Börsenhalle angeführten Konjunktionen:

Die Saaten entbehren noch einer Schneedecke. — Wie aus Thüringen klagt man auch aus Franken über Schaden in derselben durch Mäusefraß und lobt deren Stand, besonders den von Roggen, überhaupt nicht. Sonst überall scheint man mit demselben zufrieden. — Was die Haltbarkeit der Kartoffeln betrifft, so werden Aeußerungen der Unzufriedenheit darüber immer allgemeiner. — Unreife Früchte haben keine Dauer, eine Ansicht, die in der Erfahrung begründet! Die Wirkungen dieses Umstandes neben der ungewöhnlich großen Produktion von Spiritus dürften später auf die Consumenten von Getraide und auf dessen Werth doch wohl nicht spurlos vorübergehen! Gegenwärtig aber

scheint man darüber noch unbekümmert; denn ungeachtet der schon erheblich gewichenen Getreidepreise erwecken dieselben noch keine Beachtung, und überall hat Lustlosigkeit die Oberhand. Deßhalb ist auch die vorherrschende Stimmung flau. Gegenüber starker Zufuhren waren Weizen und Mais in Amerika billiger, Roggen unverändert. Unter gleichen Verhältnissen und unveränderten Preisen war die Stimmung auf Englands Märkten etwas fester. Auch in Holland, Belgien und in Folge dessen am Niederrhein blieb es mit Weizen unverändert still, während Roggen ungeachtet starker Zufuhr vom Norden, zu etwas billigern Preisen, Absatz aus Konsum nach dem Mittelrhein behielt. Dieses letztere Verhältniß bestand auch am Oberrhein! Frankreichs Märkte gewannen überwiegend einige Festigkeit. Die baierischen Märkte standen jedoch unter dem drückenden Einfluß starker Zufuhren; und dieser machte sich auch in Sachsen, in Schlesien, im Herzogthum Posen, in Ost- und Westpreußen, in Stettin und Hamburg um so mehr geltend, als der Export durch fehlende und theure Verladungsgelegenheit beschränkt wurde, abgesehen von der Furcht vor überhaupt baldigem Schluß der Schifffahrt!

(Aus der Germania.)

Die Hoffnungen

mancher Lehrer auf Verbesserung ihrer pecuniären Lage sind auch in dem nun bald verschwundenen Jahre vergeblich gewesen, da sich Fürstl. Regierung und mit ihr einige wackere Männer umsonst bemüht haben, dem Lehrerstande eine, wenn auch nur geringe und vorübergehende Gehaltszulage zu erwirken. Das neue Jahr scheint indeß den gesunkenen Lebensmuth vieler Lehrer insofern etwas aufzurichten, als die Getreidepreise bedeutend gesunken sind und aller Wahrscheinlichkeit nach immer mehr sinken werden. —

Seit 15 Jahren haben übrigens die Lehrer nicht nur keine Gehaltsverbesserungen erhalten, sondern nicht unbedeutende Einbußen an ihren Einkommen gleich andern Ständen erlitten. Dahin gehört: 1, die Besteurung ausländischer und inländischer Produkte seit Anschluß an den deutschen Zollverein: 2, die Ablösbarkeit der Naturalien; 3, die Fixirung des Schulgeldes; 4, die Classensteuer; 5, die Wiedereinführung des Schulgeldes; 6, die Theurung aller Lebensbedürfnisse und endlich 7, das Sinken des Geldwerthes.

Es wird wol Keiner alles Ernstes hiergegen Einwendungen machen; denn wenn auch seit dem Zollanschlusse bedeutende Summen mehr für die Schule verwendet werden, als früher, so hat aber nur die Schule davon Nutzen gehabt, die Lehrer sind leer ausgegangen. Das Einzige, was diesen zu Gute kommt, sind die sogenannten Alterszulagen, welche im Betrage von 400 Rthlr. jährlich etwa 16 Lehrer des Landes, die wegen Mangel an bessern Stellen nicht versetzt werden konnten, ausgezahlt erhalten, —

Es bleibt unter solchen Umständen dem Lehrerstande Nichts weiter übrig, als seine Einnahmen durch die möglichste Sparsamkeit und Enthaltsamkeit für seine Ausgaben ausreichend zu machen, oder durch Nebenverdienste, als Privatunterricht und Oekonomie, zu vergrößern zu suchen. In Beziehung auf den letzten Zweig des Nebenverdienstes sagt der „Braunschweiger Schulbote“ in einem seiner letzten Nummern Folgendes:

„Es wird oft so idyllisch gefunden, wenn ein Lehrer jetzt unter der lieben Jugend und einige Stunden nachher auf dem Felde, der Tenne, oder wo er sonst sein mag, im Schweiße seines Angesichts arbeitet. Man behauptet auch wohl, durch solch amphibiales Gebahren sei die rechte Grundlage für leibliches und geistiges Gebahren gefunden und gegeben. Und doch liegt eben in dieser Doppellebigkeit des Lehrerstandes ein Hauptgrund, daß es mit Diesen und Jenen in der Schulwelt nicht recht fort will. Die Sache steht erfahrungsmäßig so: In den allerseltensten Fällen ist ein guter Oekonom auch ein guter Schulmeister. Dazu gehören Voraussetzungen, die bei tausend Fällen nicht einmal zutreffen. Soll's mit der Oekonomie fort, so bleibt die Schule zurück. Soll's mit der Schule fort und die Oekonomie kann und darf auch nicht zu kurz kommen — dann geht die Idylle über in eine Tragödie, deren ersten Aufzug der Bote jüngst mit blutendem Herzen sah. Sie brechen an Körper und Geist, gewöhnlich an Beiden, die in dieser Schulmeister-Tragödie agiren. Möchte man in Beziehung auf den Lehrer den Gedanken festhalten: Das Amt muß den Mann ernähren, nicht die Nebenbeschäftigung! Oder wenn es einmal so nicht geht, so kehre man den Gedanken um! Die Nebenbeschäftigung muß den Mann ernähren und nicht das Amt. Dann aber fördere man auch nicht, daß das Amt einem Manne die Hauptsache sei. Und doch trotz alledem giebt es keinen seligern Beruf, als den des Lehrers! Und je seliger wir's empfinden, desto näher rückt die Zeit, wo man erkennen wird, daß es recht lieblich ist, wenn ein Lehrer zu seinem Vergnügen, seiner wirklichen Erholung täglich ein Stündchen sich um seine Oekonomie bekümmern, nicht gleich einem Tagelöhner darin schwitzen kann. Wo aber der Lehrer in seiner Oekonomie um seine Subsistenzmittel ringen muß, da ist das Schulwesen seinem Ideale nach nicht nahe genug gebracht, um alle den Segen entfalten zu können, den es in sich birgt.“ So weit der Br. Schulbote.

Ein anderes Mal wollen wir über die Mittel zur Verbesserung der Lehrergehalte reden und bis dahin: „Nur hinaufgeschaut und auf Gott, auf Gott vertraut!“

B. B.

Das Stadtverordnetencollegium in *****.

In dem Stadtverordnetencollegium in ***** sind seit einigen Jahren manche, dem gemeinen Wesen zuträgliche Ideen aufgetaucht, von welchen auch einige zur Ausführung gekommen sind. Dies können wir nur billigen und loben. Andere jedoch, deren Verwirklichung nicht minder ersprießlich für den allgemeinen Nutzen sein würde, sehen seit geraumer Zeit ihrer Ausführung entgegen, ohne daß man hört, daß auch nur ein annähernder Schritt zu dem vor Augen stehenden Ziele geschehn! Woran liegt das? Welche Hindernisse stehen dem entgegen? Um die ganze Bürgerschaft darüber aufzuklären, wäre es nicht vielleicht zweckmäßig, wenn das Stadtverordnetencollegium und dieses nicht allein, auch der Magistrat, wenigstens am Schlusse eines jeden Jahres eine übersichtliche Darlegung ihrer Wirksamkeit veröffentlichten, worin nicht blos die Dinge, welche man wirklich zu Stande gebracht hat, sondern auch die Ziele, die man erreichen wollte, aber wegen entgegenstehender Hindernisse noch nicht erreichen konnte, nebst Angabe der Gründe, genau besprochen würden? Dadurch würde jedem einzelnen Bürger die Einsicht in die Verwaltung und Handhabung des gemeinen Wesens unstreitig auf die leichteste und sicherste Weise vermittelt werden und das Interesse daran würde in der ganzen Bürgerschaft wachsen. Ja die genannten städtischen Behörden würden in einer solchen regelmäßigen, möglichst gedrängten aber genauen und nach den Grundsätzen der Statistik abgefaßten Darlegung ihrer Wirksamkeit und der Geschäftsthätigkeit der städtischen Behörden überhaupt manche Anregung und Aufmunterung zum rüstigen Vorwärtsschreiten finden!

Da das Jahr zu Ende geht, dürften diese Bemerkungen an der Stelle sein! — X.

Correspondenzen.

Der Korrespondent der Neuen Preuß. Zeitung.

Detmold. Die Nr. 299 der Neuen Preuß. Zeitung enthält eine Correspondenz aus dem Fürstenthum Lippe über die auf Befehl Sr. Durchlaucht des Fürsten über die Gemeinde St. Marien in Lemgo verlangte Visitation, die zur Berichtigung theils entstellender, theils völlig unwahrer Nachrichten dienen soll. Dieser Artikel kann seinen Zweck nicht erreichen, da er augenscheinlich blos in Revue gesetzt ist, um den Pastor Kulemann in eine höchst ungünstige Beleuchtung zu stellen. Unwahr ist die als Thatsache gegebene Mittheilung, daß der Pastor Kulemann kein Maturitätszeugniß für die Universität erhalten habe und als Candidat von einer Behörde examinirt sei, welche von der Fürstl. Regierung als qualificirt ausdrücklich nicht anerkannt war.

Der Pastor Kulemann ist wohl vorbereitet zur Universität gegangen, wie das von dem Rector des Gymnasiums zu Lemgo ausgestellte Zeugniß bescheinigt. Das theologische Examen hat er im Jahre 1835 vor dem geistlichen Ministerio in Lemgo bestanden, derselben Behörde, die auch den verstorbenen Pastor Clemen für befähigt zum Predigtamt erklärt hat. Erst 3 Jahre nach Kulemanns Prüfung im Jahre 1838 in Folge der Anstellung des Pastor Clemen, welcher bekanntlich in Münster zurückgewiesen war, verfügte die Regierung, daß künftig bei der Prüfung der lutherischen Candidaten in Lemgo jedesmal ein Fürstl. Commissarius zugegen sein solle. Keine Verfügung hat, wie dem Correspondenten wohl bewußt ist, rückwirkende Kraft. Die formelle Qualification zum Predigtamt ist also bei dem Pastor Kulemann und dem verstorbenen Pastor Clemen ganz dieselbe gewesen, während aber vielleicht dieselbe Feder unablässig bemüht ist, den verstorbenen Past. Clemen mit der rückstrahlenden Glorie eines Lemgoer Kirchenheiligen zu umgeben, hat sie für Kulemann nur auf bestimmte Personen und Verhältnisse wohlberechnete zweideutige Insinuationen. Das ist eine sehr traurige Erscheinung. Gewiß würde auch die über die Gemeinde St. Marien zu Lemgo in der besten Absicht höchsten Orts verlangte Visitation ruhig verlaufen sein, wenn nicht gewisse Personen durch ihre zudringliche Einmischung und den dadurch erregten Verdacht, die Visitation in ihrem Sinne leiten und beherrschen zu müssen, die Gemüther vorher erbittert hätten.

Lemgo. Das Jahr eilt seinem Ende entgegen. Wer hätte es sich beim Beginn desselben träumen lassen, daß der Schluß durch ein ungewöhnliches Ereigniß, wie die außerordentliche Kirchenvisitation, so viele Bürger unserer Stadt in eine aufgeregte ja leidenschaftliche Stimmung versetzen würde, welche sich auch noch in das neue Jahr fortsetzen zu wollen scheint. Gewiß läßt sich der obersten Kirchengewalt das Recht nicht bestreiten, nach freiem Ermessen, und so oft sie es für gut findet, außerordentliche Kirchenvisitationen anzuordnen. Allein wir sagen es offen, auch wir haben aufrichtig gewünscht, daß man von der Herbeiziehung auswärtiger Geistlichen zu derselben möchte Umgang genommen haben; zumal der ostensible Zweck derselben doch wol sein sollte, die Einheit einer seit Jahren zerrissenen Kirchengemeinschaft wieder herzustellen. Gewiß erscheint es uns aber auch, daß die Diener der Kirche kirchenobrigkeitlichen Anordnungen sich fügen, oder aber ihre Stellung gefährdet sehen. Ein Drittes giebt es für uns nicht. Dabei können wir es der Mehrheit der Kirchengemeinde St. Marien jedoch nicht verdenken, daß sie, wenn sie Anzettler der in ihr entstandenen Störungen zu kennen glaubt, sie sich alles Ernstes bemüht zeigt, dieselben durch gesetzlich zulässige Mittel auf offenen Plan zu bringen, damit sie rechtlich zur Verantwortung gezogen werden können. Darauf hin sollen, wie wir hören, die neuesten Schritte in der Gemeinde St. Marien zielen! Möge man sich nur vor ungerechtem Verdachte *besser*, wie bisher, hüten!

Weltbegebenheiten.

Friedensnachrichten, die sich glücklicher Weise bald verwirklichten, erheiterten den Blick in das beginnende Jahr. Drohende Kriegsaussichten trüben sein herannahendes Ende Die Neuenburger Frage drängt zur Entscheidung. Schon hat Preußen seine diplomatischen Beziehungen zu der Schweiz abgebrochen. Schon hat der Bundesrath der Schweiz die Stabsoffiziere einberufen, zwanzigtausend Mann je zur Hälfte an die bedrohten Punkte Schaffhausen und Basel beordert und den ganzen Auszug nebst Reserve aufs Piket gestellt. Schon hat auch der Moniteur in Paris ein ernstes und für die Schweiz nicht gerade günstiges Wort gesprochen. Allein die bedeutenden Pariser Journale Siecle und Presse treten gegen den Moniteur für die Schweiz in die Schranken. Darum fürchten wir, daß die Staatsstreichpolitik auch in dieser Angelegenheit ein zweideutiges Spiel treibt. Sie liebt es ja, die Karten so zu mischen, daß sie in jedem Falle Trumpf auszuspielen vermag. Wenn nun Preußen wirklich marschiren läßt, von dem Beistande des Bundes will dasselbe vorläufig Umgang nehmen — dann hätten wir den Krieg in der besten Form! Was aber dann kommen würde, denn das freie Schweizervolk würde ohne Widerstand nicht gestatten, daß fremde Truppen sein Gebiet besetzen, weiß noch Niemand. Uebrigens sind in der neuenburger Untersuchung 66 Angeschuldigte in den Anklagestand versetzt, 14 Angeschuldigte einer zweiten Klasse eingereihet. Mehrere hervorragende Angeklagte sind gegen Kaution in Freiheit gesetzt worden.

Die neuesten Nachrichten über den Stand der neuenburger Frage lauten widersprechend. Nach Einigen soll Aussicht auf Vermittlung zwischen Preußen und der Schweiz vorhanden sein. Nach Andern sind alle Versuche zur Ausgleichung auf diplomatischem Wege gescheitert. Uebrigens rüsten die Schweizer mit aller Macht. Der Großrath von Bern hat dem Kriegsdepartement einen unbegrenzten Kredit bewilligt. Die englische Presse steht fast ganz auf Seite der Schweiz. Wir glauben trotz alledem noch nicht an Krieg, obgleich auch Preußen bedeutende Truppenmassen mobil macht.

Frankfurt a. M., 22. Dez. Preußen hat nach den offiziellen Berichten der hiesigen Zeitungen in den Sitzung des Bundestags vom 18. d. den Regierungen seinen Dank für die einmüthige Bereitwilligkeit bei Fassung des Beschlusses vom 6. Dez. ausgedrückt. Die Berichte melden ferner, Preußen habe unter Vorlegung der gepflogenen Verhandlungen dem Bundestage mitgetheilt, es bleibe ihm nur übrig, seinen gerechten Forderungen durch Aufbietung einer Heeresmacht Nachdruck zu geben; Verhandlungen zu Gewährung der freien Bewegung der Truppen seien bereits eingeleitet. Von den Maßnahmen seien die vier Großmächte bereis unterrichtet.

Oldenburg. Der fürstliche lippesche wirkliche geh. Staatsrath a. D. und frühere großherzogliche oldenburgische geh. Staatsrath Dr. Laurenz Hannibal Fischer, gegenwärtig in Freiburg im Breisgau, ist auf den 15. d. M. hierher vor Gericht geladen, um wegen Erpressungsversuche vernommen zu werden.

Literarische Streifzüge.

Vor Kurzem bekam ich

„Sechs Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von F. Horst op. 2, Offenbach bei Joh. Andre"

bei F. L. Wagener in Lemgo zu Gesicht. Ich habe mir ein Heft davon gekauft und sie seitdem schon oft zu meiner und Anderer Erbauung gespielt. Es ist nicht meine Absicht, hier auf das Künstlerische ꝛc. näher einzugehen, dazu ist Einsender zu sehr nur Dilettant; aber das darf nicht unerwähnt bleiben, daß besagte Lieder, wenigstens die meisten, einen tiefen und angenehmen Eindruck zurücklassen, so daß man sie gern und wiederholt spielt, was eben nach meinem Dafürhalten das beste Kriterium für Musikalien überhaupt ist. — Gehen wir auf den Charakter der Lieder etwas näher ein, so sind die drei ersten: „Schiffers Abschied", „Heimkehr" und der „Kosak" mehr wilder Natur, dagegen die drei übrigen: „Scheiden", Lied und „Spielmannslied" sentimentaler Art; aber alle Zeugen von tiefer Empfindung. Musikfreunde werden es nicht bereuen, den Preis von 1 Fl. 12 Kr. daran gewandt zu haben. Namentlich werden sich auch wol lippische Lehrer für diese Lieder interessiren, da die Composition von einem Kollegen und der Preis für sie bedeutend herabgesetzt ist.

Heinr. Zschokke sagt irgendwo, wenn ich nicht irre, in seiner Selbstschau: „Es giebt auch unter uns weit mehr tüchtige Kräfte und ausgezeichnete Talente, als man gewöhnlich glaubt; es kommt nur darauf an, daß man sie gehörig ausbildet und benutzt." Von der Wahrheit dieser Worte zeugen auch diese Lieder.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Aufruf

zur Spendung von freiwilligen Beiträgen für Errichtung eines

Luther-Denkmals in Worms.

Mit allerhöchster Genehmigung Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Ludwig III. von Hessen und bei Rhein, und unter Allerhöchstdessen huldreichem Protectorate, ist in Worms, ein Verein in's Leben getreten, der sich die Aufgabe stellt, durch Sammlung von freiwilligen Beiträgen die Mittel aufzubringen, um dem Reformator Dr. Martin Luther in der Stadt, in welcher er durch sein heldenmüthiges Glaubensbekenntniß vor Kaiser und Reich am 18. April 1521 gleichsam den Grundstein zu allen evangelischen Kirchen der Erde gelegt hat, ein großartiges Standbild von Erz zu errichten.

Zwar hat sich der unsterbliche Gottesmann durch sein eigenes Werk schon selbst ein Denkmal gesetzt, welches alle Denkmäler überdauern wird, die des Künstlers Hand je zu schaffen vermag: allein was der Riesengeist dieses gewaltigen Kämpfers zum Wohle der Menschheit hier vollbracht, das überhebt die Nachwelt, die sich des von ihm wiederangezündeten Lichtes erfreut, noch keineswegs der Pflicht der Dankbarkeit, auf welche er gewiß die gerechtesten Ansprüche hat. Und da es eine schöne, alte Sitte ist, das Andenken verdienstvoller Männer auch durch sichtbare Zeichen zu ehren; so kann es nur Wunder nehmen, daß die Blicke des Fremden, der hier die Spuren einer glorreichen Vergangenheit aufsucht, bis jetzt noch keinem Denkmale begegnen, das die Stätte bezeichnet, an welcher der unerschrockene Glaubensheld vor Gott und der Welt die ewig denkwürdigen Worte gesprochen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“ —

Aber warum — könnte Mancher fragen — wurde diese Schuld der Dankbarkeit nicht schon längst getilgt? Warum ließ man mehr als drei Jahrhunderte verfließen, bis endlich einmal Hand an's Werk gelegt wird? Weil für Alles hienieden erst die rechte Stunde kommen muß. Angesichts der mancherlei Prüfungen, welche die evangelische Kirche zu bestehen hat, wenden die Gemüther sich wieder mehr dem erhabenen Vorbilde zu, das was uns in dem großen Reformator des sechzehnten Jahrhunderts erschienen ist. Auf daß Alle, die sich protestantische Christen nennen, von dem Geiste der Eintracht und Liebe beseelt, zu einem Werke des Friedens sich vereinigen und durch Errichtung von Luther's Standbild auf dem klassischen Boden der Reformation Zeugniß davon ablegen, daß der alte evangelische Geist in den Enkeln noch fortlebt: darum wollen wir dem großen Kirchenverbesserer hier in Worms ein Denkmal errichten, und darum ergeht dieser Aufruf an unsere evangelischen Brüder in allen Ländern, in denen dankbare Herzen für den muthigen Streiter Gottes schlagen. Gestützt auf so manche Beweise der wärmsten Theilnahme, die uns schon aus der Nähe und Ferne zugekommen sind, hegen wir auch das feste Vertrauen, daß das begonnene Werk gelingen, und daß sich recht bald in den Mauern unserer alt-ehrwürdigen Stadt als Symbol unzerstörbarer, geistiger Einheit und unwandelbarer Glaubenstreue ein Standbild Luther's erheben werde, welches der evangelischen Christenheit zur Ehre gereicht.

Die Mittel zur Ausführung des projektirten Unternehmens werden nicht fehlen, wenn dasselbe als Das aufgefaßt wird, was es in Wirklichkeit sein soll; nicht etwa blos als ein Denkmal der Stadt Worms oder des Großherzogthums Hessen, sondern als ein Denkmal, welches die evangelischen Christen aller Länder dem großen Reformator an dem Orte errichten, welcher in der Kirchen-Geschichte so unendlich bedeutungsvoll geworden ist. Wenn jeder evangelische Christ, dem die Gelegenheit dazu geboten ist, sein Scherflein beiträgt, so kann etwas Großes, des unsterblichen Helden Würdiges geschaffen werden. Eine solche allgemeine Betheiligung wird aber nur dann ermöglicht werden, wenn allenthalben Männer von einflußreicher Stellung, wenn namentlich auch die Gustav-Adolphs-Vereine ihre freundliche Vermittlung uns angedeihen lassen und dahin zu wirken suchen, daß überall Comite's zur Förderung unsres Vorhabens zusammentreten.

Und so empfehlen wir denn dieses Unternehmen dem Beistande des Allerhöchsten, und der thatkräftigen Theilnahme aller evangelischen Christen. Der Herr, welcher die Idee zu diesem Werke entstehen ließ, wird auch darüber wachen, daß die Ausführung zur Verherrlichung seines Namens und zum Ruhme der evangelischen Kirche gereiche. —

Im Namen des Luther-Denkmal-Vereins in Worms:

Der Ausschuß des Comite's:

E. Keim, Präsident. — Dr. **Eich**, Vicepräsident. — **Bennighof**, Secretär. — **Edelmann**, Secretär. — Dr. **Goldbeck**. — **A. Kranzbühler**. — **G. Nebel**. — Dr. **Kaiser**. — **L. Wagner**.

☞ Zur Entgegennahme von Beiträgen erklärt sich die Redaktion d. Bl. gern bereit.

☞ Unter Garantie der Aechtheit. ☜

Dr. Borchardt's aromat.-mediz. Kräuter-Seife (à 6 Sgr.)
Dr. Suin de Boutemard's aromat. Zahn-Pasta (à 6 u. 12 Sgr.)
Professor **Dr. Lindes** Vegetabilische Stangen-Pomade (à 7½ Sgr. p. St.)
Apotheker **Sperati's** Italienische Honig-Seife (in Päckchen zu 2½ u. 5 Sgr.)
Dr. Hartung's Chinarinden-Oel (in gestempelten Flaschen à 10 Sgr.)
Dr. Hartung's Kräuter-Pomade (in gestempelten Tiegeln à 10 Sgr.)

Bewährt durch die langjährigen erfreulichsten Ergebnisse vielfacher wissenschaftlicher Prüfungen und praktischer Anwendungen, können die obigen privilegirten Artikel mit gerechter Zuversicht in empfehlende Erinnerung gebracht werden; und sie werden sicherlich von allen denen, die sich ihrer nur erst einmal bedient, mit besonderer Vorliebe immer gern wieder gebraucht werden. Prospecte und Gebrauchs-Anweisungen werden gratis verabreicht, sowie die Mittel selbst nur allein verkauft bei

D. W. Stamm in Detmold.

CAUTION. Nachdem der seit Jahren sowohl begründete Ruf der nebenstehenden Specialitäten fast täglich mannigfache Nachbildungen und Falsificate hervorruft, wollen die geehrten Consumenten unserer Artikel sowohl auf deren mehrfach veröffentl. Verpackungsart, als auch auf die Namen DR. BORCHARDT (Kräuter-Seife), DR. SUIN DE BOUTEMARD (Zahn-Pasta) DR. LINDES (Stangen-Pomade), SPERATI (Honig-Seife) u. DR. HARTUNG (Chinarinden-Oel u. Kräuter-Pomade), sowie auch auf die Firma unseres betr. alleinigen Orts-Depositairs zur Verhütung von Täuschungen gef. genau achten.

An die geneigten Leser!

Die „Sonntagspost“, welche mit Nummer 54 ihren zweiten Jahrgang beginnt, wird darin fortfahren, in der bisherigen Weise Gegenstände von allgemeinem Interesse, besonders in Beziehung auf unser Land, zu besprechen, und so weit die Mitwirkung ihrer Herrn Korrespondenten dies ermöglicht, außerdem noch einige landwirthschaftliche Beilagen geben.

Die geehrten Abonnenten, welche die „Sonntagspost“ durch die Post bezogen, werden gebeten ihre Bestellungen gütigst zu erneuern. Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt durch die Expeditonen beziehen, wird dasselbe nach wie vor zugesandt, wenn nicht Aufbestellung stattfand.

Der Preis des Blattes bleibt bei Bezug durch die Expeditionen 10 Sgr., durch die Post 11¼ Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo